UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

1932

urn:nbn:de:hbz:466:1-81581

Visual Library

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mikado-Bibliothek Aachen
8010 7330

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 1 Januar 1932 50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Januarheftes:


| | | | |
|---|---|---|---|
| Neujahrswunsch. Gedicht | 1 | Der Christenmord von Mombasa | 15 |
| Papstlied | 3 | Missionspost | 19 |
| Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland | 4 | Flucht nach Ägypten. Gedicht | 20 |
| „Der Stern blieb steh'n." | 8 | Südafrikanisches Institut für Rassenverständigung. V. P. Bernh. Huß | 23 |
| Tschaka, der Eroberer | 10 | Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel | 26 |



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1931:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission

**von hervorragender Bedeutung!**

An Missionsbrüdern herrscht großer Mangel.

**Darum opferfreudiger, für Christus und seine Kirche begeisterter Jüngling,**

reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel, setze ein dein Leben für die Sache Gottes und widme dich als Laienbruder der Mission!

Aufnahme finden junge Leute von 14—30 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter. Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben und**
**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Briefkasten

**Ratlose Seele:** Brieflich läßt sich diese Angelegenheit nicht restlos erledigen. Suchen Sie sich einen Beichtvater, zu dem Sie Vertrauen haben. Ein Ortswechsel wäre das Beste, auf jeden Fall ernsthaftes u. entschiedenes Wollen. Beten Sie zur hl. Theresia vertrauensvoll.

**Tüchtiges Fräulein** sucht Stelle als Pflegerin für Geisteskranke und Schwachsinnige. Als Gutsbesitzerstochter versteht sie auch selbstständig in Feld, Stall und Haus zu arbeiten. Nur gut katholische Stelle gewünscht.

# Aus Welt und Kirche

**Spanien.** Die in Barcelona erscheinende kath. Zeitung „El Mati" gibt eine genau Übersicht über die Pfarrverhältnisse Spaniens. Von 1866 bis 1931 ist die spanische Bevölkerung von 15,5 auf 25 Millionen, d. h. um 66 Prozent angewachsen; damals zählte man in Spanien 19 273 Pfarreien, 1931 hingegen 20 514, der Zuwachs beträgt also nur 6 Prozent. Da es in ganz Spanien 44368 Städte und Dörfer gibt (ganz kleine Ortschaften nicht inbegriffen), so sind 23 745 Orte ohne Priester und ohne Kirchen. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht verwunderlich, wenn es mit dem religiösen Wissen im spanischen Volke da und dort nicht allzu gut steht. 1836 hat der spanische Staat die Kirche des größten Teils ihres Vermögens beraubt. In den Klerusgehältern zahlt er, wie Kardinal Segura y Saenz, Erzbischof von Toledo wiederholt hervorgehoben hat, nur einen Bruchteil dessen, was ihn allein die Verzinsung des geraubten Vermögens kosten würde. Die Regierung Primo de Rivera hat die spanische Kongrua-Summe von 1,5 Millionen Peseten auf 55 Millionen jährlich erhöht, das ist um 2,75 Prozent, während die Gehaltsaufbesserung der Staatsbeamten 20 und mehr Prozent betragen. Zweifellos trägt auch diese schlechte materielle Lage des spanischen Klerus ihr Teil dazu bei, daß die Anzahl der Pfarreien sich nicht in dem erforderlichen Maße erhöht.

**Portugal.** In Gegenwart des Kardinal-Patriarchen von Lissabon wurden die portugiesischen St. Antonius-Gedenkfeiern mit der Wiedereröffnung der Lissaboner St. Antonius-Basilika eingeleitet. Die Basilika, vom Volke einfach „Haus des Heiligen" genannt, weil sich dort nach der Überlieferung das Haus befand, wo der Sohn des Martin di Buglione geboren wurde, ist mit Hilfe der Stadt Lissabon und aus den Ergebnissen einer öffentlichen Subskription restauriert und neu ausgeschmückt worden.

**Bolschewismus und „Surrogat-Kultur".** Mit Stolz betonen die Führer des Bolschewismus, daß dieser nicht bloß der Schöpfer einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, sondern auch der Bahnbrecher einer neuen proletarischen Kultur sei. Er versucht, die Wissenschaft im „proletarischen Sinne" zu „reformieren", der Literatur, dem Theater und Kino neuen Stil und Inhalt zu geben. Geprüft an den objektiven Werten, die Sinn und Zielrichtung jeder wahren Kultur bestimmen müssen, erweist sich indes die ganze neue Kultur, die der Bolschewismus brachte, als Surrogat. Die monogame Geschlechtsmoral wird durch Polygamie und Polyandrie surrogiert, die Religion durch götzendienerische Verehrung der Technik, die Gerechtigkeit durch Gewalt und Terror. Darauf spielt der „Osservatore Romano" an, wenn er in sehr sarkastischer Weise über den neuesten Plan der Sowjetmachthaber, „Ersatz"-Lebensmittel zur Behebung der Hungersnot bereitzustellen, berichtet. Die „Walfischwürstl", welche die Sowjetregierung demnächst auf den Lebensmittelmarkt bringen lassen will, sind nur ein Symbol für den Surrogatcharakter alles dessen, was der Bolschewismus geschaffen hat. Und wenn heute die bolschewistische Presse sich bemüht, ihren Lesern klarzumachen, daß die neuen bolschewistischen Würstl ungleich viel vitaminreicher, nahrhafter sein werden als jene, nach denen das russische Volk vergeblich Begehr trägt, so erinnert dies lebhaft an die marktschreierische Propaganda, mit der die Sowjets die Güte ihrer sonstigen Surrogatartikel anzupreisen pflegen. Die Walfischwürstl werden wahrscheinlich noch das Harmloseste und Unschädlichste sein, was der Bolschewismus an Surrogaten in die Welt setzt. Mit diesen Würsteln kann man sich vielleicht den Magen verderben; dann wird man sie eben nicht mehr essen. Die Kultur- und Religionssurrogate der Sowjets aber verderben die Seele, den Geist. Ihre Wirkung ist keine so unmittelbare, wie es möglicherweise die der Walfischwürstl sein wird. Deshalb soll man vor diesen Surrogaten besonders achtsam auf der Hut sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Glaubenstreue eines Engländers.** Ein im Jahre 1915 verstorbener protestantischer Engländer hinterließ ein Testament, dessen Klausel bis jetzt zu vielen Auseinandersetzungen Anlaß gab. Er hinterließ seinem Neffen die Summe von 5000 Pfund Sterling (das ist 100 000 Mark) unter der Bedingung, daß dieser am Tage seiner Großjährigkeit der katholischen Religion absage, in der er geboren sei. Trotz der ständigen Verlockungen durch die reiche Erbschaft ist der junge Mann seinem Glauben treu geblieben. Nach einem ersten Beschluß der Gerichte wurden dem Erben im Jahre 1928 weitere drei Jahre Aufschub gewährt, nach welchen, gemäß Testamentsverfügung, die Summe der Universität Oxford zufallen sollte. Da der junge Mann sich nach den drei Jahren jetzt wieder geweigert hat, seinem Glauben abtrünnig zu werden, ist die Erbschaft endgültig der Universität Oxford zugefallen. Die Standhaftigkeit der Glaubenstreue dieses jungen Mannes in unserem materialistischen Zeitalter erregte großes Aufsehen und wird in England sowohl von Katholiken wie auch Protestanten bewundert. (Münch. Kath. Kirchenz.)

**Konversion Dr. Gerlichs.** Wir haben erst kürzlich in einem Aufsatz darauf hinweisen können, daß die Konversion Dr. Gerlichs bevorstehe. Nunmehr hat sich in der Kapuzinerkirche zu Eichstätt die Konversion vollzogen, wobei auch Therese Neumann anwesend war. Damit hat ein jahrelanges Ringen einer Seele, die zur Wahrheit strebte, wie es im Vorwort des Werkes Dr. Gerlichs: „Die Stigmatisierte von Konnersreuth" heißt: „Ein Freund ist mir Plato, doch mehr liebe ich die Wahrheit." Er hat nun die einzige Wahrheit in Gott, in der katholischen Kirche gefunden. Damit hat Gerlich den letzten Schritt getan, der in der Konsequenz seiner Arbeit für die Wahrheit in Konnersreuth lag. — Clemens Brentano, der Überlieferer der Visionen der Katharina Emmerick, hat nun ein Gegenstück an Dr. Gerlich gefunden.
(Konnersreuther Sonntagsblatt.)

**Ein „Palast der Sowjets" in Moskau.** Der schon seit einigen Jahren gefaßte Beschluß der Sowjets, im Mittelpunkt der Stadt Moskau ein Gebäude zu errichten, das zur Abhaltung von Konferenzen und Sitzungen und vor allem zur Beherbergung des großen jährlichen Sowjetkongresses dienen soll, wird nunmehr, sowjetrussischen Blättermeldungen zufolge, der Verwirklichung entgegengeführt werden. Der Baurat der Sowjets veröffentlichte in der „Iswestija" die Bedingungen eines Preisausschreibens für das neue Gebäude, das in seiner Architektonik die Bestimmung des Sowjetpalastes: „Von den Massen für die Massen" symbolisch zum Ausdruck bringen soll. Als Baugelände ist der Platz ausersehen, auf dem das „bisherige Symbol" Moskaus, die berühmte Erlöser-Kathedrale mit ihrer leuchtenden goldenen Kuppel steht. Wie so viele andere alte Kirchen soll auch dieses Gotteshaus abgetragen werden, ebenso die nahegelegenen Häuser; denn der Sowjetpalast muß auf einem großen freien Platz beherrschend dastehen!

Das Preisausschreiben, demzufolge die drei besten Pläne mit je 10 000 Rubel prämiert werden sollen, nennt u. a. folgende Einzelheiten: In seiner äußeren Gestalt soll der Bau 1. dem Charakter der Epoche Rechnung tragen, „die durch den Willen der Werktätigen, den Sozialismus zu bauen, charakterisiert ist"; 2. der besonderen Bestimmung des Gebäudes· 3. seiner Bedeutung als Denkmal in der Hauptstadt der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken. Folgende Räumlichkeiten sind vorgesehen: ein Saal für 15 000 Menschen mit einem Präsidium von 300 Menschen und Plätzen für 150 Mitglieder des diplomatischen Korps, ferner Sitzgelegenheiten für 150 ausländische und 200 Sowjetjournalisten. Der Saal muß außerdem Raum bieten für ein Orchester von 500 Menschen und für eine Bühne, die für Massenszenen geeignet ist. Gelegentlich sollen in diesem Saale auch Massenversammlungen, Massentheater- und Kinovorführungen stattfinden; auch neue technische und industrielle Erfindungen werden dann und wann hier gezeigt werden. An Nebenräumen werden als notwendig bezeichnet: ein allgemeines Vestibül für 14 000 Menschen, ein Vorzimmer für das Präsidium, Garderoberäume, Couloirs (wie bürgerlich!), Buffets, Medizinalkabinetts, Rauchzimmer (nur für die bolschewistische Aristokratie?), besondere Arbeitsräume für das Präsidium, Beratungssäle, Arbeitsräume für die ausländischen und die sowjetistischen Pressevertreter, Schauspielerfoyer usw. Alle diese Räume dürfen eine Gesamtbodenfläche von 15 770 Meter einnehmen. Ein weiterer Saal ist für etwa 6000 Menschen berechnet. Eine eigene Bücherregistratur soll Platz für 500 000 Bände bieten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission in Südafrika

Fünfzigster Jahrgang

1932




Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2273

# Inhaltsverzeichnis

## Gedichte


Allerheiligen . . . . . 321
Allerseelentag . . . . . 335
Christus segnet die Ähren . . . 210
Der Stern blieb steh'n . . . . 8
Erntedank . . . . . 242
Flucht nach Ägypten . . . . . 20
Lebensreife . . . . . 271
Maria Geburt . . . . . 257
Maria Himmelfahrt . . . . . 225
Maria Lichtmeß . . . . . 33
Maimorgen . . . . . 129
Mariannhill, 50 Jahre . . . . 360
Neujahrswunsch . . . . . 1
Ostermorgen . . . . . 77
Papstlied . . . . . 3
Palmsonntag . . . . . 65
Petrus und Paulus . . . . . 161
Rosenkranzkönigin . . . . . 289
St. Joseph . . . . . 72
Stern von Bethlehem . . . . . 353
Und Menschen sind . . . . . 193
Über ein Kleines . . . . . 97
Weihnachtszauber . . . . . 369
Zum hlst. Herzen Jesu . . . . 178


## Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:


Adventkerzen . . . . . 356
Afrikanische Musik . . . . . 269
Alkoholismus und Mission 338, 368
Anwachsen der Ehescheidungen unter den Eingeborenen . . . . 172
An allen Orten . . . . . 103

Bulawayo, Missionsgebiet . . 82, 302
Bulawayo, Stadt . . . . . 334

Christenmord in Mombasa . . . 15
Cecil Rhodes . . . . . 271

Der folgsame Häuptling . . . . 118
Der heidnische Hauptmann . . . 166

Einblick in das Denken und Fühlen der Bantu . . . . . 108, 202
Eingeborene und Landwirtschaft . 116
Eine mutige Frau . . . . . 118
Esel bleiben Esel . . . . . 150
Erziehung bei den Eingeborenen . 169
Ehescheidungen bei den Eingeborenen . . . . . 172
Ein Volkswirtschaftler im Missionarskleid . . . . . 228
Ein großer afrikan. Missionar . 239
Edison und Negerfrage . . . . 273
Es ist nahe! . . . . . 307
Eröffnung einer neuen Kapelle . 335

Geschichte der Mariannhiller Mission 4, 34, 68, 98, 130, 162 . . 194, 226, 258, 292, 322, 354
Geistesentwicklung bei den Eingeborenen . . . . . 211, 231
Generaloberer, neuer, der Mariannhiller Missionare . . . 291
Heilige Lanze, die 26, 56, 88, 121, 152 184, 215, 247, 279, 312, 343, 374
Hebung der Landwirtschaft unter den Eingeborenen . . . . . 208
Helden der Nächstenliebe . . . . 296

Jahresstatistik . . . . . 372
Jahresbericht eines Missionars . 364
Irland . . . . . 262
Jugendorganisation, katholische, in Südafrika . . . . . 171
Juli . . . . . 202

Kulturfortschritt in Südafrika . 114
Katholische Jugendorganisation in Südafrika . . . . . 171
Kardinal van Rossum † . . . 322

Landsend . . . . . 104
Landwirtschaft und Eingeborene . 116
Livingstone und der Regenmacher 276

Missionspost . . . . . 19
Mission, Rundschreiben des Hl. Vaters . . . . . 39
Missionsleben . . . . . 45
Missionsenzyklika 73, 103, 134, 166, 198
Missionsgebiet Bulawayo . . . 82
Missionsskizzen . . . . . 149
Malaria Epidemie . . . . . 316
Miva-Erfolge in Rom . . . . 146
Meine erste Taufe . . . . . 198
Musik, afrikanische . . . . . 169
Mit dem Walfischjäger . . . . 54

Neue Wege . . . . . 112
Nationalkirche in Afrika . . . 342


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Negerfrage und Edison . . . . 273

Opfer eines Traumes . . . . 53
Osterflieger, der . . . . . 75

Priesterseminar für Eingeborene . 43
Pater Frey zieht nach Bulawayo . 294

Rassenverständigung, südafrik. Institut für . . . . . 23
Rundschreiben des Hl. Vaters über die Missionen . . . . . 39
Religion und Weltkrieg . . . 327
Rundfunk, Mariannhiller . 332, 358
Raphaelsheim in Hamburg . . 336

Südafrikanisches Institut für Rassenverständigung . . . . . 23
Sozialer Kurs, 10. in Mariazell . . . . . 141, 184
Strafrechtsreform für Eingeborene 237
Somajuba . . . . . 264, 298
Salomonisches Urteil, afrikanisches 274

Tschaka, der Eroberer . . . . . 10
Taufe, meine erste . . . . . 198

Umtata, aus der Präfektur . . . 120
Um die elfte Stunde . . . . . 135

Viktoriafälle, die . . . . . 52
Vom Hirtenknaben zum Volksführer . . . . . 137
Volkszählung und Erziehung bei den Eingeborenen . . . . . 169
Vom Wesen Pius XI. . . . . 143

Warum sorgen die Missionen nicht für sich selbst . . . . . 42
Warum? . . . . . 111
Walfischjäger, mit dem . . . . 54
Weihnachten in der Familie . . 362
Wenn Bücher reden . . . . . 50
Wirtschaftskommission der Eingeborenen . . . . . 119

Zwischen Tod und Leben . . . . 85

## Unsere Bilder

Abt Franz . . . . . 1
Abt Franz von Mariannhill . 359
Abt Amandus . . . . . 102
Abt Gerard . . . . . 165
Abt Edmund . . . . . 197
Abt Bonaventura I . . . . . 36
Ausgießung des Hl. Geistes . . . 133
Auf der Fahrt nach Natal . . . 140
Altveteranen . . . . . 147
Außenstation in Schnee . . . . 275

Bischof Dr. Ehrenfried . . . . 363
Br. Gabriel . . . . . 85
Brüdernovizen . . . . . 91
Barmherziger Samaritan . . . 229
Basutos auf Handel . . . . . 300
Bulawayo, Stadtkirche . . . . . 305

Christus segnet die Ähren . . . . 211
Christkind . . . . . 369

Der Stern blieb stehen . . . . . 8
Dublin . . . . . 309

Einsame Birken . . . . . 17
Engel vor dem Grabe . . . . . 79
Embakwe Mission . . . . . 117
Einteilung, kirchliche . . . . 213
Entstehen einer neuen Station . 249
Eingeborenen Schule . . . . 293
Essen a. d. Ruhr . . . . . 297
Empandeni . . . . . 303
Eingeborene Mädchen . . . . 49

Flucht nach Ägypten . . . . . 20
Fröhliche Ostern . . . . . 80
Franziskanerbrüder, deutsche in Südafrika . . . . . 113

Falke, als Hühnerschutz . . . . 221
Friedhof in Mariannhill . . . 323
Familie, heilige . . . . . 71

Grabmal von Abt Franz . . . 195
Garten im Entstehen . . . . . 283
Generalkapitel 1932 . . . . . 329
Generalrat . . . . . 331
Generaloberer, neuer . . . . . 290

Häuptling Paulus . . . . . 201
Handarbeitsunterricht . . . . . 347

Jesus im Tempel . . . . . 41
Jubiläum des Abtes Franz . . 163

Kapuzinerinnen in Mariannhill . 269
Kardinal van Rossum . . . . 35
Kevelaer, Südafrika . . . . . 51
Kirchenkonsekration in Deutsch-Ost-Afrika . . . . . 236
Kirchweihe in Deutsch-Ost-Afrika 239
Klerikernoviziat . . . . . 261
Krankenapotheke . . . . . 341
Klostergemeinde in Landsend . . 277

Löwin und Hyäne . . . . . 144
Landsend . . . . . 217
Landsend, Station . . . . . 233
Lateranbasilika . . . . . 105
Lateranpalast . . . . . 109

Mariastern . . . . . 37, 38
Mavela, Station . . . . . 46
Matabele Häuptling . . . . . 120
Marchetti, Eminenz . . . . . 99
Mariannhiller Missionare auf der Fahrt nach Südafrika . . . 137

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Möven . . . . . 144
Mauleselgespann . . . . . 151
Missionsseminar Reimlingen . . 155
Mariazell, Sommerkursus 176, 325
Missionare, junge von Mariannhill . . . . . 209
Marianische Kongregation in Mariannhill . . . . . 227
Maria Trost . . . . . 230
Mariä Geburt . . . . . 265
Missionsfahrt . . . . . 272
Missionsveteranen . . . . . 333

Neupriester, Mariannhiller . . 205
Neugründung . . . . . 241
Negerkind . . . . . 246

Ostern, fröhliche . . . . . 80

Papst Pius XI. . . . . 2
Prälaten, Südafrikanische . . . 13
Priesterseminar für Eingeborene . 13
Priesterjubiläum in Südafrika . 45
Pacelli, Eminenz . . . . . 67
Paulus zu Ephesus . . . . . 169
Präfektur Umtata . . . . . 181
Priesterkandidaten, eingeborene . 183
Pater Michael Frey . . . . . 245
P. Franz als türkischer Beg . . 364
P. Franz als Pfarrer . . . . 365
Pius-Seminar im Festschmuck . 367

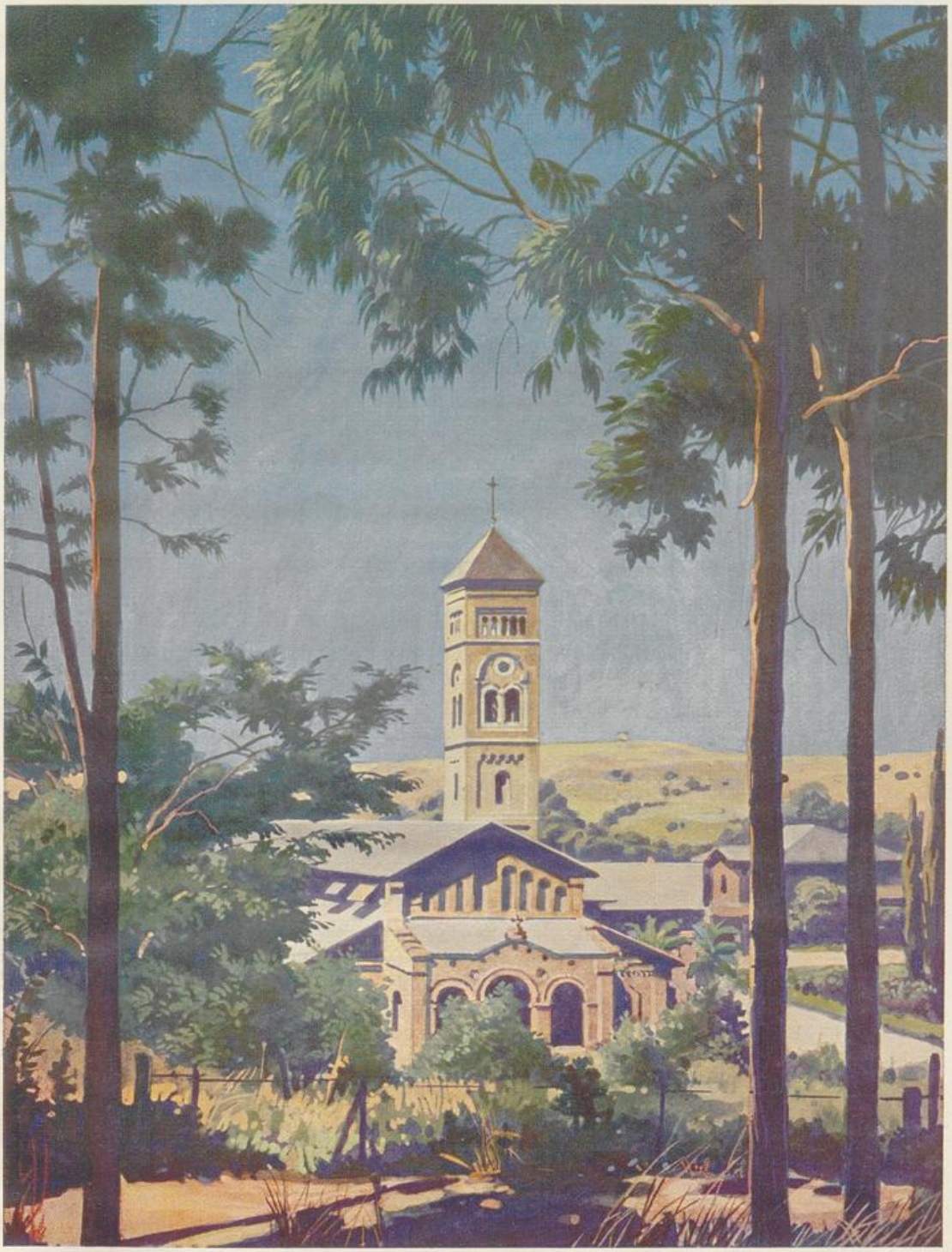
Reimlingen, St. Josef . . . . 24
Raphaelsheim in Hamburg . . 337

Salotti, Exzellenz . . . . . 131
Sommerschul-Teilnehmer . . . 173
Schwesternkonvent . . . . . 187
Schneiderzunft in Mariannhill . 233
Schnee im Sommer i. Südafrika 275
Stammbaum von Mariannhill . 371
Stern von Bethlehem . . . . 355

Ubena, Dampfer . . . . . 87, 315
Umtata-Präfektur . . . . . 181

Walfischdampfer . . . . . 55

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mariannhill

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Liebe Wohltäter und Freunde der Mission!

Zum naheſtehenden Weihnachtsfeſte, dem Feſte des Friedens für alle Menſchen, insbeſondere auch der afrikaniſchen Heidenwelt, wünſche ich im Namen unſerer Genoſſenſchaft Ihnen allen von ganzem Herzen des Chriſtkindleins reichſten Gnadenſegen.

Der liebe Heiland wird Ihnen alles reich vergelten, was Sie trotz eigener Not in dieſen ſchweren Zeiten für die Rettung unſterblicher Seelen getan haben und immer noch tun. Ihrer treuen Mithilfe und der Unterſtützung aller unſerer Miſſionsfreunde iſt es nächſt Gott am erſten zu danken, daß das Miſſionswerk der Mariannhiller, das heuer auf ſein fünfzigjähriges Beſtehen zurückblicken kann, ſolch erfreulichen und ſegensreichen Aufſchwung genommen hat.

Um aber dieſes gottgewollte Werk weiter führen zu können, bedarf es weiter anſtrengendſter Arbeit der verhältnismäßig geringen Schar von Miſſionaren und aufopfernder Hilfeleiſtung unſerer Miſſionsfreunde und Gönner in der Heimat. Noch immer ſind es der Arbeiter wenige, die im großen Weinberg Gottes arbeiten und dort ihre Lebenskräfte dem großen Werke opfern. Noch immer aber ergeht der Ruf des Herrn an glaubensſtarke und für die Rettung der Seelen begeiſterte Seelen mitzuhelfen am Aufbau des Reiches Gottes in der Heidenwelt.

Aber die Not iſt groß und der großen Schar unſeres jungen Nachwuchſes in unſeren heimatlichen Bildungsanſtalten iſt es kaum möglich, ein Geringes zu ihrem Unterhalte und Unterrichtskoſten beizutragen. Nur der Prieſter in der Miſſion vermag den Hunger der Seelen zu ſtillen, die ſich zum Unterrichte an ihn herandrängen.

Mehr Prieſter! iſt immer wieder der Ruf der Miſſionsobern im Miſſionsgebiete. Wo der Prieſter wirken kann, da ſtrömt der ſiebenfache Gnadenſtrom befruchtend und lebenſpendend in die Seelen.

Darum iſt es ein herrliches Werk und bei größten Opfern ein reich geſegnetes vor Gott, da mitzuhelfen durch tätige Hilfe. Der Hl. Vater hat mir bei der Audienz vom 12. Oktober 1932 ſeine hohe Befriedigung über den Fortſchritt unſeres Miſſionswerkes ausgedrückt und insbeſondere allen Mitarbeitern und Helfern, alſo auch Ihnen, liebe Wohltäter, ſeinen Apoſtoliſchen Segen geſpendet. Das Gebet aller unſer Pflegebefohlenen, das Gebet und das hl. Opfer am Altare aller Prieſter, die hl. Kommunionen und Gebete der Ordensbrüder und eingeborenen Chriſten iſt der Dank für Ihr Miſſionsintereſſe. Der große Vergelter aber iſt der Heiland ſelber, der da ſpricht: Was ihr dem Geringſten unter euch getan, das habt ihr mir getan!

Mit herzlichem Gruß und prieſterlichem Segen in der Liebe des hlſt. Herzens Jeſu und Mariä, der Mittlerin aller Gnaden,

zeichnet dankbar ergebenſt

**Reginald Weinmann, R. M. M.**

Generaloberer der Mariannhiller Miſſionskongregation.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1932 50. Jahrgang


## Neujahrswunsch!

Läutet, läutet Engelsglocken
Denn das neue Jahr bricht an!
Selig, wer es mit Frohlocken
Und mit Dank beginnen kann.

Will das alte Jahr nun scheiden
Löst sich finstrer Geister Bann,
Selig, wer aus Lust und Leiden
Süße Lebensfrucht gewann.

Ach, vergeßt, was euch genommen,
Was im Strom der Zeit verrann,
Jeder soll zum Lichte kommen
Denn ein Jahr des Heils begann!

J. F.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



**Seine Heiligkeit Papst Pius XI.**

hat anläßlich einer Audienz unseres Hochwst. H. P. Generals
allen Wohltätern unserer Mission den Apost. Segen gespendet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Papstlied

O Völkerhirt auf Petri Thron,
Vertreter du von Gottes Sohn,
Der Wahrheit unfehlbarer Hirt,
Verkünder du von Christi Wort:
Mit Kindeseinfalt huld'gen wir,
O Vater, Hirte, Lehrer, dir!

Und tobt auch laut mit Donnerhall
Der Stürme grauser Wogenschwall
Um Petri Schiff im schweren Streit
Auf wildempörtem Meer der Zeit:
Mit Kindeseinfalt huld'gen wir,
O Vater, Hirte, Lehrer, dir!

Und hämmert auch der Hölle Wut
Voll Gotteshaß und Frevelmut
An unsrer Kirche Quadermark,
Am Felsen Petri, stolz und stark:
Mit Kindeseinfalt huld'gen wir,
O Vater, Hirte, Lehrer, dir!

Und ob auch wie das Strafgericht
Der Wolf in Christi Herde bricht,
Und manches Schäflein gottverwaist
Vom Herzen seines Hirten reißt:
Mit Kindeseinfalt huld'gen wir,
O Vater, Hirte, Lehrer, dir!

Und schlägt man auch in Fesseln schwer
Dich Priesterkönig, hoch und hehr,
Und flicht man auch den Dornenkranz
Um deiner Krone Perlenglanz:
Mit Kindeseinfalt huld'gen wir,
O Vater, Hirte, Lehrer, dir!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

Das Jahr 1932 ist ein Jubeljahr für die Mariannhiller Missionsgesellschaft; denn sie begeht in diesem Jahr das 50jährige Bestehen Mariannhills und ihrer Südafrika-Mission. Zugleich sind es auch 50 Jahre, daß das Vergißmeinnicht in Erscheinung trat und Bote wurde zwischen Mariannhill und seinen vielen Freunden und Wohltätern. Das Band der Freundschaft zwischen Mission und Missionsfreunden ist im Laufe des vergangenen halben Jahrhunderts nicht lockerer geworden, hat sich vielmehr in der stets größer werdenden Leserfamilie enger geschlungen und gestärkt. Viele Familien sind durch die Bande des Blutes mit dem südafrikanischen Missionswerke verbunden, viele haben sich durch Wohltaten, durch Förderung und Pflege des Missionsgedankens ein Denkmal in den Annalen der Mariannhiller Missionsgesellschaft gesetzt, das unvergänglicher ist als Erz und Stein, lebt es doch im treuen Gedenken beim täglichen Opfer der Priester und im Gebete der Klostergemeinden und Missionsstationen, sowie der eingeborenen christlichen Familien fort und fort. Und wenn auch der Werdegang Mariannhills sehr vielen unserer älteren Leser bekannt sein wird, so dürfen wir doch wieder in kurzen Strichen das Werden und Wirken und Wachsen Mariannhills aufzeichnen, um mit der Betrachtung der Entwicklung unserer Mission die Männer zu bewundern, die solches Werk in selbstlosester Weise schufen, die Wege der göttlichen Vorsehung zu preisen und Gott, dem Lenker aller Geschicke gebührenden Dank zu erweisen, ohne dessen Gnade der Mensch ja nichts zu leisten vermag.

P. **Franz.** Mit dem Namen Mariannhill ist auf unzertrennlichste Weise der Name „P. Franz" verbunden. Wendelin Pfanner, ehemals Pfarrer von Haselstauden in Vorarlberg, dann Trappist in Mariawald in der Eifel und Gründer des Klosters Mariastern in Bosnien ist der geniale Urheber und Stifter der Mariannhiller Mission in Natal geworden, jener Mission, die „der Stolz der deutschen Afrikamissionare" genannt wird. P. Franz brachte eine reiche Erfahrung mit für sein Werk. Als Weltpriester neun Jahre Seelsorger einer Landgemeinde, drei Jahre Seelsorger eines Frauenklosters, dann Mitglied des Ordens der Reform. Cisterzienser, „Trappisten" genannt, gelang es ihm nach unerhörten Opfern das größte Kloster der Balkanhalbinsel zu gründen im Jahre 1868 zu Banjaluka in Bosnien, durch das er dem unter türkischer Herrschaft leidenden Land natürlichen und übernatürlichen Segen brachte. Doch sollte hier der 52jährige seinen Lebensabend nicht verbringen dürfen; er war berufen, im schwarzen Erdteil ein noch größeres Missionswerk zu schaffen.

**Ein kühner Entschluß.** Im Jahre 1879 nahm P. Franz als Prior seines Klosters Mariastern in Bosnien teil an dem Ordenskapitel zu Sept-Fons in Frankreich. Bischof Riccards von Grahamstown in der Kapkolonie war ebenfalls erschienen und bat um eine Niederlassung dieser Ordensleute zur Zivilisierung und Bekehrung der in seinem Missionsgebiet wohnenden heidnischen und sektiererischen Eingeborenen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Kaffern genannt, nach dem arabischen: Kefir = Ungläubiger.) Es handelte sich um eine Bevölkerung von etwa 300 000 Seelen. Keiner der anwesenden Prälaten zeigte sich geneigt, trotz günstiger Versprechungen und Angebote, ein solches Wagnis zu unternehmen. Zum Erstaunen



## Abt Franz

nach einer Bronzeplastik des Prof. Weckbecker in Pius-Seminar zu Würzburg

aller erhob sich P. Franz und erklärte: „Wenn niemand geht, gehe ich." Was das für P. Franz bedeutete, vermag nur derjenige zu ermessen, der es erfahren hat, sich von einem liebgewordenen Werke zu trennen, wer das Opfer einer Mutter zu verstehen vermag, die sich von ihrem geliebten Kinde trennen muß. P. Franz brachte das Opfer. Und das soll P. Franz nie vergessen werden. Der kühne Mann erhielt die Genehmigung des Kapitels und kehrt sofort zur Ausführung seiner Aufgabe zurück. Seine plötzliche Rückkehr und die Enthüllung seines Planes löste zuerst Bestürzung, dann Begeisterung aus.

**Die Ausfahrt.** P. Franz traf seine Anstalten zur großen Südlandsfahrt. Am 22. Juni 1879 traten 32 Trappisten und ein Laie, ein Buch-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

drucker, die Reise nach Afrika an. Die Reise ging durch Deutschland über Antwerpen nach England. Sie gingen nicht an Land, sondern sofort auf einen kleinen gemieteten Dampfer, den der Bischof besorgt hatte. Die Fahrt begann am 30. Juni und war nach heutigem Begriffe eine abenteuerliche. Auf dem winzigen Schifflein wurden bald alle von der Seekrankheit erfaßt. P. Franz wurde gleich anfangs krank und später durch Schlickern des Schiffleins nicht unerheblich am Bein verletzt. Je näher sie dem Süden kamen, umso kälter wurde es, denn um diese Jahreszeit ist dort Winter. P. Franz war ziemlich mitgenommen, als das Schiff in Kapstadt ankam. Außer den Trappisten mit ihrem tapferen Führer reiste noch der Bischof mit mehreren Klerikern und einigen Schulschwestern für dessen Vikariat mit. Außerdem hatte man noch Zuchtvieh, Maschinen und Handwerkszeug an Bord. Die Tagesordnung war den Umständen entsprechend; aber möglichst der klösterlichen angeglichen. Es mußte als eine Wohltat empfunden werden, endlich den schwankenden Schiffsboden mit der afrikanischen Erde vertauschen zu dürfen. Am 28. Juli betraten sie das Land ihrer Sehnsucht. Hätten sie die kommenden Schwierigkeiten vorausgesehen, so hätten sie wohl weniger froh in das Tedeum eingestimmt, das sie mit ganzer Inbrunst sangen. Denn bald sollten sie die ersten Bedrängnisse erfahren. Einen Tag nach der Landung erreichten sie das vorläufige Ziel ihrer Fahrt: Dunbrody, die versprochene Missionsstation. Hier fanden sie außer einem einfachen Blechhaus, dem künftigen Klösterchen, nichts als Sand und wildes Buschwerk. Eine trostlose Gegend. Doch mit Gottvertrauen begannen sie ihr schweres Werk, bebauten Land, sorgten für das kommende Jahr durch hoffnungsvolle Aussaat. Errichteten neue Blechhütten für Wohn- und Vorratszwecke und übten stetes Stillschweigen und gemeinsames Gebet.

**Bedrängnisse und Not.** Da man hier in Afrika nach Trappistenart nur vegetarisch lebte, dieser harte, wasserlose Boden aber nichts eintrug, so gerieten die angehenden Missionare und Kulturpioniere in drückende Nahrungssorgen, die noch erheblich vermehrt wurden, als der Bischof seinen Versprechungen nicht nachkommen konnte. Sie sahen sich plötzlich sich selbst überlassen, hilflos und von der Welt abgeschnitten. Von Missionstätigkeit konnte bei dieser Lage keine Rede sein. Drei Jahre hielten die Wackeren stand auf diesem aussichtslosen Posten, dann gaben sie ihn auf. Erst viele Jahre später konnten hier dieselben Glaubensbensboten auf dem Weg über Natal das Christentum den Heiden bringen, so daß Bischof Riccards nicht vergebens diesen Orden in die Kapkolonie rief. Anfängliche Unstimmigkeiten wurden zuletzt friedlich beigelegt. Während P. Franz nach Europa gereist war, um beim Ordenskapitel Bericht zu erstatten und um neue Mittel für sein Werk in Deutschland aufzubringen, verließ die Klostergemeinde Dunbrody und zog in die britische Kolonie Natal. Sie wurde am 27. November 1882 vom Apostol. Vikar Jolivet OMI. freundlich im Hafen von Durban aufgenommen. Der Bischof bot ihnen eine Station, St. Michael, 85 Meilen von Durban entfernt, als Aufenthaltsort an. Die Expedition war schon in Marsch gesetzt, als P. Franz von Europa zurückkehrte und eine Wendung der Dinge herbeiführte.

**Der Geburtstag Mariannhills.** St. Michael wurde zunächst nicht besetzt wegen zu weiter Entfernung von Durban. Doch bevor eine



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Woche vergangen, hatte der rührige Pater Prior Franz eine andere Besitzung als Ordenseigentum erworben und mit seinen Leuten bezogen. Es war der 27. Dezember 1882, als Mariannhill gegründet wurde. Die Neugründung wurde auf Wunsch eines edlen Wohltäters zu Ehren der Gottesmutter und der hl. Anna benannt. Die Endung „hill" gleich Hügel oder Berg auf Englisch. Diese Niederlassung ist von der Hafenstadt Durban in einer Stunde Bahnfahrt zu erreichen und von dem Bahnhof Pinetown in einstündigem Fußmarsch. Mariannhill ist schon oft in Wort und Bild geschildert und sein Name ist weit über die Grenzen Natals und der Heimat bekannt geworden. Fruchtbarer Boden und prächtige Waldungen zeichnet die Landschaft aus. In der Nähe ist der Umhlatuzanfluß mit seinen wasserreichen Nebenbächen. Von den Höhen um Mariannhill ist das ganze Küstengebiet zu überschauen. Subtropische Pflanzen und ein gesundes, gemäßigtes Klima herrschen hier. Die Bewohner dieser Gegend sind Zulus, wohl die Intelligentesten unter den Bantustämmen.

**Von kleinen Anfängen.** Bald entfaltete sich auf der Farm ein bewegtes Bild. Das Priorat, ein Brüderhaus und ein Warenmagazin wurden schnell aus Zelten mit Holzkonstruktion und Blechdach errichtet. Ochsen und Ackergeräte konnten erworben werden und der Ackerbau begann. Trotz vorgerückter Zeiten lohnten sich aber die Arbeiten, denn die Witterung war gut. Im Priorat fand die Handpresse ihren Platz, die im Januar bereits die „Fliegenden Blätter von Mariannhill", die Vorboten des Vergißmeinnichts zu Werbezwecken nach Deutschland schickte. Nun konnten auch die Patres und Brüder ihre eigentliche Tätigkeit, die Mission in Angriff nehmen. Sie waren ja dazu nach Afrika gerufen worden, um den faulen und arbeitsscheuen Eingeborenen Wegweiser zu einer besseren kulturellen und religiösen Lebensweise zu sein. Gerade als Trappisten, die einem kontemplativen, büßenden und zugleich arbeitenden Orden angehörten, schienen sie zum Heil dieses Volkes berufen. Das Erscheinen dieser seltsamen Männer in voller Ordenstracht, die in diesem heißen Klima mit ihrem Oberen an der Spitze die kulturelle Tätigkeit nach alter Benediktinerart ausübten und dazu ein Leben nach der gewohnten Bußstrenge ihres Ordens führten, erregte im Lande anfangs großes Aufsehen. Als man sie näher kennen gelernt und zu begreifen anfing, was diese Männer eigentlich wollten, freuten sich fast alle über ihre Ankunft. Besonders die Engländer versprachen sich viel von den landwirtschaftlichen und industriellen Erfolgen der Missionare für ihre Kolonie.

**Der Eindruck auf die Eingeborenen.** Man kann sich kaum die Freude jener Eingeborenen vorstellen, die auf dem Boden der Mission wohnten und von P. Franz vernahmen, künftig könnten sie zum halben staatlichen Pachtpreis das Land bebauen. Als Bedingung mußten sich die Pächter, achtzehn an der Zahl mit ihren sechzig Frauen und Anhang auf das andere Ufer des Umshlatuzan begeben, um von dort aus näher bei ihren Feldern sein zu können und um sie besser zu bewirtschaften. Als P. Prior ihnen ferner mitteilen ließ, daß ihre Kinder unentgeltlich Unterricht genießen sollten, ja im Kloster sogar Unterkunft finden würden, da verbreitete sich die Kunde von den uneigennützigen Männern von Mariannhill im ganzen Lande. Aus allen Gegenden kamen Besucher, um sich das Leben im Kloster und das fromme Leben und Weben



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



## „Der Stern blieb steh'n . . . "

Sie zogen auf verschied'nen Bahnen
Und wollten doch zum gleichen Ziel;
Es waren hier entrollte Fahnen
Und dort und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten ging beladen
Der Troß mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verschied'nen Pfaden
Und folgten doch demselben Stern.

Bis endlich auf ein Dach von Halmen
Der Stern sein letztes Licht ergoß,
Bei Hirtenliedern, Engelpsalmen
Sein treulich winkend Auge schloß.
Da war, da war das Ziel gefunden,
Da fanden auch die Pilger sich
Und dienten nun, in eins verbunden,
Dem gleichen Herrn demütiglich.

Und bittre Myrrhen hat der eine,
Der andre Weihrauch ihm gezollt,
Der dritte bracht' ihm Edelsteine
Und Perlen dar und rotes Gold!
Und jedes Opfer nahm in Gnaden
Und jeden Priester sah er gern:
Sie kamen auf verschied'nen Pfaden
Und dienten doch demselben Herrn.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Missionare anzusehen. Es erregte lebhafte Verwunderung, wie die fremden weißen Männer arbeiteten und beteten und so klug wirtschafteten, daß der Erfolg unverkennbar war. Diese indolenten und nimmersatten Eingeborenen empfanden es nach und nach beschämend, als sie bei den Missionaren in allem das Gegenteil ihrer eigenen Lebensart schauten. Sie mußten feststellen, daß hier alle, selbst der Vorsteher, täglich harte und saure Handarbeiten verrichteten bei einer ärmlichen und spärlichen Nahrung. Besonders seltsam wirkte die Ruhe und Sammlung auf die geschwätzigen und ausgelassenen Heiden.

**Indirekte Beeinflussung der Eingeborenen.** Ohne geradewegs für das Christentum zu werben, führten die Mariannhiller zunächst durch ihr entsagungsreiches Leben, ihre Liebestätigkeit, ihren erbauenden Gottesdienst und das gute Beispiel ihres Arbeitsfleißes viele Herzen schließlich der Wahrheit zu. Zugleich wurde der Welt offenbar, wie falsch bisher das Urteil über die schwarze Rasse war. Die Missionare von Mariannhill bewiesen der Menschheit, daß bei richtiger Methode, nämlich der persönlichen, körperlichen Arbeit und den Beweis ihrer Notwendigkeit und des Erfolges, auch diese Schwarzen sittlich und wirtschaftlich zu heben und höherer Wahrheit zugänglich sind. Im weiteren Verlauf unserer Skizze werden wir das noch bestätigt finden. Der „primitive" Eingeborene vermochte mit weniger Anstrengung zu leben. Ihm genügt das Umackern eines Stückchen Bodens. Die Frauen besorgen die Aussaat und Ernte. Die Kinder hüteten das Vieh. Die Missionare in Mariannhill schufen darin gründlich Wandel. Dem Familienglück, sowie der väterlichen Autorität stand die Vielweiberei hindernd im Wege. Trieb nicht der Hunger zur Arbeit, so wurde gefaulenzt, höhere Gesichtspunkte lagen dem Volke völlig fern. Wie aber diese Männer ihnen bewiesen, was aus dem verwilderten und verkommenen Boden sich machen ließ und staunenswerte Künste und Handwerke betrieben, erfaßte auch die Eingeborenen der Wunsch nach solchen Erfolgen. Sie gingen in die Lehre zu den Mariannhillern und fanden bei den Feldarbeiten, wie Bauten, einträgliche Beschäftigungen. Bei richtiger Anweisung und gutem Verdienst überwanden sie rasch ihre natürliche Trägheit, wurden gute Taglöhner, ja fleißige Akkordarbeiter, die heute schon manchen Weißen übertreffen. Selbst der höhern Bildung wurden sie zugänglich, was früher kein Europäer glauben wollte. Doch werden noch Generationen vergehen müssen, bis die Bantustämme ganz zivilisiert sind.

**Das Vertrauen wächst.** Als Entgelt für entsprechende Arbeit verschaffte den Eingeborenen auf der Mission P. Franz gute Kleidung, billige Verpflegung und wohlfeiles Ackergerät. So kamen die Schwarzen zur Überzeugung, nur gerade für sie, um ihnen zu helfen, seien die Missionare da, nicht um sie auszubeuten, wie das bisher alle Weißen getan hatten. Die von Prior Franz Pfanner errichteten Kramläden belieferten die Eingeborenen billig und mit allem, was sie für den täglichen Unterhalt brauchen, und oft können hier die ersten Anknüpfungspunkte zur Bekehrung geboten werden. Weil die Ordensleute alle als Menschen behandelten und keine Rassenunterschiede kannten, etwas dem Neger völlig Fremdes, wurde das Vertrauen zu den Missionaren besonders groß, die einem solchen Verhalten überall Rechnung trugen. Sogar bei Prozessionen nahmen die Eingeborenen ehrenvolle Plätze ein. Auch



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heute noch halten die Schwarzen die unentgeltliche Erziehung ihrer Kinder, freie Verpflegung und die Ausbildung begabter Knaben zu Katecheten, Lehrern, Priestern, für eine Ehrung, die der ganzen Rasse zuteil wird. Dadurch wurde die Missionstätigkeit der Patres besonders erleichtert. Haben die Neger einmal den Unterschied erkannt, der zwischen einem geordneten Leben, der einfachen, doch menschlichen Lebensweise der Missionare und dem Schmutze ihrer Kraale besteht, und kosten sie die Früchte der katholischen Lehre im täglichen Leben; sind sie vertraut mit den Vorteilen der Zivilisation, so vermag man leicht zu bessern und zu bekehren. Kirchliche Feiern; wie Hochämter, Taufen, Erstkommunionen, Prozessionen usw. die natürlich mit möglichstem Aufwand entfaltet werden, machen auf diese primitiven Menschen den tiefsten Eindruck und bilden meist den letzten Anstoß, der sie zum Übertritt bewegt. Das Mittel zur Überbrückung der Gegensätze war also gefunden und das Vertrauen gesichert und gefestigt.

(Fortsetzung folgt).

# Tschaka, der Eroberer

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Zuluvolk noch wenig zur Geltung gekommen. Nach langen Wanderungen hatte es sich im heutigen Natal seßhaft gemacht und unterstand dem Häuptling der Mtetwa als seinem Lehensherrn. Die engere Stammesregierung lag jedoch in den Händen ihres eigenen Häuptlings Senzangakona, dem um 1786 ein Sohn geboren wurde. Die Mutter dieses Kindes, Nandi, nahm nach der Sitte der Zulus das Kind in ihr Elternhaus, um es dort nach einem Jahre zu entwöhnen. Hier wuchs es zu einem wilden, unbändigen Burschen heran, der sich seiner Umgebung gar nicht anpassen konnte. Nur für seine Mutter brachte er Interesse auf, um seine übrigen Verwandten kümmerte er sich garnicht.

Als er die Kindesjahre hinter sich hatte, kam eines Tages sein Vater zu ihm, um ihn sich einmal anzuschauen und ihm ein Lendentuch anzulegen, wie es erwachsene Burschen und Männer zu tragen pflegen. Doch Tschaka weigerte sich nicht nur, das Tuch anzunehmen, sondern er war so bösartig gegen seinen Vater, daß er daraufhin das Stammesgebiet verlassen mußte. Doch seine Mutter wollte es nochmals mit ihrem Liebling versuchen. Dank ihrem Einflusse brachte sie ihren Vater dazu, sich ihres Sohnes anzunehmen. Auch diese Mühe war vergebens; denn bald hatte Tschaka auch die Geduld seines Großvaters erschöpft und konnte wieder frei in der Welt herumziehen.

Endlich fand er einen Mann, der ihn verstand und dem er sich auch fügen wollte. Es war der junge Häuptling der Mtetwa, Dingiswayo, der aus persönlicher Erfahrung wußte, was es heißt, fern von der Heimat in der Welt herumzuschweifen. Er erkannte sofort das hervorragende Talent des Burschen, darum gewährte er ihm Unterkunft und machte ihn zum Soldaten seines Heeres. Tschaka gewann bald Bedeutung und Ansehen bei den Kriegern und wurde ein Freund des Häuptlings. Gemeinsam zogen sie zum Kampfe und stritten Seite an Seite mit großem Erfolg, so daß Tschaka bald der Liebling des Volkes wurde.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf diese Weise kam er auch glücklich über die Sturm- und Drangperiode seines Lebens hinweg.

Eines Tages erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters. Sofort begab er sich zu seinem Volksstamme, um sein Amt als Häuptling der Zulus anzutreten. Doch blieb er seinem Freunde aus dem Stamme der Mtetwa stets in Treue verbunden. Als im Jahre 1812 Dingiswayo im Kampfe gefangen genommen und hingerichtet wurde, wählte der große Mtetwastamm Tschaka zum Häuptling. Waren doch die Heldentaten des ungestümen Mannes noch gut in der Erinnerung des Volkes geblieben. Die Mtetwa vereinigten sich daraufhin mit den Zulus und führten seitdem den Namen Amazulu.

Tschaka, erst 24 Jahre alt, überragte alle Männer an Körpergröße, an Elastizität und Kraft. Alles was bei seinen Stammesgenossen Verwunderung zu erregen vermochte, brachte er zustande. Seine Ausdauer war geradezu unerschöpflich. Er war nicht nur ein furchtloser Krieger, sondern auch ein Meister im Gesang, Scherz und Tanz. Doch für ihn war der Tanz nicht eine angenehme Erholung, sondern ein Mittel zur Vervollkommnung seiner Gewandheit und Kraft.

Ihm war, wie allen Häuptlingen der Hirtenvölker jener Zeit, keine friedvolle Laufbahn beschieden. Ihm blieb nur die Wahl zwischen Angriff und Verteidigung. Doch der Kampf kam ihm nie ungelegen, da sein ganzes Wesen auf den Krieg gerichtet war. Außer seiner Liebe zur Mutter zeigt sein Lebenslauf keine Spuren von Zärtlichkeit zu Frau und Kind, von freundlicher Nachgiebigkeit, noch von Reue über seine Fehler. Seine Strenge wurde durch kein Erbarmen gemildert, seine Grausamkeit durch kein Bedauern oder Nachgeben. Durch sein ungewöhnliches Organisationstalent wußte er die strengste Disziplin bei seinen Leuten, und in gewissem Sinne auch bei sich selbst zu bewahren. Seine rücksichtslose und unerschöpfliche Kraft, seine seltene Herrschergabe, durch die er die Menschen zusammenschmiedete oder, wenn er es für gut hielt, trennte, ringt jedem, wenn auch nur zögernde Anerkennung ab. Jene, die vor dem blutdürstigen Zuludespoten erschaudern, müssen doch Tschaka dem Heerführer und Eroberer ihre Bewunderung zollen. Solange die Geschichte den Soldaten und Volksbezwinger in den Vordergrund der nationalen Herren stellt, wird Tschaka im Ruhmestempel der Afrikaner seinen Platz behaupten.

Dingiswayo hatte von Weißen, die er auf seinen Jugendwanderungen getroffen, vieles über die europäische Strategie erfahren, und seine Truppen ebenso zu schulen gesucht. Bisher waren die Eingeborenen geschlossen, mit ihrem Häuptling an der Spitze, in den Kampf gezogen oder — wenn ihnen kein Sieg beschieden war — das Feld in gleicher Ordnung geräumt. Tschaka machte sich alle Erfahrungen Dingiswayos zu Nutze und ging noch darüber hinaus. Seine Armee wurde geradezu ein Weltwunder.

Tschaka teilte sein Heer in Regimenter auf und zwar so, daß gleichaltrige Leute im gleichen Regiment standen. Die Soldaten lebten in Abgeschlossenheit von den anderen Menschen, nur ganz wenige hatten Frauen. Auch ihre ganze Ernährung war dem strengen Kriegsleben angepaßt. Die Zahl der Truppen wurde ergänzt und erweitert durch kriegsgefangene junge Leute, denen man die Wahl zwischen Kriegs- oder Sklavendienst ließ.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der alte, schwerfällige Assegai wurde zu einer kurzen, tödlichen Hieb- und Stichwaffe umgewandelt. Jeder Soldat trug als Schutzwaffe einen großen Schild aus Ochsenhaut, der in verschiedenartigsten Farbenmustern gehalten war, und dem ganzen Manne Schutz bot. Die Eigenart des Zuluangriffes war die halbkreisförmige Schlachtreihe: Die Hauptmacht stand in der Mitte mit entsprechender Reserve im Rücken. Von der Mitte liefen zwei gekrümmte Truppenreihen aus, und schritten beim Angriff gleichmäßig mit dem Gros voran. Stieß die Hauptmacht auf den Feind, so umschlossen die beiden „Hörner" den Gegner. Gerade diese tödliche Umklammerung war es, die den Schrecken der neuen Kampfesart ausmachte.

Die Zulus kämpften wie Teufel, nicht nur weil sie eine angeborene Tapferkeit besaßen und ihr höchstes Ziel der Sieg über den Feind war, sondern weil den, der wankte oder wich, der sichere Tod erwartete, sobald er bei seiner Heimkehr vor Tschaka trat.

Tschaka wußte seine furchbare Heeresmacht, die er geschult hatte, auch geschickt zu verwerten. Furcht und Entsetzen zog vor ihm her, wenn er mit seinen Regimentern über ein großes Nachbargebiet hinzog und eine menschenleere Öde zurückließ. Ganz Natal unterwarf er sich und zog noch auf immer weitere Entfernungen aus. Große Völkerschaften zertrümmerte er: Das Matabele- und Makololovolk sehen wir unter seinen Schlägen entstehen. Die wilden Angoni im Nyassaland nahmen ihren Ursprung als kärglicher Bruchteil eines großen Volkes, das ihm erlag.

Der bekannte Negerschriftsteller S. M. Molema äußert sich zusammenfassend über den Siegeszug Tschakas folgendermaßen: „Er trug Feuer und Schwert in die umliegenden Länder, schlug benachbarte Stämme in Flucht und Verwirrung, Freund und Feind ließ er niederschlagen, wie es ihm gerade seine Launen eingaben .... Tschaka hat in einem Vierteljahrhundert eine Million Menschen hingemordet, ganze Länder verwüstet, die einst fruchtbar und bevölkert waren, und so seinen Namen mit blutigen Lettern in die Annalen der Geschichte eintragen."

Wie Tschaka im Kriege war, so auch im Frieden: Erbarmungslos in seinen Strafen, die er in grausamster Art über seine Leute aus dem geringsten Anlaß verhängte. Niemand war seines Lebens sicher. Scharfrichter standen stets bereit, um über die herzufallen, die bei diesem Tyrannen in Ungnade fielen. Die Opfer wurden im Walde an Pfählen befestigt zum Fraße für Hyänen und andere wilde Tiere. Keiner seiner Höflinge wagte in seiner Gegenwart sein Haupt zu erheben.

Und doch genoß er beim Volke eine Verehrung, die noch lange nach seinem Tode fortdauerte. Dr. J. Dexter Taylor hörte einen alten Zulu mit großer Ehrfurcht von dem „großen Schwarzen" reden. Unter anderem sagte der alte Diener Tschakas, dessen Aufgabe es früher war, den Lieblingsaffen seines Herrn zu verfolgen, er habe einmal, als er den Affen hinwegnehmen wollte, den Arm Tschakas berührt und sofort sei ihm ein Schauder durch den ganzen Körper gefahren. Ein Missionar sprach einst zu einem alten Zulu vom Himmel. Dieser lauschte eine zeitlang; dann fragte er, ob auch Tschaka dort sei. Der Missionar wollte mit der Antwort nicht recht heraus. Doch da sprach der alte Mann sofort, er wolle lieber seinem Herrn „an jenem anderen Orte" dienen, als von ihm getrennt im Himmel sein.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die bei der Einweihung des Mariannhiller Eingeborenen-Priester-Seminars in Mariatal anwesenden südafr. Bischöfe und Prälaten



Das Eingeborenen-Priesterseminar der Mariannhiller in Mariatal, Südafrika



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tschakas Mutter, Nandi, machte ihm den Vorschlag, eine bestimmte Frau als seine Gattin zu bezeichnen, damit sein großes Reich nicht ohne Erbe bliebe. Doch trotz der Unzahl von Weibern, die er in seiner Umgebung hielt, wollte er keine zu seiner legalen Ehefrau haben. Keines seiner Kinder durfte am Leben bleiben. Entweder ließ er die Mutter vor der Niederkunft töten oder er übergab das neugeborene Kind dem Henker. Die Kindesliebe, die allen Afrikanern besonders eigen ist, hatte keinen Platz in der eisernen Persönlichkeit des Zuluhäuptlings. Er stützte seine Herrschaft auf Furcht und Schrecken. Halb mit Verehrung, halb mit Haß sah das Volk zu ihm empor. Endlich wurde er seiner Grausamkeit überdrüssig und es nahte das Ende seiner Macht.

Zu Tschakas Zeiten waren die Weißen mit den Schwarzen in geringen Kontakt gekommen. Nur wenige weiße Händler fanden den Weg zu Tschakas Kraal. Kein Missionar durfte sein Land betreten, obgleich in Südafrika sich solche betätigten. Tschaka starb 13 Jahre vor der Ankunft Livingstones in Afrika. Zweimal sandte Tschaka Gesandte nach Kapstadt, um sich mit den Behörden zu befreunden. Auch von Kapstadt aus suchte man sich ihm zu nähern. Doch ehe eine Vereinbarung zustande kam starb Tschaka.

Der große Zuluhäuptling hatte seinem Lande und seinem Volke alles gegeben, was seine Persönlichkeit enthielt, die Willkür seiner niederen Triebe und die Tatkraft seines Genies. Man hat ihn mit Nero verglichen, wegen seiner Grausamkeit. Man hat ihn aber auch den schwarzen Napoleon genannt, wegen seines Heerführertalentes. Und in der Tat, wohl selten hat ein Mann sich so hervorgetan, sei es in der Grausamkeit, sei es in der Feldherrnkunst.

Der Tod ereilte Tschaka folgendermaßen: Im September 1828 hatte sein Heer eine Niederlage erlitten — ein ungewöhnliches Ereignis für diesen Mann. Nun nahm der Hunger Einzug ins Zululager, da das Volk hauptsächlich auf die Kriegsbeute angewiesen war. Man war auch des Blutvergießens überdrüssig geworden. Nun begann die Reaktion gegen den Tyrannen. Tschaka hatte zwar dafür gesorgt, daß kein Sohn ihm den Thron streitig machte, doch er hatte Brüder und von ihnen nahm der Angriff seinen Ausgang.

Eines Abends saß Tschaka im Kreise seiner Unterhäuptlinge und beobachtete das Vieh, das beim Einbruch der Nacht in den Viehkraal getrieben wurde. Da schlichen zwei seiner Halbbrüder an die Hecke, neben der er saß, heran und stachen ihn von rückwärts nieder. Mbopa, einer seiner Lieblingsdiener war ihm dabei behilflich. In wenigen Minuten war das blutige Werk vollbracht.

Tschaka und noch mehr Dingana, sein Halbbruder, der ihm in der Regierung folgte, haben den Namen Zulu zum Schreckensnamen gemacht. Uralte Befürchtungen und Erzfeindschaften sterben schwer aus. Doch die Zulus haben aber auch noch eine andere Seite: Auf einer Konferenz in Belgien nahm ein Mann teil, ausgezeichnet durch sein höfliches Benehmen, entschieden in seiner Haltung, reich an Wissenschaft, ein erfahrener Ratgeber und von tiefer Religiosität. In Südafrika war er ein Führer seines Volkes zum Christentum, zur politischen und sozialen Wohlfahrt. In England, wohin er später kam, war er ein hochgeehrter Gast, unvoreingenommen, reif im Urteil, von großer Umsicht und bereit zum Geben und zu empfangen. Auch er war ein Zulu!

Fr. Franz Schimlek, RMM.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Der Christenmord von Mombasa

(Von Erzbischof Hinsley, Apostol. Delegat von Mombasa, Afrika)

Mombasa verdient mit Recht seinen Namen „Mvita"-Kampfplatz; denn wenige Stellen auf Erden sind so oft der Schauplatz von Krieg, Mord und Feuersbrünsten gewesen, wie die Stadt Mombasa.

In einem Kapitel seines kleinen Buches „Kilema Njaro" gibt der Hochw. Herr Bischof Gogarty CSSp., Apostolischer Vikar, einen schauerlichen Bericht über das Vordringen des Islams an der Ostküste Afrikas. In dieser hervorragenden Abhandlung werden wir daran erinnert, daß es am 16. August 1931 300 Jahre waren, seit das fürchterliche Blutbad unter den Christen von Mvita wütete. Viele portugiesische Männer und Frauen starben lieber unter den Händen der mohamedanischen Araber in heroischer Weise den Martyrertod, als daß sie ihrem heiligen Glauben untreu wurden.

Der Hochwürdigste Herr Bischof Gogarty führt uns in anschaulicher Weise in die Geschichte dieses Martyriums ein, durch eine kurze Beschreibung der portugiesischen Eroberungen in Afrika.

Der Geist der Kreuzfahrer war noch sehr lebendig, lange nach Luthers Auftreten. Niemand kann zweifeln, daß die Absicht König Johanns, des „Seefahrers", seine Flotten zu Entdeckungsfahrten anzuwenden, nicht bloß das bezwecken sollte, den Seeweg nach Indien zu finden und Reichtum und Wohlstand in sein Land zu bringen, sondern sein Streben ging auch darauf hinaus, den christlichen Glauben auszubreiten und das Christentum zu verteidigen. Er wollte so die Macht des Moslems überflügeln, die schon die europäischen Länder wie mit einer eisernen Zange im Osten und Süden und teiweise auch im Norden umklammert hielten.

Man mag in der Geschichte der portugiesischen Eroberungen Triebfedern reiner Abenteuererlust begegnen, man mag Beispiele von Raubgier, selbst von Greueltaten finden, aber die zugrundeliegenden religiösen Motive, die die Schiffe von Lissabon zum Niger führten, dann um das Kap der Guten Hoffnung und weiter nördlich nach Natal, Mozambique, Mombasa und Mogadishu, waren immer vorhanden.

Auf den Vorgebirgen Afrikas wurde das Kreuz aufgepflanzt und einige von diesen Wahrzeichen portugiesischen Glaubens stehen heute noch. Befestigungswerke wurden an strategisch wichtigen Punkten angelegt, sowohl an der West-, wie auch an der Ostküste. Jene von Mozambique und Mombasa (das Jesus-Fort) erzählen noch heute von der Geschicklichkeit ihrer Erbauer und dem Zweck der Befestigungen. Romantisch schauen diese massiven Steinbastionen ins Meer, die errichtet wurden von einer solch kleinen Nation, deren Seeleute in ihren kleinen Schiffen den Atlantischen und Indischen Ozean durchkreuzten und so die Belagerung Europas aufhoben, die langsam und unbarmherzig durch die mohamedanischen Horden gezogen worden war. Damit öffneten sie zugleich die indische Welt den Märkten des Westens und verschafften Portugal ein Weltreich.

Der Bischof von Kilema Njaro schreibt, daß Vasco da Gama bei seiner Fahrt das Ziel im Auge hatte, einen neuen Seeweg nach Indien zu finden; damit sollte der Handel mit Elfenbein, Goldstaub, Gewürzen, Teppichen und anderen Waren nicht mehr den Landweg nehmen. Früher brachte man all diese Handelsartikel des Ostens auf dem Seeweg durch den persischen Golf an die Küste Arabiens und verkaufte sie an die Händler von Damaskus, die sie an die europäischen Kaufleute wieder weiterverkauften.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun sollten die Waren rund um das Kap direkt nach Lissabon verfrachtet und von da aus den einzelnen Kaufzentren Europas zugeleitet werden.

„Aber die portugiesischen Führer", fährt Msgr. Gogarty fort, „wollten auch das Christentum ausbreiten und den berühmten „Priester Johannes" in Ost-Afrika auffinden, mit dessen Hilfe sie die Türken zu besiegen hofften, die Europa fortwährend beunruhigten. Sie waren Kreuzfahrer, wie Ludwig der Heilige und Richard Löwenherz. So war auf die weißen Segel ihrer Schiffe das rote Kreuz des Herrn gezeichnet. Vor seiner Einschiffung hielt Vasco da Gama gleich den Rittern der Kreuzzüge Vigil in der Kapelle unserer lieben Frau von Belem. Dominikanerpatres begleiteten ihn, wie sie es auch bei Kolumbus taten auf jener anderen heroischen Entdeckungsfahrt, die uns die neue Welt eröffnete. Wenn wir die Missionare sehen, werden wir erinnert an die Worte des Protestanten Bancroft in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten: „Kein Kap wurde umsegelt, kein Fluß erforscht, ohne daß nicht ein Jesuit den Weg dahin zeigte." Alsdann erinnerten auch die Päpste die Könige daran, daß die Sache Gottes über den Interessen des Thrones stehe. Die europäischen Nationen sind eben nicht gewillt, in die überseeischen Länder in selbstloser Absicht zu gehen, wie z. B. um der Zivilisation der niederen Rassen willen, während Baumwolle und Nelken, Goldminen und andere Gewürze erst in zweiter Linie in Betracht kommen sollen."

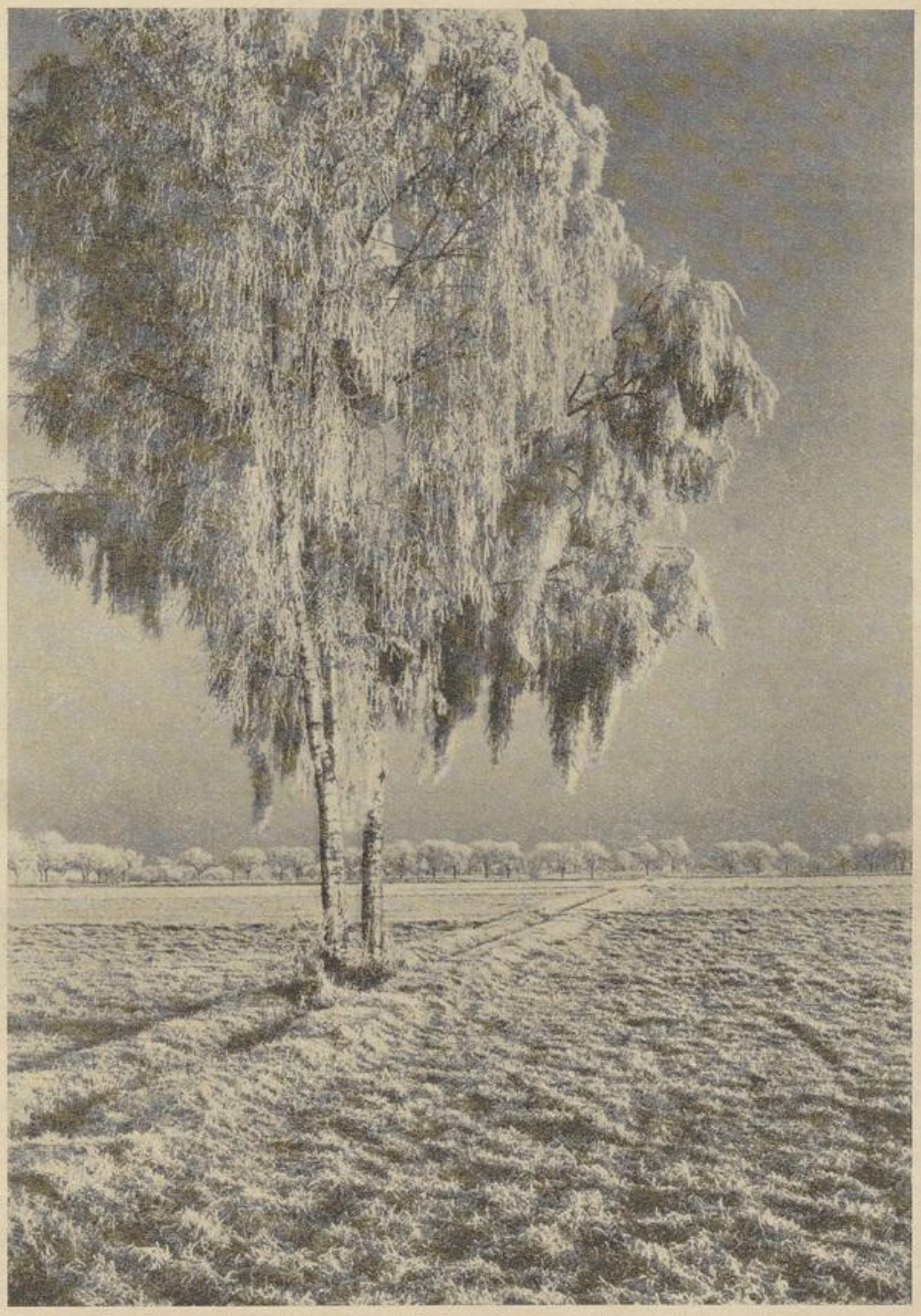
Die Ostküste Afrikas wurde so allmählich zu einem Teil des portugiesischen Weltreiches. Von der apostolischen Delegatur aus sieht man hernieder auf die Grundmauern und Wälle, die noch über dem Erdboden sichtbar sind und die einst zu einem Augustinerkloster gehört haben mögen. Dann sieht man auch im weiteren Umkreis die Ruinen von 6 oder 7 anderen Augustinerklöstern auf der Insel Mombasa, nahe bei den Überresten der alten portugiesischen Befestigungsanlagen. Ein städtisches Gebäude in der Nähe hat ganz das Aussehen eines alten Klosters.

Der heilige Franz Xaver landete sehr wahrscheinlich in Mombasa auf seiner Fahrt nach Indien und verweilte 6 Monate auf der Insel Mozambique und auch für kurze Zeit in Malindi. In Mozambique zeigt man den Ort, wo er lebte und betete. Ein guterhaltener Bau, nun die Residenz des Gouverneurs, einst aber ein Jesuitenkolleg, steht noch. Wenn man in den Hafen von Mozambique einfährt, liegt er vor den Blicken des Beschauers. Die kleine Kapelle, auf einem Felsvorsprung unterhalb des gewaltigen alten Forts, ist zur Erinnerung an die Landung Vasco da Gamas erbaut worden. In ihr ist auch das Grabmal des ersten Bischofs von Japan, eines Jesuiten, der auf dieser Insel starb, ehe er seinen Bischofssitz erreichen konnte.

Zahlreich sind die Apostel, die auf den gefahrvollen Reisen von Lissabon nach den ostafrikanischen Häfen starben. Die Briefe des hl. Franz Xaver und andere Dokumente aus jener Zeit erzählen von den Gefahren und Unannehmlichkeiten der Missionare, die nach Ost-Afrika in den 100 bis 120 Tonnen-Schiffen segelten, die von der Mündung des Tajo aus fuhren. St. Franziskus schreibt, daß sein Schiff wegen Windstille 40 Tage nicht vorwärts kam. Da können wir uns ungefähr ein Bild machen von dem trübseligen Leben an Bord eines solchen Segelschiffes — die Hitze auf dem sonnenverbrannten Deck, der Mangel an Trinkwasser und frischem Gemüse, Skorbut und andere Krankheiten der Passagiere wie auch der Schiffsmannschaft. St. Franz Xaver berichtet, daß so auf seiner Reise von Lissabon nach



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Einsame Birken im Rauhreifschmuck



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Indien 40 Mann starben. Diejenigen, die diese Windstille überlebten, mußten noch im Juli die Kälte, die eine Polarströmung mitbrachte, erdulden und waren dann kurz darauf wieder der tropischen Hitze ausgesetzt. An der Koralleninsel von Mazombique mußten die Schiffe warten, bis sie wieder von neuem ausgerüstet waren und der Südwest-Monsum einsetzte (Passatwind). Während des Aufenthaltes des hl. Franziskus in Mozambique starben 80 Mann.

Nun wieder zurück zu Mvita, Mombasa, dem Schauplatz des Krieges. Andere Plätze an der Ostküste hatten ihre wichtige Bedeutung und ungefähr 200 Jahre lang sammelte die Kirche „die anderen Schafe" in ihre Hürde. Mombasa war die beachtenswerteste der portugiesischen Festungen nördlich von Mozambique und wir finden da auch die schönste Entfaltung des Katholizismus.

Aber der Mohamedanismus kehrte die gute Lage der Christen ins größte Elend. Die Barmherzigen Brüder suchten ihnen zu helfen und sie zu schützen. Tod — geheim, wenn es nicht offen geht — oder Verfolgung und Verbannung, oft schlimmer als der Tod, sind nicht dies die Strafen für den Abfall von der mohamedanischen Religion?

Wir müssen die Kämpfe übergehen, die Feuersbrünste und die grausigen Morde, die in Mombasa von 1585 an und früher stattfanden und überleiten zu den schrecklichen Szenen von 1631 und dem Ereignis des 16. August jenes Jahres, dessen Gedächtnis wir heuer begehen.

Yussuf, der Sohn des Sultans Hassan, war nach dem Meuchelmord seines Vaters Christ geworden und wurde nach Goa zur Erziehung gebracht. Er bekam in der Taufe den Namen Hieronymus und heiratete eine Portugiesin. Aber bald kam er mit ihr in Streit. Ein treuloser Portugiese beschuldigte ihn bei dem Gouverneur, er sei insgeheim Mohammedaner. Der Gouverneur wollte daraufhin Yussuf verhaften lassen. Yussuf aber schaffte sofort seinen Ankläger meuchlings aus dem Leben und traf seine Anordnungen um der Verhaftung zuvorzukommen.

Am folgenden Morgen, am 16. August 1631, ging er nach dem Fort Jesus, um dem Gouverneur Don Pedre Leitao de Gombaa seine Huldigung darzubringen; 300 seiner Anhänger begleiteten ihn aber dabei. Yussuf umarmte den Gouverneur bei der Begrüßung und stach ihn nieder. Dann eilte er zur Kapelle, wo eben die hl. Messe gefeiert wurde. Ein Teil des Kirchleins, glaube ich, steckt noch in dem alten Fort, aber die Balken der Decke sind seltsam verziert mit abendländischer und arabischer Dekoration. ein Zeichen, daß es vielleicht später von den Mohammedanern zum Gottesdienst benützt wurde.

Yussuf tötete den Priester am Altare, und dann erschlug er die Tochter des Gouverneurs vor den Augen ihrer Mutter. Der Mutter bot er das Leben an, wenn sie seine Frau werden und ihrem Glauben abschwören wolle. Aber sie wollte es nicht und Yussuf tötete auch sie sofort. „Ich sterbe im Frieden", rief sie als sie den tödlichen Streich empfing, „ich nehme sie mit mir", worauf sie auf die Leiche ihres Kindes zeigte, „die würde mir sonst Schmerz verursachen."

Die portugiesische Besatzung, überrascht von all dem, war schnell erledigt, mit Ausnahme einiger weniger, die in das Augustinerkloster entkamen. Von der portugiesischen Zivilbevölkerung in Mombasa machte Yussuf und seine Bande alle nieder, Frauen und Kinder, wessen er nur habhaft werden konnte. Eine kleine Zahl gelangte ins Kloster zu den Sol-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daten, die aus dem Fort dorthingeflohen waren. 7 Tage lang hielten diese gegen den Ansturm der Araber stand, bis ihre Lebensmittelvorräte ausgingen. Sie erhielten das Versprechen, daß man ihr Leben schonen werde und daraufhin übergaben sie sich. Aber alle wurden niedergemetzelt.

Während der Belagerung des Klosters wurden portugiesische Frauen gefangen genommen. Sie starben unter den Händen der Araber als Verteidigerinnen ihres Glaubens und ihrer Frauenehre. Eine unter ihnen war eine heroische Dame, Natalia de Sa. Sie bestärkte die letzten durch ihre edlen Worte und durch ihr herrliches Beispiel. Diese Frauen wurden in ein Boot gebracht und in den Hafen geschleppt. Ein Araber, Don Alfonso, der Onkel des Sultans Yussuf, trat voll Mut vor, um für diese Frauen um Schonung zu bitten. Sofort wurde ihm befohlen, den christlichen Glauben abzuschwören. Er wollte aber seinen Glauben nicht verleugnen und wurde zum Tode geführt. Auch eingeborene Christen wurden niedergemetzelt, weil sie ihrem Glauben treu blieben. Andere christliche Eingeborene, die fest an ihrer Religion hielten, wurden als Sklaven verkauft. So wurden gegen 400 Eingeborene auf arabischen Sklavenschiffen an die Gestade des Roten Meeres gebracht.

Auch an anderen Plätzen, wie zu Mtagata und Tanga, wurde Yussufs Befehl, alle Portugiesen und Christen zu töten, unbarmherzig ausgeführt.

Die Mühen und Opfer der Missionare, die sie hundert Jahre lang gebracht hatten, trugen nun ihre Früchte im mutigen Ende vieler hundert Eingeborener. Diese standen ihren portugiesischen Christenfreunden als würdige Gefährten zur Seite — Männer, Frauen und Kinder — und sie alle starben für Christus. Mag die Entscheidung der Kirche lauten, wie sie will, diese waren Helden.

„Don Alfonso und Natalia de Sa waren ebenso edle Gestalten, wie man sie auch anderswo in der Geschichte der Kirche finden kann." So schließt dieser schauerliche Bericht des Bischofs von Kilema Njaro. Diese Begebenheiten sind hauptsächlich aus einem deutschen Werke entnommen. „Mvita", der „Kampfplatz", sollte glorreich werden als das „Mombasa der Martyrer".

# Missionspost

## Reges katholisches Leben in Durban (Süd-Afrika)

Wenn man gelegentlich nach Durban kommt und dort die vielen Weißen sieht, wie sie so hastig durch die Straßen eilen und wenn man die großen Geschäftshäuser, Theater, Schwimmbäder und Sportplätze betrachtet, da könnte man leicht auf den Gedanken kommen, die Bevölkerung von Durban hätte sonst keine höheren Ideale, als Geschäfte abzuschließen, Geld aufzuhäufen und das Vergnügen zu suchen. Aber wenn man den Leuten auch in die Kirche folgt und sie dort eingehender beobachtet, wird man bald herausbekommen, daß es in Durban auch sehr viele Leute gibt, die das Leben recht ernst nehmen und die in der Beobachtung ihrer religiösen Pflichten sehr gewissenhaft sind.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



## Flucht nach Ägypten

Gott ist Jesus, und er flieht
Vor des Idumäers Eisen
Treibt euch, statt ins Land der Weisen
In dies heidnische Gebiet!

Nein, du beugst dich fromm und blind,
Forderst keinerlei Belege;
Denn du weißt, daß Gottes Wege
Zeitlich nicht die unsern sind . . .

Mutter gib, daß ich als Christ
Stets das wahre Ziel betrachte
Und mich reich im Bann erachte,
Wenn der Heiland bei mir ist."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der Pfarrkirche St. Joseph z. B. werden alle Tage zwei hl. Messen gelesen, eine um 6 Uhr, die andere um 7 Uhr. In beiden Messen kann man eine große Anzahl der weißen Bevölkerung jeglichen Alters und Standes finden. Da sieht man Arbeiter und Handwerker wie sie Tag für Tag andächtig der hl. Messe beiwohnen und wie auch viele von ihnen täglich kommunizieren. Man muß dabei bedenken, daß viele davon regelmäßig um 8 Uhr oder schon früher zur Arbeitsstätte gehen oder ihrer sonstigen Berufsarbeit folgen. Auch viele Hausfrauen sind darunter, die das Frühstück zurichten müssen, bevor der Mann zur Arbeit geht oder ehe die Kinder zur Schule müssen. Aber trotzdem gehen sie jeden Morgen zur heiligen Messe.

Dann finden auch häufig Abendandachten statt, die von vielen besucht werden. Anstatt daß viele Katholiken in die Unterhaltungslokale gehen, kommen sie in diese Andachten, um ihren Herrgott zu grüßen und ihren Glauben zu bekennen.

Beichten werden alle Tage gehört. Am Samstag nachmittags und abends gehen zwischen hundert und zweihundert Leute zur hl. Beichte. Männer und Frauen aller Berufe, junge Mädchen und Burschen, pflegen regelmäßig zur heiligen Beichte zu kommen und sind dabei recht andachtsvoll und demütig. Am Sonntag sind immer drei heilige Messen. Bei jeder sind sehr viele Leute anwesend, ebenso auch bei der Predigt. Abends ist wieder sakramentale Andacht mit Predigt. Die Andacht dauert gut über eine Stunde, aber nichtsdestoweniger ist die Kirche voll Andächtiger. Während sich die vornehme Welt auf alle mögliche Weise Unterhaltung verschafft, opfern diese weißen Katholiken ihre Freizeit am Sonntagabend dem Dienst Gottes, obwohl sie alle der heiligen Messe am Morgen beiwohnten. Der Pfarrer von St. Joseph ist der Hochw. Herr O'Donell, OMI.

Die Kirche des hl. Josef ist nicht die einzige katholische Kirche in Durban. Es gibt dort noch eine St. Anna Kirche, ferner die Kirche Maris Stella und die Emmanuel-Kathedrale, die die größte Kirchengemeinde von allen aufweist.

Vieles, das wir über die weißen Katholiken in Durban gesagt haben, könnte man auch von den schwarzen Katholiken sagen. Die Eingeborenen-Kirche St. Paul ist eben so gut am Sonntagmorgen besucht, wie nachmittags. Es ist wirklich ein Blick ins katholische Leben von Durban voll froher Hoffnung und Zuversicht, inmitten einer Zeit, die dem idealen christlichen Leben so fremd geworden ist.

## Die Macht der Presse in den Missionen

Seit dem Jahre 1924 machten sich unter den Eingeborenen Südafrikas sozialistische und kommunistische Strömungen bemerkbar. Sofort erschien in unserer einzigen katholischen Zeitung „Um-Afrika" (früher „Izindaba Zabantu") eine Artikelreihe, die die leeren Versprechungen der Sozialisten und Kommunisten darlegte. Diese Artikel deckten die Verbindung verschiedener Organisationen der Eingeborenen mit sozialistischen und kommunistischen Führern in Europa (vor allem mit Rußland) auf. Bald stieg bei den einsichtigeren Eingeborenen Verdacht gegen diese Führer auf. Doch der Herausgeber dieser katholischen Zeitung, P. J. B. Sauter, erhielt mehrere Drohbriefe von diesen Führern. Aber auch eine noch größere Anzahl Dankesbriefe wurden dem Herausgeber zugesandt von Seiten der gebildeten Eingeborenen für den guten Dienst den er ihrem Volke durch



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seine Warnungen erwiesen hatte, indem er auf die Umtriebe dieser Art hinwies.

Die verderbliche Tätigkeit der Kommunisten erreichte ihren Höhepunkt in dem Durbaner Aufruhr im Juni 1929. Aber auch an anderen Orten Südafrikas bemerkte man um die Mitte des letzten Jahres ernstliche Wirren. Doch heute ist das Ansehen der Führer der Sozialisten und Kommunisten gewaltig im Schwinden begriffen.

Gleichzeitig steigt das Ansehen unserer katholischen Organisation, der C. A. U. mehr und mehr und sie wird unter den Eingeborenen immer bekannter. Auf der letzten Versammlung der C. A. U. (kathol. Volksverein Afrikas) in Durban erschien auch der Vorsitzende der I. C. U. (kommunistisch beeinflußte Eingeborenen-Organisation) und lauschte den wohlvorbereiteten Reden unserer katholischen Eingeborenenführer der C. A. U. Obgleich er einer der größten Feinde der C. A. U. ist, so meldete er sich doch gegen Ende der Versammlung zu Wort und rühmte die erfolgreichen Bemühungen der katholischen Missionen um die Hebung des eingeborenen Volkes.

## Der erste beschauliche Orden für Südafrika

London, den 20. August 1931.

Gestern Morgen verließen sieben Karmeliterinnen Darlington, um in Johannesburg (Südafrika) den ersten Karmel zu gründen. Die Niederlassung ist die erste Filiale des schon Jahrhunderte bestehenden Darlington-Konvents.

An Bord des Postdampfers reisten die Schwestern heute von Southampton ab.

Vor drei Jahren kamen zwei dieser Schwestern von Südafrika nach England, um dort in den Karmel einzutreten. Die anderen verlassen das Kloster zum erstenmal seit langen Jahren. Schwester Anna, der die Leitung der Reisegesellschaft anvertraut wurde, hat einen Bruder als Missionar in Belgisch-Kongo

Johannesburg, 20. August 1931.

Die Karmeliterinnen, die sich durch die Bemühungen von Bischof O'Leary OMI. in Südafrika niederlassen werden, werden Anfangs September ankommen

## Selbsthilfe

(Artikel eines „Beobachters" in der eingeborenen Zeitung Um-Afrika. 7. August 1931).

Es besteht kein Zweifel, daß die Eingeborenenfrage in Süd-Afrika allgemeines Interesse erweckt. Die ganze Welt schaut heute auf die Eingeborenen! Die augenblickliche Wirtschaftsnot trifft den Eingeborenen härter, als irgend einen anderen Menschen, wegen seiner politischen und geistigen Stellung. Politisch hat er kein Stimmrecht in der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten; in geistiger Hinsicht weiß er nicht recht, warum und auf welche Weise er gegen die Schwierigkeit ankämpfen soll. Da leuchtet nun ein Lichtstrahl aus dem bewölkten Himmel der Eingeborenen-Frage.

Selbsthilfe ist der beste Weg zur Regelung von Schwierigkeiten im menschlichen Leben. Die C. A. U. (Kathol. Volksverein Afrikas) erscheint auf der Bildfläche um den Eingeborenen beides zu leisten, zu helfen und zur Selbsthilfe anzuleiten. Da gibt es natürlich Kritiker und Feinde, die sich ihren Plänen in den Weg stellen. Aber sie tun es nur deshalb, weil



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die C. A. U. nicht von ihnen gegründet wurde, weil sie kathol. Ideen vertritt und aus dem einfachen Grunde, weil sie gut ist. Doch diese lassen wir unbeachtet.

Was uns interessiert, ist die Bedeutung der C. A. U. Heute klagt alles über Bedrückung. Beide fühlen sich getroffen, die Kapitalisten wie die Arbeitnehmer. Käufer und Verkäufer leiden darunter; doch die Eingeborenen am meisten. Für den arbeitslosen Eingeborenen gibt es keine Unterstützung, für den eingeborenen Landwirt keine Landbank. In der C. A. U. findet der Eingeborene seine langersehnte Hilfe. Sie ist bereit, für ihn diese Geschäfte zu besorgen. Sie leitet ihn zur Sparsamkeit und zum Handel an. Auch lernt er hier, wie man sein Geld richtig anwendet.

Wir beklagen oft unser Schicksal und jammern über Mißstände, aber wir nützen unsere natürlichen Gaben gar nicht aus. Wir wurden von Gott in ein Land, das sehr reich an Mineralien ist, gestellt, ins heilkräftige Sonnenland Südafrika. Wir sind eine der lebenskräftigsten Rassen der Welt, ausgestattet mit einem sonnigen Temperament und steter Heiterkeit. Diesen Anlagen verdanken wir es, daß wir nach harter Tagesarbeit noch fröhlich lachen und singen können. Diese sangesfrohe Seele des Eingeborenen ist geradezu sprichwörtlich. Und doch, wie oft verschwenden wir unsere Zeit und Energie durch lauter Jammern und klagen über unser Los.

Früher war es die Kirche, die uns das Heil brachte, uns aus der Dunkelheit zum Licht führte und aus Unkenntnis zur Bildung. Heute ist es die C. A. U. die uns wirtschaftliche Hilfe bringen will und die Eingeborenen Selbsthilfe lehrt. Sie will uns zeigen, wie wir sparen, zusammenarbeiten und richtig wirtschaften können. Der Tag dürfte nicht mehr allzufern sein, da auch Eingeborenen-Banken, Versicherungsgesellschaften und Großhandelshäuser bei uns entstehen und uns befähigen, Land für die Eingeborenen zu kaufen.

Dr. Aggrey sagt: „Verlange, was du brauchst. Nimm, was du bekommst. Gebrauche dies dann, um zu erlangen, was du brauchst." Es ist wahr, wir sind die Opfer vieler Ungerechtigkeit, unverhältnismäßiger Besteuerung und des Rassenhasses. Doch diesen Schwierigkeiten werden wir solange ausgesetzt sein, als wir uns nicht selbst Ansehen verschaffen.

Doch weg mit der Verzagtheit! Weg mit dem ewigen Jammern über unsere Not. Überschauen wir doch einmal unsere Lage und wachen wir doch endlich auf. Lernen Sparsamkeit, Selbsthilfe, Ackerbau, Handel und Geldwirtschaft unter der Anleitung der C. A. U.

## Südafrikan. Institut für Rassenverständigung

Von P. Bernhard Huß, RMM.

Während von verschiedenen Seiten die Feinde der Zusammenarbeit der verschiedenen Rassen eifrig ihr Evangelium vom „weißen Südafrika" verkünden, dringt der Gedanke der Rassenverständigung und harmonischen Zusammenarbeit mehr und mehr im ganzen Lande in den Vordergrund. Seit 1921 bilden sich sogenannte Joint Councils in denen Europäer und Eingeborene sich um das gegenseitige Verständnis unter den Rassen bemühen. In vielen Städten Afrikas trifft man diese Einrichtung an. Es sollen hier folgende Ziele erreicht werden:

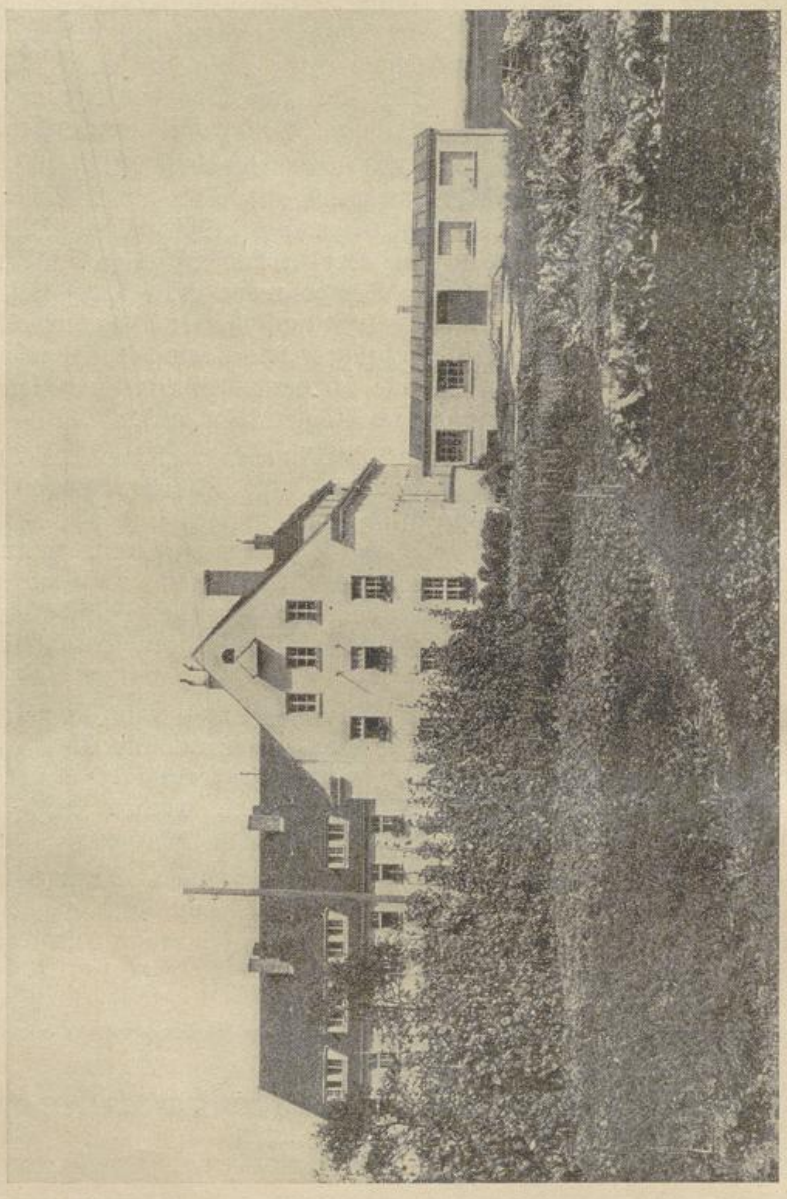


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1. Freier geistiger Austausch zwischen Europäern und Eingeborenen zum Zwecke der Förderung des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit.

2. Studium der gegenseitigen Beziehungen.

3. Anregung für weiteres Verständnis zwischen den Rassen.



Noviziatshaus und Brüderpostulat St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

4. Gerechte Gesetzgebung für die Eingeborenen.

5. Einrichtung von sozialen Institutionen für Eingeborene, z. B. soziale Zentren, Pfadfindergruppen (für eingeborene Knaben), Wandergruppen (für eingeborene Mädchen), Wohlfahrtseinrichtungen für Kinder und Gesundheitsämter.

6. Allgemeine Förderung der Banturasse.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mehrere katholische Priester und gebildete katholische Eingeborene sind Mitglieder dieser Joint Councils.

Heute gibt es ungefähr 25 solcher Vereinigungen die sich auf ganz Süd-Afrika verteilen. Die wichtigste Aufgabe, die diese Institutionen haben, ist wohl die Erziehung weitblickender Eingeborenen-Führer. Das kann erreicht werden, wenn man intelligenten Eingeborenen Gelegenheit gibt, sich mit den Europäern über politische Fragen auszusprechen. So eignen sie sich ein gesundes Urteil an und die moralische Kraft, allen Schwierigkeiten entgegenzutreten.

Die Erfahrung, die man gemacht hat, zeigt, daß dort, wo die Europäer den Eingeborenen verständnisvolle Hilfe leisten, in allen ihren Bestrebungen ihre Lebensbedingungen zu verbessern, die Eingeborenen ihrerseits bereitwillig diese Hilfe anerkennen, indem sie sich durch gemeinsame Arbeit als gute Bürger zeigen.

Im Mai 1929 machte das südafrikanische Institut für Rassenverständigung einen weiteren Schritt vorwärts. Heute besteht das Komitee aus 7 Europäern und einem Eingeborenen. Doch bald wird auch eine Satzung dieser Vereinigung zustande kommen, sodaß man weitere Mitglieder werben kann. Der Sekretär des Institutes ist J. D. Rheinallt Jones von der Johannesburger Universität. Er war der Begründer des ersten Joint Councils (Johannesburg 1921). 1930 konnte er mit Hilfe der Carnegie-Gesellschaft die Vereinigten Staaten Amerikas bereisen und das Verhältnis der dortigen Rassen zueinander studieren. Er hatte so Gelegenheit, recht viel wertvolles Material zu sammeln, das er bei seinem Studium der gleichen Frage in Südafrika verwerten kann. Seit seiner Rückkehr ist er eifrig tätig als „Berater in der Rassenfrage". In dieser seiner Eigenschaft bereist er viele Städte Südafrikas und eifert die Joint Councils zu größerer Tätigkeit an, indem er ihnen neue Anregungen gibt.

In verschiedenen Versammlungen, die er mit Vertretern der Negerrasse abhielt, entdeckte er eine große Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Lebensbedingungen der Eingeborenen. Ja, er konnte sogar feststellen, daß dieser Zustand zur Erbitterung anzuwachsen drohte, die sich durch Passivität gegen jede gemeinsame Arbeit äußerte.

In den letzten Monaten kamen auch solche Vereinigungen zwischen Indern und Europäern zustande. Die Leitung liegt in den Händen des „Beraters in der Rassenfrage". So soll das zuweilen etwas mißliche Verhältnis zwischen Indern und Europäern behoben werden.

„Es fordert unsere Pflicht der Gottesliebe, daß wir nach Kräften die Zahl derjenigen vergrößern, die ihn kennen und anbeten in Geist und Wahrheit." Pius XI.

„Schämt euch nicht und laßt es euch nicht leid werden, Bettler für Christus und das Heil der Seelen zu sein!" Pius XI.

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken." Benedikt XV.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten!

Am Sprechgitter des Nonnenklosters Santa Cäcilia im Trastevere-Viertel zu Rom saß der Vinzentiner Leonello Cheregato, Titularbischof und neu ernannter päpstlicher Gesandter für den französischen Hof, in ernster Besprechung mit der ehrwürdigen Priorin Tarcisia. Sie hatte ihren Platz einige Schritte hinter dem Gitter und hielt sich trotz ihres Alters auf dem Sessel ohne Lehne aufrecht wie eine junge Schwester. Weiter zurück, an der Tür, welche zur Klausur zurückführte, stand im Halbdunkel, fast regungslos, eine andere Tochter St. Benedikts, wie das die Regel vorschreibt; die Hände hatte sie unter dem schwarzen Skapulier verborgen, während sie allem nach still betete.

„Die Aufgabe, welche der Heilige Vater uns auf die Schultern legte", schloß der neue Nuntius, „geht beinahe über Menschenkraft, und wir beide, seine Vertreter, wissen noch lange nicht, welche Schwierigkeiten auf uns im französischen Lande warten. Wir haben die Hilfe Gottes und seiner Gnade so nötig, daß unsere Hoffnung auf einen Erfolg einzig und allein auf ihm beruht. Wenn Gott uns nicht hilft, so wäre es von vorneherein besser, überhaupt nicht nach Paris zu reisen."

Die Priorin hatte, ohne aufzusehen, bei den letzten Worten kaum merkbar genickt. „Auf Dich, Herr, hoffe ich", sagte sie, „und ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden."

„Und um Gottes Beistand aur mich und meinen Begleiter herabzuflehen: mit dieser Bitte bin ich gekommen, ehrwürdige Frau; die beiden Kardinäle Ranzoni und Marco Barbo, meinen hohen Gönner, haben mir dazu noch den Auftrag gegeben. Sie lassen sagen: die Nonnen von Sankt Cäcilia mögen sich daran erinnern, daß ihre Patronin, deren Grab sie hüten, eine der großen Schutzheiligen der ewigen Stadt Roma ist seit den ältesten Zeiten und daß die gerechte Sache des Heiligen Stuhles auch die Sache dieses ehrwürdigen Konvents sein soll."

„Wir danken für die Gnade, daß die beiden Herren Kardinäle an unseren so geringen Konvent gedacht haben, und werden keinen Tag vorübergehen lassen, an dem wir nicht ernstlich alle Anliegen der beiden hohen Gesandten des Heiligen Vaters dem göttlichen Herrn Seiner Kirche durch die Fürbitte der heiligen Cäcilia empfehlen werden."

Der neue Nuntius Cheregato wollte seinen Dank aussprechen, aber Frau Tarcisia fuhr fort und der Ton ihrer Worte klang etwas vertraulicher: „Noch heute will ich unserer Schwester Egidia besonders das Gebet in diesem Sinne anbefehlen; wir sind alle der Meinung, daß ihre Fürbitte bei Gott mehr vermag, als die von uns anderen."

Etwas überrascht schaute der Nuntius auf. „Schwester Egidia?" wiederholte er, während über sein ernstes Gesicht ein kaum bemerkbares Lächeln ging, „haben die ehrwürdigen Frauen vielleicht eine ganze Heilige in ihrem Konvent? Ich höre zum erstenmale von der Schwester Egidia. Wirkt sie am Ende auch Wunder?"

„Wenn Schwester Egidia dieses Wort der Verdemütigung gehört hätte", war die Antwort der Priorin, „so würde sie sicherlich dem ehrwürdigen Herrn Nuntius auf den Knien dafür danken; sie ist eine demütige Ordensfrau." Die Worte waren in ihrem Ernste eine Verteidigung der Schwester Egidia.

„Ich bitte, mich zu entschuldigen, ehrwürdige Frau Priorin", erwiderte Beschof Cheregato, „niemand soll mich übertreffen in Hochschätzung und Bewunderung wahrer klösterlicher Vollkommenheit und ich möchte auch ihrer Schwester Egidia nicht unrecht tun, aber wenn man beginnt, einer Person außerordentliches nachzusagen — dann halte ich den Zweifel und die Vorsicht für geboten, und ich habe dafür das ganze kirchliche Lehramt und die größten Heiligen auf meiner Seite."

Jetzt erhob zum ersten Male, wohl ohne es zu wissen, Priorin Tarcisia den Blick zu ihrem Gegenüber.

„Wollet gestatten, gnädigster Herr: unsere Schwester Egidia ist die letzte, welche sich für eine außerordentliche Person oder gar für eine Heilige hält oder dafür gehalten werden will. Sie ist ein braves demütiges Kind, wir alle haben sie gerne, und wenn sie, die seit Jahren körperlich viel zu leiden hat, beim lieben Gott vielleicht etwas mehr gilt, als wir anderen . . ."

„So wird gewiß niemand dagegen reden wollen", ergänzte der Kirchenfürst, „und auch ich nicht, aber man macht eben immer wieder unschöne Erfahrungen auf diesem Gebiete gerade in unserer Zeit.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Propheten und Sibyllen, die Strafprediger und Weltverbesserer wachsen dutzendweise aus dem Boden, das Volk läuft ihnen nach und glaubt ihnen und am Ende sind es Leute, die sich selbst und andere betrügen, Unselige, die an ihrem eigenen Hochmute zugrunde gehen. Übrigens, ehrwürdige Frau Priorin, warum soll denn Schwester Egidia bei Gott mehr gelten, als die anderen? Kann ich sie sehen und sprechen, um auch ein Urteil zu haben?"

„Gnädigster Herr, das ist leider nicht möglich", lautete die ruhige Antwort.

„Und warum denn nicht, Frau Priorin?"

„Weil es verboten ist, Schwester Egidia zu sprechen und ans Gitter zu rufen."

„Und wer hat das verboten?"

„Seine Heiligkeit, unser Papst Innozenz der Achte selber."

Nuntius Cheregato fuhr beinahe auf. „Wie ist das möglich, Frau Priorin?"

„Schwester Egidia hat Seine Heiligkeit selber darum gebeten, ihr zu verbieten, am Sprechgitter oder im Gastraum zu erscheinen, und ihr zu befehlen, daß sie ihr Leben lang niemanden sehen dürfe, als einzig ihre Mitschwestern im Konvent."

Don Cheregato schüttellte verständnislos den Kopf.

„Unser heiligster Herr gibt sich doch nicht mit solchen Einzelheiten ab", meinte er, „woher soll denn Papst Innozenz überhaupt etwas wissen von dieser Schwester, die doch so ganz verborgen bleiben will?"

Da ging ein beinahe stolzes Lächeln über das aszetische Gesicht der Priorin. „Der gnädigste Herr Nuntius erinnert sich wohl daran, daß Papst Innozenz der Achte bis zu seiner Erhebung auf den Stuhl Petri als Bischof Giovann, Battista Cibo Kardinal von Santa Cäcilia gewesen ist, also unser Kardinal während elf Jahren . . ."

„Allerdings — das ist so", erwiderte jetzt der Nuntius, „daran habe ich nicht gedacht!"

„Und in jener Zeit hat er einmal die Schwester Egidia ins Sprechzimmer befohlen, sie geprüft und, wie er nachher mir zu sagen die Gnade hatte, gefunden, daß sie mancherlei ungewöhnliche Gnaden von Gott erhalte. Sie hat sich damals in ihrer Demut halb zu Tode geschämt und unseren Kardinal um die einzige Gnade gebeten, daß er ihr verbiete, sich jemals einem anderen Menschen zu zeigen, außer den Mitschwestern des Konvents. Das hat Kardinal Cibo gewährt und als Papst bestätigt. Und so ist die Schwester nun überglücklich, der Welt ganz verborgen zu sein, solange sie lebt. Sie will gewiß nichts Besonderes sein", wiederholte die Priorin mit einer gewissen Betonung.

„Nun glaube ich allerdings an ihre Demut", war die Antwort des Nuntius, „und Sie mögen tun, was Ihnen beliebt, Frau Priorin, wenn Sie auf das Gebet der Schwester Egidia etwas mehr halten, als auf das der anderen Ordensfrauen."

„Auch seine Heiligkeit haben wir schon befehlen lassen, daß Schwester Egidia in besonderen Anliegen beten soll. Sie erfährt aber niemals, für wen es geschieht und welches Anliegen es ist. Und ich bin selbst unendlich glücklich bei dem Gedanken, daß wir arme, unwürdige Schwestern etwas tun können für den Heiligsten Vater, der als unser Kardinal so voll Güte und Nachsicht gegen unser Kloster gewesen ist und viel öfter am Grabe der hl. Cäcilia einsam gebetet hat, als die Römer ahnen."

„Jetzt aber liegt eine ungeheuere Last von Sorgen auf seinen Schultern", ergänzte der Nuntius, „die Türkengefahr, der Streit mit Ferrante von Neapel, die Schwierigkeiten mit Florenz und dem Corvinus und dazu noch die große, halbheidnische Sittenverderbnis, welche durch die ganze Kirche schreitet und Gottes Strafgericht herausfordert . . ."

„Ja, gnädigster Herr", ergänzte Frau Tarcisia, „was noch mehr Sorgen macht: die Gesundheit des Heiligsten Vaters... Man hat ja sogar schon einmal durch die Gassen ausgerufen, er sei gestorben, und erst tags darauf haben wir erfahren, daß dem nicht so war."

„Sogar in seiner nächsten Nähe hat man für sein Leben befürchtet", sagte Bischof Cheregato, „und er selbst hat die Sterbesakramente verlangt, aber die Gefahr ging durch Gottes Gnade vorüber — vielleicht haben die Nonnen von Santa Cäcilia auch einen Anteil daran durch ihr Gebet", schloß er mit einer leichten Verneigung des Hauptes gegen die Priorin.

„Die Gesundheit Seiner Heiligkeit ist schon in den Jahren, da er noch Kardinal war, nicht mehr fest und beständig gewesen", klagte Frau Tarcisia, „und wenn Gott wollte, daß die Pest, die kaum vor einem Jahr erloschen ist in Rom, wieder erwachte . . ." Sie hielt bewegt inne.

„Die seligste Jungfrau und die heilige Cäcilia, deren Heiligtumshüter ja Papst Innozenz so lange gewesen ist, verlassen ihn sicherlich nicht mit ihrer Fürbitte", tröstete der Nuntius und fügte an: „Und im Lateran drüben ist gesündere Luft als



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in Trastevere und dem Vatikan, auch holt sich die Pest ihre Opfer doch meistens aus dem niederen Volke in seinen dunklen, ungesunden Wohnungen."

Betrübt nickte die Priorin, zögerte aber nicht, zu sagen: „Niemand hat ein Privileg gegenüber dieser Heimsuchung; es sind nicht viel mehr als zehn Monate her, da ist Prinz Giovanni von Neapel, der Sohn des Königs Ferrante, der nur wenige Tage hier war, von der Pest ergriffen worden und binnen zwölf Stunden gestorben; kaum konnte er noch die letzte Ölung empfangen. Gott behüte uns vor einem jähen und unversehenen Sterben."

„Amen", schloß der Nuntius und erhob sich. Die Priorin tat desgleichen und kniete hinter dem Sprechgitter nieder, ebenso die andere Nonne im Hintergrund, um den Segen des bischöflichen Herrn zum Abschied zu empfangen.

Während er die Handschuhe anzog, fragte er plötzlich: „Frau Priorin, als ich hier eintrat, ist ein junges Mädchen aus dem Sprechzimmer gegangen. Habe ich sie vielleicht vertrieben; es wäre mir leid."

„Sie war eben eingetreten", erwiderte Frau Tarcisia, „als die Ankunft Euer Gnaden gemeldet wurde, und nun hat sie gerne gewartet. Die gute Lukretia ist nicht das erste Mal bei uns. Das tugendhafte Mädchen kämpft einen schweren Kampf. Ein Vormund will sie gegen ihren Willen einem Herrn vermählen, gegen welchen sie sich aus guten Gründen, wie ich glaube, sträubt. So flüchtet sie sich manchesmal zur hl. Cäcilia und ihren Dienerinnen, und wir tun, was wir können für das arme, von allen verlassene Kind."

Einen Augenblick besann sich der Bischof, dann sagte er noch: „Es ist möglich, daß ich noch einige Zeit hier bin. Der Tag unserer Abreise nach Paris ist noch nicht bestimmt. Sollten sie, Frau Priorin, glauben, daß ich irgend etwas für Euren Schützling tun könnte, so bitte ich, mir Nachricht zu geben. Es wäre mir ein Akt der Erkenntlichkeit dafür, daß das Mädchen — wie heißt sie?"

„Lukretia Albini ist ihr Name, gnädiger Herr —"

— „Daß Lukretia Albini hat meinetwegen warten müssen. Und nun befehle ich Euch, ehrwürdige Mutter Tarcisia und Euren ganzen Konvent Gott."

Damit schritt Nuntius Cheregato hinaus.

Ganz Rom war in Aufregung.

Man hatte die Leiche eines altrömischen Mädchens, das vor mindestens zwölfhundert Jahren gestorben war, völlig unversehrt aufgefunden. Am Mittwoch nach Miserecordias, noch im ersten Regierungsjahr des Papstes Innozenz VIII. (20. April 1485), war dieser Fund gemacht worden. Draußen an der uralten Appischen Straße, zu deren beiden Seiten sich Gräber und Grabdenkmale bis weit hinaus in die Campagna hinzogen. Am sechsten Meilenstein vor der Stadt hatte das Olivetanerkloster von Santa Maria Nuova ein Grundstück, auf welchem lombardische Maurer beim Graben auf antike Monumente stießen, darunter auf einen Marmorsarkophag ohne Inschrift. Als man denselben nicht ohne Mühe geöffnet hatte, lag vor den Augen der entsetzten und erstaunten Finder nach Entfernung der schützenden Umhüllung die wunderbar erhaltene Leiche eines schönen Mädchens da, wie wenn es eine Schlafende wäre. Das Haar war glänzend schwarz, die Haut des Angesichtes und der Hände weiß, die Glieder weich und biegsam, das Haupt und die Hände trugen noch Goldschmuck. Es bestand nicht der geringste Zweifel, daß die im Tode noch so anmutige junge Römerin schon gestorben war zur Zeit der römischen Kaiser und der ersten Christen, wenn nicht noch früher.

Mit Sturmeseile verbreitete sich die Kunde von diesem Ereignis durch die Stadt und zu Tausenden eilten die Römer und Römerinnen hinaus nach Sant Sebastian und dann weiter auf der alten Gräberstraße bis zum Fundorte. Und der Anblick der Toten wirkte erschütternd auf alle. Die einen weinten, die anderen standen sprachlos in Schrecken und Überraschung, als könnte das schöne Mädchen die Augen öffnen und wieder lebendig werden, viele aber schlugen sich an die Brust und fragten: „Was hat das doch zu bedeuten, ist das ein gutes oder ein böses Vorzeichen der Dinge, die über Rom kommen werden? Gott sei uns gnädig!"

Es dauerte aber nicht lange, da traf eine starke Wache ein, hielt die Menge in geziemender Entfernung von dem Sarkophage, und dann wurde der so wunderbar erhaltene Leichnam unter starker Bedeckung in die Stadt hinein und auf die Höhe des Kapitols hinaufgebracht und im Konservatorenpalast niedergelegt. Hier konnte er von jedermann besichtigt werden.

Und das geschah auch. Unaufhörlich drängten sich alt und jung, groß und klein, Männer und Frauen heraus und hinein und konnten sich kaum satt sehen an dem Wunder, und die Hüter desselben hatten Mühe, Ordnung zu halten. Manchen war es nicht genug, die tote



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jungfrau einmal geschaut zu haben; sie kamen ein zweites und drittes Mal, und der ganzen Hauptstadt der Christenheit, angefangen vom Lateranpalast, wo der neue Papst nunmehr seit sieben Monaten wohnte und den Villen und Palästen der Kardinäle und Patrizier, bis hinein in die engsten Gäßchen und Winkel der Suburra und des Trastevere-Viertels wurde von nichts anderem gesprochen, als von der Anmut und Schönheit der tausendjährigen Mädchenleiche der Via Appia.

„Wenn ein Ablaß verkündet wäre", berichtete eine fromme Nachbarin der ehrwürdigen Priorin von Santa Cäcilia, „könnten nicht mehr Leute zusammenkommen, und doch ist es bloß eine Heidin und ungetaufte gewesen, so schön sie auch jetzt noch aussieht."

Und als die junge Lukretia Albini am Sprechgitter erschien, bald nachdem der neue Nuntius für Paris, Bischof Cheregato sich entfernt hatte, da hatte wiederum die Tote von der Gräberstraße den Anlaß dazu gegeben.

Lukretia erzählte, sie möchte ums Leben gerne auch das tote Mädchen sehen und wäre am liebsten allein zum Kapitol gegangen, aber der Vormund erlaube ihr das nicht; sie sei schon sechzehn Jahre alt und dürfe ohne Begleitung sich nicht in das Gedränge wagen.

„Bitte doch den Vormund, daß er dich selbst mitnimmt", erwiderte Frau Tarcisia.

„Das will er nicht; er hat die Leiche schon gestern gesehen. Aber mit dem Prospero Manetti darf ich wohl gehen, hat er gesagt."

Das Angesicht der Klosterfrau wurde ernst. „Das ist der fremde Maler, von dem Du mir erzählt hast", bemerkte sie.

Das Mädchen errötete. „Ja, Frau Tarcisia, aber . . . aber lieber ginge ich schon allein. Vor Signor Manetti fürchte ich mich, weiß nicht warum... Wäre es eine Sünde, Frau Tarcisia, wenn ich, ohne etwas zu sagen, mit meiner Cugina (Base) Julia zum Kapitol ginge? Sie würde mich nicht verraten."

„Jedenfalls wäre es ein Ungehorsam und du würdest deinen Vormund erzürnen. Wenn du guten Grund hast, dich nicht von dem Maler begleiten zu lassen, so kann der Vormund dich nicht dazu zwingen. Aber hinter seinem Rücken sollst du dann auch nicht gehen."

„Also darf ich die tote Jungfrau überhaupt nicht sehen?" Die Frage klang recht kleinlaut und traurig.

„Es würde dich wohl ein großes Opfer kosten?" sagte mit halblauter, teilnehmender Stimme die Ordensfrau, während sie prüfend das Auge auf dem Mädchen ruhen ließ, auf dessem schönen Angesicht der Kampf deutlich zu sehen war, der sich in ihrer Seele abspielte.

Sie gab erst keine Antwort.

„Mit Signor Manetti . . . die Tote besuchen . . . mit dem Maler . . ." kam's langsam aus ihrem Munde in überlegendem Selbstgespräch, jetzt aber blitzte es in den dunklen Augen auf und unwillig stampfte sie mit dem Fuß den Boden — „nein, und wiederum nein — mit Signor Manetti gehe ich nicht, gewiß nicht, ich will ihn nicht, ich mag ihn nicht", sprudelte es entrüstet aus ihrem Munde, „und ich weiß auch wohl, was der Vormund im Sinne hat . . . Jeden Abend ist der fremde Signor da und gibt dem Vormund sogar Geld und verlangt mich zu malen, und sagt, er wolle mich zur Frau nehmen . . . Nein, nein niemals! Und geht's nicht anders, so brauche ich auch nicht auf dem Kapitol zu sein . . . Aber vergessen werde ich es dem Signor Manetti niemals, und wenn ich hundert Jahre alt werde, daß er daran schuld ist."

Die ehrwürdige Priorin hatte Mühe, ein leises Lächeln zu verbergen; nun aber antwortete sie in ernstem Tone: „Der Vormund meint es ja vielleicht gut mit dir. Aber zwingen kann er dich nicht; in diesem Punkte bist du frei, denn wer heiratet, bindet sich für sein ganzes Leben. Und daß du jede Zumutung des fremden Signore, der gegen Anstand und Ehre geht, abweisest, das ist eine Gewissenspflicht; hierin hast du Gott selber auf deiner Seite. Bist du für die Ehe bestimmt, so wird er sorgen, wenn du ihm nur treu bleibst in deinen Sitten."

Bei den letzten Worten hatte sich Lukretia sichtlich beruhigt. „Ja, der liebe Gott wird schon den Rechten schicken und wird sorgen . . .", wiederholte sie, als ob sie mit sich selbst spräche.

„Und er wird dir's auch lohnen, wenn du ihm zulieb' das Opfer bringst. Es ist ja ein Stück Abgötterei, wie das römische Volk die heidnische Leiche anstaunt, verherrlicht und verehrt, schier als ob es sich um eine göttliche Offenbarung handle; da ziemt sich mehr Zurückhaltung, auch auf Kosten der unbefriedigten Neugierde. Dies Opfer bleibt nicht vergessen bei Gott." —

So war die schöne Lukretia weggegangen und hatte dem Vormund daheim das Nötige erklärt.

Da gab es aber einen bösen Auftritt.

„Maledette ciondole", schrie er wütend, „das haben dir die Betschwestern da drüben in den Kopf gesetzt! Aber ich will wissen, wer zu befehlen hat, sie oder



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dein von Gott und der Obrigkeit dir gesetzter Vormund!"

„Ich habe nur mit der Frau Priorin gesprochen", war die Antwort Lukretias, „und sie hat mir nichts verboten. Und mit Euch, Herr Vormund, gehe ich noch in dieser Stunde zum Palazzo auf dem Kapitol — wenn es Euch gefällt." — „Oder auch", fuhr sie nach einer Pause, da sie keine Antwort erhielt, fort, „mit der Julia oder . . . ihrem Großvater, dem Zio Bartolomäo . . ."

Ein Fluch war die Antwort, während der Vormund mit der Faust auf den Tisch schlug. „Der Bartolomäo ist nicht dein Zio, und ich verbiete dir, ihn wieder so zu heißen." —

„Aber, Herr Vormund, ich habe doch immer „Zio" zu ihm sagen dürfen." —

„Schweig', ich kenne dich, falsche Dirne! Du sprichst von der Julia und von dem Bartolomäo, aber du meinst einen anderen, ihren Bruder Paolo, den Taugenichts." —

„Der Paolo ist kein Taugenichts", lautete die Gegenrede Lukretias, deren Angesicht sich bei den letzten Worten des Vormunds dunkler gefärbt hatte, „er ist orefice (Goldschmied) und ein rechtschaffener Mensch . . ."

„Nimm seinen Namen nicht mehr in den Mund, ragazza, sonst gibt's ein Unglück!" brüllte der Alte. „Du hast keinen Verstand und verleugnest den Gehorsam! Und ich, der ich für dich denken und sorgen muß, ich sage dir: der Signor Manetti ist der Rechte und du solltest Gott und deinem Vormund auf den Knien danken, daß er uns kennengelernt und sein Auge auf dich geworfen hat."

Lukretias schlanke Gestalt erhob sich unwillkürlich zu voller Höhe und mit dem Ausdruck unendlicher Geringschätzung warf sie das Wort hin: „Er ist ja nicht einmal ein Römer."

„Aber nahe bei Florenz ist er geboren, der Stadt der Medici", schrie der Vormund, „und schon drei Jahre ist er in Rom und bleibt auch hier sein ganzes Leben lang. Und bei dem berühmten Meister Mantegna arbeitet er." —

Lukretias Entgegnung war ein bloßes Achselzucken.

„Und im Palazzo des Kardinals della Rovere", fuhr der Vormund fort, „und im nächsten Monat hilft er mit in der Villa des Papstes selbst am Monte Mario, hörst du, verstockte Betschwester, in der Villa Seiner Heiligkeit!"

„Das mag er tun", sagte sie, den Kopf nach rückwärts wendend, während sie gegen die offene Tür schaute, „aber mich soll er in Ruhe lassen. Und lieber will ich die tote Jungfrau gar nicht sehen, als mit ihm den Gang zum Kapitol machen."

Im gleichen Augenblick verklärte sich aber ihr Gesicht zur hellen Freude, während draußen eine dünne Greisenstimme laut wurde: „Ecco Lucretia mia, da schaust du ja schon aus der bottega wie Vater Noes Jüngste aus der Arche, ob das gute Wetter bald kommt. Eine Taube ist's nicht, weder mit einem Ölzweig, noch mit einer Myrthe, sondern nur ein alter Rabe — Gott sei mit dir, Lukretia, mein liebes Mündel!"

„Gott segne Euch, Zio Bartolomäo", erwiderte sie herzlich und streckte dem Eintretenden die Hände entgegen. Es war ein beweglicher, magerer alter Mann, der wohl die siebzig schon überschritten hatte; trotz des Sommers trug er einen leichten Mantel, unter welchem eine verschossene Uniform zutage kam, als er ihn würdevoll und graziös zurückschlug; sein glattrasiertes Gesicht mit den unzähligen Falten, war freudig dem jungen Mädchen zugewandt.

„Gott zum Gruß, Signor Lippi", wandte er sich jetzt an den Vormund, der sich nicht eben beeilte, ihm zu antworten. Seine düstere Miene besagte nichts Gutes.

„Auch so", brachte er langsam heraus, „ich möchte Euch aber bemerken, Signor Bartolomäo, daß die Lukretia kein Recht hat, „Zio" zu Euch zu sagen; Ihr seid weder ihr Zio (Onkel), noch ihr nonno (Großvater), noch überhaupt nur ein parente (Verwandter). Und auch Euch sieht es nicht zu, sie als Euer Mündel anzureden. Das steht allein mir zu, ich bin ihr rechtmäßiger Vormund."

„Seid mir nicht böse, Signor Lippi, ich wollte keine Anspielung machen, noch Euch einen Abtrag tun. Wir sind ja hier nicht vor dem Amt, und wenn die Lukretia mich „Zio" nennt und ich „Mündel" zu ihr sage, weil wir das immer so gemacht haben, so ist das weder eine Sünde, noch ein Vergehen gegen das Gesetz. Aber ich komme, um Euch eine Mitteilung zu machen."

Das letzte Wort hatte so nachdrücklich geklungen, daß der Vormund überrascht aufschaute. Und jetzt hatte das vorhin so freundliche Gesicht des alten Bartolomäo den Ausdruck tiefsten Ernstes angenommen. Zugleich warf er einen bezeichnenden Blick nach der Seite, wo Lukretia stand, und Signor Lippi verstand denselben.

„Geh' in die Küche, Lukretia", gebot er und das Mädchen verschwand im Hintergrund, während die beiden Männer sich setzten.

„Es ist nichts Schönes, was ich bringe, aber es muß sein", begann der Greis, „und ich will nicht viel Umschweife ma-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chen. Der Maler Prosper Manetti ist ein Lump und ein Schuft."

Als hätte er einen Schlag ins Gesicht erhalten, fuhr Lukretias Vormund Lippi auf. „Wer wagt das zu sagen, wer sagt das?" schrie er mit zornrotem Kopfe.

„Ich sage es, Signor Lippi, und sage es nochmal: der Maler Prospero Manetti ist ein Lump und ein Schuft. Ihr könnt auch die Türe öffnen, daß es die Nachbarn hören."

Der Vormund schnappte nach Luft.

„Hütet Euch, Bartolomäo", brachte er endlich heraus, „Signor Manetti steht im Dienste des Kardinals Rovere; wollt Ihr Euch unglücklich machen, — und er ist mein Freund!"

„Eben darum, Signor Lippi", war die Antwort, „damit Ihr Euer Haus sauber haltet vor ihm. Der gute Ruf Lukretias:

„Ist bloß meine Sache und nicht die Eurige, Bartolomäo, und ich weiß selber zu sorgen. Sie ist nicht Euer Mündel, sondern das meinige, und ich selber brauche keinen Vormund mehr, habt Ihr mich verstanden, Bartolomäo?"

„Signor Lippi, warum lasset Ihr denn einen nicht aussprechen? Ihr wisset ja noch gar nicht, was ich euch zu sagen habe von diesem Signor Manetti. Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß . . ."

„Daß er ein Maler ist, wie andere auch . . ."

„Daß er jeden Abend in einer Osteria sitzt am Ponto rotto bei ganz bösen Gesellen . . ."

„Das tun andere ebenso."

„Daß er spottet und schlechte Reden führt über die Priester und Mönche und Prälaten und selbst über den Kardinal Rovere, der ihm Arbeit gibt und ihn zahlt . . ."

„Vielleicht hat er Grund dazu . . ."

„Und lästert — — sogar über den Heiligen Vater selber . . ."

„Woher wißt Ihr das, Bartolomäo?"

„Ich weiß es, Signor Lippi . . . Und was der Prospero Manetti verdient, verbraucht er, und noch weit darüber. Fragt einmal selber nach, oder besser, sagt der ostessa, Ihr wollet seine Schulden zahlen, dann erfahret Ihr alles, und der Atem wird Euch ausgehen."

Jetzt wurde Signor Lippi doch etwas betroffen. „Wer sagte Euch das alles?", fragte er unruhig.

„Das ist meine Sache. Ich bin aber noch nicht fertig, Signor Lippi. Die Osteria am Ponte rotto ist verrufen wegen der schlechten Weibspersonen. Signor Lippi, denkt an Lukretia, deren Vormund Ihr seid, denkt an ihren guten Ruf . . . Und dieser Mensch wagt es, bei Euch aus- und einzugehen, als ob er ihr sposo (Verlobter) wäre . . ."

„Er wird ein berühmter Maler sein und Geld im Überfluß verdienen", schrie jetzt erbost der Vormund, „und die Lukretia wird ihn um den kleinen Finger wickeln . . ."

„Mit ihren sechzehn Jahren, das arme Kind! Aber so weit ist es noch nicht, Signor Lippi. Der Maler Manetti hat schon längst eine sposa (Braut) . . ."

„Erlogen; nie und nimmer!"

Es hatte den Anschein, als wollte Signor Lippi sich auf den alten Mann stürzen, aber dieser schlug würdevoll seinen Mantel gleich einer altrömischen Toga über der Brust zusammen und sprach: „Gefällt es Euch, so gehen wir zusammen nach dem Palazzo des Kardinals Rovere zum Meister Mantegna, dann wird er euch sagen, daß gestern ein ehrenwerter Mann aus Florenz dagewesen ist und nach dem Signor Manetti gefragt hat, weil dieser der marito (Mann) seiner Tochter sei . . ."

Ein wilder Fluch war die Antwort des Vormundes, aber der alte Bartolomäo fuhr unbeirrt weiter: „Wenn er es in diesem Augenblick auch noch nicht ist, so wird er es doch werden. Der Manetti hat die Tochter des ehrenwerten Mannes betört und verführt und hat ihr bei Gott und allen Heiligen die Ehe versprochen. Und nun will sie und ihr Vater nicht länger warten. Darum ist er hierhergekommen und hat ihn zur Rede gestellt. Signor Manetti hat ihm lauter schöne Worte gegeben, aber jetzt ist er völlig verschwunden, und kein Mensch weiß, wohin. Der Vater des armen Mädchens hat auch in der Osteria am Ponte rotto nachgefragt, aber da erfuhr er erst recht nichts Gutes. Der saubere Manetti habe oft genug gesagt, es falle ihm nicht ein, das Joch der Ehe auf sich zu nehmen; die Frauen seien ihm recht für seine Kunst und zum Zeitvertreib, im übrigen werde er ein freier Mensch bleiben. Auch über die Lukretia hat er in solcher Weise gesprochen. Und jetzt, Signor Lippi, werdet Ihr nichts mehr einzuwenden haben, wenn ich wiederhole, der Maler Prospero Manetti ist ein Lump und ein Schuft. Das betörte arme Mädchen läßt er sitzen, und ihr Vater, der ihm das Geld zur Reise hierher und zum Aufenthalt in Rom vorgeschossen hat, hat ebenso das Nachsehen."

Der Vormund nahm seinen Hut vom Nagel, an dem er hing, und erwiderte nur: „Schnurstracks gehe ich zum Maestro Mantegna — und wehe Euch, Bartolomäo, wenn Ihr mich belogen habt."

„Bon viaggio" (guten Weg!) war die Antwort, und ich danke Gott, daß ich alles erfahren habe zur rechten Zeit. Der heilige Schutzengel der Lukretia sei ge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lobt dafür." Das letzte Wort hörte Lippi nicht mehr; er war, außer sich vor Wut und Enttäuschung, hinausgestürzt, offenbar, um den Weg zum Palazzo Rovere zu machen.

Jetzt öffnete sich auch die Küchentüre und Lukretia trat mit funkelnden Augen herein: „Ich habe alles gehört", sagte sie, „o Zio Bartolomäo, Euch hat sicher Gott geschickt. Nun weiß ich auch, warum mir immer so unheimlich zu Mute war, wenn der — der fremde Mensch ins Haus kam. Nun haben wir ihn doch glücklich los für immer. Meint ihr nicht auch, Zio Bartolomäo?"

Der Alte wiegte einen Augenblick bedächtig das Haupt. „Wir wollen es hoffen", meinte er, „das Beste wäre freilich, wenn er auch ganz aus Rom verschwunden wäre."

„Ist er denn noch da?"

„Höchst wahrscheinlich, figliuola mia; nirgends kann er sich besser verborgen halten, als hier, wo es hundert Schlupfwinkel gibt und er überall Freunde finden kann."

„Meint Ihr gar, er könnte wieder ins Haus kommen?" Der helle Schrecken schaute dem Mädchen bei dieser Frage aus den Augen.

„Es ist besser, Lukretia mia, du rechnest damit. Für die nächste Weile muß er sich ja schon verborgen halten, aber in einigen Wochen kann er die Zeit wieder für gekommen erachten. Er hat ja keine Ahnung davon, daß wir alles wissen."

„Dann wird ihn aber der tuttore (Vormund) gleich beim ersten Wort aus dem Hause weisen."

Wiederum besann sich der Alte einen Augenblick, ehe er antwortete: „Wir wollen es hoffen. Der Vormund wird vorsichtig sein, denn mit dem Manetti ist nicht zu spassen . . ."

„Per Dio, Zio Bartolomäo, — und wenn der Vormund ihm verrät, daß er alles von Euch erfahren hat — welche Angst für mich!"

„Mach dir keine Sorge, mein Kind; ich bin vorsichtig, und im Notfall kann ich mir immer noch helfen. Wenn man dreißig Jahre und darüber Dienst getan hat bei verschiedenen Herren und auch in der Leibwache des Papstes, so braucht man solch einen Menschen nicht zu fürchten."

„Ihr glaubt also nicht, daß der, — der Fremde heimkehrt zu seiner — seiner armen sposa in Florenz?"

„Das glaube ich nicht. Vielmehr ist zu besorgen, daß Signor Manetti es immer noch auf dich abgesehen hat, und daß er versuchen wird, den Vormund durch schöne Reden zu gewinnen für seinen Plan . . ."

Lukretia verschloß die Ohren mit ihren Händen und richtete sich mit flammendem Blick hoch empor. „Nein, Zio Bartolomäo, ich will überhaupt seinen Namen nicht mehr hören — ich — ich glaube, ich speie ihm ins Gesicht, wenn er wagt zu kommen, dieser schändliche Mensch . . . Und überhaupt", fuhr sie fort, „ich kann nicht begreifen, daß der Vormund mich jetzt schon verheiraten will. Bin ja erst sechzehn Jahre alt . . ."

„Alt genug, wenn der Rechte da wäre", meinte fröhlich der Alte, indem er die in voller Jugendfrische und Jugendkraft stehende Römerin mit seinen Blicken maß, daß sie unwillkürlich errötete.

„Ich habe noch keine Lust", erwiderte sie dann, „und niemand weiß, ob ich nicht eines Tages noch eine Klosterfrau werde."

Wiederum überzog ein fröhliches Schmunzeln das Gesicht Bartolomäos, als er sagte: „Vedremo (wir wollen ja sehen), aber, Lukretia Blandini, du mußt auch an das Erbe deines nonno (Großvaters) denken."

Das Mädchen war einen Schritt nähergetreten; in tiefem Ernste fragte sie: „Von einem Erbe sprecht Ihr, Zio, und vom Großvater . . . Ich verstehe Euch nicht. Ich bin doch ein armes Mädchen zu allen Zeiten gewesen, wie der Vormund mir schon oft gesagt hat."

„Ja, Lukretia, und jetzt ist die Stunde da, wo du die Wahrheit erfahren sollst. Nicht von deinem Vormund, der nur an sich denkt, aber um so genauer von deinem alten Zio Bartolomäo, dem besten Freunde deines armen Großvaters. Gott hat ihn längst zu sich genommen, denn er ist gefallen im Kampfe gegen die Ungläubigen im fremden Lande vor vielen Jahren; dein Vater ist damals selber noch ein Kind gewesen . . ."

„Erzählet, ich bitte Euch um der Liebe Gottes willen, Zio Carissimo, erzählet! Der Vormund sagt mir ja gar nichts, als daß er mein einziger Verwandter sei und ich ihm alles verdanke. Und doch hätte ich das Recht, zu wissen, wie es denn kommt, daß ich mit 16 Jahren weder Großeltern noch Eltern mehr habe, noch Geschwister. Der tuttore sagt, es genüge, zu wissen, daß sie alle tot sind und ich alleinstehe auf der Welt."

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetserhörungen

Zöbing, N. Ö.: Almosen als Dank für die Hilfe des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., des hlst. Herzens Mariä, des hl. Expeditus, hl. Stanislaus Kostka, hl. Aloysius, hl. Joh. Berchmans, sel. Don Bosco, der hl. Theresia v. K. J. und der hl. Schutzengel.

P. A. in E.: Dem Prager Jesulein, der lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius v. Padua und der hl. Theresia v. K. J. sei innigster Dank gesagt für Hilfe in schwerster Krankheit. Bitte auch um weitere Hilfe in neuer schwerer Krankheit.

Godesberg: Dem hl. Antonius vielen Dank für erhaltene, feste und dauernde Arbeit. Loskauf eines Heidenkindes und Veröffentlichung versprochen.

Wald: Sende aus Dankbarkeit für Hilfe in besonderen Anliegen eine Spende als Antoniusbrot, mit der Bitte um Veröffentlichung.

Dortmund-Hombruck: Anbei senden wir Ihnen Mk. . . . als Dank für Erhörung in Krankheit unseres Sohnes und um weitere Fürbitte. Almosen und Veröffentlichung war gelobt.

Lüttelforst: . . . Mk. Antoniusbrot zum Dank für die Genesung eines Kindes von schwerer Krankheit. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius u. den armen Seelen. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Würselen: Sende anbei . . . Mk. Almosen, zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J., als Dank für ihre Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Godesberg: Innigen Dank der hl. Mutter Maria, dem hl. Joseph, der hl Mutter Anna, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und besonders auch dem hlst. Herzen Jesu für die gnadenvolle Erhörung meines langjährigen Gebetes.

Oberwölbling: Danksagung zu Ehren der 3 großen, mächtigen Helfer, dem hl. Joseph, dem hl. Apostel Jud. Thaddäus, und dem hl. Antonius für Hilfe in einem großen schweren Anliegen.

Aschau: Innigsten Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. für Erlernung eines Handwerks. Veröffentlichung war versprochen. Bitte um weitere Hilfe.

Reichenstein, J. B. Almosen Mk. . . . als Dank, für Heilung eines Beinleidens durch die Fürbitte des hl. Antonius.

Gr. Peterwitz: Sende Missionsalmosen als Danksagung der lb. Gottesmutter, dem hl. Ant., hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem seelischen Anliegen.

H.: Von Herzen tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu u. Mariä, hl. Joseph, hl. Ant., hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und Bitte um weitere Hilfe.

Ungenannt: Dank der lb. Mutter Gottes und der kl. hl. Theresia für gute Stelle.

Würzburg, D. K.: Durch die Fürbitte des hl. Cajetan bin ich in einem großen Anliegen erhört worden.

M. F. i. M.: Vielen Dank dem hlst Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Jud. Thadd. und dem sel. Br. Konrad für wunderbare Hilfe in Stellungangelegenheit und Bitte um weitere Hilfe.

L. M. i. E.: Der hl. Maria und der hl. Theresia v. K. J. sei gedankt für Hilfe in Krankheit.

M. Sch. i. W.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter u. dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen und Bitte um weitere Hilfe. Veröffentl. und Almosen war versprochen.

A. Sch. i. W. Dank dem göttl. Herzen Jesu u. Mariä u. dem hl. Joseph für erhörte Bitte in Heiratsangelegenheit.

R. F. i. Obh.: Innigen Dank dem hl. Anton., der hl. Theresia v. K. J. u. dem sel. Br. Konrad für ihre Fürsprache, durch die uns geholfen wurde in mehreren Anliegen.

F. H.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter u. der hl. Theresia v. K. J. für glücklich verlaufene Operation, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Breyell: Anbei Alm. zum Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Antonius u. der kl. hl. Theresia für Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes.

Innigen Dank der lb. Gottesmutter, hl. Ant., hl. Joseph, sel. Br. Konrad, der hl. Walburga, kl. hl. Theresia, Therese Neumann für unerwartete Hilfe in schwerer Krankheit.

Würzburg: Dem hl. Judas Thaddäus für seine wunderbare Hilfe innigen Dank.

Christine Schneider.

# Gebetsempfehlungen

Fr. R. S.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J., hl. Jud. Thadd. u. zu den armen Seelen um Hilfe in schweren Versuchungen, um baldige Stelle u. verschiedene Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ums Gebet bittet: Ein schon lange leidender Priester; eine kranke Frau.

Geschw. S.: Anbei Antoniusbrot mit der Bitte ums Gebet zum gekreuzigten Heiland, zur sel. Jungfrau Maria, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Anton., hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. um Hilfe in Geldnot und anderen schweren Anliegen.

Steinbach, A. W.: Bitte um eine Novene um Bewahrung vor der Operation oder guten Verlauf derselben und um glückliche Standeswahl für meinen Sohn.

N. N.: Bitte um eine Novene in einem schweren Nerven- und Gemütsleiden, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, den 14 Nothelfern, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

Saarlouis: Eine Familie bittet die Berg.-Leser um das Gebet für ihre Anliegen.

Enskirchen: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der immerw. Hilfe, hl. Joseph, u. hl. Jud. Thadd. in großen materiellen Sorgen.

Eich: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Anton., hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen uum Gesundheit u. gute Arbeitsmöglichkeit.

Klickerterhof: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Anton., hl. Theresia v. K. J., hl. Gertrud um Hilfe in großen Nöten.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin empfiehlt sich dem Gebete der Berg.-Leser.

Aachen: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Anton., hl. Jud. Thadd. in großen Anl.

B. J. K.: Bitte um Gebetsempfehlung um die Fürbitte des hl. Anton. u. hl. Jud. Thadd., um baldige Nachricht. Ich verspreche bei Erhörung ein Almosen.

Essen-Frintrop: Ein langjähr. Vergiß.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erlangung einer Stelle.

H. B. S.: Ein eifriger Berg.-Leser bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum sel. Bruder Konrad in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

G. Eine Vergiß.-Leserin bittet um das Gebet in schweren finanziellen Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus in großen Geldsorgen, Familienangelegenheiten, schweren Seelenleiden und um ein braves Dienstmädchen.

Köln-Mühlheim: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, hl. Mutter Anna, hl. Antonius, hl. Theresia, hl. Gerard, zu Vater Kolping und allen Engeln und Heiligen um Hilfe in verzweifelter Wohnungs, Geschäfts-, und Geldnotlage. Bei Erhörung Veröffentlichung gelobt.

Falkenberg: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zu den armen Seelen, um guten Ausgang eines langjährigen Prozesses u. um gute Arbeit. Bei Erhörung ist Veröffentlichung u. Almosen gelobt.

Wischnitz, M. P.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren der hlst. Dreifaltigkeit zum hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J. in schweren Anliegen.

Wischnitz, B. S.: Sende Almosen und bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe u. den armen Seelen um eine baldige Wohnung und Zurückerlangung eines größeren Geldverlustes. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Kamitz: Anbei . . . Mk. Antoniusbrot, mit der Bitte ums Gebet zum hl. Ant. um Heilung einer Krankheit und Bewahrung vor einer Operation.

Seichwitz: Bitte ums Gebet um bessere Arbeit und Hilfe in der schweren Zeit. Ferner . . . Mk. Almosen zu Ehren der Mutter Gottes u. der hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit von zwei Nichten.

B. Z.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, dem hl. Thomas von Aquin, dem Patron der studierenden Jugend für etwas bessere Fortschritte, besonders in einem Fache, in der Schule. Veröffentlichung versprochen.

Kottwitz: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius in einem schweren Anliegen, um guten Ausgang einer Sache und um eine baldige glückliche Heirat. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Gr. Strehlitz: Anbei Mk. . . . mit der Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen im Fegfeuer, um Erhörung einer großen Bitte in Geldangelegenheit und um Erfolg. Bei Erhörung folgt Missionsalmosen.

Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung meines Mannes und um Frieden in der Familie. Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot.

Neufra: Man bittet um das Gebet um Familienfrieden.

Oehningen: Bitte ums Gebet zur Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Wendelin u. hl. Antonius um Hilfe in schwerster Not.

Würzburg: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet, um Sinnesänderung ihres Sohnes und um Erkenntnis des richtigen Berufes.

A. K. i. B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in Krankheit und anderen Anliegen.

Th. Z. i. Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur hl. Familie, zur hl. Theresia u. zum sel. Bruder Konrad um baldige Hilfe in Zahlungsangelegenheiten.

Neunkirchen: Bitte um das Gebet in Familienangelegenheiten.

A. K. i. F.: Eine schwerkranke Mutter von 4 Kindern bittet ums Gebet.

Es bitten ums Gebet: 9 Familien in verschiedenen Anliegen; 5 Familien in finanzieller Not und 6 Personen um Hilfe in Krankheit.

G.: Dem Gebete wird empfohlen ein schwer magenleidender Mann und ein Fräulein um Gesundheit, damit es ihrer Arbeit vorstehen kann.

Oberschütz: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius u. zu den armen Seelen um eine gute Stelle zu bekommen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Es wird gebeten um das Gebet zum hl. Thaddäus, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in einer schweren Geldangelegenheit. Veröffentlichung und Missionsalmosen ist versprochen.

M. S.: Eine Verg.-Leserin bittet dringend ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Jud. Thadd. und zu den hl. 14 Nothelfern in einem schweren Familienanliegen. Bei Erhörung wird Antoniusbrot und der Kauf eines Heidenkindes versprochen.

Dürmentingen: Ein schwer erkrankter Verg.-Leser bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, und zur hl. Theresia um Erlangung der Gesundheit. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Bitte dringend um eine baldige Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. in großen Familienanliegen, in schweren Geldnöten und Wiedererlangung des Seelenfriedens. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Breinig: Eine Förderin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius, der hl. Theresia u. den 14. Nothelfern um Heilung eines schweren Beinleidens für ihr Kind.

A. W. L.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad um Hilfe für einen kranken Sohn und für einen Sohn um Gesinnungsänderung und daß eine Sache gut abgeht. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius und zum sel. Br. Konrad um gute Standeswahl und Aufgabe eines unerlaubten Verhältnisses.

Würzburg: Um Sinnesänderung meines Mannes und Rückkehr zu seinen Kindern.

# Es starben im Herrn

Im Jahre 1931 starben im Dienste Gottes und der Seelen:

Der Hochw. Pater Eligius Müller, eingeb. Priester. Marlannhill.

Der ehrw. Fr. Otto Möser, Kleriker, RMM.

Die ehrwürdigen Brüder:

Br. Hyppolith Zimmermann, RMM.
Br. Eugen Haberberger, RMM.
Br. Candidus Harder, RMM.
Br. Majol Heindl, RMM.
Br. Joh. Baptist Raba, RMM.
Br. Edmund Hohe, RMM.
Br. Heinrich Höltschel, RMM.

„Selig die Toten, die im Herrn sterben, denn von nun an, so spricht der Geist, ruhen sie aus von ihren Arbeiten, ihre Werke aber folgen ihnen nach." (Ap. 14. 13).

Altdorf: Rosa Beck, jahrelang eifrige und treue Förderin unserer Missionsschriften.

Würzburg: Ernst Zeuner. Kitzingen: Margarete Walter. Markt Wald: Maria Hauser. Ettlingen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dubuque: Franziska Muellerleyly. Junction: Magdalena Schmid. Baltimore: Kunigunde Löffler. Detroit: Alois Gläser. Brooklyn: Matthias Kaicher. Erie: Georg Deutsch. und Frau R. Schillinger.
Karl Weber. Mangoltshausen: Barbara Schüle. Großaibstadt: Adelheid Behr. Motten: Wilhelm Will. Köln-Riehl: Johann Dick. Euchenheim: Jakob Wißkirchen. Altenhundem: Maria Müller. Essen-Brendeney: Wilhelm Henscheid. Rhede: Frau Elisabeth Wiechers. Wiesbaden: Ehrw. Schw. Eufreda. Steyl: Wilhelm Klinkenberg. Saarlouis: Anna Schwinn. Stolberg: Wilhelm Wasser. Essen: Wwe. Maria Vervoost.

# Büchertisch

**Advents-Freude.** Ein Werkbüchlein von Burkhard Münch. 48 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. 40 Pfennig, 65 Groschen, 50 Rappen. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13. Friedrichstraße 18.

Burkhard Münch zeigt uns in seinem Büchlein „Adventsfreude" einen Weg, wahre, echte Weihnachtsfreude zu bereiten und selbst zu finden. Er zeigt, wie man aus einfachen Mitteln einen Adventskranz fertigen, wie man aus braunen Wildkirschzweigen weiße Blüten fürs Fest zaubern kann, wie man einen Adventskalender, eine Adventsrose macht und sogar mitten im Winter bunte Blumen in Töpfen zieht. Er schildert, wie aus einfachen Mitteln die Gewandung des hl. Nikolaus herzustellen, wie der Weihnachtsbaum zu schmücken sei; er fertigt mit uns eine Krippe und sogar Krippenfiguren an und erzählt von einer schönen deutschen Feier im Familienkreise.

**Das Wunderstädtlein.** Eine Weihnachtsgeschichte von Marga Müller. Bilder von J. Madlener. 80 Seiten Text und zehn farbige Vollbilder, sowie viele Bilder im Text. Halbleinen geb. Mk. 6.— Verlag Josef Müller, München 13.

Wer den Weihnachtshimmel will, mit seinem Leuchten, Singen, Lachen und Klingen, der schließe das „Wunderstädtlein" auf, wandere erst durch sein Reich, schaue seinen Engeln, seinen Kindern und allen ins Herz. Dann wirst du spüren, wie anders deine Stube geworden ist: Kinderfroh und weihnachtsselig!"

Sigrid Undset: **Das Weihnachtswunder.** Text zweifarbig, 32 Seiten. 8 Kupfertiefdruckbilder. Büttenumschlag. Mk. 1.25. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München 13.

So klein das Büchlein ist, so wertvoll ist es. Wer es richtig liest, wird von diesem Weihnachtswunder auch zur unvergleichlichen Weihnachtspoesie kindlichen Betens kommen. Ja, jenes „Ave Maria", mit dem das Büchlein bedeutungsvoll abschließt, wird ihm zum „Weihnachtsgebet".

**Der zerrissene Mantel.** Eine Weihnachtsgeschichte von Heinrich Mohr. 32 Seiten Text und 1 Titelbild. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Weihnachtsgeschichten gibt es viele; solche gibt es wenige. Das ergreifende Geschehnis, das hier geschildert wird, die Form und Sprache von Heinrich Mohr, die prächtige Ausstattung durch den Verlag schufen ein Geschenk, das für alle Schenkenden und für alle Beschenkten hochwillkommen sein wird.

Peter Lippert S. J.: **Liebfrauen-Minne.** Ein Pilgergang durch das Marienleben. 248 Seiten mit 118 ganzseitigen Kupfertiefdruckbildern. Halbpergament 15 Mk.. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 13.

Es will den Menschenkindern auf ihre mühseligen, schmerzensreichen Pilgerwege ein Ideal vor die Augen stellen, das ihnen Licht, Trost, Kraft Mut, Führung aus einem Karfreitag zum Ostertag des Sieges und der Auferstehung bedeutet.

Dehen, Peter, **Leben und Gegenwart.** Ein Führer für die gewerbliche Jugend. 112 Seiten. Karton. 1.20 Mk. ab 25 Stück je 1.10 Mk. Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Die Frage nach dem lebenskundlichen Lesebuch, das vom Religiösen her zu der neuen Wirklichkeit unserer Zeit im aufbauenden und zukunftsbejahenden Sinne Stellung nimmt, ist durch dieses Werk für den männlichen Teil der gewerblichen Jugend nicht nur gut, sondern vorbildlich gelöst.

Fleckes, Hubert: **Marienkäferchens Reise ins Menschenland.** Mit farbigen Bildern von Else Wenz-Vietor. 94 Seiten. In Leinwand 4.80 Mk. Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Das ist eines der ganz wenigen Bücher, die ohne Gefühlsduselei das Kind, die Natur verstehen und als ein Eigenes begreifen lehren. Vertrautsein mit dem Leben in Wald und Feld, Teich und Fluß — das will der Verfasser schon dem Kind vermitteln. Das Buch ist wirklich ein guter Führer!

**Theresien-Kinder-Kalender 1932.** Von D. W. Mut. 80 S., 40 Pfg. Salesianer-Verlag, München 11.

Inhalt und Bilder wirken erzieherisch, ohne aufdringlich zu sein, und gerade dieses gibt dem Kalender eine besondere Wertnote.

Nr. 22, „Kleine Hausbücherei": **Im Höllenschornstein.** 64 S., 20 Pfg. — Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

Mit feinem psychologischen Sinn weiß der Verfasser als Jugendfreund und Erzieher, wie er in einer spannenden, atemraubenden Erzählung die Geschichte eines Lausbuben unsern Jungen als warnendes Beispiel schmackhaft darbieten kann.

Nr. 31, „Kleine Lebensbilder": **Gemma Galgani,** von M. A. Ignis. 64 S., 20 Pfg. — Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

Eine moderne apostolische Dulderseele, die viel und vorbildlich für die Bekehrung der Sünder gelitten und gebetet hat. Ihre Heimat ist Italien, ihr Geburtsjahr 1878, ihr Sterbejahr 1903.

**Drum prüfe, wer sich ewig bindet.** Ein Verlobungsbüchlein für junge Menschen. 6. Aufl., 64 S., 75 Pfg. Verlag: Martinusbuchhandlung, Illerlissen, Bayern.

Ich wüßte keine feinere Gabe für junge Leute, die allmählich ans Heiraten denken, besonders auch für Teilnehmer an Ehekursen.

**Der Herrgott sucht Helfer.** Aufrechtenkalender 1932. 40 S., 30 Pfg. Bei Mehrbezug billiger. Hoheneck-Verlag, Berlin SW 48, Puttkamerstraße 19.

Jeder, der den Kalender sieht und liest, muß ihn empfehlen. Niemand sollte den Kalender seinen Kindern und Schülern vorenthalten.

**Jugend-Missionskalender 1932.** Vierundzwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. 64 Seiten Kleinoktav, mit einem Kunstdruckbild. Preis: 40 Groschen. Bestelladresse: St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.

Als vorzügliches Erziehungsmittel sei der Jugend-Missionskalender allen katholischen Eltern und Erziehern wärmstens empfohlen.

**„Claver-Missionskalender 1932".** Fünfundzwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. 96 Seiten Großoktav mit Bildbeilage und eingelegtem Wandkalender. 80 Groschen. Bestelladresse: St. Petrus Claver-Sodalität Salzburg, Dreifaltigkeitsg. 19.

Der Claver-Missionskalender paßt in jedes katholische Haus. Er ist auch erstaunlich billig und zudem wird bei Abnahme von zehn Kalendern ein elfter gratis dazu gegeben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser neuester

# AUSWAHL-KATALOG 1932

**ist soeben erschienen!**

Er soll ein kleiner Berater der christlichen Familie sein, um allen Angehörigen des Hauses ein für sie passendes Buch zu zeigen. — Elternbücher, Kinderbücher, Erzählungen und spannende Geschichten für Knaben und Erwachsene, alles ist vertreten. Eine Doppelpostkarte liegt z. Benutzung bei

**Der Katalog wird allen Förderern beigelegt**
**Er kann auch gratis von uns bezogen werden**

# Mariannhiller Jubiläumskalender

**1932**

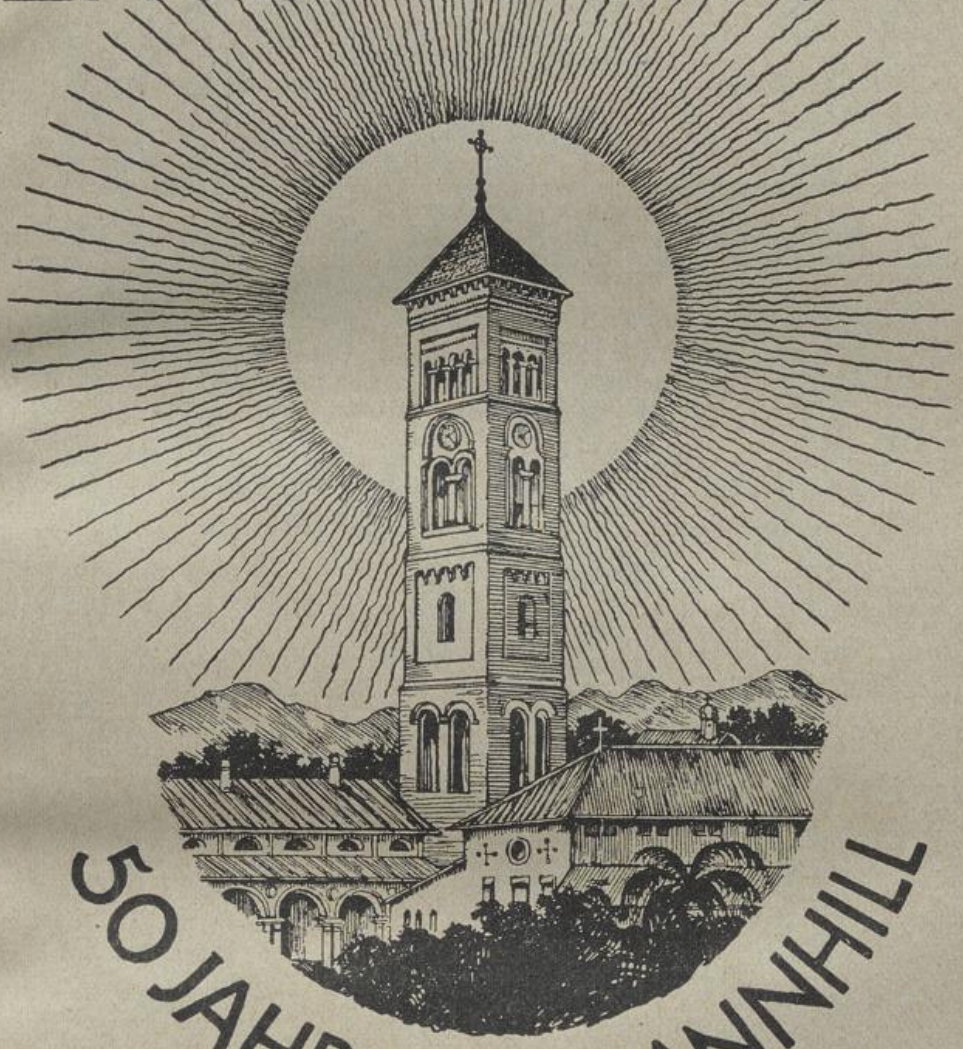
**Zum 50jährig. Bestehen der Mariannhiller Mission**

Die Jubiläumsausgabe dieses Kalenders ist in besonderer Weise ausgestattet. Gediegener Lesestoff aus der Gründungszeit und Fortentwicklung der Mariannhiller Mission bis auf heute wechselt ab mit Unterhaltendem und Belehrendem, Heiterem und Ernstem mit einer Fülle von Illustrationen, darunter zahlreiche Vollbilder. Ein Wandkalender und zwei hervorragend schöne Buntbilder sind dem Lesekalender, der eine wirkliche Festgabe ist, beigelegt. — Preis 60 Pfennig.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 2 Februar 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Februarheftes:


Maria Lichtmeß. Gedicht . . . 33
Geschichte der Mariannhiller Mission Von P. Dom. Sauerland . 34
Aus dem Rundschreiben unseres Hl. Vaters über die Missionen . . 39
Warum sorgen die Missionen nicht für sich selbst? . . . . . 42
Das Priesterseminar f. Eingeborene 43
Aus dem Missionsleben: Skizzen von P. Solanus RMM. . . . 45
Von Maria-Trost nach Cosimvaba. Von Schwester Amata CPS. . 48
Wenn Bücher reden . . .? . . 50
Die Viktoriafälle. Von Fr. S. . 52
Die Opfer eines Traumes. V. Schw. Amata CPS. . . . . 53
Mit dem Walfischjäger auf hoher See . . . . . 54
Die heilige Lanze. Historische Erzählung von Konrad Kümmel . 56



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

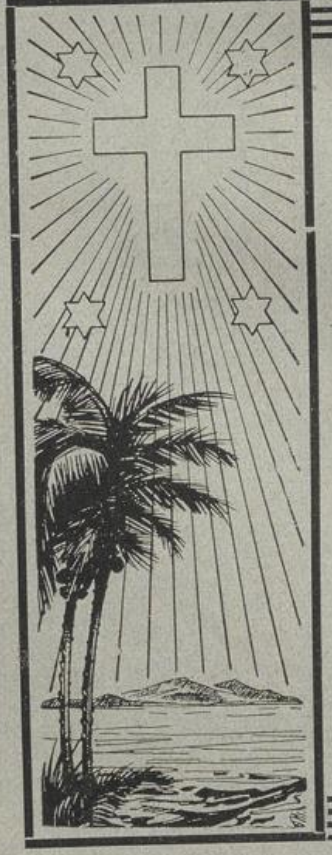
für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien.
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonto Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1931:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |

# IN DEN ZONEN
## fremder Länder

wie in der Heimat ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apost. Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Handwerker, Arbeiter, Landwirte, stellt eure Kenntnisse und Fertigkeiten dieser großen Sache zur Verfügung!

Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben und

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

## Briefkasten

Ein armes Missionshaus bittet herzlich um ein kleines oder mittleres gebrauchtes Harmonium oder um die Mittel zu einem solchen. Edle Wohltäter werden gebeten, gegebenenfalls sich an das Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, bayr.-Schwaben, zu wenden.

## Ordensnachrichten

**Im Monat Juli** findet in Würzburg das erste Generalkapitel der Mariannhiller Missionare in Europa statt. Dieses Generalkapitel, das bis jetzt alle sechs Jahre einberufen wurde, tagte früher in Mariannhill selber. Seit 1929 hat, wie unsere Leser wissen, der Hochwürdigste P. Generalsuperior seinen Sitz in Würzburg und nach hier muß auch das Kapitel einberufen werden. Im Vordergrund der Verhandlungen stehen außer den Wahlen neuer höherer Obern, Missions- und Ordensangelegenheiten.

**Dem Missionshaus St. Joseph,** Reimlingen, das vorzugsweise Brüderkandidaten als Postulatshaus diente, ist mit Ermächtigung des apostol. Stuhles ein Noviziat für Brüder angegliedert worden. Hiermit besitzt die Kongregation nun in in Europa zwei Brüdernoviziate und in Südafrika, in Mariannhill selber, eines. Das Noviziat für Kleriker befindet sich wie bekannt, in St. Paul bei Walbeck, Niederrhein.

**Nach Afrika, Mariannhill,** reiste am 11. Dezember ab, Ehrw. Br. Gabriel Recker RMM. aus dem Missionshaus St. Joseph, ein gebürtiger Westfale. Wir wünschen ihm eine segensreiche Arbeit im afrikanischen Weinberge des Herrn.

## Aus Welt und Kirche

**Deutschland.** Nach Mitteilung der „Katholischen Korrespondenz" befinden sich wenige bekannte, aber zuverlässig beglaubigte Reliquien der heiligen Elisabeth in Trier; das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern zu Trier besitzt ein Kästchen mit dem Bußkleid der Heiligen, die Trierer Domkirche bewahrt fünf Reliquien der Heiligen in einem spätgotischen Silberkreuz, die Schwestern des städtischen Hospitals St. Irminen sind im Besitz eines Bechers aus Silber, der Eigentum der hl. Elisabeth gewesen ist. — In Deutschland arbeiten gegenwärtig 14 akademische Vinzenzkonferenzen mit 419 tätigen Mitgliedern; im übrigen deutschen Sprachgebiet bestehen 5 weitere Konferenzen mit etwa 200 tätigen Mitgliedern. Sämtliche akademischen Vinzenzkonferenzen sind seit 1922 zu einer Arbeitsgemeinschaft mit alljährlichen Pfingst-Tagungen zusammengeschlossen. Nächstes organisatorisches Ziel ist die systematische Erfassung aller deutschen Hochschulen; außer dem Armenbesuch gehören zu den Tätigkeitsgebieten der Vinzenzkonferenzen Kinderhilfe, Bahnhofsdienst, Siedlungsarbeit, Gasthofangestellten-Hilfe, Arbeitsvermittlung. Bemerkenswert ist, daß 50 Prozent der Mitglieder Theologen, 38 Prozent Korporationsstudenten sind. — In verschiedenen deutschen Diözesen haben in der letzten Zeit soziale Schulungstagungen und Konferenzen für den kathol. Klerus stattgefunden. Auf einer Kölner Tagung dieser Art wurden z. B. folgende Themen behandelt: „Die Haltung des Klerus gegenüber der religiös-kirchlichen Lage der Gegenwart", „Das Rundschreiben Quadragesimo anno über die sozialen Wirtschaftsprobleme der Zeit und die Aufgaben der katholisch-sozialen Bewegung", „Möglichkeiten und Grenzen moderner Seelsorge", „Die weltanschaulichen Grundlagen des Bolschewismus und seine Kampfesmethoden gegen die Religion". In München begann am 19. 11. 1931 eine Vortragsreihe für den Klerus über die wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Probleme im Lichte der kirchlichen Lehrüberlieferung; sie wird bis Mitte März dauern.

**Sinnlosigkeiten!** Millionen Menschen leiden Hunger, weil sie sich nicht mit den notwendigsten Lebensmitteln versorgen können. Millionen Menschen sind voll Verzweiflung, weil sie keinen Lichtblick eines Besserwerdens erspähen können. Und doch können in dieser Zeit der allgemeinen Not und einer Wirtschaftskrise, wie sie in dieser Ausdehnung noch zu verzeichnen war, Dinge geschehen, die den Hungernden und Frierenden einfach unverständlich sind und ihren Glauben an die Gerechtigkeit auf dieser Welt tief erschüttern müßte.

**Baumwolle wurde verbrannt!** Nicht nur in den baumwollgesegneten amerikanischen Südstaaten, sondern auch in Ägypten. In Amerika wurde außerdem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Beschluß gefaßt, infolge des reichen Erntesegens im nächsten Jahr einen großen Teil der Baumwollsaat ausfallen zu lassen! Wegen der Preisgestaltung! In Ägypten wurden 100 000 Tonnen unverkäuflicher Baumwolle angezündet und der Rauchqualm des weißen Reichtums stieg zum Himmel, ohne daß sich die göttliche Strafe einstellte.

**800 000 Schafe wurden getötet!** In Australien! Und zwar auf Grund eines Beschlusses der australischen Viehzüchter, den Schafstand Australiens um eine Million Tiere zu verringern. Wegen der Preisbildung! Die Tierkadaver wurden, ohne daß wenigstens die Wolle geschoren worden wäre, verscharrt!

**Scheiterhaufen aus Getreide.** Auch das ist möglich, ohne daß die Strafe des Himmels mit Feuer und Schwert dazwischen donnern würde? In Kanada und in den landwirtschaftlichen Gegenden der Vereinigten Staaten von Amerika liegen ungeheuere Getreidemengen unverkäuflich in den Elevatoren oder auf den Farmen. Es soll sich dabei um rund sechs Millionen Bushels Weizen handeln. Was tut man, um diese Getreideflut loszuwerden, und die Preise zu halten? Das frische Getreide wird auf ungeheure Scheiterhaufen gestapelt und — angezündet! Zwei Millionen Bushels Weizen sollen auf diese Weise bereits vernichtet worden sein. Außerdem wird für die nächstjährige Ernte nur noch ein Drittel des vorhandenen Ackerbodens bestellt. In Mittelamerika hat man Mais und Gerste zur Verfeuerung in den Lokomotiven herangezogen.

**Aus Kaffeebohnen wird Heizmaterial gemacht!** Es ist ja richtig, Kaffee ist kein wichtiges Nahrungsmittel, immerhin aber ein anregendes und dabei unschädliches Genußmittel. Aber es gibt zuviel Kaffeebohnen in Brasilien. So beschloß die brasilianische Regierung, aus Kaffeebohnen Briketts herzustellen, die als Lokomotivfeuerungsmittel hervorragend geeignet sein soll! Daß das aber möglich ist, ist wieder ein Symptom mehr für die ohnedies schon langsam zusammenkrachend unnatürliche Weltwirtschaftsordnung. Zuerst hat man Kaffee ins Meer geschüttet, jetzt verwendet man ihn zum Anfeuern der Maschinen, anstelle der Kohle.

**60 Millionen Menschen droht der Hungertod!** Es ist keine Übertreibung! China, das „Reich der Mitte", treibt einer Katastrophe entgegen, wie sie die Welt noch nie erlebte. Über 100 Millionen Menschen sind obdachlos, 60 Millionen von ihnen droht der Hungertod. In Indien sind in den ersten acht Monaten vorigen Jahres, nach vorsichtigen Schätzungen englischer Zeitungen, rund 600 000 Menschen verhungert.

**Und die Arbeitslosigkeit schwillt immer mehr an!** Nach einer Schätzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, sollen gegenwärtig fast 70 Millionen Menschen arbeitslos sein. In dieser Ziffer ist das ungeheuere Menschenreservoir gar nicht inbegriffen. In Deutschland leiden durch die Arbeitslosigkeit von 5 Millionen Menschen rund 12 Millionen Menschen (Arbeitslose und Angehörige) Not.

Wahrhaftig! Weit ist die Welt abgekommen vom Gebote Christi: „Wer viel hat, gebe von dem Vielen; wer wenig hat, von dem Wenigen." Wer zwei Röcke hat, gebe einen her, dem, der keinen hat. Wahrhaftig! Gott ist langmütig; aber einmal kommt das Gericht! Und noch immer hat es sich gezeigt, daß die unbemittelten Menschen besser sind und wohltätiger, als die Verehrer des goldenen Kalbes. Es muß wirklich schwer sein für einen Reichen, das Himmelreich zu erwerben. Besser armer Lazarus sein hienieden, als reicher Prasser im Jenseits! Da werden die Rollen vertauscht sein.

**Exerzitienkurse im Diözesan-Exerzitienheim Vierzehnheiligen,** Post Lichtenfels (Ofr.): Januar: 5.—9. Burschen, 12.—16. Herz Jesu-Verehrerinnen, 19.—23. Männer. — Februar: 11.—15. Jungmänner, 16.—20. Jungfrauen 23.—27. Terziarinnen, 27. 2. III. Burschen. — März: 8.—12. Frauen, 16.—20. Männer, 21.—24. (nachm.) Schülerinnen, 25.—28. (abends) Kongreganistinnen. — April: 11.—15. Witwen, 26.—30. Herz Jesu-Verehrerinnen. — Mai: 8.—12. Kongreganistinnen, 13.—16. (abends) Männer. — Juni: 31. V.—4. VI. Herz Jesu-Verehrerinnen, 6.—10. Pfarrhaushälterinnen, 14.—18. Gebildete Damen, 20.—24. Jungfrauen (kaufm. Angestellte). — Juli: 5.—9. Herz Jesu-Verehrerinnen, 16.—20. Mittelschüler, 21.—24. Weibl. Jugend, 25.—29. Priester. — August: 2.—6. Gebildete Herren, 8.—12. Lehrerinnen. — September: 12.—16. Priester, 19.—23. Priester. — Oktober: 3.—7. Terziarinnen, 10.—14. Priester, 17.—21. Priester, 29. X.—2. XI. Männer. — November: 8.—12. Jungfrauen, 15.—19. Frauen, 22.—26. Mütter. — Dezember: 5.—9. Burschen, 13.—17. Jungfrauen, 26.—30. Männer.

Beginn des Kurses: Am Abend des erstgenannten Tages. — Schluß des Kurses: Am Morgen des letztgenannten Tages, wenn nicht jeweils anders vermerkt ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1932 50. Jahrgang


## Maria Lichtmeß

Reinste Jungfrau sonder Gleichen,
Fügst dich deines Volkes Sitten,
Du dem Königsstamm entsprossen,
Eilst in Demut Opfer bringen
Unsern Hochmut zu besiegen.
Sieh, o Mutter, wie ich bebe,
Gilt's ein Opfer darzubringen,
Wie ich zitt're, wie ich schwanke
Zwischen Fürchten, Hoffen, Denken
Ob es mir gelingen möge?
Ferner will ich Demut üben,
Klein sein, wie dein heilig Kindlein
Und sogar das Opfer lieben!

Marianne v. Dreihenn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Hindernisse.** Ein schweres Hindernis war und ist noch für eine rasche Bekehrung das Hauptübel dieses Volkes, die Vielweiberei. Um die Ehe der Katechumenen zu sichern, erbaute P. Franz ein Asyl für entlassene und entflohene Frauen, den sog. Weibertrost, deren Insassen die Missionierung ihrer Stammesangehörigen durch Wort und Beispiel bei Haus- und Feldarbeit wirklich fördern. Als eine widerstandsfähige Schutzmauer gegen die verführerische Welt und das Heidentum erwiesen sich bald das Josefshaus für schulentlassene Jünglinge, die darin zu brauchbaren Handwerkern ausgebildet werden und das Marienhaus für schulentlassene Mädchen, die dort zu tüchtigen Hausfrauen heranreiften. Ehen zwischen solchen sichern echtes Christentum. So mannigfach auch der Erfolg war, einer fehlte: die Mithilfe weiblicher Missionskräfte.

**Wunsch nach Schwestern und deren Einführung.** Zur Erziehung der Kinder, für die Pflege der Kranken, hauptsächlich zur Gewinnung heidnischer Frauen für das Christentum waren sie unerläßlich. Trotz mancher Schwierigkeiten beabsichtigte P. Franz Missionsschwestern, und zwar solche deutscher Zunge, einzuführen. Ein Aufruf im „Vergißmeinnicht" genügte, und bereits im August 1885 trafen als erste Postulantinnen fünf schlichte Jungfrauen und eine staatlich geprüfte Lehrerin ein, um zunächst als edle Helferinnen ihre Tätigkeit zu beginnen. Auf einem sonnigen Hügel, etwa einen Kilometer von der Hauptniederlassung entfernt, ließen sie sich nieder und bildeten so den Grundstock der heute weitverbreiteten und angesehenen Genossenschaft der „Missionsschwestern vom Kostbaren Blut", ein Name, den sie am 8. September erhielten. Ihre erste Tracht war sehr auffallend, aber für die Kaffern, die auf Äußeres zunächst schauten, recht wirkungsvoll. Sie bestand in einem roten Rock mit schwarzer Mantille und weißem Häubchen. P. Franz gab den Schwestern eine einfache, durch Gebet und Arbeit geregelte Tagesordnung, als erster Entwurf für die Regel der neuen Genossenschaft, deren Stifter ebenfalls P. Franz nun wurde. Zu den Erstlingen dieser Missionsschwestern gesellte sich bald eine Farmerstochter, die anfangs den eingeborenen Mädchen Unterricht erteilt hatte. Um Weihnachten kam weiterer Zuwachs aus Europa, so daß Ende 1887 die Zahl der Schwestern auf 27 gestiegen war und 14 Kandidatinnen auf Einkleidung warteten. Allmählich waren sie an Zahl jener der Missionare gleich, denen sie wertvolle Gehilfinnen wurden.

**Die Missionsschwestern vom Kostbaren Blut.** Häufig wurden sie die Vorläufer der Missionare. Die Konstitutionen dieser Genossenschaft nahmen im Laufe der Zeit immer festeren Charakter an, wozu wesentlich der Nachfolger des P. Franz, Abt Amandus, beitrug. Im Jahre 1889 wurde bereits in Europa ein Probehaus für Kandidatinnen geschaffen. Die Vollendung der jetzigen Ordenstracht: Annahme des schwarzen Skapuliers zum schwarzen Habit mit Schleier, Rosenkranz und Kreuz am roten Bande erfolgte erst später. Bischof Jolivet war den Schwestern von Anfang an sehr gewogen und erteilte ihnen am 9. Oktober 1900 für sein Vikariat die bischöfliche Approbation, die des Apost.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



**Seine Eminenz van Rossum**

Kardinal-Protektor der Mariannhiller Mission

Stuhles wurde erst am 23. Juni 1906 in Mariannhill bekannt. Vor dem Weltkrieg waren die Schwestern bereits mit großem Erfolg tätig in den deutschen Kolonien bei den Vätern der Gesellschaft vom Hl. Geist. Nach dem Kriege kehrten sie zum Teil nach Mariannhill zurück; in Amerika, Dänemark, Deutschland fanden sie neue Arbeitsfelder. Bei den Mariannhillern befinden sich diese Schwestern auf den weitaus



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meisten und größten Stationen in den Schulen, wie Seminarien zur Ausbildung schwarzer Lehrer und Lehrerinnen. Die Anforderungen, die an sie gestellt werden, kommen denen in Europa gleich. Examen wird in allen Fächern verlangt, für die Seminare sogar die höchsten. Das Noviziat befindet sich in Holland. Eine Missionsschule haben sie in Neuenbeken bei Paderborn, sowie mehrere Filialen in Deutschland.

**Die Franziner.** Neben den Schwestern hatten die Trappisten anfangs gute Mithelfer in den sog. Franzinern, eine Art von dritten Orden nach der Regel des hl. Franziskus; es waren Priester und Laien, Handwerker, Buchbinder, Künstler, für die von P. Franz eine Art Regel geschaffen wurde, die vielerlei Erleichterungen bot. Sie erhielten, wie auch die Schwestern, Fleischkost. Die Franziner machten sich dort nützlich, wo die Trappisten wegen ihrer besonderen Arbeitseinteilung abgelöst werden sollten. Später ging diese Gemeinschaft ein.



Abt Bonaventura OC.
der erste Nachfolger des Abtes Franz in Mariastern, Bosnien

**Aus Mariannhills Jugendzeit.** Zwei Monate nach Erwerb der Farm Pinetown reiste P. Franz nach Europa, um sich neue Arbeitskräfte und Geld, Baumaterialien und Maschinen aller Art zu holen. Er kam heim mit elf Professen, zwölf Novizen, elf Postulanten und sechs Lehrschwestern, die der Bischof benötigte, sowie vier deutschen Ansiedlern. Von da an stieg die Zahl der Klosterinsassen dank reger Werbetätigkeit.

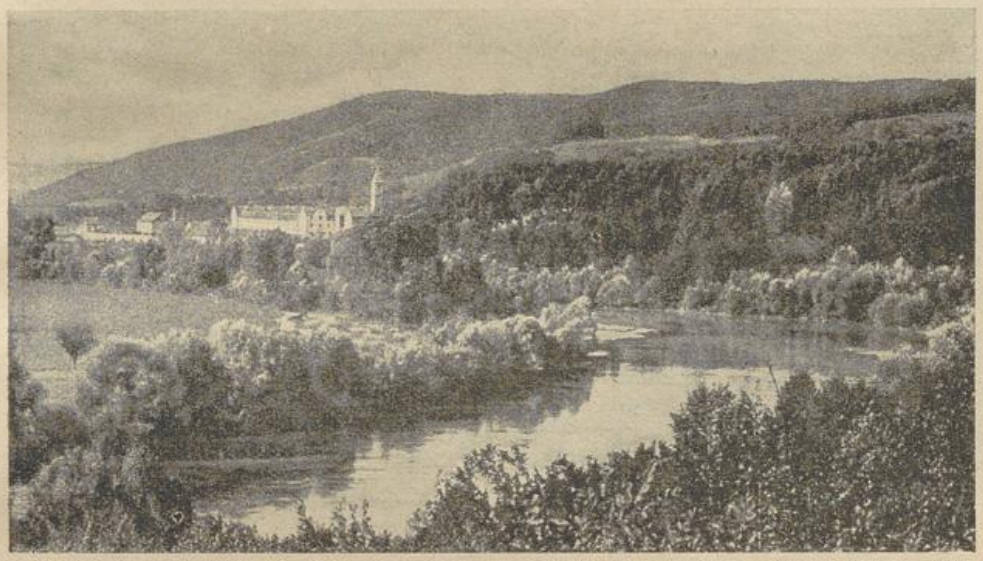
Während der Abwesenheit des Priors war man nicht müßig geblieben. Es wurde eine neue Kapelle errichtet sowie die bestehenden Bauten vergrößert. Auch lag bereits ein Katechismus in der Basutosprache fertig gedruckt vor. Für die Schule hatte man anfangs vier Zimmer hergerichtet. Zum Lehrer wurde von P. Franz ein junger Basuto bestellt, der katholisch erzogen war. Diesem zur Seite wurden einige Religiosen gestellt, die so Kaffrisch lernten und die Missionierung des Volkes in dessen Kraals beginnen konnten. Die Kinder erhielten bald im Kloster Kost und Unterkunft, da bei einer Rückkehr zu ihren heimatlichen Kraalen eine völlige Lebensbesserung unmöglich wurde. Rasch füllten sich die Schulen, bald gab es über hundert schwarze und fünfzig weiße Kinder, alle wurden unentgeltlich versorgt. Unter Aufsicht der Tochter eines Ansiedlers wurde die erste Mädchenschule eröffnet und nach dem ersten Schulfest mußte überall angebaut werden.

**Ein Jahr nach der Gründung.** Schon im Jahre 1883, ein Jahr nach



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Gründung, waren bereits drei Flügel des Klosterquadrates hergestellt. Daneben befanden sich die verschiedensten Werkstätten, Magazine und andere Gebäude. Etwas erhöht stand das Priorat, am Bergesabhang lag die Schule. Der Boden war weithin urbar gemacht, alle Gemüsearten waren angepflanzt. Nach einigen Jahren kannte man das Bild nicht wieder, dauernd wurde hier erweitert und verändert. Auch das Land ringsum zeigte ein anderes Gesicht. Über Berge und Hügel, durch Täler und Felder waren Straßen gebaut, über Flüsse und Bäche vortreffliche Brücken angelegt. Mehrere Wege hatte man durch dicke Felsenwände gebrochen, über den Umhlatuzan führten mächtige Steinbrücken. Täglich kamen Fremde, die Arbeiten dieser Missionare zu be-



Mariastern am Vrbas in Bosnien: die erste Gründung von Abt Franz

wundern, englische Zeitungen berichteten über die Leistungen der wackeren Brüder. Mit 18 Brüdern wurde in sechs Wochen eine Straße von fast vier Meilen, zum größten Teil Durchhau, fertiggestellt, die, wie die Durbaner Zeitung staunend berichtete, 100 Kuli nicht in einem halben Jahr fertiggebracht hätten.

**Pionierarbeiten.** Im Jahre 1889 berichtete P. Franz: „Jetzt sind 16 Meilen solcher Straßen fertig. Über die Flüsse und Bäche sind 10 Steinbrücken gebaut, und an zwei Stellen hohe, starke Steindämme aufgeführt. An einem derselben stellte der sich zum Klosterarchitekt entwickelnde Br. Nivard Streicher eine Turbine auf, die das ganze Kloster mit dem nötigen Wasser versieht. So war in kurzer Zeit von einfachen Klosterleuten durch deutsche Zähigkeit und Tatkraft aus einer öden Wildnis eine wahre Musterzentrale geistlichen und kulturellen Lebens geschaffen.

**Die ersten Taufen.** Zwei Jahre nach der Gründung, wieder um Weihnachten, am 28. Dezember 1884, konnte den ersten vier Katechumenen, schwarzen Schulkindern, die heilige Taufe feierlichst gespendet werden. Das ganze eingeborene Volk wurde dazu eingeladen und es erschien zahlreicher, als man erwartet hatte. Nach einer Prozession vom Schulhause zur Kirche unter großer, den Umständen entsprechender Farbenpracht, begann der Prior selbst an der Kirchentür vor den Augen der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erstaunten Kaffern und der ganzen Klostergemeinde die heilige Taufzeremonie. Die Antworten wurden englisch und kaffrisch gegeben, so daß alle sie verstehen konnten. Jeder Täufling erhielt einen Zettel mit seinem künftigen Vor- und Zunamen von Gönnern und Wohltätern von Mariannhill. Bei der Taufhandlung selbst, wobei es den Schwarzen klar wurde, es handle sich um eine wirkliche Abwaschung und Reinigung, waren alle tief ergriffen. Eine weitere Überraschung erwartete sie bei



Das nach dem Kriege errichtete neue Kloster von Mariastern in Bosnien der ersten Gründung des Abtes Franz

der Überreichung des weißen Kleides an die Täuflinge. Dieser erste feierliche Taufakt muß einen mächtigen Eindruck bei den Schwarzen hinterlassen haben, da viele jetzt dem Christentum nähertraten. Dem ersten Taufakt konnten bald andere folgen; nun kamen auch erwachsene Täuflinge. Recht feierlich wurde auch das Fronleichnamsfest 1885 zum erstenmale begangen, wobei schon eine gut geschulte Sängerschar und viele Neuchristen wie Katechumenen das Allerheiligste begleiten konnte. Um den Schwarzen zu beweisen, daß vor dem Herrgott alle gleich sind, gingen zwei eingeborene Knaben mit weißen Lilien dem Allerheiligsten voraus, zwei andere Schüler leisteten neben vier weißen Jungen Ministrantendienst, ein buntes Farbenbild. Am Weißen Sonntag des gleichen Jahres hatten die ersten 68 Christen das Glück, durch Bischof Jolivet die hl. Firmung empfangen zu können.

**Mariannhill wird Abtei.** Bei dem raschen Aufblühen dieser Trappisten-Niederlassung ist es nicht zu verwundern, daß Ostern 1885 Mariannhill zur Abtei erhoben wurde. Am Weißen Sonntag fand im Beisein des hochwürdigsten Bischofs und mehrerer seiner Oblatenpriester die Abtswahl durch die Kapitularen des Klosters statt. Wie zu erwarten war, wurde P. Franz zum Abt gewählt. Am Weihnachtsfeste desselben Jahres fand die feierliche Benediktion des neuen Abtes in



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

feierlichster Weise statt. Diese Feier war nach Presseaussagen epochemachend für die ganze Kolonie. Einer der erfolgreichsten Tage dieses bedeutungsvollen Jahres war das Rosenkranzfest, das mit dem Namenstag des erwählten Abtes und Gründers zusammenfiel. Die Lehrer wollten mit ihren Schülern dem Obern eine Freude machen und zugleich der Bevölkerung Natals zeigen, was die schwarzen Kinder in einem Jahr gelernt hatten.

**Ein Schul- und Volksfest.** Es wurde ein Schul- und Volksfest geplant. In Scharen strömten am genannten Tage Christen und Heiden herbei, darunter auch viele Andersgläubige, was man kaum erwartet hatte. Nun konnten sich die Eingeborenen selber überzeugen, wie gut ihre Kinder in der Muttersprache lesen, rechnen und schreiben konnten. Sie vernahmen von ihnen englische Ansprachen, mehrstimmige deutsche Lieder sowie neue Gedichte in der Zulusprache. Verwundert waren alle über die Fertigkeiten ihrer Kleinen in den verschiedensten Handarbeiten. Sprachlos waren alle über die Arbeiten einer Nähmaschine. Die Mütter waren stolz und hocherfreut, als ihre eigenen Kinder sie mit selbst verfertigten Kleidungsstücken beschenkten. Man war begeistert von der Kunstfertigkeit der Kinder und die Folge dieser öffentlichen Prüfung war eine große Zahl Neuanmeldungen für die Schule, gleichzeitig auch ein Gewinn für die Missionierung. Ein Häuptling, der anfangs den Trappisten nicht recht gewogen war, veranlaßte das Volk zu fleißigem Kirchenbesuch und versprach, seinen Sohn zur Schule zu schicken.

(Fortsetzung folgt)

# Aus dem Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über die Förderung der hl. Missionen

(vom 28. Februar 1926)

## Die Päpste und die Missionen

Unsere Vorgänger wußten sich wohl gebunden durch das göttliche Gebot, alle Völker zu lehren und zu taufen. Eine feststehende Tatsache ist es, daß sie dies Gebot zu allen Zeiten erfüllt haben, indem sie gottgeweihte Männer aussandten, von denen die Kirche nicht wenige wegen der hervorragenden Heiligkeit ihres Lebens oder wegen standhafter Erduldung des Martyriums öffentlich verehrt. Diese Männer haben sich bemüht, Europa und die bis dahin unbekannten Länder, kaum daß sie entdeckt und dann erforscht waren, mit dem Lichte unseres Glaubens, allerdings mit wechselndem Erfolge, zu erleuchten. Mit wechselndem Erfolge sagen Wir. Oft ist es nämlich vorgekommen, daß die Missionare fast vergeblich arbeiteten; oft wurden sie ermordet oder verjagt. Und so konnte es gar nicht anders sein, als daß der Acker, den sie zu bebauen begonnen hatten, in vielen Fällen kaum seine Härte verloren hatte. Oder aber er war schon in einen Blumengarten verwandelt, und brachte dann, sich selbst überlassen, nach und nach wieder Dornen und Disteln hervor.

Inzwischen erfüllt es Uns mit großer Freude, daß in den letzten Jahren all die Genossenschaften, die sich der Missionsarbeit bei den Ungläubigen widmen, in neuem Eifer ihre Arbeiten und ihre Erfolge



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verdoppelt haben. Der gesteigerten Arbeit der Missionare entsprach denn auch eine vermehrte Hilfe und Freigebigkeit der Gläubigen. Hierzu hat zweifellos das Apostolische Schreiben außerordentlich beigetragen, das Unser unmittelbarer Vorgänger gesegneten Angedenkens am 30. November 1919 „Über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem ganzen Erdkreis" an alle Bischöfe gerichtet hat. Darin hat ja der Papst ihren Eifer und ihr Bestreben, den Missionen zu helfen, neu angeregt. Zugleich hat er auch die Apostolischen Vikare und Präfekten durch weise Ratschläge belehrt, welche Nachteile vermieden werden, und was noch alles von ihren Missionaren geleistet werden muß, um die Ausübung des Missionswerkes möglichst fruchtreich zu gestalten.

## Tätigkeit Pius' XI. für das Missionswerk

Was Uns selbst angeht, Ehrwürdige Brüder, so wißt Ihr recht gut, wie es von Beginn Unseres Pontifikates an Unser Entschluß war, nichts unversucht zu lassen, um den Heidenvölkern den einen Weg zum Heile zu öffnen, dadurch, daß das Licht der Wahrheit des Evangeliums durch apostolische Sendboten immer weiter verbreitet wird. Zwei Dinge schienen Uns da vor allem wünschenswert. Beide sind nicht nur nützlich, sondern notwendig; und eins ist mit dem anderen innig verknüpft. Erstens: es muß eine viel größere und in den verschiedenen Wissenszweigen besser geschulte Anzahl von Arbeitern in die weiten und unbegrenzten Länder, die des Christentums noch bar sind, entsandt werden. Zweitens: die Gläubigen müssen begreifen, mit welchem Eifer, mit welch ununterbrochenem Gebete zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbringenden Werke mitwirken müssen.

Haben Wir nicht diesen Zweck verfolgt, als Wir in Unserem eigenen Palast die Missionsausstellung veranstalten ließen? Dem allgütigen Gott danken Wir dafür, daß — wie Wir vernommen haben — manche Jünglingsherzen durch diese Ausstellung die erste Begeisterung für das katholische Apostolat empfangen haben. Hier waren ja die göttliche Gnade und die Großmut und der Herzensadel der Menschen gleichsam sichtbar zur Schau gestellt. Schon jetzt hegen Wir auch die begründete Hoffnung, daß die hohe Bewunderung für die apostolischen Arbeiter, die all die Besucher erfüllte, nicht vergeblich und nicht ohne jede Frucht gewesen ist.

Alle die Lehren und heilsamen Ermahnungen, die von dem beredten Schweigen der Missionsgegenstände ausgingen, sollen nun nicht dem Untergang und dem Verderben anheimfallen. Deshalb haben Wir — wie Ihr wohl schon wißt — aus ausgewählten und in besserer Ordnung aufgestellten Gegenständen ein Museum in Unserem Lateranpalaste einrichten lassen. Nachdem die Kirche den Frieden erlangt hatte, sind ja von dieser Stätte aus in die Gegenden, die schon reif waren zur Ernte, von Unseren Vorgängern so viele apostolische Männer ausgesandt worden, die bewundernswert waren durch die Heiligkeit ihres Lebens und ihren Eifer für die Religion. Durch den Besuch dieses Museums werden insbesondere die Offiziere und Soldaten des großen Heeres der Missionare, um einmal so zu sprechen, die Eigenart der einzelnen Missionen vergleichen können, und dadurch zu immer Höherem und Größerem angespornt werden. Die Gläubigen aber, die es besuchen, werden Unseres Erachtens nicht geringe Anregung erhalten.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Der 12jährige Jesus im Tempel

Damit nun die heftig entbrannte Missionsbegeisterung der Gläubigen nachhaltig zu neuer Tat angespornt werden, rufen Wir inzwischen Euch, Ehrwürdige Brüder, mit lauter Stimme zur Mitarbeit auf und wollen mit Euch vereint arbeiten. Wenn je ein Gegenstand Eurer Arbeit wert war und sie erforderte, dann dürft Ihr diesem Gebiete Eure anhaltende und hingebende Tätigkeit nicht versagen. Das verbietet Euch Eure Würde, und Eure Anhänglichkeit an Unsere Person legt Euch das nahe. Solange Wir noch nach dem Ratschluß der göttlichen Vorsehung das Licht dieser Erde schauen werden, solange wird Uns dieser Teil Unseres Apostolischen Amtes mit Angst und Sorge erfüllen. Immer wieder erwägen Wir es im Geiste, daß es noch tausend Millionen Heiden gibt, und Unser Herz findet keine Ruhe (2. Kor. 7, 5), und es ist, als vernähmen Wir in Unserem Innern das erschütternde Wort: „Rufe und lasse nicht nach, wie eine Posaune erhebe deine Stimme" (Isai. 58, 1).

## Warum sorgen die Missionen nicht für sich selbst?

Ich finde es unerhört, daß in diesen Notzeiten, wo das eigene Volk nicht genügend zu essen hat, Gelder für die Unterstützung der Missionen gesammelt werden." — Es sind nicht Wenige, die so reden. Ob sie wissen, was sie tun?

Mission ist ihrem Wesen nach ein Anfang. Die Mission dringt in ein bisher noch nicht erfaßtes Volk ein und versucht in unendlichen Mühen allmählich sich selbst überflüssig zu machen und aus den Gliedern des betreffenden Volkes selbst eine Kirche zu bilden. Diese Kirche soll sich dann selbst erhalten. Bevor es aber so weit ist, vergehen viele Jahrzehnte, bei manchen Völkern, wie die Erfahrung zeigt, Jahrhunderte. Gewiß hat der Nationalismus in der Kirche den Prozeß, den wir eben schilderten, vielfach verlangsamt. Daß dieser Prozeß aber öfter lange dauert, daran ist auch der Nationalismus nicht schuld. Denn die missionierten Völker sperren sich bisweilen lange gegen den geistigen Einfluß der Kirche oder stehen auf so niedriger Kulturstufe, daß eine selbständige Kirche erst gegründet werden kann, wenn der Kulturstand des ganzen Volkes gehoben ist. Manche Leute meinen, bei der Landung der Missionare müßte ein Vertreter des betreffenden Volkes den Glaubensboten sofort eine zinslose Anleihe geben. Sie achten nicht darauf, daß dies psychologisch unmöglich ist. Sie übersehen, daß bei den meisten Missionsvölkern noch gar kein entsprechendes Wirtschaftssystem besteht, mit dem die Mission arbeiten könnte. Sie denken nicht daran, daß oft viele Stürme und Verfolgungen über die Missionen gehen, bei denen es vielfach zur Vernichtung des Missionseigentums, sogar zum Tod der Missionare kommt.

In den letzten fünf Jahren starben in China über 30 junge Missionare eines gewaltsamen Todes, Dutzende anderer an Seuchen. Wieviel tausende von Mark hat die Ausbildung dieser Missionare gekostet? Glaubt man, die chinesische Regierung würde schon 15 Jahre vorher den Missionsgesellschaften pro Kopf 30—40 000 Mark zur Ausbildung eines Missionars zur Verfügung stellen? Wenn die Kirche als Hauptaufgabe von ihrem Stifter den Auftrag erhielt, das Reich Gottes auszubreiten, dann müssen eben



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die schon christlichen Völker nach Maßgabe ihrer Kräfte helfen, die Missionen finanziell so lange zu stützen, bis sie auf eigenen Füßen stehen.

„Ja, aber die Missionsgesellschaften und die Kirche hätten sich doch des kapitalistischen Wirtschaftssystems bedienen können. Sie hätten durch kluge Spekulationen Milliarden anhäufen können. Sie hätten gewaltige Pflanzungen anlegen und die Naturschätze der Kolonialländer mitausbeuten können. Dann könnte die Weltmission aus sich selbst heraus finanziert werden." — Liebe Freunde! Hätte die Kirche das getan, so wäre die Behauptung der Kommunisten nur zu gerechtfertigt, die Missionen seien ein Exponent des Kapitalismus, ein Schrittmacher der imperialistischen Weltmächte. Der Ruf: Tod den Kapitalisten würde mit einer gewissen Logik in den Ruf: Tod den Missionen übergehen können. Die Kirche wäre heillos kompromittiert vor den farbigen Völkern. Ihre Mission stürzte mit stürzenden Wirtschaftssystemen. Wie stände sie einem Gandhi gegenüber, der sich bei seiner Ankunft in Europa vor der Zollbehörde als „armen Bettler" ausgab? Wie stände sie ihrem Begründer Christus gegenüber, der die Armut erwählte, um sein Reich auszubreiten.

Gerade, daß die Missionen auch in der heutigen Notzeit um die Karitaspfennige des christlichen Volkes betteln, ist ein Beweis dafür, daß die Kommunisten lügen, wenn sie sagen, die Kirche sei in ihren Missionen dem Kapitalismus verfallen. Ausdrücklich verbietet übrigens das kirchliche Recht jeden Handel. Es erlaubt nur die Sicherung des Lebensunterhaltes. Nach unsäglichen Mühen ist es vielen Missionen gelungen, einen Teil ihrer Lebensnotwendigkeiten durch Pflanzungen usw. zu bestreiten, insbesondere die regelmäßigen Auslagen der großen Priesterseminarien zu decken. Da aber die Wirtschaftsnot den Absatz der Produkte unterbindet, und da eine ganz kleine Zahl gut fundierter Seminarien einer Überzahl solcher gegenübersteht, die gar nichts haben, ist der Geldbedarf der Mission ungeheuer. Wir dürfen nicht kalten Herzens in unserer eigenen Not diese Finanzkrise der Weltmission übersehen. Der Mammonismus ist neben dem Nationalismus die Hauptwurzel des Weltelendes. Wollen wir die Kirche dafür strafen, daß sie in unserem eigenen Interesse, nicht nur dem religiösen, sondern auch dem wirtschaftlichen und sozialen, darauf verzichtete, sich zur Ausbreitung ihrer Missionen diesem Mammonismus in die Arme zu werfen?

## Das Priesterseminar für Eingeborene

Unter dem Vorsitz Seiner Exz. des H. H. Apost. Delegaten wurde auf einer Versammlung aller kath. Bischöfe und Präfekten Südafrikas ein Beschluß gefaßt, als dessen Ergebnis das Eingeborenen-Priesterseminar zu Ixopo gebaut wurde. Das neue Seminar ist als Zentral-Seminar für ganz Südafrika gedacht. Der Bau des Seminars, dieses wichtigen Unternehmens, wurde von der Bischofskonferenz dem H. H. A. Fleischer, Bischof von Mariannhill, anvertraut. Seinem großen Eifer und seiner Energie, womit er die ihm anvertraute schwere Aufgabe glücklich löste, gebührt ein spezielles Wort des Dankes. Bischof Fleischer wurde bei der Ausführung seiner Aufgabe tatkräftig unterstützt vom höheren und niederen Klerus Südafrikas und ganz besonders von den Brüdern und Schwestern der Missionskongregation von Mariannhill, bis zu einem gewissen Grade auch von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den kath. Eingeborenen. Die wesentlichste Hilfe aber kam vom Hl. Vater selbst und von den Katholiken Europas und Amerikas.

Es ist unsere Pflicht, an dieser Stelle auch der übergroßen Opfer unserer Missionar-Veteranen, der alten Priester, Brüder und Schwestern zu gedenken. Durch ihr, dem Missionswerk geweihtes Opferleben, machten die kath. Missionen in den letzten 40 oder 50 Jahren solche Fortschritte, daß es heute möglich wurde, ein Seminar für Eingeborene zu errichten.

Die Errichtung dieses großartigen Seminars muß als eine der größten Kulturtaten der kath. Kirche in Südafrika betrachtet werden. Denn sie wird sich als einer der Hauptfaktoren für die wahre Zivilisation der Eingeborenen Südafrikas erweisen. In diesem Seminar werden Eingeborene zu Priestern herangebildet, die dann die eigentlichen Führer ihres Volkes werden sollen. Niemand kann an der großen Bedeutung dieses Unternehmens vorbeisehen, weil wir ja alle überzeugt sind, daß eine wahre Zivilisation ohne Religion unmöglich ist und deshalb ist es von der ausschlaggebendsten Bedeutung, daß die Eingeborenen selbst solche Führer stellen, die fähig sind in erster Linie innerhalb ihrer Nation auch Beförderer der Religion zu sein.

Nocheinmal möchten wir vom materiellen und wirtschaftlichen Standpunkt aus auf den Bau eines so ansprechenden Seminars für eingeborene Priesteramtskandidaten verweisen. In unseren Augen ist der Bau ein neuer Beleg für die Tatsache, daß die kath. Missionare nicht das Geld für sich einheimsen, sondern daß sie es ausgeben. Gewiß, wir können nicht sagen, daß sie mehr ausgeben als sie haben, aber mit allem Nachdruck sagen wir, daß sie all ihr Geld, alle ihre Kräfte und ihre ganze Zeit der Entwicklung des Missionswerkes widmen. Damit aber dienen sie auch dem Fortschritt des Landes. Nicht diejenigen, welche nach Südafrika kommen um schnell reich zu werden und dann wieder nach Europa heimkehren zu können, dienen im wahren Sinne des Wortes den Interessen des Landes, sondern jene, die Geld ins Land bringen und es im Lande lassen; das tun die katholischen Missionare.

Europäer geben bei Besuchen manchmal die Meinung kund, daß das Seminar für die Eingeborenen zu vornehm sei, und daß sie deshalb in diesem vornehmen Seminar verwöhnt werden könnten. Allein ein Blick auf die Räumlichkeiten mit ihren Einrichtungen sagt uns, daß alles in einem sehr einfachen Stil gehalten ist. Natürlich ist alles auf den Geist zugespitzt, in dem die Studenten erzogen werden sollen. Der Geist der Selbstverleugnung und Abtötung läßt sich in einem schönen Gebäude ebenso leicht üben als in einem armen. Außerdem ist ja schon öfter der Wunsch laut geworden, daß die künftigen Priester ihre eingeborenen Landsleute kulturell heben und immer mehr unserem kulturellen Hochstand näherbringen sollten, umso weniger werden sie dann für die weiße Zivilisation eine Gefahr sein. Gerade deshalb ist nur vom Standpunkte der weißen Rasse aus ein Kulturfortschritt der Eingeborenen wünschenswert.

Für diese Ansicht haben wir auch die Autorität des Hl. Vaters Pius XI. auf unserer Seite. Am 30. April v. Js. eröffnete er selbst das prächtige neue Seminar der Propaganda in Rom. Indem er die Vorzüge des Propagandaseminars darlegte, sagte er den Studenten der Propaganda, daß das schöne Gebäude für sie eine Anregung zu glänzenden Taten sein müsse. Zur Bekräftigung seiner Worte unterließ es der Hl. Vater nicht, den hl. Karl Borromäus zu zitieren. Denn dieser antwortete immer, wenn er in



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Priesterjubiläum in Reichenau, Südafrika: × Der Jubilar P. Maurus

Mailand eines schönen Seminars wegen kritisiert wurde, daß die ganze Schönheit die künftigen Priester zu edlen Idealen anrege.

Laßt uns also hoffen, daß auch unser Eingeborenen-Seminar die Studenten zu herrlichen Leistungen begeistere und daß viel eifrige Priester daraus hervorgehen, die zur Ehre Gottes, für die Rettung der Seelen, den Aufstieg ihres Volkes und ebenso im Großen für die Interessen des Landes wirken. (Um-Afrika, 14. August 1931). Fr. H.

# Aus dem Missionsleben: Skizzen

Von P. Solanus Peterek, RMM., Clairvaux (Südafrika)

## Vater, bitte deinen Paß!

Es war während der bitteren Kriegszeit, da wir deutsche Missionare unter einer strengen Kontrolle der englischen Regierung standen. Viele von uns wurden eingezogen und in Maritzburg als Gefangene beaufsichtigt; andere durften nur mit einem speziellen Militärpaß reisen und mußten sich bei jedem Bezirksmagistrat melden und sich vorstellen. — Ich erbat mir einen Beichtpaß und durfte so jeden Monat einmal nach Maritzburg fahren, hatte mich aber bei der Ankunft und bei der Abfahrt beim Magistrat vorzustellen und den Paß vorzulegen. So fuhr ich auch Ende Juli 1915 nach Maritzburg zur hl. Beicht, wohlversehen mit einem Paß. Über Nacht aber blieb ich auf einer Filiale bei meinem Kollegen. Und wie wir abends zusammensitzen und unserer tapferen Brüder und des deutschen Rheins gedenken, da klopft es heftig an der Verandatüre. Mein Kollege ging hinaus und kam bald mit zwei Engländern herein, die wegen dem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

strömenden Regen Schutz suchten. Wie es hier eben Sitte ist, setzte man diesen Herren Tee vor, sie selber zogen Zigaretten heraus und dampften uns das Zimmer voll und man sprach über dies und jenes.

So mag es wohl eine halbe Stunde gegangen sein, als einer von den zwei langbeinigen Engländern — es waren Geheimpolizisten — zu mir sich wendete und sagte: „Vater, bitte deinen Paß!" Erstaunt, aber siegesbewußt griff ich in meine Rocktasche, zog den Paß heraus und sagte: „Da hast du ihn." Der Polizist las ihn und sagte dann: „Es tut mir leid, daß



Außenschule Mavela von Mariannhill, Natal

wir dich belästigen mußten, dein Paß ist in Ordnung. Es kam aber ein Telegramm von einer Bahnstation, wo man sagte, ein Deutscher wäre mit der Bahn nach Maritzburg gefahren und man sollte ihn abfangen, denn höchstwahrscheinlich will er Rücksprache mit den gefangenen Deutschen halten, um denselben zur Flucht und zum Aufstande zu verhelfen."

Einen Paß muß auch jeder haben besonders für die Ewigkeit, damit er jederzeit von Gevatter Tod abverlangt werden kann. Sind die Papiere in Ordnung, d. h. das Gewissen, dann ist alles gut.

## Zweimal falsch gezählt

Ostersonntag und Ostermontag sind überall, wie auch hier in der Mission, große Kommuniontage. — Am Ostersonntag blieben nur wenige hl. Hostien im Ziborium übrig. Am Ostermontag war die hl. Messe erst um 8 Uhr angesagt. Nun kamen aber schon um 6 Uhr Christen, welche den ganzen Tag bis zum Sonnenuntergang nach Hause zu gehen hatten und baten um den Empfang der hl. Kommunion. Die Hostien reichten bei weitem nicht aus und so mußte ich dieselben teilen, damit ein jeder der Bittenden kommunizieren konnte. Ich zählte also die Knieenden einmal, und um ganz sicher zu gehen zählte ich dieselben ein zweitesmal und brach dann die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

entsprechende Anzahl des hl. Brotes, und als alle kommuniziert hatten, blieben noch drei Teile des hl. Sakramentes übrig.

Als ich das wahrnahm, schüttelte ich den Kopf und verwunderte mich, wie ich zweimal so falsch zählen konnte. Ich stellte das Ziborium zurück in den Tabernakel und ging auf unser Zimmer und war mit mir ganz unzufrieden, da ich sah, daß ich nicht einmal die paar Leute richtig zusammenzuzählen imstande war. Da klopft es an der Zimmertüre. Ich mache auf und finde drei alte Frauen, welche die hl. Kommunion zu empfangen baten. Dieselben hatten bei Verwandten übernachtet und verspäteten sich so etwas. Nun wußte ich, warum ich zweimal falsch gezählt hatte und sagte mir im Herzen: Gott, mein Gott, wie gut und besorgt bist du doch um uns, und auch das Verkehrte weißt du zum Guten zu lenken; Dir sei Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## Gefährliche Menschen

Die hl. Schrift erzählt uns von den Juden, daß dieselben einmal Rat hielten und überlegten, wie sie Jesus in seiner Rede fangen könnten. — Einst predigte ich über die Abgründe, in welche ein Mensch, ja sogar ein ganzes Volk hineinstürzt, wenn man sich von Gott und seiner hl. Kirche lostrennt. Als ein abschreckendes Beispiel wies ich auf Mexiko hin, wo die Ausspendung der hl. Sakramente verboten wurde und somit auch die christliche Eheschließung in der Kirche nicht mehr besteht.

Von dieser so ernsten Predigt haben sich die Männer nur das eine gemerkt, daß ich sagte, die christliche Eheschließung bestehe nicht mehr. Daß ich von Mexiko und von den Freimaurern sprach, das haben diese schwarzen Köpfe nicht bemerkt. — Nachmittags kamen nun Frauen zu mir klagend und weinend und sagten, die Männer hätten sie weggejagt weil ich gepredigt hätte, es gäbe keine Eheschließung mehr, und jeder könne heiraten wen und wann er wolle, ohne mit dem Gesetze in Konflikt zu kommen.

Ein anderes Mal sprach ich über den Tod und daß einer, welcher die Taufe verweigert und stirbt, verloren gehe und in den höllischen Abgrund komme. Nun war aber kurz vorher ein großer Häuptling hier gestorben und zwar ohne Taufe. Nach ein paar Tagen bekam ich von der Regierung die Warnung, ich sollte im Reden vorsichtig sein, denn das Volk sage, ich hätte gesagt, daß der verstorbene Häuptling zur Hölle gefahren und ein Teufel sei.

Wieder einmal belehrte ich das Volk über die Beschaffenheit unserer Erde; wie im Innern ein entsetzliches Feuer brenne und wenn in dieses Feuer Wasser eindringe, sich eine Menge Dampf entwickle. Finde dieser Dampf keinen natürlichen Ausgang, so hebe er ganze Landesstrecken in die Höhe und lasse dieselben als Berge dastehen, die oft gewaltige Stein- und Felsmassen aufweisen. — Nun liegt unserer Missionsstation der Impendhle-Berg gegenüber mit fürchterlichen Felsenmassen. Auf diesen Felsenberg wies ich hin und sagte, daß derselbe wohl vor tausenden von Jahren von den unterirdischen Dämpfen emporgehoben worden sei und daß da unten wohl noch heute ein höllisches Feuer lodere. Nun heißt aber der Marktflecken, wo die Regierungsbeamten und Engländer wohnen, auch Impendhle und bald bekam ich die Anfrage, wieso ich dazu käme, zu sagen, daß alle Engländer, die in Impendhle wohnen, über der Hölle und am Höllenrand stehen.

Im Monat September war ich zu den hl. Exerzitien nach dem Mutterhaus Mariannhill geladen. Ich mußte 10 Tage von meiner Gemeinde



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wegbleiben. Da erinnerte ich mich einer alten blinden Frau. Diese mußt du noch versehen, dachte ich bei mir, sonst könnte sie während deiner Abwesenheit sterben. Ich ging also hin, fand aber niemand zu Hause und alle Türen waren verriegelt. Vielleicht hat man sie eingeschlossen, dachte ich mir, und forschte nach. Ich riegelte also die erste Hütte auf und schaute hinein; aber es war niemand da. Ich ging zur zweiten Hütte und siehe da, hier sah ich die Alte zusammengekauert und krank daliegen. Ich machte mich an meine Arbeit, alles ging gut vonstatten und mit einem Deo gratias und dem Dank der Blinden ging ich heim. Als ich nach den Exerzitien heimkam, fand ich die alte Frau tot und unter einem Baum begraben.

Diesen Vorgang erzählte ich dem Volke in einer Predigt, um zu zeigen, wie gut der liebe Gott ist und für Alte und Kranke sorgt. Nun ist es aber ein arger Verstoß bei unseren Schwarzen, in eine verriegelte Hütte einzudringen, denn die Heiden denken immer Böses in ihrem Herzen. Bald mußte ich auch hören, daß ich verriegelte Hütten aufmache.

O du böse Heidenwelt. Was muß sich die hl. Kirche und der liebe Gott heutzutage alles gefallen lassen! Ja, es gibt ganz gefährliche Menschen noch heutzutage und überall.

## Von Maria-Trost in Natal nach Cofimvaba in Transkei, Kap-Provinz

Von Schwester Amata, CPS., Cofimvaba

Maria Trost, nahe bei Assisi, dem Mutterhause der eingeborenen Schwestern gelegen, wurde anfangs dieses Jahres denselben als Missionsfeld zugeteilt; sollten sie doch da versuchen, selbständig wirken zu lernen. Bereits eineinhalb Jahre waren dort Profeßschwestern unter der Leitung der Missionsschwestern vom kostbaren Blute tätig, in der Schule und als Katechetinnen. Der Monat Juli war bestimmt, wo wir Schwestern Maria Trost verlassen wollten. Als die Eingeborenen sahen, daß wir Vorkehrungen zum Verlassen der Station trafen, wurde es ihnen doch recht schwer und man sah, wie sie so anhänglich an uns waren.

Sie wußten nicht, wie sie uns danken sollten. Einige kauften für jede Schwester ein Handtuch, Seife, Vaselin, Tinte usw., andere brachten ein Hühnchen, Süßkartoffeln und dergl. mehr. Manche nahmen brieflich Abschied, da es ihnen zu schwer war. Wie rührend sie schrieben, sie dankten so herzlich für alles, waren doch manche da, die als Kind zu uns gekommen und bis zur Heirat bei uns geblieben und nun ihre eigenen Kinder schon wieder in unserer Schule hatten.

Eines Sonntags kam ein altes Mütterchen hastig auf mich zu und sagte: „Oh Schwester, ich habe gehört, daß ihr fortgeht, hier hast du Brot für die Reise.“ Ich sagte: „Nun ja, wo hast du denn das Brot.“ Eilig zog sie aus dem Zipfel ihres Kopftuches sechs derselben hervor und sagte: „Hier, nimm dies und kaufe dir Brot auf den Weg; sonst habe ich nichts, womit ich dir danken könnte, denn du hast mein Kind, den Gerard unterrichtet.“ Aber mehr denn 13 Jahre waren seitdem verflossen und noch dankte die gute Frau dafür.

Auch meine Schulkinder wetteiferten, ihren Dank zu beweisen. Schon Wochen vorher opferten sie alle ihre freie Zeit, ja bis abends 8 Uhr



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

machten sie kleine Handarbeiten für mich; keines wollte zurückstehen. Jene, welche es noch nicht gut fertig brachten, arbeiteten für andere. Auch ihre wenigen Sparpfennige legten sie zusammen. Einige kauften Teller, Tassen, Taschentücher und dergleichen. Auch die Mitglieder der Frauen- und Mädchen-Kongregation nahmen dankend Abschied. Die Eltern von verschiedenen Kindern hatten ihre Pfennige zusammengetan, damit hl. Messen gelesen würden, um Gottes Schutz und Segen für unsere fernere Mis-



Eingeborene Mädchen mit Handarbeiten in Lourdes, Südafrika

sionsarbeit herabzuflehen und als Dank für all das Gute, das wir ihren Kindern getan.

Sonntag, den 28. Juni wollte unsere Schwester Oberin und ich Maria Trost verlassen, die anderen vier Schwestern folgten 14 Tage später. Um 5 Uhr war die hl. Messe. Vor lauter Weinen konnten die guten Leute weder beten noch singen. Als nach der hl. Messe das Auto uns wegführte, wollten sie es zurückhalten. Endlich ging es fort zur Eröffnungsfeier des Seminars. Ein in der Nähe wohnender Engländer, ein General vom letzten Burenkriege, hatte es sich nicht nehmen lassen, uns dorthin zu bringen. Gegen 9.30 Uhr kamen wir zum Seminar. Zuerst fuhren wir zu unserem Herz-Jesu-Heim. Nur wenige Schwestern waren dort, die meisten waren schon fort. Am Seminareingang stand ein schöner, großer Triumphbogen; zu beiden Seiten des Weges waren Girlanden, Fahnen usw. Schon am Samstag waren viele Festteilnehmer erschienen, so der päpstliche Delegat, mehrere Bischöfe, hohe Prälaten und Priester. Am Vorabend begann die Eröffnung des Festes durch die Feier des Jubiläums des Konzils von Ephesus. Es waren wohl 40 bis 50 Gäste anwesend. Der Hochwst. Herr Bischof Delalle von Durban predigte in Englisch in der Kirche und Msgr. Hanisch in Zulu im Freien. Einen recht gewaltigen Eindruck auf alle machte die großartige Lichterprozession mit dem Allerheiligsten im Kreuzgang. Alle Teilnehmer trugen brennende Kerzen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am Sonntag gegen 10 Uhr war Hochamt im Freien. Ein herrlich gezierter Altar, von den Schwestern von Mariannhill hergerichtet, stand im Kreuzgang. Hochwst. Herr Bischof Spreiter zelebrierte das Hochamt. Die H. H. Bischöfe, Prälaten und Priester hatten auf beiden Seiten in den Chorstühlen ihre Plätze. Es waren wohl 80—90 weiße Festgäste und gegen 1000 Eingeborene zugegen. Nach dem Hochamt hielt Hochw. P. Solanus eine Festpredigt in Zulu. Danach war Festessen für alle, Weiße und Schwarze. Die Eingeborenen begaben sich zum nahen Isidor.

Am Nachmittag war feierliche Vesper mit Segen. Nach demselben sprach Hochw. P. Vitalis über die Martyrer von Uganda, worauf allen Teilnehmern deren Reliquien zur Verehrung und zum Kuß gereicht wurden. Man hatte ein goldenes Buch angelegt. Zu Anfang waren einige Widmungen erst an die hl. Dreifaltigkeit, dann an den Hl. Vater, an den päpstlichen Delegaten und an den H. H. Bischof Fleischer als Gründer des Seminars. Dann schrieben alle Prälaten und Priester ihre Namen in dasselbe. Auch wir Schwestern als Teilnehmer des Festes taten das Gleiche zum immerwährenden Andenken. Stets soll für alle jene dort gebetet werden. Der H. H. Bischof schenkte der Schwester Provinzialin für die treue Mithilfe der Schwestern am Feste ein schönes Meßbuch. Gewiß werden alle Teilnehmer noch oft an dieses schöne Fest zurückdenken.

(Fortsetzung folgt)

## Wenn Bücher reden . . . ?

Als Galileo Galilei (1564—1642) mittels eines neuen Fernrohres die Sonnenflecken entdeckte, und seine Entdeckung freudig seinen gelehrten Freunden mitteilte, wurde er mit Entrüstung abgewiesen. Es stand für diese buchgelehrten Herren fest, daß die Sonne, das Symbol aller Reinheit und die Quelle alles Lichtes unmöglich Flecken haben könne. Als Galilei diese Zweifler aufforderte, doch einmal selbst durch das Fernrohr zu schauen, weigerten sie sich es zu tun, um von der ihnen so liebgewonnen Ansicht nicht abgehen zu müssen.

Diese Art von Weltweisen ist noch nicht ausgestorben. Auch unter den Eingeborenen Südafrikas treffen wir sie an. Ein Beispiel dafür gibt uns der Missionar Casalis in seinem Buche: „Mein Leben im Basutoland".

Als im Jahre 1840 die Missionare sich bemühten, den Basutos das Lesen beizubringen, wollten diese Eingeborenen nicht recht darangehen, da sie sich nicht für fähig hielten, „das Papier reden zu machen". Nach einigen Anstrengungen lernte doch ein Dutzend Knaben aus einem Buche in ihrer Muttersprache so leidlich lesen. Dieser Erfolg erregte gewaltiges Aufsehen. Die Zauberer, die man um die Lösung dieses Rätsels anging, waren mit ihrem Urteil bald fertig: „Die Herzen der Knaben sind durch eine geheimnisvolle Medizin verwandelt worden", war ihre Antwort.

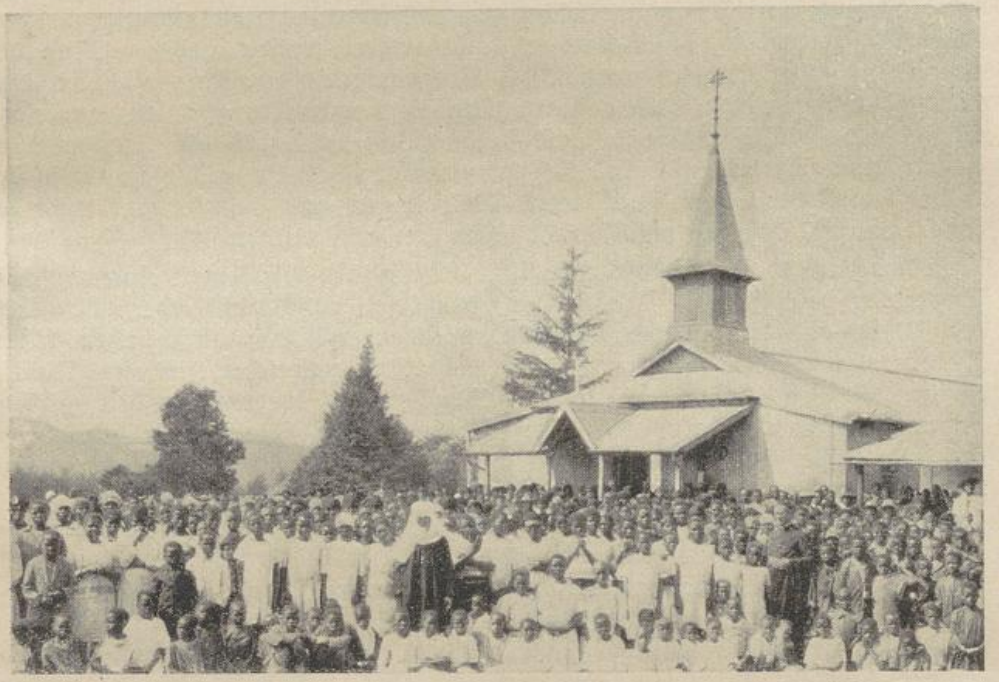
Nun mußte man an die Möglichkeit, das Papier auch durch Basutos reden zu lassen, glauben, ob man wollte oder nicht. Nur der alte Mokhachana, der Vater des gewaltigen Moschesch, glaubte es einfach nicht. Wenn sein Sohn darauf zu sprechen kam, rief er ein über das andere Mal: „Lügen, lauter Lügen sind das! Ich werde niemals glauben, daß man Worte sichtbar machen kann."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eines Tages, als auch der Missionar zugegen war, äußerte Mokhachana wiederum seinen Unglauben an die Möglichkeit „Bücher reden zu machen". Sein Sohn sprach nun: „So, Vater, du glaubst es immer noch nicht? Wir wollen es dir beweisen." Nach diesen Worten befahl er dem besten Leser aus der Dorfjugend fortzugehen; dann sagte er zu seinem Vater: „Denke dir nun etwas und sage es diesem Weißen. Er wird einige Zeichen in den Sand machen und dann wirst du sehen, daß Worte sichbar gemacht werden können.

Der greise Häuptling sagte einige Worte. Der Missionar machte die entsprechenden Zeichen in den Sand. Nun rief man den lesekundigen Knaben



Nach dem Gottesdienst in Kevelaer, Südafrika

und ließ die Zeichen entziffern. Dem ungläubigen Manne stockte der Atem vor Überraschung und Staunen, er schlug sich mit der Hand auf den Mund und schaute von einem zum anderen, als ob er sich überzeugen wollte, daß man ihn nicht in eine andere Welt versetzt habe. Als sein Vorrat an Ausdrücken der Verwunderung erschöpft war, tat er das, was jeder Mann tut, wenn er in Verlegenheit gebracht wird, er wurde zornig. Ein ganzer Strom von Schimpfworten ergoß sich über seine Umgebung, denn diese allein waren schuld daran, daß er von den Wundern, die in seinem Lande geschähen, nicht in Kenntnis gesetzt würde. Dann fuhr er seinen Sohn Moschesch an: „Bist du nicht mein Auge, mein Ohr, warum sagst du mir nichts von diesem?" Vergeblich behauptete Moschesch das Gegenteil dieser Anschuldigung. Der alte Mann blieb bei seiner Klage, daß man die großen Wunder vor ihm zu verheimlichen suche und zog sich rasch in seinen Häuptlingskraal zurück.

Werbet neue Abonnenten!
Lest den Mariannhiller Missionskalender!



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die Viktoriafälle

Von Fr. S.

Einen Teil der nördlichen Grenze unseres Missionsgebietes Bulawayo bildet der Sambesi. Es ist zwar nur ein kleiner Abschnitt des größten Stromes Südafrikas, der unser Missionsgebiet streift, doch gerade dieser Teil ist wohl die sehenswürdigste Partie des ganzen Sambesi-Stromes; denn gerade hier liegen die von Livingstone entdeckten und nach seiner Königin benannten Viktoriafälle. Der 1808 Meter breite Strom stürzt hier 119 Meter in einen Riß des Basaltfelsens herab, der 44 — 100 Meter breit ist und das Tal rechtwinklig kreuzt. Unten läuft das Wasser in der tiefen Kluft, die sich 50 Kilometer landeinwärts fortsetzt, weiter. Mosi oa tunga, „tosender Rauch" nennen die Eingeborenen den Katarakt, weil der Wasserdampf infolge des heftigen Auffalles wie Rauchsäulen aufsteigt. Obgleich diese Wasserfälle doppelt so hoch wie breit als die Niagarafälle in Nordamerika sind, so sind sie weit weniger bekannt als diese, weil sie weiter abseits von der zivilisierten Welt liegen und weil es gar nicht so lange her ist, daß sie von den Weißen entdeckt wurden.

Es war am 9. August 1860, da fuhr Livingstone mit seinen eingeborenen Begleitern den Sambesi hinab, um „den tosenden Rauch" oder „den Ort des Regenbogens", von dem die Eingeborenen erzählten, aufzusuchen. Sein Führer war „Tuba Makoro" oder der „Bootzerbrecher". Dieser Mann allein kannte die Medizin, die die Menschen vor Unglück an den großen Stromschnellen oberhalb der Fälle schützen könnte. Meilenweit fuhren sie auf dem kristallklaren Wasser, das wie ein Silberstreifen durch die üppige Tropenvegetation dahinrauschte. An beiden Ufern standen wilde Dattelpalmen, deren Früchte in goldenen Büscheln herabhingen. Unzählige Blumen blickten verstohlen über den Uferrand ins Wasser herab. Von Zeit zu Zeit ging es an einer lieblichen Insel vorbei, die von tropischen Gewächsen über und über bedeckt war.

Mit sicherer Hand lenkte Tuba das Boot an den kleinen Strudeln und Schnellen vorbei und so kam das Gefährte glücklich in die Nähe des großen Katarakts. Als das Brausen des herabstürzenden Wassers hörbar wurde, gebot Tuba allen strenges Stillschweigen, da sonst die Wirkung seiner Medizin ausbleiben könne. Es fiel aber auch niemand ein, die Anordnung des „Bootzerbrechers" zu übertreten, da alles gespannt auf das Donnern der Fluten horchte. Mit gleicher Aufmerksamkeit beobachtete Tuba jede Klippe und jede Strömung, um das Boot in der Gewalt zu behalten. Daß hier jedes Wort, das ihn ablenken würde, den Tod aller zur Folge haben könne, war jedem Bootsinsassen klar. Livingstone erinnerte sich bei dieser Gelegenheit an eine frühere Fahrt, wo ein Bootsmann ihm das Pfeifen verbot, da durch das Pfeifen der Wind herbeigelockt würde.

Oft mußten Tuba und ein anderer Mann ihre ganze Kraft aufwenden, um zu verhindern, daß das Boot von dem rasenden Element von der Breitseite erfaßt und herabgestürzt wurde. Das Wasser entfaltete hier eine furchtbare Macht, sodaß es die gewaltigen Flußpferde und Elefanten, die sich hier in die Strömung wagten, in einem Augenblick hinwegriß und sie unten nur noch als formlose Fleischmasse weitertrieb.

Einmal schien Tuba die Herrschaft über den Kahn verloren zu haben. Als nämlich das Boot von der weißen Wassermasse in großer Eile dahingetrieben wurde, tauchte aus der schäumenden Flut kurz vor dem Fahrzeug



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Felsenriff auf. Tuba suchte mit der Stange das Boot daran vorbeizusteuern und glitt dabei aus. Hart stieß der Kahn auf den Felsen und war sofort zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Tuba raffte sich schnell auf, brachte das Boot an eine ruhigere Stelle und schöpfte das Wasser aus. Dabei erklärte er, daß dieser Zwischenfall nicht etwa der schwachen Wirkung seiner Medizin zuzuschreiben sei, sondern weil Tuba diese Fahrt ohne Frühstück unternommen habe.

Nun lenkte Tuba den Kahn in der toten Rinne einer am Rande der Kluft befindlichen Insel und landete dort glücklich. Dieses kleine Eiland lag ungefähr in der Mitte des Wasserfalls und gestattete einen Blick in den brodelnden Hexenkessel des Kataraktes. Livingstone kroch ganz auf den Rand der Insel und blieb dort, ganz überwältigt von dem herrlichen Schauspiel liegen. Er sah, wie die gewaltige Flut plötzlich in den über 100 Meter tiefen Felsenspalt herabstürzte. Unten schlug das Wasser mit donnerndem Getöse auf und sandte den Wasserdampf in großen Dunstsäulen in die Luft, in denen sich die Sonnenstrahlen in den Regenbogenfarben brachen. Das Brausen des Wassers wiederhallte millionenfach an den engen Wänden der Felskluft, und machte nicht nur auf die Eingeborenen, sondern auch auf Livingstone einen erschütternden Eindruck. Schweigend, wie sie gekommen, verließen die winzigen Menschen, den Ort, an dem die Natur ihnen eine Probe ihrer Kraft und Gewalt in greifbarer Nähe gezeigt hatte.

## Die Opfer eines Traumes

Von Schwester Amata, CPS., Cosimbaba

Makewini Ciliza arbeitete alljährlich mehrere Monate in der Hafenstadt Durban. Während er wiederum dort arbeitete, träumte er eines Nachts folgendes: Seine Frau liebe in seiner Abwesenheit seinen jüngeren Vetter. Er konnte von da an nicht mehr ruhig leben, überall verfolgte ihn dieser Traum, den er als Wahrheit ansah. Endlich ging er heim, um seinen Vetter zur Rede zu stellen. Heimgekommen fand er ihn nicht, war er doch schon längst zur Arbeit. Er frug dann seine Frau, ob sie seinen Vetter liebe, was sie jedoch verneinte. Zuweilen glaubte er ihr, aber der Traum begleitete ihn überall. Eines Tages versuchte er sogar seine Frau mit einem Speer zu töten. Nachher lebten sie wieder Monate in Frieden ruhig zusammen. Nun wurde seines Vetters Frau krank und derselbe sofort von der Arbeit zurückgerufen, fand aber seine Frau ziemlich wieder hergestellt. In der Nähe seines Kraals war ein Fest, wohin er sich dann begab; denn Bier ist das Lieblingsgetränk aller Schwarzen. Als Makewini hörte, daß sein Vetter zurück sei und dem Biergelage beiwohne, ging er zum Kaufladen, ein großes scharfes Messer zu kaufen, bekam aber keines. Nun ging er nach Hause, zerbrach seinen Speer und machte das kurze Ende scharf und verbarg es dann unter seinem langen Rock. Gegen Abend machte er sich auf zum Biergelage. Zufällig begegnete er seinem Vetter mit einem anderen Verwandten. Er grüßte sie, blieb stehen und sagte: „O, bist du schon wieder von der Arbeit zurück." Er erwiderte: „Ja ich kam gestern, da meine Frau krank ist." Nun sagte Makewini: „Wie geht es ihr denn." „Sie ist schon bald wieder gesund", antwortete er. „Das



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

freut mich sehr", sagte Makewini darauf. Dann sagte er in einem ganz anderen Ton: „Ich frage dich, liebst du meine Frau?"

Er zog sein Assegai hervor und stieß es ihm in den Rücken. Er fiel gleich tot zu Boden und Makewini ließ ihn in seinem Blute liegen. Der Verwandte lief schnell zu seines Vaters Kraal. Er war aber nicht da und so öffnete die Stiefmutter. Er sagte: „Mache Licht", und stieß sie dann nieder. Nun ging er zu seiner Frau, welche bei ihrer Mutter weilte und fragte: „Wo ist dein Liebhaber." Sie sagte: „Nun du bist ja mein Mann, ich liebe sonst niemand. „So", sagte er, „ich habe ihn getötet und du wirst ihm jetzt folgen". und stieß sie nieder. Als sein Vater und mehrere Männer zu Hilfe kamen eilte er dem Walde zu und bedauerte nur, nicht auch noch das vierte Opfer, seinen eigenen Vater, getroffen zu haben.

## Mit dem Walfischjäger auf hoher See

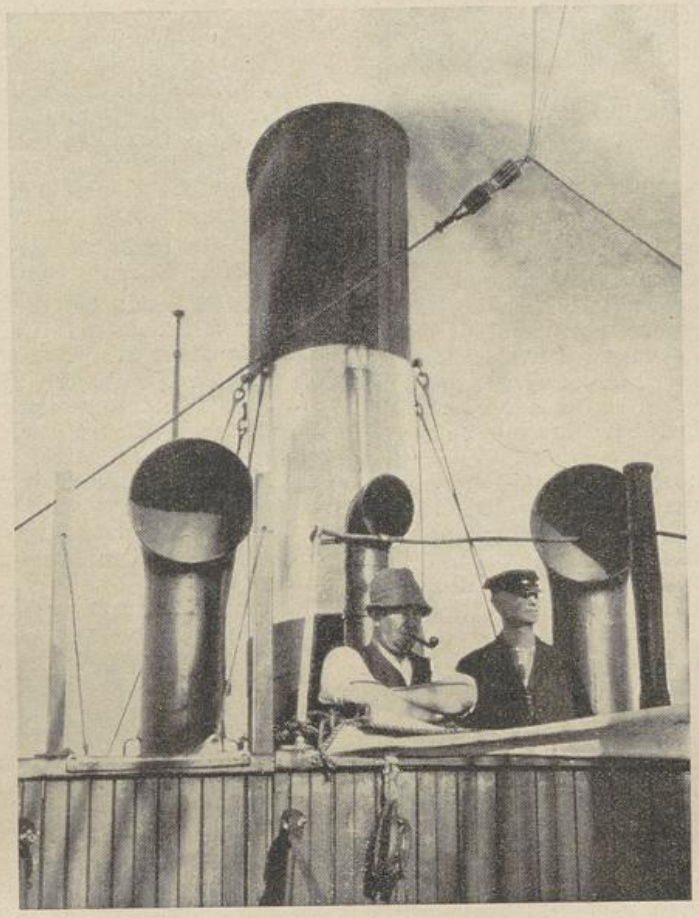
Sternenklarer Himmel, alles in ruhigem Schlaf, nur das ununterbrochene Einschaufeln der Kohlen in den Feuerkessel zeigt an, daß die Zeit zur Ausfahrt nahe ist. Drei Uhr morgens und der Kapitän besteigt die Kommandobrücke. Ein Druck auf einen Knopf in den Maschinenraum und der braune Schiffskörper bewegt sich langsam der Hafenausfahrt zu. Die großen Passagierdampfer hell beleuchtet senden ihren Gruß und glückliche Jagd und Heimkehr zu. Schon sind wir den schnell aufblitzenden Positionslaternen der Hafeneinfahrt nähergekommen, als ein starkes Schlingern und Stampfen des kleinen Dampfers anzeigt, daß das Boot sich bereits auf offener See befindet. Noch ein Gruß der hellbeleuchteten Stadt Durban, und nun hinaus ins endlose Meer. Der zweite Offizier übernimmt das Kommando, der Kapitän und ich begeben uns wieder zur Ruhe. Nach zweieinhalb Stunden besteigen wir die Kommandobrücke und unseren Augen bietet sich nur Wasser und Himmel. Reges Leben herrscht bereits auf dem Boot mit seiner 15 Mann starken Besatzung. Die Harpune, das Mordinstrument, wird in die Kanone eingeschoben. Ein Mann begibt sich in den Ausschau, und so dampfen wir ungestört bis 11 Uhr morgens. Da ertönt plötzlich der Ruf vom Ausschau: „Walfisch in Sicht." Ein Ruf des Kapitäns durchs Sprachrohr, und mit doppelter Geschwindigkeit pflügt sich das Boot durch die schäumenden Wassermassen der angezeigten Richtung zu. Schon taucht der Walfisch zum zweiten Male auf, in dessen Nähe wir bereits angekommen sind. Langsam manöveriert nun das Boot. Der Kapitän steht schußbereit. Tiefe Stille und mit bangem Gefühl erwarte ich das Kommende. Da hebt sich der Schatten des wieder auftauchenden Kolosses kurz in Front des Schiffes ab. Das Boot hält. Der Wal taucht auf. Zuerst der Kopf und dann der Rücken. Der Kapitän zielt, ein Schuß kracht. Alles ruhig, nur das Tau rollt sich mit rasender Geschwindigkeit ab. 400 Meter, 600 Meter, 800 Meter. Jeder steht an seinem Posten. Plötzlich taucht in weiter Ferne das getroffene Tier auf und peitscht mit furchtbaren Schlägen das Wasser. Deutlich sehe ich die Harpune. Ganz langsam wird das Tier herangezogen und ein zweiter Schuß tötet es sofort. Jetzt wird der Koloß voll Luft gepumpt, um das Untersinken zu vermeiden, dann wird er an der Seite des Bootes festgemacht, das dann den Heimweg antritt.

Es ist bereits 3 Uhr Nachmittags und wir haben noch einen Weg von 8 Stunden. Langsam geht die Sonne unter und ein leichter Schleier legt



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich auf das Meer. Noch einige Stunden und es ist dunkel. Die rote und grüne Positionslaterne wird angesteckt und so schiebt sich das Boot langsam heimwärts. Schon zeigt die Uhr 10 Uhr abends; wir kommen der Hafeneinfahrt näher. Am Landungsplatz angekommen, helfen eifrige Hände



Norwegischer Walfischdampfer in südafrikanischen Gewässern: der Herr Kapitän

den Wal auf einen Eisenbahnwagen laden und es geht zur Fabrik, wo derselbe zu Öl und Kunstdünger verarbeitet wird. Das Boot begibt sich an die Landungsstelle, nur die Besatzung weiß, welches Drama sich heute auf der hohen See abgespielt hat. Die Lichter verlöschen und Ruhe tritt ein, bis sich um 3 Uhr morgens dasselbe Schauspiel wiederholt wie des Tags zuvor.

„Wo immer ein Christenherz schlägt, da muß der Missionsbefehl des Herrn in ihm wiedertönen; da muß das Mitleid mit denen, die in der Finsternis sitzen, zum Wohltun anregen; da muß das heldenmütige Opfer der Glaubensboten die Missions-Liebe zur Missionsbegeisterung entfachen!“

P. B. Arens S. J.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Tot sind sie freilich, Lukretia, und ich kann dir viel besser, als dein Vormund sagen, wie das alles gekommen ist."

Der Alte schaute hinaus auf das Gäßchen und setzte sich. „Wir haben noch Zeit; dein Vormund kommt wohl so bald nicht zurück. Und nun merke dir alles gut."

Das Mädchen nahm einen Schemel und setzte sich zu den Füßen des Greises. Der aber begann: „Pio Blandini, dein Großvater, dessen Seele bei Gott ist, und ich sind Nachbarkinder und die besten Kameraden gewesen. Das hat man in ganz Trastevere gewußt. Freud und Leid haben wir geteilt miteinander, und wo etwas zu sehen war, sind wir dabei gewesen.

Ich bin in die Dienste des Kardinals Barbo gekommen, der später Papst wurde. Freilich ist er bald gestorben, aber von da ab bin ich immer in solcher Stellung gewesen, dein Großvater aber, der größer und stärker war als ich, ist in die Palastwache des Laterans eingetreten. O, da haben wir vieles erlebt und die großen Herren und Fürsten gesehen! Das Größte ist das Jubeljahr gewesen. Unzählig sind die Scharen gewesen, die nach Rom kamen, arme Leute und die größten Fürsten, oft genug hat es in Rom keinen Bissen Brot, kein Fleisch und keinen Fisch mehr gegeben, und auf der Engelsbrücke, wo die Gäule und Maultiere scheu wurden, weil man nicht mehr vorwärts kam, sind mehr als zweihundert Menschen erdrückt worden oder in den Tiber gestürzt; ich habe mit eigenen Augen die lange Reihe der Toten gesehen, die im Campo Santo bei St. Peter auf dem Boden lagen, damit ihre Verwandten sie erkennen konnten . . . der Papst sei schier gestorben vor Schmerz über dieses Unglück . . ."

„Und gerade dies im Heiligen Jahr!" seufzte Lukretia, „ist der Großvater auch dabei gewesen?"

„Nein, Lukretia; zum Glück ist damals das Heilige Jahr schon beinahe vorüber gewesen. Der schönste Tag war aber schon das Pfingstfest, wo der große Heilige von Siena (Bernhardinus) in Sankt Peter heiliggesprochen worden ist — solch eine Pracht hat man nicht mehr gesehen und solch eine Freude bei allen Menschen bis zehn Jahre später, wo der fromme Pius II. die große Helferin Roms, Katharina von Siena heiligsprach auf Sankt Petrus und Paulus . . . Doch ich komme zu weit . . ."

„Gebe Gott, daß der Vormund noch nicht heimkehrt", ergänzte Lukretia, und Bartolomäo fuhr fort: „Dann haben deine Großeltern geheiratet, in Santa Maria Traspontana wurden sie getraut, und es ist ein schönes Paar gewesen, der Pio Blandini und die Lukretia Belli."

„Also Lukretia hat die nonna geheißen, wie ich", freute sich die Zuhörerin.

„Wie du, mein teures Mündel. Und als der kleine Cola (Nikolaus) auf die Welt kam, der dein Vater geworden ist, da war die Freude erst recht groß. Ich bin sein Taufpate gewesen und so hast du einen geistlichen Verwandten an mir, einen, der es zum mindesten ebenso gut mit dir meint, wie Signor Lippi, dein Vormund."

Lukretia erwiderte durch einen dankbaren Blick auf den Greis und küßte seine Rechte.

„Aber bald kam die große Wendung", fuhr Bartolomäo fort, „das große Unglück für die ganze Welt . . . Aus dem Orient haben Unglücksboten die Nachricht gebracht, daß die Ungläubigen gegen Konstantinopel ziehen, die Hauptstadt der Christen im Morgenland, und daß ihr Heer unzählbar groß sei, wie der Sand am Meere und die Sterne am Himmel. Der Sultan selbst stehe an der Spitze und habe geschworen, daß Konstantinopel in seine Hand kommen und das Christentum dort vernichtet werden müsse . . . .

„Und er hat bei Gott Recht behalten", unterbrach sich der Erzähler selbst, während die Augen seiner Zuhörerin nicht von ihm wichen.

„Durchs ganze Abendland ging der Hilferuf der Christen aus Konstantinopel, der Heilige Vater rief die Christenheit auf, gab reiche Beisteuern, und überall rüstete man Schiffe und Mannschaften aus zum Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes. Der Heilige Vater aber entsandte den frommen Kardinal Isidor an den christlichen Kaiser von Konstantinopel mit zweihundert jungen Römern, um ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen. Und einer dieser Römer ist Pio Blandini gewesen, arme Lukretia, dein Großvater, Gott habe ihn selig; er ist gestorben für den Glauben als ein Held und Martyrer . . ."

Die Jungfrau wehrte den Tränen nicht.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Als er Abschied nahm, hat er freilich an dieses Ende nicht gedacht. Er hoffte mit Zuversicht, Konstantinopel werde sich halten und die Ungläubigen werden von den vereinigten Christenheeren vernichtet werden. Er wollte heimkehren in Ehren und mit reicher Beute aus dem Lager des Sultans, und wir alle waren derselben Meinung. Gott hat es anders gefügt. Konstantinopel ist gefallen, die Ungläubigen sind eingezogen und alle Christen sind niedergemacht worden. Konstantinopel ist jetzt die Hauptstadt des türkischen Sultans, das Herz der Ungläubigen, und kein Christ wohnt mehr darin. Der Papst hat beinahe die Sinne verloren über diesem Unglück, und es ist auch kein Wunder gewesen, schon im Jahr darauf ist er gestorben. Ihr Jungen wißt nimmer, wie es da aller Christenheit und besonders uns Römern zumute war . . ."

„Wie lange ist das her, Zio Bartolomäo?"

Der Alte besann sich und begann an den Fingern zu zählen. „Drei Päpste sind seither schon gestorben und jetzt regiert der vierte; ich bin nun siebzig Jahre alt, und damals stand ich zwischen dem dreißigsten und dem vierzigsten Jahr, dein Vater aber war ein ragazzo von neun oder zehn Jahren, und dein nonno zählte heute gleich mir seine siebzig. Wird nicht viel fehlen zu vierzig Jahren, seitdem das Unglück geschehen ist."

„Schon vierzig Jahre, seitdem das große Unglück geschehen ist", wiederholte Lukretia, „und ist gar kein Christ aus Konstantinopel mehr herausgekommen?"

„Der Kardinal Isidor und ein Franziskanerpater sind, wie durch das größte Wunder, dem Tod entgangen", erwiderte der alte Bartolomäo, „sie haben Bericht erstattet über den Fall der Stadt und die Grausamkeit der Türken, aber außer ihnen ist keiner von ihren Begleitern dem Tode entronnen. Wäre einer so glücklich gewesen, so hätte er doch in dieser langen Zeit den Weg nach Rom zurückfinden müssen. Aber sie sind jetzt in der ewigen Heimat, Lukretia, wo ihnen kein Neid und kein Haß mehr schaden kann."

„Welch' ein Schmerz muß das gewesen sein für die arme nonna (Großmutter)", seufzte das Mädchen.

„Sie hat wenigstens den einen Trost gehabt: ihren kleinen Cola (Nikolaus), der dann dein Vater geworden ist. Ihm hat jetzt ihre einzige Liebe gegolten. Mehr als einmal ist sie zur Ehe begehrt worden, denn sie war damals noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt und eine bildschöne vedova (Witwe). Auch hat sie niemals die Hoffnung aufgegeben, daß ihr geliebter Pio doch noch eines Tages unter der Tür stehe und ihr sage: Ecco, carissima mia, nun hast du mich wieder, ich lebe bei dir!"

Freudiger Stolz über diese Treue der Großmutter leuchtete aus den Augen Lukretias, und Zio Bartolomäo fuhr fort: „Drei oder vier ehrenwerte Männer könnte ich aufzählen, welche um sie anhielten, aber jeder bekam die Antwort: wie weißt du denn, ob ich Witwe bin? Ich glaube es nicht und will auf meinen Pio warten, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Mit diesem Bescheid mußte sich jeder zufrieden geben . . ."

„. . . auch ich", kam's nur halblaut über seine Lippen . . .

„Zio Bartolomäo!" Und Lukretia schlang liebkosend die Arme um seine Schultern, habt Ihr nonna so gern gehabt . . ., o da wäret Ihr ja mein lieber nonno geworden!"

„Es mußte auch so gehen", wehrte der Greis ab, „ich habe den Korb hingenommen und ein zweites Mal es nicht mehr probiert. Aber das hat die Großmutter gewußt, daß sie an mir einen Freund und Bruder hatte in allen Lagen, solange sie lebte. Und mein liebster Freund, der arme Pio, hat vom Himmel herab sehen können in all den vierzig Jahren, daß ich meinem Versprechen treu geblieben bin."

Fragend blickte das Mädchen zum Erzähler auf.

„Als er Abschied nahm, mußte ich ihm in Gegenwart deiner Großmutter das Wort geben, daß ich ihr Beschützer und Berater sein werde bis zu seiner Wiederkehr und zugleich der Vormund für den kleinen Nikola. . . . Gott weiß, daß ich mein Versprechen gehalten habe."

„Wie ist aber der Vormund Lippi . . . ins Haus gekommen?" fragte rasch und erregt Lukretia.

Zornig verzog sich das Gesicht des Alten bei dieser Frage. Er stand auf, trat zur halboffenen Türe, die ins Freie führte und schaute hinaus.

Dann kehrte er zurück und begann: „Davon erzähle ich dir nachher oder, wenn er dazwischen kommt, ein andermal. Jetzt sollst du noch erfahren, daß deine Großmutter ohne fremde Hilfe sich durchgebracht hat in Ehren bis zu ihrem seligen Tode, und daß sie deinem Vater die beste Mutter gewesen ist, dem alle ihre Sorge, ihr ganzes Leben gehört hat."

„Der Vormund sagt doch immer, daß wir ganz arme Leute gewesen seien", warf Lukretia ein.

„Birbone" (Schuft), murmelte der Alte, Gott wird ihn noch finden . . . Nein, Lukretia mia, arm sind deine Großeltern nicht gewesen, wenn auch nicht wohlha-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

habend. Als dein Vater nach Konstantinopel auszog, hat er ein kleines Haus und einen Ölgarten gehabt samt einem Weinberg bei San Pancratio droben und so hat deine Nonna ohne besondere Sorgen gelebt und ihren Cola erziehen können."

„Ein eigenes Haus hat er gehabt, und wo war das, und was ist daraus geworden?"

„Es ist das Haus, in welchem wir jetzt eben beisammen sind . . ."

„Aber das gehört doch dem Vormund, Zio Bartolomäo — ist es nicht so?"

„Ich wiederhole, Lukretia: der Mensch, der sich deinen Vormund nennt, ist ein birbone, ein ladro (Dieb) ein ingannatore (Betrüger), maledetto, und noch mehr, und du bist das Lamm in der Höhle des Wolfes. Aber mich, mich fürchtet er, und ich bleibe dir nahe . . . Und er kann nichts dagegen tun, wenn ich immer wieder ins Haus komme, um nach dir, meinem Mündel zu sehen . . . Und es kommt noch die Stunde, da Gott spricht im Gerichte, wenn seine Langmut erschöpft ist . . ."

„Doch jetzt will ich dir nur noch berichten", unterbrach sich der entrüstete Alte, „wie es weitergegangen ist mit deiner nonna und dem kleinen Cola, dessen Taufpate ich gewesen bin . . ."

„Mein Vater", wiederholte das Mädchen innig.

„Er ist herangewachsen zu einem kräftigen, prächtigen Jungen, mutig, stolz, tapfer und nie um Red' und Anwort verlegen, alles hatte seine Freude an ihm. Als er alt genug war, habe ich ihm eine Stelle verschafft, dann hat er geheiratet, die schöne Cäcilia Verdi, auch sie sind getraut worden in Santa Maria Trastontana, und das Jahr darauf ist in derselben Kirche getauft worden ihr einziges Kind — meine carissima Lucretia: der Pate ist wiederum gewesen dein Zio Bartolomäo und die Patin mit Erlaubnis des Kardinals, die heutige Priorin von Santa Cäcilia, Donna Tarcisia, wie du ja längst weißt . . ."

„Und dann habe ich noch als Kind die beiden Eltern verloren", klagte Lukretia.

„Ja, Kind, die Pest kennt kein Erbarmen. Sie hat schrecklich gehaust in jenem glühheißen Juli, und aus den Palästen hat sie sich ihre Opfer geholt wie aus den Hütten. Auch ein Kardinal ist gestorben und halb Rom hat sich in die Samariterberge geflüchtet. Am gleichen Tage sind deine Eltern erkrankt, dein armer Vater ist zuerst gestorben, am folgenden Tage die Mutter, und deine arme nonna hat das alles mitansehen müssen. Als die Brüder von der Carita in ihren schwarzen Kapuzen und Mänteln die Leichen hinaustrugen, durfte die Großmutter das Haus nicht verlassen; sie hat wohl damals schon auch den Tod in sich getragen. Drei Tage später war das Haus leer, und wenn nicht gute Leute und besonders die Patin Tarcisia sich um dich angenommen hätte, dann wäre die kleine Lukretia, das Licht meiner Augen, die Freude meiner Seele, der Trost meines Alters, noch hinweggenommen worden, ehe sie mich nur recht kannte. Noch nicht vier Jahre hast du gezählt, als du Doppelwaise geworden bist."

„Wäre es nicht viel schöner gewesen, Zio Bartolomäo, wenn mich der liebe Gott damals mit der nonna und den Eltern in den Himmel genommen hätte?"

„Mit Gott darf man nicht rechten, Kind. Freilich wäre dir viel erspart geblieben, vor allem der schuftige Vormund."

„Wie ist dann der ins Haus gekommen?"

„Wie der Judas ins heilige Kollegium der Apostel, Lukretia", war die bestimmte Antwort, „er ist ein Vetter deiner verstorbenen Mutter, hat sich aber kaum alle Jahre einmal im Hause sehen lassen und deine Eltern haben ihn lieber gehen als kommen sehen, denn man hat böse Dinge ihm nachgesagt. Damals, als der verruchte Bandit Porcaro am Befanafeste (Dreikönigstag) den Papst gefangen nehmen, St. Peter entweihen, den Glauben ausrotten und sich selbst zum Herrn von Rom machen wollte, soll der saubere Lippi auch dabei gewesen sein. Wie durch ein Wunder hat man die Verschwörung entdeckt und den Porcero gefangen genommen. Ganz Rom hat gelacht über den großen Helden, der sich in eine Kiste verkrochen hat, auf welche zwei Weiber sitzen mußten . . Aber man hat ihn kurzerhand herausgezogen und drei Tage später ist er hoch droben am Eckturm der Engelsburg am Galgen gehangen; ich habe ihn selber gesehen, und seinen Mitverschworenen ist es nicht besser gegangen. Dein sauberer Vormund, so sagte man, sei auch unter ihrem Anhang gewesen, aber er hat sich hinauszureden und als den besten Christen hinzustellen gewußt . . . Gott sieht den Menschen allein ins Herz und weiß sie zuletzt doch zu finden."

„Und dieser Mann ist mein Vormund, Zio Bartolomäo — und warum nicht Ihr?" fragte traurig Lukretia.

„Weil auf dieser Welt nichts vollkommen ist, auch nicht das römische Gericht", war die Antwort. „Nachdem der Schrecken wegen der Pest nachgelassen, hat sich eines Tages Signor Lippi wie-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derum eingefunden und erklärt, er sei dein Vormund und der Verwalter deines Erbes. Ich hielt ihm entgegen, daß dein Großvater mir vor der Abreise nach Konstantinopel den Schutz deiner nonna und deines Vaters bis zu seiner Rückkehr anvertraut habe und daß also ich dein rechtmäßiger Vormund sei, deine Großmutter und deine Eltern hätten mich stets dafür gehalten. Höhnisch fragte er, wo das geschrieben stehe, und daran hat es freilich gefehlt. Dein nonno hat mir nur mündlich den Auftrag gegeben und deine Eltern samt der Großmutter konnten nichts mehr schreiben, weil die Seuche sie in wenigen Stunden wegraffte. Ich habe beim officio governale mein Recht gesucht, aber weil ich kein Dokument hatte, wurde ich abgewiesen, und dem Signor Lippi ist auf sein Verlangen die Vormundschaft zugesprochen worden, weil er dein einziger Verwandter sei. Natürlich hat er es an schönen Versprechungen nicht fehlen lassen und ich mußte noch mit dem bösen Schein heimgehen, daß ich bloß aus Eigennutz hätte dein Vormund werden wollen. Deine Eltern hätten sich im Grab umgedreht, wenn sie das erfahren hätten."

„Und nun bin ich noch jahrelang an den Vormund gebunden", sprach Lukretia entrüstet, „und daß das Haus und der Weinberg auf dem Gianicolo mir gehören, davon hat er noch keine Silbe gesagt."

„Das ist es ja gerade, Kind, warum er sich zu deinem Vormund gemacht hat. Haus und Ölgarten und Weinberg will er für sich behalten, so oder so. Dem schuftigen Signor Manetti wollte er dich geben, weil dieser ihm sagte, er verzichte auf dein Erbe, das er gar nicht brauche. Um diese Erbschaft hat der nichtswürdige Vormund dich an den fremden Lumpen verkaufen wollen. Ob du zugrunde gegangen wärest in dieser Ehe: darum kümmerte sich der Signor Lippi nicht; wenn ihm nur der Diebstahl deines Erbes gelang."

Lukretia schüttelte sich in ihrer Entrüstung.

„Aber nun hat die Madonna und dein heiliger Schutzengel geholfen", tröstete der Greis, und mich hast du immer noch, Lukretia. Ich bin vor Gott, vor deinen seligen Eltern und Großeltern und vor meinem eigenen Gewissen dein rechtmäßiger Vormund und bleibe es, solange ich lebe und du mich brauchst. Und mit dem Signor Lippi will ich schon fertig werden; ich fürchte ihn nicht, aber er mich mit seinem schlechten Gewissen. Und das Gebet deiner frommen Patin Tarcisia von Santa Cecilia drüben ist auch eine Macht. Halte dich an sie und die heilige Cäcilia selber: als Jungfrau und Gemahlin des heiligen Valerian soll sie auch deine Patronin für den ledigen Stand sein wie für das Heiraten . ."

„Sprechet nicht davon, Zio Bartolomäo; vom Heiraten mag ich jetzt nichts mehr hören. Und Gott lohne es Euch hundertfach alles, was Ihr mir und meinen Eltern getan, und daß ich nun auch weiß, woran ich mit dem Vormund bin und mit meinem Erbe." —

Signor Lippi kam an diesem Abend spät heim; Lukretia wußte, daß sie nicht auf ihn zu warten brauchte.

Er war in die neue Villa des Kardinals Rovere geeilt, um beim Meister Mantegna nach dessen Gehilfen Manetti zu fragen und hatte hier erfahren, daß Zio Bartolomäo die Wahrheit sagte. Manetti hatte sich nicht mehr gezeigt, seitdem der Mann aus Florenz ihn aufgefunden und an seine Pflicht gemahnt hatte; der letztere bestätigte ihm dann auch wirklich die schuftige Handlungsweise des Malers an ihm und seiner armen Tochter, welche immer noch an demselben hänge und alles verzeihen wollte, wenn er nur zurückkäme. Dann hatte sich Signor Lippi auf den Weg nach der Osteria (Wirtshaus) am Ponte Rotto gemacht, war von der Wirtin übel genug empfangen worden, da sie ihn für einen Gesinnungsgenossen und Kumpan ihres bisherigen Gastes hielt, der sich auch hier seit den letzten Tagen nicht mehr hatte blicken lassen trotz der schuldigen Zechinen, die angekreidet an der Wand standen. Auch bestätigte sie ihm, daß Manetti mehr als einmal seinen Zechgenossen lachend erklärt habe, es falle ihm nicht ein, die schöne Lukretia zu heiraten; er bleibe ledig und frei nach dem Beispiel der hohen und höchsten Herren und beschwere sich nicht mit dem Anhang einer Familie.

Den schuftigen Menschen, welchem er bisher so blind vertraut hatte, tausendmal verwünschend, hatte der Vormund die Osteria verlassen und aufs geratewohl noch andere Plätze aufgesucht, wo er den Maler zu finden hoffte, aber nirgends hatte sich seine Spur entdecken lassen. Und so war er, todmüde in seiner halben Trunkenheit heimgekommen.

Soviel Verstand hatte er sich aber noch bewahrt, daß er schwur, wenn der Manetti nicht der marito seiner Lukretia werde, so müsse in nächster Zeit ein anderer gefunden werden, der sie nehme unter Verzicht auf ihr Erbe, möge es dann sein, wer es wolle . . .

— — — — — —

Sorglich umschlossen und geschützt von den Mauern des alten Klosterbaus der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heiligen Cäcilia liegt das kleine Gärtchen der Nonnen. Sehnsüchtig streckt eine Palme ihre Wipfel zur Höhe, der Sonne nach, die nur am Mittag von hier aus zu sehen ist, aber trotzdem ist das Plätzchen mit dem reichen Blumenflor ein kleines Paradies. Und vor allem gewährt der kühle Schatten an den heißen Abenden hier eine angenehme Erholung von den strengen Pflichten der Tagesordnung. Zur Rekollektion hat sich nach dem schlichten Abendessen ein Teil der ehrwürdigen Frauen — es sind die älteren — zusammengefunden; die meisten sitzen unter dem Blätterdach der Weinreben, welches sich an einer Seite des Gärtchens entlang hinzieht, einige gehen langsam auf und ab, und ganz im Hintergrund, unmittelbar neben dem Türlein, das zum Klosterinnern führt, sitzt, tief nach vorne gebeugt, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, noch eine. So ruhig ist sie, als ob sie eingeschlafen wäre. Es ist Egidia, die schmerzgeprüfte, die Leidensbraut ihres göttlichen Herrn. Mühsam hat sie sich herausgeschleppt, um keine Ausnahme zu machen, und man läßt sie ungestört und unbeachtet, und dafür ist sie dankbar.

Ein trauliches Plätzchen ist der kleine Garten: kein fremdes Auge sieht herein in seine Abgeschlossenheit, und zugleich trägt er den Hauch ehrwürdigsten Alters und heiliger Erinnerungen an sich. Hier herein hat vor mehr als tausend Jahren der junge, edle Römer Valerian seine Braut Cäcilia, gleich ihm einer der angesehensten Familien Roms angehörig, am Tage der Vermählung geführt; denn auf dem Boden, der jetzt das Kloster trägt, und in dem reichen Patrizierpalast, in dessen Innerem es eingebaut wurde, ist zu jenen Zeiten das stolze Heim des vornehmen Jünglings gewesen, in welches er die künftige Herrin, die fromme Jungfrau, einführte. In diesen Mauern hat sie ihm geoffenbart, sie sei Christin, hier hat sie ihn schon in den ersten Stunden auch für den Heiland gewonnen, und im Baderaume dieses Hauses hat sie das Martyrium erlitten; ihre sterblichen Überreste aber sind seit mehr als 600 Jahren beigesetzt in der Krypta unter dem Hauptaltar der Kirche, in welche ein Flügel des alten Palastes umgewandelt wurde. Altchristliche Luft weht in diesen Räumen und im Geiste der ersten Christen wollen die frommen Frauen ihrem göttlichen Bräutigam dienen.

Aber wenn auch der Geist der Welt hier keinen Zugang hat: sie nehmen gleichwohl vollen Anteil am Leben und Kämpfen und Leiden der Kirche Gottes, der ewigen Stadt Rom und des geheiligten Oberhauptes der Christenheit, und wissen vielleicht mehr davon als tausend andere, die draußen mitten im Treiben der Welthauptstadt stehen.

Heute berichtet Frau Tarcisia, die Priorin, von dem wunderbaren Fund der unversehrten antiken Mädchenleiche an der Appischen Straße, der vor acht Tagen gemacht wurde und ganz Rom in die größte Aufregung versetzt hat.

Staunend lauschen die Nonnen von St. Cäcilia der Wundermär, welche die Priorin ihnen erzählt von der erhaltenen Schönheit der jungen Römerin, die schon vor bald anderthalbtausend Jahren in der Blüte der Jugend hat sterben müssen.

Das ist ein Rätsel, wie noch nie solches dem römischen Volke aufgegeben wurde. Was hat das zu bedeuten? Was hat es den Römern zu sagen, die massenhaft aufs Kapitol strömen, um die schöne Leiche zu schauen?

„Da möchte man wohl wünschen, auf eine Stunde lang noch in der Welt sein zu können, um sie auch zu sehen", hat eine halblaut gesagt, „solch ein Anblick möchte doch wohl auch ein Gewinn sein für das geistige Leben . . ."

„Es ist gewiß ein Wunder . . . diese tote Jungfrau und heute noch wie lebend . . .", sagte eine andere, „Gott hat ein Wunder gewirkt für unser Volk . ."

Sie kam nicht weiter.

Unbeachtet von den Sprechenden hatte sich während der letzten Worte Egidia erhoben, so leicht, als schwebte sie, und jetzt stand sie vor dem kleinen Kreise der Mitschwestern. Ihr Angesicht schien in weite Fernen zu schauen, ihre vorher todmüd zusammengesunkene Gestalt stand aufrecht und die Rechte hatte sie erhoben.

„Sie ist nicht die Rechte!" kam es dann feierlich über ihre Lippen, „eine Speise des Todes und der Verwesung, und das Volk geht umsonst hin. Es kommt aber die Zeit, da wird es diejenige schauen, an welcher Gott wirklich seine Wundermacht offenbart, und dann soll ganz Rom wie aus einem Munde den Herrn preisen, der groß ist in seinen Heiligen."

Totenstille hatte geherrscht während dieser Worte; keine der ehrwürdigen Frauen hatte sich zu rühren oder ein Wort dazwischen zu reden gewagt.

Jetzt ließ Egidia den Arm sinken und schaute um sich, als ob sie aus einem Traum erwacht wäre. Dunkle Röte stieg ihr in die Stirn, nun warf sie sich, Tränen in den Augen, nieder zu Füßen der Frau Tarcisia und sagte, die abgemagerten Hände aufhebend: „Ehrwürdige Priorin, ich bitte um eine Buße . . unberufen habe ich geredet . . . Ich weiß



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ja nicht, wie das geschehen ist . ., die heilige Demut ist verletzt . . . O wie bereue ich es . . '."

Die Priorin hatte sich von der Überraschung völlig wieder gefaßt. Ruhig sprach sie: „Schwester Egidia, weißt du, was du gesagt hast?"

Die Befragte besann sich einen Augenblick und erwiderte: „Ich mußte reden .. ich konnte nicht anders." . . .

„Hat dir jemand etwas mitgeteilt von der antiken Leiche, Schwester Egidia; weißt du schon, was mit ihr geschehen ist?"

Verneinend schüttelte die Gefragte das Haupt, und Mutter Tarcisia fuhr fort: „Darin hast du recht, daß auch sie eine Speise des Todes und der Verwesung ist. Schon am dritten Tage, nachdem man die Leiche von der Via Appia in den Konservatorenpalast überführt hatte, hat sie sich verändert. Das schöne Angesicht ist gelb und dunkler geworden und beinahe schwarz; die frische Luft hat den scheinbar so wohlerhaltenen Körper zu zerstören begonnen und der Zerfall ist beinahe von Stunde zu Stunde vorangeschritten."

Staunend lauschten die Nonnen dieser neuesten Kunde.

„Und so ist es nur begreiflich gewesen, daß auf Befehl der geistlichen und weltlichen Obrigkeit der Stadt die Leiche in vorletzter Nacht ohne weiteres Aufsehen weggebracht und draußen vor den Mauern der Stadt wieder in die Erde versenkt worden ist. Und bald genug wird auch an ihr das Wort wahr werden, das uns allen gilt: gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. Denn durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, und unter diesem Gesetze stehen wir alle, unsern göttlichen Heiland und Bräutigam ausgenommen, welcher in seinem Tode den Tod besiegt und seine Schrecken ihm genommen hat für alle, die an Ihn glauben. Vielleicht hat Gottes Weisheit das alles vor sich gehen lassen mit der schönen Leiche der armen heidnischen Jungfrau, daß wir recht lebendig an diese Wahrheiten erinnert werden."

Immer noch stand Egidia vor der Priorin, als erwartete sie eine Zurechtweisung oder Buße.

Tarcisia wandte sich an sie mit der Frage: „Du hast vorhin aber noch von einer anderen gesprochen, an welcher Gott ein wirkliches und großes Wunder wirken werde zur Freude von ganz Rom. Wer ist diese und wann wird das geschehen?"

Stumm schüttelte Egidia das Haupt und dachte nach. Dann erwiderte sie: „Ich weiß nichts weiter; was ich sagen mußte, habe ich gesagt. Vielleicht ist es ein Traum gewesen, oder ich habe irregeredet. Ich bitte um Verzeihung und eine Buße."

Die Nonnen schauten sich und die Priorin an; diese aber sagte: „Du magst recht haben, Schwester Egidia; es wird nichts anderes sein, als ein Traum, für den du nicht verantwortlich bist. Und zur Befestigung der Demut wirst du die Buße auf dich nehmen, nach der jüngsten Novizin morgen zum Gottesdienst und Offizium zu gehen und ebenso zum Refektorium."

Die Schwester neigt gehorsam das Haupt und tritt zurück. Im gleichen Augenblick fallen regelmäßige Schläge drinnen im Kreuzgang auf ein Brett, und die Nonnen wissen, daß es Zeit ist, zur Komplet in den Chor zu gehen.

Und bald darauf erklingen vom hochliegenden Nonnenchor, der fest vergittert ist, die Verse des 90. und 130. Psalmes. „Alle, die ihr dienet dem Herrn, die ihr stehet im Hause des Herrn, im Vorhofe des Tempels Gottes: preiset Gott in der Nacht, erhebet eure Hände im Heiligtum und lobet Ihn!"

In den schon dunkelnden Raum der uralten Kirche aber stehlen sich die Lichter des scheidenden Tages herein und vereinen sich mit dem Glanze der ewigen Lampe, um das Innere des ehrwürdigen Heiligtums noch einigermaßen erkennbar zu machen. Noch liegt der alte, verbrauchte Steinboden uneben da, noch sind die kleinen Fenster des erhöhten Mittelschiffes vermauert und mit halbverblichenen Fresken überdeckt, noch sind die für die Wucht der Decke zu schlanken Säulen nicht zu starken Pfeilern umgewandelt, noch stehen vorne an der Confessio (Chor) rechts und links die alten Ambonen (Kanzeln für Verkündigung von Epistel und Evangelium), noch erhebt sich ernst und streng der gotische Überbau über dem schlichten Altare, noch schimmert in mattem Glanze der uralte eherne Osterleuchter auf der Evangelienseite, und noch schauen von der Halbrundnische der Confessio die ein halbes Jahrtausend alten Mosaikbilder von Sankt Paschalis, der hl. Cäcilia und des hl. Valerian, in ihrer Mitte die Apostelfürsten und der göttliche Heiland selber, in fast furchtbarem Ernste aus mattem Gold- und Silbergrund nieder, das ganze Innere des Heiligtums beherrschend und alles noch im Geist und der Form des strengen Mittelalters — noch unberührt von den Formen der neuerwachten Renaissance und des Barocks, in welchen die Kirche heute prachtvoll prangt.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und tief unter der Confessio schlummern nun schon seit bald 700 Jahren die heilige Jungfrau und Martyrin Cäcilia, ihr Bräutigam Valerian und sein Bruder, die mit ihr den Tod für Christus starben, ungestört in ihren Steinsarkophagen im Tode: der Stolz und die Ehre und die Freude Roms, des ganzen Trastevere-Viertels und dieser Kirche selbst.

— — — — — —

Die heilige Passionszeit war an ihrem Ende angelangt, die Glocken der ewigen Stadt schwiegen, und tiefe Stille lag über den Gassen und Plätzen. Am Vormittag hatte das Volk die Kirchen gefüllt zur Teilnahme an der ergreifenden Liturgie des heiligen Karfreitags; nun ruht der Herr im Grabe, und sein Volk hielt Trauer um ihn. Vergessen und zum Schweigen gebracht war an diesem Tage, wenigstens äußerlich, das sündhafte ausgelassene Treiben der Welt. In den von Gold, Marmor und Kunstwerken strotzenden Palästen der Großen Roms wie auf den Plätzen und Gassen wollte niemand den Todestag des Herrn zu entweihen wagen. Auch das änderte nichts daran, daß der Frühling mit all seiner blühenden Pracht und Wärme die Erde krönte und erneuerte in tausend Blüten und einem Meer von süßen Düften derselben.

Nur weit drüben hinter dem grasbewachsenen Forum, zwischen der Via Labicana, dem esquilinischen Hügel und dem ruinenbedeckten alten Palatin war trotz der zehnten Nachtstunde noch gewaltiges Leben. Aus dem riesenhaften Chaos von Gängen, Hallen, Gewölben und himmelanragenden Mauern des Kolosseums, das im Scheine des Ostermondes und den tiefen Schatten seiner labérinthischen Gänge noch gigantischer in die Nachtluft ragte als am hellen Tage, strömten Tausende und Tausende von Menschen in dunklen Massen heraus. Wenig wurde laut geredet, nur halblaut gingen die Worte von Mund zu Munde.

Die Erzbruderschaft del Gonfalone hatte, nachdem in den frühen Nachmittagsstunden Prozession und Bußpredigt inmitten dieses Raumes abgehalten worden waren, nach Einbruch der Nacht ihr berühmtes Passionsspiel hier zur Aufführung gebracht. Über sechs oder acht Bogen der unteren Arkadenreihe, in der Höhe, wo einst Nero und seine Nachfolger samt dem Hof und den Patriziern Roms ihre Plätze hatten bei den entsetzlichen Kampfspielen und dem Martyrium der Christen, war eine Bühne errichtet, so daß man von allen Teilen der ungeheuren Arena hinaufsehen konnte. Und hier oben, beleuchtet von dem Schein zahlreicher Fackeln, Lampen und Pechpfannen und himmelhoch überragt vom tiefschwarzen Hintergrund der Hochmauern und dunklen Arkadenreihen, welche einst achtzigtausend Römern Platz gewährt hatten, ging in der Karfreitagnacht das tiefernste, ergreifende Spiel vom Leiden und Sterben des Heilands der Menschheit vor sich. Jünglinge und Männer aus den edelsten Familien, welche der Bruderschaft angehörten, hatten die Rollen unter sich verteilt, und was sie darstellten und dabei sprachen und sangen, das hatte glaubensvolles Leben Lund sprach erschütternd zum römischen Volke, welches die ganze Arena und außerdem noch einen großen Teil der zugänglichen Teile des amphitheatralischen Aufbaus besetzt hielt.

Und als dann das Kreuz sich erhob mit dem Christusdarsteller und niederschaute auf die Massen, und als die herzzerreißende Marienklage schmerzvoll in ihren Molltönen sich losrang aus der Brust der Sänger, und als dazwischen durch die Totenstille der Versammelten langsam, jede Silbe im ganzen Raume vernehmbar, aus dem Munde des Gekreuzigten die Worte ertönten: Vater — verzeih — ihnen — sie wissen nicht — was sie tun" — — und dann das Letzte: „Vater, in Deine Hände — befehle ich meinen Geist" — — und als dann das dornenumflochtene Haupt sich neigte und ohne Bewegung blieb: da war ein Schluchzen und Weinen durch die Massen gegangen, wie wenn jedem der eigene Vater oder die Mutter gestorben wäre; Hände und Arme hatten sich flehend ausgestreckt zum Himmel, und die Rufe „misericordia", „miserere nobis", „parce nobis, Domine!" wollten kaum aufhören, während der Trauergesang sanft und versöhnend das Ganze abschloß.

Geduldig und friedlich, ganz gegen die sonstige Art des römischen Volkes, suchten die ungezählten Zuschauer den Ausgang aus dem Labyrinth zu gewinnen, nur das Nötige ward gesprochen, und jeder war offenbar bestrebt, nach Hause zu kommen. Es war gut, daß der beinahe noch volle Mond das Gewühl mit leuchtendem Glanze übergoß, so daß jeder den Nachbarn zu erkennen vermochte, während die Menge sich nach allen Seiten hin verteilte.

Unter den Gruppen, welche stadteinwärts über das schon hoch im Grase stehende Forum, die Viehweide Roms, dahingingen, waren auch Lukretia und ihr Vormund, Signor Lippi. Ihnen folgten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in kurzer Entfernung der alte Zio Bartolomäo und sein Enkel Paolo, der Goldschmied. Zwei weitere Gestalten schienen den gleichen Weg zu haben; der eine sah nicht eben aus wie ein Glückskind, der andere aber schritt selbstbewußt einher, den Degen an der Seite und gewandt wie ein höfischer Angestellter oder Beamter. Die beiden waren sich indessen allem nach fremd, denn keiner kümmerte sich um den andern.

Signor Lippi, der Vormund, kam nicht recht vorwärts; er spürte wohl etwas von seiner Gicht, und so geschah es, daß die meisten Trasteveriner ihn und Lukretia überholten. Als man sich dem Tiberflusse näherte, beschleunigte der eine der zwei Unbekannten, der ärmlich Gekleidete, seine Schritte, eilte an Bartolomäo und dessen Enkel vorbei, und stand nun dicht vor Lukretia und ihrem Vormund.

Mit einer demütigen Gebärde hatte er den Hut vom Kopfe genommen, und das grelle Mondlicht fiel auf sein Gesicht.

„Manetti — Signor Manetti!" kam's fast gleichzeitig aus dem Munde Lippis und seines Mündels. Lukretia zitterte vor Schrecken, wie der leichtfertige Maler nun plötzlich aus der Nacht vor ihnen auftauchte. Aber unterdessen waren auch Bartolomäo und sein Enkel nähergetreten, wie wenn es gälte, das Mädchen zu schützen.

„Ich bin es", lautete die Antwort des Malers, und beim Klange seiner Stimme und seiner ganzen Haltung wich der Ausdruck des Schreckens aus Lukretias Angesicht, die unwillkürlich hinter den Vormund zurückgetreten war. Und jetzt entdeckte sie auch den alten Zio Bartolomäo und seinen Enkel, welche beide seitwärts im Schatten des Brückenturms am Tiber so nahe standen, daß sie im nächsten Augenblick hätten eingreifen können, wenn etwa Manetti etwas Schlimmes gegen die Jungfrau im Sinne hatte. Aber er trug keine Waffe, und seiner emporgehobenen Hände Gebärde bedeutete nichts weniger als eine Drohung.

„Perdono, (Verzeihung), Signor Lippi, perdono, Lukretia", kam's aus seinem Munde; die Stimme war fast klanglos, der ganze Mann zitterte in seiner Aufregung und aus den dunklen Augen und dem ganzen Gesichte sprach unzweideutig Reue und Zerknirschung.

„Was wollt Ihr, Manetti", fuhr der Vormund ihn an, „wir sind auf dem Heimwege und es ist schon spät; auch wüßte ich nicht, was Ihr uns jetzt noch zu sagen hättet."

„Ich beschwöre Euch, Signor Lippi, gebt mir Gehör, nicht lange, nur einige Augenblicke — der heilige Karfreitag ist für mich verloren, und ich finde keine Ruhe, wenn ich nicht von dieser Stelle gehe mit der Verzeihung der edlen Jungfrau Lukretia und ausgesöhnt mit Euch selbst, Signor Lippi", erwiderte der Maler.

„Ihr habt mich betrogen und beleidigt, Manetti; Ihr habt um Lukretia geworben und seid doch schon an eine andere gebunden; ist es nicht so?"

„Es ist so, meine Schuld, meine große Schuld — ich war verblendet und gewissenlos, nun aber sehe ich es ein und will umkehren: Gott wird mich nicht verstoßen . . ."

Der Vormund schaute den Erregten kalt und teilnahmslos an, und Manetti fuhr fort: „der Heilige von Feltre hat heute nachmittag im Kolosseum gepredigt, ich habe ihn gehört und war vernichtet in meiner Gottvergessenheit. Die Augen sind mir geöffnet und sie sehen die Hölle offen ob meiner Sünden. Und diesen Abend — wieder im Kolosseum — hat der Herr am Kreuze selbst gesprochen in Blut und Todesqualen . . . Er hat gesagt, daß auch für mich sein heiliges Blut geflossen ist und seine Verzeihung mir sicher, wenn ich mich abwende von diesem Sündeleben und umkehre zu ihm in Reue. Wollte ich diese Stimme nicht hören, so wäre ich ein Teufel und ewig verloren wie der linke Schächer. Das will ich nicht sein; ich werde umkehren und Frieden machen . . ."

Halb neugierig, halb höhnisch hatte Signor Lippi den leidenschaftlichen Erguß des Malers angehört.

„Das ist ja schön, wenn man zur Einsicht kommt", sagte er mit eigentümlicher Betonung, „ja, Signor Manetti, Ihr habt mich schwer beleidigt und hintergangen, indem Ihr mich glauben machtet, daß mein Mündel Eure Frau werden solle. Und was ist nun Eure Sühne, was werdet Ihr tun?"

„Diesen Nachmittag noch, nach der Predigt des Heiligen von Feltre, habe ich gebeichtet — ihm selber — es ist nicht so leicht gegangen, denn alles wollte zu ihm kommen. Aber er hat mich gesehen, weit hinter den anderen — es war Gottes Gnade — und hat mich herangerufen und befohlen, daß die Leute mich durchlassen zu ihm . . . Streng ist er gewesen und barmherzig zugleich, und er hat mir Buße und Lossprechung gegeben, nachdem ich versprochen habe . . ."

„Was habt Ihr versprochen, Signor Manetti?" fragte der Vormund, sich erwartungsvoll zu seiner ganzen Höhe aufrichtend.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich habe versprochen, Rom zu verlassen, nach Florenz heimzukehren und die arme Beatrice, die ich unglücklich gemacht, noch in der Osterzeit zum Altare zu führen, wie ihr Vater und sie selbst es erwarten . . . Sie verzeiht mir, ich weiß es, denn sie liebte mich immer in Wahrheit, und sie soll sich nicht täuschen in mir, wir werden treu zusammenhalten und glücklich sein. Das habe ich dem Heiligen in der Beicht versprochen und habe zum Zeichen, daß es mir ernst ist, die fünf Wunden des Kreuzbilds geküßt, das er mir vorhielt, heute am heiligen Karfreitag. Morgen in aller Frühe mache ich mich auf den Weg nach Florenz, die Auferstehung will ich mit meiner Beatrix feiern in der Heimat, und was ich gelobt habe dem Heiland am Kreuze, das halte ich . . ."

Während der letzten Worte hatte sich das Gesicht des Vormunds zu kältester Härte versteinert. „Ich wünsche Euch Glück zu der Bekehrung, Signor Manetti", sprach er, „Ihr sprechet immer nur von Eurer sposa (Braut) in Eurer Heimat, und die kenne ich nicht und kümmere mich nicht um sie. Aber Ihr habt allem nach in Eurem jetzigen Glück vergessen, daß Ihr auch schon seit Monaten um die Lukretia Blandini, mein Mündel, geworben und ihr die Ehe angetragen habt . . ."

„So weit ist's nicht gekommen, Signor Lippi", wendete der Maler ein, aber der Vormund fuhr fort: „Ihr seid zu uns in mein Haus gekommen, habt Euch bewirten lassen als den künftigen Schwiegersohn und ich habe Euch sogar noch mit meinem sauer erworbenen Gelde unter die Arme gegriffen. Und nun soll das alles zu Ende sein und ich das Nachsehen und Euren Spott haben . . Signor Manetti, wie wollt Ihr das gut machen?"

„Das Geld, welches ich Euch schulde, Signor Lippi, werde ich von Florenz aus mit Zinsen heimzahlen; mein Schwiegervater wird das besorgen. Daß ich aber Euch in die Meinung hineingebracht habe, um Lukretias Hand zu werben: das habe ich vor Gott und meinem Gewissen bereut. Der gute Ruf und die Tugend der Jungfrau sind unangetastet, schon deshalb, weil ich ja keinen Augenblick mich rühmen konnte, ihr gefallen zu haben: das aber ist das Wichtigste und Erste. Und dafür, daß ich Euch, Signor Lippi, getäuscht habe, tue ich Euch Abbitte. Wollet mir verzeihen und vergessen, was geschehen ist; Gott weiß, daß ich's nicht mehr täte, wenn ich wieder vorne anfangen könnte, und daß es mir leid ist. Ich habe Euch ja alles, meine ganze Schuld bekannt: sprechet das Wort der Verzeihung, Signore Lippi, sprechet es als Christ, als christlicher Bruder . ."

Signor Lippi stand da wie eine Bildsäule, mit geschlossenem Munde — und seitwärts gewandtem Angesicht.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des heutigen Tages willen. Es ist Karfreitag . . ."

Der Vormund gab keine Antwort.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des gekreuzigten Heilandes willen, der sogar für seine Mörder gebetet hat: Vater verzeih' ihnen . . ."

Lippi rührte sich nicht.

„Verzeihung! Um des kostbaren Blutes willen, das aus dem Herzen Christi am heutigen Tage geflossen ist auf Golgatha für die Sünder, auch für den armen Schächer, auch für den größten Sünder . . ."

„. . Das geflossen ist, auch für Eure Seele, — Ihr hoffet doch auch auf die Barmherzigkeit Gottes . . . sprechet nur ein Wort, Signor Lippi, ein Wort, daß Ihr verzeihet . . ."

Manettis Stimme drohte zu ersticken, zu brechen.

Jetzt wandte der Vormund den Kopf ihm zu. „Worte sind Worte, sind Luft und ohne Wert", kam es in eisiger, geschäftsmäßiger Kälte aus seinem Munde, „ja, ich hätte Euch verziehen, wenn Ihr eine wirkliche Sühne angeboten hättet. Wäret Ihr zurückgekehrt zu meinem Mündel Lukretia, um sie als Eure Frau heimzuführen, ich würde alles verziehen und Euch mit offenen Armen als meinen Sohn aufgenommen haben, und alles wäre abgetan und vergessen gewesen."

Ein lauter, entrüsteter Ausruf aus dem Munde Lukretias unterbrach ihn und das Mädchen wollte vortreten, aber mit einem brutalen Ruck stieß er sie zurück und herrschte sie an: „tace ragazza (schweig, Mädchen), ich rede." Dann fuhr er fort: „Nun habt Ihr, Signor Manetti, die andere meinem Mündel vorgezogen — und ich soll noch den Segen dazu geben . . . . ."

„Aber laßt Euch doch sagen, Signor Lippi", bat der Maler, „die Beatrice war doch schon früher meine rechtmäßige Braut und . . . sie hat das Recht auf meine Hand . . . Und mit Eurem Mündel, der Signorina Lukretia, ist es doch niemals zu einer Verlobung gekommen . . . Ich kann ja gar nicht anders, wenn meine Beicht beim Heiligen von Feltre nicht eine Lüge sein soll."

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetserhörungen

A. A.: Innigsten Dank dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Bruder Konrad und dem hl. Abt Maurus für glücklichen Verlauf einer lebensgefährlichen Halsoperation.

St. Stefan a. Walde: Tausendfachen innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der kl. hl. Theresia v. K. J., für Hilfe in verschiedenen kleinen und großen Anliegen und dem hl. Antonius für ganz wunderbares, auffallendes Wiederfinden verlorener Gegenstände. Antoniusbrot und Veröffentlichung war versprochen.

Gaflenz: Almosen als Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, und der hl. Rita, für Hilfe in schwerer Krankheit und wichtigen Anliegen.

A. A.: Missionsalmosen als Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, für sichtliche Hilfe in Wohnungs-Angelegenheit.

Leoben, Joh. M.: Ich danke der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd., dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Vater Joseph und dem hl. P. Janausvhek für Erhörung in schweren Anliegen.

Freiburg, S. St.: Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und der sel. Margareta Sinklair für glücklichen Verlauf einer schweren Operation.

M. Sch. i. L.: Herzlichen Dank der hl. Rita für meine Operation, die ich gut überstanden.

B. H. i. Sch.: Sende Antoniusbrot zum Dank für sofortige Erhörung in einem großen Anliegen.

A. W. i. U.: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Schutzengel, hl. Antonius und der hl. Theresia, sage ich meinen innigsten Dank für erlangte Hilfe und bitte weiter zu helfen.

Hochfeld: Sende Ihnen Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes, zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe der hl. Familie, des hl. Antonius, des sel. Don Bosco, des ehrw. Bruders Jordan Mai, der hl. Elisabeth, der hl. Theresia v. K. J. und der Schw. Amalia, als Dank für Hilfe im Renten-Prozeß.

Buer: Sende Ihnen beiliegend ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius, als Dank für Erhörung in einer Fundsache. — Veröffentlichung im Verg. und ein Almosen waren versprochen, zu Ehren des hl. Antonius.

Paderborn: Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Br. Konrad und den armen Seelen für eine gute Wohnung und Besserung eines Beinleidens. Auch Dank der Ehrw. Marg. Sinklair für plötzliche Hilfe eines Fußleidens, wo der Arzt die Hoffnuung aufgegeben hatte.

Alt Patschkau, M. Th.: Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Ant., hl. Jud. Thadd., Br. Jordan, für Hilfe in schweren Anliegen. Almosen anbei. Veröffentlichung war versprochen.

Zimmern: Tausendfachen Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius und den lb. armen Seelen für erlangte Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war gelobt.

Berg: Dank der hl. Familie für Erhörung in einem Anliegen. — Ferner sei Dank gesagt, der lb. Gottesmutter, dem sel. Don Bosco, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Br. Konrad, hl. Jud. Thaddäus, für Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung wurde versprochen.

Mariazell: Ein alter Missionar von 72 Jahren dankt dem hl. Antonius und der kleinen Theresia für Heilung von Dysentery, Blasenleiden und Rippenfellentzündung. Veröffentlichung war versprochen.

# Gebetsempfehlungen

Oberstaufen, B. M.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Anton., hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. zum sel. Br. Konrad in schwerer finanz. Bedrängnis und auf Stellensuche.

P. E. i. Sch.: Bitte um das Gebet in verschiedenen Familien-Anliegen und baldige glückliche Heirat.

F. O. i. D.: Bitte ums Gebet um Erlangung guter Stellung und um Fortschritt in Erlernung der engl. Sprache.

Es bitten: 26 Familien in ihren verschiedenen Anliegen, Not und Sorgen. — 13 Personen um Arbeitsstellung und Verdienst — 7 Personen um Gesundheit. — 4 Personen u.a glückliche Heirat und Segen im Ehestand.

Buer: Ein Wohltäter bittet um das Gebet zum hl. Anton. in einem Anliegen. Bei Erhörung folgt ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius.

Pulheim: Für eine Herzleidende.

Kempen: Schwere Anliegen einer Wohltäterin.

Hochfeld: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet, um eine Stelle für ihren 14jährigen Sohn zu erhalten.

Steigerhof: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet in seiner großen Geldnot, die seine Existenz gefähret. Almosen u. Antoniusbrot von Mk.... ist versprochen.

Oberforstbach: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v K. J. und zu den armen Seelen um ständige Arbeit und Gesundheit. Mk. . . .

Gr. Strehlitz, G. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Ant., hl. Jud. Thadd., hl. Joseph. hl. Christoph u. den armen Seelen, um Erhörung in Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

L. F.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. J. u. zum hl. Jud. Thaddäus in besonderen Anliegen. Anbei Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes.

Gr. Schimnitz: Anbei Mk. . . . Antoniusbrot. Bitte ums Gebet zum hl. Ant. u. zur hl. Monika, um friedl. Sinnesänderung meines Mannes und meines Sohnes und um Frieden in der Familie. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Wiesengrund: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J., um Heilung entzündeter Augen meines 4jährigen Kindes. Bei Erhörung sende ich ein Almosen.

Stuhlseifen, J. F.: Mit der Bitte ums Gebet um Erlangung einer Arbeit.

Hagen: Bitte innig ums Gebet, um Fortdauer der Arbeit. Bei Erhörung folgt ein Almosen.

Ungenannt: Zwei Verg.-Leserinnen bitten ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur göttl. Vorsehung, zum Hl. Geist, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud Thadd., hl. Antonius, hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zu den hl. 14 Nothelfern, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, deren niemand gedenkt, um guten Ausgang einiger Prozesse und um Hilfe in einer Krankheit. Veröffentlichung, Almosen und Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes ist versprochen.

Schwesterwitz: Anbei Almosen, mit der Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ant., zum hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J. um besseren Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schäftsgang und um Erhörung in schweren Geldsorgen.

Mollna: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zur hl. Theresia v. K. J. um Gesundheit meines schwerkranken Mannes. Bei Erhörung ist ein Almosen versprochen.

Pfahlheim: Eine Verg.-Leserin bittet in einem schweren Nerven- und Gemütsleiden um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zur hl. Theresia. Bei Erhörung Heidenkind.

Paulwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Joseph, u. zum hl. Anton., um volle Erlangung der Gesundheit meines Sohnes u. um gute Geschäftsgründung des anderen Sohnes. Bei Erhörung folgt Loskauf eines Heidenkindes.

U.: Eine große Wohltäterin bittet ums Gebet für eine Kranke, um Geduld im Leiden u. eine glückselige Sterbestunde; ferner ums Gebet für die Kranken der Familie.

Langenbielau, H. H.: Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus, um Erhörung in besonderen Anliegen.

Langenbielau, A. J.: Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und der sel. Margareta Sinklair um eine Stellung für einen arbeitslosen Sohn. Bei Erhörung Veröffentlichung und Zahlung einer hl. Messe.

Langenbielau, Th. K.: Eine Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zu Maria v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Judas Thaddäus um Frieden in einer Familie.

A. A.: Bitte ums Gebet, um sehr gutes Staatsexamen, um baldige Staatsanstellung, um glückliche Heirat, um Familienfrieden, um Befreiung von drückender Schuldenlast, um gute Umschuldung und um Glück im Geschäft. Bei Erhörung sende ich den Beitrag für ein Heidenkind.

Oberdorf: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum heiligsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Ant. und zum sel. Br. Konrad, in zwei großen Anliegen. Bei Erhörung Kauf eines Heidenkindes.

Gleiwitz, F. A.: Anbei ein Almosen mit der Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant., und hl. Jud. Thaddäus, in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

Ob.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant., zur hl. Theresia v. K. J. u. zu den armen Seelen für ihren Sohn, der ein schweres Darmleiden hat und für ihre Tochter um eine baldige gute Stelle. Bei Erhörung folgt Almosen.

Hindenburg: Bitte ums Gebet, um Befreiung von Gallen- und Ohrenleiden; um eine Novene für ein besseres Gehör.

# Es starben im Herrn

**Maria-Schmolln:** A. Marie Mühlbacher, 87 Jahre alt. Sie stand ganz im Dienste der Fürsorge für die Mariannhiller Mission, für die sie Gaben sammelte, in vielen Jahren 200 bis 300 Mariannhiller Kalender an den Mann brachte und 30 bis 40 Abonnenten für das „Vergißmeinnicht" warb und selbst die Vergißmeinnichthefte allmonatlich zustellte; auch noch im Alter von über 80 Jahren. Jegliches Geschenk, das gute Leute ihr zukommen ließen, gab sie wieder für die Missionen.

Duisburg Meiderich: Herr Ludwig Jammer. Einer der größten Förderer und Wohltäter unserer Mission. Die Mission erleidet durch seinen Tod einen großen Verlust.

Antonia: Karl Konietzko. Patschkau: Bernhard Scholz. Breslau: August Grunert. Rasselwitz: Hochw. Pfarrer Rduch. Beheim: J. Kaindorf. St. Nikol.: J. Neuwirth. Mixnitz: F. Möstl. Eibiswald: Elis. Rottmann. Lusdorf: Emilie Janisch. Triebensdorf: Maria Liepold, Joseph Liepold, Theresia Winkler. Fürstenfeldbruck: Josef Niedermaier. Mainburg: Lorenz Markstorfer, Andreas Spitzweg, Therese Peummer. Kipfenberg: Adolf Allio. Söldenhorn: Josefa Daugel. Mainburg: Perpetua Schnell. Wassenach: Elisabeth Krayer. Frintrop: Herr Mennekes. Bescheid: Nikolaus Kläs, Marg. Kläs. Emmerich: Robert Nieling. Buer-Scholom: Frau Rottmann. Langenfeld: Joh. Dillenitheis.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# Büchertisch

**Frohbotschaft der Erlösung.** Von P. Beda Naegele O. Carm. D. 32 Seiten Text und 8 Bilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München, Friedrichstraße 18.

Ein Büchlein zum Frohwerden! In unserer Zeit der Not und des Elends will es die „Frohbotschaft" der Erlösung" unter die leidgequälten Menschen hineinrufen und ihnen zeigen, daß sie froh sein können, auch inmitten der Todesschatten, die sich auf jeden einmal niedersenken!

**Der kleine Nathanael.** Eine Dreikönigsgeschichte von Maria v. Hutten. 32 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 13.

„Eine liebe, feine Geschichte aus den Tagen der Geburt unseres Heilandes. Man muß den Inhalt gelesen haben, weil es dann einem so recht weihnachtlich wird und werden muß."

**„...Und sie brachten ihre Kinder zu ihm..."** Ein Büchlein für Mutter und Kind auf dem Weg zum eucharistischen Heiland. Von A. Pichler. 128 Seiten Text und 13 Kupfertiefdruckbilder. Gebunden Mk. 2.40. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München, Friedrichstraße 18.

Wie eine Mutter ihr Kind im Anschluß an das Kirchenjahr auf die erste hl. Kommunion vorbereiten kann, könnte nicht anziehender und gründlicher gezeigt werden. Der kindliche, gemütswarme Ton darf wohl vorbildlich genannt werden.

**Sonnenvogel.** Von Heinrich Kautz. Legenden für die liebe Einfalt. Sieben Bogen Text. 23 Vollbilder. 13 Vignetten. Original-Bebilderung von Max Teschemacher. Leinenband 4 Mark. Verlag Ludwig Auer, Buchhandlg, Donauwörth, Bay.

Der Sonnenvogel ist das neue Legendenbuch für den Familientisch, für Schulen, für Vereine, für Kinderlesestuben, für Jugend- und Volksbibliotheken.

**Märchenbücher zum Ausmalen.** — Aschenputtel — Schneewittchen — Die Sterntaler. — Mit Bildern nach Buntpapierschnitten und einer Anleitung zum Nachschneiden von M. Olympias Schweizer. In farbigem Umschlag. Je

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mk. —.90. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.
Eine Lehrerin schreibt: „Ich habe noch selten so etwas schönes gesehen. Die müssen unsere Kindergärtnerinnen haben, sonst sind wir rückständig." —

Strauß, Eberhard, **Wolf Hagenreuter.** Eine fröhliche Lausbubengeschichte. Mit Bildern von Rudolf Schlichter. 188 Seiten. Geheftet 2 Mk. in Leinwand 3 Mk. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Kein Junge kann diese Fahrtengeschichte lesen, ohne mit hineingerissen zu werden in den Zauber ihrer Romantik und in den Bann dieser eigenartigen Knabenwelt, die von außen so harmlos aussieht und doch so bluternst vom Jungen erlebt wird.

Aus Max Bibers: **„Von Gas, Granaten und Soldaten".** Preis brosch. Mk. 3.—. Verlag Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Würzburg G. m. b. H.
Das Buch ist mit dem Herzblut eines katholischen Frontkämpfers geschrieben. Der Verfasser, der als Kriegsfreiwilliger einrückte, an den verschiedenen Fronten kämpfte, und zuletzt als Leutnant in einem Reichswehr-Infanterie-Regiment war, trägt heute das Ordenskleid.

**Ehezier und Glaubenskraft.** Ein Beitrag zum leichteren Verständnis der Ehe-Enzyklika Sr. Heiligkeit Pius' XI. Von Studienrat Heinrich Joseph Radermacher. Karton. Mk. 0.80. Verlag Butzon u. Bercker G. m. b. H., Kevelaer, Rhld.

Dieses neue Ehebüchlein, erfüllt von dem apostolischen Geiste der Eheenzyklika Pius' XI., will nicht ein alles verschlingendes Lesepublikum über „interessante Probleme" angenehm unterhalten, sondern es will die schlafenden Gewissen aufrütteln und denen, die noch guten Willens sind, den Weg weisen zu den Kraftquellen des Glaubens.

**Katholisches Gebetbüchlein für Freunde der Faulmann'schen Volkskurzschrift,** verfaßt von Karmelitenprovinzial Pater Blasius Reiinger. Es ist vom Herausgeber, Schuldirektor d. R. Franz Ricker in Kaumberg N.-Ö., um 3 Schill. zu beziehen. Zur Bestellung genügt Karte um Erlagschein.

**Von schöner Ehe.** Ein Büchlein für edle Menschen. 117 Seit., 4 Kunstbeilagen, fein ausgestattet und karton., 6. Aufl., Preis broschiert Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—. Verlag: Martinusbuchhandlung, Illertissen (Bayern).

Dieses „feine Büchlein" wie es kürzlich die Münchener Kirchenzeitung nannte, macht seinen Weg dennoch, obwohl manche Kreise von ihm ganz schweigen oder seinen idealen Standpunkt ablehnen. Die edle Sprache erfreut Gebildete und ist für einfache Leute auch verständlich.

**Fatima** im Lichte der kirchlichen Autorität. Von Dr. Ludwig Fischer. 80 Seiten Großoktav mit vierfarbigem Titelbild, 3 Tafelbildern und 1 Kartenanlage. Preis Mk. 1.50. Fatima-Verlag, Bamberg, Bayern.

Der Wallfahrtsort Fatima in Portugal, wo im Jahre 1917 die Gottesmutter wiederholt drei Hirtenkindern erschien, hat in den letzten Jahren in steigenden Maße die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen. In wenigen Jahren ist Fatima zum Nationalheiligtum Portugals und zum Weltwallfahrtsort geworden.

B. Kromer, CSSp. **Vom neuen Afrika.** 160 Seiten, 8 Bildtafeln, 3 Karten, elegant karton. in illustriertem Umschlag. Pr. Mk. 3.—. Verlag L. Schwann, Düsseldorf, Charlottenstr. 80

Weiß der Europäer, daß der Weltkrieg auch Afrika entscheidend verändert hat, daß die Industrialisierung und der Zersetzung des einheimischen Volkstums riesige Fortschritte macht und in ihrem Gefolge Islam und Bolschewismus um die Seele des Afrikaners ringen? Dieses Buch ist ein Alarmruf, den ganz Europa hören sollte.

„Kleine Wegweiser" Nr. 19.: **Ist Eigentum Diebstahl?** Von Dr. A. Scheiwiler. 32 S. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz, Konstanz, Baden — Mainz — München23.
Für Staatsbürger ein richtungsweisendes Büchlein in zahlreichen Fragen des öffentlichen und privaten Lebens.

Nr. 20: **Christus König der Könige.** Von Prof. Dr. J. Beck. 32 Seit. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schw. — Konstanz, Baden — Mainz — München23, Viktoriastraße 21.
Eine tief orientierende Broschüre über Wesen und Bedeutung des Christkönigsfestes, das in der ganzen kath. Welt am letzten Oktobersonntag gefeiert wird.

Nr. 24: **Durchs Kohlenbergwerk zum Priestertum.** 64 Seiten, 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz, — Konstanz, Baden — Mainz, München 23. Viktoriastraße 21.

Durch die interessante Schilderung der Ferienerlebnisse eines Theologiestudenten, der als Bergmann sein Studiengeld erfronen mußte, weckt es Verständnis und Achtung vor dem Priesterstande und räumt viele leichtfertige Vorurteile aus der Welt.

„Kleine Lebensbilder" Nr. 37: **Der heilige Kamillus.** Von P. Robert Svoboda. 64 Seiten, 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz — Konstanz, Baden — Mainz — München 23.

Kamillus, vorerst ein eigensinniger Junge und leidenschaftlicher Kartenspieler, hat es mit der Gnade Gottes in mühevollem Ringen zu einem Heiligen gebracht.

Sternbücherei für kleine Leute. Erzählungen und Märchen für die Jugend von 7—13 Jahren. Band 7: **Turmpeter.** Märchen von M. Seemann. Buchausstattung von Ernst Kutzer. Mit 4 bunten Bildern und vielen Textillustrationen. In Pappe Mk. 2.—, Ganzleinen Mk. 3.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Bei jedem Feste sollten diese feinen, sinnigen Sternbücher als Geschenke einen Ehrenplatz einnehmen.

**Ein Maler deutscher Innigkeit.** 48 Seiten. (3 Seiten Text, 45 ganzseitige Tiefdruckbilder und ein Umschlagbild. Karton. Mk. 1.50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.
Immer wieder läßt man sich von diesen einzigartigen Blättern gefangen nehmen, aus deren tiefreligiöser Auffassung ein gotbegnadigtes Künstlertum spricht.

**Zu den Füßen Jesu.** Ein Bekenntnis. Von Johannes von Hartenau. 99 Seiten. Kartoniert Mk. 2.—. Verlag der Schülbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.
Mit tiefempfundenen Worten, frei von jeder Künstelei, spricht der Verfasser von dem starken Zug zu Gott, der geheimen, übernatürlichen Einwirkung auf sein Seelenleben, die ihn den Weg zur Kirche finden ließen.

**Jesus und ich bei der hl. Messe.** Meßgebete von Schmidt-Pauli. 1.—20. Tausend. 48 Seiten mit 22 farbigen ganzseitigen Offsetbildern von Ida Bohatta-Mopurgo. Halbleinen geb. Mk. 1.80. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Ein Meßbüchlein für Kinder, das wohl einzigartig dasteht. Die einfachen, kurzen Gebete, die zum Herzen des Kindes sprechen, die warm empfundene und gemütsklare, einfache Sprache, werden gerade die Jugend in hellsten Jubel ausbrechen lassen.

## Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# DAS EINFACHE LEBEN

## der Mutter Gottes und der hl. Theresia v. Kinde Jesu

**Von D. W. Mut**

**Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats; mit 2 Bildern, 136 Seiten, RM. 1.80**

✽

Wie einen Mahnruf an das durch Verirrungen des Menschengeistes, durch die Konzessionen an Weltgeist, an Bosheit und Selbstsucht kompliziert gewordene Leben stellt das Büchlein die Parallele zweier Heiligenleben dar, der „Königin aller Heiligen" u. der „kleinen Heiligen". Obwohl diese beiden Lieblinge des katholischen Volkes ein Zeitraum von fast 1900 Jahren trennt, so bewegt sich ihr Leben nicht nur unentwegt zum gleichen Ziel, zu Gott empor, sondern die beiderseitigen Lebensperioden lassen sich auch unter dem Gesichtspunkt ihres geistig. Gehaltes in eine gewisse Beziehung bringen.

✽

**ST. JOSEPHS-VERLAG**
**Reimlingen (Bayern)**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 3 März 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Märzheftes:


Palmsonntag. Gedicht v. M. Herbert 65
Ostern! Neues Leben! . . . . . 66
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland . 68
St. Joseph. Gedicht . . . . . 72
Missionsenzyklika Papst Pius XI. . 73
Der Osterflieger. V. Osw. Strehlen 75
Von Maria Trost nach Cofimvaba. Von Schwester Amata CPS. . 76
Ostermorgen. Gedicht von Josefine Moos. . . . . 77
Das Missionsgebiet „Bulawayo". Von P. Ignatius, RMM. . . 82
Zwischen Tod und Leben. . . . . 85
Die heilige Lanze. Historische Erzählung von Konrad Kümmel . 88



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1931:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |





# IN DEN ZONEN
## fremder Länder

wie in der Heimat ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apost. Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Handwerker, Arbeiter, Landwirte, stellt eure Kenntnisse und Fertigkeiten dieser großen Sache zur Verfügung!

Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**551 Selig- und Heiligsprechungen.** Die Ritenkongregation hat soeben ein Verzeichnis herausgegeben, demzufolge der Kongregation gegenwärtig 551 Selig- und Heiligsprechungsprozesse vorliegen. Sie erstrecken sich bis auf das 13. Jahrhundert zurück. Alle Erdteile sind vertreten, und zwar Afrika mit 8 Prozessen, Nordamerika mit 12, Mittelamerika mit 2, Südamerika mit 21, Asien mit 24, Ozeanien mit 2 und Europa mit 482. Unter den europäischen Prozessen ist Deutschland mit 6, Österreich mit 1, England mit 6 vertreten, Belgien mit 13, Tschechoslowakei mit 1, Frankreich mit 116, Schweiz mit 2, Irland mit 3, Spanien mit 55, Holland mit 2, Italien mit 271, Rumänien mit 1, Jugoslawien mit 1, Portugal und Polen je mit 2. Bei 57 Fällen handelt es sich um Heiligsprechung, bei 494 um Seligsprechung. Einige Fälle beziehen sich auf mehrere Personen, so z. B. die Martyrer-Prozesse. Einige der Prozesse reichen bereits bis zum 13. Jahrhundert. 5 bis zum 14. Jahrhundert, 2 bis zum 15., 25 bis zum 16., 111 bis zum 17., 110 bis zum 18., 247 bis zum 19. und 49 gehören ins 20. Jahrhundert.

**Ehesonntag und Katholiken-Ehebund.** Der hochwürdigste deutsche Episkopat hat in den letzten Jahren angeordnet, daß an einzelnen Sonntagen des Kirchenjahres verschiedene wichtige kirchliche Probleme besonders eingehend auf der Kanzel, in den katholischen Vereinen und in unserer Presse behandelt werden sollen. Und so wird der Jugend-, der Presse-, der Schul- und der Ehesonntag eingeführt. Diese Maßnahme hat sich bisher glänzend bewährt und es wäre nur zu wünschen, daß jeweils das Programm dieser Sonntage in allen Pfarreien recht ausführlich behandelt und die von den Bischöfen ausgegebene Parole in jedes katholische Haus hinein getragen würde.

Von besonderer Bedeutung scheint uns der Ehesonntag im Januar zu sein. Er stellt unseren Familien die Idealfamilie von Nazareth vor Augen und dies ist heutzutage notwendiger denn je. Gibt es doch heute Gelehrte, die behaupten, die Familie habe sich überlebt und sei abgedankt. So predigt man in Rußland und der Amerikaner Calverton schrieb in seinem Buch „Der Bankerott der Ehe": „Die alte Familie lebt nicht mehr. Das alte Heim ist verdrängt worden durch das Kino, den Klub und den Tanzsaal. Das Heim ist ein Platz, wo man speist und stirbt, und die alten Bilder, die unter dem Titel „Häusliches Glück" Szenen einer ernsten, ruhigen Behaglichkeit darstellen, erscheinen dem modernen Empfinden fremd und wenig anziehend." — Also, so weit sind wir gekommen, daß man kühn zu behaupten wagt: „Die alte Familie lebt nicht mehr." Wir drehen den Satz um: Die alte Familie muß wieder kommen! Die Familie, in der der Vater die Rolle des heiligen Josef spielt, die Mutter ein Nachbild Mariens wird und das Kind den Jesusknaben als Vorbild nachahmt.

Die wichtigste Aufgabe des katholischen Ehesonntags aber ist unseres Erachtens, die heranwachsende Jugend auf den heiligen Ehestand vorzubereiten. Wir müssen die Schlagworte „Kameradschaftsehe", „Ehe auf Probe", „Ehe zu Dritt" wieder aus den Köpfen unserer jungen Leute verdrängen, müssen Ihnen einhämmern, daß sie, wenn sie zum Heiraten berufen sind, ihr Glück nur in der echt katholischen Ehe finden, die nach den Grundsätzen der Ehe-Enzyklika unseres Heiligen Vaters abgeschlossen ist. Viele Familien haben kein Verständnis mehr für den katholischen Ehesonntag. Sie lehnen die katholische Ehemoral ab. Da wo der Mann der Kirche den Rücken gekehrt und die Frau für seine glaubens- und sittenlosen Ideen gewonnen hat, wird es sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein, wieder katholischen Geist in die Familie zu bringen. Darum müssen wir unser Hauptaugenmerk darauf richten, daß künftig möglichst viele gute, echt katholische Ehen geschwossen werden. Es ist auch meist schon zu spät, wenn man ein braves katholisches Mädchen, das in einen ungläubigen Mann vernarrt ist, von diesem abwendig machen will. Die Leidenschaft ist leider oft stärker als die Vernunft und als eine gute Erziehung. Wir müssen mit unserer Arbeit bei den jungen Leuten einsetzen, bevor sie ihr Herz verschenken, bevor sie sich binden und bevor sie ein Verlöbnis mit einem ungläubigen Menschen eingehen. Wir müssen die Mischehen bekämpfen, noch bevor der katholische Jüngling und die katholische Jungfrau sich den Lebensgefährten anderer Religionen ausgewählt haben. Wir müssen auch die falsche Anschauung widerlegen, daß es keine entsprechende Auswahl katholischer ehewilliger Herren und Damen gibt. Man nehme nur die Vorschlaglisten des Katholiken-Ehebundes Passing vor München in die Hand und man wird sofort sehen, daß es genug junge Männer gibt, die noch auf dem Boden der Kirche stehen und gewillt sind, katholische Mädchen glücklich zu machen. Wir müssen mehr für unseren Katholiken-Ehebund tun, unsere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heiratsfähige Jugend auf diese Einrichtung aufmerksam machen und ihr den Eintritt zu dieser Organisation raten, aber rechtzeitig, nicht erst, wenn es zu spät ist. Wenn die erwachsenen Töchter den protestantischen Schwiegersohn ins Haus bringen und die ängstlichen Eltern beschwichtigen wollen: „Wir lassen uns ja katholisch trauen! Kinder können wir keine brauchen und wenn solche kommen, werden wir sie ja katholisch taufen lassen!"

Es ist viel notwendiger, Mischehen vorzubeugen, als nachher, wenn einmal die Ehe abgeschlossen ist, zu versuchen, einen katholischen Geist in sie hinein zu bringen. Freilich müssen wir auch dies mit allen Mitteln anstreben. Aber die Aussichten sind nicht so günstig, als wenn wir danach trachten, gleich von vorne herein echte katholische Ehen in die Wege zu leiten.

Aus diesem Grunde sollte am Ehesonntag von allen Kanzeln, in der ganzen katholischen Presse und bei allen Veranstaltungen im Dienste des katholischen Eheideals auf den Katholiken-Ehebund in Pasing vor München hingewiesen werden. Er hat bereits durch seine glänzenden Erfolge den Beweis erbracht, daß er zu den segensreichsten Einrichtungen gehört, die wir haben und noch manche Mischehe und gar viel Unglück könnte verhindert werden, wenn man diesen Bund rechtzeitig in Anspruch nehmen würde.

**Für die Heimat Jesu.** Aller Augen sind jetzt begreiflicherweise auf die großen wirtschaftlichen Probleme und politischen Bewegungen gerichtet, die sich in unserer Umgebung abspielen. Nichtsdestoweniger gibt es jederzeit Dinge idealen Charakters, die selbst zur Zeit größter Not nicht an Allgemeininteresse verlieren. Dazu gehört vor allem das große Glaubensgut und dann auch die Heimat unseres Glaubens, das Heilige Land. Wir finden bei fast allen Heiligen und auch bei echten Tatchristen einen wahren Drang ins heilige Land. Das fromme Mittelalter hat zwei Jahrhunderte lang um den Besitz der heiligen Stätten gekämpft und Tausende von Kreuzfahrern in das heilige Land gesendet; und nicht ganz vergebens. Unsere Zeit kennt zwar keine großen Kreuzzüge wie das Mittelalter, auch nicht Massenpilgerzüge wie in der Vorkriegszeit, aber deswegen darf uns das heilige Land nicht ganz gleichgültig werden. —

Es ist der Traum der Zionisten, Palästina wieder für sich zu gewinnen und ein geeinigtes Judenreich aufzurichten. Die Türken werden das natürlich nicht so leichterdings zugeben. Aber auch uns Christen darf das nicht gleichgültig sein; denn Palästina ist geheiligt durch das Leben und Leiden Christi und soll uns nicht durch Gleichgültigkeit ganz verloren gehen. Es muß daher das Bestreben eines jeden Katholiken sein, die heiligen Stätten Palästinas der Kirche Christi erhalten zu helfen. Papst Leo XIII. hat das in einem eigenen Breve ausgesprochen und die Katholiken ermahnt, im Verein mit den Wächtern des Heiligen Grabes, den Söhnen des hl. Franziskus, die ehrwürdigen Stätten Palästinas zu hüten. Mit dem einmaligen kleinen Opfer für das Heilige Grab am Karfreitag ist noch nicht alles getan; das Interesse für das Heilige Land muß viel tiefer gehen, es muß ein bleibendes und werktätiges sein.

Es besteht ein eigener Verein, der diesem Zwecke dient. Der Verein heißt „Kreuzarmee" mit dem Sitz in Wien. Die Mitglieder dieses Vereines sind gleichsam Kreuzfahrer im Sinne des Mittelalters, die für die Befreiung und Erhaltung der heiligen Stätten kämpfen. Der erste Zweck dieses Vereines ist aber nicht etwa die unvermeidliche Sammlung von Geldspenden für das heilige Land, sondern vielmehr die Weckung des Interesses für das heilige Land. Arbeiten für das heilige Land heißt arbeiten für den Glauben. Es ist das wirklich ein „Gutes Werk" und zwar nicht bloß im Sinne eines Almosens für das heilige Land, sondern mehr noch im Sinne einer Apostelat für den hl. Glauben.

Lieber Leser! Wer du auch bist, erforsche dich einmal über dein Interesse für das heilige Land. Du brauchst nicht Jerusalempilger zu sein; als gewöhnlicher Christ schon mußt du dich für das heilige Land interessieren. Ließ einmal ein Buch über das heilige Land. Es gibt so viele und schöne Pilgerbücher, z. B. Ketter, Im Lande der Offenbarungen; Keppler, Wander- und Wallfahrten im Orient; Klotz, Was ich unter Palmen fand; Rösch, Auf biblischen Pfaden; Zach, Palästina usw. Es hilft das viel, sich in die Geheimnisse unseres hl. Glaubens tiefer einzufühlen.

Dann werde Kreuzfahrer! Schließe dich dem Verein der Kreuzarmee an. Du übernimmst damit keine neuen Gebetspflichten und auch keine bedeutende Belastung deiner Kasse. Ein kleines Jahresalmosen für das heilige Land wirst du wohl noch übrig haben, und du gewinnst daraus doch eine Stärkung deines Glaubenslebens. Willst du noch mehr tun, dann biete dich als Förderer der Kreuzarmee an. Auskunft erhälst du vom Kommissariat des Heiligen Landes für

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1932 50. Jahrgang


## Palmsonntag

*Die Palmenzweige nahen wie ein Wald.*
*In dichte Nebel hüllt der Weihrauch ein*
*Das Schiff des Doms. Des Frühlings Sonnenschein*
*Wirft durch die Fenster Regenbogenglanz.*
*Und feierlich die Priesterstimme schallt:*
*Procedamus in pace.*

*In tiefem Frieden wallen sie entlang,*
*Die noch dem Welterlöser gläubig sind.*
*Ja, tief im Frieden wallen Greis und Kind,*
*Als wär's die Straße von Jerusalem.*
*Und hell und selig tönt ihr Grußgesang:*
*Hosanna in excelsis.*

*Und wieder werfen sie die Kleider hin*
*Zu seinen Füßen! All ihr träges Leid,*
*All ihre Hoffart, ihre Sündigkeit*
*Dem Überwinder ihres Seelentods,*
*Und jubelnd ihre Stimmen froh erblüh'n:*
*Benedictus, qui venit in nomine Domini!*

*Gesegnet sei, der uns erlösen will.*
*Hosanna ihm, der uns're Sünde trägt,*
*Hosanna ihm, der uns're Lasten wägt.*
*Dem heil'gen König der Barmherzigkeit.*
*Und sieh! Im weiten Dome wird es still,*
*Denn weiß und licht als himmlische Vision*
*Erscheint der Herr und geht dem Volk voran,*
*Ihr großer König und ihr Schmerzensmann,*
*Gehüllt in seiner Unschuld Strahlenkleid.*
*Und segnet sie und schaut sie liebreich an,*
*Denn er ist wahr und wirklich Gottes Sohn:*
*Hosanna in excelsis.*

*M. Herbert.*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Ostern! Neues Leben!

Der Herr ist wahrhaft auferstanden, Alleluja! Wo zwei Christen sich in diesen Tagen begegnen, muß ihr Grüßen lauten: Alleluja!

Christus ist in uns erstanden!
Wir sind erstanden in Christus.

Als neue Menschen grüßen wir einander in dieser Zeit des großen Festes.

O hohes Geheimnis der neuen Menschwerdung, heiliges Mysterium Christi.

Wir stehen oben, im weißen Osterlichte der Gnade.

Tief unter uns liegt alles was war.

Das alte Leben, der alte Mensch. Erbschaft von Adam und Eva. Gekettet sein an Sünde und Not. All unser unerhörtes Sehnen nach einer wahren Freiheit. Wir wollten die Hände heben und wir verstrickten uns in Schuld.

Da kam Christus, der Heiland. Er stieg herab von der Höhe der Gottheit und trug unser dunkles Kleid. Er stellte sich vor uns und sagte: Ich will euer Führer sein.

Und er führte uns zunächst noch tiefer hinab in die Erde und sagte: Ihr müßt sterben dem alten Menschen, auf daß der neue Mensch werde. Er führte uns hinab die Stufen des vierzigtägigen Fastens und lehrte uns Entsagung und Leid. So tief wie er ist kein Mensch hinabgestiegen in alle Mühsale der Erde, so tiefes Leid hat keiner erfahren, wie er. Bis zum Letzten hat er das Leben der Adamssöhne gewählt, bis zum Grabe im Schoße der Erde.

In ihm sollte der sündige Adam ein für allemal sterben. Wer leben will, muß zuerst sterben in ihm.

Am großen Freitag sind wir hinabgestiegen in die dunklen Tiefen der Menschheit. Unten aber an der letzten Stufe, da leuchtete das Wasser des großen Sabbats entgegen. Da war das Bad bereitet zur neuen Geburt. Wir tauchten unter und empfingen die große Weihe.

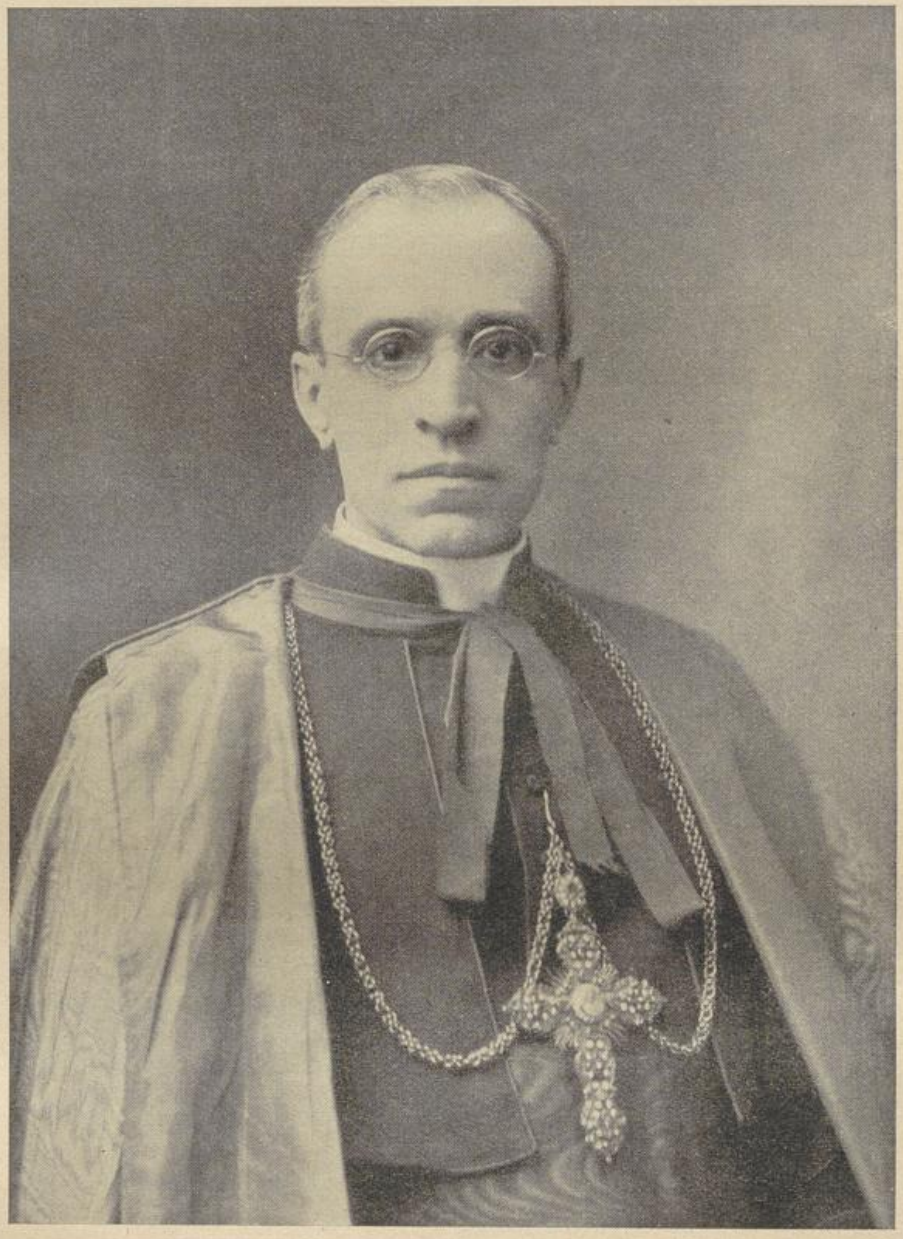
Wie Christus aus dem Grabe erstand, so sind wir erstanden aus dem Brunnen der Taufe. In der Taufe haben wir neues Leben empfangen, Alleluja!

Alleluja! Ein Stein ist weggewälzt, ein Weg ist frei! Nun steigen wir selig empor, wir Neugeborenen aus der Liebe des hl. Geistes, mit weißen Kleidern angetan, steigen wir empor, in ein neues Menschentum, viel höher, als wir es vorher gelebt.

Alleluja, dies ist der Anfang einer Seligkeit, die ewig sein muß. In ein neues Leben Christi, unseres Erlösers. Wir haben Teil an seiner Verklärung, wir leben von nun an sein Leben. Nicht mehr Erben von Adam und Eva, sondern Erben Gottes des Vaters. — S —



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



**Eminenz Pacelli**

Kardinal-Staatssekretär



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Die Schule.** Für den Eingeborenen ist die Schule von besonderer Bedeutung. Ein Vater stellt sein Kind, das eine Schule besucht, höher als die anderen. Er empfindet, daß höhere Bildung einen höheren Rang bedeutet. Heißt es allgemein, daß Bildung frei mache, so gilt dies besonders in Natal, wo es noch ein doppeltes Recht gibt, seit die Engländer dort herrschen: für die Europäer das englische Gesetz, für die Eingeborenen das sog. Kaffernrecht, beim dem der Häuptling (Chief) noch weitgehende Gewalt hat. Besteht der Eingeborene jedoch ein bestimmtes Examen im Lesen, Schreiben und Rechnen, so tritt er unter die Herrschaft des englischen Gesetzes und wird frei vom drückenden, oft willkürlichen Eingeborenenrecht. Diese Prüfung bestehen die Zöglinge der Missionsschule leicht und erlangen so große Freiheit. Besonders Frauen kommt die Bildung zu gute, sie dürfen nicht mehr als Sklavinnen behandelt werden. Wegen dieser Vorteile allein besuchen schon viele die Schule. Am liebsten gehen die Eingeborenen zu den Missionaren; hier finden sie liebevolle Aufnahme nebst freier Verpflegung und werden auch gegen unverständliche Verwandte geschützt, wenn diese sie mit Gewalt zurückholen wollen. Die Schulen Mariannhills sind stets überfüllt und daran haben die Schwestern keinen geringen Anteil. Da die Schulen die besten und nachhaltigsten Pflanzstätten der Religion sind, — die Gewinnung der Jugend bedeutet nämlich die Eroberung eines Volkes, so darf man sich nicht wundern, daß Mariannhill soviel Gewicht gerade auf sie legt und ihr überall den ersten Platz einräumt, trotz der ungeheuren Kosten, die von der Genossenschaft fast ausschließlich selbst getragen werden. Für das Jahr 1889 bewilligte z. B. die Regierung für die Missionare bei einer Schülerzahl von über 300 Köpfen nur die Summe von 100 Pfund Sterling, obwohl sonst die Bewilligung eines jährlichen Zuschusses von mindestens 50 Pfund schon Schulen mit 20 Schülern bei einem gesetzlich vorgeschriebenen Maß von Kenntnissen der Schüler erteilt wurde. Die Bitte des Abtes um Erhöhung des „Schulgrant" auf 500 Pfund wurde abgeschlagen, weil die Trappisten eine religiöse(!) und politische(!) Gefahr für Natal bedeuten könnten, obwohl die Mariannhiller Unterrichtsmethode gleichzeitig von der Schulbehörde Lob erhielt. Sie wurde sogar zur Nachahmung empfohlen durch andersgläubige Schulmänner und Kommissare. Heute hat sich darin natürlich eine bessere Erkenntnis Bahn gebrochen. Lobende Artikel über Mariannhills Schulerfolge haben wiederholt die verschiedensten Zeitungen aller Richtungen in Natal gebracht; mag beim Streit um den Schul-Grant die Presse aus kleinlich religiösen Rücksichten auch vielfach gegen seine Erhöhung eingetreten sein. Da zeigt sich eben, wie selbst die Presse als Missionsmittel unentbehrlich ist, die je nach ihrer Stellungnahme Nutzen oder Schaden bereiten kann.

**Schule und Mission.** In Südafrika stellt das Schulwesen an Lehrer und Schüler andere Anforderungen als in Europa. Kinder aller Na-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tionalitäten und Lebensalter befinden sich oft in der gleichen Klasse. Dazu fehlt der Schulzwang, so daß in den Bänken plötzlich nach Tagen größter Überfülle solche von gähnender Leere folgen. Bei den sog. Kostschülern kommt das allerdings nicht vor. Genügten anfangs die einfachen Schulfächer: Lesen, Schreiben und Rechnen in der Eingeborenensprache, so verlangte die englische Regierung bald den Unterricht in beiden, später selbst Geschichte und Geographie in eingeborener und englischer Sprache und zwar von staatlich geprüften Schulpersonen. Durch Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes neben der religiösen Unterweisung und der Elementarlehre, eine Methode Mariannhills, die allseitigen Beifall fand und von der Regierung im ganzen Lande durchgeführt wurde, lernten die Schwarzen von Jugend an außer der gewöhnlichen Bildung Handwerke und Landwirtschaft, die wirklich ein Allheilmittel zur Ausrottung der eingeborenen Laster sind.

**Erfassung der reiferen Jugend.** Daß auch die Unterbringung und Belehrung der schulentlassenen Jugend im Josefs- und Marienhaus, die nicht nur Industrieschulen, sondern zugleich Erziehungsstätten der reiferen Jugend zur christlichen Ehe sind, von besonderer Bedeutung ist, wurde bereits erwähnt. Der „Weibertrost" gegründet zur Unterbringung der Frauen, die in Vielweiberei gelebt, das Band gelöst und das Christentum angenommen haben, ist eine segensreiche Einrichtung. Oft werden die Insassen von Weißen zur Aushilfe gefordert und ihres vorbildlichen Schaffens wegen gelobt. Setzt sich allmählich die soziale Reform unter der schwarzen Bevölkerung durch, die sich zeigt in dem Verdrängen der Feldhacke durch den Pflug, der Rinderzucht durch die Schafzucht, der Fellbekleidung durch europäische Kleider und zunehmender Anschaffung europäischer Fabrikate, so haben unstreitig daran einen hervorragenden Anteil die Missionare von Mariannhill mit ihrer Schulmethode. Bei ihnen gilt ebenfalls der Grundsatz: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, das Volk. Darum ist ihr Hauptaugenmerk bei der Missionierung auf das Blühen und Gedeihen der Schulen gerichtet und eine neue Filiale wird immer mit Eröffnung einer Schule begonnen.

**Wachsender Einfluß.** War man anfangs, bis die Sprache der Bevölkerung erlernt war, in der Missionierung nur Schritt für Schritt bis Pinetown bei Mariannhill und an der Seeküste entlang vorgedrungen, so konnte man nach einigen Jahren bereits Station um Station strahlenförmig von der Abtei gründen. Das Kloster hatte sich von den unscheinbarsten Anfängen schon ansehnlich entwickelt. Ein stets sich weitender Kranz neuer Missionsposten wurde so geschickt verteilt, daß alle Kulturanlagen des fruchtbaren Landes nach Möglichkeit ausgenutzt wurden.

**Die erste Gründungsserie von Stationen. Reichenau.** Die erste 42 Wegstunden westlich von Mariannhill entfernte Tochterstation Reichenau wurde 1886 auf Veranlassung eines Häuptlings gegründet, der von dem wundersamen Wirken der Missionare gehört hatte und die Patres drängte, alles von seinen Leuten bewohnte Land zu erwerben, damit dorthin keine Engländer (Andersgläubige) kämen. Es wurde genügend Land erworben. Ein Pater und acht Brüder wurden sogleich beauftragt, im fruchtbaren Tale des Polelaflusses nach der bekannten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Art zu missionieren. Aber es fanden sich auch nicht wenige Schwierigkeiten. Ein halbes Jahr später hielten die ersten Schwestern ihren Einzug und begannen eine blühende Missionsschule. Liegt auch das Eisenbahnstädtchen Pinetown nahe, so ist die Gegend doch spärlich bevölkert, weil das Land bald in Farmen aufgeteilt wurde, wodurch die Schwarzen, außer denen, die auf dem Missionslande wohnten und derjenigen im Dienste der Farmer, fortzogen. So entstand der zunächst viel versprechenden Station ein großer Nachteil, Reichenau blieb isoliert, bis Außenstationen mit Schulen und Kirchen vorhanden waren. Im Jahre 1930 besaß die Station fünf sog. Exposituren: St. Joseph, St. Antonius, St. Salvator und die sel. Martyrer von Uganda ohne regelmäßigen Gottesdienst. Reichenau hat wohlgepflegte Gärten, Felder und Waldanlagen. Das Klima ist gesund, doch im Winter recht rauh. Oft erfrieren Holzpflanzungen und im Sommer vernichten Wasserschäden und Hagelschläge regelmäßig ein Stück der Ernte. Bei guter Düngung ist der Boden sehr fruchtbar, weshalb Reichenau die Kornkammer Mariannhills heißt.

**Einsiedeln** (1887). Auf Reichenau erfolgte die Gründung von Einsiedeln, die zunächst als Verbindungsposten und Haltestelle für Transporte und Reisende nach der 1900 Kilometer entfernten ersten Tochter des Mutterklosters gedacht war. Durch diese Zwischenstation wird das Reisen und Übernachten von Missionaren erleichtert und verbilligt. Zudem befindet sich auf der ganzen Strecke eine dichte Eingeborenenbevölkerung und so wäre Einsiedeln ein ergiebiges Missionsfeld längs des Ilova-Flusses. Der Grundbesitz der Mission ist hier leider nur gering, obwohl billig erworben. Obst, Wein und Gemüse liefern ausgedehnte Gärten. Wegen seiner idyllischen Lage am Fuße eines Höhenabhanges war Einsiedeln stets begehrt von erholungsbedürftigen Ordensleuten. Doch vergingen 25 Jahre bevor Einsiedeln eigentliche Mission wurde. Im Jahre 1912 wurde erst eine Schule eröffnet. Um diese Zeit erfolgten zahlreiche Konversionen von Sektierern, ganzen Familien, ja ganzer Gemeinden. Im Jahre 1921 mußte wegen Priestermangel die Station vorübergehend mit der eigenen Tochtergründung St. Bernard, welche von einer deutsch-protestantischen Familie erworben wurde, verbunden werden, seitdem nimmt die Missionsarbeit einen guten Verlauf. Inzwischen kamen noch drei Exposituren (Außenstationen) dazu.

**Kevelaer** (1887). Südlich von Reichenau befindet sich ebenfalls, als Haltestation zunächst gedacht, das recht schön gelegene Kevelaer mit geringem Landbesitz. Der Boden liefert bei reichlicher Düngung Halmfrucht, doch schaden Wild- und Stachelschweine sehr. Die Bevölkerung läßt sich missionieren und das religiöse Leben blüht erfreulich. Leider erweist sich die im Jahre 1910 errichtete Kirche als viel zu klein, wie überhaupt die früher errichteten, stattlich erscheinenden Kirchen bereits viel zu klein wurden. Zu Kevelaer gehören etwa 14 Außenposten.

**Blitzberg oder Mariatal** (1886). Da keine gerade Straße Einsiedeln mit Reichenau verbindet, die den Verkehr der beiden an einem Tage gestattet, so mußte eine neue Zwischenstation geschaffen werden, die 33 englische Meilen von Einsiedeln entstand am Kreuzungspunkt der Straße zum Polela mit der Hauptstraße von Maritzburg nach Griqualand und als Zentralpunkt, sowie Warenlager für die umliegenden



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die hl. Familie

Altarbild in der Kapelle des Missionshauses St. Joseph



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspunkte dient. Gleich mit Kaufabschluß am 2. Juni 1886 begannen einige Brüder die Bebauung des Landes. Den Ort nannte man zunächst Blitzberg, wegen der häufigen Gewitter, als Missionsstation heißt die Besitzung Mariatal. Die Station besitzt eine große Farm. Die Lage ist sehr gesund und der Boden äußerst fruchtbar, sodaß alle europäischen Bodenerzeugnisse auf ihm gedeihen; besondere Vorteile bringen der Weinberg und ein großer Obst und Gemüsegarten. Ein angelegtes Wäldchen sorgt für Brennholz. Die ganze Umgebung war über die Gründung, besonders der Schule, erfreut. Hier befindet sich auch ein Schwesternsanatorium. Seit 1925 besteht hier ein eingeborenes Priesterseminar. Solide Gebäude, sowie eine stattliche Kirche machen Mariatal zu einem ansehnlichen Missionspunkt mit beherrschendem Einfluß. Im Jahre 1923 wurde nach hier auch das Scholastikat der Kongregation errichtet, das dann aus wichtigen Gründen nach Würzburg verlegt wurde. Zu der Hauptstation gehören mehrere Außenposten.

**Lourdes:** Im Griqualand (Kapkolonie) 50 Meilen westlich von Kevelaer liegt die 1888 eröffnete und an Bodenbesitz größte und an Erfolgen aussichtsreichste Station Lourdes mit ausgedehnten Ländereien und Wäldern. Hier konnten sofort mit Beginn der Missionstätigkeit Schwestern die Arbeit der Missionare unterstützen und eine Schule eröffnen. Die Zahl der Schüler und Kirchenbesucher war von Anfang an wider Erwarten gut, die Bekehrungen zahlreich. Ansehnliche Gebäude aus selbgebrannten Ziegelsteinen schmücken diese bedeutende Missionsstation. Zwei stattliche Kirchen sind eine Zierde für die ganze Umgebung. „Die neuesten Erfindungen Europas an Maschinen aller Art gibt es hier. Das beste Zuchtvieh aus allen Weltteilen wurde eingeführt; die Felder bringen den herrlichsten Weizen hervor. In Lourdes ist ersichtlich, was Fleiß und Geschick auf südafrikanischem Boden vermag", so spricht sich ein englischer Berich.erstatter über diese Missionsniederlassung aus. Und alle sind einig in der Anerkennung, wie sie gelegentlich eines Besuches der Premierminister der Kapkolonie dieser Station zuteil werden ließ, der erstaunt war über die trefflichen, mustergiltigen Einrichtungen, die den Leistungen deutscher Mönche zu verdanken sind. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Handwerkerschule, die junge Leute in jedem praktischen Beruf ausbildet. Seit dem Jahre 1922 finden in Lourdes jährlich soziale Kurse statt, die von zahlreichen Gebildeten des ganzen Landes besucht sind.

## St. Joseph

Wo war ein Herz, wie deines treu,
Wie deins an heil'ger Liebe reich!
So rein wie frischgefall'ner Schnee,
So demutsvoll, so still und weich.

Und war auch arm dein kleines Haus,
Und hielst du schwer die Not nur fern —
Es barg des Reichtums Fülle doch:
Mit ihrem Kind die Braut des Herrn!

Wie strahlte hell dein Auge auf,
Wenn „Vater" sprach das süße Kind;
Wie bebte dir dein Herz vor Glück,
Wenn es sich an dich schmiegte lind!

In harter Arbeit regtest du
Die fleiß'gen Hände ohne Rast
Und trugst geduldig Jahr um Jahr
Der grauen Alltagssorgen Last.

Und als dann heim der Herr dich rief,
Als treu dein Lebenswerk vollbracht —
In seinen Armen hast du still
Die müden Augen zugemacht. — —

O Joseph, bitte du für mich,
Daß treu mein Herz und still und rein;
Daß ich wie du in letzter Not
In Jesu Armen schlafe ein.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Missionsenzyklika Papst Pius XI.

## Alle Christen haben die Pflicht, an der Bekehrung der Heidenwelt mitzuarbeiten.

Wir brauchen nicht lange auszuführen, wie weit die von einer wahren christlichen Liebe, in der wir Gott und den Nächsten umfassen müssen, entfernt sind, die zum Schafstall Christi gehören, und sich gar nicht um die anderen kümmern, die in ihrem Unglück noch draußen stehen. Die heilige Pflicht der Gottesliebe fordert von uns, daß wir nach besten Kräften die Zahl derer zu vermehren suchen, die Gott erkennen und ihn anbeten „im Geiste und in der Wahrheit" (Joh. 4, 24). Sie fordert, daß wir möglichst viele Menschen zum Reich unseres liebenswürdigen Erlösers führen, damit von Tag zu Tag der „Nutzen in seinem Blute" (Ps. 29, 10) größer werde, und damit wir Ihm stets mehr zu Willen sind, dem nichts lieber sein kann, als daß die Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen (1. Tim. 2, 4). Wenn aber Christus gesagt hat, es werde das besondere und bestimmende Merkmal seiner Jünger sein, daß sie einander lieben (Joh. 13, 35; 15, 12), können wir dann unserem Nächsten eine größere und herrlichere Liebe erweisen, als wenn wir Sorge tragen, sie aus der Finsternis des Aberglaubens zu entreißen, und mit dem wahren Glauben Christi bekannt zu machen? Dies übertrifft alle übrigen Werke und Beweise der christlichen Nächstenliebe so sehr, wie die Seele den Leib, wie der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt. Wer dieses Werk der Nächstenliebe nach besten Kräften ausübt, der zeigt, daß er die Gnadengabe des Glaubens so einschätzt, wie es sich gebührt; der zeigt auch die Dankbarkeit seines Herzens gegen Gottes Güte, indem er dieses Geschenk, das doch das wertvollste ist von allen, und die anderen Gaben, die mit dem Glauben verbunden sind, den armen Heiden mitteilt.

Wenn sich kein einziger aus der Gemeinschaft der Gläubigen dieser Pflicht entziehen kann, wie könnte es dann der Klerus, der durch die wunderbare Auserwählung und Gnadengabe Christi des Herrn teilhat an seinem Priester- und Apostelamte? Könnt Ihr es dann, Ehrwürdige Brüder, die Ihr, ausgezeichnet mit der Vollgewalt des Priestertums, ein jeder in seinem Sprengel der Geistlichkeit und dem Volke von Gott als Hirten gesetzt seid? Wir lesen ja, daß Christus der Herr nicht nur Petrus allein, dessen Lehramt Wir innehaben, sondern allen Aposteln, deren Stelle Ihr einnehmt, die Vorschrift gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium jeder Kreatur" (Mark. 16, 15). Daraus folgt, daß die Sorge für die Glaubensverbreitung so zu Unserem Amte gehört, daß Ihr ohne jedes Zögern in Gemeinschaft mit Uns daran arbeiten und Uns bei diesem Werke beistehen müßt, soweit die Erfüllung Eurer eigenen und besonderen Aufgaben es Euch gestattet. Laßt es Euch deshalb nicht verdrießen, Unseren väterlichen Ermahnungen willig Folge zu leisten, denn von Uns wird einst der Herr genaue Rechenschaft fordern über dieses große Werk.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Dorè: Der Tod Jesu

# Der Osterflieger

Von Oswald Strehlen, Wien

Es war wie ein Sehnen zur Höhe, das schon in des kleinen Knaben Brust gereift und mächtig war und ihn den Blick mehr gen Himmel erheben ließ als seine Altersgenossen. Zuerst war es ein Schmetterling gewesen, dem er nachflattern wollte und dann eine Taube aus des Nachbars Garten, ja selbst den papierenen Drachen hatte er beneidet, den er an einer dünnen Spagatschnur gehalten hatte! Von den Bergen jubelte er herunter ins Tal und wo es den andern schon schwindlig wurde, da fühlte er sich erst am wohlsten. Als er aber einmal in einen Fesselballon mit seinem Vater aufsteigen durfte, da war sein Wunsch gereift, Flieger wollte er werden, das Meer unter sich sehen und das höchste Gebirge wie ein Riesenspielzeug. Einsam in den Lüften, fern der Erde, nahe dem Gotte, der auf vergoldetem Stuhle in ewiger Bläue sein Szepter schwang.

Seine Eltern ließen ihn gewähren. Er wuchs heran, studierte, unternahm Probeflüge und konstruierte selbst einen Aeroplan, der ihm Führer sein sollte. Die Studien nahmen ihren Fortgang, sein Äußeres gedieh in anmutiger Weise, seine Zeichnungen waren einwandfrei und genial. Auch der erste Probeflug gelang vorzüglich und man jubelte ihm begeistert zu. Sein jugendliches Herz war voll Zuversicht und Seligkeit. Er hatte ja seinen Willen durchgesetzt und sein Wille führte ihn in den unendlichen Himmelsraum. Nacht und Tag und Tag und Nacht war er nun allein in vielen Hundertmetern Höhe und doch fühlte er sich dabei so weit von dem goldenen Himmelsthrone!

Ja, die Vergötterung der Menschen tat ihm noch sehr wohl und da fühlte er nur zu deutlich, wie sehr er noch erdbeschwert war. Das schwellte seine Knabensehnsucht von neuem und er ging nun daran, Ungeahntes zu leisten.

Mit dem letzten Glockenschlage war er aufgestiegen in die blaue, klare Luft. Bim-bam, kling-klang riefen sie, komm mit uns den Herrn beweinen, der sich für seinen letzten Gang rüstet!

O, er hatte nicht gedacht, daß er an diesem Tage, da die Glocken zum letzten Male beim Gloria erklungen waren, immer mit seinen Eltern in der Kirche gewesen war, heute dachte er nur an seine Höchstleistung, an seine physische Kraft, an die Macht seiner neuen Erfindung! Weiter wollte er ja vordringen in das Luftmeer, so weit, wie keiner noch vor ihm. Schon längst hatte er den Kurs verloren und ein früher Abend senkte sich auf den so verheißungsvoll begonnen Tag. Groß und still grüßte der Mond den rasend Dahingleitenden.

Noch saß er mutig am Steuer; denn hatte er auch die Richtung verloren, es war wahrlich nicht die erste Nacht in dieser unendlichen Einsamkeit. Einen Blick auf seinen Kompaß und er steuerte nach Osten: „Der Sonne entgegen!“ murmelte er vor sich hin. Ganz langsam kehrte er dabei das Gefährt den Niederungen zu, ein Versagen der Bremse war nicht ausgeschlossen und seine Höhe zu schwindelig, um sie in der gräßlichen Finsternis, die eine schwere Wolkenbank vor dem Monde verursachte, länger halten zu können.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Plötzlich aber fühlte er sich nicht mehr der Führung fähig und dann ging es abwärts mit rasender Schnelligkeit. Sekunden der Todesgefahr und Verzweiflung wiegen Jahre, ja Ewigkeiten auf.

Fahl sah der Morgen in sein todblasses, tieferschrockenes Gesicht, als er sich unversehrt, nur schwindelig und todmüde am Sportplatze seiner Heimatstadt befand, von wo aus er seinem ersten Drachen neidvoll nachgesehen hatte und wo ein klagvolles Rattern aus der nahen Kirche den Tag der Schmerzen und des Leides, aber auch den Tag der Erlösung in die Lüfte trug.

Zerschellt und tiefeingerammt lag sein stählernes Himmelsroß, nur er war unversehrt wie durch ein Wunder.

Karfreitag! O, wie nah ist doch der goldene Himmelsthron und wie nah dieser Herrliche, den er suchen wollte in schwindeliger Höhe.

Der junge Flieger war in die Kirche getreten und hatte sich vor dem Gekreuzigten in die Knie geworfen und seine Knabensehnsucht zur Höhe hatte plötzlich ein ganz anderes, wundervolleres Gewand bekommen.

Du hast mich errettet, o Herr, als ich in eitlem Vermessen Deiner ewigen Gesetze nicht achtend ziellos im Weltall steuerte, nimm mein Leben und führe mich zur wahren Höhe, laß mich einer deiner letzten Diener werden!"

Der abgestürzte Flieger, der sich nunmehr in ein Kloster zurückgezogen hatte, war in den Augen der Menschen bald von einem anderen Helden ersetzt und doch war er durch seinen Absturz erst wirklich emporgestiegen. . . . .

## Von Maria Trost nach Cofimvaba

Von Schwester Amata, CPS., Cofimvaba

(Schluß)

Ich blieb sodann noch einige Tage im Herz-Jesu-Heim und dann hieß es, nach Mariannhill. Während der Fahrt betrachtete ich das Meer, wußte ich doch, daß ich es bald nicht mehr sehen werde. 6 Wochen weilte ich in Mariannhill, dann machten wir uns auf nach Cofimvaba im Transkei, in der Kap-Provinz. Am 13. August verließen wir unser Provinzialhaus. Schwester Oberin begleitete uns, da Schwester Provinzialin sehr mit Arbeit überhäuft war.

Schnell brachte uns das Auto nach Pinetown. Dort stand schon der Zug bereit, der uns nach Durban brachte. Eine Straßenbahn führte uns zum Hafen. Dort lag das große Schiff, Orundel Castle, welches uns noch East London bringen sollte.

Sobald die Leiter angelegt war, stiegen wir hinein und besahen uns dasselbe. Es lagen noch mehrere Schiffe im Hafen. Viele kleine Schiffe, Motor- und Kohlenschiffe usw. fuhren hin und her. Die Vögel umkreisten dieselben und setzten sich aufs Wasser.

Die Mannschaft auf unserem Schiffe war eifrig am Einladen. Es war ein großes Schiff mit einer Menge von Rettungsbooten. Nachmittags kamen viele Leute an Bord und wir schauten uns dies bunte Treiben an. Auch Schwester Oberin von Mariannhill kam, nachdem sie ihre Geschäfte



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Ostermorgen

Noch ruh'n die Lande traumverloren,
Und friedlich schlummern Wald und Feld,
Da tritt aus gold'nen Wolkentoren
Der Ostermorgen in die Welt.
Und brausende Triumphgesänge
Durchzieh'n das frühlingsfrische Land,
Denn mächtig in die Glockenstränge
Greift er mit kraftbeseelter Hand.

„Erwachet aus des Schlummers Banden,
Das ist der Tag, den Gott gemacht,
Christus, der Herr, ist auferstanden
Aus Todesbann und Grabesnacht!"
So klingt es jubelnd in den Lüften,
Von allen Türmen fort und fort,
Und weckt das Echo in den Klüften
Im dunkeltiefen Felsenhort.

Der Frühwind trägt es auf den Schwingen,
Die Quelle nimmt es mit zu Tal,
Der Hain erwacht, die Vögel singen
Dem Schöpfer einen Festchoral.
Und durch die heil'gen Tempelhallen
Tönt Festgesang und Orgelbraus,
Und andachtsfrohe Beter wallen
In Scharen heut' ins Gotteshaus.

Und neuer Glaube, neues Hoffen
Erhellt das dunkelste Gemüt,
Die Himmelstore stehen offen,
Der Liebe heil'ge Flamme glüht.
Zerrissen sind der Sünde Banden,
O sel'ges Wunder, das geschah,
Christus, der Herr, ist auferstanden,
Alleluja, Alleluja!

Josefine Moos



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

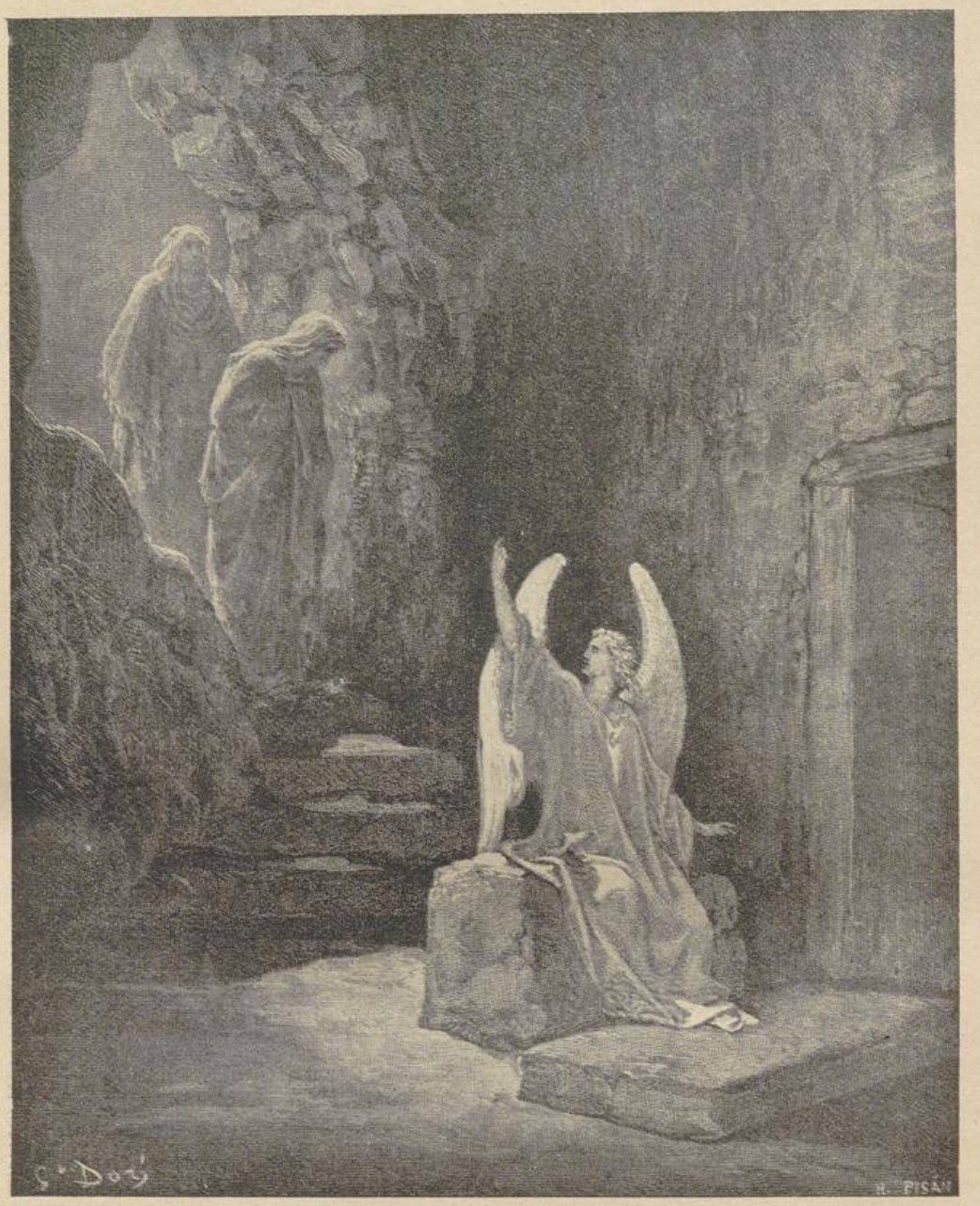
in Durban erledigt hatte, wieder zu uns aufs Schiff. Es hieß endlich Abschied nehmen.

Einige Minuten später wurden die Brücken abgenommen, die Anker gelichtet und gleich darauf begann die Schiffsmusik zu spielen, während die Passagiere dazu Abschiedslieder sangen. Wir drei Schwestern, Schw. Demetria, Schw. Harlindis und ich standen auf Deck und winkten der lb. Schwester Oberin Abschied zu. Langsam verließ das Schiff den Strand. Wir waren getrennt von unseren lb. Mitschwestern in Natal, wo wir lange zusammen in der Mission tätig gewesen, ich 34 Jahre, eine Schwester sogar 41 Jahre. Nun hatten die Obern uns einen neuen Posten anvertraut.

Zwei Schleppdampfer halfen der Orundel Castle hinaus ins offene Meer. Noch schauten wir zurück zur Volksmenge am Strand, zu den Schiffen, zur Stadt Durban. Langsam entschwand alles unseren Blicken; es gab jetzt kein zurück mehr. Wir drei Schwestern setzten uns und unsere Gedanken kehrten zurück nach Mariannhill und unserem früheren Wirkungskreis. Ruhig fuhr die Orundel Castle an den Ufern Natals entlang. Bald gesellte sich zu uns eine katholische Kellnerin. Sie erwähnte Verwandte und Bekannte in Berlin, Wiesbaden und Baden-Baden. Alle jene mögen von ihr recht herzlich gegrüßt sein. Wir Schwestern waren bald wieder allein und verrichteten dann unsere Gebete.

Mir ging es bald schlecht; die Seekrankheit packte mich. Es begann zu dunkeln. Ich suchte mir das beste Plätzchen aus und legte mich ins Bett. Auch meine Mitschwestern hatten argen Schwindel und sagten, daß sie mit einem solchen Schiff, wo es einem so übel wird, nicht mehr fahren wollten. Die Nacht kam mir länger vor als sonst, ich konnte nicht schlafen; es kam mir vor, als würde ich mit dem Bett hin und her gehoben. Endlich begann sich etwas zu regen. Auch der Tag schaute schon ein wenig durch die Luke in die Kabine hinein. Ich begab mich bald aufs Verdeck und hoffte, die frische Luft werde mir gut tun. Doch bald ging ich wieder in die Kabine und legte mich auf's Bett. Nach einer Weile sagten meine lb. Mitschwestern, East London sei in Sicht. Gleich war ich wieder auf Deck. Um 7.30 Uhr morgens läutete die Schiffsglocke zum Frühstück. Ich aber zog es vor, nüchtern an Land zu gehen. Schon kam ein Dampfer dahergeschaukelt; das Hinsehen machte einen schon seekrank. Mit einem Kran wurde ein großer Korb auf unser Schiff gezogen, über dessen Rand Köpfe herausschauten; es waren die Arbeiter zum Verladen des Gepäcks. Eine gute Stunde mochte verflossen sein, da war die Ladung zu Ende. Unterdessen hatten wir Muße genug, über unsere, uns bevorstehende Korbluftfahrt, nachzudenken. Nun hieß es, fertig zur Fahrt. Wir drei Schwestern schlossen uns den anderen Reisenden an. Es ging durch ein schmales Pförtchen in den Korb hinein, wo je 10 bis 12 Personen Platz fanden. Er wurde von außen abgeschlossen und mit dem Kran über Bord in den kleinen Dampfer gebracht. Durch einen kräftigen Stoß wurden wir gewahr, daß wir auf demselben angelangt seien. Wir verließen eiligst den Korb und setzten uns auf die erste beste Bank, mit dem Ungeheuer der Seekrankheit kämpfend. Als alle verladen waren, verließ der kleine Dampfer das Schiff und in etwa 16 Minuten waren wir am Landungsplatz von East London. Die Brücken wurden angelegt und wir stiegen an Land.

Ein Agent, von den ehrw. Dominikanerinnen, in East London wohnend, kam und sorgte, daß unser Gepäck zur Bahn gefahren wurde. Wir



Dorè: Der Engel vor dem Grabe

selbst fuhren per Auto zu den Schwestern und fanden dort liebevolle Aufnahme. East London ist eine schöne Stadt, an der Mündung des Buffalo-Flusses gelegen, welche zu den größten Häfen Südafrikas gehört. Malerisch lagen die Häuser zwischen grünem Gesträuch und Bäumen.

Hochw. P. Bonaventura Jäckel von Cofimvaba hatte ein Auto gesandt, uns zu holen. Da in der Nacht etwas gefehlt hatte, kam es erst gegen 2 Uhr nachmittags in East London an. Um 5,30 Uhr verließen wir die Stadt und das Meer und hofften, noch in der Nacht unser neues Heim Cofimvaba zu



**Fröhliche Ostern!**

erreichen. Die Gegend war dort schön, zum Teil bebaut, wenn auch ganz verschieden von Natal. Weite Strecken sind unbewohnt.

Auf einmal gab's ein Halt. Der Gummireifen am Rad war beschädigt. Dunkle Nacht! Um 11 Uhr auf freiem Felde! Was jetzt, hier warten, bis Hilfe kommt? Der Chauffeur arbeitete, brummte für sich, warf alles hin, nahm es wieder in Arbeit, aber es ging nicht. Endlich kam von der entgegengesetzten Richtung ein Auto. Wir beteten fleißig zu den armen Seelen. Der Herr war gleich zur Hilfe bereit; auch seine Frau stieg aus, schaute und gab Rat und nach einer guten Stunde gings weiter. Wir mochten eine Stunde gefahren sein, als der Chauffeur sagte: „Hier sind wir in einem Örtchen, Catheart, da wollen wir übernachten; denn mit diesem Rade kommen wir nicht nach Cofimvaba." Er fuhr zum kathol. Priesterhaus, klopfte, läutete, rief gewaltig, daß ich fürchtete, alle Nachbarn würden aufwachen und uns als Ruhestörer ausschelten. Kein Mensch regte sich. Weiter ging's zum Hotel. „Dort werdet ihr Einlaß bekommen", sagte kleinlaut der Chauffeur. Nach wenigen Minuten waren wir da, die Tür wurde geöffnet und wir konnten bis zum Morgen ausruhen.

Es war Samstag, 15. August, Maria Himmelfahrt. Eine hl. Messe anzuhören war nicht möglich. Das Auto mußte erst gemacht werden und es waren noch drei Stunden Fahrt nach Cofimvaba. Gegen 10,30 Uhr war alles in Ordnung und fort ging's durch eine wüste Gegend, weit und breit nur grauer Boden, Dorngestrüpp und Steine. Nur selten sah man grünes,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bewohntes Land. Wasser war auch selten. Hier in dieser Gegend wird Schafzucht getrieben.

An einer Krümmung des Weges war vor wenigen Minuten ein Mann mit seinem Auto verunglückt. Er lag noch in demselben, stöhnte sehr und konnte nicht herauskommen. Man half ihm heraus und setzte ihn auf einen Stein. Seine Frau dankte und sagte, daß sie schon nach einem anderen Auto geschickt hätten und so fuhren wir weiter. Auf der ganzen Fahrt von Catheart bis hier hatten wir kaum einen Eingeborenen gesehen, keine Hütte, rein gar nichts. Welch ein Gegensatz: hier und Natal! Als wir den Keifluß überschritten hatten, wurde die Gegend angenehmer. Wir waren jetzt schon in der Transkei im Tembuland. Noch war eine Stunde bis zu unserem Ziele. Wir kamen an einigen kleinen Bahnstationen vorbei. Hie und da begegnete uns auch ein Fuhrwerk. Recht malerisch kamen uns die mit hohem Segeltuch überspannten Wägen vor, die wohl den Buren gehörten. Oamata, die Endbahnstation für Cofimvaba war erreicht. Schon war unser Gepäck dort. Noch 17 Meilen waren es bis zum neuen Heim. Die Wege waren sehr schlecht. Es schien, als seien wir von allen Seiten von Bergen umschlossen. Der Weg schlängelte an denselben herum. Unzählige Hütten, die Wohnungen der Tembus kamen in Sicht. Hoch oben am Berge schimmerte es hell auf, ein Bächlein bahnte sich den Weg zum Dorf. Wir schauten aus nach unserem Ziele, doch der Chauffeur sagte: „Ihr seht es erst, wenn ihr da seid."

Wieder ging's über einen Bergrücken. Jetzt waren wir in Cofimvaba. An mehreren Häusern und Gärten vorbei fuhren wir bis zum Ende des Dorfes. Dort lag unser Klösterlein St. Jakob; es war Samstag Mittag um 2 Uhr, als wir ankamen. Von East London bis hierher hatten wir 156 Meilen zurückgelegt.

Der Chauffeur gab das Signal und Hochw. P. Bonaventura kam, uns zu begrüßen, hatte er doch schon lange auf Schwestern gewartet. Wir waren wohl auf große Armut gefaßt, die uns hier erwartete. Unsere gute Mutter Provinzialin war einige Monate zuvor hier gewesen und hatte ein leeres Klösterlein gefunden. Das Kapellchen, ein Zimmer in unserem Konvent war so arm und leer. Ist der liebe Heiland damit zufrieden, so sind es wir auch und sind glücklich im neuen Heim. Im ganzen Haus hatte man damals keine Schüssel, kein Geschirr, ja rein gar nichts gefunden. Zu 5 Personen hatten sie ein einziges Handtuch. Nichtwahr, liebe Leser, da ist wirklich hl. Armut zu Hause. Gewiß hat P. Bonaventura in den vier Monaten seines Hierseins viele und große Opfer gebracht, war er doch ganz allein. Er war gleichsam ein Lazarus, der sich sein Essen dort bettelte, wo er eben etwas erhielt. Mit Hilfe der hier wohnenden Weißen hatte P. Bonaventura das Klösterchen ein wenig ausgestattet. Wir fanden Betten, Stühle, ein wenig Geschirr, zwei kleine Brote und ein Säckchen voll Maismehl zum Brei kochen. Schwester Harlindis ging, nachdem wir dem lieben Heiland im Kapellchen unseren Dank abgestattet hatten, daran, etwas herzurichten, was trotz der großen Armut recht mundete, denn nicht nur wir, sondern auch P. Rektor schien Hunger zu haben.

Bereits 2 Wochen sind wir hier in Cofimvaba, haben schon Kraut, Bohnen, rote Rüben und Kartoffeln gepflanzt, aber bis wir die ersten Früchte unserer Arbeit genießen können, sind wir auf die Wohltätigkeit anderer angewiesen und erfahren so recht, was Armut ist. Hätte der eine oder



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

andere Leser oder Leserin ein Almosen übrig, so wäre es für Cofimvaba sicher sehr gut verwendet. Auch wir beten täglich für die lieben Wohltäter, und gewiß wird der liebe Gott es allen lieben Spendern tausendfach vergelten.

## Das Missionsgebiet „Bulawayo"

Von P. Ignatius, RMM.

Nachdem ich in einem früheren Artikel gleichen Titels auf die Existenz der neuen Mission hingewiesen hatte, von der man in der weiten Welt so gut wie nichts zu wissen scheint, auch dort nicht, wo man es voraussetzen sollte, daß man am Laufenden ist, habe ich auch zugleich deren geographische Umschreibung mit kurzen Worten angegeben.

In diesem gegenwärtigen Artikel mögen einige statistische Daten folgen, welche dartun sollen, wie weit die Arbeit bis heute gediehen ist und was noch zu tun übrig bleibt, was zweifellos besonders jene interessieren dürfte, welche sich mit dem Gedanken tragen, — gemäß den Schlußworten meines vorigen Beitrages, — in der hiesigen Mission ihre Kräfte einzusetzen, denn sie werden leicht einsehen, daß ihr Kommen nicht unnötig ist, da es ja noch „plenty to do", d. h. sehr viel zu tun gibt.

Die folgenden Angaben umschließen den Zeitraum vom 1. Juli 1930 bis zum 30. Juni 1931, sind also die neuesten, so wie sie Aufnahme fanden in dem offiziellen Berichte nach Rom, kurz nach Errichtung dieser neuen Mission. Aber, und das möge wohl vor Augen gehalten werden, sie stellen nicht den Stand der Mission dar, wie wir ihn bei der Übernahme im Mai 1930 aus der Hand der Väter der Gesellschaft Jesu vorgefunden hatten.

Der Vollständigkeit halber und auch, damit man das zu tun Übrigbleibende besser beurteilen könne, führe ich nochmals die Flächengröße der Mission an. Es sind 366 438 Quadratkilometer, ja wahrscheinlich noch mehr, aber eine genauere Angabe ist nicht möglich, da offizielle Karten von Betschuanaland noch nicht existieren. Ebenso ungenau ist die Einwohnerzahl, da die letzte Schätzung in Betschuanaland etwa 10 Jahre zurückliegt, aber es sind sicher mehr als 349 065. Davon sind über 900 Weiße, 200 Farbige (Halbweiße) und an 4000 Schwarze Katholiken, zusammen also etwa 5100. Im vorgezeichneten statistischen Jahre wurden 15 Erwachsene in Todesgefahr, 100 außer Todesgefahr getauft; außerdem auch noch Kinder von Heiden und Christen 403. Gefirmt wurden nur 3, noch vom vorigen Apostolischen Präfekten. An Katechumenen haben wir 976. Heiraten unter Christen fanden 45 statt, unter Katholiken und Nichtkatholiken 17, die letzteren nur unter den Weißen des Landes. Gestorben sind je 32 Erwachsene und Kinder. Unter diesen haben 31 die letzte Ölung erhalten.

Als ein einziges Beispiel möge die Tatsache dienen, daß wir in der einen Mission Empandeni 4 Farmschulen übernommen haben, aus denen innerhalb der folgenden Zeit vor Abschluß des obengenannten Berichtes 21 geworden sind, indem wir außerhalb unserer Farm noch 8 neue Schulen aufmachten, wovon 5 von der auch inzwischen neuerrichteten selbständigen Station Embakwe (an der Farmgrenze gelegen) eröffnet und besorgt sind.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beichten wurden in der Osterzeit 1342 gehört, außer derselben 23 380; heilige Kommunionen empfingen in der Osterzeit auch 3142, außer derselben 52 106; also Beichten 24 722, Kommunionen 53 448.

In die Arbeit teilten sich 8 Mariannhiller Patres, die als Missionare von unseren Brüdern, 7 an der Zahl, unterstützt wurden, während 10 Notre Dame-Schwestern und 44 Dominikanerinnen die Schulen der Weißen und Schwarzen besorgten. Unter den 44 sind enthalten 6 der älteren Schwestern, die wegen Alter und Gebrechen etwa vier Meilen außerhalb der Stadt ein Heim gefunden haben, auf eigenem Gute.



Ehrw. Br. Gabriel Recker RMM. reiste am 12. Dez. 1931 in die südafrikanische Mission

Die Mission hat drei ziemlich geräumige Kirchen und zwei etwas kleinere, diese alle mit residierendem Missionar; außerdem sind noch da 4 Kapellen mit dem Allerheiligsten, allein ohne Priester (Schwesternkapellchen) und 19 Schulkapellen, welch letztere vom Missionar von Zeit zu Zeit besucht werden. Es wurden in der Mission an 778 Predigten gehalten, worin die katechetischen Unterrichte nicht einbegriffen sind. Auch wurden während des Jahres 11 Konvertiten, Weiße und Halbweiße, in die Kirche aufgenommen.

Die Schulen verteilen sich folgendermaßen: Die einzelnen Gruppen sind in 27 Gebäulichkeiten untergebracht und zwar beherbergen die Volksschulen 677 Knaben, 612 Mädchen; die Mittelschulen 522 Knaben, 531 Mädchen; höhere, auch Industrieschulen dabei, haben 38 Knaben und 105 Mädchen. In einem Kindergarten haben wir 7 Kinder, ein bescheidener Anfang, der noch vom abgegangenen Präfekten gemacht wurde. Das Lehrpersonal setzt sich zusammen aus 35 europäischen Schwestern und 31 männlichen und 3 weiblichen eingeborenen Lehrern, die zugleich auch die Katechisten vertreten.

In einer oder zwei Apotheken wurden 133 Besuche verzeichnet und 1756 Medizinen verabreicht. In Empandeni ist eine Holzschreinerei für Buben eingerichtet worden, die eine bescheidene Zahl von Schülern aufweist.

Das Vereinsleben, ohne das moderne Seelsorge auch in den Missionen undenkbar ist, ist noch recht unentwickelt. Es bestand eine marianische Kongregation für Jungfrauen, die aber mehr schlief als wach war und wir ließen sie — einschlafen, bis sie auf einmal von selber aufwachte (es handelt sich um Weiße), als wir am 1. Fastensonntage den katholischen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Männerverein ins Leben riefen, der 40 Mann stark nach geschlossener Generalkommunion den Gottesdienst des ersten Maisonntages mit dem feier-Treugelöbnis abschloß. Eine eindrucksvolle Feier, die nie gesehen und nie für möglich gehalten wurde in Bulawayo, die aber ihre Wirkung auf die Damenwelt nicht verfehlte. Sie wachten aus ihrer Lethargie auf und wollten sich nun auch zeigen, aus Eifer oder Eifersucht, ich weiß es nicht; aber wahrscheinlich beides, und so feierten wir wieder Auferstehung der marianischen Kongregation. — Auf ähnliche Weise heben sich aus den Trümmern die Reste von Sakramentsbruderschaften für Knaben und Mädchen, die der Reorganisation bedürfen. — Auch eine Herz-Jesu-Bruderschaft soll einmal bestanden haben . . . Es ist uns noch nicht gelungen, greifbare Spuren davon aufzufinden. Das und so vieles andere an kirchlichem und sozialem Vereinsleben bleibt uns noch zu tun übrig unter den Weißen und auch Schwarzen, unter denen ebenfalls langsam das Bewußtsein steigt, daß sie etwas wie die Weißen tun müssen.

Damit schließe ich die nackten Zahlen, die in keiner Weise die Arbeit erkennen lassen, die diese „Nummern" die Missionare gekostet haben. Es war recht, recht saure Anfangsarbeit, die durch allerhand Umstände, nicht zuletzt durch den nationalen Gegensatz (wie z. B. hat sich das englische Empfinden gegen unser Kommen erhoben, da wir ja als Deutsche gelten, auch wenn unsere Besatzung wirklich kosmopolitisch und international ist, ja zum Teil sogar „ally" d. h. mit den Engländern verbündet!) erschwert ist, noch jetzt. Aber umso tröstlicher ist es für das Missionspersonal, daß Rom selber in der Antwort auf den ersten Bericht, der die obigen Daten und vieles andere enthielt, sich sehr zufriedenstellend und anerkennend ausdrückt und die Arbeit umso höher einschätzt als sie getan war unter besonders schwierigen ökonomischen Verhältnissen.

Gebe Gott, daß für diesen steinigen Weinberg des Herrn sich viele Arbeiter einfinden, die uns zu helfen bereit sind, daß das Reich Christi hierzulande wachse! Aber gebe auch Gott die große Gnade unserer Mission, daß ihr Wohltäter erwachsen in der weiten Welt, die es sich zur höchsten Ehre anrechnen, Mitmissionare zu sein durch Unterstützung der Frontkämpfer in materieller Weise, besonders durch bares Geld, da wir hierzulande in die wirklich verzweifelnde Lage uns gesetzt finden, nur von Barem leben zu können. Nein, wir sind nicht „arbeitslos" und rechnen nicht aus dem Grunde auf die Güte erbarmender helfenwollender Seelen, sondern weil wir an uns selber spüren die Wahrheit des Wortes: „Primum vivere, dein philosophari", erst selber leben, wenn auch kärglich und sehr mäßig, wie bisher, aber immerhin müssen wir erst leben können, bevor wir an die Weiterausbreitung des Reiches Christi denken dürfen, in welchem, wie diese Statistik beweist, es noch soviel, so sehr viel zu tun gibt.

Wer will also helfen durch Einsatz seiner Habe? Wer wird helfen wollen durch Einsatz seiner selbst? Erleuchte die Herzen, o Heiliger Geist! . . .

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen. Mehr als bei irgend einem anderen guten Werke gilt von der Unterstützung der Heidenmission das Wort des Heilandes: Gebet und es wird euch gegeben werden." (Papst Pius XI.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Zwischen Tod und Leben

„Wasserflugzeug morgen direkt nach Edmonton — landet um zu tanken — dringender Flug mit einer kranken Schwester — Hilfe erbeten!"

Um den Inhalt und die Tragweite dieses Funkspruches zu verstehen, müssen wir uns im Geiste in ein Missionsgebiet begeben, das einen 8—9 monatlichen Winter mit durchschnittlich 50 Grad Celsius und einen wegen seiner Mückenplage schier unerträglichen kaum dreimonatlichen Sommer sein eigen nennt. Es ist das Mackenzie Territorium in Kanada.

Die Eingeborenen dieses Gebietes, meist Nomaden, zerfallen in drei Stämme. Eskimo, Tuskuh und Tinne, die aber durch die vom Süden her eingeschleppten Pocken stark vermindert werden. Der Handel mit diesen Stämmen spielt sich in sogenannten Forts ab, die aber heute ihre Bedeutung verloren haben. Felle und Pelze werden eingetauscht gegen Schießvorrat, Getreide, Tee, Kleidung und Geräte. Man zählt in diesem Gebiete etwa 12 solcher Forts, die meist aus einer Anzahl Blockhäuser bestehen.

Eines dieser Forts ist „Resolution", am Südufer des 27 440 qkm großen Sklaven-Sees gelegen. Der Funkspruch war aufgegeben im Fort Norman, das etwa 800 km weiter nördlich, am Ausfluß des großen Bären-Sees in den Mackensie-Strom liegt. Vom Fort Resolution aber bis nach Edmonton, dem Sitz der Zivilisation, sind ebenfalls 800 km Luftlinie.

Der Priester der Missionsstation ist sich der Tragweite des Funkspruches bewußt und so steht er mit einem Mechaniker bereits beim Morgengrauen des nächsten Tages am Ufer des Sees und beobachtete sorgfältig den Horizont, der sich über den See erstreckte. Gegen 8 Uhr zeigte das Gesumme eines Motors in nordwestlicher Richtung die Ankunft eines kleinen Gegenstandes an, der schnell größer und größer wurde. In wenigen Minuten schon schwamm das Flugzeug auf dem Spiegel des Sees dahin. Durch die Guckfenster des Flugzeuges konnte der Priester zunächst die Kopfbedeckung zweier Barmherziger Schwestern entdecken, die eine lag auf einer Art Bett die andere saß an ihrer Seite.

Der Priester bestieg das Flugzeug und da er die Schwester unfähig fand, eine Nahrung zu sich zu nehmen, drängte er den Piloten, doch alles zu versuchen, um Edmonton noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Schwester Franziska war zwölf Jahre lang als Krankenschwester in der Arktis unter Indianern und Eskimos tätig gewesen. Oftmals hatte sie ihr Leben unter den Pockenkranken des Nordens eingesetzt. Nun soll sie zurückgebracht werden zur Zivilisation, um sie von einer akuten Blinddarmentzündung zu befreien.

Die Tanks waren gefüllt. Der Aeroplan durchschnitt die kristallklare Oberfläche des Sees und befand sich nach wenigen Augenblicken wieder auf seinem Fluge nach dem Süden. Doch diesesmal hatte das Flugzeug sich durch starke Gegenwinde durch zu arbeiten. Die Heftigkeit, mit der sie auftraten und ihre unregelmäßige Richtung brachten das Luftschiff ins schwanken und verursachten der, schon ohnedies schwer leidenden, Schwester heftige Schmerzen.

Umsonst versuchte der Pilot, durch einen Aufstieg in eine höhere Stratosphäre, diesem Mißgeschick zu entgehen. Die See verschwand in grauer Entfernung hinter ihnen und bereits fielen die ersten Strahlen der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aufgehenden Sonne durch den Windschutz auf das bleiche Gesicht der Schwester, die mit ihren unsicheren Händen das Kruzifix umklammerte.

Der Pilot schrieb einige Zeilen und reichte sie der Begleiterin: „Wenn die Schwankungen zu stark sind für die Kranke, können wir niedergehen und ein wenig warten." Die Schwester antwortete nur mit einem Zeichen, weiter — denn man mußte ohne Verzug Edmonton erreichen.

Nach einigen Flugstunden überflogen sie die Gefilde von Nord-Athabaska. Der Brennstoffzeiger ging tiefer und sie mußten niedergehen bei Fort Smith, um Gasolin nachzufüllen. Als das Flugzeug langsam auf den Fluß nieder ging, sprangen einige Indianer vom Ufer herzu, um beim tanken behilflich zu sein.

Ein Missionar mit langem, weißem Bart, einige barmherzige Schwestern erwarteten das Flugzeug. Die Kranke war eingeschlafen und so gab der Priester ihr den Segen, während die Schwestern und einige herbeigeeilte Indianerkinder am Ufer zum Gebete niederknieten.

Die Tanks waren wiederum gefüllt und der Aeroplan hob sich vom Wasserspiegel dem Süden zustrebend. Als das Flugzeug über die Sumpfwüsten von Chipewyan schwebte, erwog der Pilot seinen Brennstoff-Bestand.

Für einige Flugstunden würde er ausreichen. Was war besser, noch einmal in McMurray zu landen, um zu tanken und dabei kostbare Momente zu verlieren, oder aber direkt nach Edmonton zu fliegen, wobei allerdings die Möglichkeit bestand, an einem, für das Flugzeug ungünstigen Ort niedergehen zu müssen?

Über seine Schultern schaute er auf die bleichen Züge der Schwester und auf ihren ermatteten Blick. Mit einem Zeichen, als wollte er sagen: „Laß uns versuchen" war er zu seinen Beobachtungen zurückgekehrt und nun steuerte er direkt auf Edmonton zu.

Die Sonne verschwand eben hinter einer Wolkenbank und Zwielicht senkte sich herab auf die Landschaft unter ihnen. Jede Minute war kostbar. Kurz nach sieben Uhr erschien in einiger Entfernung die spiegeglatte Oberfläche eines Sees. Das war ihre Bestimmung und in wenigen Minuten sollten sie in Edmonton sein.

Der Pilot öffnete das Fenster an seiner Seite, und lehnte sich hinaus, um die Entfernung zu schätzen, die der Landung auf der spiegelglatten Oberfläche des Sees noch entgegenstand. Wie eine Feder ging die Maschine nieder auf die Oberfläche des Wassers und rüstige Hände zogen sie herbei zum bereits wartenden Krankenautomobil, das die Schwester ins Hospital bringen sollte.

Von den Wüsten der Arktis bis zum Spital nach Edmonton hatte das Flugzeug mit dem Tode um die Wette gelaufen und — hatte gesiegt.

## Rückblick

Welch ein Gegensatz besteht doch zwischen dieser Reise mittels Flugzeug, das hunderte von Kilometern quer durch den Nord-Westen in wenigen Stunden macht, und der mühevollen Reise anderer Tage. Damals bedeutete jeder Zoll des Weges eine Ermüdung für die Reisenden zu Fuß wie zu Pferd.

Gewöhnlich pflegten die Missionare auf reißenden Flüssen mit ihren Kanoes zu fahren mit der sehr verlockenden Aussicht, bei gefährlichen Stromschnellen ihr Fahrzeug selber tragen zu müssen oder aber im engen reißenden Flußbett zwischen den Felsen hind und her geworfen zu werden.

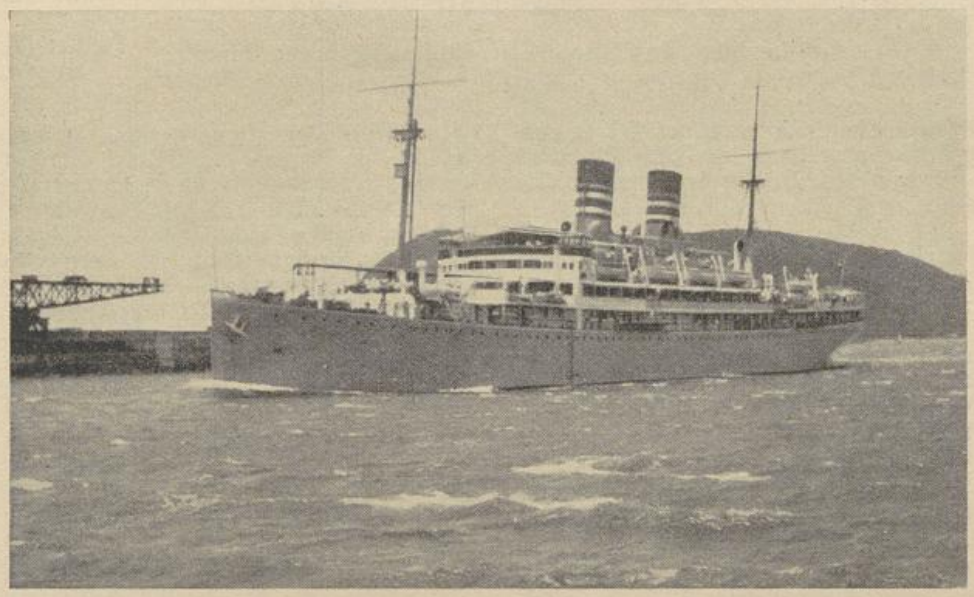


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Senkte sich aber der Winter auf die Landschaft hernieder, der ihren Wasserreisen ein Ziel setzte, so setzten sie ihre Reisen fort, indem sie tagelang hinter einem Hundegespann hermarschierten. Ein Weg von 40 Meilen war eine Glanzleistung.

Vergleichen wir beispielsweise die Reise Schwester Franziskas, mit der Bischof Breynats, dem gegenwärtigen apostolischen Vikar von Mackenzie. Erst jüngst erinnerte der alte Missionsveteran sich wieder einer Reise, die er als junger Priester und Neuling, in diesem Gebiete machte.

Eben war er mit seinem Hundegespann auf dem jährlichen Rückzug begriffen und es galt einen Weg von 125 Meilen zurückzulegen. Das



„Ubena", ein Dampfer der Woermannlinie, mit dem unsere Missionare nach Südafrika reisen

Thermometer schwankte zwischen 40 und 50 Grad unter Null. Vom ersten Tage an fühlte er einen Schmerz in seinem rechten Fuß, der einem Nadelstechen gleichkam. Sein großer Zeh war erfroren.

Er aber setzte die Reise fort, indem er sich 7 Tage hinter dem Hundegefährt weiterschleppte. Sie hatten nicht mehr als etwa 30 Meilen noch vor sich, als sie von einem Schneegestöber überrascht wurden, das sie einhüllte und somit zwang, zwei weitere Tage hier liegen zu bleiben.

Als man die Reise wieder fortsetzen konnte, war er unfähig aufrecht zu stehen, so stark waren seine Schmerzen geworden. Sein Führer, ein 18 Jahre alter Indianer, schleppte ihn auf einem Schlitten zwei Tage lang weiter und so erreichte man endlich die Missionsstation. Er lebte noch, aber seine Zehe war blau gefroren.

Ein Bruder des Missionszentrums schärfte ein altes Rasiermesser und amputierte den Zeh, ohne irgend eine Narkose zu gebrauchen.

Der Verlust des Zehens hinderte ihn in keiner Weise bei seinen Reisen. Die Reise vom Athabaskasee bis zum Osten machte er dreißigmal.

Seine Diözese reicht von den nördlichen Gefilden des Athabaskasees



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bis zum ewigen Schnee und Eis des Eismeeres, und er errang sich den Titel eines „Bischofs der Winde". Über die Unbequemlichkeiten der Reisen lacht er und nennt sie „die Segnungen der Hölle".

Aber auch Bischof Breynat hat nun seine Zuflucht zum Luftschiff genommen.. So legte er erst jüngst bei seinen Visitationsreisen, zwischen März und Oktober 7000 Meilen zurück. Dieses geschah mit Hundeschlitten, Kanoe, Automobil, Eisenbahn, Dampfer und Aeroplan.

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Das könnt Ihr mit Euch selber ausmachen", war die harte Antwort, und das Beste wäre gewesen, Ihr hättet mich gar nicht behelligt."

„Ich wollte Euch abbitten und der Jungfrau Lukretia, wie es mir mein Beichtvater befohlen hat, und Verzeihung von Euch . . ."

„Kein Wort von Verzeihung!" schrie jetzt beinahe der Vormund den so tief sich demütigenden Maler an, „und ich schwöre Euch: ich verzeihe niemals — niemals . . ."

Da geschah etwas Unerwartetes.

Lukretia drängte den vor ihr stehenden Vormund auf die Seite, trat zu Manetti, schlug den schwarzen Schleier, welchen sie um des heiligen Karfreitags willen trug, zurück, so daß ihr edles, reines Angesicht und ihre beinahe strahlenden Augen im Licht des Ostervollmonds fast wie bei Tage anzusehen waren und sprach mit starker, klarer Stimme: „Aber ich verzeihe Euch, Signor Manetti, von ganzem Herzen verzeihe ich Euch — alles soll vergessen sein von diesem Augenblicke an, ich wünsche Euch tausendfach Glück für die Ehe, Euch und Eurer sposa; Gott sei gedankt für diese Gnade . . . Bisher habe ich nichts auf Euch gehalten, aber jetzt muß ich Euch achten und ehren: nun ist ja alles wieder gut geworden und wie wird sich die arme Beatrice freuen — grüßt sie von mir!"

Damit streckte Lukretia dem Maler, aus dessen Augen nun das helle Glück strahlte, die beiden Hände entgegen, die er mit Segenswünschen für sie in seiner Dankbarkeit an die Lippen drückte. Mit einem wilden Fluch riß der Vormund Lukretia zurück, konnte aber nicht hindern, daß nun auch der alte Zio Bartolomäo in den Kreis trat und zu Manetti mit einer gewissen Feierlichkeit sprach: „Und wenn Euch auch der Vormund seine Verzeihung versagt, so spreche ich im Namen der Eltern und des Großvaters von Lukretia: „Ich verzeihe und vergebe alles, was geschehen ist. Gewiß, ich will's nicht leugnen, Signor Manetti: ich habe Euch als einen Virbone und Taugenichts bezeichnet und hätte Euch den Schädel eingeschlagen, ehe Lukretia die Eure geworden wäre — ich habe auch Grund dazu gehabt. Aber jetzt ist das anders geworden. Der Heilige von Feltre hat Euch bekehrt, wie schon so viele andere, und Gott hat Eure Sünden ausgetilgt, also existieren sie auch für uns Menschen nicht mehr. Und es haben sich schon viel ärgere Bösewichter bekehrt als Ihr und sind Heilige geworden; bei Gott ist alles möglich. Was ich von Euch früher gedacht und gesagt habe, Signor Manetti, das nehme ich jetzt zurück, und alles, was Euch Lukretia sagte, soll auch für mich gelten: im Namen ihrer Eltern und Großeltern verzeihe ich Euch und wünsche Euch alles Gute."

„Bartolomäo", schrie jetzt Lippi, „ich verbiete Euch, so zu reden; Ihr habt kein Recht, Euch in diese Sache zu mischen. Ich bin der Vormund und sonst niemand; schert Euch weiter Eures Weges!"

Aber Bartolomäo sagte ruhig zu dem Maler, als ob er gar nicht gehört hätte, was der Vormund gerufen hatte: „Signor Manetti, ich habe vor Gott und meinem Gewissen das Recht, im Namen der Eltern Lukretias und ihres Großvaters zu sprechen. Wir sind Jugendfreunde gewesen . . ."

„Der ist seit vierzig Jahren tot und vermodert", fuhr Lippi dazwischen, „und ich bin der gesetzliche Vormund —"

„Mein Jugendfreund Pio Blandini hat mir das Versprechen abgenommen, seine Familie zu schützen und ihr nahe zu sein in allen Lagen; das habe ich ihm



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelobt, und mein Wort und mein Versprechen lebt und ist in Kraft, auch wenn der arme Pio längst gefallen ist im Kampfe gegen die Ungläubigen. Und so sage ich Euch, Signor Manetti: Es ist alles verziehen, alles, und auch ich wünsche Euch Glück und Gottes Segen. Und Euch, Signor Lippi", wandte der Greis sich nun an den Vormund, „Euch kann ich nur wünschen, daß Gott in seinem Gerichte gegen Euch gnädiger ist, als Ihr im Gerichte gegen diesen Signor Manetti, den die Gnade zurückgeführt hat auf den rechten Weg."

„Ich brauche Eure Sprüche nicht, alter Schwätzer", lautete die Entgegnung Lippis, „und nun basta — gebt Raum!"

Er drängte den alten Mann unsanft zur Seite, während er mit der Hand sein Mündel heranzog. In diesem Augenblick trat der Enkel Bartolomäos, der Goldschmied Paolo, neben den Großvater um ihm nötigenfalls beizustehen wider den zornsprühenden Vormund.

Aber schon stand eine weitere Person in der Mitte des kleinen Kreises. Das war der fremde junge Mann, welcher gleich dem Maler den vier Nachbarn der kleinen Trasteveregasse gefolgt war. Er trug einen breiten Hut mit wallender Feder, einen dunklen, kurzen Mantel vom Schnitt der Mode und trotz des Karfreitags einen Raufdegen mit großem, silberglänzendem Korb am Griffe. Mit hochmütig erhobenem Kopfe stellte er sich zur Seite Lukretias, die scheu zurücktrat, nachdem er erst vor ihr und ihrem Vormund mit höflicher Gewandheit den Hut abgezogen und geschwenkt hatte.

Unmerklich war jetzt aber auch Paolo, der Goldschmied, nähergetreten, während seine Augen zornig funkelten. Er wußte, warum. Denn schon im Kolosseum, während das Passionsspiel aufgeführt wurde, hatte er den Fremden gesehen und beobachtet, wie derselbe fast unaufhörlich die Augen auf Lukretia gerichtet hatte, deren schönes Angesicht, von dem grellen Schein der Fackeln und Lampen beleuchtet, die tiefe Ergriffenheit widerspiegelte, mit welcher sie der heiligen Darstellung folgte. Ehrliche Entrüstung und immer mehr erwachende Eifersucht machten, daß Paolo mehr auf den frechen Kavalier schaute, als auf das Passionsspiel, und daß er denselben auch nach Beendigung des letzteren nicht mehr aus den Augen ließ ohne indessen dem ahnungslosen Großvater Bartolomäo etwas mitzuteilen.

„Wie es scheint, ist ein ehrenwerter Signore und seine edle Tochter auf dem Wege angehalten und bedrängt worden", begann der Fremde mit unangenehm hoher Stimme, „und es ist meine Pflicht, einzutreten."

Dabei legte er die Hand, an welcher ein Brillantring funkelte, an den Degen und stellte sich dem Vormund Lippi vor: „Ich bin Jacopo Maldente, Neffe und sostituto (Stellvertreter) des secretario maggiòre (Obersekretärs) im Dienste Seiner Heiligkeit des Papstes Innozenz des Achten, mein Zio nennt sich Francesco Maldente, bekannt in allen Kreisen des vornehmen Roms."

Signor Lippi machte eine tiefe, respektvolle Verbeugung, während Bartolomäo ruhig antwortete: „Verzeihung, edler Herr, Ihr irrt Euch; Signor Lippi, unser Nachbar, ist von niemanden bedrängt oder gar bedroht worden, das wird er bestätigen. Wir haben uns ausgesprochen, und nun wollen wir im Frieden heimgehen."

„Was ist das für eine colono (Bauer)?" fragte Herr Maldente den Vormund, mit den Augen auf Bartolomäo weisend.

„Kein colono, Signore", erwiderte selber der Greis, indem er sich zu seiner ganzen Höhe aufrichtete, „ich bin Bartolomäo Berti, stand im persönlichen Dienst des Kardinals Barbo, späteren Papstes Paolo des Zweiten, und dann bei der Palastwache im Lateran — Ihr möget nachfragen. Und das ist mein Enkel, Paolo Berti, orefice (Goldschmied); er arbeitet in der Werkstätte Vanno." Mit einem gewissen Nachdruck hatte Bartolomäo das gesagt, denn Vanno war der erste und berühmteste Juwelier der Stadt Rom. „Und nun gute Nacht, Signor Lippi, gute Nacht, liebes Mündel Lukretia!"

Damit gingen Großvater und Enkel, und der Maler Manetti schloß sich ihnen an. Lukretia aber konnte nicht hindern, daß der selbstbewußte Sostituto Maldente dem Vormund versicherte, er hätte ihn und sie verteidigt, auch gegen vier oder fünf Angreifer, daß er mit ihnen ging bis ins Trasteverviertel hinüber, und daß er auf die Einladung Lippis geantwortet hatte mit der Versicherung, gerne sie beide wiedersehen zu wollen.

Der ehrenwerte Vormund Lippi aber legte sich diese Nacht sehr getröstet zu Bett: im Geiste sah er schon den neuen Bewerber und künftigen reichen Gemahl Lukretias in Signor Maldente, einen glänzenden Ersatz für den verlorenen Maler Prospero Manetti.

— — — — — — —



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Türe des päpstlichen Arbeitszimmers öffnete sich und heraus traten ernst und langsam drei Purpurträger, die beiden Legaten Cheregato und Peraudi, als letzter Kardinal Orsini, eine fürstlich vornehme Gestalt. Ihre Sekretäre und Diener, welche in den Vorzimmern gewartet hatten, schritten ihnen voran durch die Gemächer zur Sixtinischen Kapelle und an dieser vorüber, hinunter zur alten Peterskirche, welche noch Kaiser Konstantin vor 1100 Jahren in ihren gewaltigen Umrissen errichtet hatte.

Unten im großen, von Säulenhallen umschlossenen Vorhof, in dessen Mitte der Brunnen samt dem riesigen, ehernen Pinienapfel stand, trennte sich der Kardinal von den Legaten und nahm den Weg hinaus auf den Platz unter der Segenloggia, wo eine Anzahl berittener Diener mit seinen prachtvoll gezäumten Leibrossen wartete. Peraudi und Cheregato traten in das Innere des mächtigen, uralten Domes, dessen gedämpftes Licht so recht stimmte zur Heiligkeit des Apostelgrabes und zum ehrwürdigen Charakter der Kapellen, Altäre und Grabmäler, welche es belebten. Am Grabe des heiligen Petrus wollten sie noch beten, ehe sie ihre Fahrt nach der Hauptstadt Frankreichs antraten, wo eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe wartete: den König Karl VIII. zu bewegen, mit dem deutschen Kaiser Friedrich III. sich zu einigen zum Abwehrkrieg gegen den Erbfeind der Christenheit, den Sultan Bajazet II., welcher zielbewußt vom eroberten Konstantinopel immer weiter vordrang nach Westen und ganz Europa bedrohte. Für solche Sendung waren den beiden klugen und frommen Männern die Hilfe Gottes vor allem nötig und die Fürbitte des heiligen Petrus, des ersten Stellvertreters Christi und Hirten seiner Herde.

Papst Innozenz VIII. war in seinem Arbeitszimmer zurückgeblieben und kniete auf einem Betstuhl vor dem Bild des Gekreuzigten, gleichfalls im Gebete mit Gott ringend. Auf ihn herab schauten von dem Kreuzgewölbe des hohen, weiträumigen Gemaches die Gestalten der vier Evangelisten, von den Bogengurten über Fenster und Eingang, die der heiligen Kirchenlehrer Augustinus, Ambrosius, Leo, Gregor, Athanasius und der anderen, hoheitsvoll und groß in der Schönheit ihrer Erscheinungen, und die Seitenwände waren reich bemalt mit Szenen aus dem Leben und dem Martyrium des heiligen Stephanus und Laurentius, dieser beiden Mitpatrone Roms, deren Leiber draußen ruhen in ihrem uralten Heiligtum vor den Toren. Ein Wunderwerk an Schönheit und Kunstfertigkeit waren diese Bilder unübertroffen bis dahin, und ein Heiliger war es, welcher dieses Arbeitszimmer des Oberhauptes der Kirche Gottes auf Erden, so einzigartig mit seinem Pinsel geschmückt hatte: Giovanni Fiesole, den man den engelgleichen Maler bis heute nennt. Vor einem Menschenalter hatte er dieses Werk, sein größtes, vollendet, um dann als würdigster Ordensbruder des heiligen Dominikus seine reine Seele in Gottes Hand zurückzugeben.

Eine Bergeslast von Sorgen lag auf Innozenz. Vor bald vierzig Jahren hatte Sultan Mohammed II., zum Entsetzen der ganzen Christenheit die Hauptstadt des christlichen Orients, Konstantinopel, nach kaum zweimonatlicher Belagerung erobert und sie zu seiner Residenz gemacht; die meisten christlichen Kirchen daselbst waren zerstört, die „Hagia Sophia", das Wunder frühchristlicher Baukunst, wurde in eine Moschee umgewandelt und Konstantinopel war jetzt der Ausgangspunkt unablässiger Kriegszüge der Türken in das christliche Europa herein. Mohammeds II. Sohn, Bajazet II. war seit den letzten acht Jahren planmäßig immer weiter brennend und sengend, verwüstend und erobernd vorgedrungen nach Ungarn, Polen, ins Venetianische, nach Kärnten, Steiermark und bis an die Küsten Italiens; es war bekannt, daß er gesagt hatte: wie sein Vater die Hauptstadt der orientalischen Christenheit erobert habe, so werde er auch die des Westens, nämlich Rom, in seine Gewalt bringen und auf dem Petersdom den Halbmond aufpflanzen. Und wenn es so weiterging, dann kam allerdings die Gefahr näher und näher, und bei den Massen fanatischer Kämpfer, über welche der Sultan verfügte, war schließlich auch das Undenkbare und Unglaubliche zu befürchten. Und doch wäre es ein Leichtes gewesen, die Ungläubigen aus Europa hinauszutreiben und selbst Konstantinopel wieder zu befreien, wenn die christlichen Völker des Westens einig vorgegangen wären in gemeinsamem, wohlüberlegten und machtvollen Angriff zu Land und zu Wasser auf den Erbfeind. Aber das war eben das namenlose Unglück jener Zeiten: die Christenheit des Abendlandes war nicht einig. Die Nationen und Länder beargwöhnten und befeindeten sich auf alle Weise: das Deutsche Reich, England, Spanien, Polen, Ungarn und die italienischen Städte und Fürsten; sie kehrten die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Waffen gegeneinander, und wenn hier ein Teil notdürftig Frieden gemacht, begann in einem anderen Teil der Streit wieder von vorne. Der deutsche Kaiser Friedrich III., ein guter Mann, hatte keine Energie und im Reiche hörten die wütendsten Kämpfe hochmütiger, ehrgeiziger und raubsüchtiger Fürsten nicht auf. Es schien fast, als wenn wirklich der Kampf aller gegen alle zur



Die ersten Brüdernovizen des Missionshauses St. Joseph, Reimlingen, mit ihrem Novizenmeister

Wahrheit geworden wäre, jeder kleine und kleinste Landesherr und jede größere Stadt dachte nur an sich selber und alles Gemeingefühl war erloschen, als ob das christliche Europa mit Blindheit geschlagen wäre gegenüber der furchtbaren Türkengefahr. Dazu kam noch, daß die orientalischen Christen der katholischen Christenheit fast durchweg feindselig gegenüberstanden und daß auch im Westen sogar erkaufte Verräter auftauchten, welche offen sich in den Dienst des Sultans stellten.

Schon seit vierzig Jahren hatten die Vorgänger Innozenz VIII. auf dem Throne Petri alles getan, um einen gemeinsamen großen Kreuzzug des christlichen Europa gegen die Türken und zur Befreiung Konstantinopels zustande zu bringen, und es wurden auch einzelne Erfolge errungen, aber zu einer kraftvollen, großen und begeisterten Erhebung des christlichen Abendlandes, wie das in den Kreuzzügen der Fall war, ist es entfernt nicht gekommen. Über dem oft an Wahnsinn grenzenden Hochmut und der Großmannssucht damaliger Könige, vor allem der französischen, schien der letzte Rest christlichen Bewußtseins untergegangen zu sein.

Eine einzige Nation in Europa machte eine Ausnahme: Spanien, unter den beiden königlichen Geschwistern Ferdinand und Isabella der Katholischen. Schon seit mehr als acht Jahren lagen ihre tapferen, nie entmutigten Heerscharen im Kampfe mit dem mohammedanischen König von Granada, welcher den reichsten Teil des Landes inne hatte und über 100 000 Krieger verfügte. Er, welcher sich gerühmt hatte, ganz Spanien dem Halbmond zu unterwerfen, und von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

da aus über Frankreich bis an den Rhein vorzudringen, um hier mit dem siegreichen Sultan von Konstantinopel zusammenzutreffen und sich in die Herrschaft Europas mit ihm zu teilen: er war jetzt von den spanischen Glaubenskämpfern so bedrängt, daß er froh sein mußte, sich halten zu können. —

Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte Papst Innozenz VIII. ein Rundschreiben an alle regierenden Fürsten Europas erlassen, in welchem er ihnen die Türkengefahr dringend nahelegte und sie zum gemeinsamen Verteidigungskampfe aufrief. Er selbst verbürgte sich für die Ausrüstung einer Anzahl von Schiffen, für die Leistung einer ansehnlichen Geldsumme und für Stellung einer entsprechenden Truppenzahl. Mit allen Herrschern unterhandelte er persönlich und überall setzte er sich ein, um Frieden zu stiften, wo man sich befehdete, daß doch endlich der neue Kreuzzug zustande käme. Auch ordnete Innozenz an, daß alle Kardinäle, Bischöfe, Äbte und die ganze Geistlichkeit den Zehnten ihres Einkommens für den Türkenkrieg geben sollen, und er selbst gab weit über diese Grenze hinaus. Aber aus Deutschland kam die Mitteilung, daß man bei bestem Willen den Zehnten nicht aufbringen könne. Die fortwährenden inneren Kriege hatten die Mittel aufgesaugt. Diejenigen aber, welche noch das meiste hätten leisten können, die wohlhabenden deutschen Reichsstädte, vielfach beherrscht von unwürdigen Krämergeist, lehnten es fast einmütig ab, zur Abwendung der Türkengefahr ein Opfer zu bringen.

Und als Papst Innozenz als Landesherr großzügig zunächst wenigstens seine Streitmacht zum Kreuzzug rüsten wollte, da fiel ihm der nichtswürdige, gewissenlose König Ferrante von Neapel in den Arm, indem er gegen den Papst Krieg führte, solange der letztere lebte. Wiederholt war Rom selbst in Gefahr, von Ferrante belagert und erobert zu werden und die Untertanen des Papstes hatten von den Kriegsbanden Ferrantes so viel zu leiden, als wären die Türken selbst im Lande.

Innozenz setzte seine letzte Hoffnung darauf, daß zwischen dem Kaiser Friedrich III., der mit dem Abwehrkrieg gegen die Türken einverstanden war, und dem französischen König Karl VIII. ein Einvernehmen zustande käme, und wenn das Deutsche Reich und die französische Nation zusammen den Schlachtruf gegen den Sultan Bajazet erhoben, so konnte erhofft werden, daß auch andere kleinere Mächte sich anschlossen.

Um das zu erreichen, sollten die beiden Legaten Peraudi und Cheregato nach Paris reisen und im Namen des Oberhauptes der Christenheit zum Frankenkönig sprechen.

Da war freilich Grund übergenug gegeben zum Gebete, daß Gott das Herz des Mannes in Paris lenke, auf welchen so viel ankam in diesem Zeitpunkt. Und der Mann am Steuer der Kirche Gottes, auf dessen Schultern neben den anderen Pflichten und Aufgaben solch eine Last von Schwierigkeiten lag, brauchte mehr als andere die Hilfe Gottes und die Erleuchtung des Heiligen Geistes.

Keine Viertelstunde war verflossen, da erhob sich Innozenz vom Betstuhl, und fast gleichzeitig erschien unter der Türe ein geistlicher Kammerherr.

„Il Cardinale Marco Barbo", meldete er.

„Wir erwarten ihn", lautete die Antwort des Papstes, und im nächsten Augenblick trat der Kirchenfürst, zugleich Patriach von Venedig, in das Gemach. Innozenz ging ihm entgegen und umarmte den schon Ergrauten mit herzlichen Worten der Begrüßung, um ihm dann zu bedeuten, neben ihm Platz zu nehmen. Er hatte vollen Grund, den Kardinal mit Auszeichnung zu behandeln; Marco Barbo war wohl das frömmste, aber auch das geistig überragende Mitglied des ganzen Heiligen Kollegiums, und Innozenz wußte wohl, daß Barbo jetzt Papst wäre an seiner Stelle, wenn alles so gegangen wäre, wie es hätte gehen sollen. Jeder Wähler im Konklave hatte gewußt, daß Marco Barbo alle Eigenschaften für das Pontifikat in sich vereinigte, die meisten hatten ihn von vornherein in Aussicht genommen, und das Volk von Rom erwartete mit Sicherheit Barbos Erhebung auf den Heiligen Stuhl. Denn durch seine Leutseligkeit und Wohltätigkeit, durch seine Tugend und Frömmigkeit, wie durch sein Verständnis des Volkes war er der populärste Mann der Ewigen Stadt. Aber von den Vertretern Frankreichs und verschiedener italienischer Fürsten, vor allem von Florenz, wurde geltend gemacht, Barbo sei von Geburt eine Venetianer, und als solcher könne er für die Tiara nicht in Betracht kommen. Und diese Stimmen konnten nicht überhört werden. So wurde Kardinal Cibo von Santa Cäcilia gewählt — der nunmehrige Innozenz VIII., und sein Rivale, Kardinal Barbo, war selbst entscheidend für diese Wahl eingetreten.

Und nun saßen die beiden in ernstem Gespräche beisammen. Kardinal Barbo



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als Patriarch der gewaltigen Republik Venedig, die ihre Schiffe nach allen Teilen des Orients sandte, sollte Aufschluß geben über die Frage, ob der Sultan wirklich den großen Angriff auf Italien vorbereitete. Aber auch Barbo konnte nichts Bestimmtes mitteilen.

„Diese Ungewißheit ist das Schlimmste", sagte Innozenz, „der Großtürke läßt sein Ziel nicht aus den Augen, und seine Verschlagenheit ist so groß wie seine Eroberungssucht. Die Einfälle und Raubzüge in Steiermark und Krain sollen, fürchte ich, nur unsere Aufmerksamkeit ablenken von dem großen Sturm seiner ganzen Heeresmacht gegen Italien und unsere Stadt Rom. Man weiß nichts Bestimmtes, aber man hat das Gefühl, daß sich im Orient die Wolken zu einem furchtbaren Gewitter auftürmen. Und dann mag Gott uns allen gnädig sein .."

In tiefer Ergriffenheit schaute Kardinal Barbo auf zum Papste.

„Ihr seid der Einzige", fuhr Innozenz fort, „welchem ich die ganze Tiefe meiner Sorgen offenbare; Ihr kennt die Zeit besser als andere, und das Wohl der Kirche Gottes geht Euch über alles."

Der Patriarch verneigte sich und küßte die Hand, welche der Papst ihm während dieser Worte entgegenstreckte. „Es ist ja gewiß an dem bösen Willen des Sultans Bajazet nicht zu zweifeln", sagte er, „aber es will mich bedünken, daß seine Macht doch nicht so unermeßlich groß ist, als es den Anschein hat. In den fortwährenden Kriegszügen nach Ungarn, Steiermark und Albanien hat er viele Verluste erlitten, und auf Rhodus und Otranto hat sich deutlich gezeigt, daß die Türken nicht unbesiegbar sind. Auch hört man, daß Bajazet in seinem eigenen Hause Schwierigkeiten bekämpfen muß."

„Woher solche Kunde?" fragte Innozenz überrascht.

„Nur mit Schmerz und Beschämung kann ich meinem obersten Hirten diese Frage beantworten. Meine Landsleute, oder vielmehr die regierenden Herren in Venedig, sind und bleiben vor allem Handelsleute und wollen hierin ihren Vorrang und ihren Gewinn nicht schmälern lassen. Deshalb suchen sie sich mit dem Sultan immer gut zu stellen, ja es kommt vor, daß Bajazet von ihnen sogar erfährt, was die christlichen Mächte gegen ihn vorhaben."

Traurig nickte der Papst; er hatte ja selbst schon wiederholt diese Krämerpolitik Venedigs erfahren müssen.

„Und so sehen und hören unsere venetianischen Agenten in Konstantinopel vieles, was den anderen verborgen bleibt. Da ist nun von ihnen schon einige Male berichtet worden, daß der Sultan in seinem eigenen Bruder einen stillen Widersacher habe, hinter welchem viele andere stehen, und daß ihm deshalb der Arm gebunden sei für seine großen Pläne gegen die Christenheit."

„Das fällt allerdings in die Wagschale", sprach Innozenz, „aber Bajazet wird eben hierin handeln, wie seine Vorfahren, welche in solchen Fällen den Brudermord für eine Pflicht ansahen."

„Man sagt, sein Bruder habe dies geahnt und den Hof in Konstantinopel verlassen", bemerkte der Kardinal.

„Vielleicht sind das alles bloß Gerüchte. Aber die Tatsache liegt vor, daß Bajazet es auf Italien abgesehen hat. Die Flüchtlinge, welche täglich zu Hunderten aus Steiermark und Illyrien hierher kommen, wissen alle zu erzählen, daß die Türken prahlen, noch in diesem Jahre werde der Halbmond auf St. Peter glänzen und das Kreuz vernichtet sein."

„Eure Heiligkeit sagen selber, daß das Prahlereien sind. Der Weg von Konstantinopel nach Rom ist weit und Italien kann sich aufraffen und dann ist es unbesiegbar."

„Wenn alle einig wären", seufzte Innozenz, „und es keine Verräter gäbe. Denkt an Guzzini, der sich der Bergfestung Osimo mit seinen Banden bemächtigt und sie dem Großtürken für einen Judaslohn angeboten hat — wodurch der Hafen Ankonas gefährdet ist — und die Stadt Florenz hat ihn mit achttausend Dukaten abgefunden, anstatt daß man ihn der verdienten Strafe ausgeliefert hätte. Das sind entsetzliche Zeichen der Zeit, und wir begreifen es, wenn alle Welt ein furchtbares Strafgericht fürchtet, und durch Gassen und Plätze das Schreckenswort geht, noch in diesem Jahre werde der Sultan im Vatikan als Herrscher Roms einziehen."

„Ich habe auch solche Reden gehört", entgegnete der Kardinal, „aber es sind eben Gerüchte und haltlose Einbildungen, von unberufenen Unglückspropheten ins Volk geworfen und von diesem natürlich urteilslos weiterverbreitet. Die heiligsten Apostelfürsten wachen über ihre Stadt, heute, wie zu Zeiten Eures heiligen Vorgängers Leo auf dem Stuhle Petri."

Innozenz schaute mit traurigem Lächeln den Tröster an. „Und wenn — sagen wir, wenn eine heilige Person diese Prophezeihung auch ausgesprochen hätte, teuerster Bruder?" fragte er.

Erstaunt blickte der Patriarch von Ve-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nedig an; der Papst aber sprach: „Es ist so. Laßt Euch erzählen."

„Es ist so", wiederholte der Papst, „laßt Euch erzählen. Ihr wißt, teuerster Bruder Barbo, daß ich als Kardinal die Kirche der heiligen Cäcilia besaß, und Ihr wißt auch, daß fromme Töchter im Ordensgewand des heiligen Benedikt die Wache halten am Grabe der großen Heiligen. In diesem Kloster lebt auch, der Welt unbekannt, eine Schwester, welche von Gott außerordentliche Gnadenerweise erhalten hat inmitten schwerster körperlicher und seelischer Leiden."

„Ich erinnere mich, etwas von dieser Nonne gehört zu haben, und daß sie Offenbarungen über zukünftige Dinge erhalte", entgegnete Kardinal Marco Barbo, „aber ich hielt mich darüber nicht weiter auf . . . Es gibt ja gegenwärtig so viele Unglückspropheten und vermeintliche Heilige, die das geängstigte Volk noch mehr aufregen und zuletzt doch nur sich selber suchen . . ."

„Mehr als genug, Gott sei es geklagt", sprach Innozenz, „aber die Schwester Egidia in Santa Cäcilia zählt nicht zu dieser Sorte von Menschen. Bischof Cheregato, den wir als unseren Legaten nach Paris senden, hat neulich das Heiligtum von Santa Cäcilia besucht und uns die Mitteilung gebracht, die Nonnen hätten von der Schreckenskunde gesprochen, daß die Türken bald in Italien landen und sogar Rom belagern wollten, und alle seien einig gewesen im Vorsatze, sich nun auf den Tod vorzubereiten und auf das Martyrium für Jesus Christus, unseren Herrn. Da habe mit einem Male die Arbeitsschwester Egidia, sonst die schweigsamste von allen, sich erhoben, wie auf einen Befehl von höherer Seite, ihre Augen schienen in unbekannte Fernen zu schauen, ihr Angesicht habe in heiligstem Ernste geleuchtet, und dann habe sie deutlich und langsam, als sagte sie im Gehorsame nach, was ihr befohlen sei, die Worte gesprochen: „Täglich sich vorbereiten auf den Tod, ist der Weg der Heiligkeit . . . Das ist gewiß. Und auch das wird sein: Der Großtürke aus dem Orient zieht ein in Rom und nimmt seine Wohnung im vatikanischen Palaste, der Nachfolger des heiligen Petrus aber ist voll des Trostes."

Diese Worte hatte Innozenz von einem Blatte abgelesen, welches er jetzt wieder auf den Schreibtisch legte. Dann sagte er: „Bischof Cheregato hat sich jedes Wort der Schwester Egidia von allen Klosterfrauen, welche es hörten, bestätigen und unter dem Gebote des heiligen Gehorsams bezeugen lassen, und uns diese Niederschrift überbracht mit der Versicherung, daß jede Klosterfrau bereit wäre, im Angesichte des Todes zu bezeugen, daß Schwester Egidia also gesprochen hat."

Der Kardinal hatte sein Erstaunen nicht verbergen können, zumal ihm die Überzeugung sich aufdrängte, daß der Papst die Sache ernst nahm.

„Eure Heiligkeit wollen mir die Frage gestatten, ob der hochwürdigste Legat Cheregato auch die Schwester Egidia selbst gehört und befragt hat über diese rätselhaften Worte, welche an die Sprüche einer Pythia erinnern."

Innozenz schien den leisen Spott in diesem Vergleiche des heiligmäßigen Kardinals zu überhören. „Bischof Cheregato", fuhr er fort, „hat die Schwester Egidia zu sehen verlangt und ihr befohlen, zu offenbaren, wie sie zu dieser merkwürdigen Rede gekommen sei. In tiefer Beschämung und unter bitteren Tränen habe sie um Verzeihung dafür gebeten, daß sie unaufgefordert zu den Schwestern gesprochen, habe aber erklärt, sie hätte sprechen müssen. Keines von allen Worten sei von ihr selbst gewesen, sie habe bloß das laut ausgesprochen, was sie im Geiste sich vorsagen hörte. Als Kardinal von Santa Cäcilia", fügte der Papst an, „habe ich schon von der Schwester gehört und sie auch einmal gesprochen, und ich kann bestätigen, daß ihre Liebe zur Verborgenheit und Zurücksetzung, ihr Gleichmut in schweren Leiden und ihre Pflichttreue im kleinsten von allen Mitschwestern anerkannt sind. Das fällt gewiß in die Wagschale."

„Eure Heiligkeit mögen mir erlauben, noch eine Vermutung auszusprechen — bei voller Anerkennung aller Tugenden dieser Schwester. Wäre es nicht denkbar, daß infolge der schrecklichen Gerüchte und Verbreitungen über die Türkengefahr ihr Geist in Verwirrung geraten wäre, und daß die erregte Einbildungskraft ihr jene Worte auf die Lippen gelegt hätte?"

Innozenz nickte. „Gewiß sind diese Zweifel berechtigt und notwendig. Aber die Äbtissin und der ganze Konvent von Santa Cäcilia bezeugen, daß Schwester Egidia auch jeder Überschwenglichkeit stets fremd war und daß sie in der Einfalt eines Kindes sich auf ihren Pflichtenkreis beschränkt hat. Bischof Cheregato ist im Ernste in sie gedrungen, zu erklären, was denn ihre Worte bedeuteten und was sie überhaupt wisse von dem behaupteten Einzug des Großtürken in unserem vatikanischen Palaste. Darauf



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hat Egidia die Antwort gegeben, sie wisse gar nichts von der Zukunft und wisse auch nicht, wer der Großtürke sei. Was sie damals zu ihren Schwestern sagte, habe sie sagen müssen, und es sei ihr gewesen, als beginge sie eine Sünde, wenn sie jene Worte nicht gesprochen hätte. Das arme Kind, hat unser Legat gesagt, habe einen bedauernswerten Eindruck gemacht bei dieser Inquisition und sei tief unglücklich gewesen darüber, daß sie überhaupt habe vor ihm erscheinen müssen."

„Bischof Cheregato hat ihr gewiß auch vorgehalten", bemerkte Kardinal Barbo noch, „daß ihr Spruch vom Großtürken und dem Nachfolger Petri doch einen ganz unglaublichen Widerspruch enthält und deshalb keinen vernünftigen Sinn haben kann."

Das hatte er mit einer scharfen Betonung gesagt.

Innozenz blickte ihn an und erwiderte: „Auch wir haben uns das Gleiche gesagt, als man uns den Wortlaut jener vermeintlichen oder wirklichen Vorhersagung mitteilte. Wenn der Großtürke im Vatikan seinen Thron aufschlägt, dann ist Rom erobert und in der Gewalt Mohammeds. Und daß in diesem Falle der Nachfolger Petri — ob nun wir es sind oder unser Nachfolger — voll des Trostes sein solle, das ist ein unvereinbarer Gegensatz, eine volle Unmöglichkeit."

„Ein Orakelspruch, würdig der Zweideutigkeit aller Weisheiten aus Milet und Delphi", wagte Kardinal Barbo zu bemerken; „oder soll der zweite Satz bloß ein billiger Trost sein für den Fall, daß der erste eintrifft?"

„Dafür nehme ich die Sache zu ernst", entschied Innozenz. „Wir wissen ja wohl, daß der Herr bei seiner Kirche bleibt bis zum Ende der Tage, und wir möchten auch mit der ganzen Christenheit des Glaubens sein, daß Rom der Sitz des Papstes bleiben wird in allen Stürmen der Weltgeschichte, und das ist gewiß der größte Trost; aber wenn auch nur zeitweilig der Fürst der Ungläubigen unsere Stadt beherrschte, so würde uns wohl das Herz brechen vor dem Schmerz und der Schmach solch einer entsetzlichen Heimsuchung. Und doch wollen und können wir den Gedanken nicht von der Hand weisen, als ob in den merkwürdigen Worten der frommen Jungfrau in Santa Cäcilia für uns eine Wahrheit und ein Trost enthalten ist."

„Es bedarf ja nur eines Wortes Eurer Heiligkeit", meinte jetzt Barbo, „so erscheint die Schwester Egidia mit der Äbtissin im Vatikan, um persönlich Rechenschaft zu geben."

„Das möchte ich vermeiden; Schwester Egidia soll nicht aus ihrer Verborgenheit herausgeholt werden. Eher könnten wir uns entschließen, eines Tages wiederum einmal der Kirche der heiligen Cäcilia unseren Besuch abzustatten und bei dieser Gelegenheit auch im Kloster vorzusprechen. Aber vorerst wollen auch wir uns genügen lassen an dem Wortlaut dessen, was die Schwester auf irgendwelche Eingebung hin gesprochen hat. Würden nicht so viele Anzeichen darauf hinweisen, daß wohl noch furchtbare Heimsuchungen über Rom kommen werden, so könnten wir ruhig darüber hinweggehen, aber wir können die Befürchtung nicht ganz abweisen, daß Gott uns durch den Mund dieser einfältigen und demütigen Person ein Zeichen hat zukommen lassen wollen."

Bei diesen Worten richtete der fromme Kardinal wie fragend seinen ersten Blick auf den Papst. Dieser schien ihn verstanden zu haben und fuhr fort: „Wie wir gesagt haben, ist es nicht das erstemal, daß die Schwester von Santa Cäcilia Worte gesprochen hat, welche über das menschliche Erkennen hinausgehen. Als vor Jahresfrist die Leiche des antiken Mädchens gefunden wurde, welche von ganz Rom als ein Wunder angestaunt wurde und alles entzückt war von der Schönheit der jungen Heidin, hat sie die rasche Verwesung derselben vorausgesagt und hat zugleich erklärt, in Rom befinde sich der Leib einer christlichen Heiligen, der in Wahrheit unversehrt erhalten sei und ihr gebühre die Verehrung des römischen Volkes . . . Was es damit für eine Bewandtnis hat, wußte sie selbst nicht, aber das schließt nicht aus, daß sich solch ein wunderbarer Fund noch zeigte."

„Und dann", schloß Innozenz, „wäre es wahrlich nicht das erstemal, daß in der Ewigen Stadt sich Gottes Barmherzigkeit durch fromme und heilige Seelen in besonderer Weise offenbarte, und daß der Statthalter Christi Botschaft erhielte aus dem Munde von Unmündigen und Kindern, welche Gott gewählt hat, um die Weisen und Wissenden der Welt zu beschämen. So wollen wir auch die neuen Worte der demütigen Nonne in Santa Cäcilia als ein besonderes Zeichen der Zeit beachten."

„Und wenn alle die Schreckensgerüchte und Verbreitungen den Erfolg hätten, daß die Römer und die übrige Christenheit sich zur Buße und zum gemeinsamen Gebet wendeten und abkehrten von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den großen Verwirrungen der Zeit, dann wäre gewiß erreicht, was Gott will, und dann könnte seine Barmherzigkeit noch in letzter Stunde das nahende Gericht abwenden, wie zur Zeit des Propheten Jonas in Ninive."

— — — — — — —

Rom stand im Zeichen des Türkenschreckens. Nicht daß die Ungläubigen schon in der Ewigen Stadt eingezogen oder doch auf dem Anmarsch gewesen wären — aber das ganze Volk war erfüllt und betäubt von dem Wahne, daß Bajazets Heeresmassen sich unaufhaltsam heranwälzten und der Hauptstadt der Christenheit das Schicksal Konstantinopels bereiteten. Noch waren ja keine vierzig Jahre vorüber seit jenen furchtbaren Ereignissen. Von Mund zu Mund und von Haus zu Haus ging der Ruf: „Die Türken kommen", und tausend neue Schreckensnachrichten verbreiteten sich. Mehr als ein halbtausend türkische Schiffe seien von Ostia aus gesichtet mit dem Kurs gegen diesen Hafen, ebensoviele haben bereits Ankona genommen, Loreto und Foligno stehen in Flammen, und Flüchtlinge wissen von den grausamsten Taten der ungläubigen Mordbrenner zu berichten. Grauenhafte Einzelheiten wurden weitererzählt, aber niemand wußte, von wem diese Mitteilungen stammten.

Alle Geschäfte ruhten, auf Gassen und Plätzen und vor den Kirchen standen viele beisammen in erregtem Gespräche, in den Häusern hörte man jammern und weinen, zwischenhinein wieder laut beten· die Männer stritten sich, ob es besser sei, Rom, das ja doch gut befestigt sei, bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen und für den Glauben zu sterben, oder aber von vornherein auf jeden Widerstand zu verzichten, um vom Feinde Schonung und Gnade zu erhalten . . . Einige meinten, es wäre besser, die Stadt selbst in Flammen aufgehen zu lassen, ehe man sie den Türken übergebe, und die Priester und Mönche, welche teilweise zur Besonnenheit mahnten, wurden kaum gehört.

Jetzt hörte man die Losung: „Fort aus der Stadt ins Gebirge, um wenigstens das Leben zu retten", und tatsächlich sah man nicht wenige Flüchtlinge, Männer und Frauen, welche eilig die Abhänge des Janiculus hinanstiegen, mit ihren schwer bepackten Eseln, Maultieren und Rossen.

Jedes wußte etwas anderes, keines verstand mehr das andere, die Angst hatte die Köpfe der so leicht erregbaren Massen völlig verwirrt. . . .

Auch Signor Lippi, der Vormund Lukretias, konnte sich der allgemeinen Aufregung nicht entziehen. Und Jakopa Maldente, der vornehme Substitut seines Onkels in der päpstlichen Geheimschreiberei, welcher sich soeben auch eingefunden hatte — er war seit jenem Zusammentreffen an der Tiberbrücke zu Lukretias Widerwillen schon öfter in der Casa Lippi eingekehrt — trug noch weiteres bei zur Vermehrung der Sorgen.

Wie zu einem allmächtigen Retter in der Not schaute Lippi auf zu dem feingekleideten Signore, der in selbstbewußter Haltung, die Hand am Degen, zu ihm sprach, mehr aber noch über den Vormund hinweg zu Lukretia, die ganz im halbdunklen Hintergrund saß neben der Türe zur Küche und nicht aufblickte.

„Die Ungläubigen", sagte er, „stehen morgen und übermorgen noch nicht vor den Mauern, aber daß sie bald da sein werden, darüber ist man auch in unseren Kreisen nicht im Zweifel."

„Ist es wahr, daß man auch im Vatikan an Flucht denkt", fragte Lippi, „will Innozenz auch Rom verlassen?" Schwere Angst klang aus dieser Frage, denn wenn der Papst floh, dann mußte die Gefahr aufs höchste gestiegen sein. Auch Lukretia richtete bei dieser Frage erwartend das Auge auf den Oberschreiber, und über dessen Gesicht ging dabei kaum merklich ein Zug der Befriedigung und Genugtuung.

„Allem nach hat seine Heiligkeit noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt", erwiderte er wichtigtuend, „doch werden viele Kostbarkeiten verpackt und in die Engelsburg verbracht. Man vermutet, daß der Papst sich beim Anmarsch der Ungläubigen auch dorthin zurückziehen werde. Die Hadriansburg ist ja uneinnehmbar."

„Gott sei Dank", kam's unwillkürlich aus dem Munde der Jungfrau.

„Mit einer ausreichenden Besatzung tapferer Streiter", fuhr Maldente fort, und warf sich in die Brust, um anzudeuten, daß er sich auch dazu zähle, „kann sich die Engelsburg halten, so lange die Lebensmittel reichen, mit Gewalt und auch mit Feuer ist sie nicht zu nehmen."

„Gott sei Dank", wiederholte Lukretia, „so ist doch der Heilige Vater bei uns."

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Österreich, Wien I. Franziskanerplatz 4.

Gott will es! Das war die Losung der Kreuzfahrer. Auch heute noch hat dieses Wort seine Geltung: Gott will es, daß die heiligen Stätten der Kirche Christi erhalten bleiben, und er will auch, daß wir sie der Kirche erhalten helfen.

**Lourdespilgerfahrten 1932.** Die nächsten Sodalen- und Volkswallfahrten (die 33. und 34.) sind wieder mit direkten Sonderzügen für 5. Mai und 3. August geplant. Aufenthalt wird genommen in Salzburg, Innsbruck, Einsiedeln, Brunnen (Fahrt über den Vierwaldstättersee) Luzern, Freiburg, Genf, Paray-le-Monial, Nevers, Paris, Lisieux, Biarritz, Lourdes, Toulouse, Marseille, Nizza, Monaco, Genua, Mailand, Bozen und Zell am See. Reisedauer 17 Tage. Näheres in den Prospekten des Marianischen Lourdeskomitees (per Adr. R. Zeilberger, Steyr, Ob. Österr., Enge 7). Gegen Einsendung einer Spende (eventl. in Briefmarken, auch ausländischen) zugunsten des Lourdeskirchenbaues in Schneegattern, wird dem Prospekt auch das reich illustr. Lourdesjahrbuch 1932 (Kalender) beigelegt, das eine Pilgerfahrtsbeschreibung, sowie interessante Berichte über wunderbare Vorkommnisse in Limpias, Fatima, Ezquioga, Canfanaro, Konnersreuth und neue Heilungsberichte aus Lourdes enthält.

**Englische Aristokraten im bürgerlichen und proletarischen Erwerbsleben.** Viele der großen Vermögen englischer Aristokraten sind nach dem Weltkrieg schwer erschüttert, zum Teil vernichtet worden. Die Zahl englischer Aristokraten, die ihren Lebensunterhalt in bürgerlichen Berufen oder auch in ausgesprochenen proletarischen Stellungen verdienen müssen, ist nach einer Übersicht im „Wiener Neuen Journal" sehr bedeutend. Sir John Fedge war Straßenbahnschaffner, Kellner, Hafenarbeiter, Gehilfe in einem Schuhgeschäft und ist heute Versicherungsbeamter. Graf Berg führt einen Laden für Damenhüte, die seine Frau selbst herstellt; der jüngste Sohn des Grafen Dahnavon ist Kartoffelschäler in einem großen Londoner Hotel, wo er sechs Pence die Stunde verdient; der frühere englische Major Henry Laynon, Bruder eines englischen Grafen, ist Schankwirt im Marktviertel von Smitsfield, der junge Graf Ossulstone verdient sein Brot als Taxi-Chauffeur; Lord Cecile Glernatur ist Autovermieter in Nizza geworden; Lord Effingham Büroangestellter bei einem Börsenmakler; Lord Dalsel besitzt ein Milchgeschäft in Glasgow; Lord Barlay ist Versicherungsagent; Marquis Milford Haven, ein weitläufiger Verwandter des Königs von England, hat in Amerika einen Posten als Beamter an der New-Yorker Börse angenommen. Lord Horel hat einen Verlag für billige populäre Bücher ins Leben gerufen. Besonders viele englische Aristokraten sind auf Arbeitsposten in Londoner Garagen zu finden. Lord Portalin ist Angestellter in einer Karosseriefabrik; Graf Nortesk und Lord Kotenhime sind Verkaufsagenten von Autofirmen. Lord Layton schlägt sich als Tapezierer und Dekorateur (wie der russische Großfürst Georgij Georgjewitsch) durch. Viele englische Hocharistokratinnen haben Damenmoden- und Damenhütesalons eröffnet; eine Dame aus den höchsten Kreisen der englischen Aristokratie leitet ein Kaffeehaus in London. Manche dieser Aristokraten scheinen ihre neuen Berufe recht liebgewonnen zu haben. Der junge Sir Reginald Welsley z. B. diente als Liftjunge in einem großen amerikanischen Hotel, als er die Nachricht bekam, daß er ein kleines Vermögen geerbt habe. Er übernahm die Erbschaft und kehrte in seine frühere Stellung zurück!

**Heringe freuen sich ihres Lebens!** Da die Heringsfänge in diesem Jahre außerordentliche Erfolge und eine überreiche Beute brachten, ohne daß aber die Möglichkeit bestand, den Fang zu verkaufen — weil keine Nachfrage war — haben bretonische Fischer ganz einfach kurzen Prozeß gemacht und eine halbe Million Heringe wieder in das Meer zurückgeschüttet. Hei, wie lustig ist es, ein Hering zu sein!

## Gebetserhörungen

Zöllnitz: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thädd. und besonders der kleinen hl. Theresia v. K. J. für so wunderbare Hilfe.

Theilheim b. Würzburg: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in schweren Anliegen und Wiedererlangung einer guten Stelle.

E. E. i. M.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe. Almosen Mk. . . .

Herbstein: Dank dem lieben Heiland und der hl. Theresia v. K. J., für erlangte Hilfe.

Erfurt: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

Nattenheim: Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Antonius für auffallende Hilfe in schweren Anliegen

Paldau: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für glücklich überstandene Operation.

Linz: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph für auffallende Hilfe in verzweifelter, ganz trostloser Lage. Gebet alle zu Joseph.

Graz, Stmk.: Innigsten Dank dem lb. Gott, U. L. Frau v. hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius, hl. Jud. Thadd., hl. Franziskus, der kleinen hl. Theresia, hl. Filomena, dem sel. Johannes Ogilvie, SJ., dem ehrw. Diener Gottes Pater Liberat Weiß, OFM. allen lb. Engeln und Heiligen Gottes u. den armen Seelen, für Hilfe aus schwerer Infektionskrankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Steiermark: Innigsten Dank der allerseligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, hl. Antonius, für erlangte Hilfe, mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung versprochen.

Steiermark: Antoniusbrot, für Missionszwecke.

Linz: Unseren innigsten Dank der lb. Gottesmutter Maria u. der lb. kleinen hl. Theresia für so schnelle Erhörung unserer Bitte.

Turtmann: Spende für die Taufe eines Heidenkindes als Danksagung für Erhörung in besonderen Anl. dankend erhalten. „Gott lohn's."

St. Anna: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem guten hl. Nährvater Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. und der kleinen hl. Theresia für die Hilfe in einem ganz aussichtslosen Anliegen.

Klessengrund: Eine Berg.-Leserin sendet den Betrag von Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph; zum Dank der lb. Gottesmutter und d. hl. Joseph für erlangte Hilfe.

Makau: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius u. hl. Franziskus für Erhörung in Seelenleiden mit der Bitte um Hilfe in einem anderen Anliegen. Almosen anbei. Veröffentlichung war versprochen.

Hagen: Eingesandten Betrag mit herzlichstem Dank erhalten. „Gott vergelt's".

A. H. i. W.: Von jahrelanger Krankheit und großen körperlichen Schmerzen durch Gebet u. Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes nach Maria Steinbach, befreit.

Bobenheim a. Rh.: In einem großen Anliegen nahm ich die Zuflucht zum hl. Joseph und bin erhört worden. Anbei ein Missionsalmosen.

Landweiler: Dank der lb. Mutter Gottes und der kleinen hl. Theresia für Erhörung in einem schweren Anliegen.

A. A.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter für Gebetshilfe.

Mesum: Anbei übersende ich Mk. . . ., die ich während meiner Krankheit dem hl. Antonius gelobt habe, als Antoniusbrot für die Armen.

# Gebetsempfehlungen

Thadd. um Sinnesänderung meines Mannes u. um Hilfe in schweren Anliegen.

Zöllnig: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, d. lb. Gottesmutter und zur hl. Theresia v. K. J., um Gesundheit meines Kindes, um Bekehrung meines Mannes und in besonderen Anliegen.

Jonschwil: Bitte ums Gebet in verschiedenen schweren Anliegen zu den armen Seelen und zur gottseligen Margareta Sinclair.

Seitenberg: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes, des hl. Joseph, hl. Antonius und des hl. Franziskus Xaverius u. der hl. Theresia vom Kinde Jesu, um Hilfe in schweren Anliegen. Sende Mk. . . . als Antoniusbrot.

A. A.: Um einen guten Seelsorger.

J. E. i. B.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet.

A.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., hl. Ant., hl. Joseph, allen Heiligen u. den armen Seelen um Arbeit für ihren Mann. Bei Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Bühlertal: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zur hl. Theresia in einer schweren Krankheit um Besserung.

Irritz: Eine Witwe bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. für ihren Schwiegersohn um Sinnesänderung u. Befreiung von Trunksucht, für ein Kind wegen Kurzsichtigkeit, für Frau wegen Asthma und sonstige Leiden, und für Tochter wegen Kopf- und Nervenleiden. Bei Erhörung ist größeres Almosen versprochen.

Waldstetten: A. H.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Anton. und zur hl. Rita um Gesundheit, gute Berufswahl und in großer Geldnot.

Peterstal: Eine schwer Kranke bittet um das Gebet.

B. S.: Eine Familie bittet um das Gebet zur Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia und zum sel. Br. Konrad um Hilfe in schweren Anliegen.

Fr. L. E.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, und zum sel. Br. Konrad um Sinnesänderung eines Sohnes und Friede und Eintracht unter den Geschwistern und in der Familie. Bei Erhörung Antoniusbrot und hl. Messe.

Euratsfeld: Innige Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu U. L. Frau vom hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Ant., hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um baldige Erhörung in mehreren schweren Anliegen. Almosen versprochen.

Euratsfeld: Bitte ums Gebet zu U. L. Frau vom hlst. Herzen Jesu, zur kleinen hl. Theresia v. K. J., zum hl. Ant., hl. Jud. Thadd. um um baldige Erhörung in schweren Anliegen. Almosen versprochen.

Paldau: Bitte ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. des hl. Joseph in schweren Anliegen.

Wenigzell: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zur kl. hl. Theresia u. zum hl. Ant. um Hilfe in einem schweren Anliegen. Danke für alle Hilfe in Anliegen, welche ich durch das Gebet erhalten habe.

Herbstein: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene in ihren Anliegen.

Hatzenport: Ein Wohltäter unserer Mission bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Anton., des hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einer Krankheit.

Heimerzheim: Ein Wohltäter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Benediktus, hl. Ant. und den hl. 14 Nothelfern, in schwerer Krankheit.

Przywor: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zur hl. Theresia v. K. J. in schweren Anliegen.

A. A.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Ant. u. hl. Joseph um glücklichen Verlauf einer Operation und um Gesundheit der Tochter.

Gr. Strehlitz, G. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ant., hl. Jud. Thadd. und den 14 hl. Nothelfern, um Erhörung einer großen Bitte in Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

E. E.: Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. hl. Jud.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. A.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thadd., hl. Ant., hl. Augustinus, zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um bald eine Arbeitsstelle zu erlangen und um Hilfe in schweren Geldnöten Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

A. A.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der schmerzh. Mutter Gottes, hl. Ant., Pater Liberat Weiß u. der hl. Theresia v. K. J. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Schedliske: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Antonius, um Hilfe in finanzieller Not und Anstellung ihres Gatten. Bei Erhörung folgt Missionsalmosen.

M. Dz.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet um Hilfe in schweren Halsleiden. Almosen anbei.

Kreuzau: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius u. zum hl. Jud. Thaddäus um Beschäftigung und Hilfe in anderen schweren Anliegen.

Hörden: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immw. Hilfe, zum hl. Ant., zur hl. Theresia o. K. J. und zur hl. Rita, in einem Berufsanliegen für den Bräutigam. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

# Es starben im Herrn

Eichbühl: Frau Kutter, langjährige Leserin des Vergißmeinnicht.

Gemünden: Philipp Hartmann. Gerbrunn: Johann Göllenbott. Grensenheim: Andeas Ehald. Rottenbühl: Anna Löffler. Frauenornau: Elise Rappold. Obergimpern: Heinrich Segenwitz. Windischbusch: Christine Pfeifer. Reistingen: Anna Böck. Sinsheim: Franziska Scheidel. Stätzling: Frau Steinherr. Freiburg: Gotfried Stiegeler. Ambringen: Heinrich Mörder. Wagenhalden: Anton Genal. Allfeld: Franz Mathes und Maria Mathes. Diefurt: Maria Reichert. Zwinger: Frau Kainzbauer. Ochsau: Ursula Mittenberger, Franz Eder. Weingarten: Anna Baur. Reischach Franz Königsbauer. Ostrach: Ignaz Schuler. Amberg: Maria Rieß. Zapfendorf: Friedrich Dütsch. Tiefenstockheim: Ursula Müller. Neudorf: Georg Zink. Straubing: Maria Hiendl. Gößweinstein: Johann Bauer. Oltersweiher: Maria Trapp, Theresia Schmidt, Ignaz Seiler und Maria Anna Falk. Malbach: Kath. Müller. Würselen: Frau Mertens, Simon Franzen. Gelsenkirchen: Frau Augusta Labusch, Frau Anna Weidenbörner, Frau Franziska Kerkroff, Franz Neuhaus. Schönecken: Kath. Thieltges. Altwansen: Mathilde Langner, Reinert Langner. Hindenburg: Anastasia Gabrysch. Biskupitz: Hubert Ernst.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# Büchertisch

**Unter der Sonne der Eucharistie.** Erinnerungen einer Mutter. Übertragen von Gertrudis zu Hohenstein. Mit einem Geleitwort von M. Ignatia Breme. 123 Seiten. Kart. Mk. 1.50, Ganzl. Mk. 2.40. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Die Seelengeschichte eines Kindes. Ein ganz ausgezeichnetes Büchlein und hervorragend geeignet für Mütter, deren Kinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet werden.

**Der Blutsegen Christi.** Weckrufe an das katholische Herz. Von P. Cajus Grellner, OFM. 31 Seiten mit Titelbild. Brosch. 25 Pfennig. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Der heutige Katholik steht im Gegensatz zum Urchristen vielfach zu kalt und beziehungslos am Opferaltar. Unser Schriftchen möchte die heilige Messe wieder zum warmen Erlebnis des Kreuzesopfers Christi werden lassen.

**Kindlichkeit und Hingabe,** wie sie die hl. Theresia v. K. J. geübt hat. 31 Seiten mit Titelbild. Preis 25 Pfennig. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

War man bisher im Zweifel, ob es in der Fülle der Theresienliteratur noch ein Lücke auszufüllen gäbe, so wird man durch diese neueste Theresienschrift eines Besseren belehrt. Klein — aber fein. Verbreitet das Schriftchen in Massen im Volk, denn es ist es wert!

**Kinderwacht.** Des Kindes Zwiesprache mit Jesus. Von Monsignore Johann Mörzinger, Schriftleiter des Wiener-(Großen-) Kirchenblattes, des Jugendkirchenblattes und des Kleinen Kirchenblattes. Vier Bändchen. (Für die Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Fastenzeit.) Auflage jedes Bändchens 10 000. Verlag: Bücherei des Kleinen Kirchenblattes, Wien I., Stephans-Preis für ein Bändchen bloß 12 Pfennig und Porto.

**Klosterneuburger Liturgiekalender „Das Jahr des Heiles 1932".** Von Prof. Dr. Pius Parsch. 1. Band: Weihnachtszeit. 2. Band: Osterzeit. 3. Band: Pfingstzeit. Lieferbar ist der erste Band. Preis: Ganzleinen Mk. 3.20. Verlag: Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Wer kennt dieses Jahrbuch nicht? Tausende erwarten jedes Jahr sein Erscheinen und immer wieder bringt es Neues und Wertvolles. Es erfaßt weit über die Grenzen alle liturgisch Interessierten. Diesmal ist es für den dauernden Gebrauch umgearbeitet worden, so zwar, daß alljährlich nur ein kleines Direktorium ausgewechselt zu werden braucht. 32 Kunstbeilagen verschönern den ohnehin reichen und wertvollen Text.

**„Der Rosenkranz".** 15 Scherenschnitte von M. Edelwida OSFr. mit Versen von Johannes Schuck. Broschüre Mk. 1.20, 15 Postkarten Mk. 1.20. Verlag: Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg GmbH. Echter-Verlag.

Marienliebe, Bildkunst und Wortkunst haben hier zusammen ein Werkchen voll inniger Frömmigkeit und fesselnder Schönheit geschaffen. Wer diese Scherenschnitte mit ihren verhaltenen und doch so sprechenden Gebärden betrachtet und sich in die süße, oft Volksliedhafte Poesie dieser Verse versenkt, der muß Maria noch mehr lieben und wird den Rosenkranz noch fester um die Hand schlingen und ihn noch lieber und andächtiger beten als bisher.

Max Biber: **„Von Gas, Granaten und Soldaten".** Preis brosch. Mk. 3.— Verlag: Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg GmbH.

Das Buch ist mit dem Herzblut eines katholischen Frontkämpfers geschrieben. Der Verfasser, der als Kriegsfreiwilliger einrückte, an den verschiedenen Fronten kämpfte, und zuletzt als Leutnant in einem Reichswehr-Infanterie-Regiment war, trägt heute das Ordenskleid.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Auf!
# dem Kreuze nach!

**Von D. W. Nut**

**3. verbesserte Auflage. 190 Seiten; mit 16 Scherenschnitten von M. Edelwida, O. S. Fr. Preis geb. RM. 2.80, kart. RM. 1.80**

Am 17. September 1919 starb nach segensreicher Wirksamkeit im Alter von 74 Jahren in Freiburg in der Schweiz der hochwürdigste Herr Prälat Johannes Ev. Kleiser, Chorherr der Liebfrauenkirche, apostolischer Protonotar und Generalassistent der Liga „Pro Pontifice et ecclesia". Wenige Minuten vor seinem Sterben verlangte der hohe Prälat, daß man ihm noch einmal aus dem schönen Buche „Auf! Dem Kreuze nach!" vorlese. Die ehrwürdigen Schwestern des Marienheims, in dem der hohe Prälat lebte und starb, versichern, daß ihm dieses Buch stets eines der liebsten gewesen sei.

## St. Josephs-Verlag
## Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT




## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 4 April 1932 50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Aprilheftes:


Über ein Kleines. Gedicht v. Gerok 97
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 98
Missionsenzyklika Papst Pius XI. . 103
An allen Orten wird meinem Namen geopfert . . . . . 103
Landsend . . . . . 104
Einblick in das Denken und Fühlen der Bantu-Leute. V. P. Odo Ripp 108
Warum? Von M. A. . . . . 111
Neue Wege . . . . . 112
Kulturfortschritt in Südafrika . . 114
Eingeborene Afrikaner und Landwirtschaft. Von P. Bernh. Huß 116
Eine mutige junge eingeb. Frau — der folgsame Häuptling. V. P. Huß 118
Die Wirtschaftskommission der Eingeborenen. Von P. Bernh. Huß 119
Aus der Apost. Präfektur Umtata 120
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 121



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri,**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1931:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# „Was stehet ihr müßig?

**Geht auch ihr in meinen Weinberg!"** spricht Christus selbst.

## Studenten und Werktätige

von sittlich einwandfreiem Lebenswandel und erfüllt von religiösen Idealen stellen ihre Kräfte in den Dienst der Mission als Priester oder Laienmissionar im Ordensstande. Bewerber melden sich für

## Studenten

**P. Direktor des Missionsseminars, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)**
**P. Direktor des Missionsseminars „Aloysianum," Lohr a. Main**
**P. Rektor des Missionsh. v. hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Schlesien**

## Brüderkandidaten

**P. Rektor. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Bayern)**
**P. Rektor, St. Paul bei Walbeck, Kreis Geldern (Niederrhein)**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Briefkasten

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß „Beiträge" für Novenen, Gebetsempfehlungen nicht „erhoben" werden. Die Drucklegung erfolgt völlig kostenlos: Wohl aber ist es Brauch, nach den Verhältnissen entsprechend, der Mission ein Almosen zu überweisen. Für Meßstipendien sind die Diözesangebühren maßgebend. Bei Überweisung von Beiträgen wolle man genau angeben, für welchen Zweck. Die Postscheck-Nummern siehe 2. Umschlagseite hinter den betreffenden Vertretungen. An die dem Einsender zunächst liegende Vertretung können Einzahlungen gemacht werden.

Postscheckkonto für Missionshaus St. Joseph, Reimlingen ist Nürnberg 263 11.

# Aus Welt und Kirche

**Vatikanstadt.** Der Petersdom erhielt eine Lautsprecher-Anlage. Die bei großen Kirchenfesten vom Papst im Petersdom zelebrierten Messen können in Zukunft durch Radio auf der ganzen Welt verbreitet werden. Der Petersdom wird ferner mit einer Lautsprecheranlage versehen, die gelegentlich großer Festlichkeiten und bei Pontifikalmessen allen Gläubigen der großen Kirche gestattet, die vom Papst am Konfessions-Altar gelesene Messe gut zu vernehmen. Schon während des Jubeljahres bestand eine ähnliche Einrichtung. Die neue Anlage wird auch die Übertragung der Papstmessen durch den vatikanischen Rundfunk gestatten. Mit Bewilligung des Papstes ist vorletzten Sonntag auch mit einer besonderen Übertragung für Kranke von der vatikanischen Funkstation begonnen worden, die bis jetzt jeden Sonntagmorgen um 11 Uhr wiederholt wird.

**Frankreich.** Die Zahl der wiederaufgebauten Kirchen. Im Anschluß an den Tod des Ministers Loucheur erinnert das Sekretariat für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Kirchen Frankreichs daran, daß infolge der durch diesen Minister im Jahre 1922 bewilligten Aufnahme einer Anleihe ein erfreuliches Resultat erzielt werden konnte. Bis heute sind insgesamt 2226 Kirchen, welche durch den Krieg zerstört, bezw. schwer beschädigt worden waren, wiederaufgebaut worden.

**Die Wirkung des kathol. Marthrerfilms in Japan.** Aus der 220 000 Seelen zählenden Stadt Fukuoka, dem Sitz eines katholischen Bischofs, wird der Fideskorrespondenz berichtet, daß die Erstaufführung des Films über die japanischen Marthyrer, den bekanntlich ein reicher Katholik jüngst hatte herstellen lassen, einen großen Erfolg darstellte. Während einer Woche drängten sich täglich tausende von Heiden zu den Aufführungen. In lautlosem, religiösem Schweigen verharrten die Massen während der Vorstellung. Eines Tages kam ein Herr in feierlicher Besuchskleidung zum Pfarrer der Kathedrale und bat um Taufunterricht, weil er die Grausamkeit des Shogun Tokugawa gegen die Christen der damaligen Zeit wieder gutmachen wolle. Die Seele des Japaners besitzt außerordentlich viel Feingefühl, an das die Mission mit größter Hoffnung auf Erfolg anknüpfen kann, wenn einmal die Jahrhunderte alten Vorurteile gegen den Katholizismus gefallen sind. K. K.

**Bolschewiken-Wirtschaft.** Nach der „Prawda" vom 14 November kontrollierte eine Kommission des Zentralausschusses der kommunistischen Partei den Wirtschaftsbetrieb der Domäne (Sowchos) „Kasatschka" im Niederwolgagebiet die 42 235 Hektar groß ist, und stellte folgendes fest: „Die Domäne hat während der Ernte- und Dreschkampagne durch Unachtsamkeit 30—40 Prozent Getreide verloren. Ein Teil des bereits gemähten Getreides blieb unbeaufsichtigt und verfaulte auf den Feldern. Nach der Dreschkampagne wurde das Korn im vollen Sinne des Wortes verschleudert.... Die Getreidequote pro Kopf und Tag betrug 1,2 bis 1,5 Kilogramm . . . Der Direktor der Domäne erklärte dem Vorsitzenden der Bezugsgenossenschaft: „Wir haben genug Getreide, gib es den Leuten ohne Karten und soviel sie wollen, damit sie sich satt essen können" . . . Auf eine Anfrage der Kontrollkomission, wieviel die Domäne gemäß der Getreideablieferungspflicht dem Staat zur Verfügung zu stellen gedenkt, erklärten der Direktor und dessen Stellvertreter wörtlich: „Gar nichts!"

Neben den Kollektivwirtschaften gehören die Staatsdomänen (Sowchosen) zu den Hauptstützungspunkten der bolschewistischen Getreideversorgung. Noch bis vor kurzem bezeichnete man sie als „eiserne Getreidefabriken der Union". Heute weigern sich die Sowchosen, ihr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Getreide dem Staat, der sie ins Leben rief, abzuliefern. Sie ziehen es vor, erst die eigenen Leute zu versorgen, und erst dann, was übrig bleibt, dem Staat abzuliefern. Da aber die Kolchosarbeiter und Leiter an einer hohen Ablieferung nicht interessiert sind, lassen sie das Getreide auf den Feldern verfaulen. Gegen diesen passiven Widerstand der Landbevölkerung ist der bolschewistische Staat machtlos, denn „ganz Rußland kann man nicht erschießen". Die Landbevölkerung aber ist Rußland! K. K.

**Verurteilung 10 deutscher Priester in Rußland.** Just um die Zeit, da Genosse Lunatscharski vor das Wiener kulturbolschewistische Publikum im eleganten Musikvereinssaal hintrat und ihm die Lüge kredenzte, in Sowjetrußland gebe es keine Kirchenverfolgung, wurden in Moskau zehn deutsche katholische Priester wegen pflichtgemäßer Ausübung ihres Amtes zu fünf und zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Sie stammen alle aus der südrussischen Diözese Tiraspol, von der Nordwestecke des Schwarzen Meeres, aus jenen urdeutschen Einwanderergemeinden, die mit ihrer Religion auch ihre aus der Pfalz, aus Schwaben usw. mitgebrachten Volkssitten und Dialekte bis heute bewahrt haben. Die Namen der Orte weisen selbst vielfach auf das Herkunftsgebiet dieser Deutschrussen, z. B. Solothurn, Liebenthal, Marienburg, Zug, Mariental, Speier, Hastatt, München, Karlsruhe, Mannheim, Elsaß, Straßburg, Baden usw. Die jetzt verurteilten Priester stammen alle aus den Dekanaten Saratow, Kamenka und Mariental. Es sind der Apostol. Administrator August Baumtrog, Ehrenkanonikus und Dekan von Kamenka, ferner die Priester bezw. Pfarrer Adam Bellendir von Schuck, Martin Felix von Seewald, Alois Kappes von Kaymschin, Joseph Paul von Neu-Kolonie, Franz Rauh von Hölzel, Peter Rieder von Schönchen und Andreas Schönberger von Somenowka; diese wurden zu je zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Fünf Jahre Kerker erhielt der Pfarrer Leonhard Eberle, Ehrendomherr und Dekan von Kamenka. Bekanntlich befindet sich der Bischof Msgr. Frison selbst schon lange im Gefängnis. Bischof d'Herbigny, der ihn s. Zt. insgeheim geweiht hatte, schildert in seinen „Seelsorgefahrten in Sowjetrußland" (Martinusbuchhandlung, Illertissen) seine Eindrücke aus diesen deutschen Gemeinden.

**Was verdienstlicher ist!** Ein Bischof in Argentinien hat sämtliche Bruderschaften, religiöse Vereinigungen und Klöster verpflichtet, mindestens ein Exemplar einer katholischen Zeitung zu abonnieren. In der Anweisung heißt es: „Das ist vor Gott verdienstvoller, als für die kirchlichen Feste Blumen und Blumenvasen aufzuhäufen." Die Ereignisse in Spanien geben dem Bischof vollkommen Recht. Dort haben weder der Welt-Klerus, noch die Männerklöster — mit rühmlichen Ausnahmen natürlich — die Bedeutung und Wichtigkeit der Presse erkannt. Für die katholische Presse geschah dort womöglich noch weniger, wie in anderen katholischen Ländern, wo man sich auch meist mit bloßer Kritik begnügt, so daß die Kirchenfeinde und Gotteshasser ungehindert ihre Drachensaat aussähen konnten. Wie bitter hat sich das jetzt gerächt!

**Ball der Gottlosen.** Wie die spanische Zeitung „El Mati" aus Bibao meldet, haben die dortigen Freidenker trotz der Zeit der Not die Annahme der kirchenfeindlichen Gesetze durch das spanische Parlament durch ein Tanzvergnügen gefeiert. Der „Gottlosenball" fand in der größten Bar in Bilbao statt. Die Teilnehmer erschienen zumeist in der Tracht von Mönchen und Ordensschwestern. Der Ball fand ein jähes Ende. Eine Frauensperson, die sich durch die Ausgelassenheit und Verhöhnung der Klosterschwestern so hervorgetan hatte, daß sie im Mittelpunkte der Aufmerksamkeit stand, sank mitten im Tanz plötzlich tot zu Boden. Die Umsturzfreunde hätten das Ereignis gerne totgeschwiegen; aber sämtliche oppositionellen Zeitungen berichten darüber sehr ausführlich.

## Gebetserhörungen

U. E.: Dank der gütigen Rosenkranzkönigin, dem hl. Josef, dem hl. Aloysius und mehreren hl. Patronen, für erlangte Hilfe in schweren Anliegen

Beckingen, Saar: Ein Heidenkind, auf den Namen Theresia, als Dank für glücklich verlaufene Operation, auf die Fürbitte der hl. Theresia.

Essen-W.: Anbei Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Wilhelm. Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius Dank, für Hilfe in besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Frorath: Sende Ihnen Mk. . . . als Antoniusbrot, als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef u. dem hl. Antonius, die uns in mehreren Anliegen öfters geholfen haben. Veröffentlichung war versprochen.

Neuß: Dank dem hl. Antonius u. der Mutter Gottes für Hilfe in schwerem Anliegen. Ein Heidenkind war versprochen.

Borken: Beitrag Mk. . . . und Silberpapier erhalten. „Gott vergelts".

Köln: Dank dem hl. Albertus Magnus für [illegible]

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1932 50. Jahrgang

# Über ein Kleines

(Evangelium vom 3. Sonntag nach Ostern)

Über ein Kleines, so seht ihr mich nicht;
Schauet noch einmal dem Freund ins Gesicht!
Schon ist mein Leib mir gesalbt für das Grab.
Über ein Kleines, so steig' ich hinab.

Über ein Kleines, so seht ihr mich neu,
Leer ist die Gruft und der Jammer vorbei;
Hüllt auch die Sonne sich trauernd in Flor:
Über ein Kleines tritt hell sie hervor.

Über ein Kleines — o mahnendes Wort,
Wunderbar tönst du im Ohre mir fort,
Dämpfest die Freude und linderst den Schmerz.
Über ein Kleines — bedenk es, mein Herz!

Über ein Kleines, du fröhliches Kind,
Welken die Wangen und wechselt der Wind,
Blüte der Jugend und Rosen im Mai,
Über ein Kleines ist alles vorbei.

Über ein Kleines, o Seele voll Gram,
Schwindet dein Kummer und geht wie er kam;
Fließen auf Erden der Tränen auch viel:
Über ein Kleines hat alles sein Ziel.

Über ein Kleines, o zürnender Freund,
Scheidet der Tod, die noch heute vereint;
Gib' mir die Hand, eh' der Abend vergeht,
Über ein Kleines, so ist es zu spät.

Über ein Kleines, o lässiger Knecht,
Sinket die Sonne, drum nütze sie recht;
Wirke am Tage, noch viel ist zu tun,
Über ein Kleines, so werden wir ruh'n.

Über ein Kleines, und alles wird Staub,
Sterne sie fallen wie welkendes Laub;
Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
Über ein Kleines — o wär' ich bereit!

Gerok

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

Neben anderen Katechesenstellen gehört zu Lourdes eine 1894 abgetrennte Farm Emaus, die später eigene Missionsstation wurde. Hierhin zog sich Abt Franz nach seiner Resignation zurück und schuf mit Hilfe einiger Brüder und Schwestern und Eingeborenen das zuvor öde und sumpfige Land in eine Musterfarm um. Heute sind hier zwei Schulen in Betrieb und sieben Außenstationen angegliedert.

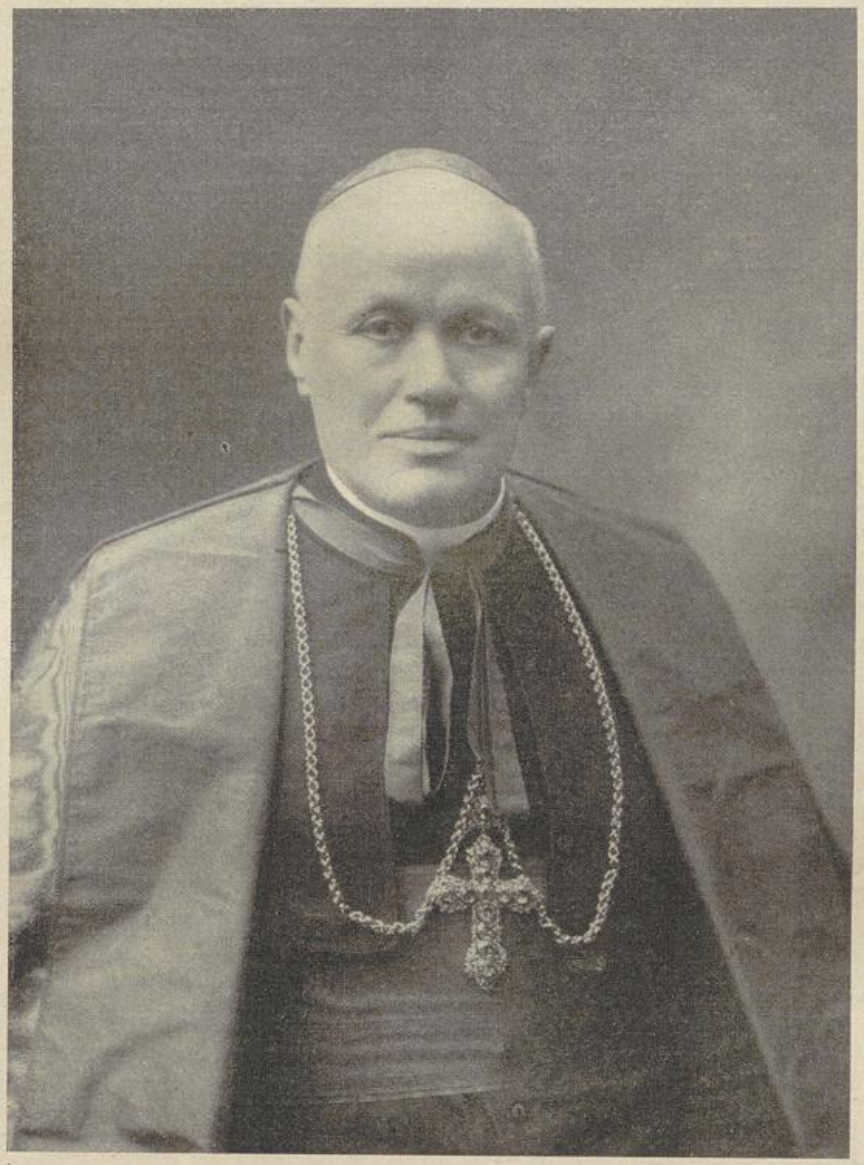
**Czentochow.** Nicht weit von Lourdes, aber noch in Natal befindet sich das ebenfalls 1888 gegründete Czentochow am Fuße eines Bergabhanges, nahe dem Umzimkuluflusse. Durch eine von den Missionaren neu angelegte Straße ist es mit den übrigen Stationen verbunden. Czentochow hat einen umfangreichen Bodenbesitz, der bei guter Bewirtschaftung sich für den Ackerbau vorzüglich eignet, sowie auch für eine Obstbaumzucht. Eine große Obstbaumschule dient zu Unterrichtszwecken für die Eingeborenen, um sich durch eigene Pflanzungen an Seßhaftigkeit zu gewöhnen. Nebenher geht eine treffliche Bienenzucht. Da die Farm an drei Seiten von einer dichten Bevölkerung umgeben ist, die den Erfolg der Missionare feststellen konnte, so erhofft man von der Missionierung derselben sehr viel. Tatsächlich nahm auch die Mission in kurzer Zeit einen solchen Aufschwung, daß bald sogar Reichenau überflügelt wurde. Nun liegt ein großes, weit zerstreutes Kirchendorf mit eigener Kapelle, Schule und Kindergarten bereits um die Niederlassung. Eine neue Missionskirche für 500 Personen konnte 1910 errichtet werden. Für Frauen ist ein besonderes Heim vorhanden. Auf die Heranbildung einheimischer Lehrkräfte wird hier besonderes Gewicht gelegt durch ein Seminar. Eine sechste Tagesschule konnte 1918 eingerichtet werden, womit eine Obst- und Landwirtschaftsschule verbunden wurde. Hier wird den Schülern unter Kontrolle der Regierung praktische und theoretische Ausbildung vermittelt.

In Czentochow ist der Zugang zur Kirche, zur Schule und zu den Sakramenten stark und anhaltend. Zu dieser Station zählen sieben Außenstationen. Eine Station, St. Raphael, wurde wegen zu großer Entfernung von der Zentralstation abgetrennt und selbständig.

**Ötting.** Eine verhältnismäßig gute Straße führt von Mariatal nach Ötting, gegründet 1887, das 36 engl. Meilen davon entfernt liegt, am Abhang des hohen Inhlokozi, weshalb es oft unter starkem Nebel zu leiden hat. Der Boden wurde von einem Farmer erworben, aber das Land war versumpft und wenig kultiviert. Nach mühevoller Entwässerung bietet es bei guter Bewirtschaftung Gemüse und Früchte aller Art. Besonders eignet es sich für Wein und Südfrüchte, doch ist Ötting stets eingeschränkter, als jede andere Filiale geblieben, wenngleich manche Verbesserungen getroffen worden sind. Die Missionsaussichten waren nicht glänzend, da die Eingeborenen mehr auf materiellen Erwerb sehen. Anderseits ist diese Station Mittelpunkt für das ganze Gebiet, doch wohnen die Eingeborenen in zu großer Entfernung. Es ist Diasporagebiet. Drei Exposituren gehören zur Hauptstation.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eminenz Kardinal Marchetti

**St. Michael.** Hier kann St. Michael genannt werden, das 24 engl. Meilen von Ötting entfernt ist. Die Mission wurde bereits 1856 von den Oblaten gegründet und ging 1890 auf die Mariannhiller Mission über. Die Erfolge entsprachen nie den Erwartungen. Man hatte bereits früher eine Schule errichtet, aber die eigentliche Missionierung begann erst 1890. Die Eingeborenen-Bevölkerung betrug etwa 6000 Seelen und war anfangs den Missionaren recht abhold, doch entwickelte sie regen Eifer. St. Michael gelangte zu einer Art Berühmtheit durch



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seltsame Erscheinungen, die man auf höllische Einflüsse zurückzuführen geneigt ist. Vergleiche das im St. Josephs-Verlag, Reimlingen, erschienene Büchlein: „Gibt's auch heute noch Teufel?" Die Station erhielt ein Kirchlein und wurde auch sonst ausgebaut.

**Maria Ratschitz** liegt in der eigentlichen südafrikanischen Diaspora an der Bahnlinie Durban Johannesburg, 350 Kilometer nordwestlich von Mariannhill. Sie kam 1889—1890 in den Besitz der Mission. Den Anlaß zu seiner Gründung gab ein gebildeter, auch in den besten Kreisen angesehener Eingeborener, namens William Afrika. Die ziemlich ausgedehnte Farm ist größtenteils bebaut mit Obst, Weinreben und Gemüsesorten; aber trotzdem blieb sie eine der ärmsten Stationen. Die Mission liegt im Basutoland, dessen Bevölkerung bereits verschiedenenorts unter Einfluß andersgläubiger Sekten steht. Doch hat die Missionierung seit der Gründung hier gute Fortschritte gemacht, denn die Station liegt günstig in gut bevölkertem Gebiet. Auf dem erworbenen Gebiete selbst lebten viele Eingeborene als Pächter und diese besaßen eine sektiererische Kirche mit Schule, die durch den Grunderwerb mit von den Missionaren von Mariannhill übernommen wurden. Für die weiße katholische Bevölkerung in den benachbarten neu entstehenden Ortschaften bedeutet diese Missionsniederlassung eine große Wohltat. An die Schule stellen hier die Eingeborenen größere Anforderungen, denn durch den Verkehr mit Engländern und Holländern sind sie zivilisierter geworden. Da die Kinder zu Hause an bessere Beköstigung gewohnt sind, so halten in dieser Gegend die Missionare nur Tagesschulen, die einen erfreulichen Aufschwung nehmen. Während des Burenkrieges war wegen der Nähe des heißumstrittenen Ladysmith diese Filiale lange vom Mutterkloster abgeschnitten und ohne hinreichende Seelsorge. Seitdem aber ist der Missionserfolg auf dem ausgedehnten Gebiete äußerst reich. Auch in mehreren Außenstationen und Katechetenstellen macht die Mission gute Fortschritte.

**Neue Phase der Entwicklung Mariannhills.** Mariannhill hatte unter der Leitung des Gründers und ersten Abtes P. Franz, bisher eine ungeahnte Entwicklung und Entfaltung erfahren. Alles dies geschah nicht ohne Billigung der obersten Ordensleitung. Die Anerkennung sprach sich aus in der Ernennung des Abtes Franz zum Vize-Generalvikar der Trappisten Südafrikas. Doch bestand Mariannhill bereits 10 Jahre und entbehrte noch der sog. Visitation, die nach der allgemeinen Ordensvorschrift jährlich sein sollte. Als am 5. Januar 1892 Abt Franz mit 50 neuen Postulanten aller Berufe von seiner vierten Europareise heimkehrte, fand sich in seiner Begleitung der hochwst. Abt Franziskus Strunk von Ölenberg in Oberelsaß, mit dem Auftrag des Generalkapitels von Septfons, endlich die langersehnte kanonische Visitation in Afrika vorzunehmen. Es war keine geringe Aufgabe für den Visitator, eine eingehende Kenntnis, oder einen Überblick wenigstens über ein Kloster mit solchem Umfang, dessen Filialen, samt der Zugehörigkeit der Schwestern und der Franzinergemeinde zu gewinnen. Doch fand nach halbjähriger Visitation das gesamte Ordens- und Missionswerk ungeteilte Billigung wie Anerkennung, wenn auch andererseits bei der Missionierung vorgekommen war, daß gegen gewisse Richtlinien und Normen des kanonischen Rechtes gehandelt worden war, was jedenfalls aus den besonders gelagerten Verhältnissen Südafrikas sich ergeben konnte.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es wurde versucht, neue Richtlinien zur Regelung des monastisch-missionarischen Lebens aufzustellen.

Abt Franz zog aus den Ergebnissen der Visitation und um freie Bahn zu geben für notwendig gewordene Neuregelungen, die Konsequenzen und trat von der Führung des Klosters zurück. Der 70jährige Stifter zog sich nach Lourdes zurück und errichtete die Einsiedelei Emmaus, wo er in stiller, aber unermüdlicher Arbeit seinen Lebensabend zubrachte.

**Abt Amandus.** Als Administrator von Mariannhill wurde der damalige Novizenmeister der Abtei, P. Amandus Schölzig gewählt. Er war geboren am 3. Mai 1836 in Jauernik in der Tschechoslowakei, und wirkte nach seiner Priesterweihe zuerst 32 Jahre teils als Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen, teils als Novizenmeister im Orden der regulierten Chorherrn, bis er seinem Herzenswunsch nach strenger Aszese und äußerer Mission folgend, nach Mariannhill ging. Hier legte er am 31. Mai 1891 die einfachen Gelübde ab und wurde bald wieder mit dem Amt des Novizenmeisters betraut. Ein ganzes Jahr war er Administrator. Das Generalkapitel des Ordens ernannte ihn am 9. Oktober 1893 zum Abt und Bischof Jolivet benedizierte ihn feierlich am 25. April 1894. Über das Leben dieses heiligmäßigen Mannes wird noch von berufener Feder berichtet werden müssen.

Nun hatte Mariannhill wieder einen Abt und unter ihm nahm die Missionstätigkeit erneuten guten Fortgang. Wie tief der christliche Glaube bei den Eingeborenen Wurzel gefaßt hatte und wie erfolgreich missioniert wurde, davon zeugt der große Opfergeist vieler Schwarzen. Im Jahre 1893 traten bereits drei schwarze Theologen ein, die ersten einheimischen Priesterkandidaten der Mariannhiller Mission. Im Jahre 1898 kehrte der erste schwarze Priester in seine Heimat zurück, zur großen Freude von ganz Natal. Eine Missionsschule zur Heranbildung künftiger Missionare sollte für den nötigen Nachwuchs sorgen, ja der Abt plante bereits die Errichtung eines vollständigen Studienkurses für junge Kleriker. Wegen innerer Neuformung und der vordrängenden Frage des eigenen Bestandes der Abtei, mußten die Projekte immer wieder zurückgestellt werden, bis sie endlich erst nach dem Kriege verwirklicht werden konnten.

**Die Zeit des Kirchenbaues.** Warme Worte der Anerkennung für die musterhaften Leistungen und Einrichtungen der Mönche von Mariannhill fand damals der Premier-Minister der Kapkolonie, wie auch sonstige hervorragende Vertreter der Politik und Presse. Wo wurde wohl mehr Arbeit geleistet, als damals in Mariannhill? Die ersten Jahre der Regierung des Abtes Amandus dürfen eine Zeit des Kirchenbaues genannt werden. St. Wendelin, Ötting, Kevelaer und Einsiedeln erhielten zierliche Kirchen. Lourdes bekam ein herrliches Gotteshaus mit zwei Türmen aus Hau- und Ziegelsteinen; auch in St. Michael wurde eine Kirche aus festem Steinmaterial hergestellt. Wie sehr sich Abt Amandus um die Schwesternkongregation annahm, ist früher schon erwähnt worden.

**Ein weiterer Kranz von Neugründungen.** Unter dem Nachfolger des Pater Franz dehnte sich der Kranz der Missionsstationen weiter aus.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von 1894 bis 1898 sind nicht weniger als drei verschiedene Völkerschaften, die sprachlich und räumlich weit voneinander verschieden sind, in das Missionsgebiet der Mariannhiller hineinbezogen worden.



† Dom Amandus
der erste Nachfolger des Abt Franz in Mariannhill

„Wenn euch Männer bekannt sind, die eifern für die göttliche Ehre und für die hl. Missionen tauglich sind, diese feuert an, der Stimme des Heiligen Geistes zu gehorchen." Papst Leo XIII.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Missionsenzyklika Papst Pius XI.

## Das Gebet für die Missionen

Fürs erste: sorgt durch Wort und Schrift dafür, daß Ihr bei Euren Gläubigen die heilige Gewohnheit einführt und stets weiter verbreitet, zu beten, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende (Matth. 9, 38), und daß das Licht und der Beistand der göttlichen Gnade den Ungläubigen zu Hilfe komme. Eine Gewohnheit soll das werden, und ein fester und dauernder Brauch, der beim barmherzigen Gott viel mehr vermag und bewirkt, als Gebete, die nur einmal oder einige Male angesagt werden. Mögen die Glaubensboten noch so viel arbeiten, um die Heiden zum katholischen Glauben zu bekehren, mögen sie ihren Schweiß vergießen und selbst das Leben hingeben; mögen sie alle Arbeit und Sorgfalt und alle menschenmögliche Tüchtigkeit aufwenden; nichts werden sie erreichen, und alles wird vergeblich sein, wenn Gott nicht mit seiner Gnade die Herzen der Ungläubigen rührt, sie empfänglich macht und an sich zieht. Es ist nun leicht einzusehen: wie alle Menschen ohne Ausnahme die Möglichkeit haben, zu beten, so sind auch alle imstande, diese Art von Missionsarbeit und von dauernder Kraftzufuhr für die Missionen zu leisten. Deshalb werdet Ihr ein Werk tun, das Unseren Wünschen sehr entspricht, und das der Fassungskraft und der Eigenart des Volkes sehr angepaßt ist, wenn Ihr z. B. anordnet, daß dem Rosenkranz und anderen derartigen Gebeten, die in den Pfarrkirchen und in den übrigen Kirchen verrichtet werden, ein Gebet für die Missionen und die Bekehrung der Ungläubigen beigegeben und zugefügt wird.

Hierzu, Ehrwürdige Brüder, sollen besonders die Kinder und die Ordensfrauen angehalten und begeistert werden. Wir wünschen, daß in den Asylen, Waisenhäusern, Kindergärten und in den Kollegien, ebenso in allen Häusern und Klöstern von Ordensfrauen täglich das Gebet zum Himmel emporsteige, damit die Erbarmung Gottes auf so viele unglückliche Menschen und auf all die Heidenvölker herabsteige. Denn was kann der himmlische Vater den unschuldigen Kindern und denen, die keusch leben, abschlagen und versagen? Auch dürfen wir nicht daran zweifeln, daß in den zarten Herzen der Kinder durch Gottes Gnade die Sehnsucht nach dem Apostolat gelegt werden kann, wenn sie daran gewohnt sind, von dem ersten Tage an, da in ihren Herzen die Blume der Liebe aufzublühen beginnt, für das Heil der Ungläubigen zu beten. Wenn diese Sehnsucht nach dem Apostolat sorgsam genährt wird, dann kann aus ihr im Laufe der Zeiten eine Anzahl von Arbeitern hervorgehen, die dem Apostelamt gewachsen sind.

# „An allen Orten wird meinem Namen geopfert . . ."

## Die erste hl. Messe auf dem Tafelberge bei Kapstadt in Südafrika

Das Schiff, das den Missionar nach Südafrika bringt, legt zuerst in Kapstadt, der Hauptstadt der Kapkolonie an. Sie liegt am Fuße des Tafelberges, auf einer Landzunge zwischen kleinen Meerbusen, der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel- und falschen Bai. Gleich hinter der Stadt erhebt sich sehr steil der etwa 976 Meter hohe Tafelberg mit schwarzem Gestein. Er ist oben platt abgeschnitten wie ein Tisch, daher auch der Name. Hinter und neben ihm zeigen sich der Teufels- und Löwenberg. Interessant ist das sogenannte Tischtuch. Es zeigen sich nämlich vor dem Beginn eines Sturmes anfangs zwei kleine Wolken über dem Berge, die immer größer und größer werden, bis sie wie weiße dichte Dampf- und Nebelmassen sich über die wagerechte Fläche des Tafelberges hinlagern, so daß es aussieht, als wäre er mit einem ungeheuren Tischtuche bedeckt. Jetzt werden alle Fenster und Türen in der Stadt fest verschlossen und niemand geht auf die Straße, der nicht gerade hinaus muß, denn es dauert nicht lange, so beginnt ein fürchterlicher Sturm, der einen feinen Staub aufjagt und durch die feinsten Ritze treibt. Bei schönem Wetter aber gewährt der Tafelberg eine herrliche Aussicht über die Stadt und das Meer, kein Wunder, wenn er das Ziel vieler Wanderer ist. So war er es auch am Dingaanstag, dem 16. Dezember, einem südafrikanischen nationalen Gedenktage. Sechzig junge Burschen, unter Führung des hochwürdigen Herrn Fr. Leech SC. und mehr als hundert Katholiken hatten teils in der Nacht, teils in aller Frühe den Berg erstiegen. Unter letzteren befand sich auch der hochwürdige Herr Dr. Sheehan von Rondebosch bei Kapstadt, andere kamen noch mit der Bergseilbahn. In der hl. Messe, die um 9 Uhr stattfand, wurde ein besonderes Gebet für die Bergsteiger verrichtet, das der Hl. Vater, der selber ein Bergsteiger war, gutgeheißen hat. Charakteristisch war der Altar, der aus einer soliden Felsplatte bestand, die beinahe die Form hatte, wie sie die Landkarte von Afrika zeigt. Der Hintergrund war das „Isolation Valley", ein weites Tal, zu dessen Seiten sich die Felsen auftürmten wie die Sitze in einem Amphitheater oder Stadion. Darüber wölbte der Himmel seine blaue Kuppel, wahrlich ein großer Dom, würdig, darin das hl. Opfer zu feiern. Das war das erste Mal, daß die hl. Messe auf dem Tafelberge gefeiert wurde, während hier in Europa schon verschiedentlich auf hohen Bergen das hl. Opfer dargebracht wurde, um den Segen auf die Bergsteiger herabzuflehen. So bewahrheitet sich immer mehr das Wort der hl. Schrift: „An allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden." Fr. B.

# Landsend

Der Name „Landsend" klingt ganz Deutsch und könnte eine Ortsbezeichnung für ein deutsches Grenzdorf aus älterer oder jüngerer Geschichte sein. Ich weiß nicht, ob es in der deutschen Heimat einen Ort solchen Namens gibt. Aber ich weiß, daß es ein Landsend in Afrika, im Mariannhiller Afrika, in den von den Mariannhiller Missionaren betreuten Gebiet Afrikas gibt, und näherhin in der neuen Apostol. Präfektur Umtata.

Diese Präfektur Umtata ist ein Gebiet, das bisher zum Apost. Vikariat von Mariannhill gehörte, neuerdings jedoch, wie aus dem „Vergißmeinnicht" mehrfach zu ersehen war, unter missionelle Selbstverwaltung gestellt wurde, an deren Spitze in der Person des Hochwürdigsten Herrn Monsig-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nore E. Hanisch, ein Mariannhiller Missionspriester, als Apostol. Präfekt, also im Bischofsrang, steht.

Diese Neuordnung des Apost. Vikariats von Mariannhill ist eine Verwaltungsreform in Richtung einer Dezentralisation, und stellt die Fortsetzung einer vor Jahren erfolgten, gleichgearteten Verwaltungsreform des Apostol. Vikariats Natal dar, in dessen Gebiet ja dann das Apostol. Vikariat von Mariannhill erstand. Solche Verwaltungsreform hat einen operativen Nutzen, der im alten Grundsatz: „divide et impera, Arbeitsteilung — Arbeitsbeherrschung" ausgesprochen ist und sich in Arbeitssteigerung, ja Arbeitsausdehnung darstellt. Eben dieser bezweckte Nutzen reiht die genannte Erhebung eines Teilgebietes des Apostol. Vikariats von Mariann-



Die Lateranbasilika in Rom

hill zur selbständigen, Apostol. Präfektur Umtata in ähnliche Verwaltungsreformen der letzten Jahre in den katholischen Missionen der ganzen Welt ein, die als neue Apostolische Vikariate und Apostolische Präfekturen in Erscheinung treten.

Wenn also, laut Missionsstatistik der letzten Jahre, die Weltmission unserer katholischen Kirche um eine beträchtliche Anzahl an Vikariaten und Präfekturen gewachsen ist, so bedeutet dieses Wachstum nicht alleweg Neuland, Neueroberung, sondern vorwiegend Neuordnung des Alten im Sinne eines konzentrischen Arbeitswillens, mit anderen Worten: Angriff auf der ganzen Linie, höchste Anspannung aller Kräfte, um die Entscheidung der Weltmission herbeizuführen, soweit menschliche Kräfte solches vermögen, Anspannung aller Kräfte, um die Entscheidungsstunde der Weltmission vor Gott zu bestehen. Es dürfen also aus solchen Neugründungen nicht ohne weiteres Missionserfolge herausgelesen werden, wenigstens nicht Missionserfolge am Missionsobjekt: Der heidnischen Bevölkerung, höchstens Missionserfolge am Missionssubjekt: Den Missionaren. Es redet aber niemand von Rekrutierungssteigerung und Reorganisation einer Truppe als von ihren Erfolgen. Die Erfolge stehen erst zu



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erwarten, und sind dann die Probe aufs Exempel der Neuordnung. An der in Europa in unserem Zeitalter der Statistik eingerissenen falschen Lesart der Missionsstatistik, wonach Neugründungen mit Neuland, Neueroberungen, Missionserfolgen ohne weiteres gleichzusehen wären, hat die europäische Pressedarstellung ihren redlichen Anteil, wohl verführt durch den Vergleich mit der Neuordnung der Bistümer in europäischen Ländern, die ja auch eine Vermehrung der Bistümer darstellt. Dort ist die Vermehrung der Bistümer ein „Angebot" auf die „Nachfrage", wiewohl selbst dort die gesteigerte Nachfrage z. B. in bisher vorwiegend protestantischen Landesteilen Deutschlands durchaus nicht den Erfolg des so vielfach verschiedenen Vordringens der katholischen Kirche im Reich darstellt, sondern einfach eine Folge der Bevölkerungsverschiebung ist.

Jedenfalls darf bezeichnete falsche Lesart der Missionsstatistik kein Nachlassen der Heimathilfe zur Folge haben, im Glauben, an der Missionsfront sei ein frisch-fröhlicher Bewegungskrieg im Gang und in absehbarer Zeit sei der Missions-„Krieg" zu Ende. Im Gegenteil, mehr als je gilt den Katholiken: „Gehet, taufet, lehret!", und wenn er es selbst nicht kann: Heifet zum Gehen, Taufen und Lehren!

Darum steht in unmittelbarstem Zusammenhang mit der äußersten Kraftanstrengung an der Missionsfront die immer lebhafter werdende Missionsbewegung in der Heimat: Der Missionsheimatdienst und seine Neuorganisation: „Jedes Kind in den Kindheit-Jesu-Verein, jeder Erwachsene in den Franziskus Xaverius- oder Ludwig-Missionsverein, jedes katholische Herz ein Herz für die einzelnen Missionsorden." Die Schau in diese Zusammenhänge der göttlichen Weltregierung: Missionsfront — Missionsheimatdienst, erweist es als einfach spießbürgerlich, wie das katholische Erwachen in der Heimat, die stärkere Betonung und Forderung der katholischen Belange überhaupt, so auch die vielfache Errichtung von Missionshäusern landauf, landab, die stärker hervortretende Missionspropaganda in der Heimat als Ausnutzung der politischen Konjunktur, als Revolutionsgewinnlertum anzusehen. Wenn der liebe Gott die Zeit für gekommen erachtet, dann handelt er, schließt jedoch, wie mit seiner Gnade überhaupt, an die natürlichen Gegebenheiten und Entwicklungen der Natur- und Weltordnung an. Wenn der liebe Gott aber seine Zeit für gekommen erachtet, dann müssen auch wir, das Volk Gottes, die Kinder des himmlischen Vaters, die Zeit für gekommen erachten, und dürfen ihm unsere Mitarbeit nicht versagen, deren er, doch bloß zu unserem Heile, zu bedienen sich würdigt. Die Schau in diese Zusammenhänge der göttlichen Weltregierung erweist es als verhängnisvollen Schützengrabenstandpunkt oder Kirchturmspolitik, um jeden Pfennig, um jeden Priester, der in Gottes Namen in die Mission geht, für die Heimatkirche zu bangen. In der katholischen Kirche, diesem „geheimnisvollen Körper Christi", wirkt sich immer die Gemeinschaftserfahrung aus: „Wenn ein Glied sich freut oder leidet, freut sich oder leidet der ganze Körper." Dieser Gemeinschaftszusammenhang gehört zum Wesen der katholischen Kirche, der Weltkirche. Ohne Verständnis und Gefühl dafür, ist die Missionsidee der katholischen Kirche, das Ideal Christi, noch nicht erfaßt.

Nun den obengenannten Neuordnungen: Errichtung neuer Apostolischer Vikariate und Apostolischer Präfekturen (Vikariat und Präfektur ist gleichbedeutend mit Bistum) entsprechen folgerichtig Neugründungen von Missionsstationen. So auch in der neuen Apostolischen Präfektur Umtata. Politisch gehört diese Präfektur zur Kap-Provinz der Südafrikanischen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Union, in deren nordöstlichem Teil sie liegt. Den Namen hat das neue kirchliche Gebiet von der Stadt gleichen Namens: Umtata, in welcher der kirchliche Obere residiert. Die Stadt Umtata liegt westlich von dem am Indischen Ozean gelegenen Hafenplatz Port St. John, und ungefähr auf demselben Breitegrad wie dieser Hafen. Und wiederum westlich von der Stadt Umtata, in 18 Kilometer Entfernung, liegt Landsend, die jüngste Station der Mariannhiller Missionare.

Was ist nun Landsend näherhin? Weder Stadt, noch Dorf, sondern eine Farm, also ein Bauerngut, auf dessen ungefähr 121 Hektar (1,21 qkm) Boden eine Hütte aus Mörtel und ein Blechhaus stehen.

Auf die Bedeutung Landsend's weist uns sein Name. Landsend bedeutet: Ende des Landes, des Grundes und Bodens, der Ländereien, die einst der wirtschaftlichen Versorgung des Stadtgebietes Umtata dienten. Das war damals vor etwa 50 Jahren, als Umtata Stadt und Garnison für englisches Militär, besonders irische Soldaten, wurde. Diese Versorgungsländereien nun kamen jedoch nicht in städtische Regie, sondern, wie es hier üblich und wirtschaftlicher ist, in privatwirtschaftliche Hände, die mit ihrem Produkten-Absatz den Markt von Umtata belieferten. Die räumlich letzte dieser Ländereien oder Farmen ist nun die Landsend-Farm, und unmittelbar hinter Landsend ist zwar die Welt nun nicht mit Brettern vernagelt, aber es beginnt da die Eingeborenen-Reservation, d. h. das Land, wo die Eingeborenen siedeln.

Was nämlich Grund und Boden anbelangt, siedeln Schwarze und Weiße räumlich getrennt. Diese Art der Bodenverteilung und die wirtschaftspolitischen Gesichtspunkte dabei gehören zur südafrikanischen Bodenpolitik, deren wissenschaftliche Darstellung und Beurteilung seitens der doktrinären Volkswirtschaft immer noch aussteht. Mit einer Arbeit darüber wäre noch ein volkswirtschaftlicher Doktorhut zu holen; an genügendem und interessantem Material fehlt es nicht, und unsere deutschen volkswirtschaftlichen Fakultäten nähmen, wie von maßgebender Seite versichert wird, eine solche Arbeit sogar gerne entgegen.

Die Landsend-Farm war nun bis vor 2 Jahren in Händen eines weißen Farmers, der sie, wie auch seine anderwärtigen Ländereien, jedoch nicht selbst bewirtschaftete, sondern in Pacht und Unterpacht zur Bewirtschaftung weitergab. Diese Tatsache brachte es mit sich, daß Landsend landwirtschaftlich immer mehr herunterkam und verwilderte. Trotzdem wollte es der Besitzer nicht veräußern. Erst als der liebe Gott die Stunde bestimmt hatte, d. h. als der Farmbesitzer starb, kam die Farm zur Veräußerung und damit in den Besitz unserer Mission.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun die Gründe, warum die Missionsleitung gerade auf diese Farm ihre Hand legte:

Einmal läßt die ehemalige Bedeutung Landsend's als Versorgungsländerei des Stadtgebietes Umtata erwarten, daß es seinen Beruf wieder findet und nun in Zukunft dem Apostolischen Präfekten in Umtata und seinen Missionaren das „Gehet in alle Welt!" des Heilandes zu bewerkstelligen verhilft, also mit dazu beiträgt, daß die Mission hierzulande finanziell auf eigene Füße zu stehen kommt. Diese Hoffnung stützt sich auf die landwirtschafts-geographische Lage Landsend's. In nicht ganz 700 Meter Höhe, bei einer Entfernung von etwas weniger als 100 Kilometer vom Meer, liegt Landsend im Übergangsgebiet von der Küste hin zum gebirgigen Teil der Präfektur, hat also noch mildes Klima mit durchschnittlich genügendem Regenfall. Die Südfrüchte des Küstengebietes gedeihen somit



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch in Landsend, ebenso aber auch europäische Obstsorten, welche höhere Lagen als das eigentliche Küstengebiet verlangen. Desgleichen bietet Landsend Weide für Groß- und Kleinvieh und läßt Mais, Weizen und Kartoffeln, sowie die schönsten Gemüse gedeihen. Landsend wird also einmal seine eigenen Bewohner ernähren können. Da das ganze Gebiet der Präfektur Umtata ausgesprochenes Agrarland ist, stehen, abgesehen von augenblicklicher wirtschaftlicher Weltnotzeit, Landwirtschaft und Viehzucht im Werte, so daß zu hoffen ist, daß Landsend auch einmal Überschuß abwirft. Missionsbrüder mit modernen landwirtschaftlichen Kenntnissen sind da ein unersetzlicher Faktor des Blühens und Gedeihens der Mission. Wieviel Arbeitslose in der Heimat könnten hier im Dienste der Mission ein hochwertiges und Gott gefälliges Leben führen. Wir wollen daher ohne Unterlaß um zahlreiche Berufungen beten. Landsend soll m. a. W. eine der Hilfen werden, welche die Mission in der neuen Präfektur auf eigenen Füßen einmal gehen läßt.

Zum andern fiel die Wahl auf Landsend als Missionsstation aus eigentlich missionellen Gesichtspunkten. Als „Lands-End" stößt die Farm an die Eingeborenen-Reservation, ja es wird von drei Seiten von ihr umgeben. Es stellt also geradezu einen idealen Brückenkopf hinein in das Eingeborenen-Land, in den Heidenbezirk, dar. Im „Feind"-Gelände der Landsender Stellung, also im Landsender Missionsbezirk, in einem Ausmaß an ca. 1000 qkm, liegen 300 000 Eingeborene, beinahe durchwegs noch krasse Heiden, welche den erfahrungsgemäß schwer belehrbaren Stämmen Süd-Afrikas angehören, aber den Vorteil bieten, nur eine einzige Eingeborenensprache zu sprechen. Angesichts dessen steht nun die Hoffnung, daß die mit obengenannter Neuordnung erst ermöglichte Arbeitssteigerung, auch eine Arbeitsausdehnung zur Folge hat. Auch darauf hin zielt unser Beten.

Das also ist Landsend, die missionsorganisatorische und -geographische, sowie eigentlich missionelle Umreißung seines Begriffs; und so kam Landsend in Mariannhiller Hände.

# Einblick in das Denken und Fühlen der Bantu-Leute durch das Spiegelbild ihrer Sprache

Von P. Odo Ripp RMM.

Auch im Herzen der Schwarzen wuchert üppig jenes Unkraut verblendeter Eigenliebe und des Stolzes, das dem Menschen seine eigenen Fehler verhehlt und nur im Nächsten den armen Schlucker sehen läßt. Gegen diesen Schmarotzer, der sich schon am Fuße des Baumes im Paradiese zeigte, haben selbst heidnische Weltweisen ein probates Rezept verschrieben, das geeignet ist, diese Seelenkrankheit zu beheben. An der Frontseite des delphinischen Tempels ließ Sokrates zum Nutzen seiner Schüler zwei Worte einmeißeln, des kurzen Inhaltes: „Erkenne dich selbst." Wenn dieser Spruch recht beherzigt wird, legt er der Zunge, diesem „nimmermüden Übel" einen Zügel an. Er legt einen Dämpfer auf dieses kleine Glied, das, wenn nicht in Schach gehalten, eine „Welt von Ungerechtigkeiten" sein kann. Er benimmt jenen Menschen, die sich so gern im täuschenden Hohlspiegel eigener Vortrefflichkeit begucken, und sich berufen glauben, ihrem Nachbarn stets etwas am Zeuge flicken zu müssen, den Appetit, ihre Nase



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gar zu tief in anderer Leute Wäsche zu stecken. Solches Tun ist längst verurteilt, und die ewige Wahrheit, die auf des Menschen Herzensgrund sieht, redet folgendes Wort in ihr Gewissen: „Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deiner Bruders ziehst. (Matth. 7,5.).

Zulu-Sprichwörter, die an dieses menschliche Gebrechen tupfen, lauten also: Kein Iltis gewahrt den eigenen Gestank. — Kein Buckeliger sieht seinen Höcker. — Keine Schönheit entbehrt ihrer Mängel. — Er ist ein Wisser anderer Leute Fehler, während die Seinigen ihm entgehen. — In der Familie gibt's kein Langohr, das sind irgendwie mißgestaltete.



Der Lateranpalast, in dem sich die päpstl. Missionsausstellung befindet

Doch die Schwarzen und mit ihnen Menschen aller Trachten und Hautfarben nehmen es mit Zungensünden nicht gar so ernst. Sie meinen, was der Mund gesagt, ist gesagt, deshalb „wird er nicht geschlagen", zudem ist er ja „ein Schweif, mit dem man sich der Mücken erwehren" kann, d. h. sich aller Grillen und Launen, die das Herz quälen, entledigen kann. Allein, dies ist eine recht oberflächliche und seichte Auffassung von der Schwere der Zungensünden. Diese finden in der Schrift eine ganz andere Beurteilung, und es kann manchem Zungenheld eine recht üble Schwüle überkommen, wenn er im Jakobusbriefe das Schauerliche nachliest (3. Kap.), das er der Zunge aufs Konto schreibt. Zur Beleuchtung folge hier eine ergreifende und sehr belehrende Geschichte.

Vor etlichen Jahren fand der unlängst verstorbene Schriftsteller und Konvertit Adolf Rette in Lourdes einen Pilger, der täglich kommunizierte und von 24 Stunden täglich 16 aufs Gebet verwendete. Der Mann bot ein höchst unheimliches Aussehen; doch wenn man mit ihm verkehrte, leuchtete seine durch Gebet und Buße geläuterte Seele in einem hellen Glanze auf. Weil er wohlhabend war, konnte er es sich leisten, sein ganzes Leben als Pilgrim zuzubringen. Er besuchte das hl. Land und in der Runde pilgerte er an alle großen Wallfahrtsorte der seligsten Jung-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frau. Überall fiel er auf durch sein schweigsames Auftreten, mußte er reden, tat er es mit Heiterkeit und Gemessenheit. Keinen Tadel äußerte er über seine Nebenmenschen. Dieses seltsame Gebahren reizte den Schriftsteller, etwas tiefer auf den Seelengrund dieses Pilgers zu schauen. So erbat er sich Einsicht in sein Seelenleben und in die Art, seine Lebenstage zu verbringen. Anfangs wehrte er sich dagegen, schließlich sagte er mit einem dem Schriftsteller unvergeßlichen Ausdruck von Demut: Vermis sum, vermis sum: Ich bin ein Wurm, ich bin ein Wurm. Auf widerholtes Zureden Rettes, der es als einen Ansporn für sein eigenes geistliches Leben hielt, verriet der Büßer ihm das Geheimnis seines Lebens und sagte: „Von den Tagen an, an welchen mein guter Engel mir den Gedanken einflößte, für Gott zu leben, entschloß ich mich, mein Leben so zu regeln, daß der größte Teil meiner Zeit dem Gebete zufiel. Die Sache hatte keine Schwierigkeit, da ich durch keine anderweitige Verpflichtung gehemmt war. Zudem ist mir das Gebet ein wahres Bedürfnis. Siehe da Gottes Güte! Da er mich für die Betätigung äußerer Werke untauglich hielt, wollte ich nicht jenem Knechte gleichen, der das ihm vom Meister anvertraute Talent vergrub. Er lenkte mich auf den Weg, worauf ich ihm nach Maßgabe meiner armseligen Fähigkeiten dienen konnte. Ihm allein sei die Ehre!

Sieh' da mein Arbeitspensum, da Sie glauben, dessen Kenntnis könnte Ihnen von Nutzen sein. Doch erwarten Sie nichts besonders. Sie werden voraussichtlich enttäuscht sein und sehen, daß es viele dem Gebete ergebene Seelen gibt, die Besseres leisten als ich." Nach einigen Augenblicken der Sammlung fuhr er fort: „Meine erste Betätigung nach dem Morgengebet ist die Betrachtung über die Nächstenliebe. Der Grund ist dieser. Früher habe ich oft bemerkt, daß eine Hauptursache der Übel, die sich Menschen gegenseitig zufügen, aus dem Geiste der üblen Nachrede stammt. Da man es übersieht, daß man selbst ein Haufen Elend ist, fällt man so leicht freventliche Urteile über den Nächsten. Man scherzt und spottet über seine Fehler; wegen eines Wortes, wegen einer Handlung, hat man es eilig, ihm Ungesagtes, Ungetanes anzukreiden; man spricht nachteilig von seinen Ecken und Kanten, die zumeist mehr scheinen, als sie wirklich sind. Anstatt ihn aufzurichten, wenn er strauchelt, verkündet man laut seinen Fehltritt. Man peitscht ihn mit der Fuchtel der Zunge, ohne zu erwägen, daß ein leichtsinnig hingeworfenes Wort, das von anderen wiederholt und entstellt wird, schwere Sünden, Katastrophen, ja Verbrechen zeitigen kann. O die Zunge! Sie erinnern sich, was St. Jakobus von ihr in seiner Epistel sagt: „Die Zunge ist in Wahrheit ein kleines Glied, richtet aber große Dinge an. Siehe . . . ."

Zwei gleichermaßen taufliche Triebfedern, glaube ich, können diesen Hang zum Mangel an Liebe erklären. Durch kräftige Unterstreichung der Fehler und Mängel anderer, suchen wir eine Entschuldigung für unsere eigenen Verstöße. Offenbar gestehen wir uns das nicht. Wenn nötig, berufen wir uns auf die Wahrung des Anstandes, wir beklagen das Ärgernis. Doch merkten wir auf unsere Hintergedanken, dann würden wir sehen, daß sie sich also auslassen: „Weshalb sollte ich nicht ebenso handeln, wie so viele andere, besonders der da solches tut? Auf jeden Fall werde ich es so angreifen, damit nicht alle Welt es erfahre . . ." Da gesellt sich pharisäische Verstellung zur üblen Nachrede; es ist das wie eine Gosse, die sich hinter Lilien verbirgt. Häufiger tritt der zweite Fall auf. Wir finden in dieser Nachsuche und Hindeutung auf andere einen stillen Anlaß, unsere eigene Redlichkeit zu erhöhen vor dem selbgefälligen Spiegel unseres



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stolzes. Ist das ein Brüsten! Wie schwillt nicht der Eigendünkel unseres Herzens auf? Wie schnell vergessen wir doch, daß wenn ein Splitterchen das Auge des Nächsten durchquert, ein beträchtlicher Bruchstein unseren Augapfel versperrt. Was das Schlimmste ist, wenn die Zunge ihr Gift ausgespritzt hat, ist der Umstand, daß es beinahe unmöglich ist, die Brandwunde zu heilen, die es erzeugt hat. Ein Spruch, den ich übrigens als grundfalsch bezeichne, kündet: „Die Worte verfliegen, das Geschriebene bleibt." Solches ist unwahr! Ohne von der Verleumdung zu reden, die ein speziell höllischer Greuel ist, läßt die üble Nachrede meistens Folgen zurück. Jedes anschwärzende Wort auf Kosten anderer wird gesammelt. Es erzeugt Vorurteile gegen die, so du verletzt hast. Vielleicht braucht es Monate, bis er in seinem wahren Licht beurteilt wird; da wird sich jemand erheben, um ihn zu kränken, ihm zu schaden durch die Mitteilung deines Urteiles. Du wirst Streitigkeiten angestellt haben, wirst dir einen neuen Feind zugezogen haben, der sich an dir rächen möchte. Wem wird all dieser Trubel nützen? Dem Teufel, der entzückt ist, Gelegenheit zu finden, uns zum Zorne, zum Hasse, zu Rachegelüsten zu verleiten. Der Teufel, er macht Luftsprünge in seinen Flammen, wenn wir uns gegenseitig zerreißen." —

Er schwieg einen Augenblick, und indem er erbleichte, fuhr er fort: „Aus meiner armseligen Vergangenheit bewahre ich eine derartige Erinnerung. Eine klingende Phrase, von mir im Salon gesprochen, um zu glänzen und Aufsehen zu erregen, mit jener verdächtigen Flitterware, die man in der Welt Geist und Witz nennt, veranlaßte den Tod eines Menschen .... Ich weinte blutige Tränene ob dieses mörderischen Leichtsinns. Ich habe dafür Buße getan. Allein der Gedanke daran zernagt beständig mein Herz. Darum beeile ich mich jeden Morgen beim Aufstehen, dieses Gebet deutlich auszusprechen: „Mein Gott, verleihe mir die Gnade des Schweigens. Und sollte ich heute in die Gefahr kommen, andere als eine Kröte anzuschauen, so bringe mir in Erinnerung, daß ich eine Schlange bin."

Wie viele Menschen werden täglich geistigerweise hingerichtet mit dem Schwerte der Zunge, und dafür wird kaum Buße getan. Daß wir übrigens unserer und fremder Zunge nicht vertrauen sollen, lehrt folgendes Zuluwort: „Die Sache ist nicht so groß wie der Mund" (das Gerücht). Darum schließen wir ihn herzhaft, „denn wer eine lose Zunge hat, betrügt sich gar sehr, wenn er meinte, fromm zu sein, nein, seine Frömmigkeit wäre nur Schein", so zu lesen im Jakobibrief 1,26.

# Warum?

Du trägst Leid. Wem bleibt es erspart? Ich kenne deinen Kummer nicht. Vielleicht bangst du um Hab und Gut, vielleicht zittert dein Herz um ein geliebtes Leben, vielleicht liegst du selbst in Fieber und Schmerz. Oder es geht deine Seele in Nacht und Zweifel. Die Wahrheit: „Unselig der Mensch, der auf Menschen baut", ist dir längst aufgegangen. „Nur einer ist gut, Gott". Nur einer ist treu, nur einer allmächtig. Das sind dir nicht nur Worte, das ist deine tiefste Überzeugung. So gehst du zu dem einen, dem Helfer Gott, eröffnest ihm dein Herz, heißes Flehen steigt empor. Schmerzvoll ringst du die Hände,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so schon Tage, Wochen, Monate, vielleicht Jahre. — Keine Erhörung. Warum? Ganz leise erst, doch die Frage wird immer lauter, immer lauter. Warum schweigt der ewige Gott, warum krümmte der Allmächtige keinen Finger, warum läßt er mich unerhört, warum?

Ich weiß nicht Antwort auf deine brennende Frage. Doch höre ein wenig. Es war im 3. Jahrhundert nach Christus. Der Sohn des heidnischen Präfekten Chromatius litt an einem schlimmen Übel. Selbst die Kunst der Ärzte versagte. Zu gleicher Zeit lebte in Rom der hl. Sebastian. Der junge Chromatius hörte von dessen Wundern und faßte Vertrauen. Er bat den Heiligen, er möge den Gott der Christen um Befreiung von seinem Übel anflehen. Sebastian sagte zu. Doch stellte er die Bedingung, Chromatius müsse alle Götzenbilder, die er besitze, vernichten. Chromatius erklärte sich bereit. Nach einiger Zeit kam er klagend zu Sebastian: „Dein Gott scheint wohl nicht helfen zu können. Er hat meine Krankheit nicht von mir genommen." Doch Sebastian: „Chromatius, du irrst. Sage mir, ob du auch alle deine Götzenbilder zertrümmert hast?" Da gesteht er, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, sich von einem allerliebsten Götzenbildchen der Diana zu trennen. Erst nachdem er auch dieses geopfert, wurde er geheilt.

Sinne einmal nach. Hast vielleicht auch du ein ganz liebgewonnenes Götzenbildchen auf dem Altare deines Herzens stehen, das Gott hindert, deinem Flehen Gewährung zu schenken? Ist es vielleicht eine sündhafte Neigung, von der du nicht lassen kannst, d. h. nicht lassen willst? Ist es vielleicht eine stille oder auch offene Feindschaft mit deinem Nächsten, die all deinen Gebeten die Kraft nimmt, damit sie nicht emporsteigen können zum Throne des Allmächtigen, sondern wie wertloser Rauch verwehen?

Soll dein Gebet Gewalt haben über Gottes Vaterherz, dann mußt du den kleinen Götzen entfernen und koste es, was es wolle. Nicht nur: „Herr, Herr!" sollst du rufen, Opfer, Selbstüberwindung sollte all deine bittenden Gebete begleiten. Und der Herr wird gnädig auf das „Brandopfer" sehen, das du auf dem Altar deines Herzens darbringst.

M. A.

# Neue Wege

Am 5. Dez. kamen in Durban (Südafrika), mit der Usaramo, einem Schiff der Woermann-Linie, vier Franziskanerbrüder an. Ihre Bestimmung geht dahin, in besonderer Weise mitzuarbeiten an der Ausbildung der Eingeborenen Franziskanerbrüder in Mariannhill. Seit einer Reihe von Jahren sind die Letzteren bereits eine eigene Diözesan-Kongregation mit päpstlicher Approbation.

Als während des letzten Jahres der apostolische Vikar von Mariannhill seinen vorgeschriebenen Besuch in Rom machte, war er bestrebt, in der Heimat neue Arbeiter für die Mission zu gewinnen, da die Kongregation von Mariannhill allein nicht die genügende Zahl der Laienbrüder, die für die Arbeit erforderlich wäre, stellen kann.

Damals waren die Bemühungen ohne Erfolg. Nun aber tragen sie Früchte und neue Mitarbeiter halten eben ihren Einzug. Der Mangel



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an Missionaren veranlaßte den apostolischen Vikar von Mariannhill, sich von der Heimat her, die Dienste neun junger Männer, die unter dem Namen „Laienapostel" bekannt sind, zu sichern.

Diese jungen Männer haben den Wunsch, die Mission zu unterstützen und in derselben Zeit sich für ihr zukünftiges Leben vorzubereiten. Sie



Franziskanerbrüder von Waldbreitbach, für die Mariannhiller Mission (siehe Artikel)

gehören zur sogenannten Missions-Arbeitsgemeinschaft, deren Mitglieder sich aus Farmern oder Gewerbetreibenden zusammensetzen, mit dem gemeinsamen Wunsch, ihre Talente in den Dienst der Missionen zu stellen, ähnlich den Missionsärzten.

Aber sie binden sich zu diesem Dienst nur für ein Jahr, so daß die eigentlichen Laienbrüder eines Ordens doch immer noch die solide und dauernde Hilfe der Missionen sind.

Unsere vier Franziskanerbrüder kommen vom Franziskanerkloster St. Joseph bei Waldbreitbach im Rheinland. Hier ist deren Aufgabe, für die Armen und Kranken Sorge zu tragen. Brüder derselben Kongregation sind es auch, die dem Heiligen Vater den Haushalt besorgen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Kulturfortschritt in Süd-Afrika

Von Fr. Joh. Haußner RMM.

Wie bei uns in Europa die Mietskasernen und das in ihnen hausende Wohnungselend immer schon und immer noch ein Sorgenkind sind, so ist diese traurige Erscheinung der modernen Zeit auch in Südafrika zu finden. Auch dort leben in den großen Städten, wo die qualmenden Kamine als untrügliche Zeichen einer blühenden Industrie wie Pilze aus dem Boden gewachsen sind, unzählige Menschen in schlechten Wohnungen, in Kellern und Hinterhäusern. In den Eingeborenenvierteln, den sogenannten „Lokations", wohnen nicht selten kinderreiche Familien buchstäblich zusammengepfercht. In der jüngsten Zeit nun ist man bestrebt, das in diesen Industriezentren ungeheuer anwachsende und angewachsene Proletariat zu verringern, indem man diese unglücklichen Volksschichten seßhaft machen will. Möglichst viele sollen an die Scholle gebunden werden, sollen sich wieder eines eigenen Besitztums erfreuen können. In den weitesten Kreisen hat man eingesehen, daß der Dichter nur die Wahrheit sagt, wenn er singt:

„Der Mensch braucht ein Plätzchen und wär' es noch so klein,
Zu dem er sagen kann:
Hier lieb ich, hier leb ich, hier ruhe ich aus,
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus."

Als Auftakt zum energischen Handeln darf es deshalb bezeichnet werden, wenn die in Mariannhill erscheinende Zeitung „Um-Afrika" in einer der letzten Nummern eine Anzeige veröffentlicht, daß zwecks Gründung einer Eingeborenenstadt eine größere Farm in kleineren Partien an Eingeborene unter besonders günstigen Bedingungen zu verkaufen sei. Eine südafrikanische Siedlungsgesellschaft kündigt in dem besagten Angebot an, daß diese ganze Farm, wie bereits erwähnt, an Interessenten abgegeben werde. Da als Bewerber nur Eingeborene in Betracht kommen, soll also in kurzer Zeit eine schmucke Stadt auf dieser Farm entstehen. Jeden Bauplatz muß sich der Eingeborene als Eigentum erwerben. Der Preis eines solchen Bauplatzes ist auf 25 Pfund, d. i. 500 Mark, ohne die Vermessungs- und Überschreibungsgebühren, festgesetzt. Wer natürlich in der glücklichen Lage ist, gleich zwei Parzellen zu erwerben, der erhält eine bedeutende Preisermäßigung.

Unter all den Vorzügen dieses vielversprechenden und von weiten Kreisen so lebhaft begrüßten Projektes, werden angeführt: die vorzügliche Lage (1180 Fuß über dem Meere), das gesunde und das ganze Jahr hindurch anhaltende Trinkwasser, die bequeme Eisenbahnverbindung mit dem in nächster Nähe gelegenen Industrie- und Arbeitsgebiet Pinetown und mit allen größeren Städten und Küstenplätzen Südafrikas. Außerdem wird noch erwähnt, daß sich die Verkehrsbehörde bereits herbeigelassen, den Arbeitern nach allen Richtungen hin verbilligte Wochen- und Monatskarten auszustellen und in der Saison für die bestmögliche Zugverbindung Sorge zu tragen. Ferner wird noch erwartet, daß die südafrikanische Regierung alle Vorteile, deren sich die Städte der südafrikanischen Europäer erfreuen, auch dieser Eingeborenenstadt bieten wird. Zum Schlusse drückt die Gesellschaft noch die Hoffnung aus, daß sich unter diesen Umständen die künftige Stadt gut entwickeln, ja zur Gartenstadt Südafrikas auswachsen möge.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Interesse der Eingeborenen muß dieses großartige Unternehmen von jedermann freudigst begrüßt werden. Alle bedeutenden Führer der Eingeborenen treten für diesen Plan ein und machen ihren ganzen Einfluß geltend, um das Gelingen dieses Werkes zu fördern. Auch der König Solomon, der Nachkomme des Dinizule, ist begeistert. Diese Begeisterung können wir verstehen, wenn wir bedenken, daß es bis zur Stunde den Eingeborenen nicht möglich war, in einer Stadt Südafrikas als rechtmäßiger Eigentümer Grundbesitz zu erwerben. Gewiß, es wurden schon einigemale Versuche gemacht, eine Eingeborenenstadt zu gründen, aber immer gelang es anderen Elementen, sich vor- und die Eingeborenen zurückzudrängen. Diesmal nun kommen deswegen als Bewerber nur eingeborene Südafrikaner in Betracht, so daß also der lästige Zudrang der Asiaten und anderer Farbiger ausgeschaltet ist.

Habe ich eben erwähnt, daß man schon des öfteren einen Anlauf nahm, um eine Stadt zu gründen, so bleibt mir noch nachzutragen, daß sich unsere Mission in Mariannhill schon seit zwei Jahren mit der Lösung dieser Frage ernstlich auseinandergesetzt hat.

In der Nähe von Mariannhill wurde zur Anlage eines Negerdorfes, das bereits den schönen Namen „St. Wendelin" trägt, ein größeres Gelände zur Verfügung gestellt. Als Käufer der Bauplätze kommen nur katholische Eingeborene in Frage. Wer von seinem Seelsorger eine Empfehlung vorzeigen kann, dem wird auf Grund eines Kaufvertrages ein Landlos in diesem jungen Dorfe St. Wendelin überlassen. Die Größe eines solchen Bauplatzes beträgt ungefähr den 4. Teil eines Morgens und kostet 30 Pfund. Von dieser Summe braucht der Käufer, wenn er die durch den Kauf entstandenen Kosten tilgen kann, nur 3 Pfund anzuzahlen, den Rest kann er ohne Verzinsung stehen lassen, wenn es ihm möglich ist, jährlich 3 Pfund abzuzahlen.

Es ist also jedem möglichst leicht gemacht, auf diesem Wege wieder ein eigenes Heim zu erwerben. Ist aber einer in der beneidenswerten Lage, die ganze Summe sogleich zahlen zu können, so kann er auf Wunsch von der Mission außerhalb des Dorfes zu Gartenanlagen und dergl. noch weiteren Grundbesitz erwerben.

Was den Anschluß an die Arbeitsstätten betrifft, so liegt St. Wendelin ebenfalls recht günstig an der Eisenbahn und zudem noch ganz in der Nähe der großen Industrie- und Hafenstadt Durban. Vom klimatischen und gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet, hat die obengenannte Stadt mit ihren Vorzügen unserem Dorfe nichts voraus. Ob die künftige Eingeborenenstadt dem bereits im Aufblühen begriffenen Dorfe St. Wendelin an Vorzügen und Bequemlichkeit wirklich überlegen ist, hat die Zukunft zu erweisen. Als einer der unstreitig größten Vorzüge ist unbedingt in Betracht zu ziehen, daß für den Bewohner unseres Dorfes die finanzielle Frage viel leichter zu lösen ist, als für den, der sich in der Stadt niederzulassen gedenkt. Denn er erhält von der Mission einen Bauplatz, der doppelt so groß ist, als der, den die Siedlungsgesellschaft zur Verfügung stellt. Für diesen nochmal so großen Platz hat aber ein Käufer in St. Wendelin nur 30 Pfund zu zahlen, während er in der Stadt für das halbe Stück Land 25 Pfund hinlegen muß. Außerdem hat er, wie schon erwähnt, nur eine verschwindend kleine Summe anzuzahlen, während der Rest ohne Verzinsung gestundet wird.

Wir sehen, in Südafrika ist man ernstlich bestrebt, dem armen Arbeitervolk, das sich vom Land in die Stadt flüchtete, um ein besseres Dasein



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

führen zu können, dort aber oft sich nur bitter enttäuscht sah, wieder annehmbare Lebensbedingungen zu verschaffen. Gebe Gott, daß diese begrüßenswerte Bewegung sich nicht nur auf Südafrika beschränkt, sondern auf alle Nationen übergeht und alle Volksschichten erfaßt. Denn auch in unserem Vaterlande gibt es unzählige, die sich mit jeder Faser ihres Herzens nach einem kleinen Besitztum sehnen, nachdem ihnen eine herzlose Technik und eine unheilvolle Wirtschaftskrise den letzten Trost des Lebens: die Arbeit genommen hat. Sind auch bei uns die Verhältnisse nicht so günstig, so wird sich doch Unglaubliches erreichen lassen, wenn mit vereinten Kräften an der Verwirklichung solcher Pläne gearbeitet wird. Hoffen wir, daß diejenigen, die berufen sind, solchen Projekten zur Verwirklichung zu verhelfen, in allen Kreisen lebhaftes Interesse, die Betroffenen aber aus allen Schichten des Volkes tatkräftige Unterstützung finden.

## Eingeborene Afrikaner und Landwirtschaft

Von P. Bernhard Huß RMM.

Seit kurzer Zeit richtet die Regierung Südafrikas ihr Augenmerk immer mehr auf die Verbesserung und Hebung der von den Eingeborenen betriebenen Landwirtschaft. Denn bis ungefähr 1920 lag sie jämmerlich darnieder. Die primitive Bewirtschaftung des Bodens zeitigte in den meisten Fällen nur folgende Ergebnisse: einige schlecht gepflegte Pflanzen kämpften in einem Wald üppig wüchernden Unkrautes vergebens um ihre Existenz, oder auf ausgesogenen Feldern standen solche Früchte, die die Erntekosten nicht deckten, oft konnte man es sehen, daß schwere Regen den guten Boden mitgenommen hatten und nur den blanken Felsen oder tiefe Wassergräben zurückließen.

Die Bewirtschaftung des Bodens unter einem solchen System kann man beim besten Willen nur ein Kitzeln des Bodens mit einer Hacke oder ein Aufritzen desselben mit einem Pflug des allerärmsten Systems nennen. In den meisten Fällen war das Saatgut nicht genügend keimfähig und dazu wurde es in weiten Kreisen noch zu dick gesät. Der Durchschnittsertrag per Morgen war kaum 4 Säcke Mais. Dank des modernen Betriebes können heute 20—30 Säcke geerntet werden. Man wußte nichts von einer Be- und Entwässerung, ebenso kannte man keine Düngung und kein Behacken der Früchte. Vor einigen Jahren wurde das Durchschnittsergebnis des Maisbaues in Säcken per Morgen veröffentlicht. Kanada stand mit 12 Säcken an erster Stelle und Südafrika schloß mit drei Säcken die Liste.

Begründet ist der Tiefstand des Ackerbaues in der eingefleischten Bequemlichkeit der Bantus, in dem gänzlichen Mangel an Anregungen, in der konservativen Einstellung und dem Glauben an Hexerei, in ihrem Aberglauben und der Furcht vor Neuerungen, in dem häufigen Wechsel ihres Besitzes und in dem Mangel an hinreichendem Landbesitz.

Zur Verbesserung der Landwirtschaft wurden nun von der Regierung, von den Missionaren und endlich von den Eingeborenen selbst folgende Wege eingeschlagen:

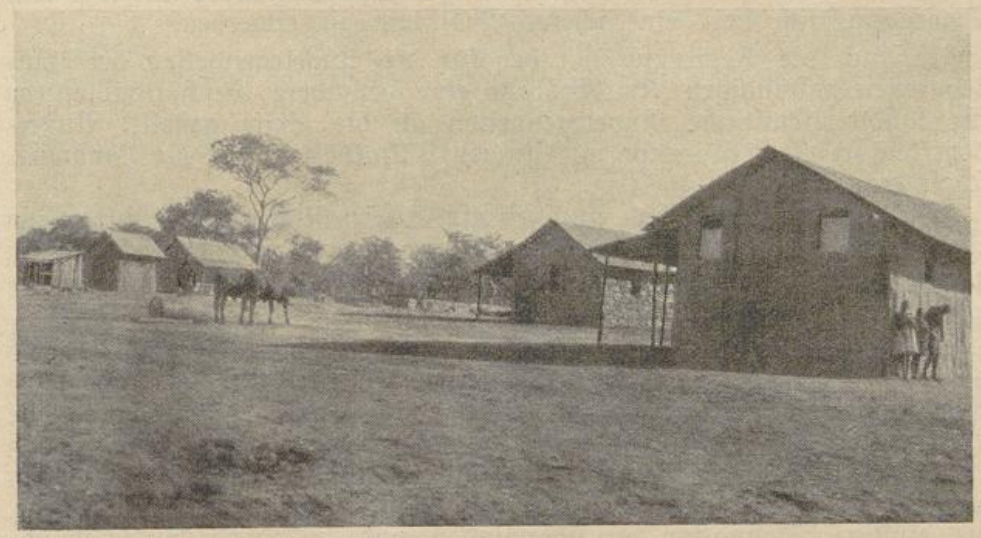
1. In den Schulen und auch in den Lehrerbildungsanstalten wurde Ackerwirtschaft zum Lehrfach erhoben.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Die Regierung errichtete Landwirtschaftsschulen in der ganzen Union, so 2 in Transkei, je eine im Pondoland und in der Kapprovinz. Andere werden noch aufgemacht in Zululand, Transvaal, Swasiland und Basutoland. Auf der Missionsstation Reichenau eröffnete die Mariannhiller Mission eine Ackerbauschule, die von der Regierung anerkannt wurde.

3. Junge Leute, die eine dieser Schulen besucht und entsprechende Leistungen aufweisen können, werden seit 1916 als Verwalter unter der eingeborenen Bevölkerung, besonders der in den Lokations, beigegeben. Von den wenigen Landwirtschaftsschulen wurden sie in alle Gegenden Südafrikas, selbst nach Zentralafrika und an den Kongo geschickt. Das geistig noch rückständige Volk ist ihnen natürlich noch



Embakwe-Mission in Süd-Rhodesia

überall abgeneigt; doch im Laufe der Zeit gelingt es ihnen in der Regel, das Volk von den Vorurteilen einer modernen Wirtschaftmethode zu überzeugen, denn ihre Versuchsfelder werfen ja fünfmal soviel ab, als die der Eingeborenen. Mehrere junge Landwirte, die in Mariannhill die Landwirtschaftsschule besuchten, wurden nun von der Regierung als Diplomlandwirte angestellt.

4. Von einem Missionar aus Mariannhill wurden in Englisch, Zulu, Xosa und Sesuto Bücher über die Landwirtschaft veröffentlicht. Die Regierung von Transkei gibt eine jährlich sechsmal erscheinende Zeitschrift heraus, in der Sprache der Xosa. Seit 1918 veröffentlicht auch die in Mariannhill erscheinende Eingeborenenzeitung „Um-Afrika" regelmäßig landwirtschaftliche Artikel.

5. Auf den seit 1923 von den Mariannhillern jährlich abgehaltenen sozialen Kursen werden regelmäßig landwirtschaftliche Themen behandelt.

6. Für die eingeborenen Landwirte werden seit 1923 in den Landwirtschaftsschulen des Transkeigebietes kurze Kurse abgehalten, die in der Regel von Landwirten von 30—70 Jahren sehr gut besucht werden.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7. Auf zahlreichen landwirtschaftlichen Ausstellungen wurden den Eingeborenen herrliche Erzeugnisse zu sehen gegeben. In Mariannhill wird ebenfalls seit 1924 alljährlich eine Ausstellung abgehalten, wobei von Jahr zu Jahr ein solider Fortschritt festgestellt werden kann.

8. Unter europäischer Führung wurden von den Eingeborenen mehrere Bauernvereine gegründet. Im Gebiet der Mariannhiller Mission besteht ein katholischer Bauernverein. Die Eingeborenen von Transkei und Ciskei (diesseits und jenseits des großen Keiflusses) haben einen südafrikanischen Farmerkongreß. Die katholischen Bauern des Basutolandes werden in einen Verein zusammengeschlossen.

9. Viele Eingeborene gehen nun daran, auf eigene Faust oder durch Vermittlung einer Genossenschaft Land anzukaufen.

10. Durch die an einer Mission wohnenden Eingeborenen geht eine Bewegung, sich dort ein sicheres Besitztum zu erwerben.

11. Auch die Regierung hat der für die Angelegenheiten der Eingeborenen zuständigen Amtsbehörde eine besondere Geschäftsabteilung für landwirtschaftliche Angelegenheiten an die Seite gestellt. Außerdem hat sie einen Direktor mit einigen Mitarbeitern für die Landwirtschaft ernannt.

12. Die Regierung hat nun ebenfalls Schritte unternommen, um eine anhaltende Ordnung in die Eingeborenenviertel (Lokations) zu bringen. Sie hat vor, dort das Land in Bauplätze, Acker- und Weideland für Groß- und Kleinvieh einzuteilen.

Die Ergebnisse aller dieser Maßnahmen sind sehr ermutigend. Vieles bleibt noch zu tun, doch der eingeborene Südafrikaner hat nun seine Gleichgültigkeit verloren. Nicht mehr länger will er der schlechteste Bauer der Welt sein, er hat wirklich schon Beweise dafür erbracht, daß er vortrefflich dazu geeignet ist, sich moderne Wirtschaftsmethoden anzueignen. Die eingeborenen Landwirte sind zur Zeit auf dem Wege, die einstige Stagnation zu überwinden und in einem wirtschaftlich-organisierten Zustande weiterzuarbeiten.

## Eine mutige junge eingeborene Frau — der folgsame Häuptling

Von P. Bernhard Huß RMM.

Fräulein Ellen Nxele wurde vor ungefähr 10 Jahren in Mariannhill zur Lehrerin herangebildet. Späterhin konvertierte sie und war an katholischen Schulen tätig. Vor einigen Wochen machte sie eine Reise in einem indischen Autobus. Bald begann der indische Wagenführer schlüpfrige Redensarten ihr gegenüber zu gebrauchen. Fräulein Nxele zog schnell einen Schuh vom Fuß und schlug den Inder derart auf den Mund, daß einer seiner Zähne abbrach. Auf die Klage des Inders hin wurde sie wegen Körperverletzung zu einer Geldstrafe von 10 Schilling verurteilt, weil sie zur Selbsthilfe gegriffen hatte. Doch die Presse der Eingeborenen rühmt den Mut dieses Mädchens. Sofort wurde unter den Eingeborenen, die ihre Entschlossenheit bewunderten, eine Sammlung veranstaltet und dem mutigen Mädchen in Durban ein Geschenk von 5 Pfund überreicht.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihr Bild wurde in einer prot. Eingeborenenzeitung veröffentlicht mit folgender Bemerkung: „Ein Volk, das keine Ehrfurcht vor sich selbst hat, wird nie von anderen geehrt werden.

*

Die Eingeborenpresse berichtet kürzlich, daß eine Negerfrau fünf Kinder geboren hat, die alle am Leben sind.

*

Nach einem anderen Zeitungsbericht hat der König Solomon Dinizulu von Zululand ungefähr 200 Frauen. Als er vor wenigen Jahren die Ehe nach christlicher Art mit der Tochter des eingeborenen Propheten Schembe einging, hatte er schon vierzig Frauen. Damals glaubte man, daß es seine letzte Heirat gewesen wäre. Aber er fuhr fort, Ehen zu schließen und während des letzten Julimonats wurden wieder die stammesgebräuchlichen Vorbereitungen für eine neue Ehe getroffen.

## Die Wirtschaftskommission der Eingeborenen

Von P. Bernhard Huß RMM.

Eine Wirtschafts- und Lohnkommission, die vor 5 Jahren von der südafrikanischen Regierung eingesetzt wurde, fordert entschieden eine gründliche Untersuchung des Standes der Landwirtschaft bei den Eingeborenen. Die Ernennung der erwähnten Kommission fand im Mai 1930 statt und schon im folgenden Monat ging sie an die Arbeit. Im Jahre 1931 schloß sie ihre Tätigkeit ab. Eine Reihe von Gegenständen, es sind gewiß noch lange nicht alle, werden in 65 verschiedenen Punkten zur Prüfung vorgelegt. Sie sind nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Stammesgebundene und stammesgelöste Eingeborene, Landfrage, Eingeborene ohne Landbesitz, Freizügigkeit der Eingeborenen, Landwirtschaft der Eingeborenen, ländlicher Aufenthalt der Eingeborenen, die Raumfrage für Eingeborene in den Städten, eingeborene Arbeiter, allgemeine Wirtschaftsbedingungen, Eingeborenenerziehung, Eingeborenensteuer, Kriminal- und Zivil-Streitigkeiten, Rassenbeziehungen, Handel und Gewerbe, Gesetzgebung.

Mit Rücksicht auf den letzten Punkt wurde der Kommission gegenüber hervorgehoben, daß neben den Gesetzen, die sowohl die Europäer wie die Eingeborenen berühren, es nicht weniger als 293 andere Gesetze im Statutenbuch gebe, die zwar die Eingeborenen auch berühren, aber doch nur zugunsten der herrschenden weißen Rasse geschrieben sind. Mit Rücksicht auf die Arbeitsfrage, wurde festgestellt, daß 85 Prozent der Eingeborenen der Union ihre Arbeitskraft in unwirtschaftlicher Weise betätigen. Was die Rassenbeziehungen angeht, wurde bezeugt, daß es da noch in manchen Punkten fehle und daß eine größere Teilnahme von Seiten der Europäer eine unerläßliche Notwendigkeit sei. Wenn das Eingeborenenproblem so verwickelt ist, so liegt der Grund darin, daß die verschiedenen Rassen wenig Verständnis für einander haben. Vor allem muß man die Europäer hierin tadeln, weil sie die Fähigkeit und die Gelegenheit haben, diese Frage zu studieren.

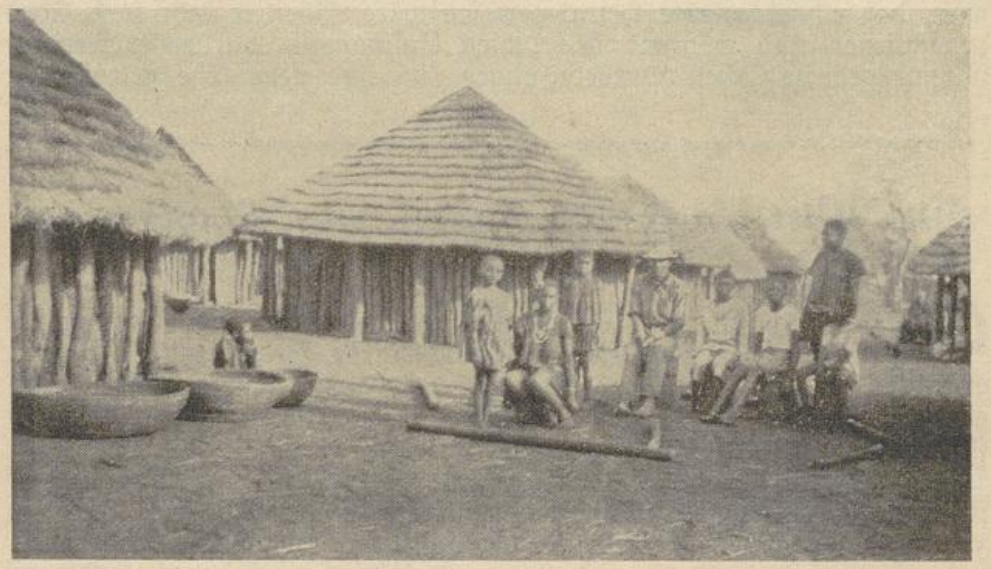


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus der Apost. Präfektur Umtata

## Ferienkursus — Soziale Arbeit

Ein Ferienkurs für eingeborene Lehrerinnen wurde vom Unterrichtsministerium der Kapprovinz organisiert. Dieser Kurs tagte vom 29. Juni bis 3. Juli d. J. in Mariazell. Die Leitung lag in den Händen des Frl. Rowe und Frl. Dr. Elisie Chubb. 40 eingeborene Lehrerinnen und 3 Europäer nahmen an diesem Kurs teil. Der Hauptzweck dieser Veranstaltung war die Förderung des Familienlebens und des Verständnisses für die Haushaltung. Darum fanden Vorträge über die Kochkunst und Näharbeiten statt. Durch besondere Vorträge über



Matabelehäuptling, Embakwe-Mission, Süd-Rhodesia

die Heilkunst und Gesundheitspflege, speziell der Kinder, versuchte man den Glauben an die Kurpfuscherei und die Zauberei zu erschüttern.

Alle Teilnehmer dieses Kurses verließen die Station mit großer Befriedigung und versprachen, am nächsten sozialen Kurs teilzunehmen.

P. Bernhard Huß, der jetzt seine soziale Arbeit in der apostolischen Präfektur Umtata ausübt, hielt im Mai d. J. Vorträge in ganz Basutoland. Augenblicklich leistet er der Einladung der Regierung von Betschuanaland und Swaziland Folge, um auch dort Vorträge zu halten. auch die Regierung von Transkei hat ihn nach Umtata eingeladen, um von hier aus wiederum eine Vortragsreise durch die Gebiete von Transkei zu unternehmen. Hier soll er vor Häuptlingen, Landwirten und ländlichen Verbänden sprechen. Eine Reihe von Artikeln über amerikanische Neger und südafrikanische Eingeborene hat P. Huß in der „Umtata-Territorial-News" (Zeitung von Umtata) veröffentlicht. Die Regierung bat sofort telephonisch um die Erlaubnis, 2000 Sonderabdrücke in Broschürenform herstellen zu dürfen. Diese sollen unter die gebildeten Eingeborenen Transkeis verteilt werden.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Ihn wird Bajazet wohl verschonen müssen", fuhr Maldente fort, „das darf er doch nicht wagen, die Hand nach der Person des Papstes auszustrecken."

Er machte eine Pause, dann sagte er langsam und ernst: „Das will aber nicht besagen, daß auch das Volk verschont werden wird. Die Janitscharen verlangen ihr altes Recht . . ."

„Drei, vier oder acht Tage lang Durchsuchung aller Häuser, Plünderung und volle Ungebundenheit bei Tag und Nacht. Wer ihnen nicht genug ausliefert, der wird gemartert, gebrannt, geschnitten, gequetscht und zum Schluß getötet; die jungen, kräftigen Männer werden zu Sklaven gemacht und die Jungfrauen zu Sklavinnen, wehrlos und ehrlos in den Händen der ungläubigen Bestien . . . .

Jakopa Maldente machte wieder eine Pause, während er verstohlen nach Lukretia hinüberblickte, welche in stummem Schrecken die Hände vors Gesicht schlug.

„Ihr habt recht, Jungfrau Lukretia", fuhr Jakopo Maldente, der Substitut im großen Sekretariat des Vatikans, fort, „wenn Ihr in Schrecken geratet. Wenn die Ungläubigen Herr der Stadt sind, dann wehe den Frauen und Jungfrauen, nämlich den jungen und schönen . . . Und je schöner eine ist, um so weniger entgeht sie ihrem Schicksal", fügte er mit einer gewissen Absichtlichkeit an.

„Dann weiß ich zu sterben", erwiderte jetzt die junge Römerin erhobenen Hauptes.

„Es gibt Dinge, die noch schlimmer sind als der Tod", erwiderte grausam der junge Herr und machte eine Pause.

„Aber tröstet Euch, Signor Lippi", wandte er sich an den Vormund, „und edle Jungfrau; noch sind die Ungläubigen nicht in der Stadt und noch gibt es Mittel und Wege zur Rettung."

„Wäre das möglich?" fragte Lippi, „sollen wir auch Rom verlassen? Und wohin sollen wir fliehen?"

„Wenn Ihr mir vertrauen wollet, so wäre Lukretia in kurzem in Sicherheit . . . und natürlich ebenso Ihr, der ehrenwerte Vormund. Ich wüßte wohl, wo Ihr geborgen wäret."

„Edelster, großmütiger Gönner und Herr; ich schenke Euch mein vollstes Vertrauen", rief Signor Lippi, die Hände nach dem Retter ausstreckend, „befehlet, was ich zu tun habe. Müssen wir wirklich die Stadt verlassen?"

„Es ist die einzige Rettung", lautete die Antwort, „und da das Heer der Ungläubigen vielleicht schon in einigen Tagen unter den Mauern Roms erscheint, so ist Eile geboten, denn dann kommt keine Seele mehr aus der Stadt heraus. Heute ziehen schon Hunderte fort, morgen vielleicht Tausende: sie wissen, was auf dem Spiele steht."

Erschrocken und überrascht schaute Signor Lippi den jungen Maldente an, dann sein Mündel und schließlich wanderte sein Blick durch die ganze Stube, als müßte er schon in diesem Augenblick alles verlassen. „Meint Ihr, edler Herr, heute schon?" . . .

„Heute noch nicht, aber morgen oder spätestens übermorgen. Sicher ist sicher."

Lukretia hatte sich von ihrem Sitz erhoben. Fragend, zweifelnd, unschlüssig heftete sie die dunklen Augen auf den jungen Mann; ihr Angesicht war bleich geworden.

„Tuttore mio" (mein Vormund), wandte sie sich jetzt zu Lippi, „wenn aber der Heilige Vater Rom nicht verläßt . . . wollen wir nicht auch bleiben?"

„Wenn die Jungfrau Lukretia und ihr Vormund mit dem Papst in der Engelsburg sich bergen könnten", sagte Maldente, „dann wäret Ihr ja über alle Sorgen hinweg, aber das ist unmöglich. In der Stadt selber aber gibt es keinen Schlupfwinkel, welchen die ungläubigen Mordbrenner und Räuber nicht ausfindig machen, und Barmherzigkeit kennen sie nicht."

Auch über den Vormund war etwas wie ein Zweifel gekommen. „Wo sollen wir aber sicher sein, wenn wir Rom verlassen?"

„Diese Frage ist ein Zeugnis Eurer Überlegenheit und Weisheit", antwortete Maldente, „ich habe sie erwartet, kann Euch aber darauf auch Bescheid geben zur vollen Beruhigung. Drunten in den Albaner Bergen, hinter Segni, Monte Viglio, in dessen Wildnis kein Mensch kommt, hat mein Oheim vom Offizium der päpstlichen Geheimsekretäre ein festes Schloß, wohin er sich zur Zeit der Sommerhitze zurückzieht. Ein alter Burgwart und eine verlässige Zahl von Knechten hüten es; dort hinauf findet kein Ungläubiger den Weg. Der Oheim erlaubt mir, Euch dorthin zu ge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

leiten, damit Ihr abwarten könnet, bis die Gefahr vorüber ist. Ihr braucht nur ein Wort zu sagen, Signor Lippi, so brechen wir dorthin auf — in einer halben Tagreise seid Ihr in Sicherheit. Und Ihr vor allem, edle Jungfrau Lukretia, seid jeder Gefahr enthoben. Also sprechet Euer Ja aus, und ich werde glücklich sein, Euch einen Dienst erweisen zu können."

Mit aller Beredsamkeit hatte der junge Substituto gesprochen, und was er sagte, klang ganz beruhigend. Und doch gab Lukretia kein Zeichen von Zustimmung. Immer wieder suchte ihr ernster, zweifelnder Blick in den Mienen Maldentes zu lesen, als ob sie dessen letzte Absichten ergründen wollte.

„Für den Fall, daß Ihr über die Zeit der Abwesenheit von Rom in diesem Augenblick nicht genügend mit Geld versehen wäret", sagte der Substitut jetzt zum Vormund, „steht meine Börse zur Verfügung." Und er schüttete dabei ein Dutzend klingender Goldstücke auf den Tisch. „Mit dem Zurückerstatten hat es Zeit, bis die Ungläubigen wieder aus dem Lande sind", lachte er vertraulich.

Das gab für den alten Lippi den Ausschlag. „Ihr seid unser bester Freund, Signor Maldente", rief er entzückt, „unser Retter in größter Not, in alle Ewigkeit wollen wir Euch dankbar sein. Ja, ich vertraue mich Euch an, edler Herr, mich und mein Mündel; bringet uns in Sicherheit!"

Fragend richtete der junge Herr die Augen auf Lukretia; diese aber gab keine Antwort.

„Und wann soll ich Euch abholen — morgen früh?"

Lippi wandte sich, ehe er antwortete, an Lukretia. Diese aber, als ob sie erst aus tiefem Sinnen erwachte, erwiderte mit aller Bestimmtheit: „Vor übermorgen keineswegs."

Kaum merklich blitzte das unruhige Auge Maldentes wie triumphierend auf, als er mit einer Verbeugung antwortete: „Also nach dem Wunsche der edlen Jungfrau übermorgen in der Frühe — aber später keinenfalls."

Dann verließ er die beiden, Vormund Lippi aber strich schmunzelnd die blinkenden Goldstücke vom Tische in seine Börse.

Als Maldente draußen war, trat Lukretia zum Vormund. „Signor tuttore", sprach sie mit großem Nachdruck, „woher weiß man denn, daß das Heer des Großtürken gegen Rom heranzieht? Wo hat man das gesehen? Ist es wirklich schon so weit?"

Jäh fuhr der alte Lippi auf: „Follia maledetta!" (Verdammte Torheit) schrie er, „die ganze Stadt weiß es, schau hinaus, alles rettet sich — willst du ragazza gescheiter sein als ganz Rom? Eine Närrin bist du; danke Gott, daß dein Vormund und der edle Herr Maldente weiter denken, als du!"

Lukretia schüttelte den Kopf. „Wie kommt es denn, daß dieser Herr, der doch gar nicht zu uns Leuten paßt, sich um uns kümmert?" fragte sie, „und ob ich Rom verlasse und mitgehe ins Gebirge, tuttore mio, das weiß ich zu dieser Stunde noch nicht."

„Wie — was? Und warum denn nicht, einfältiges Mädchen? Tausende wären froh, wenn sie solch eine Zuflucht wüßten über die Zeit der Türkennot! Was hast du gegen den ehrenwerten Signor einzuwenden, dessen Ohm zu den höchsten Beamten des Papstes zählt?"

„Die Sache gefällt mir nicht", war war die mit allem Bedacht gegebene Antwort, und zwar um so weniger, je mehr ich darüber nachdenke. Nein, ich will nicht in die Gewalt Maldentes kommen ...."

„Du bist aber doch nicht allein", rief Lippi, „ich, dein gesetzlicher Vormund, bin dabei, und wo ich hingehe, da ist auch dein Platz."

Lukretia hatte offenbar die Antwort schon auf der Zunge. Aber sie hielt zurück und fragte unvermittelt: „Wenn der Sultan im Anmarsch auf Rom sein soll, warum ist denn das nicht dem Volke bekannt gemacht worden? Man hört keinen öffentlichen Ausrufer, man sieht kein amtliches bullentina angeschlagen, man ruft das Volk nicht in die Kirchen, daß es bete um Abwendung der Gefahr und sich vorsehe auf die Einschließung der Stadt . . . Und nicht einmal der Herr Maldente selbst hat etwas Sicheres anzugeben gewußt."

„Das ist genug, wenn er sagt, daß die Ungläubigem auf italienischem Boden gelandet sind", war Lippis Antwort, „und er weiß, was er tut, wenn er in dieser Sache noch besonders sich zu uns herbemüht hat. Die Obrigkeit aber wird ihre Gründe haben, warum sie noch zurückhält. Willst du es besser wissen, als sie?"

„Es gefällt mir nicht", wiederholte Lukretia, „und ich bin wenigstens froh, daß noch der morgige Tag gewonnen ist."

„Durch deinen Eigensinn", warf der Vormund dazwischen, „und wenn morgen das Heer der Ungläubigen vor der Stadt steht, dann ist die Rettung unmöglich."

„Dann teile ich das Los der anderen römischen Frauen und Jungfrauen", war Lukretias Antwort, „und ich sterbe, wenn es Gottes Wille ist, wenigstens auf dem Boden der Ewigen Stadt, der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geheiligt ist durch das Blut der Martyrer."

— — — — —

Hätte die Jungfrau ins Verborgene schauen und in den Herzen lesen können, so wäre ihr klar geworden, warum sich Zweifel und Mißtrauen in ihrem Innern immer stärker erhoben gegen den Plan des Herrn Maldente und gegen eine Flucht aus dem Heim und der Stadt Rom. Und wäre sie sich etwas mehr, als es immerhin der Fall war, bewußt gewesen, daß sie eine seltene Schönheit war, so hätte sie noch etwas tiefer gesehen.

Jakopo Maldente war, wie er immer wieder betonte, der Neffe des geheimen Sekretärs in der großen päpstlichen Kanzlei, Franzesko Maldente, welcher zu den besonderen Vertrauten in diesem zählte, auch Jakopo hatte als Gehilfe des Oheims Anstellung gefunden. Wer aber Zeuge gewesen wäre des Gespräches zwischen den beiden am Abend dieses Tages, der hätte erkannt, daß Lukretias Widerwillen gegen die Flucht auf die Burg Maldentes mehr als berechtigt war, daß ihr Schutzengel sie warnen wollte vor einer namenlosen Gefahr. Der junge Jakopo, welcher mit seinen großen Ausgaben dem Oheim in der letzten Zeit lästig geworden war und dessen Ungnade fürchtete, hoffte sich wieder in Gunst setzen zu können dadurch, daß er die schöne Pflegetochter des Signor Lippi in die Gewalt Franzeskos brachte, eines Mannes, welcher trotz seiner Vertrauensstellung sich später als der größte Verbrecher entpuppt hat. Lukretia sollte nach der Burg im Vigliogebirge verbracht werden, um hier als Opfer des Scheusals festgehalten zu bleiben, ihr vom Geld verblendeter Vormund aber sollte auf dem Wege dorthin oder in dem unheimlichen Räubernest selbst kurzerhand aus dem Leben geschafft werden.

Solche Dinge waren auch Zeichen jener Zeit und erklärten sich aus besonderen Verhältnissen, welche für die Kirche die größte Gefahr bildeten. In Spanien hatten infolge der mehrfachen Siege des Königs Ferdinand des Katholischen über die Mauren zahlreiche Mohammedaner sich taufen lassen und ebensoviele, mit ihnen engbefreundete Juden und hatten sich dort in hohe staatliche, selbst kirchliche Stellungen eingeschlichen, und als ihnen die Inquisition Ferdinands mehr und mehr auf die Spur kam, waren Hunderte nach Italien und besonders nach Rom übersiedelt. Hier kannte man sie nicht und so war es ihnen bald möglich geworden, durch List und Verstellung, aber auch durch Bestechung, in der Ewigen Stadt in einträglichen und höheren Ämtern Unterkunft zu finden.

Dieser Sippe von Scheinchristen und Betrügern gehörten auch die beiden Verwandten Franzesko und Jakopo Maldente an. Dem ersteren war es sogar gelungen, bei der ganz außerordentlichen Vergrößerung des Kollegiums der Geheimsekretäre, welche Papst Innozenz VIII. vornahm, und bald hatte er sich das Vertrauen des vorgesetzten Kardinals selbst in höchstem Maße zu erschleichen gewußt.

Die wiederholten Besuche des jungen Signor Maldente beim Vormund der schönen Lukretia und die Geschenke, welche er demselben machte, waren nichts anderes gewesen, als die Vorbereitung eines Raubes der Jungfrau. Und nun hatte die Türkengefahr und die furchtbare Aufregung des ganzen römischen Volkes ihm mit einem Schlage die Verwirklichung seines verbrecherischen Planes in die Hand gespielt.

Die entschiedene Weigerung der Jungfrau, schon am heutigen oder doch am nächsten Tage die Flucht unter Maldentes Führung vorzunehmen und bis zum übernächsten Tage zu warten, war ihm zwar höchst ungelegen, aber trotz allem war er seiner Sache jetzt völlig sicher.

Arme Lukretia!

— — — — —

„Beruhige dich, mein Kind", sprach gütig die ehrwürdige Äbtissin des Klosters Santa Cäcilia zu Lukretia, welche händeringend und bitterlich weinend vor der großen Gitterwand im Sprechzimmer stand, hinter welcher Frau Tarzisia ihren Platz hatte, „beruhige dich, fasse dich erst . . . und vor allem nimm Platz!" Damit deutete sie auf einen der Stühle, welche außen vor dem Gitter standen.

„Verzeihet, ehrwürdige Frau", schluchzte Lukretia, „ich konnte nicht anders; es ist zu viel . . . Und daheim vor dem Vormund darf ich ja nicht merken lassen, wie es mir ums Herz ist, soll ein frohes Gesicht machen, wenn ich hinausschreien möchte, und soll glauben, daß wir ein besonderes Glück haben. Und alles, was in mir ist, wehrt sich und erhebt sich gegen den Gedanken, Rom zu verlassen." Und wiederum brach das Mädchen fassungsloses Weinen aus.

Geduldig wartete die Äbtissin, bis Lukretia langsam die Tränen zu trocknen begann und Platz genommen hatte. „Und nun erzähle alles der Reihe nach, es ist ja keine Lage so schlimm, wie man meistens glaubt, und der liebe Gott ist doch auch noch da. Und wer sich auf ihn verläßt, ist nicht verlassen."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„O trüg' ich den Schleier und das heilige Gewand, und wäre ich eine Nonne, geborgen im Kloster, dann wollte ich mich freilich glücklich preisen", kam's schier leidenschaftlich aus dem Munde des Mädchens.

Frau Tarzisia lächelte. „Du weißt ja gar nicht, was du sprichst, Lukretia", sprach sie weich und gütig, „fasse dich!"

Jetzt schaute die Jungfrau wie erwacht aus einem Traum sie an und schlug die Hände vors Gesicht. „Ach ja, verzeihet, Frau Tarzisia, verzeihet . . . aber es ist ja kein Wunder, wenn ich nicht mehr weiß, wo mir der Verstand steht. Den ganzen Tag über war ich ruhig, und was ich gewagt habe gegen den Willen des Vormunds, ist geschehen mit Überlegung und Absicht. Aber jetzt, da es so weit ist, bin ich kaum mehr Herr über mich."

„Du willst Rom nicht verlassen angesichts der Türkengefahr, das ist auffallend . . ."

„Ich will mich nicht dem Schutz des Signor Maldente anvertrauen", erwiderte Lukretia, „ich kann es nicht und tue es nicht — Gott allein weiß, warum ich so tun muß; ich weiß es nicht. Und nun kann niemand mir helfen, als Ihr, ehrwürdigste Frau Tarzisia, meine carissima madrina, nicht wahr, Ihr werdet Euer Patenkind nicht verlassen in dieser größten Not?"

„Ehe ich helfen oder doch raten kann, meine arme Lukretia, muß ich wissen, was und wie; darum wirst du mir nun alles erzählen. Also der Signor Maldente hat sich angeboten, dich und den Vormund in Sicherheit zu bringen vor den Ungläubigen?"

„Das hat er versprochen, und morgen in der Frühe soll der Vormund und ich an der Porta Angelika mit Signor Maldente zusammentreffen, welcher Maultiere bereithält zur Flucht ins Gebirge. Der Vormund mag gehen; ich bleibe. Aber ich darf mich nicht verraten und muß ihn auf dem Glauben lassen, sonst ist er zu allem fähig. So bin ich unbehelligt geblieben. Gestern abend noch habe ich den Zio Bartolomäo aufgesucht und ihn gebeten, er möge helfen, daß ich in Rom bleiben könne."

„Aber die Ungläubigen, Lukretia", sagte Mutter Tarzisia, „wenn die Türken die Stadt erobern, was dann?"

„Madrina mia carissima", fragte Lukretia dagegen, „darf ich wissen, ob die Nonnen von Santa Cäcilia ihr Kloster verlassen werden?"

„Wir werden hier bleiben, wenn unser Kardinalprotektor nicht etwas anderes verfügt; bis jetzt ist es nicht geschehen."

„Das ist gerade meine Hoffnung, an Santa Cäcilia klammere ich mich an, zu Euch will ich mich flüchten: um der heiligen Cäcilia willen, ehrwürdige Frau Patin, laßt mich zu Euch ein, gebt mir Zuflucht, verbergt mich in Euren Mauern, und ich will Euch das ganze Leben dafür dankbar sein." Bei den letzten Worten hatte sich Lukretia erhoben und kniete mit ausgestreckten Händen vor dem Sprechgitter, hinter welchem die Äbtissin saß.

„Lukretia, der Beruf zum heiligen Ordensstande kommt von Gott", sprach ernst Mutter Tarzisia, „und so etwas läßt sich nicht an einem Tage entscheiden."

„Nicht als Nonne — nein", wehrte Lukretia ab, „nur als ärmster Gast und Flüchtling bitte ich, lasset mich ein zu euch — nein, ich will keine Klosterfrau werden."

„Vorhin hast du anders gesprochen", meinte lächelnd Mutter Tarzisia, „trüg' ich den Schleier und das heilige Gewand, hast du gesagt, wollte ich mich glücklich preisen."

„Hab' ich das gesagt? . . . O verzeihet, teuerste Patin, ich wußte ja nicht, was mir über die Lippen kam. Aber so war es gewiß nicht gemeint. Ich bin ja verlobt!"

Unwillkürlich hob die Äbtissin bei diesem Wort in großer Überraschung die Hand empor, welche sie bisher unter dem Skapulier verborgen hatte, und schaute ernst und durchdringend ihr Patenkind an, dessen schönes Gesicht in dunkler Röte glühte. „Ist das dein Ernst, Lukretia?" fragte sie erschrocken.

„Es ist so, Patin Tarzisia, und — ach, der Kopf ist mir ja ganz wirr — das wollte ich ja eben Euch mitteilen — gleich zuerst . . ."

„Also, Lukretia, nun fasse dich und sage alles, was du seit gestern getan hast, um dem Herrn Maldente dich zu entziehen, erzähle der Reihe nach, was vorgegangen ist."

Lukretia hatte sich wieder gesetzt. „Dunque, Zio Bartolomäo hat mir also gestern abend gesagt, wenn der Vormund befehle, mit ihm zu gehen, so müsse ich folgen; dazu habe er das gesetzliche Recht und könne mich zwingen, solange ich nicht verheiratet sei. Wäre ich einem Manne vermählt oder verlobt, so hörte die Macht des Vormundes auf. Da warf ich alle Bedenken in der Not beiseite und schämte mich nicht, dem guten Zio Bartolomäo zu sagen, seinem Enkel, dem Paolo, dem orefice bei maestro Vanni, wollte ich meine Hand geben. Wir beide kennen uns ja schon von Kindheit auf,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und ich weiß, daß der Paolo auch so denkt wie ich. Nur die schreckliche Not und die Angst vor dem unheimlichen Signor Maldente hat mich dazu gebracht, dies zu sagen, carissima madrina", unterbrach sich Lukretia, „aber ich konnte nicht anders."

„Und Zio Bartolomäo", fragte die Äbtissin.

„Zio Bartolomäo, Gott segne ihn tausendfach, ist ganz damit einverstanden gewesen. Er hat auch versprochen, zum Vormund Lippi zu kommen und für seinen Enkel um mich anzufragen. Der Paolo hat von der Sache erst heute erfahren."

„Und dann?"

„Und dann ist Zio Bartolomäo heute früh gekommen und hat mit dem Vormund gesprochen. Ich habe alles gehört . . . in der Küche . . ."

Verständnisvoll nickte die Schwester.

„Und laut genug haben die beiden auch gesprochen. Es ist aber umsonst gewesen. Zio Bartolomäo hat sogar versprochen, wenn der Vormund ja sage, so solle diesem das Haus und der Weinberg gehören, solange er lebe; er ist sogar bereit gewesen, schriftlich zu erklären, daß er keinen Versuch mehr machen wolle, dem Vormund das Eigentumsrecht zu bestreiten . . . Dem Zio Bartolomäo sind die Tränen in den Augen gestanden, aber er sagte, für meine Rettung aus der Gefahr sei kein Preis zu hoch."

„Und Signor Lippi?"

„Mein Vormund hat nein gesagt. Der hochangesehene und einflußreiche Signor Maldente habe bereits ihn und mich, erklärte er, unter seinen Schutz genommen, ein größeres Glück könne er sich gar nicht wünschen, und es wäre Wahnsinn, diesen Herrn zu beleidigen. Und was das Haus und den Weinberg betreffe, so brauche er die Großmut des Zio Bartolomäo überhaupt nicht, denn das alles sei ihm längst durch eine Entscheidung der Obrigkeit zugesprochen. Zio Bartolomäo rief, das sei bloß ein menschliches Urteil, aber vor Gott liege die Sache anders, und Gott, der Gerechte, lasse seiner nicht spotten. Er aber erklärte jetzt erst recht, nicht zu ruhen, bis ich wieder in den Besitz meines Eigentums komme. So sind die beiden im Streit auseinandergegangen."

„Das war auch eigentlich vorauszusehen", meinte Frau Tarzisia.

„Und dann . . . haben wir den Schritt getan . . . der Paolo und ich", fuhr Lukretia fort, „wir haben uns verlobt."

„Das ist wohl etwas rasch gegangen, mein Kind. Hat Paolo dich dazu gedrängt? Und was sagt Zio Bartolomäo dazu?"

„Ehrwürdige madrina", sagte jetzt sehr ruhig die Jungfrau, die Äbtissin anschauend, „man hat mich nicht dazu gedrängt. Ich selbst habe dem Paolo den Vorschlag gemacht. Ich glaube, mein Schutzengel hat mir den Gedanken eingegeben . . . oder vielleicht auch Santa Cäcilia, die große Schutzpatronin der Trasteveriner: Und der Paolo hat gestanden, er hätte wohl auch daran gedacht, aber er wollte sich nicht aufdrängen. Mit Freuden hat er dazu Ja gesagt, und Zio Bartolomäo ist ganz glücklich gewesen."

„Weiß Signor Lippi von der Sache?"

„Natürlich keine Silbe, und auch sonst niemand bis jetzt. Zio Bartolomäo ist mit uns hierher gegangen . . ."

„Hierher? Zum Kloster?"

„Verzeihung, carissima madrina, zur heiligen Cäcilia, zur Kirche. An ihrem Grabe haben wir uns vor Gott verlobt, uns Treue versprochen für das ganze Leben, mag es bringen, was es will, und haben Santa Cäcilia und ihren Bräutigam, den heiligen Valerius, um ihren besonderen Segen und ihre Fürbitte gebeten. Und Ohm Bartolomäo ist unser Zeuge gewesen. Jetzt bin ich vor Gott und den Menschen die sposa promessa des Paolo Nardi, und sein Wille muß auch der meinige sein!

„Du bist aber noch nicht vermählt mit Paolo", wendete Frau Tarzisia ein.

„Dazu ist die Einwilligung des Vormunds nötig, weil ich erst im siebzehnten Jahre stehe, und die wird er nie geben. Also müssen wir warten, bis ich selbst mündig bin. Aber darauf kommt es gar nicht an. Uns im Stillen vor Gott zu verloben, kann Signor Lippi uns nicht verwehren, und dieses Band ist für uns fest genug. So muß der Vormund endlich aufhören, mich nach seinen Plänen verheiraten zu wollen. Paolo und ich halten uns die Treue in Ehren wie Santa Cäcilia und Santo Valerio, und wenn wir zehn Jahre warten müßten. Jetzt ist eine ganze Last von mir genommen, es ist wie eine Befreiung und ich weiß, wohin ich gehöre, Gott und die heiligste Jungfrau werden uns nicht verlassen."

Nachdenklich saß Frau Tarzisia da. „Vielleicht ist es das Beste gewesen, was du tun konntest", sagte sie dann, „und nun es geschehen ist, wünsche ich euch beiden Gottes Segen zur Verlobung. Haltet euren Brautstand in Ehren, bleibet würdig eurer Schutzpatronin in unserem Heiligtum . . ."

„Aber nun", fuhr die Äbtissin nach einer kleinen Pause weiter, „was soll nun geschehen? Was wirst du tun, wenn



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

morgen früh der Vormund dich mitnehmen will auf der Flucht aus Rom?"

„Il promesso mio (mein Bräutigam) hat mir zu befehlen, nicht mehr Signor Lippi", war die Antwort, „er will, daß ich bleibe. Und ich selbst will nicht aus der Stadt gehen; ich verlasse Rom nicht, ich verlasse die Heimat nicht, ich bleibe in Trastevere, ich bleibe bei den Frauen und Jungfrauen Roms, ich bleibe bei den Heiligtümern der Marthyrer, . . . . der Heilige Vater bleibt ja auch in Rom . . . Keine Macht der Welt bringt mich fort . . . Und die ehrwürdigen Schwestern von Santa Cäcilia, die bleiben doch auch . . . oder nicht, Madrina Tarzisia?"

Angstvoll schaute Lukretia zur Äbtissin, welche das Haupt schüttelte. „Wir wissen wohl von der großen Erregung in der Stadt und von den Gerüchten über die Türkengefahr", sagte sie, „aber unser hochwürdigster Kardinal, der Protektor von Santa Cäcilia, der für uns besorgt ist, wie ein Vater, hat keine Weisung an uns gelangen lassen und das besagt genug. Wir hoffen auf Gott und warten das weitere ab. Aber du hast mir keine Antwort gegeben, Lukretia; was willst du nun tun? Was sagst du dem Vormund?"

„Ich werde ihm nichts sagen, ich werde ihn nicht mehr sehen, er soll allein die Stadt verlassen. Und Ihr, carissima madrina, ehrwürdige Frau, Ihr seid meine Zuflucht in dieser Not."

Lukretia hatte sich erhoben und kniete, die Arme und Hände hilfeflehend zur Äbtissin ausstreckend am Boden vor dem Sprechgitter.

„Steh' auf, Kind . . ."

„Ich stehe nicht auf, ehrwürdige Mutter, bis ich erhört bin . . ."

„Was ist denn dein Begehr, du aufgescheuchter Vogel, du unruhiges Kind? Was kann denn ich tun für dich?"

„Alles, alles . . ." war die Antwort, „ein Wort von Euch rettet mich, bringt mich in Sicherheit, nur ein einziges Wort! Verberget mich im Schutze dieser Mauern, laßt mich ein in Euer Kloster, gewährt mir die kleinste Zelle, die armseligste Ecke im heiligen Konvent, Euch dienen Tag und Nacht, kein Wort will ich sprechen, alles willenlos tun, was mir aufgetragen wird . . . Wenn ich nur bei Euch bin . . ."

„Und dein Vormund, Lukretia?"

„Er erfährt nicht, wo ich bin. Ich gehe nicht zurück zu ihm, ich gehe nicht mehr fort von Euch. Und wenn er kommen wollte mich suchen . . . hier hat er keine Macht und ebensowenig der Signor ich bin befreit. Als die Letzte will ich schließ das Tor wieder hinter mir und Maldente . . . Santa Cäcilia steht unter dem besonderen Schutz des Heiligsten Vaters. Hier bin ich sicher, hier allein in ganz Rom . . . Um der Barmherzigkeit unseres gekreuzigten Herrn, um der lieben Mutter Gottes willen, um der heiligen Cäcilia willen flehe ich Euch an . . ."

Frau Tarzisia erhob sich jäh; eine andere Klosterfrau war eingetreten und hatte ihr einige Worte zugeflüstert. Draußen von der Straße und dem Platze vor dem Heiligtum her hörte man laute Rufe und schmetternde Fanfaren. Und nun klang es hundertfach herein in brausendem Frohlocken :„Evviva il Papa Innocente, benvenuto Santo Padre a Trastevere . . . — (Es lebe Papst Innozenz, willkommen, Heiliger Vater, in Trastevere!").

Und der Jubel begann immer wieder aufs neue. Männer, Frauen und Kinder wetteiferten mit ihren Zurufen.

Es war so: Der Heilige Vater selber war da. Innozenz VIII. hatte das Wort wahr gemacht, das er schon einmal zu seinem Freund, dem frommen Patriarchen Barbo gesprochen; er hat Santa Cäcilia, welches elf Jahre lang seine Kardinalstitelkirche gewesen, wieder einmal aufgesucht, und zwar völlig unangesagt, mit nur einigen diensttuenden Prälaten und einer kleinen Begleitung von Hellebardiern, um auf dem Wege Ordnung zu haben.

Rasch war er von dem Platze vor der Kirche in den uralten viereckigen Vorhof eingeritten, stieg vom Pferde, das zwei Knechte hielten und betrat das ehrwürdige Heiligtum, in welchem seit Jahrhunderten schon die große Heilige Roms neben Santa Agnes, Cäcilia und ihr jungfräulicher Gemahl im Tode ruhte. Die Pforte der Kirche schloß sich hinter ihm, vor derselben stellte sich eine Wache auf und ebenso vor dem Eingang zum Vorhofe. Der Vater der Christenheit sollte ungestört seine Andacht verrichten, seine Anliegen der hl. Jungfrau und Marthyrin vortragen können.

Draußen aber, auf dem freien Platz vor Kirche und Kloster Santa Cäcilia, hatte sich in kürzester Frist das Volk angesammelt und aus den Gassen und Gäßchen und Winkeln des Ripa Grande und der Umgebung strömten immer neue Scharen heran. Die zwei Dutzend Hellebardiere hatten Mühe, zu verhindern, daß die Leute nicht in den Vorhof hereindrangen. Alles wollte den Papst sehen, den ja jedes Kind kannte als den gütigen, freundlichen und wohltätigen ehe-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

maligen Cardinale Cibo und Titelherrn des ehrwürdigen Heiligtums.

Nach den ersten lauten Ausbrüchen der Begeisterung war das Volk, das nun Kopf an Kopf auf dem Platz und den umliegenden Gassen sich drängte, etwas ruhiger geworden. Es wollte warten, bis der Papst seine Andacht verrichtet hatte, ihn dann zu begrüßen; unterdessen aber flogen die Reden hinüber und herüber. Il santo Padre liebt unser Heiligtum immer noch." — „Er vergißt Trastevere nicht." — „Er ist immer noch der unserige, auch als Papa Innocente." — „Er kennt seine Trasteveriner." — „Evviva il Santo Padre!" — „Evviva Trastevere!" — „Evviva Santo Pietro, der in Trastevere gestorben ist!" — „Es lebe Trastevere, das mit dem heiligen Öl gesalbt ist." — Es lebe Trastevere, getränkt mit Martyrerblut, wie kein anderer Teil der Stadt . . ." So ergänzten sich und wetteiferten die Reden der leicht erregbaren Menge im Lobe ihres Heimatbodens, welcher freilich arm und wenig geachtet war gegenüber der Pracht der Ewigen Stadt, die auf der anderen Seite des Tiberflusses sich ausdehnte.

Mit einem Male aber hörten die Zurufe auf. Eine Frau hatte gefragt, was den Heiligen Vater hierherführe, warum er nach Santa Cäcilia gekommen sei, und ob gar die Ungläubigen schon auf dem Anzug nach Rom wären . . . Jetzt komme er wohl in dieser Not zur heiligen Cäcilia, der großen Patronin seiner Titelkirche . . . Die Frage hatte sich verbreitet und in wenigen Minuten war kein frohes Gesicht mehr zu sehen. Alles war darin einig, daß nur ein sehr wichtiges Anliegen das Oberhaupt der Kirche zu dieser außergewöhnlichen Zeit hergeführt haben könne, und dieses Anliegen könne kein anderes sein, als die Türkengefahr. Gewiß seien ganz schlimme Nachrichten im Vatikan eingetroffen, vielleicht seien die Ungläubigen doch schon auf dem Wege nach Rom . . . Ja, ja es könne nicht anders sein: Drinnen hinter den verschlossenen Türen der Santa Cäcilia ringe Innozenz mit Gott im Gebete und mit ihm müsse die heilige Martyrin und Jungfrau für die Rettung Roms sich einsetzen . . .

Ja, das hatte den Papst hierhergeführt! Niemand wagte ernstlich zu widersprechen und die Freude war tiefer Niedergeschlagenheit gewichen und schon hörte man lautes Weinen und Jammern unter den Frauen.

Auch Zio Bartolomäo, dessen Haus ja in der Nähe stand, hatte sich unter die Menge gemischt. Als auch in seiner Umgebung Mutlosigkeit und Verzweiflung sich laut machten, meinte er: „Gestern habe ich den Papst gesehen, ganz nahe bin ich ihm gestanden, aber er schaute nicht darein, als ob Rom in den nächsten Tagen untergehen sollte."

„Wo hast du ihn gesehen?" fragten Dutzende Stimmen zugleich. „Drüben bei Maria Maggiore", war die Antwort; „ich hatte in der Nähe zu tun und als ich an der Kirche vorbeiging, standen Wachen auf den Stufen: Der Papst hielt darin seine Andacht und außen warteten die Leute. Als er dann wieder nach dem Vatikan zurückritt, habe ich ihn genau gesehen: sein Gesicht war ernst, aber wahrlich nicht verzagt. Er schaute freundlich zu uns herab, während er den Segen spendete, und einmal — ich schwöre darauf — hat er das Angesicht zum Himmel gerichtet und aus seinen Augen hat etwas Großes geblickt, gar keine Sorge und keine Trauer, sondern Zuversicht. Schön, wie ein Sieger und Triumphator ist er mir in diesem Augenblick vorgekommen, — nein — so schaut man nicht darein, wenn man den Untergang der Welt erwartet. Und Innozenz steht weiter als wir. Es kann noch nicht so gefährlich sein."

„Warum wäre er dann hier?" fragte eine Stimme angstvoll.

„Frag' ihn selber", erwiderte humorvoll lächelnd Zio Bartolomäo, „vielleicht weiht er dich in sein Geheimnis ein."

Die Umstehenden lachten. Aber andere meinten, man dürfe am Ende den Heiligen Vater doch fragen, ob die Türken im Anzug seien: „Wir sind ja sein Volk und er ist der Herr, der für uns zu sorgen hat", rief einer, „da haben wir auch das Recht dazu."

„Jawohl, gewiß, so ist es!" riefen viele, „den Heiligen Vater wollen wir fragen" —

„Alle zusammen, wie wir da sind" —

„Alle zusammen, ja gewiß!" —

„Fragen, ob die Türken kommen . . ., was wir zu tun haben, ob wir bleiben oder fliehen sollen . . ."

Und das Endergebnis war, daß Innozenz, der Freund seiner Trasteveriner, ihnen auch Bescheid auf ihre Antwort geben werde.

— — — — —

Der Papst war in tiefer Andacht vor dem Altare gekniet, unter welchem in der Tiefe die heilige Cäcilia in ihrer Gruft ruhte. Jetzt erhob er sich und schritt durch das Heiligtum zum Eingang zurück und links hinein in das uralte Badegemach des einstigen Palastes, in welchem Cäcilia hätte durch heiße Dämpfe erstickt werden sollen. Man hatte das ganze Gemach samt den mehr als tausend



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jahre alten Bleiröhren der Heizung im alten Zustand belassen, wohl aber an der einen Wandseite einen kleinen Altar errichtet, der immer mit Blumen geschmückt war. Der Papst besichtigte das Innere dieser denkwürdigen Kapelle und gab einem seiner Prälaten Anweisungen, die derselbe niederschrieb; die spätere Zeit hat noch oft die herrlichen Mosaiken und anderen monumentalen Schmuck bewundert, mit welchem Innozenz VIII. diesen Raum erneuern ließ.

Nun verließ der Papst die Kirche und trat in den geräumigen Vorhof hinaus, der noch aus den ersten christlichen Zeiten stammt und der erzählen könnte von den Katechumenen und den Büßern, welche hier während des Opfers und der Teilnahme der Gemeinde an der Kommunion weilten, in Zerknirschung und Sehnsucht nach der vollen Gemeinschaft der Gläubigen.

Die Diener führten das weiße Leibroß des Papstes heran zum Kirchenportale, aber er winkte ab und schritt hinüber über den Vorhof, vorbei an der großen Marmorschale in der Mitte desselben, mit dem rieselnden Brunnen, in dessen Wasser die Besucher des Gottesdienstes die Hände wuschen, ehe sie ins Heiligtum eintraten. Jenseits hatte sich auf den Anruf eines Prälaten das kleine Portal zum Kloster der ehrwürdigen Frauen geöffnet und innen erwartete Äbtissin Tarzisia und andere Nonnen kniend das Oberhaupt der Kirche Gottes.

Rasch trat er ein, spendete den Segen, gebot den Frauen sich zu erheben und schritt, gefolgt von zwei Prälaten, ins Innere des Klosters. Während des Aufenthaltes des Papstes in der Kirche, hatte Frau Tarzisia Zeit gefunden, ihren ganzen Konvent im Kapitelsaal zu versammeln. Innozenz trat ein, nahm Platz, richtete ernste und warme Worte der Aufforderung zum Gebet für den Heiligen Stuhl und die Stadt Rom an die Nonnen und entließ sie dann mit dem Segen.

Auf einen Wink näherte sich Frau Tarzisia dem Heiligen Vater und kniete nieder, während zwei andere Frauen hinter ihr und die Prälaten hinter dem Papst sich aufstellten, aber in solcher Entfernung, daß es ihnen nicht möglich war, die Worte zu hören, welche Innozenz, auf dessen Angesicht eine tiefe Bewegung sichtbar war, an die Äbtissin richtete.

„Schon lange verlanget uns", begann er, „der großen Heiligen und Fürbitterin für Rom in unserer ehemaligen Titelkirche unsere Verehrung darzubringen und nun hat eine besondere Veranlassung uns nahegelegt, nicht länger zu zögern. Der Heilige Stuhl und die Ewige Stadt stehen vor einer großen, sehr großen Frage, welche Hoffnung gibt auf einen von niemanden geahnten Erfolg der Kirche Gottes, auf ein Wunder der Vorsehung zum Troste der ganzen Christenheit. An dieser Andeutung mag es heute genügen. Noch ist aber die Frage nicht gelöst, noch verdunkeln die Nebel der Ungewißheit die Aussicht, noch liegen Hindernisse im Wege wie Felsblöcke und Wasserströme, noch bereiten mächtige Gegner von mehreren Seiten her schwere Hindernisse. Menschliche Macht und Klugheit reichen hier nicht aus, Gott allein kann helfen. Er lenkt die Herzen auch der Mächtigsten wie Wasserbäche und gebietet dem Tosen der Stürme und der Wogen durch ein einziges Wort. In ihm allein ist unsere Hilfe in dieser Angelegenheit, und nun ist es unsere Pflicht, die Erbarmungen Gottes anzurufen in unaufhörlichem und vertrauensvollstem Gebete."

Der Papst machte eine Pause, dann erhob er seine Augen nach oben, während es wie eine freudige Verklärung ihm über das Angesicht zog. „O, es wäre ein Wunder der Gnade, wenn das, was auf dem Wege ist, die Lösung fände, welche wir erhoffen und mit allen Mitteln herbeizuführen suchen." Er redete mehr mit sich selber, als mit der Äbtissin, die ihm jedes Wort von den Lippen abzulesen schien.

„Gestern haben wir in der Liberianischen Basilika, der heiligsten Mutter unser Anliegen zu Füßen gebracht und besondere Vertraute zur gemeinsamen himmelstürmenden Fürbitte aufgefordert. Und nun wollen wir es Euch, ehrwürdige Tochter und eurem Konvent angelegentlich empfohlen haben. Wir vertrauen auf die treue Anhänglichkeit des Klosters Santa Cäcilia an den Heiligen Stuhl und auch an unsere Person in dieser Sache, denn wir danken heute noch Gott oft dafür, daß er uns, während wir dem Heiligen Kollegium angehörten, das Heiligtum von Santa Cäcilia als Titelkirche anvertraut und uns dadurch das Recht gegeben hat, auf die Gebetshilfe der gottgeweihten Hüterinnen des Grabes der heiligen Cäcilia ganz besonders zu vertrauen."

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jülich: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörung in zwei wichtigen Anliegen, mit der Bitte ums Gebet für ein weiteres Anliegen.

Heimersheim: Sende Mk. . . . zum Dank für Erhörung in einem Anliegen.

G.: Von Herzen Dank dem hl. Antonius u. dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe in einem ganz verzweifelten Falle.

A. A. i. L.: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Jud. Thadd. der hl. Theresia u. dem sel. Br. Konrad für gut abgelegte Prüfung.

S. A. i. St. Sende für ein Heidenkind zum Dank für Erhörung in einer Heiratsangelegenheit.

D.: Dank dem hl. Josef und der hl. Theresia für erhaltenes Eigenheim.

Langenbielau: Dem hl. Josef und dem hl. Antonius sei innigst Dank gesagt für mehrfache Hilfe in verschiedenen Anliegen; und bitte um Hilfe in weiteren Anliegen.

Ratibor: Anbetung Lob und Dank der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der lb. Heiligen sei Dank gesagt, die ich um Heilung angefleht habe. Veröffentlichung war gelobt.

St.: Auf die Fürbitte der lb. Mutter Gottes, des hl. Josef, des hl. Antonius u. der kleinen hl. Theresia bin ich in schweren Anliegen erhört worden und bitte um weitere Hilfe.

A. M.: Dank mehreren Heiligen für oft wunderbare Hilfe im Jahre 1931.

Zywodczütz: Dank dem euchar. Heiland, dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. der hl. Theresia und dem sel. Br. Konrad herzlichen Dank für glückliche Operation und bitte um weitere Hilfe. Anbei Mk. . . . Antoniusbrot.

Wreske, J. P.: Almosen als Dank für erlangte Hilfe in besonderen Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

Lanken, C. B.: Für öftere Hilfe in einem Anliegen sende Mk. . . . Almosen als Dank.

Chroszczütz, M. M.: Beifolgendes Almosen als Dank für erhaltene Gnaden.

Zawadzki, J.: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Almosen anbei.

Wilkau: M. G.: Dank dem hl. Antonius für erlangte Gnaden und bitte um weitere Hilfe.

Malapane, P. B.: Mk. . . . Almosen als Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Zduny, A. L.: Dank der hl. Theresia, hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe. Anbei Mk. . . . Almosen.

# Gebetsempfehlungen

Freiburg: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur dreimal wunderbaren Mutter und zum hl. Josef in verschiedenen Anliegen, besonders um glückliche Lebenswendung. Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zum sel. Br. Konrad und den armen Seelen um Erhaltung einer guten Dauerstellung, glückliche Heirat und Segen im Ehestand. Bei Erhörung ist ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Seeg i. Allg.: Sende Mk. . . . Almosen mit der Bitte ums Gebet für einige Berg.-Leserinnen, die in sehr bedrängter Lage sind.

Breslau: Bitte ums Gebet zum lb. Heiland um gute Gesundheit und gesundes Augenlicht, um Heilung von kranken Nerven und Gedächtnisschwäche.

Ungenannt: Eine alte Witwe bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und der Unbefleckten Gottesmutter von Lourdes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Franziskus u. den hl. 14 Nothelfern in mehreren schweren Anliegen.

Schlegel E. Sch.: Zu Ehren des hlst. Herzen Jesu ein Almosen, mit der Bitte um Hilfe in Geldangelegenheit.

Merzen: Um Gesundheit, Segen im Geschäft, um Bekehrung lauer Katholiken in der Familie.

Karlubitz P. S.: Bitte um eine Novene, um Hilfe in schwerer Krankheit.

Neiße E. K.: Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene für meine Mutter, um Bewahrung vor Operation u. Heilung eines schweren Augenleidens.

Ludwigsdorf: Bitte um das Gebet in einem Anliegen.

Olbersdorf: Bitte um eine Novene in einem besonderen Anliegen.

Kreuzburg: Anbei Almosen mit der Bitte ums Gebet in verschiedenen Anliegen und für einen kranken Sohn um Gesundheit.

Berlin M. B.: Bitte ums Gebet um Gesundheit und Stellung.

Neudorf A. J.: Bitte ums Gebet zum hl. Josef und hl. Antonius in verschiedenen Anliegen. Almosen anbei.

Wilkau J. A.: Bitte um das Gebet um Hilfe in Augenleiden.

Malapane P. B.: Bitte um eine Novene um Hilfe in großen Herzensanliegen.

A. A.: Bitte ums Gebet zur Mutter von der immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, zum hl. Antonius und zum sel. Br. Konrad in einem schweren Familienanliegen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet in Geldangelegenheiten, sowie um gute u. schnelle Umschuloung. Almosen versprochen.

Hoske: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia, um Wiedererlangung der Gesundheit meines schwerkranken Mannes. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hindenburg: Eine Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung langjähriger Krankheit u. für ihren Sohn, um Weiterbleiben in seiner Arbeit.

Trachenberg: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe zu den hl. fünf Wunden, zum hl. Antonius u. den armen Seelen für Heilung des gelähmten rechten Armes eines Kindes. Bei Erhörung Veröffentlichung u. Loskauf eines Heidenkindes.

M. P.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. 14 Nothelfern u. zu den armen Seelen, um Hilfe in schweren Nerven- und Gemütsleiden und in besonderen Anliegen in der Familie.

J. M. H.: Eine Förderin bittet ums Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zu den hl. 14 Nothelfern u. allen Heiligen, um gute Standeswahl für ihre Kinder und in verschiedenen Anliegen. Anbei Mk. . . . Antoniusbrot.

Biskupitz: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von Lourdes u. zum hl. Antonius, um Genesung von schwerer Krankheit u. Hilfe in großer Sorge um eine Mutter. Missionsalmosen Mk. . . .

Lonsschnik: Ein arbeitsloser Bergmann bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Ant. und den hl. 14 Nothelfern in Geldnot u. um Erlangung einer Arbeit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung gelobt.

H. O. in F.: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef, hl. Anton., hl. Jud. Thadd., zur hl.

hl. Theresia v. K. J. u. dem frommen Diener Gottes Franz Boden, um recht baldige Hilfe in großer Geldnot u. dauernde Arbeit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung gelobt.

Carlsruhe O. S., A. G.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Antonius, hl. Josef, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um baldige Existenz meines 20jährigen Sohnes, um Hilfe in großer Geldnot u. glückl. Verheiratung meiner Tochter. Bei Erhörung Almosen versprochen.

A. W.: Eine tiefunglückliche Seele bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu den Patronen der Keuschheit und zum sel. Br. Konrad um Wiedererlangung der hl. Reinheit u. um Erhörung eines anderen Anliegens. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen.

Woiska: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. hl. Antonius, zum hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Gesundheit für Mutter Marie Hohn, um Frieden in der Familie. Bei Erhörung verspreche ich Almosen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. ums Gebet zur schmerzh. Gnadenmutter, zum hl. Jud. Thadd., hl. Josef, hl. Ant.onius u. zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in großer Geldnot und schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes zur hl. Theresia, zum sel. Don Bosco, sel. Br. Konrad von Parzham, Br. Jordan Mai, Marg. Sinklair u. zum hl. Judas Thadd., um volle Gesundheit und in sehr wichtigen Anliegen. Bei Erhörung folgt Almosen.

München: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Anton. u. sel. Br. Konrad, um baldige Berufsänderung u. um Hilfe in finanziellen Sorgen. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes und Veröffentlichung versprochen.

Öhningen: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Wendelin und zu den armen Seelen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Osternburg: Eine Familie bittet um das Gebet für ihre schwer kranke Tochter um baldige Genesung zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., hl. Elisabeth und zu den armen Seelen. Almosen nach Erhörung versprochen.

Staufen: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia um glückliche Geburt.

Zell: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur allersel. Jungfrau Maria, zum hl. Judas Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu u. der hl. Theresia v. K. J., um Gesundheit und Hilfe in schweren Anliegen.

Man bittet ums Gebet zu Ehren der hl. Theresia v. K. J. für ein Kind, damit es das Sprechen lernt.

H.: Eine Verg.-Lererin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. zur lb. Gottesmutter, in schweren Nerven und Gemütsleiden. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

S.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia um Hilfe in Geldangelegenheit und anderen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Erhörung in einem schweren Anliegen.

A. A. in D.: Eine arme Mutter bittet um das Gebet für ihren seelisch- und nervenkranken Sohn und auch für den Vater, der in einer Irrenanstalt ist.

Weilheim: Bitte ums Gebet um Genesung eines Familienvaters von einer schweren Krankheit und um glückliches Familienleben.

Es bitten um das Gebet 28 Personen in verschiedenen Familienanliegen.

L. B. in W. bittet um das Gebet zur hl. Familie, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia und zur hl. Rita um Hilfe ihrer kranken Schwester.

Eger: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in schwerem Herzleiden. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Th. St. in K. bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie und zum hl. Antonius in schwerer wirtschaftlicher Geldnot und um glückliche Lösung einer wichtigen Angelegenheit.

A. H. B.: Eine Krieger-Witwe und Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Judas Thaddäus um Erlangung einer Stelle f. den arbeitslosen Sohn.

A. G. in F.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um Erhörung und Hilfe in schwerem Asthma-Leiden.

B. R. in F. bittet um das Gebet für ihren geisteskranken Mann und Familienvater und in anderen großen Anliegen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und sel. Br. Konrad um Hilfe in drei Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Oberprausnitz: Eine Wohltäterin bittet um Abwendung einer gefährlichen Operation und sendet ein Almosen.

Rasdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet für ihren Sohn um guten Fortschritt im Studium.

M. R. H. bittet um eine Novene in schwerem Nerven- und Fußleiden zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe und zu den armen Seelen im Fegfeuer.

Ellguth: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zu den 14 hl. Nothelfern, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen in einem Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Halsleiden und Zahlungsangelegenheiten für einen Jungen, der Missionar werden möchte; um gute Generalbeichte und Seelenfrieden, sowie in verschiedenen Familienanliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Katzenbach: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Mühlhausen: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zur hl. Theresia, zum hl. Antonius und hl. Mauritius in schwieriger Geldangelegenheit, Standeswahl und um baldige Regelung einer Heiratsangelegenheit

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zur hl. Elisabeth, zum hl. Thaddäus u. zum hl. Antonius, um Erlangung einer Stelle. Bei Erhörung Missionsalmosen versprochen.

Goch: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um zwei Novenen zum hl. Antonius, um Erhörung in zwei wichtigen Angelegenheiten.

Herzogenrath: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, d. hl. Theresia u. zum hl. Jud. Thadd. in wichtigen Familienangelegenheiten.

Morken: Ein Wohltäter bittet um eine Novene in einem besonderen Anliegen.

Eine besorgte Mutter bittet ums Gebet zur hl. Theresia v. K. J. um Besserung eines 8jährigen Knaben, damit er brav wird, folgsam und mehr Eifer zum Lernen bekommt. Ferner um Besserung meines schwer kranken Bruders.

Bitte ums Gebet zum hl. Antonius, zum hl. Josef und zur kleinen hl. Theresia um Genesung aus schwerer Krankheit.

Bitte ums Gebet zur hl. Theresia v. K. J. zur hl. Familie, zum hl. Clemens Hofbauer und den hl. 14 Nothelfern in schwerem Anliegen

# Es starben im Herrn

**Sr. Exzellenz Dr. Antonius Gisler, Weihbischof von Chur. Der Verblichene Bischof war ein großer Freund und Gönner der Mariannhiller Mission und sie wird ihm ein dauerndes Andenken bewahren.**

Chicago: Peter Elsen. Indianapolis: Frau Derlett. St. Cloud: Margaret Biehler, Jakob Heim. Brooklyn: Frau L. Kusold, Margaret Reisdorf, Charles Schlatter, Anton Schmitt. Philadelphia: Herr Kein. Scranton: Franz Letsus. Sr. Boyd: Peter Gindt. Milwaukee: Johann Schnase.

Uedem: Maria Janssen. Uedem: Agnes Gellings. Emmerich: Frau Ww. Nieling. Neheim: Ehrw. Bruder Wolfriedus Hovestadt. Düsseldorf-Wersten: Josef Becker. Ochtrup: Heinrich Horstmann. Gronau: Frl. Adelheid Albers. Köln: Frau Leufgen. Goch: Frau Gertrud vom Genabith. Velmede: Frau Kath. Hartmann und Frau Antonette Bathen. Bestwig: Frau Maria Hegene und Frau Besse. Bardenberg: Frau Kath. Daßen. Cornelymünster: Ludwig Schürmann. Düsseldorf: Wilhelm Wagner. Malberg: J. Debos, Robert Schmitt, Marg. Kols und Anna Maier. Enzen: Jakob Linden und Frau J. Linden. Mantemach: H. A. Mehlen. Wohnsdorf: Margareta Böhlein. Dietingen: Josefine Forstner. Freiburg: Katharina Stephan. Renchelheim: Barbara Dickert. Seebarnhammer: Maria Vogl. Altötting: Cäcilia Speckbacher., Barbara Mayr. Orthofen, Thomas Hamberger. Tiengen: Goswin Albrecht, Julie Albrecht. Sailauf: Christine Stegmann. Pfsau: Josef Mayerhofer. Augsburg: Franziska Zanker. Wernarz: Pauline Muth. Todtmoos: Kl. Müller, Friedrich Kaiser. Wildon: Franz Fruhmann. Breslau: Albert Rataj.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# Büchertisch

Elisabeth von Schmidt-Pauli: **Meßbuch des neuen Menschen.** 64 Seiten Text und 8 Bilder in feinstem Kupferdruck. In Leinen geb. RM. 2.60. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Manchem dürfte dieses Meßbuch die hl. Messe von einer neuen, menschlich ergreifenderen Seite offenbaren. Es macht das alte liebe Missale nicht entbehrlich — was es ja nicht soll noch will — aber viele werden zu ihrer Zeit immer wieder gern nach diesem Meßbuch des neuen Menschen greifen.

**Frohbotschaft Jesu Christi.** Evangelienharmonie. Von Pater Dr. Andreas Eckardt, O. S. B. 448 Seiten und 40 Kupfertiefdruckbilder. In Leinen RM. 4.20; in Leder mit Goldschnitt RM. 7.—. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München.

So klein das Buch ist, so wichtig ist seine Mission. Je mehr es dem Volke wirklich „das Buch der Bücher" wird, umso näher wird man dem Ziel aller religiösen Bildung und Selbsterziehung sein: daß unser geistiges und seelisches Leben zur Einfachheit der Evangelien, zu Christus als dem Mittelpunkt unseres Lebens zurückkehrt.

**Sankt Josef.** Das Bild der Einfachheit und Treue. Übertragen von Otto Karrer. 32 S., 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfg. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München 13.

Das Büchlein macht, richtig gelesen, die Seele stille. Lange noch wird der gewonnene Eindruck fortwirken. Wird im Herzen die Sehnsucht auslösen, dem Heiligen in seiner wunderbaren Einfachheit und Treue nachzufolgen. Die zahlreichen Verehrer des hl. Josef werden diese Blätter dankbar begrüßen.

**Osterglaube — Osterfreude.** Von J. van Venhues. 32 Seiten Text, 9 Kupfertiefdruckbilder. Preis: Mk. 1.25. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Wenn jemand einen lieben Menschen kennt, dem Ostern nichts mehr bietet als seine natürliche Phantasie, dem schenke er dies Büchlein. Es wird sicher mehr als einem der erste Strahl der Auferstehungsmorgens sein.

**Kreuzweg der Liebe.** Von P. Emmanuel Heufelder OSB., Abtei Schäftlarn. 32 Seiten in Kupfertiefdruck, mit Bildern von Professor L. Feldmann. Mk. —.40. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Dieser „Kreuzweg" hat die einzigartige Eigenschaft, daß er auch bei modernen Menschen viel Freude machen und noch mehr Freude bringen könnte. Bildausstattung und Druck wirken mit dem Text in Harmonie ein vollendetes Kunstwerk.

**Keine Angst vor Gott!** Eine Trostbotschaft für die Kleinmütigen. von P. Athanasius Bierbaum OFM., 4. vermehrte Auflage. 21.—30. Tausend. 86 Seiten. Mk. —.50. Bei Massenbezug 50 Stück 45 Pfg., 100 Stück 40 Pfg., 500 Stück 35 Pfg. Franziskus-Druckerei, Werl in Westfalen.

Manche haben es als ein Apostolat betrachtet, das Büchlein überallhin zu verbreiten. Möge es ihnen viele, viele darin nachtun — Gott, dem guten und in seiner Güte soviel verkannten Gott, zur Freude und Ehre und sovielen Kleinmütigen zum Troste.

**Wolff, Therese: Mit Jesus auf seinem Leidensweg.** Kreuzwegbüchlein für Kinder. (Mit Bildern von Ludwig Barth). 16 Seiten. 20 Pfg.; ab 12 Stück und mehr je 15 Pfg. Freiburg im Breisgau 1931, Herder.

Diese schlichte Kreuzwegandacht will dem Kinde behilflich sein, mit Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme dem göttlichen Heiland auf seinem Leidenswege zu folgen. Besonders gehört das Büchlein in die Hand der lb. Erstkommunikanten.

**Die priesterliche Frau.** Von Franziska Boesmiller. 32 Seiten Text, 9 Kupfertiefdruckbilder. Büttenumschlag Mk. 1.10. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13. Friedrichstraße 18.

Ein feinsinniges, edles Frauenbuch mit allen Eigenschaften, die ihm eine künstlerisch und religiös gestimmte Seele mitgeben konnte. Es ist geeignet, in der gebildeten Frauenwelt klärend und ermunternd zu wirken für edle Frauenart und Wirksamkeit im Geiste der Religion.

**Aufbauen — nicht verzweifeln! Nr. 7—12. Zeitgemäße Broschüren. Jedes Heft 32 Seiten. Preis je 30 Pfennig. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.**

Heft 7: Mayer, Die vollkommene Andacht zu Maria.
Heft 8: Cohauß, Vertrauen — Deine Rettung!
Heft 9: Buckreis, Das apostolische Zeitalter.
Heft 10: Cohauß, Möchtest Du selig sterben?
Heft 11: Burtschell, Die Hl. Schrift in der Hand der hl Theresia vom Kinde Jesu.
Heft 12: Cohauß, Unfehlbares Mittel zum geistlichen Fortschritt.

Schon früher haben wir diese Schriftenreihe warm empfohlen, deren Zweck schon der Titel verrät. Kurz, von starker Wirkung, rollen sie religiöse Fragen der Gegenwart auf, um sie ebenso schlagkräftig und herzerfrischend zu beantworten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lest

# MUTTER DER GNADEN

**Illustrierte Monatsschrift im Geiste Mariens für die christliche Familie**

**Herausgegeben von den Missionaren von Mariannhill**
**Bezugspreis jährlich RM. 3.—**

*

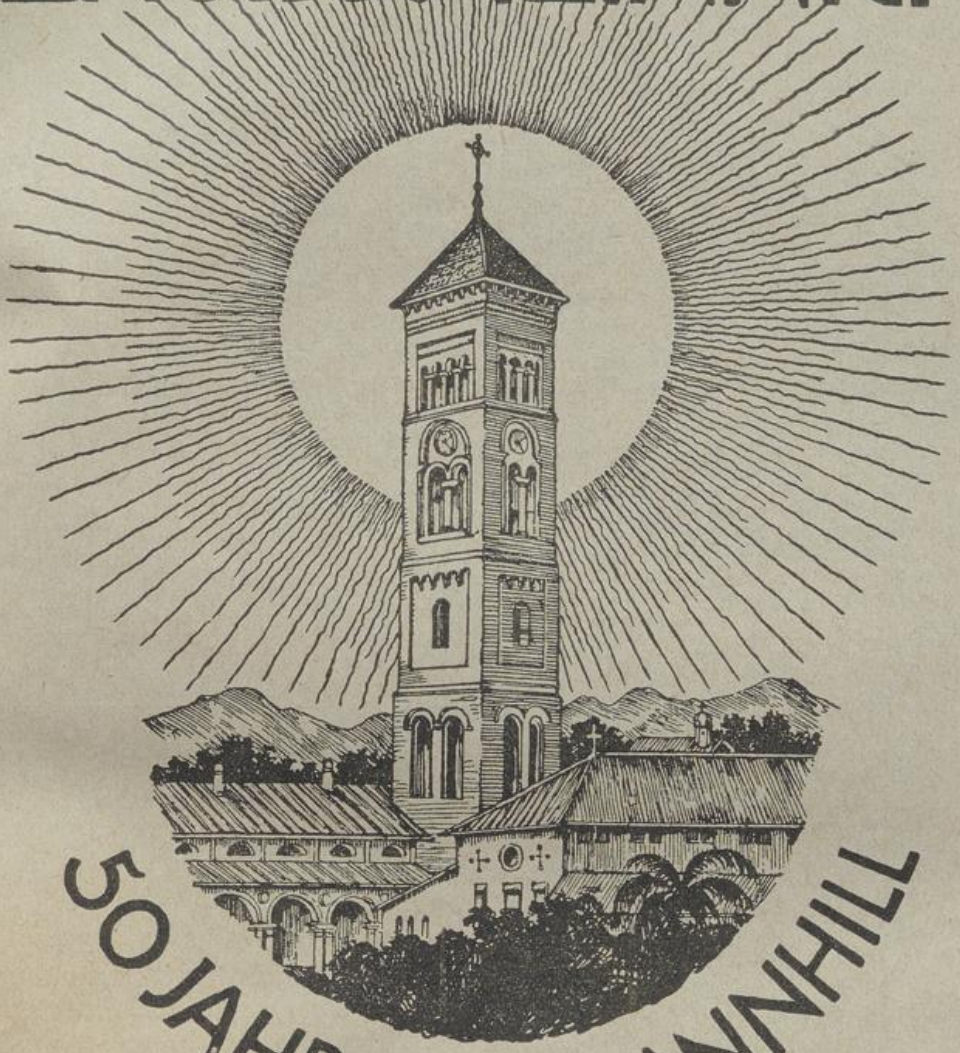
„Ein Volk ohne König", so klagt Pius XI. in seinem Rundschreiben „Quas primas." Die Autorität Jesus Christus unseres Königs wird nicht mehr anerkannt. Jedoch alle Völker müssen zurück zu Christus! Christus muß herrschen, wie der hl. Apostel Paulus schon sagte. Jesus Christus gab uns seine Mutter, die ihn als Kind vor Mörderhand rettete und ihn am Kreuze opferte, er gab sie uns zu eigen als Mutter. Also ist auch Maria unsere Königin. „Mutter der Gnaden" will dafür kämpfen und streiten, daß sich das Reich Mariens immer mehr ausbreite, auf daß schneller und sicher komme das Reich Christi.

*

**ST. JOSEPHS-VERLAG**
**REIMLINGEN / BAYERN**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## JLLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 5 Mai 1932 50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Maiheftes:


Maimorgen. Gedicht v. J. B. Diel 129
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 130
Missionsenzyklika Papst Pius XI. . 134
„Um die elfte Stunde". Von P. Otto Grimm RMM. . . . . 135
Vom Hirtenknaben zum Volksführer . . . . . 137
10. Sozialer Kurs in Mariazell. Von P. Otto Heberling RMM. 141
Vom Wesen Pius XI. . . . 143
Miva-Erfolge in Rom . . . . 146
Missionsskizzen. Von P. Solanus Petereck RMM. . . . . 149
Esel bleiben Esel, auch wenn sie Pferdeblut haben. Von P. Kammerlechner RMM. . . . . 150
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 152



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 c**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1931:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |




# Missionsbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 30 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

## Briefkasten

In der letzten Nummer des „Vergißmeinnicht" wurde in dem Artikel: „Für die Heimat Jesu" auf die „Kreuzarmee des Hl. Landes" hingewiesen. Als Sitz des Vereins wird Wien genannt. Es wird nun darauf aufmerksam gemacht, daß wir auch in Deutschland ein „Kommissariat des Hl. Landes" haben und zwar in Landshut, Bayern, Franziskanerkloster, wo der rührige Pater Barnabas eifrig für die Interessen des Hl. Landes tätig ist und jede Mitarbeit freudig begrüßt.

## Ordensnachrichten

Am 6. März wurden im Mariannhiller Priesterseminar in Würzburg neunzehn Ordenskleriker von Sr. Exzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried, zu Priestern geweiht. — Am selben Tage fand die imposante, erhebende Aussendungsfeier einer Schar junger Missionare statt. Der hochwürdigste Herr Bischof widmete den scheidenden Sendboten der Kirche herzliche Abschiedsworte.

Möge Gottes Segen mit den wackeren jungen Arbeitern seines Weinberges sein. Beherzigen wir alle die Worte des hl. Paulus an die Kolosser 4, 2—3, welche sich die Neupriester zum Leitgedanken ihrer Sendung machten: „Seid beharrlich im Gebet, betet auch zugleich für uns, daß uns Gott eine Türe für das Wort auftue, um das Geheimnis Christi zu verkünden."

## Aus Welt und Kirche

**Der Bischof vom Nordpol.** Soeben wird bekanntgegeben, daß der französische Pater Arsene Turquetil, zum Bischof für das gesamte Nordpolargebiet ernannt worden ist. Pater Arsene ist bei den Trappern und Eskimos an der Hudson-Bai und in Grönland eine bekannte und beliebte Erscheinung. Seit vielen Jahren hat er das Gebiet, zu dessen Kirchenfürst er nun bestimmt worden ist, durchstreift. Seine gründlichen Studien galten in erster Linie der Kultur und Sprache der Eskimos. Die erste und bisher einzige Grammatik der Eskimosprache ist vom Pater Arsene verfaßt worden.

Das neugeschaffene Bistum umfaßt ein riesiges Gebiet, das dem Umfang von ganz Europa entspricht. Die Gemeinde allerdings, für deren geistiges Wohl der Bischof zu sorgen hat, beträgt nicht mehr als kaum 8000 Seelen. Im selbstgesteuerten Hundeschlitten wird Bischof Arsene wie bisher von Niederlassung zu Niederlassung reisen. Zu dem Gebiet, das für seine Amtsführung bestimmt ist, gehört auch der Nordpol selbst, so daß der neue Name des Paters — Bischof vom Nordpol — genau den Tatsachen entspricht.

**Um die Karwochenprozission in Sevilla.** Der Beschluß der Confraternitäten und Bruderschaften Sevillas, zum Protest gegen die religionsfeindliche Verfassung und ihr Verbot, religiöse Kundgebungen im Freien abzuhalten, nun die berühmten historischen Karwochenprozessionen in Sevilla dieses Jahr ausfallen zu lassen, hat die radikalen Stadthäupter und Cortes-Abgeordneten am richtigen Schopf gepackt. Die Hoteliers, die Inhaber von Geschäften aller Art, haben sich wundgelaufen, um noch eine Änderung des Beschlusses herbeizuführen und damit den großen Ausfall im Geldsäckel infolge Ausbleibens des Fremdenverkehrs zu vermeiden. Eine Kommission stieg sogar die Treppen zur Wohnung des Kardinal-Erzbischofes empor und legte ihr herzerweichend ihre Bitte vor. Der Kardinal hörte willig zu und erklärte dann, er könne ihre Bitten sehr wohl begreifen, er halte sich in dieser Angelegenheit aber neutral und lasse die Confraternitäten entscheiden. Da wäre der Kardinal, dem man Palast und Kathedralkirche hatte anzünden wollen, wieder gut genug gewesen, um den Freimaurern aus der Patsche zu helfen. Als der Gang zum Kardinal also nicht das erwünschte Ziel erreichte, begab sich dieselbe Abordnung zum Gouverneur und beklagte sich über den fatalen Beschluß der Confraternitäten. Der Gouverneur sprach sich ausführlich über die Wünschbarkeit aus, die berühmten Karwochenprozessionen beizubehalten. Und das um so mehr, denn im Falle die Prozessionen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

abgehalten werden, werden der Präsident der Republick, Zamorra, der Ministerpräsident Azana und der Vorsitzende des Völkerbundes in Sevilla eintreffen, um diese interessanten Prozessionen zu sehen! Für ironische Bemerkungen zu dieser feierlichen Mitteilung des Gouverneurs brauchte man nicht zu sorgen.

Dem neuesten „Catholic Preß Directory" zufolge, beläuft sich die **Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten** nunmehr auf 21 887 606 Seelen. Damit hätten die Katholiken in den letzten zehn Jahren insgesamt um 2 562 397 Seelen zugenommen.

**Spanische Klaretiner kommen nach Oberschlesien.** Zu Ostern werden in dem kleinen Grenzdörfchen Miedar im Kreise Beuthen, das bisher aus einem Nachbardorfe kirchlich betreut wurde, aus Spanien vertriebene Klaretinerpatres und Laienbrüder ihren Einzug halten, um hier die Seelsorge in den durch die lebhafte Propaganda einer Sekte gefährdeten Gemeinde zu übernehmen. Die heimatlos gewordenen Patres werden von den in der Einsamkeit des oberschlesischen Waldes lebenden einfachen und armen Landleuten und Industriearbeitern mit offenen Armen aufgenommen werden. Gegenwärtig regen sich gewissermaßen im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes viele Hände, um den Patres die Wohnung herzurichten. Hochherzigerweise hat nämlich Graf Henkel von Donnersmark auf Schloß Brynnek den Patres die in seinem Besitze befindliche Schule auf 99 Jahre kostenlos zur Verfügung gestellt. Der um das Zustandekommen der Niederlassung verdiente Pfarrer Sobotta aus Broslawitz, Kr. Beuthen, ist eben dabei, die innere Einrichtung des Hauses, Möbel und Hausrat, zusammenzubetteln.

**Vereinigte Staaten.** Der Nationalverband der tschechoslowakischen Katholiken in USA. bemüht sich, laut „Osservatore Romano" vom 29. 1. 32, um die Seligsprechung des ersten amerikanischen Bischofs: Johann Nepomuk Neumann, C. Ss. R. Bischof Neumann stammt aus Prachlitz in Böhmen, begab sich 1836 als Missionspriester nach Amerika und wurde 1852 zum vierten Bischof von Philadelphia ernannt. Er starb 1860 im Rufe der Heiligkeit, sein Seligsprechungsprozeß wurde bereits unter Papst Leo XIII. aufgenommen; 1921 erkannte ihm Benedikt XV. den heroischen Tugendgrad zu. Der genannte Nationalverband will nun im Juni d. J. eine große Pilgerfahrt amerikanischer Katholiken nach der Geburtsstadt des ehrwürdigen Bischofs Neumann führen und auf diese Weise den Seligsprechungsprozeß fördern.

Um priesterlichen Beistand bei Autounfällen zu sichern — Autounfälle sind bekanntlich in den Vereinigten Staaten überaus häufig —, haben katholische Kreise des Staates Rhode Island mit den zentralen Telephonverwaltungen der einzelnen Städte dieses Staates eine Vereinbarung getroffen, derzufolge bei telephonischer Meldung eines Autounfalles nicht nur sogleich ärztliche, sondern auch priesterliche Hilfe gesandt werden soll. Es wurde ein eigenes Verzeichnis angelegt, in dem unmittelbar neben den Adreßangaben der Ärzte der einzelnen Bezirke auch die nächstgelegenen katholischen Pfarreien vermerkt sind. Das „System" konnte bereits wiederholt bei Autounfällen mit Erfolg angewendet werden; in der Regel war der Priester gleichzeitig mit dem Arzt an der Unglücksstelle.

**New-York als Tummelplatz okkultistischer Schwindler.** Im „Neuen Wiener Journal" wurde kürzlich der Geschäftsbetrieb „okkultistischer" Schwindelunternehmungen in New-York eingehend geschildert. „New-York ist die Hochburg tausender geriebener Individuen, die sich als Wahrsager, Astrologen, Handleser, Numerologen, Medien, Spiritisten, Schädelforscher, persische Magier und Abkömmlinge ägyptischer Priester ausgeben. In den Zeitungen bieten sie offen ihre Dienste an; sie versenden Millionen Werbebriefe und bringen sich auf Kino- und Theaterprogrammen in Erinnerung. Sie behaupten, Könige beraten zu haben, Filmstars und Bankleute, Diplomaten und Generäle, und es ist nicht immer erlogen. Hoch und nieder findet den Weg zu ihnen, sie nehmen den Dollar des Armen und die große Banknote des Besitzenden, sie empfangen in Harlemers verrufenen Kneipen und in der Park Avenue." Das Strafgesetz bedroht Wahrsagerei allerdings mit sechsmonatlicher Gefängnisstrafe; die Formulierung des betreffenden Paragraphen ermöglicht aber genug Auswege zur Straflosigkeit; die „Magier" brauchen ihre Tätigkeit nur religiös oder wissenschaftlich zu verbrämen. Nur auf Grund nachweislicher Steuerhinterziehung gelingt es hie und da, einen dieser Schwindler ins Gefängnis zu bringen. Die Polizei schätzt die Gesamteinnahmen der „Magier" auf 25 Millionen Dollar im Jahr. Besonders gefährlich ist, daß oft ausgesprochene Verbrecher, die es auf Vertrauensmißbrauch, Diebstahl, Erpressung, Herauslockung großer Beträge abgesehen haben, unter der in New-York heute Vertrauen erweckenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1932 50. Jahrgang


## Maimorgen

War das ein Singen am Morgen gar früh,
So hab' ich's vernommen im Leben noch nie.

Und als ich schaute ins Land hinein,
Da nickten die Blumen im Tauperlenschein;

Da krönte die Berge ein Sonnengoldsaum,
Da rauschen die Wälder wie jauchzend im Traum,

Und ringsum erwachten die Vögel im Chor
Und schwangen sich jubelnd zur Sonne empor.

Ei sagt doch, ihr Wälder, was rauscht ihr so sehr,
Ihr Blumen, was tragt ihr Geschmeide so schwer?

Da war mir's, als kläng' es weit über die Höh'n,
Als zög' durch die Lüfte ein heimliches Weh'n:

„Uns haben die Engel gesungen heut',
Und Segen sank nieder und hat uns geweiht;

Maria streute den Segen aus,
Drum duften wir Blumen als Maienstrauß;

Drum rauschen wir Wälder zum Willkommsgruß,
Es leuchten die Höh'n, wo gewandelt ihr Fuß;

Drum fallen wir Vögel in buntem Verein
Als Spielleute Gottes ins Loblied ein."

So sang es — da hab' ich still freudig gesagt:
„Gegrüßt sei, Maria, jungfräuliche Magd!"

J. B. Diel S. J.

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Mariazell.** Als der neu ernannte Administrator, P. Amandus Schölzig, noch in Europa weilte, wurde durch Kauf eine neue Station erworben, Mariazell (1894), an der Grenze des Basutolandes zu Füßen der Drakensberge. Zum Besitzstand der Station gehören etwa 2000 ha Weizenboden und Weideland. Durch diesen Kauf wurde ein Keil in das von kaviniſchen Missionaren seit langem betreute Gebiet getrieben und den in der Diaspora wohnenden Katholiken Möglichkeit und Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gegeben. Deshalb begann man gleich die Tätigkeit mit vollen Kräften, führte schnell die notwendigen Bauten aus und erregte bald das Interesse der Eingeborenen. Die gestellten Hoffnungen erfüllten sich, wenn auch harte Kämpfe noch heute zu führen sind, nicht allein gegen die Heiden, sondern auch gegen die Sektierer. Ein Kranz von Katechetenstellen und Außenstationen legte sich bald um Mariazell. An Leuten fehlt es nicht, da die Station an das Gebiet dreier Hauptstämme grenzt. Im Jahre 1932 besitzt die Station ein vorbereitendes Lehrerseminar, Knaben- und Mädchenschule, sowie drei weitere Schulen in Tennyson, Kweqana, Liqalabeng, ferner drei Exposituren mit hl. Messe regelmäßig, Gelegenheit zur Christenlehre an sechs weiteren Orten.

**Far View.** Zu einer selbständigen Missionsstation konnte die Außenstation Far View werden, die von Mariannhill 1910 bis 1911 gegründet wurde. Von ihrer Höhe genießt man eine schöne Aussicht, weit ins Land hinein. (Far View = Fernsicht!) Sie ist der Mittelpunkt von sieben Außenstationen mit vier Schulen an verschiedenen Plätzen. In der Kaffernlokation ringsumher darf auf Erfolg gehofft werden.

**Hardenberg.** Etwa 60 Kilometer südwestlich von Mariazell begannen 1894 in einer stark bevölkerten Kaffernsiedlung unter 50 000 Eingeborenen die Missionsarbeiten zu Hardenberg, hart am Fuße der Drakensberge bei den Zulu- und Sutostämmen. Die verschiedenen Sekten hatten bereits viele Anhänger gewonnen. Bald meldeten sich bei den Trappisten auch viele Katechumenen, als sie von Mariazell aus diese „Lokation" besuchten. Eine Anzahl Andersgläubiger, etwa 50 Anglikaner, waren unter den Bittstellern. Der Häuptling des Ortes und die Regierung wiesen darauf den Mariannhillern für Missionszwecke einen schön gelegenen Platz an. Eine steinerne Kirche und ein Nonnenkloster zieren jetzt die Stätte. Viele Andersgläubige, besonders deren Kinder, besuchten beinahe regelmäßig die katholische Kirche; so ist es begreiflich, daß viele Konversionen vorkamen. Bisweilen setzten aber auch heftige Gegenstöße von seiten Andersdenker ein. Seit 1897 ist die Mission regelmäßig im Gange. Etwa sechs Außenstationen gruppieren sich um den Hauptposten. Außer in Hardenberg sind noch in drei anderen Orten Schulen in Betrieb.

**Marialinden.** Zwischen Hardenberg und Mariazell liegt Marialinden. Anlaß zu seiner Gründung gaben katholische Basutofamilien, die nach



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Sr. Exzellenz Erzbischof Salotti
Sekretär der Propaganda

hier ausgewandert waren. Im Jahre 1897/98 wurde von Mariazell aus in Marialinden eine Katechesenstelle eröffnet, die sich rasch zur selbständigen Station entwickelte. Ein bekannter Basutohäuptling, dem die Lokation unterstand, überließ einige Morgen Land zur Bebauung, aber der Besitz reichte nicht aus, Schüler in voller Verpflegung aufzu-

nehmen. So wurde eine Tagesschule errichtet, die stets stark besucht wurde. Die schwarze Bevölkerung ist stark gemischt und äußerst zahlreich. Im Jahre 1904 erhielt die Station eine eigene Kirche. Heute gehören zu dieser Station eine ganze Reihe Außenposten, darunter vier mit regelmäßigem Gottesdienst und Unterricht.

**Mariahilf.** Am Umzimkulufluß nordwestlich von Mariatal konnte von der englischen Regierung eine Farm erworben werden, in einem Gebiete, das größtenteils von Mischlingen bewohnt wurde. Diese begehrten eine Schule, so oft sie die Missionare in Mariatal besuchten. Im Jahre 1897 konnte ihr Wunsch erfüllt werden und die neue Station erhielt den Namen Mariahilf. Da die Bevölkerung sehr zahlreich ist, rechnete man mit gutem Missionserfolg. Eine Anzahl Andersgläubiger kehrten zur katholischen Kirche zurück. Vier Filialen, aus Katechesenstellen entstanden, bilden bereits wieder bedeutendere Missionszentren.

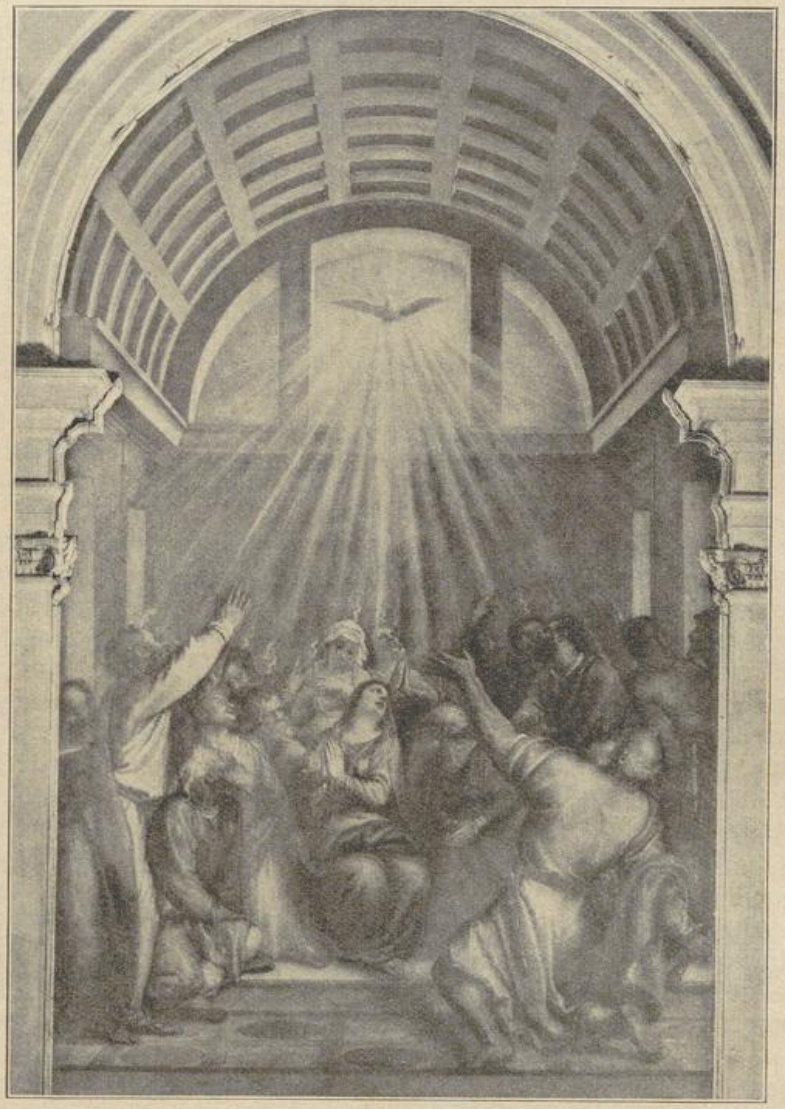
**Mariatrost.** Größere Schwierigkeiten, als bei irgend einer anderen Filiale, stellten sich bei der Gründung von Mariatrost in den Weg. Die ansehnliche Besitzung wurde im November 1895 übernommen und von Ötting aus besetzt. Wie ihre Nachbarstation, Mariahilf, sollte auch sie als Bollwerk gegen den überhandnehmenden Sektierismus dienen. Neben Errichtung der Wohnung wurde sofort mit dem Bau von Schule und Kirche begonnen. Als Katechesenstelle mit zeitweiligem Gottesdienst wurde im Jahre 1900 St. Xaver gegründet, wo die Leute in weltabgelegenen, höchst einsamen Tälern und Wäldern ungemein kindlich und naiv sind. Trotz vieler Hindernisse zeigt sich ein stetes Wachstum. Auch kommen manche Konversionen vor. Für die im Jahre 1912 abgebrannte Kirche wurde im Mai 1914 in Mariatrost eine neue hergestellt. Während des Weltkrieges erlitt die Missionstätigkeit hier keinen Schaden, machte vielmehr gute Fortschritte. Etwa 200 Kinder wurden in vier Schulen unterrichtet, 80 Schüler erhielten sogar Verpflegung. Hier wirkte auch der erste eingeborene Priester. Während des Krieges 1916 wurde wegen des guten Klimas, das seit der Gründung Mariannhills in Südafrika befindliche Studentat der Missionare, nach Mariatrost verlegt. Hier befinden sich heute verschiedene Schulen für Knaben und Mädchen, eine Mittelschule, ein Heim für eingeborene Frauen, die, christlich geworden, sich von der heidnischen Familie (Vielweiberei) trennten und oft und gern, wegen ihrer Ausbildung als Hausangestellte von Farmerfamilien gesucht werden. An sieben verschiedenen Orten wird Unterricht erteilt. An elf Außenposten wird regelmäßig Gottesdienst gehalten und acht weitere Posten werden gelegentlich betreut.

**Clairvaux.** Eine Farm, in wahrhaft idyllischer Gegend gelegen, in lichten Tälern und beträchtlicher Höhe, wurde im Jahre 1896 erworben und als Missionsstation Clairvaux eröffnet. Der Boden ist sehr arm und steinig, für Feld- und Gartenwirtschaft eignet er sich nicht. Sämtliche Bauten waren armseliger Konstruktion, die steter Reparatur bedurften. Die zahlreich umwohnenden, gutmütigen Eingeborenen hegten meist Verlangen nach christlichem Unterricht und freuten sich der Ankunft der Missionare. Die weite lange Strecke des Landes ist mit Kraals geradezu besät; groß wäre hier die Ernte, wenn es nicht an Arbeitern gebräche. Wiederholt mußten Missionare von Reichenau zur Hilfe herbeieilen. Trotz Schwierigkeiten von Seiten der Regierung



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und der Häuptlinge ging das Missionswerk voran. Die meisten Hoffnungen setzten die Missionare auf die Jugend, denn die Eltern zeigten sich doch vielfach gleichgültig, wenn nicht geradezu feindselig-ablehnend, was sich aber glücklicherweise nicht von allen sagen läßt. Auch hier befindet sich ein sog. Frauenheim, sowie Knaben- und Mädchenschule, ebenso an drei weiteren Orten, die zugleich auch religiös betreut werden.



Tizian: Die Ausgießung des Hl. Geistes

**Citeaux.** Der Gründung von Clairvaux folgte im selben Jahre die Station Citeaux, eine kleinere Farm, am rechten Ufer des Umkomazi, an den eine Kaffernlokation grenzt. Leider konnte dieses Gebiet bis zum Jahre 1900 nicht recht erschlossen werden, es fehlte das Missionspersonal. Ein neugeweihter Priester fand auf seinem ersten Ritt durch seinen Bezirk den Tod in den Fluten; darauf mußte von Clairvaux aus



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Pastoration vor sich gehen. Da eine sog. Tagesschule, gewöhnliche Volksschule, den Erwartungen nicht entsprach, versuchte man es mit der sog. Kostschule, Internat, womit man mehr Erfolg hatte. Jetzt blüht hier das Schulwesen. An mehreren Außenposten wird Schule gehalten und findet regelmäßig Gottesdienst statt.

**Maria Telgte.** Der Freigebigkeit zweier Geschwister aus Münster in Westfalen verdankt Maria Telgte, zwischen Lourdes, Reichenau und Mariazell, sein Entstehen (1895). Es bildet die notwendige Verbindung zwischen jenen Stationen und diente lange als Haltestelle, da es in stiller, einsamer Gegend liegt und nur wenige Eingeborenenfamilien hier seßhaft waren. Die andersgläubigen Sekten bereiteten dem katholischen Missionswerk die größten Hindernisse. Ihr Vorsprung war leider groß. Erst nach dem Weltkriege konnten eine Reihe Außenstationen gegründet werden; auch hier vermißt man schwer den Mangel an Kräften. Drei Außenstationen werden regelmäßig religiös betreut und zwei Posten gelegentlich. Schulen für Knaben und Mädchen sind am Platze selber.

# Missionsenzyklika Papst Pius XI.

## Die Vermehrung der Zahl der Missionare

Eine Frage wollen Wir kurz berühren, die wert ist, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr derselben eine sorgsame Beachtung schenkt. Es wird wohl heute niemanden mehr geben, der nicht weiß, wie großen Schaden die Ausbreitung des Glaubens durch den Weltkrieg gelitten hat. Viele Missionare wurden in die Heimat zurückgerufen und sind in dem grausamen Weltkrieg gefallen. Andere wurden aus ihrem Arbeitsgebiet vertrieben, und mußten ihr Gebiet lange unbebaut liegen lassen. Alle diese großen Schäden mußten und müssen heute noch wiedergutgemacht werden; das Missionswerk muß wieder auf seinen alten Stand gebracht, ja es muß noch weiter gefördert und ausgebaut werden.

Noch mehr: mögen Wir schauen auf die unbegrenzte Größe all der Gegenden, die der christlichen Bildung noch nicht erschlossen sind; mögen Wir schauen auf die ungeheuere Zahl derer, die der Wohltaten der Erlösung bis auf den heutigen Tag entbehren müssen; mögen Wir schauen auf all die Nöten und Schwierigkeiten, durch welche die Missionare bei ihrer unzureichenden Zahl bedrängt und behindert werden; — das einträchtige Zusammenarbeiten aller Bischöfe muß dahin gehen, daß die Zahl der Glaubensboten immer weiter vermehrt und gehoben wird. Wenn Ihr also in Eurer Diözese Jünglinge, Kleriker oder Priester habt, die zu diesem erhabenen Apostolat von Gott berufen sind, dann sollt Ihr — weit entfernt, einem solchen Entschluß Widerstand zu leisten — einem so heiligen Vorhaben und Bestreben mit Eurem Wohlwollen und Eurer Autorität fördernd zur Seite stehen. Erlaubt ist Euch natürlich, in unbefangener Weise die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind (1. Joh. 4, 1); wenn aber ein so heilsamer Entschluß durch Gottes Eingebung entstanden und genährt worden ist, dann darf Euch kein Priestermangel und keine Not in Eurer eigenen Diözese mutlos machen und Euch veranlassen, Eure Zustimmung zu versagen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Euer Volk, das doch die Heilsmittel sozusagen an der Hand hat, ist ja viel weniger weit von seinem Heile entfernt, als die Heiden, besonders als jene, die noch in ihrer Wildheit und Barbarei befangen sind. Wenn ein solcher Fall eintritt, dann ertragt mit Gleichmut aus Liebe zu Christus und den Seelen den Verlust eines Eurer Priester oder Kleriker, wenn man das überhaupt einen Verlust nennen kann. Denn der göttliche Stifter der Kirche wird Euch den Gehilfen und Teilhaber Eurer Arbeit, den Ihr verliert, wieder zurückgeben, sei es, daß er dafür andere neue Berufe weckt.

# „Um die elfte Stunde"

Von P. Otto Grimm, RMM., Missionsstation Marialinden

Wie der Hausvater im Evangelium, so geht auch der Missionar immer wieder aus, um Arbeiter für den großen Weinberg Gottes zu finden und stets findet er welche müßig sitzen, besonders hier in Afrika, wo ja die Schwarzen die Arbeit nicht erfunden haben.

Zur Zeit aber ist der Missionar selbst zur Untätigkeit verurteilt und muß, obwohl jung, doch unter den ergrauten Missionsveteranen im Hospital Marianhill weilen. Sein „Eselchen" kann nicht mehr recht die Arbeit leisten, weil der Herr Magen seinen Dienst seit einigen Monaten versagt. Statt in der Mission herumzureiten und zu predigen, will ich wenigstens in meiner Krankenstube das Apostolat des geschriebenen Wortes üben und auf dem Stuhle herumreiten, wie früher als übermütiger Junge auf meinem Schaukelpferd. Also gebricht es nicht an Zeit, den lb. Lesern und Missionsfreunden daheim etwas vom Missionsleben zu erzählen.

Oft und oft kam ich auf meinen Missionsritten an der Hütte eines alten Blinden vorbei. Er saß immer in der Sonne und rauchte sein Pfeifchen. Ich kam vorbei zur sechsten, zur neunten Stunde und auch zur elften Stunde saß er da. „Sei gegrüßt, Vater „Ratzikane", das war nämlich sein Name, begrüßte ich ihn. „Sei wieder gegrüßt, „Morute", d. h. Lehrer, gab er zur Antwort, als ihm die Christen zuflüsterten, daß der katholische Missionar da sei.

Nun stieg ich aus dem Sattel und setzte mich neben den Alten auf einen Stein, der mir bald zur Kanzel wurde. Ich fragte ihn erst nach seinem Befinden, nach seiner alten Heimat und schließlich nach seinem Alter. „O ich bin steinalt", meinte er und lachte herzlich. „Als die ersten Protestanten ins Basutoland kamen, hütete ich schon die Rinderherden." —

„Die protestantischen Missionare feiern ja nächstes Jahr schon ihr 100jähriges Missionsjubiläum, die kamen 1833 ins Land, also mußt du schon mehr als 100 Jahre alt sein, wenn du damals schon Hirtenbub warest."

„Ja, ja, so geht die Zeit dahin", sagte er bedenklich, während er gemächlich sein Pfeifchen rauchte.

„Ja, ja, bald geht es heim", und damit gab er mir die Spindel in die Hand, nun konnte ich den Faden der Unterhaltung weiterspinnen. „Kennst du den alten Rantsu, fragte ich.

„Ach freilich, mit dem kam ich ja aus den Drakensbergen herunter in diese Gegend."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun erzählte ich ihm, wie ich den alten Rantsu oft besucht, ihn unterrichtet und getauft habe. Aus dem alten blinden Rantsu war ein Michael, also ein Christ geworden, später reichte ich ihm die erste hl. Kommunion, dann wurde Michael krank, bekam die Sterbesakramente und ging heim, heim zum großen guten Himmelvater. Auch der alte Basutohäuptling im Nachbargebiet sei bereits von mir als Katechumene aufaufgenommen. Sein erstgeborener Sohn, der Nachfolger im Amt und seine Frau wollen dem Beispiel ihres Vaters folgen und manche seiner Untergebenen auch. Wenn auch erst in neunter oder elfter Stunde, so suche ich noch all die Alten gut heimzubringen. „Nun wird's bald Zeit, auch für dich, alter Ratsikan" fügte ich bei. Ratsikan lachte wieder, wie auch sonst, wenn ich davon sprach.

So stattete ich dem alten blinden Ratsikan noch manchen Besuch ab, bis ich ihn soweit unterrichtet hatte, daß er reif zur Taufe war. Das war denn ein schöner Tag, als sich seine Kinder und Kindeskinder, Freunde und Nachbarn um die Hütte des alten Ratsikan scharten zur hl. Taufe, und aus dem alten Ratsikan ein „Jerome" (Hieronymus) wurde, wiedergeboren aus dem Wasser und dem Hl. Geiste. Es war rührend zu sehen und zu hören, wie der blinde Patriarch das Glaubensbekenntnis ablegte und nach der Taufe im Verein mit allen Christen das „Vater unser" und „Ave Maria" betete und das Tauflied sang: „Ich bin ein Christ, welch eine Gnade, welch ein Glück . . . ."

Ähnlich, aber noch schöner und glänzender war ein anderer Tag, nämlich der zweite Weihnachtsfeiertag, als ich dem guten Alten die erste hl. Kommunion reichte. Vorher sagte ich noch: „Die anderen Christen mögen erst hinausgehen, da ich noch deine Beichte hören will über die Fehler, die du seit deiner Taufe begangen."

Da sagte er laut und kindlich lächelnd vor allen Leuten: „O ich habe keine Sünde; wie könnte ich denn nach der Taufe sündigen, zumal du mir zu Weihnachten die erste hl. Kommunion versprochen hattest."

Ich war gerührt vor Freude, hielt eine kurze Ansprache über die Einkehr des Herrn bei Zachäus und über den greisen Simeon im Tempel und dann reichte ich dem überglücklichen alten Jerome das göttliche Kind in Brotsgestalt.

Nach der Danksagung sprach ich noch einige Worte an die anwesenden Christen und Gäste. Besonders wies ich noch hin auf den kindlichen Glauben des alten Blinden. Auch wir alle auf Erden seien gleich jenem Blinden, der zwar den Glanz der Sonne nicht sieht, aber daran glaubt. Auch wir sehen zwar nicht den göttlichen Glanz der eucharistischen Sonne, aber wir glauben daran fest und kindlich, bis unser Glaube ins Schauen übergeht und sich erfüllt, was wir so oft gesungen:

„Laß mich gehen, laß mich gehen,
Daß ich Jesum möge sehen,
Meine Seel' ist voll Verlangen
Ihn auf ewig zu empfangen,
Und vor seinem Thron zu steh'n."

---

„We- von uns Katholiken ins Grab geht, ohne der kathol. Mission seinen Eifer zugekehrt zu haben, der hat sein schönstes Stück Land in Gleichgültigkeit und Verachtung liegen lassen und den besten Teil seines Lebens verloren." Prof. Dr. Meyers.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vom Hirtenknaben zum Volksführer

## Ein Lebensbild des Johann Tengo Jabavu

Johann Tengo Jabavu ist im Januar 1859, in der Nähe von Fort Beaufort in der Kap-Provinz, geboren. Er hat am meisten Anspruch auf einen Platz unter den Männern der Elite Afrikas. Er ist zugestandenermaßen einer der hervorragendsten christlichen Neger Südafrikas.

Betrachten wir die Geschichte seiner Erziehung. Von dem Tage an, da er seine erste Lektion mit seinen Pflichten als kleiner Hirtenknabe verband, bis zu seiner Matrikel an der Universität von Kapstadt



Mariannhiller Missionare
auf der Fahrt nach Südafrika

— an die er als zweiter Afrikaner kam, um dieses Examen zu bestehen — ist seine Erziehung eine lange Höchstleistung des elterlichen Opfers und seines eigenen, unbesiegbaren Fleißes.

Maria Mpinde, seine Mutter, verdiente als Wäscherin Geld, um das Schulgeld für ihre Knaben zu zahlen. Sein Vater verkaufte einen seiner beiden Pflugochsen, um für das Honorar des staatlichen Lehrerexamens zu sorgen.

Werfen wir nun einen Blick auf seine literarische Tätigkeit. Er



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erlernte die Druckerei, indem er schon vor dem Frühstück in einer Zeitungsdruckerei ein Tagewerk verbrachte und dann, nachdem er sich rasch von der Druckerschwärze gereinigt, seinen vollen Tagesunterricht in der Schule gab. Er wurde Redakteur der Lovedale Zeitung „sigidimi", und war später befähigt, die „Imvo", eine mächtige Zeitung für Eingeborene, die in Englisch und Kaffrisch erscheint, herauszugeben. Bis zu seinem Tode leitete er diese.

Nicht weniger rührig war seine Arbeit für das Recht der Eingeborenen-Erziehung. Aus eigener Erfahrung als Lehrer, wußte er, was Erziehung bewirken könnte. In seinem glücklichen Heim mußte sich er und seine musikalisch veranlagte Gattin Elda mit der Erziehung ihrer Knaben befassen. Durch die Hindernisse, die sich bei der Ausbildung seines Sohnes ergaben, erfuhr er, daß in Süd-Afrika der Weg zu höherer Bildung für die Eingeborenen nicht frei war. Auf den Blättern der „Imvo" war er ein Advokat — und manchmal ein heftiger — für die Wegräumung all dessen, was den Aufstieg seines Volkes zur Wissenschaft hinderte. Er widmete sich mit Eifer und Erfolg dem langwierigen Werk, in Verbindung mit der Gründung des Eingeborenen-Kollegs in „Fort Hare", in der Kap-Provinz, in deren Stab sein Sohn, Professor D. D. T. Jabavu, einen geehrten Platz einnimmt. So tätig war er in der Förderung der Pläne für dieses Unternehmen, daß die Eingeborenen vom neuen Kolleg als dem „I Koleji yika Jabavu" (Jabavus Kolleg) zu sprechen pflegten.

Im Jahre 1920, kurz vor seinem Tode, stand er im Dienste der Provinzial-Erziehungs-Kommission für Eingeborenen-Erziehung, da er als einer der ersten vier Eingeborenen in einer Regierungs-Kommission ernannt wurde.

Werfen wir endlich einen Blick auf seine politische Laufbahn. Von den früheren Tagen an, als er die Hauptstütze Mr. Rose-Innes (später Baron John), dem zukünftigen Haupt-Richter der südafrikanischen Union war, nahm Mr. Tengo Jabavu einen furchtlosen und geschickten Anteil an politischen Ereignissen. Er war freundlich zu seinen eigenen Leuten, und fürchtete sich nicht, für ihre Rechte zu kämpfen. Aber er war ein intelligenter und tiefgehender Betrachter politischer Ereignisse, und konnte so Erfolge beurteilen, die seine Landsleute nicht zu durchschauen verstanden. Er machte sich das Werk der Erziehung unter der Eingeborenen-Wählerschaft der Kap-Provinz zur Aufgabe. Wie Dr. Aggrey, — der kam, um ihn in Afrika zu besuchen, und ihn als einen „Mann von Ansehen" bezeichnete, — arbeitet er als Vermittler zwischen Weißen und Schwarzen. Er war der Ansicht, daß die verschiedenen Rassen in Südafrika auf gegenseitige Ergänzung und Hilfeleistung angewiesen seien.

Einmal verlor er das Vertrauen der Eingeborenen, da er einen Vorschlag des Parlamentes billigte, dem sie sich kräftig, und wahrscheinlich mit Recht widersetzten. Er war zu offenherzig, um zu erkennen, wie die Meinungen auszusöhnen seien, und so gewann er die Führerschaft über sein Volk nie ganz zurück.

Gegen Ende seines Lebens aber erhielt er das Vertrauen der verantwortlichen weißen Behörde. Sie hörten ihn mit Hochachtung auch dann, wenn ihre Ansichten von den seinen verschieden waren. Sie erkannten, daß er keinem privaten Ziele diente. So schrieb der erste Minister der Südafrikanischen Union: „Tengo Jabavu's Name ist ein



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlagwort in ganz Süd-Afrika . . . Sein gesunder Weitblick und sein unbescholtener Charakter fordern Hochachtung. Seine Fähigkeiten als Mann, und seine Geschicklichkeit als Journalist zwingen zur Bewunderung."

Mr. R. W. Rose-Innes von King-Williamsstown, Bruder des Mannes, an dessen Seite Jabavu seine politische Tätigkeit begann, und einer der beiden Freunde, deren finanzielle Unterstützung die Gründung der „Imvo" ermöglichte, stellte dieses Zeugnis, das durch langjährige Freundschaft fundiert war, aus: „Mr. Jabavu war ein Mann von hohen Charaktereigenschaften, von großem Einfluß und großer Fähigkeit. Er war ein Mann, der lange Jahre hindurch seine Macht ausübte überall in Südafrika. Es wird eine schwierige Sache sein, Mr. Jabavu in der Schriftleitung der „Imvo" zu ersetzen, als den weisen, mäßigen, weitblickenden Ratgeber seiner Landsleute, im Senat des Südafrikanischen-Eingeborenen-Kollegs. Stets höflich, mäßig im Ausdruck seiner Ansichten und Sympathien, die er bis zuletzt zurückhielt; aber kühl und mutig da, wo Kühnheit und Mut erfordert waren; sich selbst verleugnend und doch hochachtend, war er bescheiden, aber dennoch klar in seiner Sprache. Sein Tod im Alter von 62 Jahren wird von vielen betrauert werden . . . . Eine lange und treue Pflichterfüllung ist sein ehrendes Denkmal.

Ein anderes Zeugnis ist das des H. H. P. Bernhard Huß aus der Genossenschaft der Missionare von Mariannhill, der wie folgt schreibt: „Im Jahre 1912 reiste ich zufällig ins Kapland zwischen East-London und Queenstown. In Blaney stieg der alte, gut bekannte und hochgeachtete Mr. J. T. Jabavu, der Vater des Professors Jabavu, in den Zug und wir waren hocherfreut über unser, so unerwartetes, Wiedersehen. Man gab Mr. Jabavu ein Abteil für sich allein nebst dem unsrigen. Kaum hatte er sich niedergelassen, als meine zwei weißen Reisebegleiter sich sehr laut darüber auseinanderzusetzen begannen, daß ein Eingeborener im Zuge sei, und sich in folgenden Ausdrücken ergingen: „Es sind keine Neger hier erwünscht. Die Neger sollten in Güterzügen reisen usw." Ich bekam einen derartigen Ekel, daß ich das Coupé verließ, zu Mr. Jabavu überging, und den Rest meiner Reise in der angenehmen Gesellschaft dieses hochgebildeten afrikanischen Mannes verbrachte. Als ich mein Bedauern aussprach über das tiefe Unrecht, das ihm von den beiden Europäern nebenan widerfahren war, hatte er nur ein Lächeln und erwiderte: „O, solche Dinge bin ich gewohnt, sie verletzen mich nicht." Und in Wahrheit, Mr. Jabavu war weit davon entfernt, um durch ein solches Zusammentreffen erregt zu werden.

Es ist wahrlich rührend, einen Eingeborenen einer brutalen Behandlung, mit einer wunderbaren Ruhe sich unterwerfen zu sehen, als ob er sie überhaupt nicht fühle. Aber wissen wir, daß unter seinem unbewegten Äußeren ein kochendes Innere und brennender Groll sein muß, der im Zaume gehalten wird durch einen bewunderungswürdigen Grad der Selbstbeherrschung. Wer ist in einem solchen Fall der „Höhere", derjenige, dem man erst die Bildung brachte, oder der sie von Jugend an besitzt?"

Wenn heute viele fähige jüngere Afrikaner, von denen manche an ausländischen Universitäten und Kollegien ihre Ausbildung erhalten haben, sich mit großem Eifer für die Lösung der sozialen Schwierigkeiten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einsetzen, so ist zweifellos der Anstoß, den Tengo Jabavu gab, daran schuld.

Bei der starken Anregung der Verhältnisse, die heute verwickelter sind, als in den Tagen Mr. Jabavu's, suchen sie nach größerer Möglichkeit in dem Lande, das sie lieben. Einige von ihnen finden bereits einen vornehmen Posten im Dienste für das Gemeinwohl, in den Eingeborenen-Organisationen, in Arbeiter-Bewegungen oder in ähnlicher Arbeit.

Einige sind auf ihrem Weg noch aufgehalten durch gewisse Schranken. Eine wachsende Gruppe weißer Männer steht ihnen zur Seite — einige von Amerika, von England und vom südafrikanischen Stamm. In brüderlichem Mitfühlen werden sie zusammenarbeiten, um ein Leben der Freiheit denen zu sichern, die Gott und dem Nächsten dienen.



Auf der Fahrt nach Natal

Hier können wir sehen, was Afrikaner geleistet haben und leisten können — ein Heilmittel für Zweifelnde. Hier auch soll der Weg gezeigt werden, der die Afrikaner zu Erfolg, Ausdauer, Fleiß, Mut und Hilfsbereitschaft geführt hat. Ein Ansporn für diejenigen, die angesichts eines so abschüssigen Weges, straucheln. Hier endlich können wir sehen, was das Evangelium von der Zusammenarbeit vollendet.

Wie die verschiedenen Finger der Hand durch die Berührung der weißen und schwarzen Tasten am Klavier eine Harmonie hervorrufen, so kann eine gemeinsame Arbeit zwischen Schwarz und Weiß in Südafrika eine harmonisches menschliches Zusammenleben zustande bringen. Dieses ist die Hoffnung der Völker Afrikas und der ganzen Welt.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen. Mehr als bei irgend einem anderen guten Werke gilt von der Unterstützung der Heidenmission das Wort des Heilandes: Gebet und es wird euch gegeben werden." Papst Pius XI.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# 10. Sozialer Kurs in Mariazell

## Apostolische Präfektur Umtata

Von P. Otto Heberling RMM.

„Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen."

Den meisten Lesern des Vergißmeinnicht ist es sicherlich bekannt, daß in der Mariannhiller Mission in Südafrika seit mehreren Jahren sogenannte „Soziale Kurse" stattfinden. Diese Einrichtung ist aus der Not der Zeit hervorgegangen und ist jetzt, wo auch die soziale Not der Eingeborenen immer größer wird, geradezu eine unumgängliche Notwendigkeit geworden. Der diesjährige Kurs kann gewissermaßen



Möven begleiten das Schiff

ein Jubiläumskurs genannt werden; denn es war der 10. Kurs seiner Art und seines Namens. Es war ein Jubiläumskurs. Aber nicht bloß dem Namen nach, sondern vielmehr der Arbeit nach, die dabei geleistet wurde. Der Ort der Tagung war diesmal die Missionsstation Mariazell. Mariazell ist eine der größten und schönsten Missionsstationen der Mariannhiller Mission in Südafrika. Die ungemein romantische Lage am Fuße der Drakensberge macht die Missionsstation zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges. An diesem herrlichen Fleckchen Erde tagte vom 30. Dezember 1931 bis 5. Januar 1932 der 10. soziale Kurs. Der Vorsitzende der Tagung war der hochwürdigste Apostolische Präfekt von Umtata, Msgr. Emanuel Hanisch RMM. Letzterer hatte schon bei allen anderen Kursen, zusammen mit dem unermüdlichen P. Bernhard Huß und P. Johannes Bapt. Sauter, einen Großteil der Arbeit und der Organisation übernommen. — 22 Mariannhiller Missionare waren zur Tagung erschienen. Ferner nahmen 3 Oblaten-Patres, 1 Jesuiten-Pater und 1 Benediktiner-Pater an der Versammlung teil. Neben dem Vorsitzenden, dem schon genannten Apostol. Präfekten von Umtata, Msgr. E. Hanisch, zu dessen Präfektur auch Mariazell

gehört, waren noch erschienen der hochwürdigste H. Bischof Adalbero Fleischer RMM. von Mariannhill und der ehrw. Vater Abt Gerard Wolpert RMM., letzter Abt von Mariannhill. Die Zahl der Eingeborenen-Teilnehmer belief sich auf 104. Davon waren 70 Lehrer und Delegierte der Catholic African Union (C. A. U.) und 34 Lehrerinnen. Auch der Häuptling des Distriktes, Chief Mosheh, ein sehr gebildeter und bei den Eingeborenen und Europäern äußerst angesehener Mann, war anwesend. Im Verlaufe der Tagung traf auch Mr. Brownlee, der Magistrat von Matatiele, ein, und gab der Versammlung Zeichen seines Wohlwollens durch einen interessanten Vortrag über persönlich Erlebtes bei den Buschmännern.

Der hochw. P. Reginald Weinmann, Rektor der Missionsstation Mariazell und Provinzial der Mariannhiller Missionare in Südafrika, hatte ausgezeichnet für eine gute Unterkunft und Bewirtung aller Teilnehmer der Tagung gesorgt.

Nun in kurzen Worten etwas über die Arbeit *während* des Kurses — oder besser: *Die Arbeit des Kurses*.

Das Losungswort des sozialen Kurses lautet seit Jahren: „Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen!"

Diesem Losungswort muß deshalb auch das Arbeitsprogramm der Tagung entsprechen; d. h. die gewonnenen Redner müssen in ihren Vorträgen und Belehrungen den Teilnehmern des Kurses Mittel und Wege zeigen, damit sie das Programm in die Tat umsetzen können. Und es muß offen gesagt werden: Sämtliche Redner erledigten sich ihrer Aufgabe ausgezeichnet. Jeder Tag wurde begonnen mit der hl. Messe. Viele Kursteilnehmer empfingen dabei die hl. Kommunion. Gesänge während der hl. Messe waren abwechselnd in den verschiedenen Sprachen der anwesenden Kursmitglieder. So wurden zum Beispiel Gesänge vorgetragen in der Basuto-Sprache, in der Zulu-Sprache, in der englischen Sprache und sogar einmal in der deutschen Sprache. Die Lieder in der deutschen Sprache wurden von den Missionsschwestern vom kostbaren Blute der Missionsstation Mariazell gesungen. Nach der hl. Messe war jeweils eine Predigt für alle Teilnehmer der Tagung. Nach der Predigt, noch vor dem Frühstück, sprach der hochw. P. Bernhard Huß über „Cooperative Bewegung"; d. h. Zusammenarbeit beim Kauf und Verkauf; Gründung von Sparkassen usw. — Nach dem Frühstück folgte dann der Missionsarzt von Mariannhill, Dr. Mc Murtrie, mit sehr lehrreichen Ausführungen über *Gesundheitspflege*.

Br. Fabian RMM. gab darauf recht klare und instruktive Ausführungen über Boden-Formation, Boden-Verwaschung, Ursachen derselben, Mittel, diese zu vermindern usw. Nach einer kurzen Pause folgte dann P. Bernhard Huß wieder, mit äußerst interessanten Belehrungen aus dem Gebiete der Anthropologie: Entwicklung der Kultur und Zivilisation der Völker; Definition von Kultur; Gegensatz von Zivilisation und Kultur; Kultur-Elemente usw. — Der Prinzipal des Lehrerseminars in Mariazell, Mr. W. G. Massay beschloß dann die Reihe der Vorträge am Vormittag mit überaus klaren und leichtverständlichen Ausführungen über exakte und genaue Buchführung.

Neben den Vorträgen, die für alle Teilnehmer zugänglich waren, fanden auch noch Extra-Unterweisungen für die Lehrerinnen statt und zwar über Haushaltung; Frauen-Organisation; Kindererziehung usw.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am Nachmittag hatten sie Gelegenheit, praktische Arbeit zu erlernen oder sich darin zu vervollkommnen. So in der Korbflechterei, im Kochen, im Zuschneiden, im Nähen, im Stricken und Sticken. — Die Lehrer hatten nachmittags Gelegenheit, in den verschiedenen Werkstätten zu arbeiten: In der Schreinerei, in der Schmiede und der Schlosserei. Andere wurden unterwiesen im Gartenbau und in der Bienenzucht.

Nachmittags fanden auch jeweils Versammlungen der Delegierten der C. A. U. (Catholic African Union) statt; sowie zwei ihrer Sektionen, der Farmer-Sektion und der Lehrer-Sektion. Die Delegierten der einzelnen Distrikte erstatteten dabei Bericht über die Jahresarbeit ihrer Sektion, stellten Fragen an die Oberleitung der Vereinigung und machten Vorschläge für das kommende Arbeitsjahr. In einigen Sitzungen wurden dann auch wichtige Beschlüsse formuliert und neue Punkte für das Arbeitsprogramm angegeben.

Am späten Nachmittag kamen auch die Sportliebhaber noch auf ihre Rechnung. Die Spiele, teils im Freien, teils im Saale, wurden geleitet vom hochw. P. Bernhard Huß und der ehrw. Schwester Maxima CPS.

Nach der sportlichen Unterhaltung kamen gewöhnlich die Delegierten der C. A. U. noch einmal zu Wort, weil der Nachmittag nicht ausreichte für die Berichterstattung des verflossenen Arbeitsjahres.

Anschließend folgte jeden Abend eine sehr interessante und lehrreiche Film-Vorstellung. Lichtbildervorträge wurden auch bei vorausgehenden Kursen schon gegeben, aber mit Film-Vorstellungen machte der rastlos arbeitende P. Bernhard Huß beim 10. sozialen Kurz den Anfang. Er wird aber sicher dieses ausgezeichnete Mittel zur Belehrung bei allen folgenden sozialen Kursen gebrauchen und auch weiter all seine Kenntnisse und seine ganze Kraft einsetzen, um den Eingeborenen Südafrika's zu helfen und zu dienen.

Wie der Tag jeweils mit Gott begonnen wurde, so wurde er auch mit Gott beschlossen. Der Vorsitzende der Tagung selbst, der Apostol. Präfekt von Umtata, Msgr. Emanuel Hanisch RMM., betete jeden Abend das Abendgebet vor.

Mit dem Segen des Allerhöchsten wird der 10. soziale Kurs gewiß reiche Früchte zeitigen; Früchte, die im Motto aufgezeichnet und die mit aller Kraft erstrebt werden:

„Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen!"

# Vom Wesen Pius XI.

Eindrücke eines Laien

Ein seltener Genuß ist es, in der Ausstellung „Rom im 19. Jahrhundert" sich im Saal der Päpste und der römischen Kurie sinnend in die Schau der Statuen und Gemälde zu versenken, die gleichsam das physiognomische Spiegelbild einer ungemein bewegten Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte sind. Historische Erinnerungen, Gedanken und Empfindungen werden mit den Bildwerken lebendig ausgetauscht, und es ist, als ob in dem Mosaik unseres Wissens um diese Aera plötzlich in



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diskretem Glanz einige Steine aufleuchteten, wie sie als künstlerische sakrale Weihegeschenke aus der Hand der Cosmaten den Chor der uralten Papstkirche von Anagni zieren. Das Menschenantlitz ist zwar nur Kleid und Hülle des Geistes, aber die Spuren spirituellen Lebens und seelischer Veranlagung lassen sich fühlen, und finden ihre Bestätigung, wenn man die geschichtliche Wirksamkeit von hervorragenden Menschen und Persönlichkeiten an prominenter Stelle damit vergleichen kann. So zieht es uns immer wieder zu den Offenbarungen menschlicher Porträts hin, die freilich nur eine Annäherung an die vielseitige Realität einer körperlich-geistigen Konstitution und noch mehr eines sittlichen Charakters sein



Löwin und Hyäne beim Fraß!
(Der Köder ist ein Zebra: Blitzlichtaufnahme in Afrika)

können. Nicht ohne Mitgefühl gewahrt der Beschauer in der römischen Mostra dell-Ottocento die feinen, aber auch zarten aristokratischen Züge Pius VII. (1800 bis 1823), auf dessen Haupt eine übermenschliche Last weltgeschichtlicher Ereignisse gehäuft war, und es beugten, wie der Pinsel von Vincenzo Camuccini es bezeichnend darstellt. Daneben die Bronzebüste des berühmten Mitarbeiters Pius VII., des Kardinals Consalvi von Thorwaldsen: das scharfe Profil, die gewölbte Stirn und das Gesamtgepräge des Antlitzes deuten auf hohe geistige Fähigkeiten und Ideenreichtum bei Festigkeit der Entschlüsse. Auf der anderen Seite des Saales findet man ein Bildnis Pius IX., charakteristisch durch die seelenvollen Augen und durch einen Hauch des diesem Papste eigenen goldenen Humors, der eine Naturgabe war und doch wieder wie ein Lächeln vom Himmel den Zeitgenossen erschien, die an seiner Seite die furchtbaren politischen Stürme seines langen Pontifikates über sich hereinbrechen sahen. Müßig dünkt es uns, Laszlos's eindringliches Bildnis Leos XIII. zu erläutern, da dieser große Pontifex uns einerseits noch nahe genug steht, daß wir sein überragendes Wesen erfassen konnten und doch wieder schon in die geschichtliche Perspektive gerückt ist, die eine sachliche Objektivierung seines



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

säkularen Schaffens ermöglicht, ohne die Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi zu verletzen. Der Schöpfer hat ganz verschiedene Naturen erkoren, die er zu seiner Zeit zur Lenkung der Weltkirche beruft und die wiederum um sich die Köpfe und Charaktere scharen, die ihnen in der Leitung der allgemeinen Kirche unmittelbar behilflich sind. Mariano Rampolla, der Staatssekretär Leos XIII. war ein anderer als Pietro Gasparri, der unter Benedikt XV. und Pius XI. den Sturz des europäischen Staatsgefüges und nie geahnte Verfassungsumwälzungen vor sich gehen sah. Und doch beides Männer von starker Physis und großzügigem Überblick.

Pius XI., der vor zehn Jahren die höchste Verantwortung auf Erden als Nachfolger Petri übernahm, ist bisher vielleicht am besten in einer künstlerischen Aufnahme von Malina festgehalten worden, die es erlaubt, einmal kurz zu erläutern, weil es gerade in unserer not- und schmerzvollen Zeit ein stärkender Trost ist, uns zu vergegenwärtigen, was uns deutschen Katholiken und dem Erdkreise in der Person dieses Papstes als Führer und Beispiel geschenkt wurde. Der katholischen Kirche und den wahrhaft treuen Katholiken liegt ein Personenkultus ferne, nahe aber ein liebe- und verehrungsvolles Erfassen der „Vorsteher im Glauben", die uns den Weg des Heiles hinaufführen. So zieht uns gar vieles zu dem Charakter und der Wirksamkeit dieses Hl. Vaters hin, der in einem Jahrzehnt hohepriesterlicher Arbeit von uns bewundert und uns doch wieder vertraut worden ist, den wir als Segen für die Kirche Gottes und als Vater der Christenheit erkennen. Im Laufe der Jahrhunderte hat es naturgemäß manchen Papst gegeben, dem deutsche Wesenheit ferner lag. Dem elften Pius scheint dagegen wie ein Stück von ihr, ein Erbgut lombardischen Blutes, eingeprägt: die Gelehrsamkeit, die Gründlichkeit, die Bedachtsamkeit, der Fleiß, der neben dem Großen auch das Kleine durchdringt, die Zähigkeit des Willens, in manchen Stunden eine starke Zurückhaltung, die sich nicht ausgibt, sondern Kräfte aus dem Ewigen sammelt. Von alledem erzählt uns die kunstvolle Photographie Malinos. Und über dem Ganzen breitet sich als Köstlichstes eine Weisheit und Gottinnigkeit aus, die von unverdrossener Selbstheiligung Zeugnis ablegt. Bis in diese Sphäre wird wohl niemals der Pinsel oder Stift eines Künstlers in der Wiedergabe des Persönlichen reichen. In der Nähe des Statthalters Christi aber aus seinen Worten und Reden entnehmen wir klar und beglückend, was er uns in den zehn Jahren seiner Regierung war und wohin er den Einzelnen, die Völker und die menschliche Gesellschaft leiten möchte.

Dem Dogmatiker und Kirchenhistoriker ist es vergönnt, in der goldenen Saat so vieler Enzykliken, neben dem nimmer alternden Wahrheitsgehalt, das gerade auf die Bedürfnisse unserer Zeit Zugeschnittene und uns Nottuende herauszulesen, seine Zukunftsfrüchte zu ahnen und den Laien am Geist der Enzykliken zu lehren, wie der Beistand Christi allezeit bei seiner Kirche weilt. Eine überwältigende Fülle von Lehr- und Regierungsanweisungen hat der Nachfolger Benedikts XV. erlassen, die die vielgestaltigen geistigen, sittlichen und religiösen Bedürfnisse unserer Gegenwart umspannen. Für jeden, für jedes Alter und Geschlecht, für alle Bildungsstufen gibt es da Anknüpfungs- und Richtpunkte. Selten ist ein Papst so volksverbunden und völkerverbunden wie dieser Hl. Vater gewesen, der nicht müde wird, zu möglichst vielen Nationen in ihrer Muttersprache zu sprechen und in den Themen seiner Reden weitgreifend und pastoral sorgsam sich mit Hoch und Nieder, mit gebildeten und einfachen Kreisen, mit Männern, Frauen, Kindern und dem heranwachsenden



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alter zu beschäftigen. Ein starker, sozial einigender Zug geht von diesem Papste aus! Wie könnte es anders bei einem Priester sein, der schon als junger Gelehrter den Katechismusunterricht gerade bei den Kindern der handarbeitenden Schichten pflegte und noch heute als Papst der Christenwürde die gleiche Rechnung trägt, wo die römischen Straßenbahner oder Koryphäen der Wissenschaft oder Personen von hohem Rang sich ihm nahen. Die unabhängige, von jeder ungeordneten menschlichen Rücksicht freie Gesinnung Pius XI. ist schon im verflossenen Dezennium in das Buch der Geschichte bleibend eingetragen worden. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß sicher seit Generationen kein Papst machtvoller seine Stimme erhoben hat, um für die verletzten Rechte der Kirche auch gegen einzelne Regierungen, ja selbst gegen das Italien Mussolinis aufzutreten. Mit Pius XI. hat das Wort von der Katholischen Aktion einen vertieften Sinn und eine vermehrte Durchschlagskraft erhalten. Er hat zur katholischen Tat aufgefordert in einer Aera, in der die Gottlosigkeit eine nie dagewesene Aktivität entfaltet. Zugleich hat uns der Hl. Vater an seiner Person ein erhabenes Beispiel standhafter Geduld in den dunkelsten Stunden der Prüfung und des Leides gegeben. Christlich-männliches Zupacken bei den Tagesaufgaben, das ist seine Art. Dabei felsenfestes Gottvertrauen, Güte und menschliches Verständnis. Wie klärend, läuternd und emporführend hat der päpstliche Redner manchmal den Sinn des Leides gedeutet und zur Wachsamkeit bei der furchtbaren Nähe des Bösen aufgefordert. Wir folgen ihm mit ganzem Herzen in das zweite Jahrzehnt seines Pontifikates als dem Führer zu Christus! E. R. v. F.

# Miva-Erfolge in Rom

Pater Robert Streit sagt in seinem populärwissenschaftlichen illustrierten Buch „Die Weltmission der katholischen Kirche", daß die Missionsstunde für die Völker eine Gottesstunde sei. Gottes Gnade und Erbarmung lasse für jedes Volk die Missionsstunde schlagen. Sie ist aber auch für die Kirche Gottes die Arbeitsstunde. Ihr Uhrwerk hob zu einem neuen weit vernehmbaren Schlage aus, als durch die von Pater Paul Schulte OMI. die Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft Miva im Kölner Görreshause gegründet wurde und sich bald allen Bedenken und Hindernissen zum Trotz durch Einbürgerung der modernen Verkehrsmittel, des Flugzeuges, Autos und Motorbootes in der katholischen Weltmission durchsetzte. Die letzte deutsche Ausgabe der Vatikanischen Illustrierten führt uns mitten hinein auf dieses Feld praktischen Fortschrittes: Das Flugzeug in der Missionstätigkeit. Vor wenigen Jahren wäre es den meisten als ein Phantom erschienen, was uns hier das Bild erzählt. Fockerflugzeuge zur Verfügung des Apostolischen Delegaten von Belgisch-Kongo, oder Wasserflugzeuge zur Verfügung der Jesuitenmissionen, darunter ein Photo, das uns Pater Schulte mit seinem Junkers-Apparat zeigt, auf dessen Flügeln die Negerkinder vergnügt Platz genommen haben. Pater Schulte reicht einem der Kleinen die Hand. Es ist wie ein Sinnbild. Der frühere Fliegeroffizier des Weltkrieges, der jetzige Oblatenmissionar, der reckenhafte Sohn westfälischer Erde, neigt sich hernieder zu der dunklen Rasse, der er helfen und das Glaubenslicht bringen will. Nachdem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sein Werk in der harten Praxis der Missionsfront die Feuerprobe bestanden hatte, kam er nach Rom zu den höchsten kirchlichen Stellen, um mündlich und durch Lichtbildervorträge von dem Geleisteten Bericht und Rechenschaft abzulegen und das Urteil des Statthalters Christi und seines engsten Mitarbeiters für die katholische Weltmission, des Präfekten der Kongregation der Glaubensverbreitung, Kardinal van Rossum, zu erfahren. In den wenigen Wochen seines Verweilens in der Ewigen Stadt hat Pater Schulte zielbewußt ein erstaunlich reichhaltiges Programm an Vorträgen für die Miva abgewickelt. Sein Film „Das Vermächtnis eines Missionars", der gleichsam ein Auszug aus dem großen Film von Pater Stephans OMI. „Das Kreuz am Oka-



Zwei Altveteranen der Mariannhiller Mission

wango" ist, eroberte bei seiner Vorführung Geister und Herzen der hohen kirchlichen Würdenträger ebenso, wie der Alumnen der Priesterkollegien, der zukünftigen Missionare, der Schwestern und der Laien. Handlungen da draußen werden im Lichtbild geschaut, das Missionsfeld mit seinen Nöten und Entbehrungen, aber auch mit seiner zivilisatorischen Aufbauarbeit und seinem unverdrossenen Idealismus der Missionare und Missionsschwestern ist aus dem Film erlebnismäßig kennen zu lernen. Die Filmaufführung beim deutschen Botschafter beim Hl. Stuhl, Dr. v. Bergen, hat fast das gesamte am Vatikan beglaubigte diplomatische Korps in der deutschen Botschaft vereinigt, hat dem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miva-Stifter zu der von ihm beschrittenen Bahn Beifall und Bewunderung gezollt.

Durch die Vorträge Pater Schultes hat sich die Miva aber vor allem so recht in den Gedankenkreis des kirchlichen Rom eingelebt. Der Protektor des Werkes der hl. Kindheit, Kardinal Cerretti, bekundete ein lebhaftes Interesse für den Film und die Miva und gedachte gerne des Präsidiums des Werkes der hl. Kindheit in Deutschland, das seinen Sitz in Aachen hat. Der Kirchenfürst wohnte der Vorführung des Filmes im Verbandslokale des katholischen Circolo San Pietro zugleich mit dem päpstlichen Maestro di Camera, Prälat Caccia Dominioni, bei. Am Tage vorher, dem 1. Februar, wurde die Miva von der Kongregation der Propaganda fide als internationales Missionswerk approbiert und trat damit aus dem bisherigen Rahmen eines rein deutschen Unternehmens heraus. Ihren Namen wird sie deshalb nicht zu ändern brauchen, denn der verdiente Direktor der Päpstlichen Missionsbibliothek, Pater Dindinger, übersetzte die Worte Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft treffend in Missionalium Vehiculorum Associatio. Bei seinem Einführungsvortrag auf der deutschen Botschaft beim Hl. Stuhl hat Pater Dindinger als bisheriges Arbeitsfeld der Miva Korea, China, Indien, Australien, Ozeanien, Angola, Nigeria, Basutoland und Südwest-Afrika angegeben. Die Miva hat in ihren ersten Jahren 33 Automobile, 5 Motorboote und mehrere Aeroplane in Dienst gestellt. Man darf zuversichtlich erwarten, daß nach der Billigung der Miva durch die höchsten kirchlichen Behörden Roms und vor allem durch Papst Pius XI. selbst ein neuer Aufschwung des Unternehmens anheben wird. Protektor der Miva ist bekanntlich Erzbischof Kardinal Schulte, Ehrenpräsident Fürst Alois Löwenstein, erster Vorsitzender der Direktor der Hamburg-Amerikalinie, Dr. Cuno. Die Organisation und die vielversprechende Anfangsleistungen der Miva sind also da. Es gilt jetzt noch, die einschlägigen Industrien verschiedener Länder dafür zu interessieren. Nachdem der Kardinalstaatssekretär Pacelli und der Kardinal van Rossum aus dem Film und mündlichen Erläuterungen sich einen vollbefriedigenden Einblick in die Arbeit und Ziele der Miva verschafft haben, werden gewiß auch die Katholiken anderer europäischer und amerikanischer Länder die Miva fördern. Außer bei der Kongregation der Glaubensverbreitung fand der Miva-Film ungeteilte Anerkennung im hiesigen französischen Priesterseminar, im holländischen Priesterkollegium, bei den schweizerischen Katholiken Roms, im Großmeistertum des Malteserordens usw. Der Heilige Vater hat von dem Promemoria Pater Schultes über die Miva eingehend Kenntnis genommen und in einer Privataudienz des Oblatenmissionars am 23. Februar die Indienststellung der modernen Verkehrsmittel für die Missionen ausdrücklich gutgeheißen. Der Statthalter Christi zeigte dabei das Modell eines Eskimohundeschlittens aus Walroßzahn und betonte, wie besonders in der Eskimomission neben dem Schlitten das Flugzeug ganz unentbehrlich sei.

Pater Schulte wird in diesen Tagen nach Deutschland zurückkehren. Ihn begleitet die Anerkennung für sein Werk und seine Schöpfung, die Miva, in den Empfehlungsschreiben der Kardinäle van Rossum, Cerretti, Frühwirth und des Sekretärs der Kongregation der Propaganda fide, Erzbischof Salotti. Dr. Frhr. E. Raitz v. Frentz.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Missionsskizzen

Von P. Solanus Peterek, RMM., Clairvaux (Südafrika)

## Unglück über Unglück

Dies ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären", sagt der Dichter so entsetzlich treffend. — Hier in Afrika gibt es eine Art Rotschnäbel, welche, sobald ein träger Esel eine offene Wunde bekommt, sich selber neben die Wunde an das Tier setzen und das fließende Blut aufsaugen, und fließt es nicht mehr, so bohren sie in der Wunde herum, damit es wieder fließt und saugen weiter, bis dem Esel alle Kraft ausgeht. Der Esel schüttelt zwar den Kopf, wedelt etwas mit dem Schwanz herum, aber die Rotschnäbel machen sich nicht viel daraus, fliegen wohl ein bißchen weg, beschreiben einen Bogen in der Luft, kehren immer wieder zur Wunde zurück und saugen dem armen Tiere erbarmungslos den Lebenssaft aus. —

Kolono, ein junger Heide und Kraalbesitzer, verführte ein christliches Mädchen und heiratete es heidnisch. Seine andersgläubige Schwester, die den Aussatz hat, wurde von der Regierung in die Lepra-Anstalt nach dem Zululand geschickt. Dort wurde sie fünf Jahre festgehalten, verliebte sich in einen anderen Kranken und lebte in wilder Ehe mit ihm. Beide wurden als geheilt erklärt und entlassen. Das tut die Regierung, wenn die Knochen nicht mehr abfallen und die Wunden an den Stümpfen der Finger und der Zehen dauernd trocken geworden sind. — Die freigelassene Schwester des Kolono nahm ihren Liebsten mit und beide Krüppel lebten zum allgemeinen Ärgerniß im Kraal des Kolono zusammen weiter. —

Eine andere Schwester dieses Kolono, obgleich eine Christin, lebt in verbotenem Umgang mit einem Manne, der Frau und Kinder hat. — Von der Mutter dieser Gesellschaft sagt man auch, daß sie selber nicht besser ist. Nur ein Sohn des Hauses, Vinzenz, ist ein durchaus braver Mann und ist Katechet in Clairwaux. —

So fand ich die Verhältnisse, als ich hierherkam. Sobald mir diese schlimmen Zustände zur Kenntnis kamen, machte ich mich hinter diesen Helden her, aber alle Bekehrungsversuche scheiterten. Die Ruinen blieben Ruinen und kein neues Leben blühte auf.

Da war eines Tages in einem entfernten Kraal Bier und Tanz. Natürlich war der Herr Kolono auch dabei. Die Mägen waren voll, es entstand ein kleiner Unfall, ein Wort gab das andere, eine Drohung die andere und bevor man recht wußte, was los war, lag der Häuptlings-Stellvertreter mit einer tiefen Kopfwunde, die ihm unser Kolono geschlagen, blutüberströmt am Boden und nach 5 Tagen war er eine Leiche.

Nun ist Kolono eingesperrt, alle Kraalinsassen mußten weit, weit über die Grenze ziehen; aber bevor sie flüchteten, zündete eine rachgierige Hand des Nachts, bei einem großen Nebel, dessen Häuser und Nahrungsvorräte an und alles, alles ging in Rauch auf. Des Landes verwiesen, heißt dem Hungertode preisgegeben. Nun nagt Verzweiflung und tiefe Reue an ihnen.

## Nur noch einen Schritt und noch einen Bissen und . . . ?

Das hiesige Missionsgebiet ist sehr wasserreich. Von der nahen Gebirgskette fließt das Wasser in unzählbaren kleinen Bächlein herab ins Tal und versumpft das Land, weil der Eingeborene keine Wasser-Abzugsgräben



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

macht. Auf diesen versumpften Äckern wächst nur ein üppiges Gras, das besonders im trockenen Winter das frei umherlaufende Vieh stark anzieht.

So sah ich unlängst einen stattlichen Ochsen einen Sumpf betreten und nach dem saftigen Grün die Zunge ausstrecken. Es muß ihm gut geschmeckt haben, denn er ging, wenn auch sehr mühsam, doch immer weiter und versank immer tiefer. Immer noch einen Schritt und immer noch einen Bissen, bis das Tier zu weit gegangen war und weder vorwärts noch rückwärts konnte. Nun fing der Ochse zu brüllen an, offenbar rief er um Hilfe, aber niemand hörte ihn, da die Kraal-Wohnungen zu weit entfernt waren. Als ich am nächsten Tag wieder vorbei ritt, war das arme Tier über Nacht erfroren und tot im Sumpfe. —

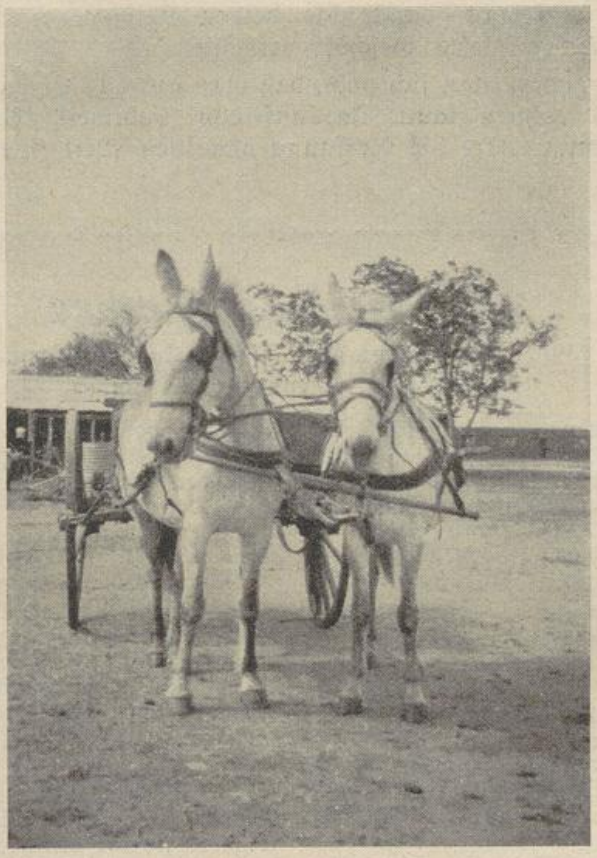
Daß der Ochse, vom Hunger getrieben, in den Sumpf ging und nach dem grünen Futter schnappte und dort den Tod fand, wird wohl niemand wundernehmen. Aber wie steht es mit einem Menschen, der getrieben von den Leidenschaften, in den Sumpf der Trunksucht und Unzucht sich begibt und immer noch einen Schritt weitergeht und so mit Leib und Seele dorthin gelangt, wo es weder vorwärts noch rückwärts eine Rettung gibt und er in dem Morast versinkt, wie der Ochse im Sumpf?

## Esel bleiben Esel, auch wenn sie Pferdeblut haben

Von P. Kammerlechner RMM.

Es klingt an sich sonderbar, wenn ich den Lesern eine Eselgeschichte erzählen will. Was haben denn Esel mit der Mission zu tun? Nun aber hier in Empandeni gibt es ein ein ganzes Heer von Eseln, die vorläufig noch ein ziemlich freies Leben führen und weiter keinen Einfluß auf die Mission haben, als daß sie manchmal aus ganz freien Stücken und zu jeder beliebigen Zeit ein Ständchen geben, zum Steinerweichen. Von diesen will ich auch gar nichts erzählen, sondern von einem Pärchen, das zu einer edleren Rasse gehört, als zum ordinären Eselsgeschlecht. Nein, diese beiden sind keine gewöhnlichen Esel, sondern in deren Adern fließt feuriges Pferdeblut. Jawohl, unser Mauleselpärchen Esel zu nennen, das wäre unbedingt beleidigend; das sind ein paar prächtige Kerle, die sich neben Pferden sehen lassen können, wenn auch ihre Ohren etwas zu lang sind und sie sich auch vergeblich bemühen, in der Pferdesprache sich gegenseitig zu verständigen. Sobald sie das Singen versuchen, kommt unausbleiblich der Esel zum Vorschein. Aber trotzdem gehören sie zur Herrenrasse, die eine ganz auserlesene Behandlung verlangt. Sie sind eigentlich an ihrem Karren das einzige Transportmittel für Empandeni, um Personen zur Bahn zu befördern oder von dort nach der Mission zu bringen. Mit unserer sechsstündigen Entfernung möchte man meinen, wohl immer früh genug auf die Bahnstation zu kommen; denn nach allgemeiner Erfahrung kann man bei weiter Entfernung die Zeit nicht so knapp berechnen, wie bei ganz naher Entfernung. Ja, das wäre auch so, wenn unsere Maulesel nicht wären. Diese halten sich an keinen Plan, an keinen Standplatz, sie gehören eben zum freien Geschlecht der „Prärie". Das können manche hier nicht einsehen, daß man das „Empandeni-Fuhrwerk" nicht so ohne weiteres zum Bahnhof diktieren kann; denn es ist

schon vorgekommen, daß der Fuhrmann am frühen Morgen anmarschierte, aber die Maulesel hatten Wind bekommen und waren, jedes Hindernis verachtend, über alle Berge. Der Fuhrmann kennt aber seine Helden und findet dann doch immer wieder ihre Spur. Als es schon tiefe Nacht war, kam er erst an mit den Ausreißern, die er drei Stunden weit entfernt bei einem Farmer entdeckt hatte. Da kann der Zug lange fahrplanmäßig gegen Mittag kommen, was nützt es, wenn eben diese freien Kinder der Natur sich nicht ohne weiteres an den Wagen spannen lassen. Es ist für den Fuhrmann immer ein Risiko, auf der Bahnstation zu übernachten.



Mauleselgespann in Rhodesia, Embakwe-Mission

Einmal ist es ihm passiert, daß er am frühen Morgen mit dem Karren allein dastand, von den Mauleseln keine Spur mehr. Die haben den Weg zurück lieber allein gemacht, als den langweiligen Karren nachzuziehen; sind aber nicht nach Empandeni gekommen, sondern zur Nachbarstation Embakwe. Da soll dann einer noch behaupten, daß die Esel dumm seien.

Es ist jedesmal ein großer Zirkus, wenn sie angespannt werden sollen. Sie kennen ihren Fuhrmann schon ganz genau und ihr Fuhrwerk auch. Sobald sie da verdächtige Machinationen sehen, reißen sie aus. Es müssen dann alle Tore geschlossen werden und mit Leckerbissen wird versucht, ihnen nahezukommen und es braucht manchmal eine schöne Zeit, bis sie auf den Leim gehen. Obwohl sie dieser Gefahren der Freiheitsberaubung wegen der Station selber gern aus dem Wege gehen, und



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich lieber sonst irgendwo auf den weiten Jagdgründen der Missionsfarm herumtreiben, so erachten sie es — wieder ein Beweis ihrer Herrennatur — doch als ihre Anstandspflicht, uns von Zeit zu Zeit ihre Aufwartung zu machen. Als den Platz, der ihnen noch am meisten imponiert, anerkennen sie die Küche für die Eingeborenen, da statten sie ihren ersten Besuch ab mit der festen Zuversicht, nicht leer auszugehen. Aber zu lange halten sie sich nicht auf, da sie immer etwas mißtrauisch sind. Aber wenn sie dann einmal doch daran glauben mußten, dann wurde flotte Arbeit geleistet. Der Fuhrmann darf sie nie aus der Hand lassen, sonst kennen sie keine Richtung und kein Maß mehr. So muß immer noch ein Bub ihn begleiten, der die Tore aufmacht, damit die beiden Heißsporne nicht durchgehen, bis der Fuhrmann dieses Geschäft verrichtet.

Und dann wundert man sich noch, daß man auf das Empandeni-Fuhrwerk nicht bestimmt rechnen kann. Ja, auf das Fuhrwerk könnte man schon rechnen, aber dann wäre die Rechnung ohne den Wirt (hier die Maulesel) gemacht.

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Unter Tränen der Rührung versicherte Frau Tarzisia, ihr ganzes Kloster werde von jetzt ab täglich zu bestimmter Stunde im Sinne des Heiligen Vaters beten und außerdem einen strengen Fasttag halten in jeder Woche, auf so lange, bis das große Anliegen erledigt sei.

Der Papst erhob sich und ebenso Frau Tarzisia.

„Ehrwürdige Tochter", sagte er jetzt, „unser Legat Cheregato hat von einem seltsamen Worte berichtet, das eine Nonne in diesem Konvent gesprochen habe über das Gerücht, als ob der Großtürke im Vatikan einziehen und der Nachfolger der hl. Petrus gleichwohl sehr getröstet sein werde . . . Was ist mit dieser Schwester? Kann ich sie sehen?"

Die Äbtissin rang die Hände. „Heiligster Vater, die arme Egidia würde vergehen vor Angst, vor dem Statthalter Christi erscheinen zu müssen . . ." brachte sie mit Mühe heraus.

Innozenz lächelte.

„Das wollen wir ihr nicht antun", meinte er, „was arbeitet sie?"

„Wegen ihrer Kränklichkeit lassen wir sie den Garten des Kreuzganges in Ordnung halten; das bringt sie fertig."

Tarzisia wies mit der Hand nach der einen Seite des Kapitelsaales, von woher helles Licht durch die Fenster hereinflutete und der Papst trat hinüber und nach einigen Schritten hinaus auf eine offene Loggia. Zu seinen Füßen lag der Garten des Kreuzgangs in der Schönheit der südlichen Vegetation und dem Duft der Blumen.

In einer Ecke kniete, über ein Gemüsebeet gebeugt und halblaut vor sich hinsprechend die Laienschwester Egidia.

„Sie betet mit den Pflanzen und Blumen, wie Sankt Franzesko", sagte Tarzisia halblaut, während der Papst gerührt auf das bleiche, unscheinbare Schwesterchen hinblickte.

Ein halblauter Ruf schreckte Egidia auf; er kam von einer Mitschwester, die, eben in den Garten tretend, den Papst erblickt hatte. Im nächsten Augenblick richtete sie ihr durchgeistigtes Angesicht hinauf zum Heiligen Vater, der freundlich lächelnd ihr seinen Segen von der Loggia herab spendete. Schreck und Freude malten sich auf ihrem Gesichte, dann sank sie langsam zurück auf den Boden.

„Nur eine Ohnmacht, wie deren oft vorkommen", beruhigte die Äbtissin, „in kurzer Frist ist es vorüber." — — —

Wenige Minuten später bestieg Innozenz sein Roß, das Doppeltor aus dem Vorhof der Kirche gegen den freien Platz von der Straße öffnete sich und von brausendem Jubel, der sich immer wiederholte, empfangen, erschien der Papst inmitten seiner Trasteveriner. Ein Durcheinander von Zurufen erfüllt die Luft und löste das anfängliche hundertfache „Evviva" ab. „Heiliger Vater, wir



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bleiben bei dir — wir kämpfen — wir sterben für Rom — kein Ungläubiger kommt in die Stadt — die Mauern der Leonina trotzen einer ganzen Welt — wir sind Söhne des Romulus — Söhne der Märtyrer — bleib' bei uns, Heiliger Vater — verlaß uns nicht — du bist unser Führer — unser König — unser Vater . . ."

Jetzt hob Innozenz, mit der Linken den Zügel des Rosses anziehend, seine Rechte und es wurde still.

„Gott, der Gerechte, hat sein Volk Israel mit Gütern des Leibes und der Seele gesegnet, solange es ihm gehorsam war, wenn es aber den Herrn verlassen hat, so suchte er es heim mit Plagen und gab den Philistern Macht, es zu züchtigen. Wir sind das auserwählte Volk des Neuen Testamentes, und an uns übt Gott Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit nach unserem Leben und unseren Taten. Segen oder Fluch ist in unsere eigene Hand gegeben. Und niemals trifft dies mehr zu, als in unseren Tagen. Darum wiederhole ich die Worte unseres Heilandes, sein heiliges Gebet: Wachet und betet! Werfet ab die Werke der Finsternis, werdet Licht, suchet vor allem das Reich Gottes, und alles andere — hört, alles andere wird euch zugegeben werden — auch, wenn's Gottes heiliger Wille ist, die Überwindung der größten Gefahr . . ."

Jetzt herrschte Totenstille unter den Ungezählten und aller Augen hingen an dem Angesichte des Papstes, das auch gar nichts von Furcht oder Kleinmut zeigte.

„Auch der Türkengefahr?" rief eine Stimme.

„Auch der Türkengefahr", wiederholte zuversichtlich der Papst, „wenn Rom einig ist im Bekenntnis seines Christenglaubens und nicht müde wird im Gebete. Unzählige Heilige ruhen in unserer Mitte, schließe dich an sie an, mein Volk von Trastevere, und Gott kann dich retten aus aller Gefahr — kann ein Wunder seines Erbarmens an dir tun, heute wie zur Zeit Moses und Aarons."

Der Papst erhob die Hand hoch zum Segen und die Massen lagen auf den Knien, dann ritt er langsam weiter.

„Heiligster Vater", rief eine jammernde Frauenstimme ihm entgegen, „ist es wahr, sind die Ungläubigen schon auf dem Wege nach Rom?"

„Tröste dich, Tochter", war die Antwort, „noch hat keiner den Boden Italiens betreten."

Und im brausenden Jubel der Freude und der Segenswünsche über den volksfreundlichen Innozenz ritt er langsam durch die Gassen von Trastevere zurück nach dem Vatikan.

Hätte das Volk von Rom geahnt, was den Papst veranlaßt hatte, die Liberianische Basilika (Maria Maggiore) und tags darauf das Heiligtum Santa Cäcilia zu besuchen und die Klosterfrauen zu besonderen Gebete zu veranlassen, dann wäre eine Bewegung durch die Ewige Stadt gegangen, noch vielmal gewaltiger und tiefer, als in jenen Tagen, da man draußen an der Appischen Straße die unversehrte Leiche der schönen jungen Römerin ausgehoben hatte, welche durch mehr als anderhalbtausend Jahre wie durch ein Wunder erhalten geblieben war. Der Schrecken der Türkengefahr aber, welcher auch besonnenen Leuten jede Überlegung raubte und die Stadt mit Angst, Entsetzen und völliger Verwirrung erfüllte, wäre mit einem Schlage in Jubel verwandelt worden.

Und hätte die ehrwürdige Äbtissin Tarzisia im Kloster der Benediktinerinnen von Santa Cäcilia sein Geheimnis gekannt, so würde sie auch begriffen haben, warum Innozenz VIII. sich nach der unscheinbaren und der Welt unbekannten Schwester Egidia erkundigt hatte, welche vor mehr als Jahresfrist das seltsame, ihr selbst nicht begreifliche Wort wie auf höheren Befehl hatte sprechen müssen, „der Großtürke werde im Vatikan einziehen und darin Wohnung nehmen, aber der Heilige Vater wird des Trostes voll sein."

Denn jetzt war helles Licht in jene dunkle Rede gekommen; jetzt erwies sie sich als widerspruchslose Wahrheit, jetzt war für ihn das Geheimnis entschleiert.

Ein Ereignis, so ungeahnt groß, daß alle Völker Europas darüber staunten und ihre Könige die Folgen desselben fühlten, hatte sich in aller Stille vorbereitet und die Stadt Rom, der Vatikan, sollte der Schauplatz desselben werden.

Von dem Nuntius in Paris, Cheregato, war vor wenigen Tagen ein Eilbote in Rom eingetroffen mit schriftlichen Geheimberichten. Als der Papst dieselben überflogen hatte, war sein Angesicht von Freude verklärt, und er mußte sich Mühe geben, die ungeheure Bewegung zurückzudrängen, als er dem Boten seine Anerkennung aussprach, ihm eigenhändig eine goldene Denkmünze schenkte und den Befehl gab, ihn fürstlich zu bewirten und ihm fünfhundert Dukaten auszuzahlen.

Und als er allein war, sank Innozenz auf die Knie und betete, manchmal aufschluchzend vor Freude, mit lauter



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stimme langsam und feierlich das Tedeum.

Der Großtürke war auf dem Weg nach Rom.

Aber nicht als Feind, sondern als wehrloser Gast, der in der Ewigen Stadt Sicherheit suchte, welcher sich unter den Schutz des Oberhirten der Christenheit stellte.

Der Großtürke Prinz Dschem, der mächtige, gefürchtete Bruder des Sultans Bajazet, des Erbfeindes der Christenheit, war auf dem Wege nach Rom und konnte, wenn die letzten Hindernisse überwunden waren, vielleicht schon in einigen Wochen da sein . . .

Das Ereignis hatte eine Vorgeschichte von zehn Jahren. Als der Sultan Bajazet II. nach dem Tode seines Vaters, des Sultans Mohammed, des Eroberers von Konstantinopel, den Thron bestieg, da machte ihm Prinz Dschem, sein jüngerer, beim Volke beliebter Bruder, denselben streitig. Es war dies zugleich ein Akt der Notwehr, denn er wußte nur zu gut, daß Bajazet ihn über kurz oder lang aus dem Leben schaffen werde, um seiner Herrschaft sicher zu sein. Das war ja so Herkommen am türkischen Hofe; hat doch in jenen Zeiten ein anderer Sultan alle seine 19 Brüder hinrichten lassen, um keinen Nebenbuhler zu haben, und in Konstantinopel hat dies jedermann als das gute Recht des Sultans angesehen. Prinz Dschem also, der auch wegen seiner mächtigen Körpergestalt und seiner Tapferkeit beim Volke beliebt war, verweigerte seinem Bruder Bajazet die Anerkennung und den Gehorsam und erklärte sich selbst als den rechtmäßigen Sultan. Rasch hatte er ein Heer gesammelt, eroberte verschiedene Landesteile, wurde aber geschlagen, zog sich dann ins reiche Ägyptenland zurück und führte von hier aus den Krieg um den türkischen Thron weiter. Seinem Bruder gelang es auch diesmal, ihm eine Niederlage beizubringen, und da Prinz Dschem Verrat fürchtete, so floh er auf die Insel Rhodos im Mittelmeere, den stark befestigten Sitz des christlichen Ritterordens der Johanniter. Der Großmeister, Peter von Aubusson aus Frankreich, nahm ihn auf, nicht so fast als Gefangenen; sondern als eine Art von Verbündeten und als wertvolles Pfand gegenüber dem Sultan Bajazet. Diesem war die Wendung sehr willkommen, denn nun war Prinz Dschem, der immer noch einen großen Anhang von verschiedenen Teilen der asiatischen Türkei hinter sich hatte, nicht mehr im Lande und sozusagen in einer Art Gefangenschaft des Ritterordens. Bajazet schloß sogar mit dem Großmeister den Vertrag, daß dieser seinen Bruder Dschem als Gefangenen des Ordens in Gewahrsam halten solle, dafür aber und zugleich für den Unterhalt des Prinzen jährlich die große Summe von 45 000 Dukaten erhalten solle. So viel war ihm die Sicherheit seines Thrones wert.

Weil es aber doch nicht unmöglich war, daß Rhodos, welches schon eine furchtbare Belagerung durch die türkische Flotte glücklich hinter sich hatte, doch einmal in die Hände der Türken käme, so hielt es der Großmeister der Johanniter für besser, den Prinzen Dschem in eine feste Komturei seines Heimatlandes Frankreich verbringen zu lassen, wo jede Gefahr ausgeschlossen war. Und nun war nach manchen Schwierigkeiten der Gedanke aufgetaucht, der Großtürke sollte in den Gewahrsam des Oberhauptes der ganzen Christenheit kommen als das beste Pfand gegenüber dem Sultan Bajazet und sogar als Verbündeter der christlichen Mächte in einem neuen Kreuzzug gegen den türkischen Erbfeind. Denn der Prinz hatte sogar versprochen, diesen Zug mitzumachen, um seinen Bruder möglichst zu schädigen, hatte in Aussicht gestellt, Tausende von Kriegern Bajazets würden zu ihm übergehen und hatte sich verbindlich gemacht, wenn auf solche Weise sein Bruder Bajazet geschlagen und er selbst Sultan sein würde, auf die türkischen Eroberungen in Europa zu verzichten und seine Herrschaft auf Nordafrika und Asien zu beschränken. Das waren herrliche Aussichten für die Zukunft, und es lag alles daran, den Prinzen so sicherzustellen, daß er von seinem Bruder weder geraubt, noch sonst unschädlich gemacht werden konnte. Prinz Dschem war das Pfand, welches Gottes Vorsehung selbst in dieser Zeit der Christenheit in die Hand gegeben, und darum war es auch natürlich und selbstverständlich, daß er vom Papst selbst in Gewahrsam und Schutz genommen wurde.

Nach mehrfachen Unterhandlungen erklärten sich der König von Frankreich, der von Ungarn, die Republik Venedig, von denen jedes den Prinzen in seine eigene Gewalt bekommen wollte, einverstanden. Auch König Ferrante von Neapel hatte äußerlich ja gesagt, aber es war ihm, der so oft der Falschheit und Hinterlist überwiesen, nicht zu trauen. Erst dann konnte man ruhig aufatmen, wenn wirklich einmal der türkische Prinz in den Mauern von Rom seinen Aufenthalt hatte.

Das waren die Hoffnungen, aber auch im letzten Moment vor der Erfüllung



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Sorgen, welche das Herz das Papstes erfüllten.

Und diese Sorgen hatten ihn zur Mutter Gottes von der Liberianischen Basilika und ins Trastevereviertel zum Heiligtum der Santa Cäcilia geführt. Wo menschliche Macht und Klugheit nicht ausreichte, mußte das Gebet reiner Seelen und ihre Opfer helfen.

— — — — —

Die Worte des Papstes bei seinem Besuch in Trastevere hatten Wunder gewirkt: Ein vollständiger Umschwung war eingetreten in der Stimmung der Massen; die blinde Angst war von ihnen genommen und Zuversicht eingekehrt. Wo man Vorbereitungen zur Flucht aus Rom getroffen hatte, wurde wieder ausgepackt und das Heim in den früheren Stand gesetzt, in den Vorstädten begann neue Tätigkeit, auf den Gassen und Plätzen kehrte Ruhe und Ordnung ein und bald bot das Trastevere-Viertel den Anblick der früheren Zeit des Friedens.

Niemand aber war glücklicher und dem Heiligen Vater dankbarer, als Lukretia. Als Innozenz VIII. ins Kloster von Santa Cäcilia eintrat, hatte sie sich aus dem Sprechzimmer der Nonnen in den entlegensten Teil des Hauses geflüchtet — ihr einziges Begehren war ja nur das, hier unerkannt und unentdeckt bleiben zu können, um dem entsetzlichen Signor Maldente zu entgehen.

Und nun, nachdem der Papst selber dem Volke gesagt, kein Ungläubiger habe bis jetzt noch den Boden Italiens betreten, waren alle ihre Sorgen und Ängste wie ein Nebel verflogen, und auch Frau Tarzisia hatte aufgeatmet; denn, wenn sie auch entschlossen war, ihrem armen Patenkind bis auf weiteres ein Asyl im Kloster zu gewähren, so wäre das immerhin mit Sorgen und Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen.

Nachdem der Heilige Vater an sein Volk die Parole ausgegeben hatte „Keine Flucht aus Rom", war auch der Vorschlag des Signor Maldente abgetan, ihr und dem Vormund Lippi zur Flucht zu verhelfen und sie beide in seines Oheims Burg in der Wildnis der Albanerberge unterzubringen. Unbemerkt konnte Lukretia das Kloster verlassen und als sie heimkehrte, war ihr Vormund der Meinung, sie sei unter dem übrigen Volke von Trastevere gewesen, welches sich um den Papst gesammelt hatte. Ihm selber war der große Umschwung auch willkommen, denn schließlich hatte ihn mehr die Rücksicht auf den so reichen und freigebigen Signor Maldente zur Einwilligung in die Flucht vermocht, als etwa die Sorge um sein Mündel Lukretia.



Mariannhiller Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen

Maldentes Plan war vernichtet und in den Augen Lukretias und des braven Zio Bartolomäo stand er als ein Lügner da, oder zum mindesten als leichtgläubiger Mensch ohne Urteil und Überlegung. Welche verbrecherischen Absichten er im tiefsten Herzen getragen hatte, davon hatten die ehrlichen Leute freilich keine Ahnung.

Noch gab Maldente indessen das Spiel nicht verloren.

Am folgenden Mittag erschien er in der Casa Lippi und erklärte, er habe schon seit den ersten Morgenstunden an der Porta Angelica mit zwei Maultie-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ren gewartet, wie verabredet worden, aber Signore Lippi und Lukretia hätten ihr Versprechen nicht gehalten; ein kostbarer Tag sei schon wieder verloren und nun müsse die Flucht am nächsten Morgen sicher ausgeführt werden.

Mit geheucheltem Erstaunen nahm er die Mitteilung entgegen, daß jetzt kein Mensch mehr daran denke, Rom zu verlassen, nachdem der Papst selber gesprochen hätte.

Maldente, kaum imstande, seine Wut zu verbergen, zwang sich zu einem überlegen sein sollenden Lächeln und Achselzucken. „Der Heilige Vater", brachte er dann heraus, „ist so sehr besorgt für seine Römer, daß er ihnen jede Aufregung ersparen möchte. Er selbst kennt die Gefahr ja recht wohl, allein, er will alles in der eigenen Brust verbergen, um das Volk zu schonen. Das wäre ein schlechter Feldherr, welcher seinem Heere sagte, daß der Feind übermächtig sei, wenn er auch selber am Sieg verzweifelt . . ."

„So meint Ihr, Signor", unterbrach ihn der Vormund, „daß die Gefahr noch nicht vorüber ist?"

„Was der Papst öffentlich sagte, sind Worte des Trostes gewesen, Worte der Beruhigung für die leicht erregbare Masse . . ."

„Der Heilige Vater sagte, daß kein Ungläubiger auf dem Boden Italiens steht", sprach jetzt Lukretia, und ihre Augen blitzten.

„Verzeihet, Jungfrau Lukretia", war Maldentes Antwort, „der Papst kann nicht überall sein, und wenn alles zusammen klagt, daß die Türken auf dem Wege nach Rom sind, so muß auch etwas daran sein; das Volk hat auch Augen und Ohren."

„Und der Heilige Vater Innozenz lügt seine Trasteveriner nicht an", klang's in diesem Augenblick hell und laut durch die Stube. Zio Bartolomäo, der unbemerkt eingetreten war, hatte es gerufen und aus seinem Gesichte sprach ehrliche Entrüstung.

„Bravo, Zio Bartolomäo", rief Lukretia in heller Freude, „und so sagt der ganze Stadtteil . . . Wir bleiben in Rom, wir bleiben beim Heiligen Vater."

„Ihr mischt Euch immer in anderer Leute Angelegenheiten", fuhr Maldente den Alten an, „es hat Euch niemand in die casa Lippi gerufen."

„Ich denke, in casa Lippi kennt man mich doch schon ein bißchen länger, als den Signor Maldente", war die Antwort; „hütet Euch, dem Heiligen Vater den Glauben abzusprechen; es braucht nur ein paar Worte und die Trasteveriner werden dafür sorgen, daß Ihr das letzte Mal hier gewesen seid."

Maldente erschrak vor dieser Drohung. Vormund Lippi aber war im tiefsten Innern dem sonst so unwillkommenen Bartolomäo dankbar, daß er ihm erspart hatte, selbst nein zu sagen. Denn er war entschlossen, jetzt in Rom zu bleiben.

„Ihr seht, bester Signor Maldente", sagte er jetzt, „wir können für diesmal Euren Vorschlag nicht annehmen, Gott lohne Euch den guten Willen."

Und mit süßsaurer Miene holte er langsam aus dem Beutel die Dukaten heraus, welche Maldente ihm gestern so großmütig gegeben hatte. „Ich bin ja eigentlich ein armer Mann", heuchelte er, „aber jetzt, nachdem wir hier bleiben, wäre es zuviel, wollte ich von Eurer Großmut Gebrauch machen."

Damit legte er das Halbdutzend Dukaten auf den Tisch, und die Trauer, womit er es tat, war ungeheuchelt.

In Maldentes Auge funkelte ein böser Blick auf. „Behaltet das Geld, carissima signore", sprach er mit großer Geste, die Goldstücke dem Vormund wieder zuschiebend, „was ich gegeben, nehme ich nicht mehr zurück, ich kann das Gott sei Dank tun, ohne mir zu schaden. Es soll das ein Zeichen sein, daß ich nur Euer Bestes wollte . . . und auch in Zukunft Euch nahe sein will", fügte er an; der Ton, in welchem er das sagte, machte Lukretia erbleichen.

Hätte sie in der Seele Maldentes gelesen, so würde sie ihre Angst begriffen haben. Maldente war nicht der Mann, durch einen Mißerfolg sich von dem Ziel, das er im Auge hatte, ablenken zu lassen. Und jetzt, da es sich um das engelschöne Mädchen handelte, erst recht nicht. Vorerst genügte es ihm, sich das Vertrauen des Vormundes zu sichern, und dafür ließ er sich die paar Dukaten gerne kosten. —

Zwei Tage später langte ein neuer Eilbote aus Paris im Vatikan an. Nuntius Cheregato teilte dem Papste mit, daß sich neue Schwierigkeiten wegen des türkischen Prinzen Dschem erhoben hätten. König Ferrante von Neapel habe den Gedanken nicht aufgegeben, den Großtürken um jeden Preis in seine Gewalt zu bekommen; er habe geschworen, Dschem werde nicht in Rom einziehen.

„Das ist Ferrante", sprach der Papst, während er den Bericht las, „ich habe auf der Welt keinen unversöhnlicheren Feind als ihn, der sich nebenbei als guten Christen ausgibt. Zehn Jahre lang kämpft er gegen uns, und wenn es in seiner Macht läge, würde er Rom samt dem Heiligen Stuhl sich mit Gewalt unterwerfen."

Weiterhin besagte das Schreiben des Nuntius, man habe Kunde erhalten, daß



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ferrante beabsichtige, den Prinzen Dschem während seiner Überfahrt von Marseille nach dem italienischen Hafen Civita Vecchia zu rauben und auf seinem Schiffe nach Neapel zu bringen. Aus diesem Grunde verzögere sich die Abreise des Prinzen.

Und der Schluß des Briefes besagte, es sei auffallend, wie gut Ferrante von allen Vorgängen und Maßnahmen des Papstes in Sachen Dschems und anderen Angelegenheiten unterrichtet sei. Er müsse eine geheime Verbindung im Vatikan selbst haben, einen bezahlten Verräter unter den höchsten Angestellten; vielleicht könnte diese Mitteilung Veranlassung geben, daß alle Wachsamkeit angewendet und der Schuldige möglichst bald entdeckt werde.

„Nun danke ich Gott erst recht", sagte Innozenz zu sich, „daß er uns den Gedanken eingegeben hat, in dieser Sache uns an die besondere Fürbitte der seligsten Jungfrau und der Santa Cäcilia gewendet und die berufensten Seelen zu inständigem Gebete angehalten zu haben."

Der erste Fastensonntag war vorüber, in den Kirchen Roms wurde das Fest der heiligen Marthyrinnen Perpetua und Felizitas gefeiert, welche noch die Apostelfürsten Petrus und Paulus gesehen und unter Nero den Tod für Christus erlitten hatten, und der Frühling verklärte den blauen, wolkenlosen Himmel und die blütenbesäte Erde mit all seinem Zauber.

Da ging eine mächtige Bewegung durch das Trastevereviertel. Drunten am Eingang desselben von der Via Aurelia her, die nach Civitavecchia führt, bei dem festen und massigen Stadttor, der Porta Portese am Ripa grande neben dem gelben Tiberstrom, herrschte schon seit den ersten Morgenstunden ein ungewöhnliches Treiben. Balken und Bretter wurden dorthin geführt und ein par Dutzende von Arbeitern waren beschäftigt, zu beiden Seiten des Tores niedere Estraden zu errichten; draußen aber vor demselben wurde die Straße in besseren Stand gesetzt und gereinigt. Bald hatte sich eine Anzahl müßiger Leute gesammelt und jeder wollte wissen, was es Besonderes gebe. Aber die Arbeiter wußten nichts und die beiden päpstlichen Bauführer gaben keine Auskunft, wohl weil sie selber nicht unterrichtet waren. „Ihr werdet es bald genug erfahren", meinten sie, „vielleicht diese Woche noch, denn wir haben Eile."

Am gleichen Tage wurde im Stadtteil der Befehl gegeben, die Straßen und Plätze sollen geebnet und gesäubert werden und Türen und Fenster an den Häusern ein blankeres Aussehen erhalten, damit Trastevere Ehre einlege bei den Fremden, die ankommen, und neben den übrigen Stadtteilen vonRom.

Und endlich, am Mittwoch, wurde das Geheimnis offenbar. „Der Großtürke, der Prinz Dschem, des Sultans leiblicher Bruder, kommt in die Ewige Stadt und zieht durch die Porta Portese ein in Trastevere, und dann weiter zum Vatikan als Gefangener des Papstes", so ging die Kunde mit Windeseile durch Gassen und Plätze, und das Volk war außer sich vor Staunen und Überraschung; viele glaubten an einen Spaß, den sich die reichen und lebenslustigen Herren mit dem verachteten Viertel machen wollten.

Aber bald war kein Zweifel mehr, nachdem öffentlich bekannt gegeben war, daß es unter schwerer Strafe verboten sei, den türkischen Prinzen bei seinem Durchzug durch die Gassen etwa zu beleidigen oder ihm Böses zu wünschen und Drohungen auszustoßen. Der Großtürke sei der Gast des Heiligen Vaters, denn er habe sich freiwillig in seinen Schutz begeben, und Rom müsse das Gastrecht heilig halten. Der Prinz werde seinem Stand entsprechend empfangen werden, und Innozenz erwarte von seinem Volke, daß es sich würdig benehme und den fremden Gast in keiner Weise belästige.

Wie das größte Wunder wurden diese Nachrichten aufgenommen. Tausendfach wiederholte man die Frage in allen Kreisen der Stadt, ob so etwas überhaupt möglich und glaublich sei, und in zahllosen Vermutungen erging man sich über die Ursache dieses unerhörten Ereignisses im ganzen Jahrhundert. Unterdessen trafen täglich und stündlich Fremde ein aus allen Teilen Italiens, mehr als zu den großen Kirchenfesten, mehr als selbst zur Krönung des Papstes. Den Heiligen Vater zu sehen, gab es ja immer wieder Gelegenheit, aber den Bruder des Großsultans Bajazet, des furchtbaren Christenfeindes und unermüdlichen Eroberers, den Prinzen Dschem aus Konstantinopel, selber zu schauen, das ging über alles, was jemals den Römern geboten worden war.

Es war am Donnerstag abends, als endlich ausgerufen wurde, der türkische Prinz werde am nächsten Morgen in aller Frühe, auf der Via Aurelia anrückend, durch die Porta Portese in Rom einziehen. Man erfuhr auch, daß er schon vor mehreren Tagen auf einem französischen Schiff in der Hafenstadt Civitavecchia eingetroffen und von dorther auf dem Wege nach Rom sei. Die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Plätze und Gassen im Trastevereviertel, durch welche der freiwillige Gefangene des Papstes kommen sollte, waren schon vor Tagesanbruch mit Tausenden von Neugierigen besetzt, so daß die Stadtwachen Mühe hatten, Ordnung zu halten, an allen Fenstern und Türen wartete groß und klein, und wo es anging, waren auch die Dächer besetzt mit Menschen.

An dem Stadttor warteten, umgeben von ihren Dienern und bewaffneten Mannschaften, die weltlichen Beamten der Kardinäle in großer Gala, die Gesandten der fremden Staaten, der Senator (oberster Bürgermeister) von Rom und ein naher Verwandter des Papstes selbst. Mit den Ehren eines Königs, so lautete der Befehl, sollte Prinz Dschem empfangen und in Rom gehalten werden; das konnte nur den besten Eindruck auf diejenigen Massen im türkischen Reiche machen, welche in ihm ihr rechtmäßiges Oberhaupt sahen und den künftigen Sieger über Bajazet, dessen Eroberungslust sein Volk nicht zur Ruhe kommen ließ.

Signor Lippi, Lukretias Vormund, hatte Glück an diesem Tage, denn das ziemlich unscheinbare Haus, das er sein nannte, lag an dem Wege, welchen der prunkvolle Zug zu passieren hatte — nicht weit entfernt vom Heiligtum der Santa Cäcilia, auf dessen Vorplatz Tausende in dichtem Gewühl sich drängten. Um Geld und gute Worte hatte er die Fenster und den Dachraum an schaulustige Toskaner abgegeben; er selbst behielt sich und seinem Mündel den Platz auf der obersten Türstaffel frei, und wohl oder übel hatte er zugeben müssen, daß auch Zio Bartolomäo mit seinem Enkel sich einfanden; denn ihr Heim lag in einem Seitengäßchen, welches nicht in Betracht kam.

Lukretia strahlte vor Freude und das machte sie doppelt schön. Die Gefahr, welche ihr von Maldente gedroht, war vorüber, und die Ankunft des jungen Großtürken war ein großer, wunderbarer Sieg des Kreuzes Christi über seine Feinde. Sie wäre keine Römerin vom alten, guten Schlag gewesen, wenn sie das nicht verstanden hätte. Gleich allen anderen trug sie die kleidsame, farbenreiche Sonntagstracht. Es war kein Wunder, daß mehr als ein Auge aus der harrenden Menge mit Wohlgefallen auf ihr ruhte.

Jetzt erklangen die Hörner der Stadtgarde schon in der Nähe, der Zug bog von der Via San Michele ein, ein Wald von hochragenden Hellebarden über glänzenden Helmen ward sichtbar, dann die Dienerschaft der Kardinäle, die sich an Farbenpracht der Kostüme zu übertreffen suchten, dann hoch zu Roß die fremden Botschafter in der Pracht ihrer Amtsgewänder, umgeben von ihrem Gefolge; und zuletzt der Senator der Stadt, umhüllt von der ganzen Würde des antiken Römers. Sie wurden mit Zurufen von allen Seiten her überschüttet und konnten nicht genug grüßen und danken.

Jetzt trat Stille ein; Prinz Dschem nahte.

Ihm voraus seine eigene Dienerschaft, die er mitgebracht hatte: mehr als dreißig erlesene Männer in Janitscharentracht, den Turban auf dem Haupte, die Krummsäbel an der Seite, auf schönen Rossen. Aus dunkelbraunen oder aus ganz schwarzen Gesichtern hob sich das glänzende Weiß ihrer Augen, die trotzig und selbstbewußt schauten, eigenartig hervor. Neben jungen Leuten ritten mehrere ältere, einer sogar mit weißem Barte und auffallend hellerem Gesicht; er war offenbar höhergestellt als die meisten anderen.

Und als er in die Nähe kam, da hätte ein aufmerksamer Beobachter gesehen, wie sich das turbanbedeckte Angesicht des Alten merkwürdig veränderte. Eine tiefe, stille Freude sprach aus ihm, während er, äußerlich ruhig dahinreitend, hinschaute über die Gasse und ihre unscheinbaren Häuser, bis sein Blick festhaftete gerade auf dem kleinen Hause, auf dessen Steinschwelle Signor Lippi, Zio Bartolomäo mit seinem Enkel und in ihrer Mitte, schön, beinahe wie ein Engel, Lukretia, standen.

Ein jäher Ruck des alten Türken, und sein edles Roß bäumte sich hoch auf... Aber nur ein Wort und ein Druck am Zügel brauchte es, und alles war vorüber. Kaum die Nächsten hatten etwas davon bemerkt und niemanden war der kurze, halblaute Ausruf des Reiters aufgefallen; denn aller Augen waren ausschließlich auf den Großtürken selbst gerichtet.

In langsamem Schritt ritt er heran zwischen zwei Begleitern: dem in Edelsteinschmuck glänzenden Nepoten des Papstes und dem Prior der französischen Kreuzesritter der Auvergne, welcher den Prinzen bisher als Gast hatte und von Frankreich herüber ihn nach Italien begleitete.

„Ecco, ecco", ging es durch die Menge des Volkes, „er ist es . . ."

„Per Dio — auf dem Roß des Papstes!"

„Ebbene, un miracolo!"

Es war so, Innozenz hatte sein eigenes herrliches, schneeweißes Leibroß an die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Porta Portese führen lassen, gesattelt und gezäumt mit königlichem Prunk, und zwei Pagen schritten ihm voran. In ehrner Ruhe, unbeweglich wie eine Statue saß der Gast aus dem Orient auf dem Pferde, den mächtigen grünen Turban mit hochragendem Federschmuck auf dem Haupte, in hellem Mantel, unter welchem die weiten faltigen Beinkleider hervorschauten. Keine Muskel zuckte an dem gewaltigen Körper, noch in dem tiefbraunen Gesichte, auf welchem der Schatten tiefen, hochmütigen Ernstes lag. Die Augen aber waren halb geschlossen; Prinz Dschem schien weder von der Stadt noch von den Volksmassen etwas zu sehen, die seinetwillen sich zehntausendfach drängten und ihn auf dem ganzen Wege begleiteten . . .

„Das ist er", flüsterte eine Frau der anderen zu, „der Bruder des Sultans, des Erbfeinds der Christenheit."

„Sein Vater hat Konstantinopel erobert", fügte Zio Bartolomäo an, „es ist der Sultan Mohammed gewesen."

„Und hat zwanzigtausend Christen getötet."

„Und viel tausend Frauen und Jungfrauen als Sklavinnen verkauft."

„Und hat alle Kirchen in Byzanz zu türkischen Moscheen gemacht."

„Und jetzt ist sein Sohn gefangen im Vatikan."

„Gefangen in Rom, evviva Roma, abasso il turco!"

„Nicht so laut, Clemente, nicht so laut!" warnte eine Stimme.

„Der Großtürke versteht es ja nicht", meinte lachend Zio Bartolomäo.

„Wie alt er wohl sein mag?" fragte ein Weib.

„Ist er auch dabei gewesen, als Byzanz erobert wurde?"

„Nein, nein", meinte Bartolomäo, „das ist ja schon bald vierzig Jahre her, und der Prinz Dschem ist nicht über dreißig alt!" . . .

„Viel zu dick für sein Alter . . ."

„Gerade recht — die Fastenzeit hat ja erst begonnen." Lautes Gelächter erfolgte. Ob Dschem es hörte, konnte kein Mensch sagen; jetzt war er vorübergeritten und vierzig Rhodeserritter, die ihn zu bewachen hatten, schlossen eisenklirrend den Zug.

Noch lange waren die beweglichen Zungen in Tätigkeit. Ziemlich allgemein war das Urteil, der Großtürke sei ein Barbar, da er für Rom und seine Herrlichkeiten keinen Blick habe; er verdiene nicht in der Ewigen Stadt, und am wenigsten im Vatikan seine Wohnung zu haben, viel eher im Hadriansmausoleum an der Tiber (der Engelsburg). Nur wenige meinten, der Prinz schäme sich der Gefangenschaft, auch wenn sie noch so glänzend sei, er habe Ehre im Leib und vielleicht plage ihn auch das Heimweh nach dem fernen Orient.

Unterdessen ging der Zug weiter, vorüber am Heiligtum der Santa Cäcilia und weiter dem Tiberflusse zu, wo die Insel San Bartolomäo in der Mitte desselben liegt, mit der uralten Kirche, die der deutsche Kaiser Otto hier erbaut hat.

Über diese Insel hinweg ging es in das alte Rom hinein und hier auf dem kürzesten Wege über die Piazza Giudea und Campo de Fiore, den Blumenmarkt, weiter nach der Engelsbrücke und zum alten vatikanischen Palaste, wo dem Türkenprinzen die Gastgemächer für fürstliche Besuche zur Verfügung standen. Nach dem etwa achtstündigen Ritte von Civitavecchia her sollte er für diesen Tag Ruhe haben.

Am folgenden Mittag fand die Begrüßung beim Papst selber statt. Innozenz VIII., umgeben von seinen in Purpur gekleideten Kardinälen und dem übrigen Hofstaat, empfing den Prinzen Dschem, der von seinen gestrigen Begleitern in den Konsistoriumssaal geführt wurde. Nach der Sitte seines Landes begrüßte erst er den Papst durch eine leichte Verneigung des Hauptes, ohne daß er den Turban abnahm, dann schritt er, die Rechte ans Kinn gelegt, auf ihn zu und küßte das Oberhaupt der christlichen Kirche auf die rechte Schulter. Durch den Dolmetscher ließ er dann sagen, daß er es für eine Gnade Gottes ansehe, den Papst begrüßen zu dürfen; er werde ihm privatim mehreres mitteilen, was der Christenheit zum Heile gereichen könne. Der Heilige Vater versicherte den Prinzen seines Wohlwollens; er möge ruhig und unbesorgt sein; alles sei zu seinem Schutze und sicheren Aufenthalte zweckmäßig geordnet. Nachdem der Türke gedankt und die Kardinäle der Reihe nach begrüßt hatte, wurde er wieder in seine Gemächer zurückgeleitet.

Und nun beherbergte der Vatikan in seinen weiten Räumlichkeiten neben dem Nachfolger des heiligen Petrus den leiblichen Bruder des Beherrschers der Ungläubigen und Erzfeindes des Christentums, den Prinzen Dschem, und zwar nicht bloß auf Tage und Monate, sondern auf Jahre hinein. Das römische Volk aber wußte, daß die alte Prophezeihung von dem Großtürken, der im Palaste des Papstes einziehen werde, in ganz anderer Weise sich erfüllt hatte, als man gefürchtet. Und Innozenz, der ehemalige Kardinal von Santa Cäcilia



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wußte, daß die arme, kranke Schwester Egidia die Wahrheit gesprochen hatte, als sie sagte, der Heilige Vater werde bei diesem Ereignis voll des Trostes sein.

— — — — —

Signor Franzesko Maldente, der päpstliche Geheimsekretär ersten Ranges, hatte mit seinem Neffen und Substituten Jakopo Maldente eine ernste Aussprache.

„Es geht etwas vor", sagte er halblaut, „man kann nicht mißtrauisch genug sein."

„Auch gegen mich, Zio Franzesko?"

Der Onkel lachte gezwungen. „Nein, denn du weißt, daß im Falle des Verrats dein Kopf der erste ist, welcher fällt."

Ein beinahe herausfordernder Blick aus den Augen des Neffen traf den Geheimsekretär. „In diesem Falle wäre ich aber nicht allein", erwiderte er, „wir haben nun schon einmal die gleichen Interessen und das gleiche Risiko." Und er lachte wenig respektvoll vor dem älteren Verwandten.

„Es gibt nichts zu lachen, Jakopo", sagte dieser, „es geht um vieles, vielleicht um alles. König Ferrante ist außer sich darüber, daß Prinz Dschem Rom erreicht und ihm entgangen ist; er läßt mir seine größte Unzufriedenheit mitteilen und zum ersten Male sind seine Dukaten ausgeblieben. Er wirft mir vor, ich habe ihn völlig im Stich gelassen mit Nachrichten über die Reise des Großtürken von Frankreich nach Rom. Einige Worte hätten genügt, so würde er während der Seefahrt den Prinzen in seine Gewalt gebracht haben."

„Aber Zio Franzesko, wir sind doch selbst überrascht worden von der Nachricht, daß Prinz Dschem schon in Civitavecchia gelandet sei. Wir haben keine Ahnung davon gehabt, wann er in Marseille das Schiff bestiegen hat . . ."

„Das gerade ist es ja, was mir Sorgen macht — noch größere, als die Ungnade Ferrantes. Der Papst hat aus Frankreich die Mitteilung über des Türkenprinzen Einschiffung und seine Ankunft in Italien erhalten, aber zum erstenmal ist der Brief nicht durch meine Hände gegangen. Bis zur Stunde weiß ich nicht, wer ihm den Brief überbracht hat. Ich bin umgangen worden; ich, der erste Geheimsekretär, habe so wenig Kenntnis gehabt von Dschems Ankunft, wie der letzte Küchenjunge im Vatikan. So konnte ich freilich nach Neapel keine Mitteilung machen. Tausend Dukaten sind mindestens verloren auf diese Weise . . . Und wenn Ferrante sich einen anderen heraussucht, dann bin ich ein armer Mann."

Der junge Maldente lächelte. „Nun ja, Zio Franzesko, . . . aber ein erster Geheimsekretär Seiner Heiligkeit hat immer noch so viel Einkommen, daß er sich nicht zu den armen Leuten zu zählen braucht. Da hat wohl ein böser Zufall es eben gefügt, daß das Schreiben über Dschems Ankunft diesmal nicht ins Geheimsekretariat gekommen ist. Oder hat euch vielleicht Innozenz zu erkennen gegeben, daß Ihr sein Vertrauen nicht mehr besitzet?"

„Das kann ich nicht sagen, ich habe meine Geschäfte wie bisher zu besorgen."

Der Geheimsekretär erhob sich, wischte sich das Gesicht ab, welchem die Angst und Unruhe aufgeprägt war und machte einen Gang durch das gewölbte Gemach. „Ich werde den Verdacht nicht los", sagte er dann, „daß wir beobachtet oder doch beargwöhnt werden."

„Du hast meine Briefe an Ferrantes Boten immer rechtzeitig abgegeben?" fragte er dann.

„Gewiß, und zwar jedesmal an dem bezeichneten Platze."

„Bist du nicht beobachtet worden?"

„Ich habe nicht das Geringste bemerkt."

„Und doch halte ich es für notwendig, daß du von jetzt ab anderswo und auf andere Weise unsere Geschäfte besorgst. Irgendwo, wo es niemand vermuten würde, wo man dich sehen kann, ohne daß du auffällst. Besinne dich."

Der junge Maldente senkte den Kopf mit den tiefschwarzen, wolligen Haaren und schüttelte ihn wieder und wieder. „Jetzt im Augenblick weiß ich keinen Rat. Vielleicht morgen oder übermorgen. Die Sache sieht ja recht einfach aus, ist es aber nicht. Jedermann kennt mich in Rom . . ."

Plötzlich erhob er sich und sein Gesicht strahlte. „Nun hab' ich's, Zio Franzesko — ein Gedanke, der tausend Dukaten wert ist, — ich hab's!"

Er zog den Oheim heran und begann: „Ich hab' Euch ja schon erzählt von dem alten Geizkragen und Einfaltspinsel, dem Marko Lippi in Trastevere bei Santa Cäcilia, dem Vormund der schönen Lukretia . . ."

„Die dir nicht in die Falle gegangen ist", bemerkte der Oheim.

Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maske eines Okkultisten auftreten. Die Aufmachung der Wahrsagerei-Betriebe ist oft sehr geschickt und romantisch. So gibt es z. B. in Brooklyn eine vornehme Teestube, die sich äußerlich in nichts von anderen Lokalen dieser Art unterscheidet. Nur werden die Gäste während ihres „zwanglosen" Aufenthaltes von einem „Schädelforscher" beobachtet, dessen „Gutachten" auf der Rückseite der Rechnung des Gastes sich befindet. Der Tarif beträgt 20 Dollar. An der Riverside, dem Millionärsviertel, hat sich eine Wahrsagerei-Unternehmung in einem schlichten Landhaus im Kolonialstil einquartiert. Die Kunden haben in abgesonderten kleinen Kabinen eine lange Reihe von Fragen auf einem Bogen zu beantworten, der dann in einen am Schreibtisch angebrachten Schlitz geworfen wird. Nach einiger Zeit ertönt, wie aus einem Fernsprecher die „weissagende Stimme." Tarif: 100 Dollar. Der Berichterstatter des „Neuen Wiener Journals" gibt den Grund der großen Beliebtheit solcher Unternehmungen ganz richtig an: Es ist verdrängte Religiosität; der Aberglaube wird zum Ersatz des Glaubens.

**Aufgaben südamerikanischer Diktatoren.** Vor kurzem ist Dr. Leguia, der jahrelang Chile diktatorisch regiert hat, gestorben. Er war, von vielen Seiten, besonders von der Freimaurerei umkämpft, ein großer Mann. Es ist durchaus unrichtig, aus dem europäischen Gesichtswinkel heraus, der heute zumeist „demokratisch" zurechtgebogen ist, diktatorische Maßnahmen in Südamerika einfach mit einer geringschätzigen Handbewegung abzutun. Welche Zustände in den lateinamerikanischen Ländern vielfach zu reformieren sind, mag man u. a. aus Angaben ersehen, die ein argentinischer Brief an die Schriftleitung der „Sch. Z." enthält. Es heißt darin: „General Uriburu hat ein gutes Werk getan, als er Irigoyen und seine Bande verjagte. Was zur Zeit Irigoyens politisch gemordet wurde, ist unerhört. Nur ein Beispiel aus meinem kleinen Arbeitsgebiet: Hier herrschte ein roher, unwissender Araber, der früher das Zuchthaus geziert hatte. Alle, die einer anderen Partei angehörten als er, wurden verfolgt; das Gefängnis war ständig überfüllt. Wer Eigentum oder Bildung besaß, mußte stets gewärtig sein, gefangengenommen zu werden. Der „Herrscher" brauchte einmal einen Schweinestall; am Sonntag ließ er 15 Gefangene während der Pfarrmesse neben der Kirche antreten und bauen; er selbst stand mit der Peitsche daneben. Eine Frau der besseren Gesellschaft, die ihn bat, er möge nicht über das Gesetz hinaus Steuern eintreiben, warf er sofort in Arrest. Ein andermal fehlten an seinem Auto, das er mit gestohlenem Geld erworben hatte, ein paar Kleinigkeiten; er ließ zwei Knaben, von denen er vermutete, daß sie die Täter waren, im Polizeigebäude an den Füßen aufhängen; nach einer halben Stunde konnten sie von außen her gerettet werden, aber einer der Kleinen starb. Wer eine Anzeige gewagt hätte, wäre sofort ins Gefängnis gewandert. Stand doch der Gobernador vollständig auf der Seite dieses „Bezirkshauptmanns"; das Bild des Gobernadors aber war in der Kirche auf einem Altar neben dem Muttergottesbild aufgestellt! Derartige Zustände konnte man auf dem Lande fast überall feststellen. In den Städten aber übertraf die Korruption alle Vorstellungen!" Daß unter solchen Verhältnissen nur Diktatoren noch etwas ausrichten können, ist selbstverständlich. So lehnt denn z. B. auch die angesehene katholische Wochenschrift von Buenos Aires „Criterio" das modern-demokratische System für Südamerika ab.

## Gebetserhörungen

Gr. Strehlitz, F. W.: Dank dem hl. Antonius für erhaltene Wohltaten. Anbei Almosen als Dank.

Herbolzheim: Auf die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J., des hl. Ant., hl. Joseph, ist mir in schwerer Krankheit geholfen worden.

K. S.: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Ant., hl. Joseph u. dem hl. Jud. Thadd., für Hilfe in einem Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

D. R. in E.: Dank der lb. Gottesmutter für erlangte Hilfe.

Essen: Eine Verg.-Leserin sendet Mk. . . . zu Ehren des hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Derichsweiler: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J., Margareta Sinklair, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für wieder erlangte Stelle meines Mannes. Veröffentlichung war gelobt.

Krefeld: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Joseph herzlichen Dank für bestandene Prüfung. Veröffentlichung und ein Heidenkind war gelobt.

Ungenannt: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Josef, hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für Hilfe in einem Zahn- und Nervenleiden.

M. O. in R.: Für erlangte Hilfe sende Almosen zum Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius.

L. B. in W. Herzlichen Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

B. B. in Pf.: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jesu, der schmerzh. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in Seelenleiden.

W. B. in O.: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Jud. Thadd. sei vieler Dank gesagt, für Hilfe in Krankheit.

K. W. i. A.: Der hl. Joseph hat mir in Krankheit auffallend und schnell geholfen. Tausendfacher Dank sei ihm öffentlich gesagt. Anbei Missionsalmosen.

A. M. i. W.: Dank dem hl. Joseph u. dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

H. B. i. A.: Tausend Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Thüngersheim: Danksagung zu Ehren des hl. Joseph, der hl. Rita u. des sel. Br. Konrads.

# Gebetsempfehlungen

Mariazell: Eine arme, verlassene Seele bittet um das Gebet der Vergißmeinnichtleser.

St.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schweren Nervenleiden, um Sinnesänderung des Bruders von verkehrten Ansichten und besonderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet in großer Not um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Gnadenmutter von Altötting, zum sel. Br. Konrad u. zum hl. Joseph, um Heilung des Fußes, in großer seelischer Not und um Heilung eines schweren Nervenleidens des Bruders. Bei Hilfe ist Veröffentlichung u. 2 Heidenkinder versprochen.

Kreuzau: Bitte dringend ums Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J., um Wiedererlangung der Gesundheit, da alle ärztliche Hilfe versagt. Bei Erhörung fünf Heidenkinder und Veröffentlichung.

Kochestürm: Bitte ums Gebet für ein 6jähriges Mädchen, das nicht allein sitzen und essen kann.

Eisental: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Ignatius um Hilfe in körperlichen und seelischen Leiden. Bei Erhörung wird Almosen versprochen.

Langenbielau, M. L.: Bitte ums Gebet zu Ehren der hl. Familie, um Gesundheit einer kranken Nichte und in dringenden Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, um Heilung einer kranken Frau.

E. H.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Heilung eines Fußleidens. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

Alpen-Rheinland: Ein junges Mädchen bittet dringend um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph u. hl Antonius, in mehreren sehr schweren und großen Anliegen. Bei Erhörung ist Almosen und Veröffentlichung gelobt.

Herbolzheim: Bitte ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum sel. Br. Konrad, zum hl. Jud. Thadd., um Befreiung von einem Ohrenleiden; ferner bitte um eine Novene um besseres Gehör des Schwiegersohnes.

Daseburg, D. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Augustinus, hl. Alberius, hl. Aloysius, zur hl. Theresia, hl. Monika, hl. Elisabeth und den hl. 14 Nothelfern, in verschiedenen wichtigen Anliegen. Ein Heidenkind ist versprochen.

Krefeld: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. u. zum hl. Antonius, um baldige Nachricht.

Köln: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zum hl. Jud. Thaddäus in einem besonderen Anliegen.

Rengen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Jud. Thaddäus, in besonderen Anliegen. Bei Erhörung folgt ein Almosen.

Duisdorf: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet dringend ums Gebet zum hl. Antonius, in schweren Anliegen.

A. M. in W.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Rita, hl. Theresia, Kath. Emmerich, zum hl. Br. Burkhardus, zu den hl. 14 Nothelfer u. den armen Seelen, um Hilfe in schweren Anliegen.

Wilburgstetten: Eine Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia v. K. J., um Erlangung der Gesundheit ihrer Tochter. Nach Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

F.: Bitte ums Gebet zum leidenden Heiland, zur hl. Familie u. zur sel. Irmengard von Buchgau, um baldige Erhörung eines dringenden Anliegens und um den Seelenfrieden. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

T. in B.: Bitte ums Gebet, um Fortschritt im Studium und wahre Berufswahl.

Kuchnau: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten.

M. Sch. in H.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet in einem großen Anliegen, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius, um weitere Arbeitsmöglichkeit für meinen Bruder und für mich.

Emmendingen: Anbei Mk... als Almosen von einer Verg.-Leserin, mit der herzlichen Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zur hl. Theresia, um Wiedererlangung der völligen Gesundheit für meinen schwerkranken Mann.

H. B. i. A.: Hl. Joseph, hilf uns in zwei Anliegen.

Es bitten um das Gebet: 26 Familien in ihren verschiedenen Anliegen. 19 um Anstellung und Arbeit zu erhalten. 11 um besseren Geschäftsgang. 8 um gute Berufswahl. 12 um Hilfe in Krankheit und um Gesundheit. 4 um glückliche Heirat. 5 um Sinnesänderung der Söhne.

# Es starben im Herrn

Neustadt: Frau Dawidowski Fischeln: Johannes Breuer. Menzel: Herr Lehrer Theodor Schulte. Wehr: Frl. Katharina Genn. Lommersum: Frau Marg. Müller, Math. Nießen. Bodenheim: Frau Marg. Müller. Obergartzen: Anton Schaffrath. Bergstein: Johann Breuer. Mürringen: Mathias Pothen. Gerlingen: Kath. Müller. Gelsenkirchen: Josef Stratmann. Ottersweier: Frau Friedmann. Dietrachting: Lina Schmidt. Teplitz: Frau Hellmayr. Armenhof: Adam Steres. Feldhof: Maria Schmatz. Reischach: Maria Schermer, Franz Königsbauer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Büchertisch

**Tabor-Freuden beim Rosenkranzgebet vor dem Tabernakel.** Von P. H. Z.. Preis Mk. —.25. Geschäftsstelle des „Eucharistischen Völkerbundes" Wien IX. Canisiusgasse 23.
Ein eigenartiges Büchlein, den hl. Rosenkranz mit Frucht zu beten und zu betrachten.

**Der Sinn deines Lebens.** Von Peter Max Boppel. 320 Seiten Text und 1 Bild in feinstem Kupfertiefdruck. Leinen Mk. 3.80. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Boppels Buch ist die Ernte eines reichen, tief erfüllten Lebens, erwachsen aus dem Quellgrund einer innerlich reifen Seele, überstrahlt von einer Sprache, die sich wie ein Königsmantel um das Ganze legt — es ist „das Buch" für unsere Zeit.

Feine billige Büchlein zum Schenken und für den Schriftenverkaufsstand:
**Mein großer Tag** von Otto Theodor Müller.
**Die kleine Anna** von Doris Zacherl
**Kommet alle zu mir** von Thilda von Bomhard
**Vaterunsergeist in der Gemeinde** v. Joh. Hatzfeld
**Einsame Stunden** von Sophie von Bechtolsheim
**Erlösung** von Marie von Hutten
**Alleluja** von Andreas Obendorfer

Jedes Bändchen im Umfang von 32 bis 48 Seiten ist auf bestem Papier gedruckt und mit feinen Kupfertiefdruckbildern geschmückt. Preis je Bändchen (mit Ausnahme des ersten Bändchens, 20 Pfg.) 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

In der Herausgabe gutausgestatteter, billiger Buchreihen nimmt der Verlag „Ars sacra" eine führende Stellung ein. Im Rahmen der sehr bekannten und beliebten 40-Pfennig-Serie kommt eine Anzahl neuer Bändchen heraus, die durch ihren zeitgemäßen, gediegenen Inhalt besondere Beachtung verdienen.

**Des hl. Papstes Gregor des Großen 40 Homilien über die Evangelien.** 1. Buch. Aus dem lateinischen übertragen von der Abtei St. Gabriel in Bertholdstein. 180 Seiten, kartoniert Mk. 1.50. Verlag: Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.
Die Zeit Gregors des Großen ist der unsrigen in vielem ähnlich; damals hat der hl. Gregor durch seine Reformen das kirchliche Leben erneuert. Auch wir leben in der Zeit der liturgischen Erneuerungsbewegung und können deshalb von dem Erneuerer des gött. Kultes viel lernen.

**Heimfahrt.** Zwei Novellen von Leo Holl. Die eine Geschichte: Wie Herr Walther heimgefahren. Die andere Geschichte: Da man St. Elisabeth erhoben hat. 46 Seiten, Text zweifarbig, 6 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. Geschenkband Mk. 1.80. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

**Zwei Legenden vom Sterben.** Vom Sterben zweier Dichter. Walthers von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach. Der beiden Sänger am Hof der hl. Elisabeth. Viel dichterischer Schwung liegt über der Sprache des Erzählers.

**Heinzel wandert durch das Jahr.** Bunte Bilder und Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. 28 Seiten Text mit 12 ganzseitigen Bildern. In Geschenkausstattung Mk. 1.30. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Heinzel wandert durch das Jahr, durch Sommerhitze und Winterkälte, bei Regen und Sonnenschein und mit ihm wandern alle die Tierlein, die den Kindern so wohl vertraut sind.

Von J. Bohatta-Morpurgo sind im Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, noch erschienen:
**„Vom lieben Christkindlein"** — Mk. 1.20.
**„Vater unser"** — Mk. 1.20.
**„Im Osterhasenhäuschen"** — Mk. 1.—.
**„Das arme Jesulein"** — Mk. 1.20.
**„Die Missionärin der Gottesliebe"**, 4. Band: **Nichts als Gott**, von Annette di Rocca. 205 Seit., kart. Mk. 1.50; geb. Mk. 2.—. Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Büchlein ist modern und zeitbedingt, gerade jetzt sehr aktuell und darum für jedermann empfehlenswert. Es greift in die Tiefen der Seele, befaßt sich verstehend und einfühlend mit Fragen und Problemen, die in jeder Familie und bei jedem Einzelnen täglich zur Diskussion stehen.

**„Kleine Lebensbilder" Nr. 38: Joh. Ludwig Rosengardt, Frater Illuminatus,** von R. Eberli. 64 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.
Das Büchlein schöpft aus historischen Quellen, ist vom Verfasser mit viel Liebe und Hingabe geschrieben worden und verdient weite Verbreitung in Vereinen und Kongregationen.

**„Kleine Lebensbilder" Nr. 39: Margarete Sinclair.** Lebensbild einer Fabrikarbeiterin, von Chr. Thomas. 60 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.
Arbeiter und Arbeiterinnen! Hier habt ihr für wenig Geld eine gediegene Schrift, aus der ihr erkennen möget, daß Arbeit und Gebet den Weg zur christlichen Vollkommenheit ebnen.

**„Kleine Lebensbilder" Nr. 40: Margrit Lekeux** eine Freundin der Arbeiter, von Chr. Thomas. 62 Seiten. 20 Pfennig. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.
Das Büchlein ist dem tiefen Verständnis der modernen Arbeiterbewegung entwachsen. Margarete Sinclair und Margrit Lekeux werden Tausenden aus dem Heer der Arbeiterklasse zum Vorbild und zur Charakterschulung dienen.

**„Kleine Lebensbilder" Nr. 41: Gabriele Mengis,** Erinnerungsblätter von Sr. Angela. 63 Seiten. 20 Pfg. — Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.
Die Geschichte eines stillen, bescheidenen Alpenblümleins, das nur kurze Zeit im Tale zwischen den Riesen der Walliserberge geblüht und das der Herr früh heimnahm ins Reich der Vergeltung.

**So beten die Kleinen.** Erstes Gebetbuch für Kinder, besonders auch für Frühkommunikanten. Von Schulrat Msgr. Dr. Gregor Rensing. Mit farbigen Bildern von Hubert Hermans. In Ganzleinen Mk. 1.40. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, Rhld.
Das Gebetbüchlein des bekannten und hochgeschätzten Schulmannes, Prälat Rensing, entspricht allen Anforderungen der Kindhaftigkeit und pädagogischen Methode, des Inhaltes und des Umfanges, die Form und der Ausstattung in Typen und Illustrationen in hervorragender Weise.

Maria Koch-Doll, **Wie Kinder beten.** Ein Andachtbüchlein in Sütterlinschrift. Mit 12 Meßbildchen. In Leinwand geb. 70 Pfennig. — Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, Rhld.
In der bekannten Sütterlinschrift, die die Kinder schon im ersten Schuljahr lesen und schreiben lernen, bringt das Büchlein die täglichen Gebetchen, eine kindliche Meßandacht in liturgischer Form mit 12 Meßbildchen, kindertümliche Beicht- und Kommuniongebete und im Anhang kleine Gebete zu den Heiligen.

**Beim göttlichen Gastmahl** oder: Sieben schöne Übungen bei der hl. Kommunion auf alle Tage der Woche. Von Sr. Wiborada Zisl OSB. Herausgegeben von P. Justus Schweizer OSB. 80 Seiten. Preis: 60 Pfennig. — Erhältlich: Benediktiner Missionare, Uznach, St. Gallen., Kloster Glattburg, Oberbüren, St. Gallen.
Diese sieben schönen Übungen bestehen in Betrachtungen, jeweils geteilt in eine entferntere und nähere Vorbereitung und eine nähere und entferntere Danksagung. Dabei wird der Heiland an den sieben Wochentagen betrachtet: als König, als Vater, als Lehrer, als Seelenarzt, als guter Hirte, als Erlöser und als Bräutigam. Es sind Gedanken einer gottinnigen Seele, einfach und schlicht, voll kerngesunder Frömmigkeit. Wer an häufige oder tägliche Kommunion gewöhnt ist, wird gern nach diesem Büchlein greifen und großen Gewinn daraus ziehen. P. C. W

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Heilige Marienverehrer in Wort und Bild

## Unsere Vorbilder und Führer im Maimonat

Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen aus dem 15. Jahrhundert, vornehm ausgestattet und gebunden RM. 1.50

Ein eigenartiges, vornehmes und ansprechendes Marienbüchlein, das besonders geeignet ist für die Maiandacht, für Erwägungen in jedem Marienmonat. Für 31 Tage im Monat wird je ein Heiliger in Wort und Bild gezeigt, der ein besonderer Marienverehrer war; gleichzeitig wird dem Leser Anleitung gegeben, diesen Heiligen auf dem Tugendwege und in der Marienverehrung zu folgen

# Das einfache Leben

## der Mutter Gottes und der heiligen Theresia v. Kinde Jesu

Von D. W. Mut. Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats. Mit 2 Bildern, 136 Seiten, RM. 1.80

Die hl. Theresia findet es nicht recht, daß man uns Maria unnahbar schildert, man sollte sie nachahmbar zeigen, weil sie mehr Mutter als Königin und ihr Leben sehr einfach gewesen sei. Das vorliegende Buch zeigt in 31 Erwägungen in schlichter Weise das einfache Leben der allerseligsten Jungfrau, zeigt sie uns auch als Mittlerin, Fürbitterin, Helferin, als wahre Mutter und im Anschluß daran in ebenso vielen Erwägungen wird uns das Leben und die Fürbittmacht der kleinen hl. Theresia gezeigt. Für Marienkinder ist das Buch ein Ansporn gleich der hl. Theresia die Mutter Gottes innig zu lieben und die Liebe praktisch zu betätigen.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 6 Juni 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Juniheftes:


Zum Feste des hl. Petrus und Paulus. Gedicht . . . . . 161
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 162
Missionsenzyklika Papst Pius XI. 166
Der heidnische Hauptmann. Von P. Otto Grimm RMM. . . . . 166
Volkszählung und Erziehung bei den Eingeborenen. V. P. V. Huß 169
Eine wichtige Änderung in der Gesetzgebung für die Eingeborenen 170
Katholische Jugendorganisation in Südafrika . . . . . 171
Anwachsen der Ehescheidungen unter den Eingeborenen . . . 172
Der zehnte afrikanische katholisch-soziale Kurs . . . . . 172
Missionsskizzen. Von Schwester Amata CPS. . . . . 173
Schwestern aus einem beschaulichen Orden für Afrika . . . . . 177
Zum hlst. Herzen Jesu. Gedicht . 178
Landsend . . . . . 179
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 184



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# „Was stehet ihr müßig?

**Geht auch ihr in meinen Weinberg!"** spricht Christus selbst.

## Studenten und Werktätige

von sittlich einwandfreiem Lebenswandel und erfüllt von religiösen Idealen stellen ihre Kräfte in den Dienst der Mission als Priester oder Laienmissionar im Ordensstande. Bewerber melden sich für

## Studenten

**P. Direktor des Missionsseminars, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)**
**P. Direktor des Missionsseminars „Aloysianum," Lohr a. Main**
**P. Rektor des Missionsh. v. hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Schlesien**

## Brüderkandidaten

**P. Rektor. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Bayern)**
**P. Rektor, St. Paul bei Walbeck, Kreis Geldern (Niederrhein)**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Vatikanstadt.** Laut „Osservatore Romano" hat die Kongregation des heiligen Offiziums ein neues Dekret über die Mischehen herausgegeben. Es beginnt mit der Feststellung, daß die bei katholisch geschlossenen Mischehen eingegangenen Verpflichtungen, die Kinder in der kath. Religion zu erziehen und den katholischen Eheteil nicht zur Preisgabe seiner Religion zu bestimmen, sehr häufig nicht erfüllt werden. Besonders in jenen Gegenden sei dies der Fall, wo die bürgerlichen Gesetze einer solchen Umgehung der kirchlich eingegangenen Verpflichtungen günstig sind. In Hinkunft dürfen Bewilligungen für gemischte Ehen nur erteilt werden, „wenn die künftigen Gatten solche Garantien gegeben haben, daß die Erfüllung ihrer Verpflichtungen durch nichts — nicht einmal durch bürgerliche Gesetze, denen der eine oder andere Eheteil gemäß Wohnsitz am Tage der Eheschließung unterworfen sein könnte, oder an Orten, wohin dieser Eheteil je später verziehen sollte — gehindert werden kann. Falls diese Bedingung nicht zur Erfüllung gelangt, muß die Lizenz als null und nichtig angesehen werden." Das Wesentliche an der neuen Verordnung ist, daß die Versprechungen des nichtkatholischen Eheteils in „feierlicher Aufrichtigkeit" gegeben werden müssen. —

**Die Priesterweihe des konvertierten englischen Arztes Cantell**, der im Kolleg St. Beda zu Rom seinen Theologiestudien oblag, hat in Italien verstärktes Interesse für die Pfadfinderbewegung geweckt. Der Neupriester gehörte der englischen Hochkirche an und war eifriger Pfadfinder. Aus den freundschaftlichen Beziehungen, die er mit kathol. Pfadfindern anknüpfte, erwuchs der Wunsch, die katholische Kirche genauer kennenzulernen. Als sein bester Freund konvertiert und in den Dominikanerorden eingetreten war, entschloß auch Mr. Cantell sich zum Übertritt zur katholischen Kirche. Sein Bischof sandte ihn nach Rom, Wo er sich im Kolleg für Spätberufene auf das Priestertum vorbereitete. Der Schritt des bekannten Mediziners und Radiologen hat in Pfadfinderkreisen großes Aufsehen erregt.

**Das Programm für den Essener Katholikentag 1932** ist in den Grundzügen festgesetzt worden. Die „71. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands" beginnt am 31. August abends und dauert bis zum 5. September. Das gemeinsame Hauptthema ist „Christus in der Großstadt"; die einschlägigen Fragen werden in neun großen Reden behandelt. An festlichen Veranstaltungen finden statt: ein Festgottesdienst auf dem Baldeneyer Berg, eine große Kinderkundgebung, ein Fackelzug und eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Ludgerus in der Abteikirche Werden.

Ein Beispiel für die **Gegenwartsbedeutung des Wirkens der alten Klöster** in der Tschechoslowakei bietet, laut der Prager „Deutschen Presse", die Benediktiner-Abtei Brevnov-Braunau, die Vereinigung zweier Klöster (Brevnov in Prag und Braunau in Ostböhmen) unter einem Abt. Die Patres betreuen 10 Pfarreien mit 55 000 Katholiken, sind Katecheten an Volks- und Bürgerschulen und wirken als Professoren am Stiftsgymnasium, dem letzten der alten Ordensgymnasien in der Tschechoslowakei. Seit 1927 ist dem Gymnasium ein Internat für den Ordensnachwuchs angegliedert. Die Auslagen für das Gymnasium erfordern jährl. etwa 330 000 cK; die Erhaltungskosten allein für das Klostergebäude in Braunau betrugen 1929 155 000cK, 1930 150 000 cK. An karitativen Einrichtungen erhält das Kloster 2 Pfründnerhäuser und 2 Kinderbewahranstalten; gegenwärtig hat es eine großzügige Nothilfe mit modernster Organisation eingerichtet.

**Neger- und Bantukatholiken.** Die Zahl der kathol. Eingeborenen beträgt nun über 100 000, die der kathol. Neger schätzt man auf 250 000. Es muß dabei erwähnt werden, daß sich unsere Religion in vortrefflicher Weise für die Banturasse eignet und daß wir viele Katholiken im besten Sinne des Wortes unter den Eingeborenen haben. Die katholischen Neger schämen sich nicht, ihren Glauben zu bekennen.

In Amerika traf es sich des öfteren, daß ich in einer nichtkatholischen Umgebung einzelnen Negern begegnete, die mir erzählten, daß sie zur katholischen Kirche gehörten. Als ich eines Tages durch eine Geschäftsstraße in St. Louis (im Staate Missouri) ging, grüßte mich ein gut gekleideter Neger mit den Worten: „Sie sind ein kathol. Priester, ich bin auch Katholik."

Sooft ich Negerkirchen besuchte, fiel mir immer das ehrfurchtsvolle Benehmen der schwarzen Gläubigen auf. Ich fand die hl. Messe gut besucht, auch am Werktag, und konnte auch fleißigen Kommunionempfang unter der Woche wahrnehmen. Am Sonntag waren die Kirchen gefüllt. In einer Kirche, die zum Erdrücken voll war, waren ungefähr die Hälfte der Besucher Weiße, die anderen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waren Farbige und Schwarze, aber das ganze Volk war bunt durcheinander gemischt.

Da ich vor Jahren in Süd-Afrika Kirchenchöre der Eingeborenen leitete, lenkte ich besonders mein Interesse auf den Gesang der Neger-Kirchenchöre. Obwohl manchmal der Gesang unserer Eingebonen von den Weißen sehr gelobt wird, fand ich dennoch den Gesang der Neger noch schöner als den der Bantu und wirklich reizend.

In der St. Antoniuskirche in Washington konnte man oft den alten Negersakristan auf den Altarstufen knien sehen, wie er dem Allerheiligsten einen Besuch machte. Eines Tages fand man ihn hier tot liegen.

Vor einigen Jahren starb zu Denver ein altes Negerfräulein, Julia Greeley. Sie galt als Heilige. Trotz ihres hohen Alters und ihrer Armut sammelte sie Almosen für Weiße, die noch ärmer waren als sie und brachte ihnen des Nachts Nahrung und Kleidung, die sie von ihren schwarzen Freunden gesammelt hatte.

**Weibliche Ärzte im Missionswerk.** In der „Nouvelle Revue des Jeunes" berichtet Frau Dr. Martha Bertheaume über den gegenwärtigen Stand der weiblichen Missionsärztebewegung in den europäischen Hauptländern. Die erste Vereinigung von Ärztinnen, die sich dem Missionsdienst widmen, wurde von der englischen Konvertitin Dr. Margaret Lamont unter dem Namen „Alma Redemptoris Mater" 1920 gegründet. Frau Dr. Lamont stellte sich der Mission in Indien zur Verfügung; die Erfahrung, die sie dort mit dem Mangel an Hygiene und den großen Leiden der mohammedanischen Frauen machte, die sich grundsätzlich weigerten, die Hilfe von männlichen Ärzten in Anspruch zu nehmen, ferner ihr Einblick in das protestantische Missionswerk, das bereits seit längerer Zeit über zahlreiche ärztlich geschulte weibliche Hilfskräfte verfügte, überzeugte sie von der Notwendigkeit, auch im Rahmen der katholischen Missionen den weiblichen Ärzten eine entsprechende Rolle zuzuweisen. Sie sah, daß die eingeborenen Frauen die protestantischen Missionen bevorzugten, weil sie von diesen bei ihren Krankheiten weiblichen Beistand und weibliche Hilfe erlangen konnten. Diese Erwägungen bestimmten sie zur Gründung der genannten Vereinigung „Alma Redemptoris Mater", deren Mitglieder in zwei Kategorien geteilt sind; die einen widmen sich den Missionen nur auf eine bestimmte Zeit, die anderen auf Lebensdauer. Gegenwärtig sind die Missionsärztinnen der Vereinigung in China, Mesopotamien und Afrika tätig. Nach dem Beispiel von Frau Dr. Lamont organisierte Frau Dr. Anna Dengel, eine gebürtige Tirolerin, 1925 in Washington die „Gesellschaft der weiblichen katholischen Missionsärzte", die dem Schutz der heiligsten Jungfrau unterstellt ist. Der Gesellschaft gehören diplomierte Ärztinnen, Hebammen und diplomierte Pflegerinnen an. Die Mitglieder haben sich nach einer einjährigen religiösen und missionstechnischen Vorbereitung zu dreijährigem Missionsdienst zu verpflichten. Eine dritte Vereinigung weiblicher katholischer Missionsärzte ist das „Institut Deiparae", das seinen Sitz in Renfrew-Saint Glasgow (Schottland) hat. Im Gegensatz zu den zwei vorgenannten Vereinigungen bilden die Mitglieder dieses Institutes eine geistliche Gemeinschaft nach der Regel des hl. Ignatius. Die katholischen Missionsärztinnen Deutschlands werden in dem Würzburger missionsärztlichen Institut zugleich mit ihren männlichen Kollegen herangebildet. Sie müssen sich zu zehnjähriger Missionsarbeit verpflichten.

**Ein hervorragender protestantischer Richter Amerikas für päpstliche Schiedsgerichtsbarkeit.** Der Pressedienst des amerikanischen National Catholic Welfare Council verbreitete die Rede, die Dr. James Brown Scott, Präsident der „American Society of International Law" (Amerikanische Gesellschaft für Internationales Recht) bei deren Jahresversammlung in Washington gehalten hat. Er bezeichnete in ihr die Vatikanstadt als die geeignetste Vermittlungsstelle bei zwischenvölkischen Streitfällen. „Wir sind von dem Begriff der Größe so gebannt, daß wir uns von der Vorstellung kaum freimachen können, größere Staaten seien in jedem Fall besser als kleine .... Würde man Streitfälle dem Vatikan zur Entscheidung vorlegen, so wäre die naheliegende Versuchung, materielle Gewalt zugunsten des einen oder anderen Teiles einzusetzen, ausgeschaltet. Der vatikanische Staat ist völlig frei von jeder Absicht territorialer Vergrößerung und besitzt die Voraussetzung der Gerechtigkeit, insofern er selbst nichts ist, als eine Anerkennung der Gerechtigkeit. Seine Entscheidungen, wie immer sie ausfallen mögen, müssen im Einklang mit dem Moralkodex der Jahrhunderte stehen und von einer geistlichen Auffassung der Dinge getragen sein, die weltlichen Richtern doch wohl zuweilen abgeht. Obwohl ich der presbyterianischen Konfession zugehöre, glaube ich doch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die Vatikanstadt, als päpstlicher Thronsitz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1932 50. Jahrgang


## Zum Feste des hl. Petrus und Paulus

Vesperhymnus nach dem römischen Brevier

Aus ew'gen Landen stammend strahlt ein prächtig Licht
Und hüllt den heut'gen Tag in festlich gold'nen Schein,
Der um der Jüngerfürsten Stirn den Lorbeer flicht
Und Sünden frei die Bahn macht zu den sel'gen Reih'n.

Der Völkerlehrer und der Pförtner in dem Reich
Des Himmels, Väter Roms und Richter für die Welt,
Gelangen, der durch Kreuz, der durch des Schwertes Streich
Umkränzt zur sel'gen Schar im Himmelszelt.

O sel'ges Rom, durch zweier Fürsten hehres Blut
Zum einzigart'gen Heiligtum von Gott geweiht,
In deinem, von dem Blut benetzten Schoße ruht
Mehr, als die ganze Welt sonst birgt an Kostbarkeit.

Ruhm sei gebracht vom Weltall, Lob und Jubelsang
Der so hochhehren heiligsten Dreifaltigkeit,
Ihr, die da lenkt als einz'ger Gott des Weltalls Gang
Durch alle Zeitenräume, bis in Ewigkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Die Mariannhiller in Deutsch-Ost-Afrika.** Dem Wunsche eines edlen Wohltäters folgend, unternahm Mariannhill im Jahre 1897 eine Missionsgründung in Deutsch-Ost-Afrika. Es wurde somit weit über die näherliegenden Interessen hinausgegriffen. Dieser unter größten Schwierigkeiten und herben Opfern vorgeschobene Posten war gleich von Anbeginn ein Sorgenkind. Nacheinander erkrankten alle Missionare infolge des ungewohnten, andersgearteten Klimas. Drei Priester mußten ihr Leben lassen. Allmählich besserten sich die Verhältnisse, doch erst 1899 konnte das eigentliche Missionswerk in Angriff genommen werden. Die Hauptstation war Neu-Köln in West-Usambara, von wo aus mehrere Außenstationen errichtet wurden, die sich langsam, aber günstig entwickelten. Der Verkehr mit dem Mutterkloster wurde durch einen Prokurator in Tanga an der Küste geleitet. Nach Überwindung der größten Schwierigkeiten, besonders der schlechten Wohnungsverhältnisse, wurde die Arbeit in Schule und Mission erfolgversprechend. Das Unternehmen wurde aber 1906 plötzlich abgebrochen von dem damaligen Administrator, Abt Edmund Obrecht. Ausschlaggebend war die allzugroße Entfernung und die Zentralisation Mariannhills. Die endgültige Übergabe der Mission an die Knechtstedener Missionskongregation vom Hl. Geist geschah im Mai 1907. Eine Wiederaufnahme der dortigen Mission unterblieb. Mariannhill selber, nebst seinen großen und kleinen Tochterstationen, nahm unter der zielbewußten Leitung des Abtes Amandus Schölzig also einen ungeahnten Aufschwung und entwickelte sich nach innen und außen.

**Schwarze Schatten über Mariannhill.** Leider blieb um diese Zeit Mariannhill nicht von Mißgeschick und Unheil bewahrt. Die Jahre 1895 und 1896 brachten eine furchtbare, bisher nie gesehene Heuschreckenplage. In Wäldern und Gärten, auf Äckern und Wiesen, allenthalben wurden von diesen gefräßigen, nimmersatten Tierchen Verwüstungen angerichtet, die alle mühevolle Arbeit plötzlich vernichtete. Dazu kam über Südafrika um dieselbe Zeit die Rinderpest, durch welche auch Mariannhill in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Bevölkerung ging vielfach der ganze Viehbestand ein; das Mutterhaus mit seinen sechzig Insassen rettete nur wenige Kühe. Die Folgen dieses Unheils waren Verarmung, Teuerung und Hungersnot im ganzen Lande; dazu kamen noch Krankheiten, wie Blattern und eine bösartige Influenza (Grippe). Es entstanden Aufstände und in Johannesburg eine revolutionäre Bewegung. Vom Jahre 1899—1901 wütete der Burenkrieg, der das Land verödete und die Station Maria-Ratschitz völlig vom Mutterkloster abschnitt.

**Ein Lichtstrahl im Dunkel.** Kurz vor dem Burenkriege sollte dem apostolischen Vikariat Natal eine außerordentliche Gnade beschieden sein, an der auch die Mariannhiller voll aufrichtiger Freude teilnahmen. Im Mai 1899 konnte nämlich das Vikariat die dreifache Jubelfeier, das goldene Priester- und Ordensjubiläum und das silberne Bischofs-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jubiläum, seines Oberhirten Dr. Charles Jolivet OMI. feierlichst begehen. Mariannhill und seinen Missionaren war der Bischof stets ein väterlicher Freund und Gönner gewesen, denn ihm verdankt Mariann-



Abtbenediction in Mariannhill (Abt Gerard) und 50 jähriges Priesterjubiläum des Abtes Franz

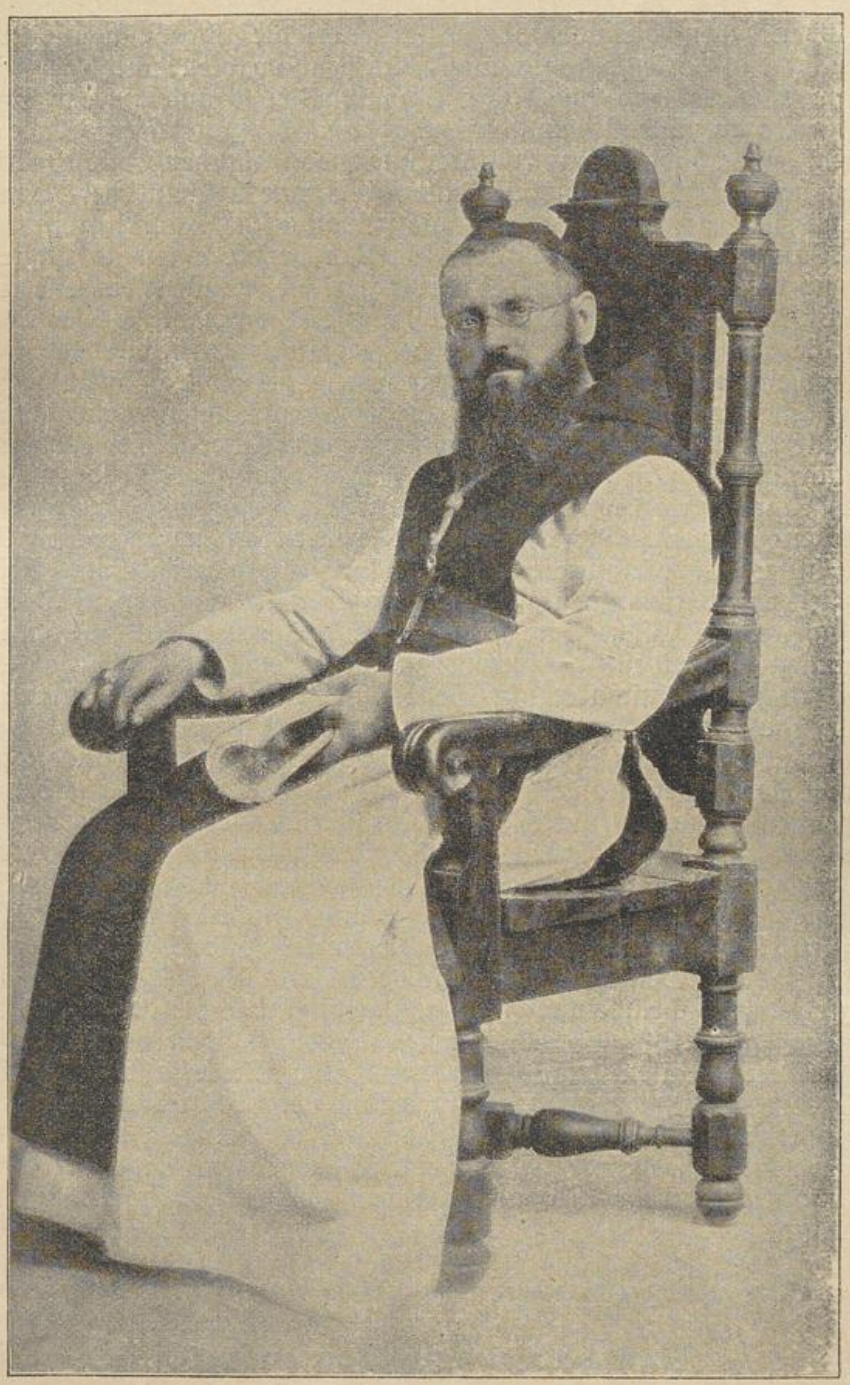
hill sehr viel, wenn nicht alles. Das Fest wurde darum auch im Mutterkloster in ganz besonders feierlicher Weise begangen.

**Der sel. Heimgang des Abtes Amandus.** Die Tage der Freude währ-

ten nicht lange. Ein halbes Jahr später ging die Kunde von einer ernstlichen Erkrankung des hochwürdigsten Abtes durch das ganze Missionsgebiet. Leider zu früh, am 28. Januar 1900, schied der heiligmäßige Obere, ein Ordensmann von hoher wissenschaftlicher Bildung, aus dieser Zeitlichkeit. Das war eine neue Heimsuchung für die Mariannhiller Mission. Sie verlor in dem Hingeschiedenen ihren eigentlichen Organisator. Unter ihm wurden die vielseitigen Ordensniederlassungen gleichzeitig gefestigt und bedeutend erweitert. War er von ganzer Seele Missionar, so war dennoch sein ganzes Streben vorzüglich auf die Pflege des Ordens- und Klostergeistes gerichtet. Seine ganze Sorge galt der Heranbildung künftiger Priester und Missionare, er selbst dozierte Moral und Exegese den Scholastikern. Für Lehrerinnen errichtete er eine Präparandie. Eine Reihe von Verordnungen, die von tiefster Frömmigkeit beredtes Zeugnis ablegen, gab er heraus; viele Schulen und würdige Gotteshäuser verdanken dem Abt Amandus ihr Dasein. Das geistliche und leibliche Wohl von 300 Missionaren, 400 Schwestern und 1600 schwarzen Kindern, Arbeitern und Pfleglingen lag ihm ob. Der Abt legte in großem Maßstab Gärten und Weinberge an und führte für sich persönlich ein strenges Mönchsleben. Der Verblichene hatte über seine Kräfte gearbeitet und gewirkt. Die Beisetzung nahm Bischof Jolivet persönlich vor, der seinem Generalvikar stets ein hoher Gönner und Freund geblieben und ihm in letzter Stunde zur Seite stand.

**Abt Gerard Wolpert.** Die Wahl eines neuen Abtes fand am 14. September 1900 unter Vorsitz des Visitators, des Abtes Franziskus von Olenberg i. Elsaß statt. Schon beim ersten Wahlgang wurde der Hochw. P. Gerard Wolpert, Rektor der Missionsstation Censtochow, gewählt. Der neue Abt war geboren am 11. Juni 1855 zu Heilbronn in Württemberg. Im Jahre 1884 trat er, nach seinem Rücktritt zur hl. Kirche, er war protestantischer Stud. ing., in die Abtei Mariannhill als Klerikernovize ein und erwarb sich nach seiner Priesterweihe, als Novizenmeister, Prior der Abtei, Missionsinspektor und Leiter der großen Musterstation Censtocow, den Ruf eines gelehrten, tüchtigen und erfahrenen Missionars. Vertraut mit den Verhältnissen des Landes und der Leute, bekannt mit den Einheimischen und ihrer Art und Sprache, ausgerüstet besonders mit bautechnischen und landwirtschaftlichen Kenntnissen, galt P. Wolpert als der rechte Mann für das bedeutungsvolle Amt, „diese wahre Musterleistung deutscher Missionsarbeit" fortzusetzen und zu vollenden, die Abt Franz Pfanner begonnen und sein Nachfolger so vorzüglich ergänzt hatte. Die feierliche Benediktion des neuen Abtes fand am Schutzengelfest statt. Die Tage vom 2. bis 4. Oktober 1900 waren für die ganze Mariannhiller Mission Südafrikas Festtage, die gleichzeitig „ein Siegesfest des Katholizismus im Heidenland und eine großartige Manifestation katholischer Einheit mitten unter den zahllosen Sekten des schwarzen Erdteils" werden sollten. Am 2. Oktober fand nämlich die feierliche Abts-Benediktion durch Msgr. Jolivet statt und mit dieser erhabenen Feier verband sich das Fest des goldenen Priesterjubiläums des noch rüstigen P. Franz, resignierter Abt und Gründer von Mariannhill. Zu diesem großen Doppelfeste waren schon lange Vorbereitungen getroffen worden, Einladungen ergangen an Bischöfe und Priester religiöser Genossenschaften und hochgestellte wie befreundete Personen weltlichen Standes. Von

Cenſtocow waren 130 Schulkinder erſchienen, um an dem Mariannhiller Familienfeſt teilzunehmen, das, wie alle ſonſtigen Feierlichkeiten, hauptſächlich der großen kath. Aktion in Afrika dienen ſollte. (Fortſ. folgt).



Abt Gerard Wolpert



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Missionsenzyklika Papst Pius XI.

## Bedeutung des beschaulichen Lebens für die Missionen

Bisher haben wir über die Mitarbeiter, die Ihr Euch ausgewählt habt, und wie Ihr sie in Zukunft auswählen sollt, gesprochen. Eins möchten Wir in dieser Frage Eurem Eifer und Eurem Streben noch nahelegen. Wenn das durchgeführt wird, so dürfte es, wie Wir glauben, einer schnelleren Ausbreitung des Glaubens nicht geringen Nutzen bringen. Wie hoch Wir das sogenannte beschauliche Leben einschätzen, das bezeugt überreich die Apostolische Konstitution, durch welche Wir die schon von Anfang an von den Päpsten gebilligte und jetzt nach den Rechtsnormen des kirchlichen Gesetzbuches verbesserte Regel des Kartäuserordens vor nunmehr zwei Jahren mit großer Freude durch die Apostolische Gutheißung bestätigt und bekräftigt haben. Diese Gewohnheit des streng beschaulichen Lebens muß durch Gründung von Klöstern in die Missionsgebiete eingeführt und immer weiter verbreitet werden. Hierzu ermahnen Wir die obersten Leiter dieser Orden eindringlich und auch Ihr müßt dafür sorgen, Ehrwürdige Brüder, Geliebte Söhne, durch stets neue unablässige Bitten, mögen sie gelegen oder ungelegen kommen. Diese Einsiedler werden in wunderbarer Weise eine Fülle von himmlischen Gnaden auf Euch und Eure Arbeiten herabziehen. Es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß diese Mönche bei Euch am rechten Platze sind. Denn die Eingeborenen sind, besonders in bestimmten Gegenden — obwohl zum größten Teile Heiden — von Natur aus zur Einsamkeit, zu Gebet und Betrachtung veranlagt. Hier schwebt Uns das große Kloster vor Augen, das die Trappisten im Apostolischen Vikariat Peking gegründet haben, wo ungefähr hundert Mönche, von denen der größte Teil Chinesen sind, durch Übung der vollkommensten Tugenden, durch ununterbrochenes Gebet, durch ein rauhes Leben und geduldige Arbeit, sowohl den gütigen Gott sich und den Ungläubigen versöhnen und geneigt machen, wie sie auch diese durch ihr wirksames Beispiel für Christus zu gewinnen suchen. Hieraus ergibt sich mit aller Klarheit, daß unsere Einsiedler unter voller Wahrung des Gesetzes und des Geistes ihres Gründers, und ohne irgendeine äußere Tätigkeit auszuüben, einen nicht geringen Anteil an dem glücklicheren Ausgang der Missionsarbeit nehmen können. Wenn die Leiter dieser Orden Euren Bitten nachkommen und eine Niederlassung der Ihren begründen, wo immer es nach gemeinsamer Beratschlagung für gut befunden wird, dann werden sie ein Werk vollbringen, das für die so außerordentlich große Zahl von Heiden den größten Segen bringt, und das auch Uns, mehr als man glauben möchte, erwünscht und angenehm ist.

# Der heidnische Hauptmann

Von P. Otto Grimm, RMM., Missionsstation Marialinden

Der alte Basutohäuptling war uns eigentlich nie böse gesinnt, seine Hauptfrau ist seit einigen Jahren Christin und auch manche seiner Kinder. Sein ältester Sohn jedoch hielt fest an den heidnischen Über

lieferungen, wenn er auch eine andersgläubige Frau nahm. Solange die katholische Hauptfrau des alten Häuptlings am Leben ist, wären keine Schwierigkeiten für die katholische Kirche und Religion in dieser Lokation zu befürchten. Grauer sieht die Zukunft aus, wenn der erste Sohn des alten Häuptlings ans Ruder käme, so hätten die Andesgläubigen den Haupteinfluß, wegen der andersgläubigen Häuptlings- od. Chiefsfrau. Das konnte man jetzt schon merken, seit der jüngere Häuptling seinem alten Vater in der Verwaltung hilft. Da machte auch die jüngere Häuptlingsfrau schon ihren Einfluß geltend und gibt immer den Andersgläubigen den Vorzug. Darum galt es: „Retten, was zu retten war."

„Alter Soldat", sagte ich mir, „das Gelände Ha Inpalla Lokation mit Höhe, muß genommen werden." Strammes Kommando, stramme Ausführung! Eines schönen Tages machte ich mit meinem Katecheten, der auch der Sohn eines großen, verstorbenen Häuptlings ist, eine „Schleichpatrouille" aber zu Pferd natürlich, zum Häuptlingskraal. „Der Feind" bezw. der Häuptling wurde im Lager „gesichtet". Also gut getroffen. Nach der üblichen Begrüßung und Erkundigung nach dem Befinden („Lebst du noch") erkundigte ich mich nach der christlichen Hauptfrau, der mein Besuch gelten sollte, da sie ja zu meiner Kirche gehöre. Die anwesenden Heiden und Andersgläubigen trauten der Sache nicht ganz. Sie vermuteten mehr hinter meinem freundlichen Besuch. Später hörte ich die Bemerkung: „Wo die katholische Kirche und Lehre hinkommt, wirkt sie wie Gift auf die anderen Religionen und ertötet diese." Gelegentlich beantwortete ich diesen Vorwurf später, und fragte, welche Kirche wohl am lebensfähigsten sei unter den vielen in dieser Gegend, die Sekten, die seit 100 Jahren da sind, oder die Katholiken, die erst seit 40—50 Jahren hier wirken. An den Früchten könne man die Güte und Kraft des Baumes erkennen. — Da schwiegen alle Flöten, zumal der Häuptling laut ins Horn stieß und sagte: „Die römische, die große Kirche (von der die andern herkommen wollen) hat hier bei uns Schwarzen am meisten geleistet." Damit kennen wir also die Gesinnung des alten Chiefs. Trotzdem wollte er nicht recht katholisch werden, weil er dann seine Nebenweiber und manche heidnische Gebräuche hätte aufgeben müssen. Ja, die strenge katholische, reine Sittenlehre, will manchem alten Heiden, auch den jungen nicht in den Kopf. Sie möchten hier halt zwei Herren dienen, Gott in ihrer Weise und zugleich auch ihren eigenen Gelüsten. So war auch der Häuptling, er mochte es nicht mit dem Herrgott verderben, aber auch nicht mit seinen Nebenweibern und Heiden. Kurz und gut, „er war halt ein heidnischer Hauptmann". Ich suchte dem „Feind vorzutäuschen", besser gesagt, ich packte ihn an der schwachen Seite und reizte seinen Ehrgeiz, der ja bekanntlich bei Leuten dieser Art eine gute Angriffsfläche bildet.

„Morena", hub ich an, „schau, ich kam, um dich zu begrüßen und dir Ehre zu erweisen, weil deine Großfrau ein Kind unserer Kirche ist. Auch manche deiner Leute gehören zur katholischen Kirche. Es wäre angebracht, deiner Frau und deinen katholischen Leuten öfters eine hl. Messe zu lesen, weil sie so weit zur Kirche haben." Der Chief und die Protestanten fürchteten schon, ich wolle einen Bauplatz für eine Kapelle haben. Darum sagte ich von vorneherein, ich wolle keinen Bauplatz. Ich würde nur bei einem Christen im Kraal die hl. Messe lesen. Doch bedeute es eine so große Ehre, in einem Privatkraal Gottesdienst zu halten, daß ich diese Ehre in erster Linie dem Häuptling selbst anbieten müßte. Da blitzte es auf in den Augen des alten Männleins, stolz warf er sich in



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Brust im vollen Bewußtsein seiner Macht, obwohl er nur ein Graf von Habenichts ist. Dann sagte er gravitätisch: „Komm, schau, diese Hütte biete ich dir an als Kapelle." Und zum Staunen der anwesenden heidnischen und andersgläubigen Männer schenkte er mir die schönste Hütte seiner Kraalanlage. Ich dankte Gott im Herzen und dem Chief drückte ich die Hand und sagte: „Das ist das Haus Gottes, er lohne es dir und segne dich."

Das war der Anfang der Dinge, die da kommen sollten. Schon in der nächsten Woche schickte ich Altar (ein einfacher Tisch) und Meßkoffer mit Meßgewändern und den nötigen Sachen hin. Der Chief bekam keine Zeit, sein Versprechen rückgängig zu machen. Die Andersgläubigen wurden rasend, und suchten beim Chief alles wieder rückgängig zu machen. Sein eigener Sohn ließ sich durch Versprechungen verlocken und trat in die andersgläubige Kirche als Katechumene ein und seine eigene andersgläubige Frau ging zum weißen Missionar und brachte ihn auf die Beine. Wiederholt kam dieser in diese Gegend und zum Chief, obwohl er sich früher nie hatte blicken lassen. Immer hatte er nur seinen schwarzen „Evangelisten" hingeschickt. Menschlich gesprochen schien alles wieder verloren. Aber die Schwestern der Station hatten mich gut durch ihr Gebet unterstützt. Der Volltreffer mitten in den Häuptlingskraal hatte gut gesessen. Ich las jeden Monat dort die hl. Messe und schickte jede Woche meinen Katecheten zum Unterricht hin. Den Chief und seinen andersgläubigen Sohn nebst Frau lud ich jedesmal unerschrocken und vornehm zum Gottesdienst ein. Sehr oft erschienen sie, oft nicht. Inzwischen wurde viel gebetet, manche Opfer wurden gebracht, wohl ein ganzes Heer von Betern veranstaltete ein Trommelfeuer in meiner Meinung, die Gnade Gottes war mit uns. Der Sieg war unser. —

Nach zwei Jahren zählt der alte Häuptling Inpalla zu uns, als Mitgefangener in Christo. Aus dem „heidnischen Hauptmann" ist ein Chief Paulus geworden. „Der Hauptmann wurde gläubig und sein ganzes Haus mit ihm". So lautete mein Predigtthema in der Kirche, als der „heidnische Häuptling" vor dem Altare kniete als neugetaufter Chief Paulus, ihm zur Seite seine Großfrau Maria; die anderen Frauen hatte er versorgt und entlassen. Sein Sohn und Nachfolger im Amt nebst seiner protestantischen Frau knieten daneben als neuaufgenommene Katechumenen und bereiteten sich mit Eifer auf die Taufe und Erstkommunion vor. Der alte Chief Paulus hatte bereits das Glück, am hl. Weihnachtsfest in der Mitternachtsmesse die erste hl. Kommunion zu empfangen. Außerdem erhielt ich in seiner Lokation einen schönen Bauplatz für eine Außenkapelle.

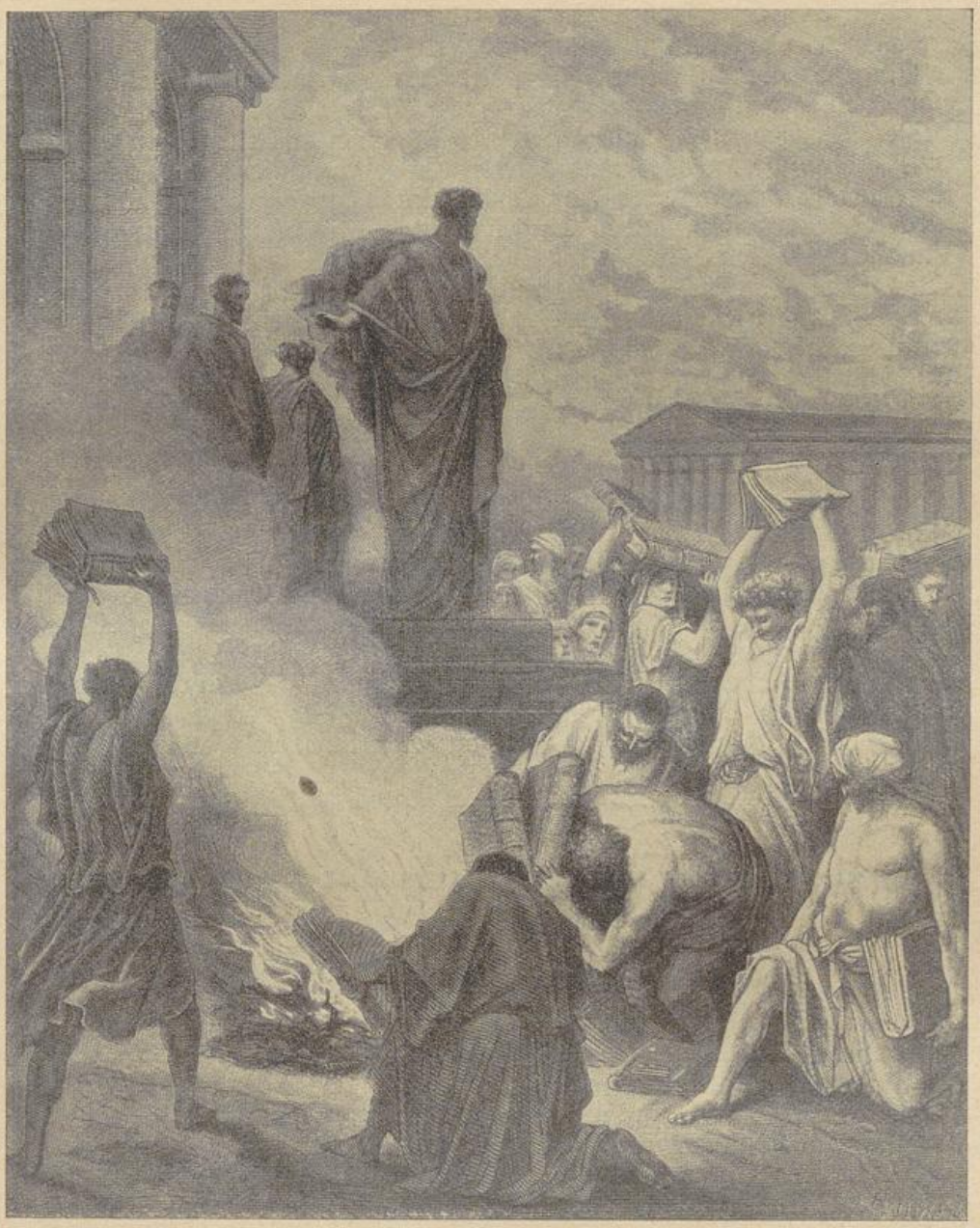
Viele Leute dort meldeten sich als Katechumenen und bauen bereits an der neuen Außenstation mit, die jetzt als Außenstation St. Paul ins Register eingetragen ist.

„Helm ab, zum Gebet!
Danket dem Herrn, denn er ist gütig,
Und seine Güte währet ewiglich!"

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen ausstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß der Mittel leben." Benedikt XV.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Dorè: Paulus zu Ephesus

# Volkszählung u. Erziehung bei den Eingeborenen

Von P. Bernhard Huß RMM.

Nach einer Verordnung des Südafrika-Akts von 1909 soll eine Zählung der europäischen Bevölkerung alle 5 Jahre stattfinden, beginnend mit dem Jahre 1911. Alle 10 Jahre wird die gesamte Bevölkerung gezählt. Der Termin für diese Zählung ist der erste Dienstag

im Mai des betreffenden Jahres. Infolgedessen fand eine Zählung der weißen Bevölkerung im Jahre 1911, 1921 und 1926, und für die Eingeborenen 1911 und 1921 statt. Eine allgemeine sollte also dieses Jahr wieder stattfinden und zwar am 5. Mai. Doch es wurden nur Weiße, Farbige und Inder gezählt. Die Eingeborenen wurden von der Zählung ausgeschlossen, obgleich die notwendigen Vorbereitungen mit einem Kostenaufwand von 5000 Pfund getroffen worden waren. Durch diesen Ausschluß der Eingeborenen hoffte die Regierung 50 000 Pfund zu ersparen.

In Südafrika sind 88 Prozent der Eingeborenen Analphabeten (in Amerika 20 Prozent der Neger), und nur 25 Prozent aller Eingeborenenkinder besuchen die Schule (in Amerika 75 Prozent der Negerkinder). Mit Rücksicht auf die finanziellen Schwierigkeiten wurden im April d. J. keine weiteren Eingeborenenschulen eröffnet, die Zahl der Lehrer vermindert und der Gehalt der Eingeborenenlehrer bedeutend herabgesetzt.

Diese bedauernswerte Politik kann nicht ohne Rückwirkung auf die Mission bleiben. Unter den veränderten Bedingungen, welche den Eingeborenen durch die europäische Kultur aufgedrängt wurden, ist eine gute Schulbildung für die Eingeborenen Kinder unerläßlich. Nur so sind sie fähig, in den beschränken Grenzen, die ihnen gelassen sind, sich einigermaßen zu entwickeln. Die C. A. U. (kathol. Volksverein), die um die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Eingeborenen auf der ganzen Linie kämpft, wird wenig Erfolg haben in den Gemeinden, die sich zum größten Teil aus Analphabeten zusammensetzen.

## Eine wichtige Änderung in der Gesetzgebung für die Eingeborenen

### Freiheit für die Frau des Eingeborenen

Unter den verschiedenen Änderungen, die jüngst im Eingeborenenrecht von der Regierung erlassen wurden, ist die über die Befreiung der Frau des Eingeborenen. Früher konnte bei den Schwarzen weder ein Mädchen, noch eine Frau, noch eine Witwe irgend etwas besitzen, weder Mobilien noch Immobilien. Was immer sie erworben haben mochte durch ihren Fleiß oder durch Sparsamkeit, gehörte ihrem Vater oder ihrem Mann oder ihrem sonstigen legalen Beschützer, Bruder oder Onkel. Auf diese Weise wurden manchem Mädchen und mancher Frau ihre Güter weggenommen von ihrem Vater, Onkel oder Bruder, wenn dieser Schulden zu zahlen oder ein Brautgeschenk zu machen hatte. Folgendes ist ein typischer Fall.

Es lebte eine gut christliche Familie in einer Stadt. Der Mann war fleißig und sparsam und erwarb ein Haus und konnte auch noch ein Bankguthaben zurücklegen. Als er starb, kam sein heidnischer Bruder und nahm der Frau alles weg, so war es „Gesetz" und die arme Frau bekam keine Abfindung. Durch den neuen Regierungserlaß können jetzt die eingeborenen Mädchen und Frauen befreit werden durch eine Magistratsperson von der Kontrolle ihrer Verwandten. Diese Gesetzesänderung bedeutet also einen großen Fortschritt für die eingeborene Frau. Fr. V.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Katholische Jugendorganisation in Südafrika

Die Zeitung für Eingeborene, „Um-Afrika", bringt die erfreuliche Nachricht, daß in Südafrika, im Vikariat Natal, die katholische Jugendorganisation unter dem Namen „The Catholic Young Men's Association", kathol. Jungmännerverband, bereits festen Fuß faßt und Ansätze zeigt, die zu den besten Hoffnungen berechtigen.

Diese Vereinigung wird bestrebt sein, die Bestrebungen der katholischen Union von Südafrika (CAU.) praktisch durchzuführen. Die kathol. Union von Südafrika ist, um es hier kurz zu sagen, für das katholische Südafrika das, was für uns etwa der Volksverein ist.

Die Zeitung führt folgende Einzelheiten des Programmes an:

### Ziele

1. Förderung des religiösen Lebens des kathol. Jungmannes in Hinsicht auf den Besuch des Gottesdienstes und Sakramentenempfang; in Hinsicht auf Erhaltung eines reinen, tadellosen Charakters und Erreichung religiöser Kenntnisse.

2. Sorge für eine einwandfreie und gesunde Erholungsmöglichkeit.

3. Förderung und Erweiterung des profanen Wissens der Mitglieder mit besonderer Berücksichtigung ihrer Gewerbe- oder Beschäftigungsarten.

4. Sorge für Beschäftigung der Mitglieder; Schutz ihrer Rechte in Arbeitsverträgen in Hinsicht auf eine entsprechende Bezahlung und gesunde Bedingungen.

### Wege

1. Monatliche hl. Kommunion für alle Mitglieder am ersten Sonntag des Monats.

2. Am Nachmittag jeden ersten Sonntags im Monat, und zwar nachmittags nach dem sakramentalen Segen, ist Hauptversammlung mit Lektüre.

3. Die monatliche Ausschuß-Sitzung findet jeweils am letzten Freitag des Monats statt.

4. Bildung von Sportvereinen (Fußball, Tennis usw.).

5. Mitarbeit der Mitglieder in Kirchenchören.

Mitglied kann jeder Eingeborene, verheiratet oder unverheiratet, werden, sofern er den Bestimmungen Folge leistet, die für die Zulassung zur kath. Union von Südafrika festgelegt sind.

Als Ämter kommen in Frage, ein Präses und Vizepräses; ein Sekretär und Vizesekretär; ein erster und zweiter Kassierer. Sie werden auf ein Jahr gewählt, sind aber wieder wählbar. Die obengenannten Ämter mit noch vier Ersatzleuten, die von der Hauptversammlung gewählt werden, bilden das ausführende Komitee. Sie sind befähigt, falls im Laufe des Jahres einer der erwähnten Offizialen ausscheidet, für die Zwischenzeit seine Stelle einzunehmen.

Der Eintrittsbeitrag beträgt 1 Schilling für diejenigen, die nicht zu einer Abteilung der kathol. Union von Südafrika gehören. Der Beitrag gehört dem Hauptausschuß des Vereins.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Jahresbeitrag beträgt 3 Schilling für die ordentlichen Mitglieder und ist jeweils bei der Jahreshauptversammlung am Sonntag nach dem 21. Juni zu zahlen.

Der Patron dieses kathol. Jungmännervereines ist der hl. Aloysius, dessen Fest am 21. Juni gefeiert wird. Die Jahreshauptversammlung und die Wahl der Amtsträger ist ebenfalls am Sonntag nach dem 21. Juni.

## Anwachsen der Ehescheidungen unter den Eingeborenen

Im Jahre 1929 wurde das Eingeborenen-Berufungsgericht errichtet, um Berufungen anzuhören gegen Verurteilungen des Magistratsgerichtes. Es behandelt auch die Ehescheidungen der Eingeborenen und hat Vollmachten auch über christliche Ehen. In den vergangenen Sitzungen dieses Gerichtshofes belief sich die Zahl der Ehescheidungen auf etwa 5, aber in der letzten Sitzung, die gegen Ende des Jahres 1931 gehalten wurde, kamen nicht weniger als 26 Ehescheidungen zur Verhandlung.

Bei den verschiedenen Änderungen, die im Eingeborenenrecht gegen Ende des vorigen Jahres vorgenommen wurden, ist auch eine, die eine größere Erleichterung der Ehescheidung brachte, und jetzt zeigt sich schon die Auswirkung.

Fr. B.

## Der zehnte afrikanische katholisch-soziale Kurs

abgehalten auf der Missionsstation Mariazell, Südafrika

Zum zehnten Male trafen sich die eingeborenen Lehrer, Farmer und Arbeiter zu ihrem jährlichen sozialen Kurs unter der Führung des Gründers dieser Einrichtung, des H. H. Msgr. P. E. Hanisch, Apostolischer Präfekt von Umtata und des H. H. P. B. Huß RMM.

Als Erfolg von früheren Kursen her ist zu buchen, daß unter den Eingeborenen, besonders denen der kathol. Mission, der Ruf nach einer Organisation immer lauter wurde, die sie in den Stand setze, besser für ihre religiösen, geistigen, sozialen und materiellen Bedürfnisse zu sorgen und die es unternimmt, an der Hebung ihrer Rasse und an der Verständigung zwischen Europäern und Eingeborenen zu arbeiten.

So wurde im Jahre 1927 die „Katholisch-Afrikanische Union (CAU. nach der englischen Bezeichnung Catholic-African Union) gegründet und seit dieser Zeit arbeitet der soziale Kurs und die genannte Organisation Hand in Hand in der Weise, daß die Generalversammlung der CAU und der soziale Kurs zu gleicher Zeit und am selben Orte stattfindet. Das war auch der Fall auf der Tagung vom 31. Dezember bis zum 5. Januar 1932, wo etwa 30 Patres und ebensoviele Brüder und Schwestern und über 100 Eingeborene von 20 bis 65 Jahren auf der Missionsstation Mariazell zusammentrafen. Die Eingeborenen kamen aus dem Kapland, Natal, Transvaal, Freistaat, Basutoland, Transkei und Pondoland.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jeder Tag begann mit einer hl. Messe und mit Predigt. Am Vormittag wurden dann Vorträge gehalten über folgende Themata: Die Zusammenarbeit (der Schwarzen!) und die Lehre vom Menschen als einem sozialen Wesen, gehalten von H. P. B. Huß RMM.; Hygiene, von Dr. K. F. Mc Murtrie; Landwirtschaft, von Ehrw. Br. Fabian RMM.; Buchführung, von Herrn W. G. Massey, Leiter des Eingeborenen-Lehrerseminars in Mariazell. Von Schwestern des Kinderheims wurden Unterrichtsstunden gegeben für Frauen über Kinderlieder und Wanderbewegung. Nachmittags wurde Unterricht erteilt in folgenden Handwerken: Korbflechten, Schreinerei, Gärtnerei, Bienenzucht, Kochen, Zuschneiden, Sticken, Häkeln und Stricken. Die Versammlungen der CAU. mit seiner Farmer- und Lehrerabteilung wurden auch nachmittags ge-



Teilnehmer an der Sommerschule in Mariazell, Südafrika
(Eingeborene Lehrer und Lehrerinnen: sozialer Kurs)

halten und wichtige Geschäfte wurden abgeschlossen. Die Abende wurden benutzt zu Spielen im Freien und im Hause, um die Nachrichten aus den mannigfachen Zweigen der CAU. zu lesen oder um einen guten Film anzusehen.

Der Kurs wurde geehrt durch den Besuch des Hochwürdigsten Bischofs Fleischer von Mariannhill und des Herrn Frank Brownlee, Magistrat von Matatiele. Letzterer hielt einen interessanten Vortrag über seine persönlichen Erforschungen der Gebräuche und Gewohnheiten der Buschmänner, wobei er eigene Erlebnisse zum Besten gab. Fr. V.

# Missionsskizzen

Von Schwester M. Amata CPS.

## Erste Hochzeitsfeier in Cofimbaba

Es war im Januar, als hier im Kapellchen zwei junge Leute den Bund fürs Leben schlossen. Ein trüber Tag war's und Regen wohl sehr erwünscht, doch heute erschien er manchem überflüssig. Agnes Saliwa, die Braut, war früher Lehrerin in der Mariannhiller Mission gewesen. Ihre



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heimat ist etwa eine Stunde von hier entfernt. Ihre Eltern sind bereits tot, und so hat ihr älterer Bruder für sie zu sorgen. Früh am Morgen richtete er einen großen Wagen her, überspannte ihn mit Segeltuch, durfte doch die Braut auf dem Wege zur Kirche nicht gesehen werden. Er spannte 12 Ochsen vor den Wagen und befestigte am ersten eine große weiße Fahne. Nun konnten Braut und Bräutigam und einige Frauen einsteigen, die Braut wurde in ein großes Tuch, das vom Kopf bis zu den Füßen ging, eingehüllt. Auf der Station angekommen, stieg sie eilends aus und schritt in der Mitte ihrer Begleiterinnen, die ihre Brautkleider trugen, zur Schule, um sich dort festtäglich herzurichten. Ihr weißes Brautkleid hatte eine Schleppe, wohl eineinhalb Meter lang. An den Enden waren lange Bänder, an denselben wurde sie von zwei Frauen nachgetragen. Auch hatte sie einen schönen Kranz und Schleier. In der Hand hatte sie einen langen, weißgezierten Stock. So aufgeputzt schritt sie zum Kapellchen, von einer großen Menge Volkes begleitet. Viele mußten draußen Platz nehmen. Während der hl. Messe begann es zu regnen und die Draußenstehenden mußten in die Zimmer flüchten. Als Braut und Bräutigam die Kapelle verließen, wurden sie mit einer Menge Flitterpapier bestreut. Wegen des starken Regens mußten sie im Schulzimmer Platz nehmen, Die beiden Frauen trugen ihre Schleppe sorgfältig, halfen ihr auf den Stuhl sich hinsetzen und trockneten ihr das Gesicht ab. Die Braut schaute beständig auf den Boden, verzog keine Miene dabei und sagte kein Wörtchen. Nun geschah etwas zum Lachen. Der Bräutigam setzte sich auf einen Stuhl, der nicht besonders fest war und so brach er unter ihm zusammen und der arme Bräutigam lag am Boden. Schnell sprangen seine Begleiter herbei, hoben ihn auf und setzten ihn auf eine Bank, was auch viel sicherer war. Nach einer Weile zogen Braut und Bräutigam ihre Festkleider wieder aus und schlüpften wieder in den Wagen. Zu Hause angekommen, begann dann der Tanz, mit dem üblichen turmähnlichen Kuchen. Am folgenden Tage ging es dann zur Heimat des Bräutigams und dort wurde abermals gefeiert.

### Wie sich eine schwierige Frage von selbst löste

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Hier in Empandeni ist es eine Plage, bis man sich nur ein wenig Obst heranziehen kann. Man hat kein Wasser für einen Obstgarten und dann diese gierigen kleinen Vielfraße, die Termiten, vernichten alles, was irgendwie Holz heißt. Es ist also eine Plage, bis man ein paar Bäumchen herangezogen, aber wenn es dann erst einmal so weit ist, daß zur Freude aller Früchte vom Baum zu fröhlicher Mahlzeit laden, dann beginnt die Plage erst recht; denn da kommt ein Heer von frechen Vögeln, die meinen, sie müssen alles für sich haben und den Missionaren auch nicht das Geringste übrig lassen wollen. Da haben wir nun in Empandeni zwei Pfirsichbäumchen und die waren über und über voll Früchte. Das hatten nun auch bald die Vögel heraus, und waren gar nicht heikel, sondern fielen in Scharen selbst über die unreifen Früchte her. Daß wir damit nicht einverstanden sein konnten, ist leicht zu verstehen, wenn man bedenkt, daß diese zwei Bäumchen fast unseren ganzen Obstgarten darstellen. Wie aber dem Übel abhelfen, wenn wir nicht ganz leer ausgehen wollten? Da machte ich einmal die Bemerkung, ein lebendiger Raubvogel würde wohl mehr abschrecken, als einen toten aufzuhängen. Wenige Tage später kam ich von einer Außenschule zurück und ging zu den beiden Bäumchen, um zu



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sehen, welchen Schaden die Vögel wieder angerichtet. Doch was sehe ich da zwischen den Zweigen, einen leibhaftigen Habicht, einen prächtigen Kerl. Unser Jäger, Br. Mauritius, wollte mir einen schießen, hat aber nicht daran gedacht, daß ich ihn lebendig haben wollte und hat es gar nicht gut mit ihm gemeint, da er ihm auch noch den Hals umdrehte. Der Alois aber, einer unserer Schulbuben, brachte ihn noch lebend zum Br. Siegfried in die Schreinerei und der wußte sofort Bescheid: genau was der Pater haben will. Also wurde dem „Moritz" nichts mehr weiter zuleide getan und er erhielt seinen Posten angewiesen als Hüter unserer Pfirsichbäume. Diese Beförderung wußte er zwar schlecht zu schätzen und er hat es nicht an ständigen Fluchtversuchen fehlen lassen, aber seitdem ihm Br. Siegfried eine schöne Ledergemasche gemacht, die als Fußfessel mit einem langen Strick unzertrennlich ihn mit den Pfirsichbäumen verband, tat der Moritz ohne viele Mühe seine Pflicht. Anfangs war die Fütterung etwas schwierig, da ihm der Schuß, wie es schien, den Hals verwundet und so das Schlucken ihm Schwierigkeiten machte. Er wollte genau nach seinem Geschmack bedient sein; nämlich die Vögel mußten ihm lebend präsentiert werden, aber dann machte er auch reinen Tisch und zeigte guten Appetit. Aber die Freiheit war doch zu lockend für ihn, denn trotz der guten Kost und seiner leichten Arbeit, wollte es ihm garnicht recht gefallen. Aber wie schon gesagt, seine Pflicht hat er getan, seine Gegenwart allein war vollkommen genug, daß sich auch kein einziger So awag (ein dem Nußhäher ähnlicher Vogel) mehr in die Nähe wagte. Nur die kleineren Vöglein, die, wie es scheint, von der Familie, der unser Moritz angehörte, nicht gejagt werden, kamen noch, wohl mit einigem Herzklopfen, zu unseren Pfirsichen. Die So awag schimpften den ganzen lieben langen Tag von allen Bäumen der Nachbarschaft zu unserem Moritz herüber, den aber focht das nicht an. Der Moritz ging aber auch nicht weg, nicht etwa, weil er selbst gern unter den Pfirsichbäumen stand, o nein, sondern weil ihm die Ledergamasche gar zu gut paßte und der Strick ihn nicht losließ, wenn er auch noch so oft hochzufliegen versuchte. So hütete er getreu die Pfirsiche vor jedem Überfall der So awag, dieser gefräßigen Räuber. So wurden die Pfirsiche reif und es blieb auch etwas für den Tisch der Missionare übrig. Die Pfirsiche wurden aber auch fertig und was nun mit dem Moritz tun? Das war nun die schwierige Frage. Sollte man ihn abmurksen für seine treuen Dienste? Oder sollte man ihn abrichten, auch auf die kleinen Vögel zu gehen, damit er dann auch unsern Weinstock gegen Raubüberfälle hüten konnte? Diese Frage wurde von Moritz selbst spielend gelöst. Während wir eines Mittags bei der Rekreation saßen, ist es ihm gelungen, den Draht, der seinen Ledergamaschen an der Schnur festhielt, abzubrechen, und er hat sich freudig wohl mit dem Ledergamaschen in die Lüfte geschwungen. Er wird wohl keine Lust mehr haben, sich für nächstes Jahr wieder als Pfirsichhüter anstellen zu lassen. Wer aber einmal einen Habicht schießt, mit einer Ledergamasche am Fuß, weiß nun, welch edles Tier er erlegt hat.

### Volksgesang in Empandeni

Daß die Franken gerne singen, das ist ja allbekannt und es war ein Frankenbischof, Erzbischof Joseph von Stein, der den Volksgesang in der Kirche, auch im Süden Bayerns einführen wollte und dabei auf große Schwierigkeiten stieß. Viele Priester haben sich daraufhin sehr für den Volksgesang bemüht und auch manche Erfolge zu verzeichnen gehabt. Auch in der Mission findet man nun überall den Volksgesang eingeführt und die Zulus z. B.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelten als ausgezeichnete Sänger. Meistens aber muß an Festtagen der Volksgesang zurücktreten und ein ausgewählter Sängerchor tritt an seine Stelle, um das lateinische Hochamt zu singen. Nicht so ist das in Empandeni. Da tritt der Volksgesang niemals zurück, auch das lateinische Amt wird vom Volke in seiner Gesamtheit gesungen. Das klingt so mächtig durch den weiten Raum unserer Missionskirche, wenn z. B. am hochheiligen Weihnachtsfest die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt ist und das Hochamt von mehreren 100 Leuten gesungen wird. Das ist in vollem Einklang auch mit den kirchlichen Vorschriften, die, strenggenommen, keinen Text in der Muttersprache zulassen will für das Hochamt. So ist es mir möglich gewesen,



Weiße Teilnehmer an der sog. Sommerschule in Mariazell.
Exzellenz Bischof Fleischer und Msgr. Hanisch, Apost. Präfekt

selbst auf einer Außenschule am Feste des hl. Franz Xaver, unseres Missionspatrons, ein Hochamt zu singen, das erste, das ich auf einer Außenschule gesungen habe und vielleicht überhaupt eine wahre Seltenheit in der Mission. So dürfen wir uns freuen, daß die Mission trotz vielfach recht schwacher christlicher Erscheinung, doch auch der Heimat sogar manches voraus hat.

## Ein ruhiger Tod

Neulich wurde ich zu einem sterbenden Mann gerufen. Es war wirklich ein sehr guter Kerl. Seinen Beruf nannte er Maurer, aber er hat mit seiner Kunst unseres Baubruders Geduld auf ganz gewaltige Proben gestellt. Doch jetzt ist er tot und in der Ewigkeit wird er wohl keine Schwierigkeiten mehr haben mit Ziegelsteinlegen. Also wie gesagt, bin ich zu diesem Mann gerufen worden und habe ihm die hl. Sterbesakramente gespendet, die er mit großer Andacht empfing, mit rührender Kindlichkeit hat er mir die Stoßgebetlein nachgebetet. Als ich dann bereits die Hütte verlassen hatte, rief er mir noch etwas nach, und da ich nicht hören konnte, was er wollte, fragte ich seinen Schwiegervater, was denn Joseph noch wolle. Da kam die Antwort des Todkranken: „Der Vater soll das Maß nehmen". Nun waren wir beide am Ende mit unserer Weisheit, der Schwiegervater sowohl wie ich. „Was für ein Maß denn?" „Das von der Kiste", war die Ant-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wort. „Ja, wo ist denn die Kiste, hast du sie bei euch daheim gelassen?" Und nun kam die verblüffende Antwort: „Nein, ich meine die Kiste zum Beerdigen." Wahrlich ein ruhiger Tod, meine ich, wenn der Sterbende selbst bittet, man möchte ihm das Maß nehmen zu seinem eigenen Sarg. Ob das wohl auch jeder Europäer so ruhig sagen kann: „Der Vater soll das Maß nehmen!"

## Schwestern aus einem beschaulichen Orden für Afrika

Papst Pius XI. sagt in seinem Missionsrundschreiben „Rerum Ecclesiæ" zu den Missionsbischöfen: „Bisher haben Wir über die Mitarbeiter, die Ihr Euch ausgewählt habt, und wie Ihr sie in Zukunft auswählen sollt, gesprochen. Eines möchten Wir in dieser Frage Eurem Eifer und Eurem Streben noch nahelegen. Wenn das durchgeführt wird, so dürfte es, wie Wir glauben, einer schnelleren Ausbreitung des Glaubens nicht geringen Nutzen bringen." Und nun empfiehlt der Heilige Vater den Missionsobern die Einführung von beschaulichen Orden in ihre Missionsgebiete.

„Die Gewohnheit", so sagt er weiter, „des streng beschaulichen Lebens muß durch Gründung von Klöstern in die Missionsgebiete eingeführt werden. . . . . Diese Einsiedler werden in wunderbarer Weise eine Fülle von himmlischen Gnaden auf Euch und Eure Arbeiten herabziehen. Es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß diese Ordensleute bei Euch am rechten Platze sind. Denn die Eingeborenen sind, besonders in bestimmten Gegenden — obwohl zum größten Teile Heiden — von Natur aus zur Einsamkeit, zu Gebet und Betrachtung veranlagt."

Diesem Wunsche des Heiligen Vaters suchte Bischof Fleischer von Mariannhill zu entsprechen. Er wandte sich an das Kloster „Bethlehem" der Kapuzinerinnen von der ewigen Anbetung bei Pfaffendorf a. Rhein, und bat um Schwestern, die in Südafrika ein Kloster ihres Ordens gründen sollten. Die ersten beschaulichen Schwestern aus diesem Kloster trafen im Juli 1931 in Südafrika ein. Am 22. Dezember des gleichen Jahres brachte das Schiff „Adolf Woerman" weitere drei Schwestern für das Apostolische Vikariat Mariannhill mit. In gleicher Weise suchte der Bischof von Kapstadt, O'Leary, dem Wunsche des Heiligen Vaters zu willfahren und berief sieben Karmeliterinnen aus dem Kloster Darlington in England nach Südafrika, die in Johannesburg den ersten Karmel gründeten.

Diese Schwestern sollen nach dem Wunsche des Heiligen Vaters den Segen des Himmels auf die Missionen herabflehen. Sie sollen aber auch solchen Eingeborenen, die sich für ein solches Ordensleben entschließen wollen, Gelegenheit geben, in ein beschauliches Kloster einzutreten.

---

„Je stärker der Glaube und die Liebe des Katholiken ist, desto mehr schmerzt es ihn, wenn andere den wahren Glauben nicht haben, desto mehr ist es ihm eine Herzenssache, auch anderen das hohe Gut des wahren Glaubens mitzuteilen." Alban Stolz



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Zum heiligsten Herzen Jesu

*Hymnus zur Matutin nach dem römischen Brevier*

Seht, wie die stolze, graus'ge Schar
Der Laster, die uns eigen sind,
Verwundeten das schuldlos Herz
Des Herrn, der solches nicht verdient.

Der Krieger zwar den Speer dort schwang,
Doch uns're Sünd' hat ihn gelenkt,
Und Todesschuld macht's Eisen scharf,
Daß es so kalt ins Herz sich senkt.

Aus dieses Herzens Wunde tritt
Die Kirch', des Herren Braut hervor;
Der Welt zum Heil an Jesu Seit'
Steht offen jetzt der Arche Tor.

Daraus strömt Gnad', die nie versiegt,
In siebenfachem Strom weltein;
Dort kannst dein Kleid, wenn's Flecken hat,
Im Blut des Lammes waschen rein.

Zur Sünd' zurückgeh'n wäre Schmach,
Die einst dein mildes Herz zerfleischt,
Nein, unser Herz jetzt glühen soll
Vor Lieb', wie's Jesu Lieb' erheischt.

Dies wirk' in uns, o Jesus, doch,
Das Vater wirk', das, Heil'ger Geist.
Euch ist die Herrschaft, euch die Macht
Darob man ewiglich euch preist.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Landsend

Nach der im Vorausgegangenen erfolgten missionsorganisatorischen und missionsgeographischen Umreißung des Begriffes Landsend lohnt es sich, sich seiner Lebenswirklichkeit zuzuwenden. Schon das Drum und Dran des Erwerbes der Landsend-Farm für die Mariannhiller Mission, gibt dieser Wirklichkeit ein recht reales und echt missionelles Gepräge. Der Kauf, noch vom Mariannhiller Vikariat seiner Zeit angebahnt, wurde erst von der Präfektur Umtata endgültig abgeschlossen. So ist Landsend, zwar nicht der Besetzung, aber der Neuerwerbung nach, und somit im eigentlichen Sinn des Wortes, die jüngste Missionsstation der Apostolischen Präfektur Umtata, und wohl der ganzen Mariannhiller Mission.

Weil wir aber mit P. Janssen der Erfahrungsansicht sind, daß nur „Gottvertrauen gepaart mit unverdrossenem Glaubensgeiste schließlich ungeahnten Erfolg wirkt", ist das reale und echt missionelle Gepräge der Landsender Wirklichkeit: Einsatz von Arm und Kopf, restlos, ausnahmslos. Gott sei es gedankt, daß hier niemanden das Gespenst der Arbeitslosigkeit bedrückt. Wir dürfen uns rühren, ungehemmt von irgendwelchen Rücksichten und Vorurteilen. Wie schon gesagt wurde, ist die Gegenwartslage der Landsender Farm eine Verwilderung an Grund und Boden. Zwar sieht es hier nicht so aus, wie nach Tacitus' Bericht, im alten Germanien, daß nicht einmal Obstbäume wachsen. Aber mancherorts zeichnet sich der Landsender Baumwuchs durch Urwaldform aus: Dichtes Durcheinander von Baumriesen, Übereinander von Baumleichen, unzerreißbares Pflanzengeschlinge und Dorngehege, darunter giftiges Zeug, Wassertümpel, darauf gefährliche Insekten. Und im freien Gelände, auf seit langer Zeit nicht mehr und teilweise überhaupt noch nie gepflügten Boden, wächst Unkraut und rauheres Gras in geradezu beneidenswerter Üppigkeit. Das ist so recht die Situation, die einen arbeitsfreudigen und arbeitsstarken Europäer, wie den zeitlich ersten Missionsbruder hier, den Bruder Schaffner („Schaffner" ist eine alte Klosterarbeitsdienstbezeichnung), einfach zum Dreinfahren reizt.

Aber, o weh! landwirtschaftsgewohnt und theoretisch geschult, fühlte er sich in den ersten Tagen wie der Ochs am Berge. Dreinfahren, womit?, mit seinen deutschen Bauernfäusten? Außer diesen beiden, allerdings Prachtexemplaren, hatte er wenig anderes Schanzwerkzeug, noch irgendwelche Handreichung. Stand er doch allein auf der weiten Flur. So versuchte er es um den Berg herum, d. h. mit einer Arbeitseinladung an Eingeborene, die auf ihren Feldern herumfaulenzen, just wie weiland unsere Altvordern auf ihren Bärenhäuten.

Aber zum zweitenmal: o weh! Diese Leute verstehen ja kein deutsch, und der gute Bruder, der wenige Wochen zuvor erstmals afrikanischen Boden betreten hatte, kannte weder Sprache noch Art der Eingeborenen. Da war also nicht viel zu wollen. So ging er denn vorerst zum Stellungsbau über, d. h. er bereitete vornehmlich Zugang und Wohnung zum Empfang dreier Missionsschwestern vor. Mit deren Eintreffen war nicht nur für manierliche Lebenshaltung gesorgt, sondern auch für Arbeitsunterstützung und vor allem für Dolmetsch. So konnte es denn losgehen. Gegen die Erlaubnis, ihr Vieh auf der Farm weiden lassen zu dürfen, ließen sich die Eingeborenen der Nachbarschaft nun herbei, über den Berg zu helfen, d. h. Arm und Pflug und Ochsen zu leihen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das war ein Erfolg, aber zugleich der Grund zum dritten, langwierigsten und schwersten: o weh! Denn die missionarische Liebe zum Heiden mußte schwere Proben der Menschenachtung gegenüber dem Eingeborenen bestehen. Die Hautfarbe ist ja nur der geringfügigste Unterschied zwischen Europäern und Eingeborenen, den sog. Wilden. Dagegen angesichts der berüchtigten Faulheit der Schwarzen, ihrer nicht weniger bekannten Lügenhaftigkeit, ferner der Anmaßung des primitiven Menschen, die aus der Tatsache, daß man ihn braucht und gar noch mit ihm zusammenarbeitet, entsteht, angesichts solcher moralischer und sodann auch der kulturellen Eingeborenen-eigenschaften braucht es lange Zeit und bedarf es vieler Klugheit, um der christlichen Nächstenliebe praktisch gerecht zu werden.

Nun, es ist nicht leicht, als Nachfahre langer, christlicher Generationen ein Verstehen aufzubringen für den Erben rein heidnischer Generationen, für den Menschen ohne Christus. Es ist nicht leicht, den vom Christentum und europäischer Kultur noch unbeleckten, aber bereits sozial- und national-politisch voreingenommenen Eingeborenen sozial, d. i. gerecht zu werten, besonders nicht leicht für den Anfänger, dem noch europäische Begriffe von Arbeitsamkeit, Treue und Glaube, sozialer Über- und Unterordnung, geistige Selbstdisziplin angeborene Gesichtspunkte der Menschenwertung sind, und nun als Vorurteile gegenüber den „Wilden" sich auswirken.

Die wirtschaftliche Anfangssituation Landsend's verlief, zum Teil wenigstens, im Zeichen primitiven Tauschhandels — zur „Schonung" des Bargeldes. Das konnte für die allererste Zeit, solange nämlich Landsend sich noch in kleinsten Verhältnissen sich bewegte, bedenkenlos geschehen. Bedenklich wurde aber die Sache im selben Maße, als Landsend zu wachsen sich anschickte. Denn damit erstand die Notwendigkeit, den eigenen Weidegrund gegen Ausnutzung seitens des Fremdviehes zu schützen, und zwar zu Gunsten des ersten Landsender Eigenviehes, das heute in einer Stärke von 8 Ochsen, 12 Kühen und 5 Jungrindern vorhanden ist. Sodann war es notwendig, das eigene Vieh rassisch zu schützen gegen das rassenlose Gastvieh auf der Farm und endlich die angebauten Ackergründe gegen das auf der Farm weideberechtigte, aber hirtenlose Fremdvieh. Solcher Schutz, den schon das sachliche Nebeneinander auf einer nur mit eigenen Kräften bewirtschafteten Farm fordert, wird sonst gewährleistet durch Teilabzäunungen innerhalb des eigenen Besitztums, was aber Bargeld verlangt und daher in Landsend vorerst nicht in Frage kommt. Dann durch Aufstellung von Hütejungen. Aber schwarze Hütejungen gegen ihr eigenes Vieh aufstellen, heißt den Bock zum Gärtner machen; ja es ist eine unratsame Sache in Ansehung der Prügel, die sich so ein schwarzes Hütebübchen zuzöge, wenn es seines Vaters Vieh gegen dessen augenscheinliche Interessen zu hüten sich herbeiließe. Also der Trubel ist nicht zu beheben. Dazu kommt als Gratisleistung der Eingeborenen, daß sie grundsätzlich die Farmtore offen stehen lassen, so oft sie zu jeweiliger Eigenarbeit ihr Vieh aus dem Weidegrund der Farm abholen, oder auf unkotrollierbare Wegerechte pochend, den Farmboden betreten. Das damit gegebene Durcheinander ist endlos. Die Lage Landsend's ferner, nämlich von drei Seiten von der Eingeborenen-Reservation umgeben, verleitet die lieben schwarzen Nachbarn, glatt widerrechtlich Vieh, das nicht weideberechtigt auf der Farm ist, bei Nacht auf den Farmweidegrund ein- und im ersten Morgengrauen wieder auszutreiben. Daß dabei der nächste Weg nicht durch das Zauntor führt, sondern über den Zaun hinweg, beweisen die geradezu barbarischen Be-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


APOSTOL. PRÆFECTUR
UMTATA
AP. VICARIAT
BASUTO
LAND
AP. PRÆFECT.
GARIEP
AP. VICARIAT
MARIANNHILL
AP. VICARIAT
PORT
ELISABETH
Maria-Linden
Maria Zell
Matatiele
Far View
Mt Fletscher
DRAKENSBERGE
Maclear
St. Gabriel
Cala
St Anton
St Patrik
Landsend
Umtata
Port St John
Bashee Fl.
Engcobo
Tsomo Fl.
Nggeleni
Elliot
Cofimvaba
Loutywa
Butterworth
Kellands
Großer Kei Fluß
Kenteni
East London
INDISCHER OZEAN
MISSION
der MARIANNHILLER
in SWO-AFRIKA
Missionsstation
Stadt
Eisenbahn
km
27½ 0 27½ 55
1932

schädigungen der teuren Umzäunung. Endlich scheinen die Umwohner Landsend's mit der Entlohnung ihrer Hilfeleistung in Weideberechtigung nicht zufrieden zu sein, wenigstens bekennen sie sich in weitgehendstem Maße zum Grundsatz geheimer Schadloshaltung durch verwegenste Einbrüche in Garten und Feld.

Die Aufzählung ein paar solcher Angriffsarten auf die Farminteressen und -Pflichten, lassen zur Genüge den Trubel ermessen, den der Bruder Schaffner, als einziger männlicher Weißer im Farmbetrieb, durch die „Wilden" hat, und lassen die Belastungsproben seiner Menschenachtung und missionarischen Nächstenliebe gegen die „armen Heiden" ahnen. Und doch ist dieser Feldschützendienst nur eine Beigabe zum Hauptdienst der Farmbewirtschaftung. Roden, jäten, umbrechen, also Schwerarbeit, dann säen standen zu vorderst oben an. Heute nach $^3/_4$ Jahren sind bereits 40 Hektar (0,4 qkm) Land bestellt, das ist ein Drittel des gesamten Farmgrundes, und darunter sind über 4 Hektar Neubruch.

Eine besondere Zulage zur Ackerbauarbeit hierzulande stellt der fortgesetzte, auch gesetzlich geforderte Kampf gegen das Unkraut dar, das in einer, für europäische Vorstellungen unglaublicher Üppigkeit sich breit macht und gleichzeitig in dreifacher Art wächst: quecken-, kletten- und dornenartig. Die beinahe unmögliche Bekämpfung dieses Unkrautes erfordert viel Arbeitskräfte und zwar üblicherweise weibliche, welche die eingeborene Nachbarschaft, wesentlich auf dem Weg des Tauschhandels wieder, nämlich gegen Baumfrüchte und Arzneikräuter, stellt. Schon recht; aber dieses Gehen und Kommen, fremden, wechselnden Volkes, mit all den damit gegebenen Unannehmlichkeiten, ist und bleibt ein notwendiges Übel.

Als zweite Pflicht der Farmbewirtschaftung fällt die Viehwirtschaft an. Sie ist hierzulande einfacher und komplizierter zugleich, als in der Heimat. Einfacher, denn das Vieh (Klauen- und Hufvieh) ist bei Tag und Nacht auf der Weide, verlangt also weder Stall noch Stallpflege, besonders solange ein trotzdem sehr geratener Stallbau noch eine zu kostspielige Sache ist. Der Nachteil ausschließlicher Weidefütterung aber bei den Eingeborenen wie in Landsend, solange dort noch keine andere Futterart geerntet ist, offenbart sich in mangelhafter Ernährung des Viehes und Minderung seiner Arbeitskraft. Das ist neben dem Stolz, mit möglichst viel Vieh immer auszurücken, der Grund, weshalb hier zur Beförderung eines Ladegewichtes, das bei uns in der Heimat zwei Kühe spielend fortbewegen, mindestens zehn Ochsen benötigt werden, und oft genug versagen. Hieran ist wiederum das unerzogene Wirtschaftsdenken der Eingeborenen zu erkennen: Minderwertigkeit der Vieharbeitsleistung treibt zum Halten größerer Viehbestände. Diese aber verelenden den vorhandenen Weidegrund, und so minderwertig gewordener Weidegrund läßt das Vieh wiederum nicht hochkommen. Diesen Kreis fehlerhaften Denkens durch rationelle Bodenkultur und Viehzucht zu durchbrechen, ist der Durchschnitt der Eingeborenen nicht mächtig. Komplizierter hinwiederum ist die Viehwirtschaft hier, einmal, weil jedesmal vor dem Melken eine Jagd auf das zerstreut werdende Milchvieh zu veranstalten ist, was nochmals Arbeitskräfte verlangt, sodann ob des hierorts noch viel zu weit verbreiteten Mangels der Entwöhnung der Kälber. Mehr wie ganzjährige Kälber laufen noch ihrer Mutterkuh nach und gewöhnen sich so recht spät erst an den selbständigen Kampf um's Dasein. Das hat geringeren Milchertrag zur Folge, trotz vermehrter Arbeit, stellt also, wie so manches andere hier, den geraden Gegensatz zum Wirt-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schaftsprinzip: Ertragssteigerung bei Arbeitsverminderung dar. Die von weißen Farmern sonst angewendete Art der Kälberentwöhnung durch Trennung von Kuh und Kalb in gesonderten Gehegen, was auch einer einfachen Erreichung der Milchkühe zum Melken dient, gehört zur Zeit der Landsender Bargeldknappheit noch zu den Wunschspielen. In Europa gebräuchliche Nasenklappen zur Kälberentwöhnung, wie übrigens auch Sensen zur Einheimsung von Stall- und Winterfutter, sind hier unbekannt. Für südafrikanische Farmenverhältnisse ist nämlich eine Sense ein zu mühsames Ding, als daß es der Landwirtschaftsgerätehandel hier auf Lager zu halten bräuchte.



Eingeborene Priesterkandidaten in Mariannhill

Eine weitere Besonderheit hiesiger Viehpflege liegt in der auch gesetzlich geforderten Vorkehrung gegen die Rinderpest. Diese furchtbare Krankheit, die in früheren Jahrzehnten den Viehbestand ganzer Landschaften vernichtete, wird durch eine Zecke übertragen, die den Krankheitsbazillus vermutlich als Schmarotzer beherbergt. Der Einrichtung einer zwangsmäßigen, regelmäßigen Entlausung, oder genauer gesagt, Entzeckung sämtlicher Viehbestände des Landes, ist nun voller Erfolg gegen diese verheerende Krankheit beschieden. Es müssen also sämtliche Viehbestände des Landes alle 8—14 Tage zur Entzeckung getrieben werden, welche in einer Viehbadeanstalt unter regierungsseitlicher Kontrolle erfolgt. So nützlich, ja notwendig diese Vorkehrung ist, so belastend wirkt sie sich aus für Vieh und Viehbesitzer, durch stundenlange, ermüdende Märsche in glühender Sonnenhitze oft, zur Entzeckungsanstalt, und durch Arbeitsunterbrechung an den Badetagen, sowie durch Unkosten und die Formalitäten, die dem Entzeckungsschein anhaften. Landsend hat daher, wie auch die meisten weißen Farmer, sich eine eigene Viehbade- und Entzeckungsanstalt geschaffen, die in einem Durchschwemm-Bassin von 14 Meter Länge, 1,30 Meter Breite und 2,50 Meter Tiefe besteht und mit einer Kresol-Mischung gefüllt ist.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alles in allem, die Arbeiter- und Geldnot, und anderseits bewanderte Viehwartekenntnis und landwirtschaftliche Schulung, haben in Landsend mit der Zeit zu einem Wandel geführt, in Richtung europäischen Vorbildes, der aber ob seines noch vielfach aushelfsmäßigen Charakters Finten, Zeit und Geduld übermäßig beansprucht, immerhin jedoch die Barmittel schont. Und eine kaufmännische Buchführung verzeichnet solche Schonungsaktionen auf der Einkommen-Seite.

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

„Es ist noch nicht alle Tage Abend, Zio Franzesko", war die Antwort, „und vielleicht gelingt es mir, mit einer Klappe mehrere Fliegen zu schlagen. Wenn ich mit dem Geheimboten Ferrantes in der casa Lippi zusammen treffe, oder mit einem anderen um der Geschäfte willen, dann ist jeder Verdacht ausgeschlossen und die Nachbarschaft samt dem alten Lippi glaubt, ich komme wegen der schönen Donna Lukretia."

„Das ist richtig; aber wie sollen denn die anderen dort hinein kommen? Die casa Lippi ist doch keine Kirche, noch eine Osteria" (Schenke).

Der junge Maldente schlug sich auf das Knie und sprach triumphierend: „Soll aber eine solche werden und wird eine Osteria sein in weniger als einer Woche! Das ist eben mein Plan. Noch heute gehe ich zu dem Alten und ich wette mein Brokatgewand gegen einen Bettlerhut, daß er darauf eingeht. Wenn ich ihm vorstelle, daß er seine Einnahmen verdoppeln, ja vervierfachen könne, daß er in ein paar Jährchen ein wohlhabender Mann sei, wenn ich sage, ich könne ihm das Geld vorstrecken zur Beschaffung des nötigen Weines und der Einrichtung für die Gäste, und er brauche keine Zinsen zu zahlen — ich denke, mein Ohm Franzesko wird die kleine Summe für diese Kosten aufbringen —, wenn ich dem alten eitlen Menschen weismache, er wisse so geistvoll zu reden und die Gäste zu unterhalten, daß sie aus dem ganzen Trastevere hin zur casa Lippi kämen, und wenn ich noch dazu füge — und das ist allerdings keine Lüge — sein Mündel Lukretia sei das schönste Mädchen nicht bloß jenseits, sondern auch diesseits des Tibers in Rom, und die jungen Leute würden sich um das Vergnügen reißen und streiten, daß Lukretia ihnen den Chianti oder den vino nero kredenzte, und wenn ich ihm prophezeie, er werde in kurzer Zeit zu den angesehensten Honoratioren des ganzen Stadtviertels zählen — dann richtet er schon am nächsten Tage sein Haus zur Osteria ein. Dann kann jedermann bei ihm einkehren, auch diejenigen, mit welchen wir Geschäfte haben, und wenn wir so ganz zufällig zusammentreffen am gleichen Tage und uns unterhalten, fällt es keinem Menschen in der ganzen Stadt ein, einen Verdacht zu schöpfen. Was sagt Ihr dazu, Zio Franzesko?"

Der alte Maldente nickte zustimmend. „Das läßt sich hören. Und wenn du den alten Lippi dazu bringst, eine Osteria zu eröffnen, so kann ich dir auch den nötigen Vorschuß für ihn geben. Deine Sache aber ist es, unsere Kunden davon zu benachrichtigen, wo sie dich jetzt treffen werden." —

So endete die Beratung der beiden bluts- und gesinnungsverwandten Maldente. Sie waren einander würdig, Ohm und Neffe. Zwei geriebene Betrüger, die es durch Verstellung und Speichelleckerei, aber auch durch Geriebenheit und Gewandtheit verstanden hatten, sich in hohe Vertrauensposten bei dem großen Geheimsekretariat des Papstes einzuschleichen. Sie gehörten zur ansehnlichen Schar jener aus Spanien geflüchteten scheingetauften Juden, welche in Rom sich als die eifrigsten Christen ausgaben, im Stillen aber das kirchliche und glaubenstreue Leben des Volkes auf jede Weise schädigten und vor allem ihre hohen Stellungen zu schmutzigen Geschäften ausnützten. Franzesko Maldente, durch dessen Hände die diplomatischen Briefe an den Papst und von ihm an die Fürsten der christlichen Welt gingen, und welcher mehr als einen heiligen Eid geschworen hatte, sein Amtsgeheimnis zu wahren, unterhielt geheime Verbindungen vor allem mit dem geschworenen Feinde des Papstes, dem nichtswürdigen König Ferrante von Neapel, und verkaufte diesem um schweres Geld diese



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geheimnisse, der jüngere Maldente aber übermittelte die verräterischen Mitteilungen seines Onkels an die Geheimboten Ferrantes und anderer Leute, welche über das nötige Geld verfügten.

Im Falle der Verbringung des türkischen Prinzen Dschem aus Frankreich nach Italien aber hatte Innozenz VIII., entsprechend der Warnung seines Nuntius Chesregato in Paris alle Mitteilungen für sich behalten und erst dann seine Weisungen für den Empfang desselben in Rom erteilt, nachdem der Türkenprinz bereits in Civitavecchia eingetroffen war. So hatte freilich der Verräter Maldente nichts erfahren und auch an Ferrante nicht mitteilen können. Sein Verdacht und seine Angst waren also nicht ganz ungerechtfertigt.

Jakopo Maldente hatte sich die Sache klug ausgedacht, und bei dem Charakter des alten Lippi war gar nicht zu zweifeln, daß er sein bisher stilles Heim nunmehr in eine Schenke umwandeln werde. Der gefährliche Abenteuerer verfolgte dabei auch seine persönlichen Pläne. Er verpflichtete sich den Vormund Lukretias aufs neue und hatte Gelegenheit, immer wieder unauffällig ins Haus zu kommen und das junge Mädchen im Auge zu behalten und zu überwachen.

Wenn vielleicht auch Lukretia sich dagegen zur Wehr setzen wollte, fremde Gäste zu bedienen: sie war minderjährig und Signor Lippi ihr gesetzlicher Vormund, dem sie gehorchen mußte.

Maldente hatte Ursache, mit sich selbst sehr zufrieden zu sein.

— — — — —

Es war ein kleines Ereignis für die ganze Umgebung der Kirche Santa Cäcilia im untersten Trasteverviertel, als eines Nachmittags ein stattlicher Türke in Janitscharentracht, mit hoher, weißer Mütze, von welcher eine Falbel niederfiel, und in reicher Uniform, von der via Anicia kommend, langsam in die nächste Gasse einbog und Haus um Haus mit scharfem Blicke musterte. Es war ein in seinem Dienst ergrauter Soldat. Ein mächtiger grauer Bart hing ihm bis auf die Brust herab und das Gesicht war von den Furchen des Alters durchzogen, aber sein würdevoller Gang war aufrecht und fast jugendlich.

Überall schauten die Männer und Frauen ihm nach und eine Anzahl kecker Buben ließ es sich nicht nehmen, ihm in einiger Entfernung zu folgen.

Einige erkannten ihn wieder als den Anführer der persönlichen Leibwache des Großtürken Dschem beim Einzug des letzteren in Rom. Mit einer Ruhe und Sicherheit, als wäre er selbst ein Trasteveriner, schritt er von Haus zu Haus, schaute hinauf an den niederen Giebeln und hinein in die Stuben durch die offenen Türen und Fenster, nickte bald verständnisvoll, schüttelte manchmal den Kopf und murmelte dann und wieder einige Worte vor sich hin.

Jetzt war er in dem Gäßchen, darin Vormund Lippi und sein Mündel wohnten, angekommen.

Ein Dutzend Schritte vor dem bescheidenen Hause machte er halt und musterte es. Allem nach wartete er, ob niemand sich unter der Türe zeige. Das war nicht der Fall; dagegen konnte man vernehmen, daß drinnen laut gesprochen wurde.

Eine Frau stand vor dem Nachbarhause.

Der Janitschar wandte sich an dieselbe mit der kurzen Frage: „Casa Biandini?“, indem er auf das Haus Lippis deutete.

Erstaunt blickte sie den Türken an, der ja italienisch sprach.

„Casa Biandini — non e?“

Die Gefragte schüttelte den Kopf, schaute nach dem Nachbarhause und erwiderte dann: „Casa Lippi, Signore“.

„Casa Lippi — Lippi?“ wiederholte er, „non e possibile“ (Ist nicht möglich).

Und wieder maß er mit den Augen das Haus von oben bis unten. —

Ein paar Nachbarn hatten das Zwiegespräch bemerkt, unter ihnen auch Zio Bartolomäo, der dem Janitscharen bestätigte, daß hier Signor Lippi wohne.

Der Türke machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und erwiderte deutlich, wenn auch langsam italienisch sprechend; „Ein Signor Lippi mag da wohnen, aber es ist nicht sein Haus. Es ist nicht casa Lippi.“

Erstaunt schaute Bartolomäo auf.

„Was wißt Ihr, Herr Kommendatore?“ kam's aus seinem Munde, welches Haus suchet Ihr?“

„Kein anderes, als dieses — die casa Biandini.“ Damit streckte er die Hand energisch aus nach dem Heim Lukretias und ihres Vormunds. „Das ist doch das Haus des Cola Biandini und seiner Kinder. Ist es so oder nicht?“

„Per Dio santissimo — wer seid Ihr? ein Ungläub . . . — ein türkischer Kommendatore“, schrie beinahe Zio Bartolomäo in höchster Überraschung.

„Sagt mir: wohnt hier nicht Cola Biandini?“ wiederholte der greise Janitschar und seine Augen schienen den anderen durchbohren zu wollen; „das Haus hat er doch von seinem Vater geerbt — lebt er denn nicht mehr?“

Zio Bartolomäo brachte keine Antwort heraus in seiner Aufregung. „Ja freilich — e vero, Signore, es ist nicht casa Lippi, es ist casa Biandini, aber Ihr — Ihr, wer seid Ihr denn — geschieht denn



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Wunder, oder habe ich den Verstand verloren? Bin ich denn ein anderer, bin ich nicht Zio Bartolomäo?"

Der alte Janitschar antwortete nicht; aber er musterte das Gesicht Bartolomäos, während seine Züge tiefe Rührung überflog und seine Augen sich feuchteten.

„Ja, Ihr seid Zio Bartolomäo — auch jetzt noch — mein Bartolomäo, — carissimo amico mio, du bist es, Gott sei gelobt, er hat mich geschickt — sei gegrüßt, gegrüßt, du, teurer Freund meiner Jugend . . ."

Wortlos hatte Bartolomäo erst den alten Janitscharenhauptmann angestarrt — jetzt kam Leben in sein Gesicht. „Pio Biandini — du bist es, o benedetto Dio — du hier, du am Leben, sei gegrüßt!"

Und im nächsten Augenblick hielten sich die beiden Alten in den Armen und küßten sich auf die Wangen — zum maßlosen Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, die sich während des Zwiegesprächs angesammelt hatte.

„Un miracolo!" schrie ein Bube mit heller Stimme.

Und „un miracolo, grande miracolo!" wiederholten beinahe andächtig die beiden Jugendfreunde, die sich nach langer Trennung wiedergefunden hatten, während die Zuschauer sie mit freudigen Beifallsrufen überschütteten.

Pio Biandini wollte sofort in das Haus des Vormunds seiner Enkelin eintreten, aber Bartolomäo hielt ihn zurück. „Tritt zuerst bei mir ein", sagte er, „damit du von allem unterrichtet bist", und der wiedergewonnene Großvater Lukretias folgte ihm.

In Kürze teilte ihm Bartolomäo mit, was er ja erst vor kurzem auch der Lukretia erzählt hatte, daß Pio Biandinis einziger Sohn Cola und dessen Frau, die Eltern Lukretias, sowie die Großmutter schon vor einem Jahrzehnt binnen wenigen Tagen von der Pest hinweggerafft worden waren, daß er, Bartolomäo, versucht habe, Vaterstelle an dem verwaisten Mädchen zu übernehmen, daß aber der beinahe landfremde, ganz entfernt verwandte Signor Lippi es durchgesetzt habe, zum Vormund Lukretias amtlich eingesetzt zu werden, und daß derselbe sich längst als den rechtmäßigen Besitzer des Hauses erklärt habe. Mit dem verdienten Lob der Charakterfestigkeit, wie auch der Schönheit Lukretias kargte er nicht und schloß mit der Frage, ob Großvater Pio Biandini etwas einzuwenden habe gegen die Verlobung Lukretias mit dem Enkel Bartolomäos, des Alfice Paolo. Von dem Maler Manetti und den Bemühungen um die Gunst des Mädchens erwähnte er nichts, da ja diese Sache noch versöhnend sich abgeschlossen hatte, dagegen hielt er es für angezeigt, vor dem jungen Substituto Jakopo Maldente zu warnen, der einen bösen Einfluß auf den eitlen und geldgierigen Lippi ausübe.

„Ich habe schlimme Dinge für die arme Lukretia gefürchtet", schloß er, „aber nun hat sich das alles in einem Augenblick gewendet wie durch ein Wunder. Lukretia erhält ihren Großvater wieder und damit sind alle Sorgen und Gefahren weggeblasen wie Nebelstreifen. Es ist ein Wunder, un miracolo grandissimo, und Gott sei tausendmal gepriesen."

„So ist es, carissimo mio Bartolomaeo", bestätigte Pio Biandini, „ein großes Wunder — wie mein ganzes Leben während der langen Abwesenheit von Rom. Darüber sollst du alles hören. Aber nun soll mich nichts mehr zurückhalten, meine Enkelin in die Arme zu schließen. Ich hab' sie ja schon gesehen, beim Einzug meines Herrn, des Prinzen Dschem, und ich habe mich beinahe vergessen in jenem Augenblick, da sie unter der Türe meines Hauses stand: ich glaubte, meine eigene teure Frau verjüngt wiederzuschauen. Lukretia hat mich nicht erkannt — jetzt soll sie den nonno sehen, von dem du ihr so viel erzählt hast, und alles weitere wird sich von selbst ergeben."

— — — — —

Während die ganze Nachberschaft sich um die beiden Alten sammelte, welche nach vierzigjähriger Trennung sich beinahe wunderbar wiedergefunden hatten, zeigte sich weder unter der halboffenen Türe, noch an einem Fenster des Hauses Lippi, die auf die Gasse herausgingen, irgend jemand.

Der Vormund und sein Mündel hatten unter sich selber soviel zu verhandeln und waren so sehr in ihre Auseinandersetzungen vertieft, daß sie nicht Auge noch Ohr dafür besaßen, was draußen vorging. Unter dem Aufgebot seiner ganzen Beredsamkeit hatte der geldgierige Alte dem Mädchen ausgemalt, welch herrliches Leben ihnen erblühe, wenn die Casa Lippi in eine Osteria Lippi umgewandelt sein würde, das Geld werde nur so zum Fenster hereinfliegen und speziell Lukretia mit Artigkeiten und Aufmerksamkeiten überhäuft werden, könnte sich feiner kleiden und schmücken und hätte die Wahl unter Dutzenden von Bewerbern . .

Lukretia lachte laut auf. „Ist gar nicht nötig", sagte sie dann, während ihr Angesicht sich noch etwas dunkler färbte, „ich bin ganz zufrieden mit dem bisherigen Leben. Unser Haus . . ."

„Die Casa Lippi", korrigierte der Vormund, aber Lukretia überhörte ihn.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Unser Haus", fuhr sie fort, „ist nicht da für andere Leute, für fremde, unberufene, aufdringliche Gäste. Wir können leben, Signor Vormund, auch ohne solches Geld und brauchen nicht zu darben."

Der Vormund unterdrückte einen Fluch. „Die einfältigen Nonnen", rief er dann, „haben dir den Kopf verrückt mit ihren Klostersprüchen. Aber noch bist du nicht im Kloster und wirst auch nie eine monaca (Nonne) werden; ich aber muß um so mehr für dich denken und sorgen. Und jetzt, da man nur zugreifen darf, um sein Glück zu machen: jetzt sage ich: die Osteria wird eingerichtet in Casa Lippi, das ist mein Wille und mein Beschluß und dem hast du dich zu fügen!"

Mit einer stolzen Gebärde, die sie nur noch schöner machte, richtete sich Lukretia hoch auf; ihre Augen flammten. „Wenn Ihr, Herr Vormund, Euren Willen mit Gewalt durchsetzen wollt, so kann ich das nicht hindern", sprach sie, „aber ich werde die Gaststube nicht betreten; das ist m e i n Wille!"

Der Alte wendete sich, als wollte er sich auf die Jungfrau stürzen in seiner Wut. „Und warum nicht?", schrie er, „mute ich dir vielleicht etwas Schlechtes zu? Du beleidigst mich, du greifst meine Ehre an . . ."

„Ich tue, was mir meine eigene Ehre gebietet", war ihre ruhige Antwort, „es ist nun einmal nicht meine Sache, mich . . . . fremden Menschen zur Schau zu stellen und ihre Reden anhören zu müssen. Nein, Herr Vormund, dazu bringt mich keine Macht der Welt, . . . und Ihr müßt Euch eben um eine andere umsehen."

„Was sagst du, ragazza?" schrie Lippi, bleich vor Wut, „hüte dich, reize mich nicht, . . . . gerade dich . . . gerade um deinetwillen richte ich die Osteria ein . . . auf den Knien solltest du mir danken, daß ich so für deine Zukunft sorge . . ."

Lukretia sah den alten Heuchler mit einem Blicke an, aus welchem offen Empörung und Verachtung sprach.

„Antwort!" rief er, „du bist mein Mündel, „ich befehle es dir!"

„Meine Antwort habt Ihr gehört, Herr Vormund", kam es fest und bestimmt über ihre Lippen, „Lukretia Biandini, die Enkelin des Helden, der im Kampf gegen die Ungläubigen für Christus sein Blut vergossen hat, hält sich zu gut für eine Rolle, welche ihr zugedacht ist, wenn das Haus ihrer Eltern in eine Osteria verwandelt wird. Möget Ihr es tun — ich gehe."



Schwesternkonvent in Mariannhill im Gründungsstadium

„Was willst du tun, maledetta?"

„Ich verlasse das Haus."

„Du wirst bleiben — ich befehle es dir!"

„Ich werde gehen, Signor Lippi."

„Ich verbiete es dir, du bleibst: dein gesetzlicher Vormund spricht jetzt, und die Obrigkeit hat Mittel, dich zum Gehorsam zu bringen . . ."

„Christus, der Herr, und Madonna, seine heiligste Mutter, kennen mich: das ist mein Vertrauen, und Santa Cäcilia wird eine Waise des Trastevere nicht verlassen — — "

Da geschah etwas Unerwartetes.

„Und nun, in Gottes Namen, tritt wieder ein, Pio Biandini, in dein Haus, in das Heim deiner Jugend", so sprach tief bewegt der alte Zio Bartolomäo, indem er die Türe weit öffnete, während langsam, unter dem Eingang sich beugend, der große türkische Janitschar mit dem langen grauen Barte, in die Stube trat und sich jetzt hoch aufrichtete.

„Ecco, carissimo, — das ist Lukretia, Colas Tochter, deine Enkelin". Damit zeigte Bartolomäo auf das junge Mädchen, welches in maßlosem Staunen,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bleich geworden, mit großen Augen den fremden Türken anschaute.

Dieser stand einen Augenblick unbeweglich, die Jungfrau anschauend, als wollten seine Blicke ihre Erscheinung verschlingen. Dann kam ein einziges Wort in halberstücktem Schluchzen über seine Lippen.

„Lukretia!"

Und als sie sich nicht rührte, wiederholte er: „Lukretia carissima mia, meine Enkelin", Zio Bartolomäo aber faßte das Mädchen am Arme und sprach: „Lukretia, dein Großvater lebt, er steht vor dir, — Gott hat ihn zu dir geführt, heiße den nonno willkommen in seinem Hause."

Erst starrte die Jungfrau den mächtigen alten Mann und dessen fremdartige Janitscharenuniform an, als sie ihm aber ins Gesicht sah, das so voll Liebe und zärtlicher Ergriffenheit sich zu ihr neigte, da war die anfängliche Scheu in wenigen Augenblicken von ihr gewichen. Wie aus einem Traum erwacht, schrie Lukretia in seligem Jubel auf, breitete die Arme aus, und im nächsten Augenblicke hielten sich Großvater und Enkelin umschlossen.

„Tausend und tausendmal seid gegrüßt, carissimo nonno", schluchzte sie dann in Freudentränen, „der heilige Gott hat Euch mir wiedergegeben; er sei gepriesen in alle Ewigkeit!"

Der alte Krieger faßte die Enkelin an beiden Händen, und schob sie etwas von sich zurück, um sie jetzt erst recht anzusehen. „Wie sehr gleichst du meiner armen Lukretia", sprach er ergriffen, „deiner Großmutter; wie glücklich sind wir gewesen hier . . . hier . . ." und er schaute mit glänzenden Augen sich um in der Stube.

Jetzt erst traf sein Blick den Vormund, der im Halbdunkel des Hintergrundes stand, mit einem Angesicht, auf welchem Schrecken und Trotz geschrieben standen.

„Das ist Signor Lippi", stellte nun Zio Bartolomäo ihn vor, „der Herr, welcher . . ."

„Der Vormund meiner jungen Base Lukretia", kam ihm dieser zuvor, indem er einen Schritt näher trat, „ihr gesetzlicher Vormund und Herr der Casa Lippi . . ."

„Der Casa Biandini, wollt Ihr sagen, Signore", erwiderte mit starker Stimme der Großvater, „es ist mein Haus . . ."

„Ich kenne Euch nicht, Herr . . ."

„Ich bin Pio Biandini, der dies Haus von seinem Vater geerbt und der hier mit seiner Frau gewohnt hat bis zum Tage, da mich Gott gerufen hat zum Kampf mit den Ungläubigen um Byzanz."

„Das ist schon lange her", erwiderte Signor Lippi mit einem Anflug von Spott.

„Was wollt Ihr damit sagen, Signor Lippi?"

„Was ich schon vorhin sagte: daß ich Euch nicht kenne", lautete die trotzige Antwort, „ich habe das Recht in diesem Hause und habe die Vormundschaft über Lukretia; das lasse ich mir von niemanden nehmen."

Ehe der Großvater reden konnte, trat ihm Zio Bartolomäo zur Seite. „Signor Lippi", sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, „es ist ja wahr, daß Ihr den ehrenwerten Gast noch nie gesehen habt, welcher vor Euch steht, denn dazu seid Ihr doch noch nicht alt genug. Aber mich kennt Ihr schon lange, und Ihr werdet mich noch nie auf einer Lüge ertappt haben. Und ich kann bezeugen, daß dieser Herr kein anderer ist, als Pio Biandini, mein teurer Jugendfreund, der Eigentümer dieses Hauses, der Vater des Cola Biandini, zu dessen Frau Ihr verwandt seid, und der Großvater der Jungfrau Lukretia. Das kann ich vor Gott beschwören auf meine Seligkeit. Vor wohl vierzig Jahren hat er das Kreuz genommen zum Zug mit vielen tapferen Römern gegen die Ungläubigen; es ist umsonst gewesen, Konstantinopel ist gefallen, seine Kameraden sind wohl alle gestorben, aber Pio ist zurückgekehrt nach Rom, ist jetzt wieder daheim und steht vor Euch. Das ist wahr, so gewiß mir Gott helfe."

Signor Lippi war merklich bleich geworden. „Es gibt auch Täuschungen", entgegnete er ausweichend, „man kann sich irren. Vierzig Jahre sind eine lange Zeit und die Menschen verändern sich oft bis zur Unkenntlichkeit . . . Es gibt auch Verwechslungen . . . Eure Person in Ehren, Nachbar Bartolomäo, aber ein Evangelium ist es noch lange nicht, was Ihr sagt . . ."

„Nehmt Euch in acht, Signor Lippi", rief empört Zio Bartolomäo, „meine Geduld ist zu Ende . . ."

„Ich tue bloß meine Pflicht; erwiderte Lippi, „der türkische Hauptmann oder was er sein mag, steht im Dienste des ungläubigen Prinzen Dschem, gehört zu seiner Leibwache, und soll vor vierzig Jahren als christlicher Krieger Byzanz verteidigt haben: wer soll das glauben? Das wäre mehr als ein Wunder . . ."

„Das Wunder ist geschehen", sagte Zio Bartolomäo, „das Haupt der Leibwache des Großtürken ist Pio Biandini, mein Jugendfreund; in jedem Zug seines Gesichtes kenne ich ihn wieder. Er spricht unsere Sprache wie jeder Römer, er kennt jedes Haus im Trasteverviertel



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und es gibt noch alte Leute genug, die sich seiner erinnern. Und ganz von sich aus hat er sein Haus wieder gefunden, fragt ihn doch aus . . ."

„Basta", (genug) sprach jetzt Pio Biandini, sich zur vollen Würde aufrichtend, daß er die weiße Mütze abnehmen mußte, um nicht an der Decke der Stube anzustoßen, „genug jetzt. Signor Lippi, Eure Rolle hier ist ausgespielt. Ich will jetzt nicht wissen, wie Ihr meinen Jugendfreund Bartolomäo, den ich zum Berater und Schützer meiner Angehörigen wählte, verdrängt und Euch zum Vormund meiner Enkelin gemacht habt. Soweit Ihr Dank verdient, danke ich Euch, bezahlt seid Ihr, und nun braucht Lukretia keinen Vormund mehr, nachdem ihr Großvater wieder da ist."

„Die Obrigkeit hat mich zum Vormund gemacht", schrie jetzt Lippi.

„Das wird nun anders. Und mein Haus und meine Weinberge brauchen keinen Verwalter mehr, nachdem ich selber wieder da bin . . ."

„Das ist Lukretias Erbe", schrie aufs neue Lippi, der kaum mehr wußte, was er sagte, „das bleibt in meiner Verwaltung."

Der riesige Janitschar lachte hellauf. „Ihr mögt recht haben; das wird einmal Lukretia erben, aber jetzt gehört es noch mir; es ist mein eigenes Haus, mein eigenes Weingut, und von nun ab heißt es wieder Casa Biandini und nicht anders. Meine Enkelin aber steht von dieser Stunde an in meinem Schutz und unter meinem Gehorsam, und niemand sonst hat ihr etwas zu befehlen!"

„Das wollen wir sehen", rief der abgedankte Vormund, „Ihr seid kein römischer Bürger, Ihr gehört zum Großtürken und seid selbst ein Türke geworden; damit habt Ihr jedes Recht in Rom verloren."

„Signor Lippi", sprach jetzt der alte Krieger mit großem Ernste, „mag ich auch vierzig Jahre in türkischer Gefangenschaft gewesen sein: deshalb bin ich doch ein Kind der ewigen Stadt und der Großvater meiner Enkelin; das kann nicht einmal der Papst anders machen."

Ein höhnisches Lachen klang durch die Stube. „Damit kommt Ihr unserer Obrigkeit gerade recht", rief Lippi. „Ihr dürft den Namen des Heiligen Vaters gar nicht in den Mund nehmen: ein Türke, ein Ungläubiger, ein Renegat . ."

Er kam nicht weiter. Pio Biandini hatte den Vormund in einem Augenblick mit beiden Armen gefaßt und in die Höhe gehoben, so daß er förmlich in der Luft zappelte, und schüttelte ihn, während sein Angesicht dunkelrot geworden war im Grimme und ehrlicher Entrüstung.

„Birbone peggio, birbone maledetto!" (schlechter, verdamter Schuft) donnerte er den sich windenden, totenbleich gewordenen Signor Lippi an, „soll ich dich zu Boden schmettern, daß deine Knochen an die Wände fliegen? Wer sagt, daß ich ein Renegat geworden bin? In vierzig Jahren hat man mich nicht zum Abfall gebracht; Gott weiß, daß ich ein katholischer Christ bin, heute wie vor vierzig Jahren, ein besserer Christ jedenfalls als du, großmauliger Verleumder. — Ja du hättest damals schon am ersten Tage deine Taufe verleugnet, du Hund . . ."

Der ganze ehrliche Grimm des alten Janitscharen war zum Ausbruch gekommen, und Signor Lippi fühlte zu spät, daß er zu weit gegangen war. In Todesangst würgte er heraus: „Laßt mich, per Dio, laßt mich, — ich nehme zurück, was ich gesagt — Ihr bringt mich ja um — ich bitte" — —

„Va via!" (hinaus!) sagte Pio Biandini verächtlich, setzte den Lästerer nieder und gab ihm einen Tritt, als er der halboffenen Türe zustürzte, um sich in Sicherheit zu bringen.

Mochte er auch sich den Anschein geben, als glaube er nicht daran, daß der türkische Janitscharenhauptmann wirklich der Großvater Lukretias sei oder als wolle er den Schutz der Obrigkeit für sich anrufen: im innersten Herzen wußte er, seine Rolle war ausgespielt, wie der greise Pio Biandini ihm ins Gesicht gesagt hatte. —

„Meinetwegen", erklärte der letztere seiner Enkelin und dem Zio Bartolomäo, „mag er noch eine Zeitlang im Hause bleiben und die Weinberge besorgen, aber dir hat er nichts zu befehlen und im Hause darf er keine Änderungen machen. Ich muß nun sehen, daß ich in Bälde vom Dienste des Prinzen Dschem loskomme, um ganz wieder ins alte Heim zurückzukehren. Vielleicht entläßt er mich, wenn ich ihm mein Alter vorstelle. Für alle Fälle aber bin ich in Rom und kann euch beide wohl jeden Tag sehen."

„Nonno carissimo", schmeichelte Lukretia, „verzeiht mir, aber ich möchte Euch so sehr bitten, uns doch zu sagen, wie das alles gekommen ist, daß Ihr nicht mit den anderen Römern in Byzanz das Leben verloren habt und daß man Euch gar in den Dienst des Großtürken genommen hat, — und vollends, wie Ihr wieder nach Rom zurückgekehrt seid. Das ist ja gleich ein ganzes Dutzend von Wundern . . ."

„Jetzt ist nicht Zeit, Kind, deine Neugierde zu befriedigen", war die Antwort des Großvaters, „aber wenn ich wieder Zeit habe, will ich erzählen."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wenn es dir so besser paßt, so könntest du ja zu mir kommen", meinte Zio Bartolomäo, „dann dürfte mein Enkel Paolo wohl auch zuhören. Und vielleicht noch ein paar alte gute Freunde. Ich glaube, der Vorhof von Santa Cäcilia würde wohl voll werden von Leuten, ganz Trastevere würde kommen und am Ende gar die Nonnen selbst von oben herab zuhorchen, wenn du öffentlich den Bericht gäbest über das, was du erlebt hast."

„Und was ich erlitten habe beim Untergang von Konstantinopel", sagte mit tiefstem Ernst Pio Biandini, „das werde ich nie vergessen, und wenn ich so alt wäre wie Methusalem oder der ewige Jude. Damals ist man im Blut der Christen gewatet und das ist noch nicht das Schlimmste gewesen."

„Armer Großvater", seufzte Lukretia.

„Ich danke dir, carissimo Bartolomäo, für dein Anerbieten", schloß der Greis, aber ich gehöre nach so langer Abwesenheit zunächst in mein Haus: in die Stube, wo ich Abschied genommen von meiner armen Lukretia, die ich nicht mehr lebend finden sollte, will ich auch meine Geschichte erzählen. Du sollst dabei sein und dein Paolo, und wenn andere alte Leute und Bekannte kommen, so ist es mir eine Freude. Und auch Signor Lippi mag zuhören, wenn er bleiben will; ich habe nichts zu verhehlen. Ich meine aber, daß man etwas lernen könnte aus jener Unglücksgeschichte der Christenheit."

— — — — —

Von der Stunde ab, da Pio Biandini, der Janitscharenobere des Prinzen Dschem, in der bisherigen „Casa Lippi" im Trasteverviertel erschienen war, hatte sich vieles geändert. Allerdings konnte Signor Lippi noch bleiben als Verwalter des kleinen Anwesens, aber Lukretia war jetzt die tatsächliche Herrin im Hause. Der unerträgliche und unwürdige Bann, unter dem sie bisher gelebt, war gebrochen; sie war frei geworden und der Vormund hatte aufgehört, sie als Gegenstand seiner habsüchtigen Pläne zu behandeln. Von der Einrichtung einer Osteria im Hause hatte er kein Wort mehr gesprochen, ging sie zu der ehrwürdigen Äbtissin Tarzisia in Santa Cäcilia hinüber oder machte sie Besuch beim Zio Bartolomäo, so gab es keine Widerrede bei Signor Lippi mehr, und die größte Erleichterung war ihr das Wegbleiben des aufdringlichen und selbstbewußten Signor Jakopo Maldente. Offenbar hatte ihm Lippi Mitteilung von dem Erscheinen Pio Biandinis gemacht, und der junge Schwindler und Abenteuerer hatte keine Lust, mit Lukretias Großvater zusammenzutreffen, mit dem offenbar nicht zu spassen war.

Beinahe jeden Tag tauchte der alte Janitschar in der Gasse auf zum Besuch seiner Enkelin oder seines Jugendfreundes Bartolomäo: man hatte sich ja so unendlich viel zu sagen nach einer beinahe vierzigjährigen Trennung. Und Pio Biandini wußte immer wieder neue, fast unglaubliche und unbegreifliche Dinge zu erzählen, die er im fernen Konstantinopel während eines vollen Menschenalters gesehen und gehört hatte. In der Mitte aller seiner Berichte stand aber immer jenes Ereignis vom Ende Mai des Jahres 1453, da Konstantinopel, die Hauptstadt der orientalischen Christenheit und des oströmischen Kaiserreiches, in die Gewalt der Ungläubigen gefallen war: das furchtbarste und folgenschwerste Unglück politischer Art, welches bis dahin die Christenheit betroffen hatte.

Manchesmal setzte sich der alte Janitschar hinaus vor das eigene Haus oder das des Zio Bartolomäo, und dann währte es nicht lange, bis die ganze Nachbarschaft um ihn versammelt war, begierig, seinen Erzählungen zu lauschen und hundert Fragen zu stellen — staunend über das Wunder, in ihm den einzigen überlebenden Römer zu sehen, der dabei war, als der Großsultan Konstantinopel belagerte und eroberte.

Pio Biandini erzählte in seiner Art, was er persönlich gesehen, gehört, geleistet und gelitten hatte, Kleines und Großes, Bedeutendes und Unbedeutendes unvermittelt nebeneinander, wie er es eben im Gedächtnis hatte, freilich ohne die großen, alten geschichtlichen Zusammenhänge zu kennen und ohne hineinzusehen in die Abgründe der Schuld am Fall der Hauptstadt des christlichen Ostens, der Schuld, welche auf dem unglücklichen Byzanz selber lastete und welche jenen 29. Mai 1453 zum Tage eines furchtbaren Gottesgerichtes gestempelt hat . . . .

Da lassen wir nun die Weltgeschichte selbst erzählen, wie es sich mit dem Verlust Konstantinopels verhalten hat. Wenn auch Zio Bartolomäo, Lukretia und die anderen Personen unserer Erzählung erst nächstesmal wieder zu Worte kommen: es gibt gewiß zahlreiche Leser und Leserinnen, welche diesmal den Berichten der Geschichte ihre Aufmerksamkeit schenken, zumal aus denselben auch noch für uns und für alle Zeiten genug gelernt werden kann.

An der Spitze dieser Ausführungen muß der Satz stehen: die Trennung von Rom und der katholischen Kirche ist das Verhängnis gewesen für

Konstantinopel und die orientalische Christenheit.

Konstantinopel hat seinen Namen vom großen Kaiser Konstantin, dem Sohn der hl. Helena, dem Sieger über das Staatsheidentum, dem ersten christlichen Kaiser, welcher in Verbindung mit dem damaligen Papst Sylvester der Stadt Rom ein christliches Gepräge gab und dem Oberhaupt der Kirche den Lateranpalast zur Residenz gab. Mit klarem Blick erkannte er, daß Rom der bleibende Sitz des Papsttums war, nachdem der hl. Petrus und weitere 32 Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Rom, lauter heilige Martyrer, seit rund 300 Jahren schon von hier aus die Herde Christi geleitet hatten. Denn kein anderer, als der Nachfolger des hl. Petrus im Bischofsamt der Ewigen Stadt konnte die Kirche Gottes regieren. Rom war durch die Geschichte des ersten Christentums und durch das Blut von Hunderttausenden von Martyrern für immer zum Sitze des sichtbaren Oberhauptes der Kirche und zur Hauptstadt der Christenheit auf Erden geweiht: das hat Gottes Vorsehung selber so bestimmt und geleitet von Anfang an.

Kaiser Konstantin, der nicht nur ein großer Feldherr, sondern ebenso ein hervorragender Staatsmann war, erkannte auch, daß ebendamit Rom den Beruf verloren hatte, die Residenz des Kaisers zu sein. Als Sitz der beiden höchsten Gewalten war auch Rom zu klein, die Stadt konnte nicht zwei Herren dienen, von welchen jeder ein Weltherrscher war, der eine in politischer, der andere in religiöser Beziehung. Jeder mußte seine eigene Hauptstadt für sich allein haben, um so mehr, als das Christentum, nachdem es frei war, sich in allen Ländern auszubreiten begann.

Kaiser Konstantin hat aus dieser Erkenntnis die Folgerung gezogen, daß er sich u. seinen Nachfolgern eine Residenzstadt schaffen müsse, welche allen Anforderungen entspreche.

Und die Wahl, welche er getroffen hat unter den mancherlei großen Plätzen des römischen Weltreiches, muß geradezu genial genannt werden. Sie fiel auf die Stadt Byzanz am Bosporus, die schon etwa 800 Jahre stand, aber doch bisher nicht von großer Bedeutung war. Byzanz hatte eine geradezu einzigartige Lage. Da, wo die beiden Weltteile Europa und Asien zusammenstoßen, in der nächsten Nähe des Schwarzen und des Aegäischen Meeres, wunderbar gesichert gegen jeden Angriff zur See, zugleich den östlichen Teil des Mittelmeeres beherrschend, und wohl schöner gelegen, als jede andere Stadt der Erde, hatte es nicht umsonst den Ehrennamen „Mutter der Welt." Diesen Platz wählte Konstantin zur künftigen Residenz und Hauptstadt seines Reiches. Und er hatte die Mittel zur Durchführung dieses gewaltigen Planes. Im Jahre 329 begann er mit den großen Palast- und Kirchenbauten, und zum Zeichen, daß Byzanz, dem er jetzt den Namen Konstantinopel (Stadt Konstantins) gab, christlich sei, ließ er in jeder Straße ein hohes, goldglänzendes Kreuz aufrichten, das von überallher gesehen werden konnte. Hier hat Kaiser Konstantin die letzten Jahre seines Lebens zugebracht, von hier aus das Reich regiert und mit dem Papste stets Fühlung behalten; von hier aus hat er auch im Einverständnis mit letzterem die erste allgemeine Kirchenversammlung nach Nizäa einberufen. Und Konstantinopel ist die Residenz seiner Nachfolger auf dem oströmischen Throne geblieben durch mehr als ein ganzes Jahrtausend. Im Laufe dieser Zeiten wurde es auch in seinem Innern die prachtvollste und reichste Stadt der Welt und der Mittelpunkt einer blühenden Kultur. Die Sophienkirche, geweiht der „Weisheit Gottes", d. h. der zweiten göttlichen Person, welche Mensch geworden ist, erbaut in der Mitte des 6. Jahrhunderts, ist heute noch nach dem Petersdom die herrlichste und architektonisch erhabenste Kirche der Welt.

Das „neue Rom", wie Konstantinopel oft genannt wurde, hatte aber von Anfang an schon seine Schattenseiten. Es fehlte ihm vor allem das bodenständige, bewährte und lebendige Christentum, welches im päpstlichen Rom den felsenfesten Kern der Bevölkerung für alle Zeiten bildet. Mit dem Kaiserhofe waren zahllose hohe und höchste Beamte, Kriegs- und Geschäftsleute aller Art in Konstantinopel eingezogen und ihnen war es vor allem darum zu tun, sich die Gunst des Hofes zu sichern und einträgliche Stellen zu erhalten. Dazu kamen viele, welche sich bekehren und taufen ließen, aber nur aus Berechnung, innerlich blieben sie Heiden. Manche Gelehrte, Künstler usw. standen auf demselben Standpunkt und alle wetteiferten in maßloser Verherrlichung und Verhimmelung der Kaiser und ihrer Familien. Dazu hatten sich Tausende und Tausende von Abenteurern eingefunden, Bettler, frühere Sklaven, Vagabunden, heimatlose Menschen, welche die Stadt zu bevölkern begannen. Das war ein Pöbel schlimmer und gefährlicher Art, welcher heute den Kaiser mit fanatischem Jubel begrüßte und morgen Revolution machte.

Auch ein Teil der Geistlichkeit in Kon-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stantinopel stand nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe und ihrer Würde. Nicht wenige Unberufene drängten sich zu den heiligen Weihen, einzig und allein aus Ehrsucht, Habsucht und Eitelkeit. Sie sahen ja, welches Ansehen der priesterliche Stand beim Kaiser genoß, und wußten das auszunützen mit echt orientalischer Unehrlichkeit und Verstellungskunst. Des Kaisers Gunst war ihnen alles, nach dem Heiligen Stuhl in Rom und den Vorschriften der Kirche fragten sie wenig oder nichts.

Aus solchem Boden ist die weitere unglückliche Entwicklung des Christentums in Ostrom herausgewachsen und hat auch oft genug die byzantinischen Kaiser mit Rom in Widerspruch gebracht. Ihr großer Fehler war, daß sie, wenige Persönlichkeiten ausgenommen, sich allzusehr blenden ließen von der orientalischen Verhimmelung und Vergötterung des Thrones, der weit mehr heidnisch als christlich war, und daß sie den Schmeichlern, Schwindlern, Denunzianten und Großsprechern immer zugänglich waren, während die guten Untertanen, die solche Künste nicht verstanden, unbeachtet blieben.

Zu allen Zeiten haben abtrünnige Katholiken, Irrlehrer und Verräter sich an die weltliche Gewalt herangemacht, um bei derselben Schutz gegenüber der kirchlichen Obrigkeit zu erhalten, und haben Fürsten und Landesherren das Recht gegeben, auch in Religions- und Gewissenssachen zu entscheiden und die Autorität der Kirche völlig auszuschalten. Das hat auch das arme Deutsche Reich seit den Tagen der sogenannten Reformation tausendfach erlebt bis herauf zum Kulturkampf, und es hat hierin geradezu unglaubliche Brutalitäten und Ungerechtigkeiten gegeben.

Das alles führt sich zurück noch bis in die Zeiten, da die römischen Kaiser nach Konstantinopel übergesiedelt waren.

Schon zur Zeit Konstantins wendeten sich die donatistischen Irrlehrer, deren Bischof von Rom verworfen wurde, an den Kaiser und baten diesen, denselben zu bestätigen, und später hat Konstantins Schwester, die von dem großen Irrlehrer Arius und seinen Sprüchen und Schmeicheleien vollständig betört wurde (sie war Witwe), ihn auf alle Weise für den Arianismus zu gewinnen gesucht. Das Einfachste wäre gewesen, wenn Konstantin erklärt hätte: der Papst, das Oberhaupt der Kirche, hat gesprochen, und damit ist alles erledigt. Aber es mochte ihm schmeicheln, zu hören, daß der Kaiser auch in Sachen der Religion ebenso hoch oder gar noch höher stehe als der Papst, und so verlegte er sich aufs Vermitteln, wo es nur ein Ja oder Nein gab. Gott öffnete ihm ja dann über den hochmutgeschwollenen Arius die Augen, indem der letztere auf dem Weg zum Kaiserhof und zu seinem Siege über die katholische Lehre von plötzlichem Tode hinweggerafft wurde.

Während der folgenden Jahrhunderte hatte der Arianismus, der sich über die christliche Welt ausbreitete, gerade am Kaiserhof zu Konstantinopel viele Freunde und Beschützer. Die zielbewußten Feinde der katholischen Wahrheit verstanden es, sich immer wieder als die treuesten und anhänglichsten Untertanen auszuspielen (im neunzehnten Jahrhundert hat man das „nationalgesinnt“ geheißen) und dagegen den Papst und die ihm treuen Bischöfe als „herrschsüchtig“ und „unversöhnlich“ hinzustellen. Und ganz besonders machten sich die Häretiker an die Frauen, Schwestern und Töchter der oströmischen Kaiser heran, die sie durch süße und sentimentale Phrasen betörten und oftmals zum förmlichen Fanatismus trieben (was alles auch in den folgenden Jahrhunderten an anderen Höfen sich oft genug wiederholt hat).

Nachdem einmal der Anfang gemacht worden war mit der Appellation vom Papst an den Kaiser, so wurde dies zur Gewohnheit. Wenn irgend ein Bischof im oströmischen Reiche, in Kleinasien, Bulgarien, Serbien, Illyrien usw. vom rechtmäßigen Oberhaupt der Kirche zurückgewiesen oder mit Kirchenstrafen bedroht wurde, so wandte er sich nach Konstantinopel und erhielt oft genug hier Unterstützung. Da die Kaiser alle diese Fragen dem Bischof und Metropoliten von Konstantinopel vorlegten, der zugleich Hofbischof war, und meistens sich an die Meinung des letzteren hielten, so bekam derselbe immer größeren Einfluß und größere Macht. Fast die ganze oströmische Geistlichkeit begann ihn als ihr geistliches Oberhaupt anzusehen und Rom mehr und mehr zu vergessen. Es kam so weit, daß der Bischof von Konstantinopel sich als den Nächsten nach dem Papste bezeichnete. Alles ging darauf hinaus, daß die ganze oströmische katholische Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt sein sollte, wie die weströmische dem Papst in Rom, und daß dieser nur noch den Ehrenvorrang haben, sonst aber mit der Leitung und Verwaltung der oströmischen Kirche nichts mehr zu tun haben sollte.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gerade groß genug, ein Staat, dessen Bedeutung nicht gemessen werden kann, der Welt künftig noch größere Dienste erweisen wird, als das Papsttum der Vergangenheit, und zwar gerade, weil die Vatikanstadt weder eine Armee, noch eine Flotte, noch ein größeres Territorium besitzt. Sie hat lediglich ein Gewissen und ein Gesetz, die beide der Kontrolle einer moralischen und geistlichen Weltauffassung unterliegen." Dr. Scott hat u. a. die Stelle des Sekretärs der Carnegie-Stiftung für Internationalen Frieden inne und ist Professor für Internationales Recht an der Georgetown-Universität.

**Konversionsbewegung unter den Jakobiten.** Am 20. September des vorigen Jahres traten zwei jakobitische Bischöfe Südindiens, Mar Theophilos und Mar Ivanios mit einigen Priestern zur katholischen Kirche über. Am gleichen Tage dieses Jahres fand deshalb eine kleine Gedenkfeier statt, an der sich drei Erzbischöfe, 5 Bischöfe, über 100 Priester (darunter auch einige schismatische Jakobiten) und eine große Anzahl Laien beteiligten. Innerhalb des letzten Jahres kehrten außer den genannten zwei Bischöfen, 35 Priester, 10 Mönche und 19 Schwestern der „Bethany-Kongregation" und 4700 Laien zur katholischen Kirche zurück. Die Konversionsbewegung schreitet langsam fort, trotz mancher Schwierigkeiten. So verliert z. B. ein Priester, der übertritt, seine Stellung; Kirchen, Schulen, Friedhöfe usw. bleiben in den Händen der Schismatiker. Letztere betreiben eine rege antikatholische Propaganda durch Vorträge und Versammlungen. Am Tage der katholischen Gedenkfeier hatten sie eine große „Antirömische Demonstration" geplant, die aber recht kläglich verlief.

## Gebetserhörungen

Weißenthurm: Herzl. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph u. und anderen lieben Heiligen für gütige Erhörung in einem großen Anliegen.

Berlin: Durch die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Jud. Thadd., des hl. Antonius u. des lb. Br. Jordan ist mir (auch oft bei speziellem Anruf eines der genannten Heiligen) oftmals auf wunderbare Weise geholfen worden, so auch in Krankheit und bei Auffindung eines passenden Wirkungskreises. Erfüllt von tiefem Dank gebe ich dieses zur Kenntnis! Veröffentlichung und Almosen bei Erhörung war versprochen.

Jellowa, A. N.: Dank dem hl. Antonius für Wiederfindung meines Trauringes.

Golschwitz, M. Sch.: Dank dem hlst. Herzen Jesu u. dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Kl. Döbern, M. G.: Dank dem hl. Antonius für erhörte Bitte. Almosen anbei.

Creuzthal, A. C.: Dank und weitere Bitte dem hl. Joseph und hl. Antonius, die uns so oft beschützt haben. Ein Dachziegel löste sich los und rollte mit großer Wucht im Vorbeigehen meines achtjährigen Jungen herab, der vor Schrecken blaß wurde. Innigsten Dank!

Seitenberg, R. Sch.: Herzl. Dank dem hl. Antonius, hl. Wendelinus u. hl. Leonardus, für schnelle Hilfe im Stall.

Grahschuh: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem Herzen Mariä, dem hl. Joseph u. der kleinen hl. Theresia für erlangte Genesung aus schwerer Krankheit.

Wels: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Styrum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der himmlischen Mutter, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. dem Br. Jordan, für Erhörung in schweren Anliegen.

Veen: Dem hlst. Herzen Jesu innigsten Dank für wunderbare Erhörung. Sende Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes.

Neuerburg: Auf die Fürbitte des hl. Liborius u. des hl. Antonius ist mir in Gallenleiden, das von allen Ärzten schon aufgegeben war, mehrere Mal und wunderbar geholfen worden.

Waldmichelbach: Sende Mk. . . . als Antoniusbrot, als Dank zu Ehren der lb. Mutter Gottes u. des hl. Joseph.

Brilon: Dank dem hlst. Herzen Jesu u. der Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und aller lieben Heiligen, für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Köln: Dank der lb. Mutter Gottes u. dem hl. Antonius, für Erhörung in der Existenzfrage. Veröffentlichung war gelobt.

Duisburg-Laar: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius u. den armen Seelen, für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung und Mk. . . . Almosen hatte ich gelobt.

Oberkassel: Dank der Fürbitte der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, hl. Antonius u. besonders des hl. Jud. Thadd., für Erhörung in einem Anliegen.

Eschweiler: Sende Mk. . . . zu Ehren des hl. Antonius, der kleinen hl. Theresia, M. Sinclair u. des hl. Jud. Thadd., als Dank für Hilfe und Bitte um weitere Hilfe.

Koblenz: Dank dem hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. u. dem hl. Antonius, für Erhörung in einem Anliegen. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

A. A.: Zur Danksagung zu Ehren des sel. Br. Konrad eine Spende.

M. L. i. W.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter u. dem hl. Joseph für wunderbare Hilfe in hoffnungslosen Anliegen.

R. M. i. R.: Auf die Fürbitte der schmerzh. Mutter Gottes, d. hl. Joseph u. d. hl. Antonius, haben wir wie durch ein Wunder unsere vermißte, nervenkranke Tochter wieder gefunden.

J. F. i. St.: Zum Dank für Erhörung in einem Krankheitsanliegen durch den hl. Joseph, sende ich Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph.

R. G. i. O.: Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius u. dem sel. Br. Konrad, für die Beschützung eines Kindes beim Fallen u. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Neu-Ulm: Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J., für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

K. i. O.: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Anna u. den hl. 14 Nothelfern, für Besserung eines Fußleidens. Mögen diese Heiligen auch weiter helfen.

Fr. B. i. W.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph u. dem hl. Antonius, und bitte um weitere Hilfe.

München: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. 14 Nothelfer, hl. Theresia v. K. J., sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, welche mir in einer sehr schwierigen Angelegenheit in ganz auffallender Weise geholfen haben und einen sehr guten Erfolg erwirkten. Veröffentlichung im Berg. war versprochen.

# Gebetsempfehlungen

Hochkretscham: Eine Frau bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zur hl. Familie, zum hl. Konrad und den armen Seelen, für ihren Mann, der sich der Trunksucht hingibt und zum Hl. Geist für ihren Sohn, daß er treu der hl. Mission bleibt. Anbei Mk. . . . für Heidenkind auf den Namen Anton.

Eine Berg.-Leserin sendet Mk. . . . uno bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern in allen Angelegenheiten.

Goch: Bitte um eine Novene zum sel. Br. Konrad um Hilfe für meinen schwermütigen Mann.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J. um Genesung von schwerem Nerven- u. Gemütsleiden ihres Mannes. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, um Hilfe in finanziellen Sorgen.

Gertrud H.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Jud. Thadd., hl. Ant., hl. Augustinus, zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um eine gute Zukunft meiner Kinder, um Arbeit für meinen Schwiegersohn, um ein gutes Geschäft und baldige Hilfe in großer Geldnot. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Bitte um eine Novene zur wundertätigen Mutter Gottes, um guten Verlauf eines Prozesses, um Sinnesänderung eines Sohnes u. um häuslichen Frieden.

Heisingen: Durch die Verehrung des kostbaren Blutes Jesu Christi, der unbefl. Jungfrau Maria, des hl. Joseph u. des hl. Antonius, bittet eine Berg.-Leserin ums Gebet in einem Anliegen.

St.: Eine schwerkranke Berg.-Leserin bittet ums Gebet u. eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. zur hl. Theresia, den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen um Hilfe in einem hoffnungslosen Rücken- und Nervenleiden. Bei völliger Gesundheit 3 Heidenkinder und Veröffentlichung versprochen.

Klein-Helmsdorf: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, um Hilfe in einer Krankheit. Anbei Missionsalmosen.

Seichwitz: Für zwei schwerkranke Söhne.

Hindenburg, Sch.: Um gutes Examen der Tochter u. zum hlst. Herzen Jesu um Bekehrung des Sohnes.

Altwansen, L.: Mit der Bitte ums Gebet in einem besonderen Anliegen. Almosen anbei.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, um Hilfe in großer Geldnot u. sonstigen Anliegen. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes u. Missionsalmosen versprochen.

P. B. A.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., hl. Ignatius u. zur hl. Theresia v. K. J., um Erhörung einer dringenden Bitte. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter u. zum hl. Jud. Thadd., um Erlangung der Gesundheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

K.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum Hl. Geist, um Befreiung von geistigen Depressionen; zum hlst. Herzen Jesu, um Befreiung von Herzleiden u. Schwermut; zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. zur hl. Theresia v. K. J., um baldige Besserung in einem Leiden. Bei Erhörung Almosen.

Struwitz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Aloysius u. hl. Franziskus, um Bestehen und Fortkommen im Studium. Bei Erhörung folgt Almosen.

C. A. i. H.: Als Abonnent d. Berg. bitte ich ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius u. den armen Seelen, um Rettung aus schwerer wirtschaftlicher Not u. für meine Tochter, um Befreiung von epileptischen Krämpfen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Penkendorf: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Bernhard u. den armen Seelen, um Besserung ihres Herzleidens und in sonstigen wichtigen Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet in ihren Anliegen.

Burgreuland: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. zum hl. Joseph in besonderer Meinung; zum hl. Joseph, als Schutzpatron der Handwerker u. der Sterbenden.

Mehren: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Jud. Thadd. u. der hl. 14 Nothelfer, um glückliche Niederkunft, um Gesundheit und Befreiung von einem langjährigen Leiden.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet.

Neuesburg: Bitte ums Gebet, um Hilfe in zwei fast aussichtslosen Anliegen.

Kempten: Eine schwerbedrängte Frau bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius u. zum sel. Br. Konrad, um baldige Hilfe in Geldschwierigkeiten, Wiedererhaltung von Verlusten an Geld und Ehre, um Glück u. Segen in Haus u. Stall. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Golschwitz: Anbei Mk. . . . mit der Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe für unsere heranwachsenden Kinder, zum hl. Antonius u. den armen Seelen, in verschiedenen Anliegen.

G.: Bitte ums Gebet in sehr schweren Anliegen.

B. M.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia u. zum sel. Br. Konrad, um Sinnesänderung der Tochter und um gute Stelle.

N. N.: Bitte dringend ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Theresia, hl. Ottilia, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, um Frieden in der Familie, Hilfe in Krankheit, Augenleiden u. Wohnungsnot.

B. i. J.: Bitte ums Gebet für unsere Gemeinde, die im letzten Jahre schwer gelitten hat durch Hagelwetter und sonstiges Unglück.

Ungenannt: Eine tiefunglückliche Seele bittet um inniges Gebet in einer jahrzehntelangen Krankheit u. verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet zur hl. Familie, zur schmerzh. Mutter Gottes, zur hl. Rita, hl. Mutter Anna, hl. Theresia, zu den hl. 14. Nothelfern u. den hl. Schutzengeln, um Hilfe in mehreren schweren Krankheiten, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hoffnungslos sind u. in mehreren sonstigen Anliegen. Ein Heidenkind und Veröffentlichung ist versprochen.

M. B. G.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zum sel. Br. Konrad, um glückliche Heirat u. Segen im Ehestand u. dauernde Arbei. Bei Erhörung ist Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Fohnsdorf: Eine bedrängte Mutter bittet um das Gebet zu Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph u. des hl. Antonius v. Padua, um Hilfe in schweren geistigen und leiblichen Anliegen für ihre Familie.

Gebersdorf: Eine Mutter bittet ums Gebet, um glücklichen Ausgang einer Operation und um die Genesung ihrer Tochter.

Möbersdorf: Eine schwer erkrankte Förderin des Verg. bittet ums Gebet.

Lustenau: Eine bedrängte Mutter bittet ums Gebet in einem schweren Anliegen.

Wildalp: Eine Mutter bittet ums Gebet zur kleinen hl. Theresia, damit ihr Sohn brav und folgsam werde.

# Es starben im Herrn

Montabaur: Johann Hannappel, langjähriger, treuer und eifriger Förderer unserer Mission.

Brück: Frl. Gertrud Rieder; sie war eine langjährige, treue und eifrige Förderin unserer Mission.

Neustadt: Kath. Eckes, eifrige Förderin unserer Mission seit 30 Jahren.

Leoben: Anton Gold. Kevelaer: Johann Brüx. Witzerath: Helene Offermann. Simmerath: Alois Kreiz. Düsseldorf-Wersten: Joseph Becker, Frau Ww. Pilger, Joseph Voßen. Heesen: Frau Gertrud Hettrupp. Aachen: Arnold Jakobs. Darmstadt: Fr. Kupferblen. Wesel: Frau Kath. Kreckler. Spurkenbach: Wilhelm Weber. Witzerath: Alois Kreis, Gertrud Beuel. Büderich: Johann Holzapfel. Todtmoos: Josef Kaiser, Friedrich Kaiser, Klementine Müller. Nittenau: Theresia Hartl. Oberpleichfeld: Nikolaus Dülk. Bremhof: Franz Groß. Wolfau: Amalie Lackner. Tirschenreuth: Anna Träger. Umpfenbach: Amanda Gehrig. Grunau: Anna Ebermann. Schloß Langen: Reinhard Freiherr von Dalwigk. Königshofen: Lorenz Schweinshaut. Würzburg: Theresia Amrhein, Barbara Hempfling. Heugrumbach: Marg. Heumann. Arnstein: Robert Leußer, Babette Koberstein. Egenhausen: Gregor Rottmann. Regensburg: Rosa Höninger. Oberdürrbach: Alexander Böhm. Würzburg: Lorenz Zübert. Reichenstein: Anna Schmidt.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# Büchertisch

**Vom Gesetz und von der Liebe.** Ein Zyklus über die zehn Gebote Gottes. Rundfunkvorträge von Peter Lippert SJ. 352 Seiten. Halblederband Mk. 5.80; brosch. Mk. 4.20. — Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

P. Lippert steht offensichtlich auf der Höhe seines geistigen Lebens und Schaffens. Aus reicher Fülle schüttet er seine Gaben aus, für die er sich Gott und den Menschen verantwortlich weiß. Und das katholische Deutschland, ja das ganze Volk ist ihm zu Dank verpflichtet wie wenigen — still im Herzen.

Otto Karrer: **Seele der Frau.** Ideale und Probleme der Frauenwelt. 224 Seiten Text und 15 Kupfertiefdruckbilder. Ganzleinen Mk. 4.80. Verlag „ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Dieses überaus feine Buch ist modern und zeitlich zugleich. Es verspricht, jede konfessionelle Grenze zu überwinden, da seine grundlegenden Ideale allen religiösen Menschen gemeinsam sind, und es enthält zudem noch mehr, weil es auch über die Zeit hinausreicht mit seinen ewig gültigen Wahrheiten über die Frauenseele, über das Verhältnis der Geschlechter zueinander, über die ideale Ehe, über geistige Mutterschaft. Verständnisvoll geht der Verfasser ein auf die tiefste Not der modern berufstätigen Frau und der in äußere und innere Bedrängnis geratenen Gattin und Mutter.

**Schritte zum Glauben.** Geschichte einer Konversion von Dr. Erich Lex Graf Mellin. (Neue Konvertitenbilder des Eucharistischen Volkerbundes).126 Seiten, kart. mit dem Bilde des Verfassers. Mk. 1.10. Verlag des „Eucharistischen Völkerbundes", Wien IX. Kanisiusgasse 23.

Das Büchlein enthält praktische Einzelheiten, wie etwa die Schilderung des Lebens im protestantischen Internat und des Aufenthaltes in Beuron. Mit zum Wertvollsten gehören auch die Darlegungen des Verfassers über die seelische Einstellung der modernen Halbgläubigen und Ungäubigen.

P. Leo Schlegel O. Cist.: **„Der heilige Antonius von Padua"** (Bändchen 6 der Reihe: „Aus der Gemeinschaft der Heiligen"). 48 Seiten mit 5 Textbildern von Ina Berchtold. Kartoniert Mk. 0.45. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer.

Das vorliegende Büchlein über den Wundertäter von Padua stellt eine wertvolle und köstliche Bereicherung der religions-erzieherisch dargestellten Sammlungen von Heiligenleben für die katholische Volksschuljugend, betitelt „Aus der Gemeinschaft der Heiligen" dar.

Johannes Lohmüller: **„Der selige Bruder Konrad von Parzham"** (Bändchen 7 der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen"). 48 Seiten mit vier Textbildern von August Braun. Kartoniert Mk. 0.45. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer (Rheinland).

Dieses Büchlein wird besonders die Knaben fesseln. Was „Die selige Anna Maria Taigi" (Bändchen 4 der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen") für die vor der Schulentlassung stehenden Mädchen bedeutet, das wird dieses Bändchen für die Knaben sein: Eine heilige Mahnung zur Selbstbeherrschung, Gläubigkeit, Reinheit, Demut und kindlichen Einfalt; ein eindringlicher Wegweiser, der aufwärts führt; ein liebevoller Freund, der unaufdringlich berät, hilft, aufmuntert und Selbstvertrauen weckt.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# MUTTER DER GNADEN

**Illustrierte Monatsschrift im Geiste Mariens für die christliche Familie**

**Herausgegeben von den Missionaren von Mariannhill**
**Bezugspreis jährlich RM. 3.—**

*

**Urteil über „Mutter der Gnaden“:**

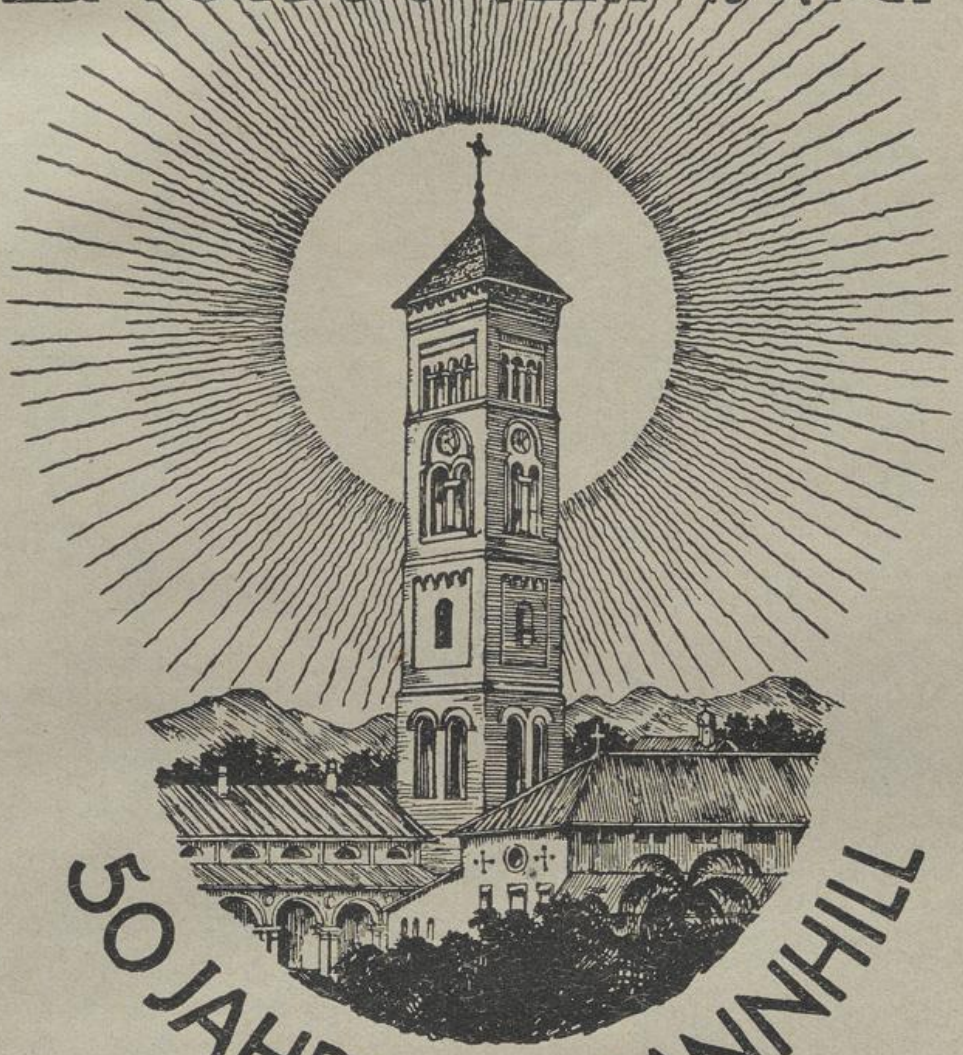
Hochwürdige Herren! Als Marienritter gingen mir von St. Josephs-Verlag, Reimlingen, vor einigen Tagen zwei Hefte der von den Mariannhiller Missionaren herausgegebenen Zeitschrift „Mutter der Gnaden“ zur Ansicht und als Werbung zu. Viel Liebe zur hl. Gottesmutter spricht aus diesen Blättern und man wird richtig warm beim Lesen dieser herrlichen Zeilen. Ich will die Zeitschrift benutzen, um Liebe zur Himmelskönigin, zu Unserer Lb. Frau von der immerwährenden Hilfe zu erwecken. gez.: B. B.

*

**ST. JOSEPHS-VERLAG**
**Reimlingen, Bayern**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 7 Juli 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Juliheftes:


Und Menschen sind . . . Gedicht von E. Lill . . . . . 193
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 194
Missionsenzyklika Papst Pius XI. 198
Meine erste Taufe im heidnischen Kraal. Von P. Otto Heberling 198
Einblick in das Denken und Fühlen der Banturasse durch das Spiegelbild ihrer Sprache. Von P. Odo Ripp RMM. . . . . 202
Juli. Von Schw. Avellina OSFr. 206
Hebung der Landwirtschaft unter den Eingeborenen. Von P. Cyprian Ballweg RMM. . . . 208
Christus segnet die Ähren. Von Fr. Denzer . . . . . 210
Geistesentwicklung der Eingeborenen in Südafrika. Von P. B. Huß 211
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 215



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten.**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

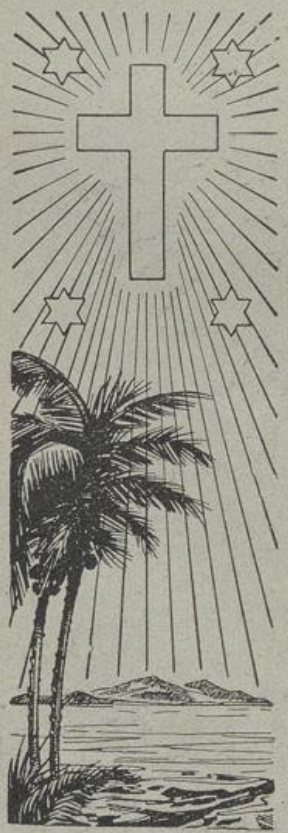
für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf (Kt. Uri)**
Postscheckkonto Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932.**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.– |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |

# IN DEN ZONEN
## fremder Länder

wie in der Heimat ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apost. Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Handwerker, Arbeiter, Landwirte, stellt eure Kenntnisse und Fertigkeiten dieser großen Sache zur Verfügung!

Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Vatikanstadt.** Bei der Verlesung des Dekretes über den heroischen Tugendgrad der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria Assunta Pallotta vom Institut der Franziskaner-Missionsschwestern Mariens sprach der Papst über die große moralische und materielle Not der Gegenwart, die in der Geschichte beispiellos dastehe und auf drei Grundübel: Stolz, Geldgier und Fleischeslust, zurückzuführen sei. Der Papst segne alle, die in dieser schweren Zeit darben müssen, er segne alle Völker, vornehmlich jene beiden großen Nationen im fernen Osten, auf welche heute die ganze Welt mit Besorgnis blicke. Ganz besonders schließe er in seinen Segen jene ein, in deren Händen die Geschicke der Völker liegen, damit die göttliche Gnade überall neues christliches Leben und den tatbereiten Willen zu Frieden und gegenseitiger Zusammenarbeit erwecke. — Nach neuesten römischen Meldungen steht die Seligsprechung von neun Kanadiern, und zwar von zwei Bischöfen, zwei Ordenspriestern und fünf Nonnen, bevor.

**Deutschland.** Der Bischof von Osnabrück hat, laut der „Katholischen Korrespondenz" in allen bedeutenderen Hafenorten seiner Diözese katholische Seemannsmissionen errichtet; wie schon seit drei Jahren in Bremerhaven, sind jetzt auch in Hamburg und Bremen eigene Seelsorger für die katholischen Seeleute bestimmt worden. In Hamburg und Bremen sollen ferner Tagesheimstätten nach dem Muster Bremerhavens errichtet werden. Auch Lübeck, Emden und Kiel haben ihren ordentlichen Seemannsseelsorger; in Lübeck wurde bereits mit der Einrichtung eines Heims begonnen. Die gleichen seelsorglichen Maßnahmen sind auch für Danzig, Stettin, Elbing und Königsberg vorgesehen.

**Österreich.** In Vorarlberg ist, insbesondere unter den Sodalen des Landes, eine Bewegung im Gange, die sich die Förderung der Seligsprechung des Jesuitenpaters Jakob Rem zum Ziele gesetzt hat. P. Rem, 1546 in Bregenz geboren, war der Gründer der ersten süddeutschen Marianischen Kongregation in Dillingen, nach deren Beispiel dann Sodalitäten in Ingolstadt, München, Innsbruck, Hall i. T. und Luzern errichtet wurden, sowie des berühmten Collegium Marianum in Ingolstadt, das zweihundert Jahre lang einen hervorragenden Rang unter den deutschen Schulen einnahm. P. Rem besaß die Gabe der Prophetie; er wurde auch durch eine Erscheinung der Gottesmutter ausgezeichnet. Seit seinem Tode im Jahre 1618 wurde P. Rem vom gläubigen Volk in vielfachen Nöten als Fürbitter angerufen. —

**Die Feiertagsfrage** konnte im katholischen Österreich trotz der wiederholten Mahnungen der Bischöfe noch nicht befriedigend erledigt werden; kirchliche Hochfeste konnten bisher nach den bestehenden Gesetzesbestimmungen durch Ausführung knechtlicher Arbeiten in einer Weise mißachtet werden, wie es bei den Staatsfeiertagen vom 1. Mai und 12. November niemals hätte der Fall sein können. Nun wurde endlich dem Nationalrat ein Gesetzentwurf über die Feiertagsruhe vorgelegt, der Aussicht auf Annahme hat. Als Feiertage im Sinne dieses Gesetzes sollen gelten: Neujahrstag, Epiphanie, Ostermontag, Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen, Mariä Empfängnis, Weihnachtstag, St. Stephanstag, das Fest des Landespatrons.

Bischof Gföllner von Linz wendet sich im Amtsblatt seiner Diözese gegen die Verweltlichung der Erstkommunionfeier: „Es ist zwar nicht verboten, den Erstkommunikanten auch eine bescheidene, dem Ernste und der Heiligkeit dieses für das ganze Leben hochbedeutsamen Tages entsprechende äußere Freude, z. B. gemeinsames Frühstück, Nachmittagsjause, zu bereiten, aber auf keinen Fall sind am Platze lärmende und zerstreuende äußere Veranstaltungen, weltliche Unterhaltungsmusik, rein profane Lustspiele und namentlich Reigentänze, welche der Heiligkeit des Tages durchaus nicht entsprechen, Besuch von vielleicht nicht einmal einwandfreien Kinos, Ausflüge (außer in ganz nahe Wallfahrtsorte, wo eine sakramentale Segensandacht gehalten werden kann). Hingegen sorge man unter allen Umständen für eine würdige und erhebende nachmittägige Feier in der Kirche."

**Italien.** In der neapolitanischen Pilgerkirche (Chiesa dei Pellegrini) erfolgte vor einiger Zeit die feierliche Aufnahme des Kronprinzen von Italien in die Pilgerbruderschaft des hl. Philipp Neri, des Gründers der Oratorianer. An der Feier nahmen über 500 Bruderschaftsmitglieder, darunter Senatoren, Abgeordnete, Stadtratsmitglieder, Prälaten, Offiziere, Industrielle, Kaufleute und Gewerbetreibende, alle in der roten Kutte der Bru-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

derschaft, teil. Die Einkleidung des Kronprinzen nahm Kardinal Ascalesi nach dem altehrwürdigen Ritus vor. Nach den Worten des Kronprinzen: „Ich bitte um die Barmherzigkeit Gottes und um die Aufnahme in die Sodalität", überreichte ihm der Kardinal die Novizenkutte und eine brennende Kerze. Der Gouverneur von Neapel schilderte in einer Ansprache an den Thronfolger die vielgestaltige Tätigkeit der Bruderschaft, zu der auch eine Sanitätsabteilung und eine Gruppe krankenpflegender Schwestern gehört, und verwies darauf, daß die Bruderschaft in den vier Jahrhunderten ihres bisherigen Bestandes 20 000 Mitglieder, darunter weltliche Souveräne und Päpste, gezählt hat.

Kardinalvikar Marchetti-Selvaggiani hat Vorschriften für die elektrische Beleuchtung in den römischen Kirchen erlassen. Danach ist die Benützung elektrischer Glühbirnen auf den Altären bei Aussetzung des Allerheiligsten, sowie vor den auf den Altären angebrachten Heiligenbildern und den in den Altären geborgenen Reliquien verboten. Es dürfen hier nur Kerzen aus reinem Wachs oder Öllämpchen verwendet werden. Lichtautomaten, die durch Einwerfen einer Münze funktionieren, sind absolut unzulässig. Untersagt ist auch das Anbringen elektrischer Beleuchtungsanlagen in Form architektonischer Figuren, Diademe, Kronen usw. Statthaft ist die elektrische Beleuchtung vor Statuen oder Heiligenbildern ohne Altäre, sowie die Benützung elektrischer Kronleuchter bei festlichen Anlässen.

Die „Kipa" gibt die christliche Bevölkerung **Indiens** nach den jüngsten Zählungsergebnissen mit rund 6 Millionen an (1921: viereinhalb Millionen). In Südindien zählt man etwa zweieinhalb Millionen Katholiken, in Nord- und Westindien 600 000, in Portugiesisch- und Französisch-Indien 325 000, in Birma und Ceylon an die 500 000.

**Gottlosen-Propaganda in Deutschland.** Die kommunistische Gottlosenbewegung, in Deutschland bekanntlich im „Verband proletarischer Freidenker" organisiert, hat ihre Propaganda-Anstrengungen seit dem letzten Winter besonders vermehrt. Der kommunistische Zweig der Freidenkerbewegung ist erst seit dem 4. internationalen Kongreß proletarischer Freidenker in Wien vollkommen selbständig; damals vollzogen die Kommunisten ihren Austritt und beschlossen, das Exekutiv-Komitee ihrer Freidenker-Bewegung nach Berlin zu verlegen. Zwischen diesem Berliner Komitee und der Moskauer Gottlosen-Zentrale besteht enge Verbindung; der Berliner Verband proletarischer Freidenker hat zum Ausdruck dessen einen Führer der russischen Gottlosen in sein Ehrenpräsidium gewählt. Zwischen den Gottlosen-Vereinigungen in Berlin und Moskau ist, laut der Zeitung „Der Gottlose an der Drehbank", ein „revolutionärer Wettbewerb" abgeschlossen worden. Berlin verpflichtet sich, bis 1. 10. ds. Js. die Zahl der Mitglieder von 20 000 auf 50 000 zu vermehren, 1500 neue Aktivisten auszubilden, in allen Zweigstellen ein „Frauenaktiv" zu gründen, 10 neue Fabrikzellen der kommunistischen Freidenker einzurichten, den Bestand der vorhandenen Jugendgruppen zu verdoppeln, die Zahl der notariell beglaubigten Kirchenaustritte um 1000 Prozent zu erhöhen; Moskau hingegen verpflichtete sich, bis zum 1. 1. 32 eine Mitgliederzahl von 900 000, worunter 215 000 Jugendliche sein müssen, zu erreichen, d. h. den gegenwärtigen Bestand fast zu verdoppeln, die Zahl der Abnehmer der antireligiösen Presse auf 131 600 zu steigern, 35 Traktoren für die Landwirtschaft zu stiften usw. Von Oktober 1930 bis März 1931 ist in Deutschland die Zahl der Mitglieder des kommunistischen Freidenkerverbandes von 88 200 auf 119 400, die Zahl der Ortsgruppen von 576 auf 723 gestiegen; die Verbandsorgane erreichten eine Auflage von 1 265 000. Das neueste moderne Werbemittel der Gottlosen ist die Schallplatte mit Vorträgen, Sprechchören, „Liedern der Gottlosen", Dialogen usw. Sie werden in den Binnenhöfen der Großstadt-Mietskasernen gespielt; die Bewohner werden dabei aufgefordert, an einem rasch aufgestellten Tisch den Kirchenaustritt anzumelden. Sehr gefährlich sind die meist hektographierten Schulzeitungen, die oft in sehr großer Zahl unter den Kindern einer Schule oder eines Stadtviertels verteilt werden. Die Ausdrucksweise und absichtliche Fehler sollen den Anschein erwecken, als seien die Schulzeitungen von Kindern geschrieben. Die Kinderorganisation „Rote Pioniere" widmet sich der Freidenker-Agitation genau so, wie der offizielle Freidenkerverband. Es gibt übrigens wohl kaum eine kommunistische Werbeschrift, in der nicht gegen Kirche und Geistlichkeit gehetzt und der Austritt aus den Glaubensgemeinschaften gefordert wird. Die Gottlosen-Bewegung ist gegenwärtig in 26 Ländern tätig. — Nun wurden in Deutschland die Gottlosenverbände von der Regierung aufgelöst. Aber das darf uns nicht einschläfern. Wenn es „der brüllende Löwe" nicht tut, schleicht der Böse als Schlange an den Menschen heran.

**80 000 Menschen in einem einzigen Wolkenkratzer!** Technik in Ehren, aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1932 50. Jahrgang


## Und Menschen sind . . .

Und Menschen sind, die tief im Herzen hüten
Ganz still verborgen wundes schweres Leid.
Doch ihre Hände halten weiße Blüten,
Der Mund kann lächeln weh in Fröhlichkeit.

Und Menschen sind, die tragen blut'ge Kronen
Und Dornenkränze in dem weichen Haar,
Die doch mit Rosen all die andern lohnen
Und letzte Freuden opfern am Altar.

Und Menschen sind wie fromme Königskinder,
So herrlich selbstlos und so wunderrein;
Sie leben nur, um fremdes Weh zu lindern,
Und können selber wund und einsam sein.

E. Lill.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Monte Cassino.** Der neue Abt Gerard Wolpert trat am 13. März 1901 eine große Missionsreise an. Wohl waren dringende Ordensangelegenheiten in Europa zu erledigen, aber zuvor wollte doch der Abt einmal die Lage im Mashonalande (Rhodesia) feststellen. Hier hatten die Mariannhiller bereits im Jahre 1895 auf dringende Bitten der Jesuitenmissionare die Missionstätigkeit begonnen. Die Arbeiten waren aber infolge der großen Entfernung, sowie durch Kriegswirren und andere große Schwierigkeiten unterbrochen worden. Nun wurde hier, 1400 Kilometer vom Hauptkloster entfernt, der Missionsposten Monte Cassino errichtet. Ein Missionsbruder begann mit den ersten Vorbereitungsarbeiten. Er mußte sich zunächst in die klimatischen und landwirtschaftlichen Verhältnisse, die dort anders gelagert waren, einleben. Bald trafen zwei Missionspriester ein, für die sich ein günstiges Arbeitsfeld eröffnete, da die Mashonas in Sippen beisammen wohnen. Doch trotz der Existenzfähigkeit erforderte diese Station große Opfer. 1904 übernahm eine frische Kraft Monte Cassino. Rasch erhielt es ein anderes Aussehen. Im Jahre 1905 ward eine Kirche errichtet, ein Warenhaus in Angriff genommen, ebenso ein Wohnhaus für die Brüder und zuletzt ein Schwesternhaus errichtet. Eine Mädchenschule wurde den Missionsschwestern im Jahre 1909 übergeben. Der Bau der ersten größeren Schule erfolgte zwei Jahre später. Monte Cassino selbst ist nur dünn bevölkert, die Tätigkeit der Glaubensboten dehnt sich daher mehr auf das Hinterland aus, wo ein immer größerer Kranz von Katechesenstellen und Filialen entsteht. Eine gewisse Anzahl junger christlicher Eheleute sorgen schon für den rechten Nachwuchs. Ungefähr die Hälfte der Schulknaben und -Mädchen sind getauft. Während des Krieges entstand eine neue Missionskapelle. Nach dem Weltkrieg nahmen die Sekten überhand, eine Reihe neuer Außenposten mußte gesichert werden. Auf den Filialen waren zahlreiche Schulen errichtet worden. Die Erstlinge aus dem Mashonaland, neun Kandidatinnen, konnten in der Genossenschaft für schwarze Schwestern eingekleidet werden. Das Missionswerk nahm einen beharrlichen Fortgang. Im Jahre 1929 bis 1930 wurde das Gebiet wieder den Jesuiten zurückgegeben und dafür die Betschuanamission übernommen. Während der Europareise des Abtes, die wegen unvorhergesehener Hindernisse 16 Monate dauerte — erst im Juli 1902 kehrte er in seine Abtei zurück — wurden zwei neue Stationen, Himmelberg und Maris-Stella, gegründet.

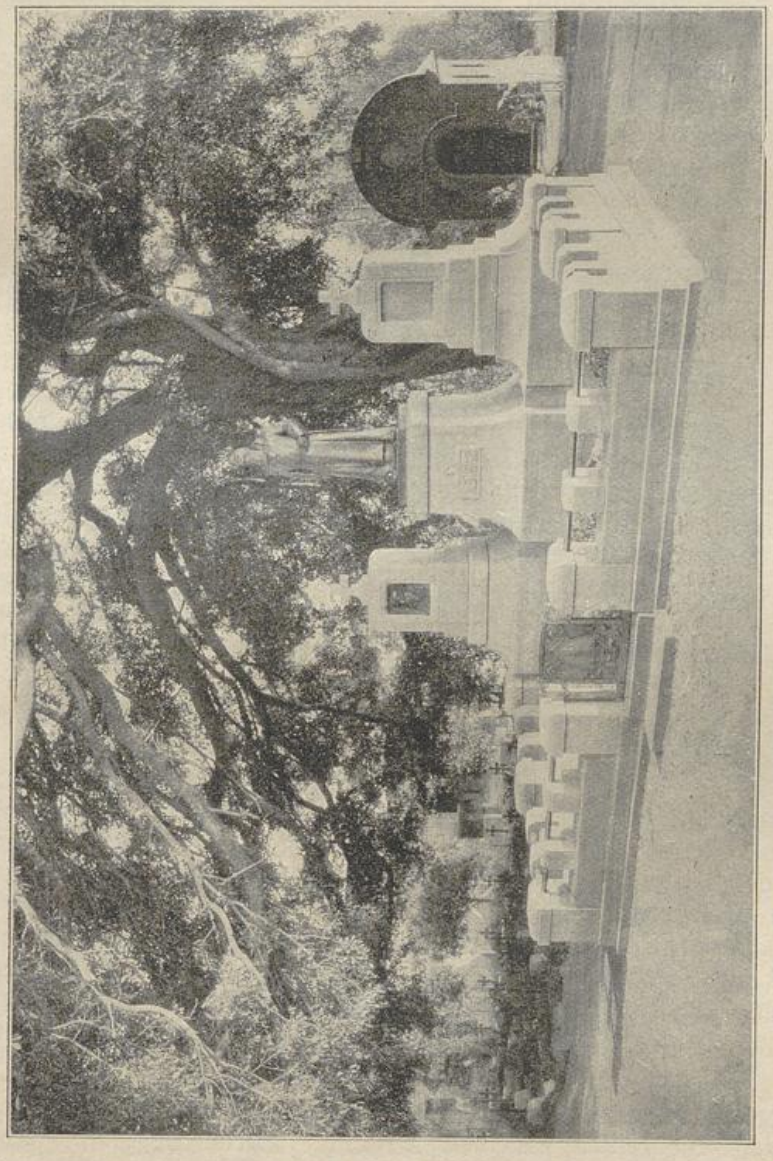
**Himmelberg.** Drei Stunden von St. Michael liegt die Tochterstation Himmelberg (1901) in wildromantischer Gegend, zwischen Hügelketten, Schluchten und Tälern, deren Abschluß im Westen das weite Meer, der indische Ozean, bildet. Seit Jahren hatte sich eine Reihe weißer Farmer dort angesiedelt, die weite Strecken des Landes bebaut haben. Da hier auch mehrere Kaffernstämme wohnten, war Himmelberg als Missionsposten sehr geeignet. Die ersten Bauten mußten wegen Wassermangel unten im Tale angelegt werden, doch später wurde alles nach stolzer Höhe verlegt. Das Land ist fruchtbar und für Land- und Vieh-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirtschaft wohl geeignet. Die dichte Bevölkerung ist dem Christentum nicht abgeneigt. Während des Weltkrieges war die Station eine gewisse Zeit verwaist und wurde von einem schwarzen Priester betreut. Heute besitzt die Station Schule und mehrere Außenposten.

**Maris-Stella.** Zwischen der englischen Hafenstadt Port-Shepstone



**Grabmal des Abtes Franz in Mariannhill**
(im Grabe links vom Beschauer ruht Abt Amandus)

und Mariatrost wurde im selben Jahre 1901 Maris-Stella gegründet. Diese Gegend ist im weiten Umkreis mit Zuckerrohr und Teestauden bedeckt, die von indischen Kulis besorgt werden. Bevor ein Missionar hier eintrat, war ein Bruder Katechet und Baumeister. Von Zeit zu Zeit kam ein Priester von Ötting oder Mariatrost, um den sonntäglichen Gottesdienst zu halten. Die Kirche, U. L. Frau von der Unbefleckten Empfängnis geweiht, ist weit vom Meere sichtbar. Ein Kranz von Außenposten umgibt diese Niederlassung.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Tod des Bischofs Jolivet.** Der hohe Gönner und väterliche Freund Mariannhills, Msgr. Karl Konstantin Jolivet OMI., Apostolischer Vikar von Natal, der im Jahre 1883 die Mariannhiller als besonders wertvolle Hilfstruppe gewann, segnete am 15. September 1903 das Zeitliche. Beim Hinscheiden des geliebten Oberhirten, der 22 Jahre lang in Natal residierte, trauerte die gesamte Bevölkerung, nicht zuletzt die Klostergemeinde von Mariannhill. Das Vikariat zählte damals an Missionspersonal 30 Oblatenmissionare, 93 Mariannhiller Patres, sieben Weltpriester, gegen 300 Brüder, meist Mariannhiller, und 900 Schwestern. Die Missionsposten waren auf 182 gestiegen, mit 57 Kirchen und Kapellen; an Schulen fanden sich 21 Elementarschulen, 37 Pensionate, 3 Industrieschulen und eine landwirtschaftliche Schule vor, die fast restlos Mariannhill ihr Dasein verdanken.

**Bischof Dr. Delalle.** Zum Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl und zum neuen apostolischen Vikar wurde von der Propaganda zu Rom ernannt: P. Dr. Delalle OMI. Dieser wurde geboren am 1. Dezember 1869 im Lothringischen; seine Studien absolvierte er in Belgien und Rom. Nach Empfang der Priesterweihe 1894 wurde er nach Natal gesandt, wo er bei seinem Vorgänger, Bischof Jolivet, mehrere Jahre das Amt eines Sekretärs bekleidete und sich mit den kirchlichen Verhältnissen des Vikariats eingehend vertraut machen konnte. Bevor sich der designierte Bischof in Rom weihen ließ, als Titularbischof von Tugga, besuchte er Mariannhill und versicherte das Institut der gleichen Liebe und desselben Interesses, das sein Vorgänger den Patres entgegengebracht. Er bekundete dies auch später durch wiederholte Besuche und einer gemeinsamen Überfahrt mit Mariannhiller Obern nach Europa, sowie durch persönliche Anwesenheit auf einem Ordenskapitel der Zisterzienser zu Citeaux in Frankreich.

**Rücktritt des Abtes Wolpert.** Abt Gerard, dessen Gesundheit an sich schon durch 18jährige Missionsstrapazen geschwächt war, und durch schwere Fieberanfälle auf der Reise nach Deutsch-Ostafrika und andere Mühen noch mehr gelitten hatte, fühlte sich nach 4jähriger Amtstätigkeit voll Arbeit und Anstrengungen bewogen, den Posten des Obern niederzulegen, zumal ihn auch eine stille Sehnsucht nach der alten praktischen Missionstätigkeit in Centocow erfaßt hatte. Auf seiner zweiten Romreise legte er dem Ordensgeneral der Cisterzienser seine Absicht dar, der ihm nach langem Widerstreben endlich die erbetene Zustimmung erteilte unter der Bedingung, Abt Gerard sollte die Leitung des Hauses bis zur Ankunft des künftigen Administrators fortführen.

**Mariannhill unter einem Administrator.** Auf dem im Oktober 1904 abgehaltenen Generalkapitel des Ordens, wurde der Abt Edmund Obrecht von Gethsemani (Amerika) zum Administrator von Mariannhill ernannt und von der „Congregatio de propaganda fide" bestätigt. Derselbe ist 1852 im Elsaß geboren. Nach seinen Studien in Straßburg trat er 1875 in den Trappistenorden ein, kam später nach Rom und wurde 1898 Abt von Gethsemani. Der neue Administrator traf am 24. Februar 1905 in Mariannhill ein. Er unterzog sich seiner Arbeit mit Eifer. Nach Jahresfrist reiste er nach Europa zur Berichterstattung. Die bisherige Tätigkeit des Abtes fand die Zustimmung des Ordenskapitels und er wurde weiter mit der Administration betraut.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Jahre 1907 legte er sein Amt nieder. Gewisse Schwierigkeiten erwuchsen dem Institut durch die Gegensätzlichkeit innerhalb des Aufgabenkreises der Mönche von Mariannhill. In stets verstärktem Maße traten diese Fragen in den Vordergrund, sie entstanden aus dem Widerstreit der Missionsaufgaben mit dem außerordentlich strengen klaustralbeschaulichen Leben der Trappistenmönche. Im Interesse von Mission und Personal mußte es gelegen sein, den Weg nun einmal konsequent



**Abt Edmund Obrecht** OCR.
Administrator von Mariannhill (1905—1907)

zu gehen, der auf eine Verselbständigung Mariannhills zu einer eigenen Missionsgesellschaft eindeutig hinwies. Die kompetenten Stellen verhehlten sich nicht die Schwierigkeit der Aufgabe. Es darf gesagt werden, daß man der Lösung der Schwierigkeiten von seiten des Ordens wie des Institutes viel Eifer und Verständnis entgegenbrachte. Unter der Administration nahmen die Forderungen einer Neuordnung immer bestimmtere Formen an. Nach Abt Obrechts Rückkehr übernahm P. Isembard Leyendecker auf Anordnung des Ordenskapitels die einstweilige Leitung, bis die Neuordnungen durchgeführt waren, die von beiden Seiten längst erstrebt wurden.

---

„Die Weltmission ist eine Forderung der absoluten Wahrheit der Religion Christi. Eine Religion, die nicht missioniert, gibt sich selber preis.."
P. Schütz SJ.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Missionsenzyklika Papst Pius XI.

## Die Bedeutung der Enzyklika

Die Bedeutung der Enzyklika liegt darin, daß die Missionsaufgabe und die Missionspflicht der gesamten Kirche mit allem Nachdruck vor Augen gestellt wird. Die Missionsaufgabe: Der Heilige Vater nennt die Zahl der Ungläubigen; tausend Millionen Menschen schmachten noch in Finsternis des Unglaubens und müssen derselben entrissen werden. Des öfteren spricht das Rundschreiben von den weiten und unbegrenzten Ländern, in die das Christentum noch nicht gedrungen ist.

Mit besonderem Nachdruck betont aber der Papst die Missionspflicht der Kirche. Die Kirche hat die Missionspflicht. Wer ist diese Kirche? Ist es der Papst mit seinen Behörden in Rom? Nicht nur er; alle Christen ohne Ausnahme haben die Liebespflicht, an der Ausbreitung des Christentums mitzuarbeiten. Die einzelnen Bischöfe haben nicht nur die Aufgabe, für ihre eigene Diözese zu sorgen, sondern darüber hinaus haben sie auch Aufgaben in der Gesamtkirche. Unter diesen ist die wichtigste die Mitarbeit an der Ausbreitung des Glaubens. „Wir lesen ja, daß Christus der Herr nicht zu Petrus allein, dessen Lehramt Wir innehaben, sondern allen Aposteln, deren Stelle Ihr einnehmt, die Vorschrift gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium jeder Kreatur" (Mark. 16). Nr. 8. Die Bischöfe sollen die ihnen obliegende Missionspflicht besonders dadurch erfüllen, daß sie ihren Klerus und ihr Volk zu ernster Missionsarbeit anhalten und ermuntern; ebenso dadurch, daß sie für Missionsnachwuchs sorgen, indem sie jeden wahren Missionsberuf seinem Ziele zuführen. In letzter Linie liegt jedoch die Missionsarbeit beim Klerus und beim Volke. Zuerst beim Klerus: jeder Priester muß sich der Pflicht bewußt sein, für die Missionen zu arbeiten; besonders die Pfarrer. Sie dürfen ihre Arbeit nicht engherzig nur auf die Bedürfnisse der eigenen Pfarrei einstellen. Sie dürfen sich nicht dagegen wehren, wenn in ihrer Pfarrei für die Missionen und die anderen großen Zwecke des Reiches Gottes gearbeitet wird, wenn Kollekten oder Missionstage abgehalten werden; im Gegenteil, sie müssen diese Arbeit mit aller Kraft fördern. Wie engherzig sind in dieser Beziehung noch viele Priester! Viele sind ungehalten über jeden Pfennig, der aus der Pfarrei für die großen Ziele der Kirche fortgetragen wird! Alle diese sollen aus der Missionsenzyklika lernen. Ein Pfarrer, der seine Arbeit nur auf die Bedürfnisse seiner eigenen Pfarrei einstellt, erfüllt seine Pflicht ungenügend, weil er die großen Interessen des Gottesreiches nicht beachtet. Wenn der Klerus erst einmal erfaßt ist von dem Feuer der Liebe zu den heiligen Missionen, dann wird das Volk ihm von selbst darin folgen.

# Meine erste Taufe im heidnischen Kraal

Von P. Otto Heberling RMM.

Im Dezember des Jahres 1928 hatte ich als neugeweihter Diakon das Glück, mit noch einem andern Mitbruder die letzten Ferien als Theologie-Student auf der schönen Missionsstation Maris-Stella zu verleben. Die Missionsstation Maris-Stella liegt, wie man schon durch den Namen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erraten kann, unweit vom Meere und ist geradezu ein idyllisches Plätzchen und eine Perle im Kranze der vielen Missionsstationen der Mariannhiller Mission. Auf dieser herrlich gelegenen Missionsstation durfte ich, soweit wir Menschen darüber urteilen können, der ersten Seele zum Himmelsglück und zur Himmelsseligkeit verhelfen. Jetzt noch danke ich dem Herrn für diese große Gnade und freue mich wie ein Kind, wenn ich an das große Glück und die überschwellende Herzensfreude meines Taufkindes denke.

Es war am Feste des Lieblingsjüngers, des hl. Johannes. Die Sonne war schon untergegangen, als ein Bote von einem etwa zwei Stunden entfernt liegenden heidnischen Kraal eintraf mit der Meldung, daß dort eine Frau am Sterben liege, die nach dem Missionar und der hl. Taufe verlange. Atemlos gab er noch den Namen des Kraalherrn und die Richtung an, wo man den Kraal suchen müßte; dann stürmte er in der entgegengesetzten Richtung weiter, um, wie er im Davonlaufen noch rief, die Angehörigen der sterbenden Frau zu benachrichtigen. Da standen wir nun, der alte, schon silberhaarige Missionar, der auch nur aushilfsweise und vorübergehend in Maris-Stella weilte und wir zwei Diakone. Der alte Missionar konnte den weiten Weg nicht machen weder zu Pferd noch zu Fuß; denn er litt schon Jahre lang an schwerem Asthma und hatte immer geschwollene Füße. Er war von Mariannhill nach Maris-Stella gekommen, um den Rektor der Station, der gerade auf einer andern Missionsstation Exerzitien geben mußte, soweit es ging zu vertreten. Und er tat auch, soweit seine Kräfte und sein Alter es erlaubten, voll und ganz seine Pflicht. Er las für das Missionspersonal und für die schwarze Christengemeinde die hl. Messe, predigte und hörte Beicht. Aber einen solch weiten Weg zu machen wäre unmöglich gewesen. Deshalb bot ich sofort meine Dienste an. Ich durfte ja als Diakon auch schon die feierliche Taufe spenden, wenn es die Notwendigkeit ergab und mir ein Missionar den Auftrag gab. Und der alte Missionar gab mir mit Freuden diesen Auftrag und auch seinen Priestersegen mit auf den Weg.

Es wurde schon Nacht als ich mich mit dem schwarzen Katecheten auf diese erste Missionstour begab. Gerade fing es auch an zu regnen. Bald war es rabenschwarze, stockdunkle Nacht. Wir hatten zwar eine Laterne mitgenommen, aber das kleine Licht half uns nur, solange wir auf der Hauptstraße gegen Portshepstone zu marschierten. Als wir von der Straße nach rechts abbogen und auf schmale Pfade gelangten, die bald mehr, bald weniger ausgetreten waren, bald nach rechts, dann wieder nach links durch Gestrüpp und über sumpfiges Gelände führten, verloren wir den richtigen Pfad. Zum Regen gesellte sich auch noch Dunst und Nebel, so daß wir bald gar nicht wußten in welcher Richtung wir eigentlich weiter tappten. Wir sahen auch keinen Feuerschein aus irgend einer Hütte. Der böse Nebel hüllte uns ein und nahm uns jede Orientierungsmöglichkeit. Auf unser wiederholtes Rufen antwortete uns fernes Hundegebell aus der Richtung, aus der wir kamen. Wir hatten bis jetzt aber doch noch gar keine Hütte passiert, oder wenigstens noch keine gesehen. Der Pfad ging weiter und weiter. Da es gerade afrikanische Sommerzeit war, stand zu beiden Seiten des schmalen Pfades hohes Gras. Ich war schon sehr naß. Besonders in meinen Schuhen begann es zu quitschen und zu gurgeln und zu quellen. Meine Schuhe waren voll Wasser. Diese Quitschtöne gefielen mir gar nicht. Da ferner noch durch irgend ein Loch Sand in meine Schuhe gekommen war, fürchtete ich, mich wund zu scheuern. Deshalb zog ich einfach meine Schuhe aus und machte eine Kneippkur. Ich glaube, der gute Pfarrer Kneipp hat sich darüber auch im



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Himmel gefreut. Wie gut man doch alles einmal verwerten kann, was man in der Jugend gelernt hat. Das Barfußgehen ging ganz gut, besser als ich gedacht hatte. An Schlangen dachte ich in jener Nacht auch nicht. Diese waren ja bei dem schlechten Wetter auch in ihren Löchern und waren froh, daß ich sie in Ruhe ließ.

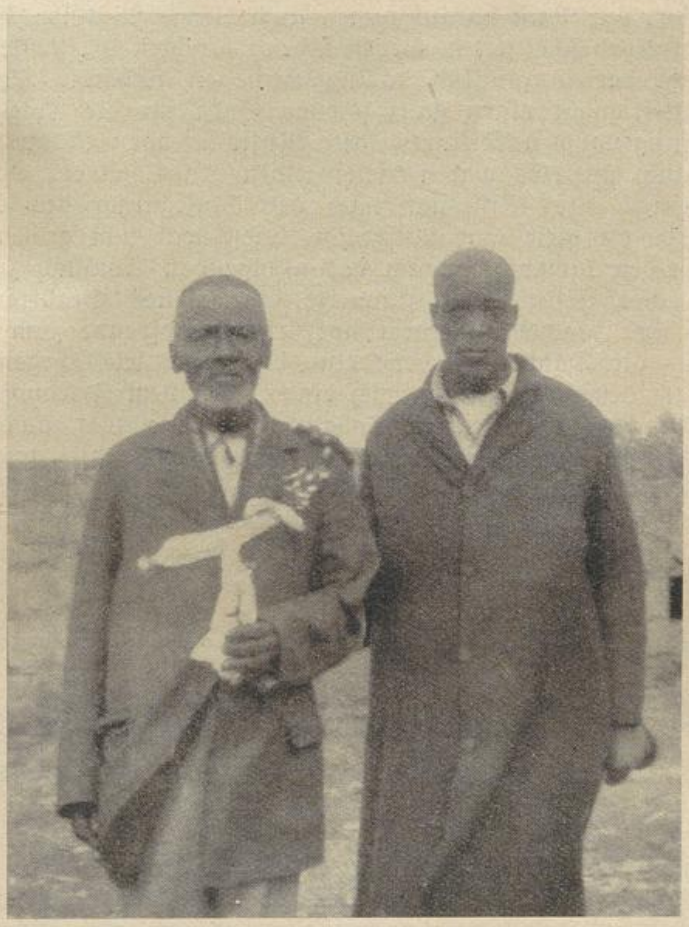
Nachdem wir ungefähr eineinhalb Stunden lang auf dem Pfade weitergetrottelt waren, ohne daß wir auf eine Hütte gestoßen wären, wurde es mir immer mehr Gewißheit, daß wir uns verirrt hatten. Ich äußerte meine Bedenken dem Katecheten und legte ihm nahe, daß es nicht viel Zweck habe, einfach ins Ungewisse weiter zu tappen. Wir kamen überein, nach rechts abzubiegen und eine Hütte aufzusuchen. Auf ein erneutes Rufen bekamen wir auch aus nicht allzu weiter Entfernung Antwort. Frohgemut steuerten wir nun auf den Ort zu, woher die Töne kamen. Der Nebel war noch so dicht, daß wir erst den Feuerschein aus dem Innern einer Hütte sahen, als wir schon davorstanden. Als wir den Leuten sagten wohin wir wollten, bedauerten sie aufrichtig, daß wir schon an dem gesuchten Kraal vorbeigegangen waren. Ein Mann, natürlich noch ein Heide, war sofort bereit, uns an den richtigen Ort zu bringen. Obwohl wir in sehr kurzer Zeit dann auch die richtige Hütte fanden, bekam ich doch ein wenig Angst, ob es nicht schon zu spät wäre. Doch nein, die Frau lag wohl im Sterben, aber sie lebte noch als wir eintrafen. Ich hatte unterwegs vertrauensvoll zum hl. Apostel Johannes gebetet, er möge mich den Kraal finden lassen. Und als wir uns dann noch verirrt hatten, wandte ich mich noch an die liebe Gottesmutter, den Meeresstern, und an die kleine Blume, die hl. Theresia. In der Hütte, worin die Sterbende lag, brannte ein großes offenes Feuer. Auf der rechten Seite der Hütte, der offiziellen Männerseite, saß oder kauerte in seine Decke eingehüllt der Kraalherr und Mann der Schwerkranken. Im Scheine des Holzfeuers bemerkte ich ihm zur Seite noch einige schwarze Männergestalten, Nachbarn und Verwandte. Auf der linken Seite der Hütte kauerten zwei alte Frauen und einige Mädchen. In einiger Entfernung von diesen lag auf eine Matte hingestreckt die röchelnde Sterbende.

Nach kurzer Begrüßung aller Anwesenden kniete ich mit dem Katecheten zusammen an der Seite der mit dem Tode Ringenden nieder. Sobald sie wahrnahm, wer gekommen war, verklärte ein freudiges, seliges Lächeln ihr Gesicht. Ich fragte sie gleich, ob sie den Missionar verlangt habe und ob sie getauft sein wolle. Sie bejahte beide Fragen sofort, schaute mich dabei aber fragend und erwartungsvoll und etwas angstvoll an. Dabei hatten ihre tief in den Höhlen liegenden Augen aber einen solch bittenden Blick, daß es mir in die Seele schnitt. Ich verstand auch gleich, was sie ängstigte und quälte. Sie war ja die dritte Frau des alten Heiden. Dieser hatte ihrem Vater 10 Ochsen für sie gezahlt. Also gehörte sie mit Leib und Leben dem Kraalherrn. Zudem war sie die jüngste Frau; hatte also die wenigsten Aussichten, vom alten Heiden loszukommen. Als ich dann den Mann fragte, ob er zugebe, daß diese seine dritte Frau wieder zu ihren Eltern zurückkehre, falls sie wieder gesund werde, antwortete er: „Nein, das kann ich nicht zugeben. Ich will lieber die zwei alten Frauen entlassen." Darauf konnte ich natürlich nicht eingehen und redete ihm zu, doch zu versprechen, sie freizulassen. Als er immer noch zögerte, fing ich mit dem Katecheten an, die Sterbende in den Hauptwahrheiten des hl. Glaubens zu unterrichten und mit ihr zu beten. Sie wußte schon sehr gut Bescheid in Sachen unserer hl. Religion, wußte auch schon einige Gebete auswendig. Sie war, wie sie mir sagte, schon oft im Sonntagsgottesdienst in Maris-Stella gewesen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und hatte so die Glaubenswahrheiten kennen gelernt. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die Schwerkranke wirklich guten Willen hatte und auf die hl. Taufe gut vorbereitet war, redete ich mit dem Manne ein letztes ernstes Wort. Ich sagte ihm: „Soviel ich sehe, wird die junge Frau sicher sterben. Wenn du nicht versprichst, sie nach Hause zurückkehren zu lassen, falls sie wieder gesund werden sollte, kann ich sie nicht taufen. Wenn sie aber stirbt ohne Taufe, bist du schuld. Zeige also jetzt, ob du sie wirklich gern hast!" — Meine ernsten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der alte Heide versprach jetzt hochfeierlich, was ich verlangt hatte, und wies noch



Häuptling Paulus am Tage seiner Taufe
mit seinem Paten, einem Katecheten

auf alle Anwesenden hin als Zeugen seines gemachten Versprechens. Dies genügte mir. Und so taufte ich die Sterbende und gab ihr die Namen: Johanna Theresia. Ersteren Namen wählte ich, weil es gerade Johannestag war, den zweiten fügte ich bei, weil ich unterwegs die Patronin der Missionare angerufen hatte, zu helfen, daß ich noch zur rechten Zeit bei der Sterbenden eintreffe.

Nach der Taufe war die Johanna Theresia überglücklich und dankte mir immer und immer wieder. Wir beteten noch einmal miteinander. Dann sprach ich ihr noch einmal Mut zu. Aber das war eigentlich nicht nötig. Sie



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatte gar keine Furcht vor dem Sterben und lächelte fortwährend in seligem Glück. Als ich ihr die Hand zum Abschied darbot, mahnte ich sie, im Himmel für mich zu beten. Das versprach sie freudig und stammelte noch einmal kindliche Dankesworte. — Wir reichten auch noch dem alten Heiden und allen anderen Anwesenden die Hand zum Abschied und machten uns dann auf den Heimweg. Der Regen hatte nachgelassen und auch die Nebelschwaden hatten sich verzogen. So verirrten wir uns nicht mehr und erreichten um zwei Uhr morgens die Missionsstation wieder. Als wir dann nach sechs Uhr morgens gerade noch die Danksagung nach der hl. Messe machten, kam ein Bote mit der Nachricht, daß die Johanna Theresia schon gestorben sei. Bald darauf kamen auch einige Männer, die auf dem Friedhof ein Grab schaufelten. Gegen Abend brachten die Leute dann auch den Leichnam der so glücklich dahingeschiedenen Johanna Theresia. Die Männer hatten sogar einen ganz schönen Sarg für die Tote gezimmert. Die Beerdigung nahm natürlich der alte Missionar vor und wir zwei Diakone gingen auch mit. Es waren viele Heiden mitgekommen. Deshalb hielt der seeleneifrige alte Missionar nach der Einsegnung des Grabes am offenen Grabe an diese eine Ansprache. Diese war von großer Wirkung. Viele der Heiden kamen schon am darauffolgenden Sonntag zum Gottesdienst. Der alte Heide selbst zimmerte ein schönes Grabkreuz für die Verstorbene und brachte außerdem noch eine Geldspende zum Missionar, damit er für die Dahingeschiedene eine hl. Messe lese. Gegen Ende der Ferien sah ich den alten Mann noch einmal auf dem Friedhof. Das neugeborene Kind der verstorbenen Johanna Theresia war auch gestorben. Auch dieses arme Würmchen hatte vor seinem Tode die Gnade der hl. Taufe bekommen. Auf dem Friedhof von Maris-Stella erhielt es ein Ruheplätzchen gerade zu Füßen seiner Mutter. Mutter und Kind werden sicher dem guten alten Heiden die Gnade der Bekehrung am Throne Gottes erflehen.

## Einblick in das Denken und Fühlen der Bantuleute durch das Spiegelbild ihrer Sprache

Von P. Odo Ripp RMM.

Unter allen Himmelsstrichen kann jedes Volk ein Loblied singen auf seine Muttersprache. Diese Himmelsgabe, die dem Menschen vor allen irdischen Lebewesen zuteil wurde, ermöglicht es ihm, mit seinem Schöpfer und Mitmenschen in Verkehr zu treten. Doch deren sind viele, die dieses Vorrecht nicht genügend zu würdigen wissen. Die Sprache, die ein Mittel sein kann und soll, um unsere Gedanken und Gefühle zu äußern, ist ein erhabenes Kunstwerk, dessen Schönheit und wunderbarer Aufbau den meisten unbekannt ist. Nach Papageiart bedient man sich der Sprache, ohne zu bedenken und zu untersuchen, wie dies geheimnisvoll zusammengesetzte Meisterwerk eigentlich arbeitet. Von jeher suchten nun die Sprachenforscher der Sache auf den Grund zu gehen, fragten sich, wie diese Natur-Erscheinung zu erklären sei. Je nachdem diese Wissenschaftler in religiöser Beziehung eingestellt sind, lauten auch ihre Erklärungen über den Ursprung der Sprache. Die Ungläubigen, die von einer geistigen Seele im Menschen keine Spur zu finden wähnen und alle menschlichen Fähigkeiten nur als



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine natürliche Entwicklung von verborgenen Kräften ansehen, wollen die Sprache bloß als Ergebnis der Nachahmung von Naturlauten ansehen. Damit wäre aber den Mensch nicht weit gekommen, hätte kaum jene Urwaldbewohner überholt, die seit den Schöpfungstagen sich in Baumkronen wiegen, ihrem Hunger und anderen Anliegen nur durch wüstes Gekläffe Ausdruck verleihen. Die Menschen, die dort ihre Urahnen vermuteten, werden heutzutage nicht mehr ernst genommen.

„Gott, der Herr, verlieh dem Menschen „Vernunft und Sprache". (Eccl. 17, 5). Die geistig-vernünftige Seelenanlage bildet den Untergrund, aus dem das vielgestaltige und prächtige Gewächs der Sprachen aufsprießt, gemäß den vom Schöpfer festgelegten Bedingungen. Jedes Samenkorn sproßt auf, wenn es vom Sämann in die Erde gelegt und je nach Bedürfnis gehegt und gepflegt wird. Das ist auch der Fall beim kleinen Menschenwesen, das in der Familie geboren wird. In dieser, vom Schöpfer gewollten Umgebung, entwickeln sich langsam die geistigen Fähigkeiten der Seele, sowie die körperlichen Organe, aus denen sich allmählich die Sprachenfertigkeit herausbildet. Wie dies zugeht, beschreibt anschaulich St. Augustin: „Wie ich aber sprechen lernte, habe ich später in Erfahrung gebracht. Meine Lehrer waren nicht Erwachsene, die nach einer bestimmten Methode mir die Worte darboten, so wie sie mir später die Buchstaben zeigten, ich selbst war es mit Hilfe des Geistes, den du mir gegeben. Durch Seufzen und allerlei Laute und Bewegungen der Glieder suchte ich die Gefühle meines Herzens zu äußern, damit meinen Wünschen willfahren würde; ich vermochte dies weder in allem, was ich wollte, noch bei allem, bei denen ich es wollte. Folgendes aber bemerkte ich und erwog es im Gedächtnisse. Wenn jene andere ein Wort aussprachen und im Anschluß daran ihren Körper zu etwas hinbewegten, so erkannte und begriff ich, daß sie mit jenen Lauten eine Sache benannten, die sie mir zeigen wollten. Daß sie die aber wollten, offenbarten mir Bewegungen des Körpers, jene natürliche Sprache aller Völker, die in dem Mienenspiel, dem Winken mit den Augen, den Gebärden der übrigen Glieder besteht, und dazu im Tone der Stimme, welcher die Empfindungen der Seele anzeigt, wenn sie etwas begehrt oder festhält, zurückstoßt oder flieht. Allmählich und durch die häufige Wiederholung lernte ich so, wie einzelne Dinge durch die Worte bezeichnet wurden, die verschiedenes bedeuteten, von denen aber ein jedes an seiner bestimmten Stelle gebraucht wurde. Ich gewöhnte meinen Mund an diese Zeichen und konnte nunmehr meine Wünsche mit ihrer Hilfe zum Ausdruck bringen. So tauschte ich mit meiner Umgebung die Zeichen zur Verlautbarung der Wünsche aus und drang tiefer hinein in die sturmvolle Gemeinschaft des menschlichen Lebens, abhängig noch von der elterlichen Gewalt und der Führung der Erwachsenen. Conf. Lib. I. Kap. 8.

Jede Sprache ist nun gleichsam eine plastische Prägung der Volksseele. Heutzutage steht man mit gaffendem Mund und gespitzten Ohren vor sprechenden und musizierenden Grammophonen und Filmen und staunt ob der wunderbaren Erfindungen, die doch schließlich nur eine Übertragung der geistigen Seelenplatten sind, auf denen sich zuerst jene Kompositionen gebildet haben. Diese sprechen, singen und musizieren in allen Zonen, worin Menschenkinder wohnen. Ihre Laute und Töne sind oft um so reiner und klangvoller, je weniger die urwüchsige Menschennatur durch Überkultur verzerrt ist.

Die Sprachfähigkeit ist zweifelsohne eine herrliche Gottesgabe, aber sie wirkt seit dem Sündenfall wie ein zweischneidiges Schwert. „In die Hand



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Zunge ist Leben und Tod gelegt", sagt die hl. Schrift. Jedes Gefühl der Himmel und Erde umspannenden Seelentonleiter, findet in der Sprache seinen Ausdruck. Durch sie sprechen geistig gestimmte Menschen die Sprache der Engel, boshafte jedoch das Knirschen der Dämonen.

Als erste Pflicht des auf seinem Arbeitsfeld erschienen Glaubensboten gilt es nun, die Sprache des Volkes zu lernen, dem er die Frohbotschaft Christi künden will. Als zweite Muttersprache muß er sich dieselbe aneignen, wenn er geistiger Vater seiner Herde sein will. Welcher Art ist also dieses Seelengewächs, das hiesigen Leuten den Mund beredt macht? Es ist ein Zweig der weitverbreiteten Bantusprachen. Wer sich dieses Naturkind näher ansieht, kann nur Freude daran haben, wenn er den wunderharmonischen Aufbau dieses Sprachenmeisterwerkes gewahrt, das der hiesigen Volksseele entsprossen ist. Es ist eine Tatsache, daß klimatische Zuständlichkeiten auf das Gemüt des Menschen und ihre Lebenshaltung einen bestimmenden Einfluß ausübt, ihnen einen Stempel aufprägt, der in Charakter und Sprache sich offenbart. Von Griechenlands Sprache im Altertum wird behauptet, sie sei die schönste und klangvollste gewesen, die Menschen je gesprochen. Dazu wird wohl die sprichwörtliche Schönheit Arkadiens mit ihrem hellen Sonnenschein das Ihrige beigetragen haben. Die Bantuleute, zumal als sie noch unbehelligt „ihre geronnene Milch mit dem alten Löffel aßen", d. h. noch nach Väterssitte leben konnten, waren ein recht sorgenloses, heiteres Volk. Ihre klare und klangvolle Sprache fließt aus einem fröhlichen Gemüt, das meistens von warmem, freundlichem Sonnenschein erhellt wird.

Im folgenden will ich den freundlichen Lesern einige Stilblüten der Zulusprache bieten, wie sie in Redensarten und Sprichwörtern enthalten sind. In ihnen spiegelt sich des Volkes urwüchsiger Volkssinn und Mutterwitz. Diese gedrungenen Sprüchlein offenbaren die Art und Weise ihres Denkens, sowie ihre Anschauungen über die Weltdinge. In jeder Übersetzung verlieren solche Sprichwörter etwas von ihrem eigentümlichen Bodengeruch, von ihrer Würze und Originalität. Es ist wie mit einer schillernden Schlangenhaut, aus der das Reptil ausgeschlüpft ist. Gewisse gute oder schlimme Lebenserfahrungen kleiden nun alle Völker in sinnverwandte Kernsprüche, so daß man auch in der Muttersprache ein Gegenstück dafür bieten kann. Eine kurze Erklärung soll den Sinn dieser Sprüche erläutern, die in möglichst treuer Übersetzung hier folgen.

„Wer sich weigert, Rat anzunehmen, kommt durch Blutvergießen (Schaden) zur Einsicht" = gleichbedeutend mit: Wer nicht hören will, muß fühlen.

„Die Partei, die zuletzt tanzt, wird bewundert" = Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

„Die Hirse am Weg wird nicht reif" = Wie ein Fruchthalm gerade am Weg zertreten wird, so kann ein Heim an der Landstraße wegen der vielen hungrigen Besucher nicht gedeihen.

„Größe wird nicht mit Eile erlangt" = Rom ist nicht an einem Tag erbaut.

„Den Büffelochs erfrägt man von den Verausgehenden", was wohl meint, daß die Jäger die Leute, die ihnen auf der Jagd begegnen, nach den Spuren dieses Wildes fragen; und sagt deshalb, daß man von Älteren Rat annehmen soll. Folgendes besagt dasselbe: „Die Franzen des Lendenschurzes werden in der Gesellschaft genäht", wo eben stets Experten zu finden sind.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Es gibt keinen Dummkopf, der langohrig ist, in der Familie" = Im Familienheim übersieht man gern die Fehler der eigenen Mitglieder.

„Das Kaninchen entbehrt des Schweifes wegen Auftrag geben" = Anstatt selbst zur Verteilung zu gehen, beauftragte es andere, deshalb die Lehre: Selbst tun, was man gemacht haben will.

„Der Ochs leckt den, der ihn leckt; tritt den, der ihn tritt" = Wie du mir, so ich dir. Freilich keine Maßregel für Christenleute.

„Die Kuh schlägt aus nach ihren Melkern" = Honig ist kaum ohne Bienenstiche erhältlich.

„Kein Tag (Sonne) neigt sich, ohne irgend ein Anliegen, Affaire" = Kein Tag ohne Plage.



Mariannhiller Neupriester: Würzburg im März 1932
In der Mitte Sr. Exzellenz Bischof Dr. Ehrenfried

„Aus einem schönen Geschirr ißt man nicht lange" = Glück und Glas, wie leicht bricht das. Ausruf einer Mutter, der ihr liebes Kindlein gestorben ist.

„Der Auswuchs sproßt aus den Wurzeln hervor" = Unkraut verdirbt nicht.

„Das Haus des Prahlers läßt den Regen hinein" = Den Worten folgen keine Taten.

„Kein Rebhuhn spart für ein anderes" = Jeder muß für sich selber sorgen.

„Kein Büffel ward je von seinem Kälbchen überwunden" = Dem Jungvolk ziemt Gehorsam.

„Neid und Mißgunst entsteht aus dem Auge und sitzt im Herzen" = Vorteilhaftes, was man an anderen gewahrt, ist Anlaß zu Neid.

„Kein Schlaumeier hat sich je am Rücken geleckt" = Ab und zu verfangen sich dieselben in ihren eigenen Stricken.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Kein Kupferstück macht allein ein Geräusch", heißt etwa: Zum Raufen gehören zwei.

„Die Ginsterkatze redet sich auf Kosten der Elster heraus" = Die Schuld auf andere werfen.

# Juli

Von Schwester M. Avellina OSFr.

Langsam hatte die Nacht ihre dunklen Vorhänge aufgerollt. Drüben über den duftenden Bergwäldern stieg der junge Tag herab, Tau in den Locken, Sonne über dem Scheitel. Tropfen um Tropfen träufelte nieder, netzte Blätter und Blumen, Halme und Zweige. All die Gräser, all die Bäume in Wald und Flur trugen ihr Tröpflein so feierlich still, wie man nur Köstliches hält. Und wahrlich, wie glitzernde Edelsteine funkelten all die Tauperlen, denn die goldstrahlende Sonne durchschimmerte sie wundersam. Hunderfach brach sich das gleißende Licht und erhöhte dadurch den einzigartigen Zauber.

Was da stand in heiligem, unentweihten Morgenfrieden, das ließ mich erinnern an die ungezählten Menschenseelen, die auch Leben und Dasein aus der gleichen allmächtigen Schöpferhand empfingen. An ihnen klebt auch ein Tautröpflein, aber nicht lichtklares Wasser, ein Tröpflein rubinroten Blutes, Herzblut Gottes . . .

Es war eine Nacht, eine leiddunkle Nacht im Garten Gethsemani. Da kniete der Gottmensch schmerzgebeugt auf der feuchten Erde. Die Sünden alle, angefangen von der Erbschuld im Paradiese und dem ersten Blutvergießen draußen auf freiem Felde bis hinauf zur letzten Sünde in der letzten Minute des letzten Jahrhunderts vor dem Weltgerichte, lagen auf ihm. Unter dem ungeheuren Druck dieser Riesenlast drang Tropfen um Tropfen des warmen Herzblutes aus den Poren des ringenden Erlösers, feuchtete Kleider und Boden dunkelrot. Besonders der Gedanke: umsonst, so vieles umsonst, der quälte und preßte und preßte und quälte, daß es rann und rann, warm und dunkel . . . immer mehr . . .

Der schauer- und angsterfüllten Gethsemaninacht folgte der leidübervolle, blutige Karfreitag. Erbarmungslos sausten die Geißeln nieder und rissen Wunde um Wunde am heiligsten Leibe des göttlichen Dulders. Und aus den klaffenden Wunden floß das warme Blut in Bächlein. Dann wieder drangen die scharfen Dornen tief ein in des Heilands heiliges Haupt. Wiederum rann Blut, heiliges Blut, unaufhaltsam.

Blut färbte die Straßen von Jerusalem, rötete den steilen Weg nach Golgatha, Heilandsblut floß in Strömen aus den so grausam durchbohrten Händen und Füßen. Noch nicht genug. Die Lanze öffnete auch weit und tief das heilige Herz, daß ein neuer, letzter Blutquell sich ergoß. Gottes heiliger Engel hielt in Ehrfurcht erschauernd die goldene Schale, um ihn aufzufangen für die schuldbeladene Menschheit. Liebe, unbegreifliche Gottesliebe ließ das Herzblut des Erlösers verströmen bis zum letzten Tropfen für die Sünden der Welt, für die Erlösung der Seelen.

O, daß wir hin und wieder stille hielten auf unserm Lebensweg, wenigstens einmal im Jahre, im Monat des kostbaren Blutes und uns



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die heilig-ernsten Fragen stellten: Wird das Heilandsblut, das an meiner Seele klebt, mir zum Fluche, oder wird es mir zum Segen? Zähle ich zu jenen, für die es der Gottmensch umsonst vergoß, oder bin ich bei den Glücklichen, denen es Kaufpreis wird in den Himmel? Das eine wie das andere hängt von unserem Willen ab.

„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder", hatte in unverantwortlichem Leichtsinne die irregeführte Menge vor dem Hause des Pilatus geschrien. Und furchtbar kam die vom Himmel gerufene Rache. Sie verfolgte den Rest des nun heimatlos gewordenen, verblendeten Judenvolkes durch alle Länder und alle Jahrhunderte.

„Sein Blut komme über uns", so rufen gleichsam auch jetzt noch all die Tausende, die an die erlösende Kraft des kostbaren Blutes nicht glauben. Umsonst floß der hl. Quell für jene, die fern bleiben von der Erneuerung des Kreuzesopfers auf dem Altare und die sich nicht nähern dem göttlichen Gastmahle, um Fleisch und Blut des Opferlammes zu genießen. Furchtbar wird einst ihr Gericht. Das Blut Christi, auch für sie vergossen, wird um Rache schreien, wie Abels Blut zum Himmel um Rache rief. Für sie alle wird zum Verderben werden, was Gott zum Segen bestimmt hatte.

Doch glücklich jene, die voll gläubigem Vertrauen hinaufblicken zum hl. Gral, der goldenen blutgefüllten Schale. In siebenfachen Strömen ergießt sich ihr Inhalt über die heilsbedürftige Menschheit.

Die Kraft des Heilandsblutes reinigt die mit der Erbschuld belastete Seele im Sakramente der Taufe. In unvergleichlichem Glanze erstrahlt sie nun im weißen Gewande der heiligmachenden Gnade. Doch über staub- und schmutzbedeckte Straßen führt der Lebensweg und nicht immer gelingt es, das hl. Kleid in schimmernder Schönheit zu tragen. Der Glanz vergeht, das reine Weiß wird durch dunkle Schuld befleckt. Da fließt über den Reuevollen das hl. Blut wie Himmelstau und er wird abgewaschen, geheiligt, gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Und dann darf sich die Seele aufs Innigste mit ihm vereinigen in der hl. Kommunion. In der Kraft dieser göttlichen Speise und dieses göttlichen Trankes wandert sie gestärkt weiter bis zur Schwelle der Ewigkeit. Nochmals, „badet sie sich im Blute des Lammes", um gereinigt von letzter Schuld strahlend und jubelnd einzuziehen ins himmlische Jerusalem, ins ewige Sion . . . .

O, daß wir alle zu diesen Glücklichen zählten! Und wir werden es, wenn wir alle bewußt mit dem Gedanken durch das Leben gehen: „Meine Seele ist betaut von Gottes Blut. Ich bin erkauft mit diesem kostbaren Preise".

„Wer den Wert des wahren Glaubens zu schätzen weiß und auch nur einen einzigen Funken christlicher Nächstenliebe in sich trägt, der wird gewiß so vielen armen Brüdern, die in der Finsternis und im Schatten des Todes schmachten, nach Kräften zu Hilfe eilen." Pius X.

„Wer ist so arm, daß er nicht ein geringes Almosen geben, wer so beschäftigt, daß er nicht ein kleines Gebet für die Sendboten des Evangeliums verrichten könnte." Papst Leo XIII.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Hebung der Landwirtschaft unter den Eingeborenen

Von P. Cyprian Ballweg RMM.

Daß eine erfolgreiche Missionsarbeit nur dann gewährleistet ist, wenn auch zugleich eine Hebung und Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse unter den Eingeborenen angestrebt wird, hat schon von Anfang an der Gründer der Mariannhiller Mission, der hochselige Abt Franz, erkannt und seine geistigen Sohne zur wahren Pionierarbeit in Südafrika erzogen.

Wer das Einflußgebiet der Mariannhiller Mission kennt, muß ohne weiteres zugeben, daß rings im Umkreis der verschiedenen Missionsstationen viele christliche Eingeborene von einem ganz primitiven Feldbau allmählich zu intensiverer Bearbeitung ihres Grund und Bodens übergingen. Das praktische Beispiel, das ihnen eine Missionsstation ständig vor Augen hält, verbunden mit einer zielbewußten Führung durch die Missionare, beginnt doch nach und nach die zur Arbeit nicht besonders veranlagten Schwarzen anzueifern.

Früher haben die Schwarzen nur mit der Hacke den Boden gelockert. diese Arbeit haben sie den Frauen überlassen. Doch schon seit Jahrzehnten wird fast überall mit dem Pflug gearbeitet, den aber die Männer und Burschen führen. An einem Pflug ziehen mindestens drei Paar Ochsen. Auf gerade Furchen kommt es allerdings dabei nicht an. Wenn einmal ein Stein oder eine große Wurzel dazwischen kommt, dann läßt man eben den Pflug leer laufen und läßt ein kleines oder größeres Stück ungepflügt liegen.

Auch lassen die Schwarzen den Pflug nicht sehr tief gehen. Zweimal pflügen halten sie für überflüssig. Der Same wird nach dem Pflügen eingestreut, möglichst dicht, und dann seinem Schicksal überlassen. Was aufgeht, kann sich dann mit dem üppig wachsenden Unkraut um die Existenzberechtigung streiten, bis nach einiger Zeit die Frauen zum Jäten kommen. Daß bei solcher Arbeit die Ernte recht spärlich ausfallen muß, ist klar.

Früher gings ja noch, da die Schwarzen genügend Boden hatten. Wenn ein Stück Land ausgesogen und der Boden vom Regen fortgeschwemmt war, bebauten sie einen anderen Teil. So war es noch vor vielleicht 50 Jahren. Jetzt wohnen sie aber viel dichter, haben aber meist noch die primitive Landwirtschaft beibehalten.

Daß man ein abgeerntetes Feld auch düngen muß, sahen die Schwarzen nicht ein. So haben sie ganze Fuhren Dünger an die Europäer verkauft und meistens für Kleinigkeiten.

Das Nichtverstehen und Nichteinsehenwollen ist aber nicht der einzige Hauptgrund der schlechten Ackerwirtschaft der Eingeborenen. Wieviele Schwarze arbeiten bei Weißen, bebauen dort die Felder mehr oder weniger selbständig ganz gut . . . gehen dann nach Hause und . . . bebauen ihre eigenen Felder ganz nach dem alten Stil. Der Grund liegt also sonstwo: Es ist vor allem das Festhalten am Althergebrachten, vor allem aber Furcht und Aberglaube.

Wer bessere Ernten erzielt als andere, wird gleich des Zaubers verdächtigt und ist in Gefahr, entweder vom Häuptling dafür weggejagt oder gar aus dem Wege geräumt zu werden. Dies geschieht natürlich

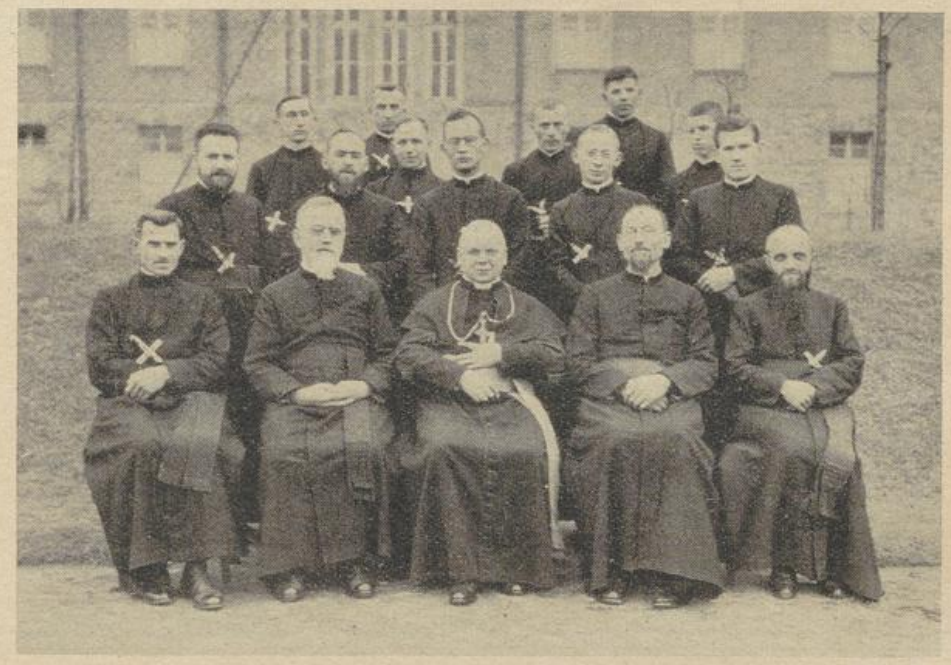


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ganz heimlich und unauffällig durch langsam wirkende Gifte. Daher ziehen es die meisten vor, sich mit dem Wenigen zu begnügen.

Man sieht hier klar, daß die wirtschaftliche Hebung der Schwarzen nur letzten Endes möglich ist, wenn sie mit der Missionierung des Landes Hand in Hand geht.

Seit Jahren hat auch die Regierung ihr Augenmerk auf diesen Punkt gelenkt. Sie sucht die Ausbildung der Schwarzen in der Ackerwirtschaft zu fördern, dieselbe zu heben und arbeitet dabei mit den Missionen zusammen. So wurde Garten- und Ackerwirtschaft in den Volksschulen und Lehrerbildungsseminarien zur Pflicht gemacht. Ein eigener Schulgarten



Eine Schar Mariannhiller Missionare, die in diesem Jahr in die afrikanische Mission auszog

muß von den Schülern bebaut und bepflanzt werden. Landwirtschaftliche Schulen wurden gegründet. Mariannhill hat eine solche in Reichenau unter Mithilfe und Anerkennung der Regierung. Burschen, die diese Schule erfolgreich absolviert haben, werden von der Regierung in irgend einem entlegenen Distrikt angestellt und bekommen Feld, das sie als Musterfeld bebauen. Ihren Stammesgenossen gehen sie mit Rat und Tat an die Hand, helfen ihnen Dünger beschaffen, bessere Geräte, Saatgut usw., halten Vorträge, besonders aber zeigen sie an Ort und Stelle, was und wie es gemacht werden muß. Diese Burschen ernten gewöhnlich fünfmal soviel auf ihrem Musterfeld, als andere auf dem gleichen Boden.

Bücher für die Landwirtschaft wurden in Mariannhill und auch einige von der Regierung in Transkei herausgegeben. Auch landwirtschaftliche Zeitschriften, besonders auch die in Mariannhill gedruckte Zeitung „Um-Afrika" sorgt für Aufklärung. P. Bernhard Huß RMM. ist in vielen Artikeln hierfür in der Presse tätig.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf den jährlichen sozialen Kursen werden landwirtschaftliche Vorträge gehalten und Anregungen gegeben. Landwirtschaftliche Winterschulen werden von der Regierung unterhalten, mit schwarzen Schülern von 20—70 Jahren!

Mariannhill veranstaltet jährlich seine landwirtschaftliche Ausstellung; auch an anderen Orten geschieht dies. In neuerer Zeit wurden auch von P. Bernhard Huß Bauernvereine gegründet und zusammengefaßt im Verband der katholischen Bauernvereine, der hinwieder der „Katholischen Afrikanischen Union" angegliedert ist.

So manche Eingeborene kaufen sich jetzt Land, einzeln und in Gruppen, um sicherer auf ihrem Boden leben zu können. Man sucht auch die Wohnplätze der Schwarzen in den Reserven sicherer zu gestalten, ebenso auf unseren Missionsstationen.

# Christus segnet die Ähren

In der Sonne lebenswarmer Glut
Wogt der Saaten gold'ne Segensflut.
Sieh, da kommt am Rain den Weg entlang
Christus hehr und groß und still gegangen
Und betrachtet mild das reiche Prangen.
Und die Halme senken ehrfurchtsbang
Ihre Häupter tief in heil'gem Schweigen.
Wie nun betend sich die Ähren neigen,
Hebt zum Segen Christus seine Hand . . .
Christus segnet rings das weite Land — —.
Wie er weiter wallet durch die Fluren,
Küssen Ähren ihres Gottes Spuren.

Fr. Denzer

Die Regierung enthält eine eigene Abteilung für die Landwirtschaft der Eingeborenen mit einem Direktor und verschiedenen Assistenten. In jüngster Zeit versucht sie die sog. Locations (das sind Gegenden, die den Schwarzen eigens als Wohnsitze von der englischen Regierung zugewiesen wurden) einzuteilen in Partien für Ackerland, andere wieder für Weide und wieder andere für Bauplätze. Doch muß alles erst erprobt werden.

Unsere Missionsschwestern unterstützen die Bewegung dadurch, daß sie die Frauen in Gartenwirtschaft unterrichten und zu ihnen in ihre Wohnungen hinausgehen und es ihnen zeigen, wie man es machen muß.

Als Ergebnis dieser Bemühungen kann gesagt werden, daß sich schon heute gute Ansätze zeigen. Zwar sind es noch einzelne, die mitmachen, aber mit der Zeit werden es mehr und mehr. Dazu wird das junge Geschlecht, das in den Missionsschulen heranwächst, leichter zu einer intensiveren Wirtschaftsform übergehen und dann wird auch einmal die Zeit kommen, da es dem Schwarzen ermöglicht ist, auf eigener Scholle sich menschenwürdiger zu behaupten.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geistesentwicklung der Eingeborenen in Südafrika

Von P. Bernhard Huß, RMM., Mariatal

„Man muß schon ein Eingeborener sein, um den Eingeborenen zu verstehen." Einer der bedeutendsten Eingeborenenführer sagte uns diese Worte kategorisch ins Gesicht. Berechtigter Rassenstolz eines erwachenden Volkes, mag diesen Volksführer bewogen haben, so zu sprechen; allein, er kann schwerlich der Ansicht gewesen sein, daß der Geist der Eingeborenen für uns immer ein versiegeltes Buch sei. Andernfalls könnten auch wir erwidern und verlangen, daß man Europäer sein müsse, um die europäische



**Christus segnet die Ähren**

Psyche zu verstehen, die in unserer Kultur ihren Ausdruck findet. Eine ganze Reihe von Fällen könnten wir aufzählen, in denen wir die Afrikaner sehen, wie sie sich in all ihrem Tun und Lassen von wahren und vermeintlichen Vorbildern der Europäer leiten lassen, aber dennoch nur ärmliche Erfolge erzielen.

Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, die Eingeborenenpsyche zu beschreiben. Die Eingeborenen selbst sprechen in der Regel einem Europäer die Fähigkeit, dieses Thema zu behandeln, ab. Wenn jemand ein Jahr oder so etwas hier im Lande verweilt, kann der sich wohl den Mut nehmen und über diese Frage schreiben? Der Schreiber dieser Zeilen war nun 33 Jahre lang in steter Verbindung mit den Eingeborenen, dennoch sagt er, er könne den Wald vor lauter Bäume nicht sehen; deswegen zögert er noch immer, seine Ansichten auszusprechen.

„Quot capita tot sensus" gilt auch für die Eingeborenen von heute. Es gibt heutigen Tages unter den Eingeborenen eine verwirrende Verschiedenheit von Geistesströmungen, vom Ungebildeten bis zum Akademiker,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom Zauberdoktor bis zu dem in Schottland gebildeten Arzt, vom einfachen Landmann bis zum eingeschriebenen Mitglied einer Handelsgesellschaft, vom Gefolgsmann des Häuptlings bis zum unabhängigen Angestellten oder Geschäftsmann in der Stadt, vom friedlichen Diener der Religion bis zum aufwiegleriſchen Agitator: welche von diesen kann nun als die Geistesrichtung der Eingeborenen betrachtet werden?

Dr. W. B. Rubusana, ein Eingeborener aus East London, mag nicht unrecht haben in seiner Abhandlung über den eigeborenen Afrikaner, wenn er ihn „eine eigenartige Verbindung von Argwohn, Aberglaube, kindlicher Einfalt und störrischer Hartnäckigkeit“ nennt. Vielleicht ist das einzig und allein das größte Hindernis, das den Europäern, die das Geistesleben der Eingeborenen studieren wollen, entgegentritt, daß sie weder fähig noch gewillt sind, wie die Schwarzen zu denken, geistig die Lage der Eingeborenen ganz zu erfassen und erst dann weitere Schlüsse zu ziehen. Das aber fordert große moralische Kraft, die offenbar in vielen weißen Südafrikanern noch schlummert und die noch immer einer besonderen Anregung bedarf. Die Eingeborenen sprechen von einem „Furchtkomplex“ der Europäer. Es besteht eine Furcht, die andere Seite sehen zu müssen. Das Ergebnis wäre eine schmerzliche Krise. Altbewährte Anschauungen müßten aufgegeben und verworfen werden und andere hätten deren Stellen einzunehmen. Aus Erfahrung weiß Südafrika wohl, daß nur Gutes entstehen kann, wenn Studenten aller Hautfarben sich treffen, um gegenseitig ihre Geistesrichtungen kennen zu lernen.

Es ist aber nicht nur schwer, sondern sogar gefährlich, die Eingeborenenpsyche zu studieren, um dann die Gründe klar darzulegen, nach denen ihr Denken und Fühlen in bestimmter Weise beeinflußt wird, sodaß ihre ganze Haltung ein Ausdruck ihrer inneren Überzeugung ist. Auf diesem Wege fallen wir der Gefahr in die Hände, als „Förderer feindseliger Gefühle“ zwischen Afrikanern und Europäern gestempelt zu werden, auf Grund des Selbstverwaltungsaktes der Eingeborenen vom Jahre 1927.

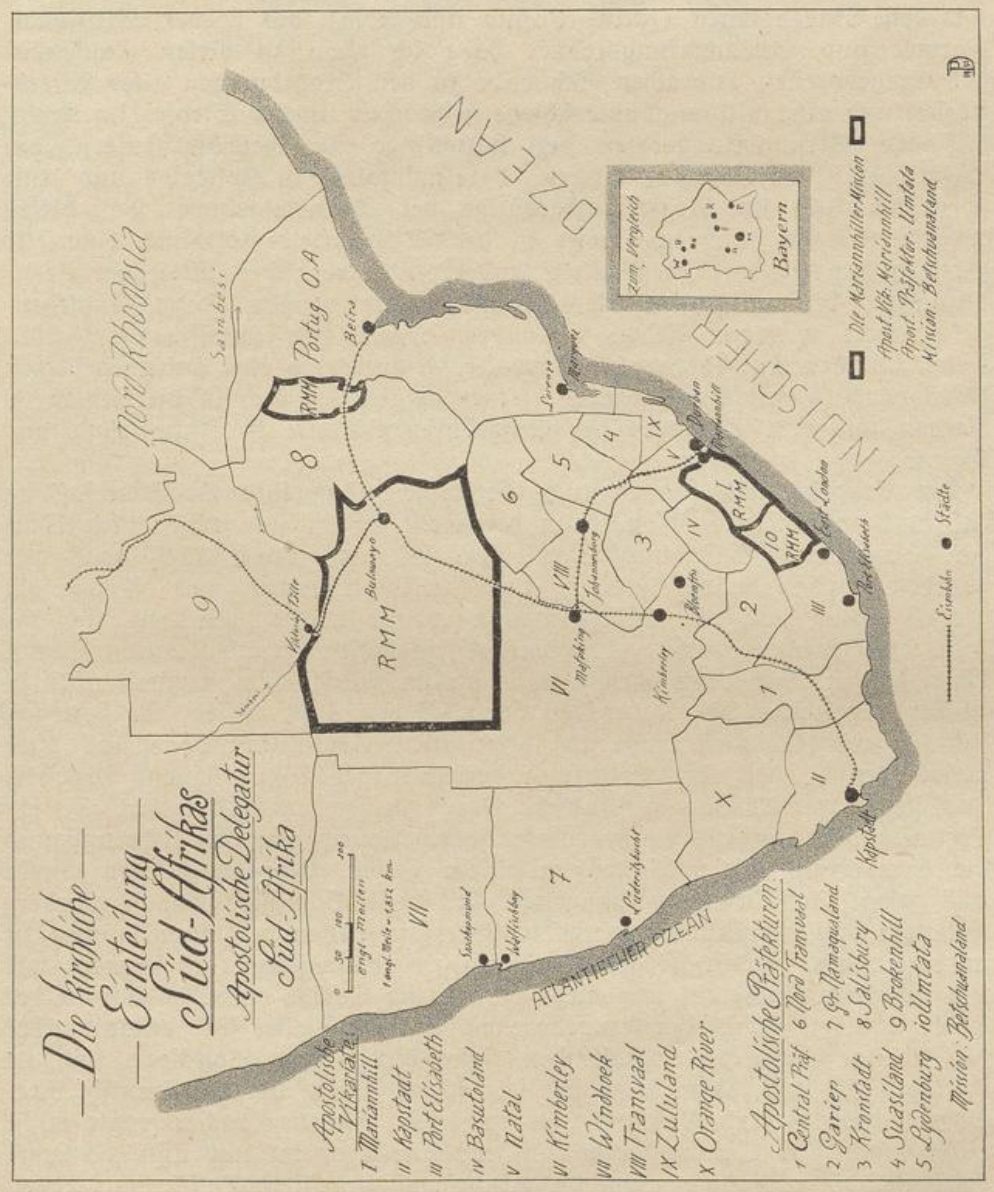
Auf der Karte hat das afrikanische Festland große Ähnlichkeit mit einem riesigen Fragezeichen. Europa quält sich mit der Eingeborenenfrage, Afrika spricht von einer Europäerfrage und überlegt, was es mit den Europäern anfangen soll. Der Notwendigkeit, Afrikas Seelenleben zu studieren, können wir nicht entgehen. Der Schwarze und der Weiße sind in Afrika so unzertrennlich aneinandergekettet, daß sie sich gegenseitig nicht lassen können. Also müssen wir zusammenhalten und das wird das Klügste sein, wenn wir es friedlich versuchen. Aber dazu muß einer den anderen kennen. Die Trennungstheorie, die als Lösung der Eingeborenenfrage begrüßt und vor wenigen Jahren erörtert wurde, hat uns der Lösung der Frage keinen Schritt näher gebracht. Wir haben den Eingeborenen immer noch vor uns und mittlerweile haben wir ihn „zum modernen Eingeborenen“ gemacht, der uns nun als eine undankbare Herausforderung gegenüber steht.

Seit 1924 haben die Universitäten von Kapstadt und Johannesburg 5 Ferienkurse für Afrikastudien abgehalten, zum Teil hatten auch Eingeborene Zutritt zu denselben. Die Teilnehmer dieser Kurse gewannen die Überzeugung, daß die Eingeborenenfrage ohne Studium der Sozialanthropologie und Ethnologie nicht erfolgreich angefaßt werden könne, weil uns diese Wissenschaften den Schlüssel zur Eingeborenenseele geben. Afrika kann man heute auch das Festland der Mißverständnisse nennen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An der Hand von vielen Beispielen hat uns die Geschichte gezeigt, was der Schreiber dieser Zeilen oft im Kleinen erfahren; wie nützlich nämlich die Kentnis der seelischen Eigenart der Afrikaner für Reisende, Beamte, Missionare, Farmer und sonstige Unternehmer gewesen wäre, und wie viele Fehler, wie viele Reibungen und Verschwendung von Menschenleben, Geld, Zeit, Anstrengung und Materialien verhütet worden wäre.




Es gibt welche, die die Eingeborenen kennen wollen, z. B. der Farmer kennt seine „Knechte“ und die Hausfrau ihre Dienstboten. Auf diese Weise ist es vielleicht möglich, einen Bruchteil der Eingeborenen oder ihrer Geistesverfassung zu kennen, denn hier liegen die Quellen ihres Betragens. Es gibt auch Weiße in Südafrika, die sich um den Eingeborenen nicht kümmern, solange er sich „gut beträgt“. Nur eine gelegentliche Empörung



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder ein schändliches Verbrechen bringt ihnen wieder das Bewußtsein, daß der Eingeborene mitten unter uns lebt. Es gibt auch eine verhältnismäßig kleine Anzahl solcher Europäer, die ernstlich bestrebt sind, die Afrikaner zu studieren und auf diese Weise zu versuchen, ihn mindestens ein bißchen kennen zu lernen. Es möge mir gestattet sein, die Schule anzugeben, in der ich mich mit dem Studium der Eingeborenenseele befasse. Seit 33 Jahren bin ich, wie ich schon erwähnte, in steter Verbindung mit den Eingeborenen (Zulu, Basuto und Xosa), als Lehrer, Missionar, Farmer und Versammlungsredner habe ich schon zu vielen Tausenden der Eingeborenen gesprochen. Ich habe zu den Eingeborenen aller Altersklassen und aller Bildungsunterschiede gesprochen: in der Steppe, im Kraal, auf den Versammlungsorten der Häuptlinge, in Geschäftshäusern, auf Marktplätzen, in Schulen, Kirchen, Vereinslokalen, in Kollegien und Universitäten und im Regierungsgebäude der Transkeigebiete. Bei diesen Versammlungen stand ich immer in der Mitte zweier Extreme, einerseits nämlich der tiefsten Dankbarkeit, andererseits aber der bittersten Beleidigungen, die mir, dem Repräsentanten der weißen Rasse, entgegengeschleudert wurden. Neben den eben angeführten Berührungsmöglichkeiten mit den Eingeborenen, unterhalte ich aber noch eine weitausgedehnte Korrespondenz mit Eingeborenen, ferner befasse ich mich in den letzten 30 Jahren mit dem Studium der Eingeborenen-Presse in Zulu, Xosa und Sesuto.

Die Eingeborenen können nicht behaupten, daß ihre Geistesverfassung für uns unerforschlich wäre, denn der Geist äußert sich selbst durch Wort und Tat, durch Sitte und soziale Praxis, kurz, durch alles, was wir Ausdrucksweise nennen. Freilich, ihre Sitten erscheinen uns oft wie ein großes Haus, das vor Jahrhunderten erbaut wurde, mit dem sich die heutigen Bewohner nicht mehr abmühen, ja dessen Grund sie nicht einmal mehr kennen. Sie leben eben nur in diesem Hause. Ein Architekt aber ist in der Lage, über die Natur des Grundes etwas zu wissen. So bewegen sich die Eingeborenen heute in ihren alten Gebräuchen ohne uns öfter deren Grund oder eine Erklärung derselben geben zu können. Die stete und stereotype Antwort auf unsere Frage lautet: „Es ist unsere Sitte!" Ethnologie und soziale Anthropologie jedoch können uns den Ursprung und die Entwicklung dieser Sitten entwickeln helfen. Oft genug schon wurde uns gesagt, daß in der vergangenen Zeit viele Schnitzer gemacht wurden, weil wir uns die Mühe ersparen wollten, die Sitten der Eingeborenen zu studieren, um sie den jetzigen Verhältnissen anzupassen; aber je mehr wir jetzt Altafrika studieren, umsomehr verborgene Schätze entdecken wir in der Seele und im Gemüt der Eingeborenen. Sie selbst aber sind erstaunt über die Erfolge einer wissenschaftlichen Erforschung ihrer Volksseele und sie wundern sich, wie es uns möglich sein könne, ihnen die Geheimnisse ihrer Sprache, Sitten und Gebräuche zu enträtseln. Schon mancher fragte mich: „Warum wollen Sie uns über Wilhelm den Eroberer und ähnliche Leute belehren, die uns doch nicht im mindesten interessieren? Warum tragen Sie uns nicht mehr über uns vor, so wie sie uns kennen?" Schon über die Bruchstücke, die ich ihnen dann von ihrem eigenen Ich sagen konnte, waren sie erstaunt. Wenn Eingeborene vorgeben, daß sie die Weißen so gut kännten, so müssen sie doch auch zugeben, daß wir in der Lage sind, sie zu erfassen, ohne eine schwarze Haut anziehen zu müssen.

Wir können die Geistesrichtung der heutigen Eingeborenen nicht so weit dies möglich ist, erforschen und verstehen, ohne auch den europäischen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einfluß in Erwägung zu ziehen. Europa hat nämlich die Eingeborenen im schlimmen Sinne beeinflußt oder gar soweit verändert, daß wir im wahren Sinne des Wortes von einem „neuen Eingeborenen" reden können.

(Fortsetzung folgt).

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Aus diesen Zuständen heraus ist dann auch folgerichtig die spätere vollständige Trennung von Rom, das große Schisma des orientalischen Christentums herausgewachsen, der griechisch-russische Orthodoxismus, welcher heute noch etwa 160 Millionen Anhänger zählt.

Diese Kirchenspaltung wurde vorbereitet durch den an Wahnsinn grenzenden Bilderstürm der Kaiser Leo und Konstantin V., welche nicht nur die herrlichsten Bilder in allen Kirchen zerstörten, sondern alle, welche in der vernünftigen Verehrung der Bilder Christi, Maria und der Heiligen einen Akt der Pietät sahen, unter den grausamsten Qualen hinrichten ließen. Dann kamen die beiden eigentlichen Urheber der Kirchenspaltung. Der eine war Photius, ein Laie (Lehrer und Beamter), ein Mann von glühendem Ehrgeiz, der sich binnen sechs Tagen alle Weihen geben ließ, angefangen von den niederen bis zur Bischofskonsekration, um dann den Patriarchenstuhl von Konstantinopel zu besteigen und aller Einsprüche Roms zu spotten; der Kaiser Michael III., wieder einmal ein vollständig unfähiger Mensch, der nichts als Trunk, Spiel und Vergnügen kannte, ließ alles geschehen. Und später kam Michael Cärularius, gleichfalls Patriarch von Konstantinopel (ums Jahr 1060), unter welchem sich die Trennung endgültig vollzogen hat zum unendlichen Schmerze der Päpste und aller wohlmeinenden Bischöfe und Priester im Orient.

Der Hof, die Stadt und das Volk von Konstantinopel sind der Ausgangspunkt dieses unermeßlichen Unglücks gewesen; der Hof durch die immer zunehmende Unfähigkeit der Kaiser, und das Volk dadurch, daß es mit förmlichem Fanatismus und mit noch größerer Unwissenheit sich einmischte in die wichtigsten und subtilsten Fragen der Glaubenslehre und natürlich immer auf seiten der Irrlehrer war, die ihm schmeichelten und es verhetzten. Auf dem Markte, in den Matrosenkneipen, auf allen Gassen diskutierte der Pöbel z. B. über die Wesensgleichheit oder Wesensähnlichkeit des menschgewordenen Sohnes mit dem Vater, und oft genug arteten solche Glaubensgespräche in wilden Prügeleien aus. Jedes Waschweib und jeder Schusterbub sah sich als eine Art Kirchenlehrer an, der kein Lehramt kannte und sich selbst seinen Glauben zurechtmachen wollte. — (Auch das ist nicht ausgestorben in den folgenden Jahrhunderten, bis herein in die Gegenwart, wo es ja Tausende von Sekten gibt, denen sich fast täglich neue anreihen).

Der Hauptpunkt der großen Kirchenspaltung ist die Stellung des Papstes in der Kirche. Die Irrlehrer des Orients anerkennen den Papst zu Rom nicht als das Oberhaupt der ganzen Kirche Gottes auf dem Erdenrund, sondern nur als „Patriarchen der weströmischen Kirche", der ihnen nichts mehr zu gebieten habe. Sie haben also das Band der Einheit mit der wahren Oberhaupt zerschnitten und sich dadurch außerhalb der Kirche gesetzt. Wenn sie sich rühmen, „frei geworden zu sein von der Knechtschaft Roms", so sind sie anderseits in die schmählichste und unwürdigste Abhängigkeit der weltlichen Herrscher gekommen und das innere religiöse Leben ist vielfach zu äußerlichem Formeldienst erstarrt.

Wiederholte Versuche, die getrennten Brüder im Orient zur Kirche, mit der sie doch alle Sakramente, das hl. Meßopfer, den Priesterstand usw. gemeinsam haben, zurückzuführen, waren umsonst. Sie scheiterten am Widerstand der hochmütigen und ehrgeizigen schismatischen Bischöfe und auch an dem Fanatismus des verhetzten Pöbels, der sich in einen unauslöschlichen Haß nicht bloß gegen Rom, sondern gegen das abendländische Europa überhaupt hineingelebt hatte.

Daraus sind auch die furchbaren Frevel hervorgegangen, welche vom „christlichen" Konstantinopel den Kreuzfahrern gegenüber begangen wurden. Wir werden das nächste Mal davon hören; um dann die Eroberung Konstantinopels



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch die Türken selbst zu schildern.

Welch ein ungeheuerer Gegensatz zwischen dem oströmischen Christentum und dem Abendland klaffte, hat sich besonders gezeigt zur Zeit der Kreuzzüge. Während durch das ganze westliche und mittlere Europa der Ruf ging: „Auf zur Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen, Gott will es", und während Tausende begeisterte und opferwillige Männer aus den höchsten Ständen, wie aus dem einfachen Volke, das Kreuz nahmen zum Zug ins Heilige Land, blieb man in Konstantinopel kühl und kalt: man fürchtete die Mohammedaner und wollte es nicht mit ihnen verderben.

Es blieb aber nicht dabei.

Die Griechen — so wurden die schismatischen Christen kurzerhand genannt — haben den Kreuzfahrern, an deren Spitze doch Bischöfe und päpstliche Legaten und die Blüte des christlichen Adels von Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn usw. standen, heimtückisch die größten Schwierigkeiten bereitet und oft schwer geschadet. So hat der griechische Kaiser Alexius schon im ersten Kreuzzug, dem Heere Gottfrieds von Bouillon Schwierigkeiten aller Art bereitet und erst dann nachgegeben, als der letztere ernst machte.

Im zweiten Kreuzzug, welchen der hl. Bernhard predigte und welchen der deutsche König Konrad III. führte, zeigte sich erst recht der Haß der schismatischen Griechen gegen die katholischen Glaubensbrüder. Der Kaiser Manuel Komnenus tat alles, um den verhaßten Abendländern zu schaden und den Kreuzzug unmöglich zu machen. Sogar ein griechischer Geschichtsschreiber sagte, es lasse sich kaum eine Hinterlist und Bosheit denken, die der Kaiser nicht gegen die Kreuzfahrer angewendet habe. Besonders allgemein war der Betrug und Wucher im Handel und Verkehr mit den Kreuzfahrern — kein Wunder, daß den letzteren manchmal auch die Geduld ausging. Ihren Gipfel aber erstieg die Niederträchtigkeit der Griechen, als die Kreuzfahrer auf dem kleinasiatischen Gebiete waren. Die griechischen Städte ließen keinen Abendländer ein, lieferten gegen sündenteures Geld schlechte, sogar direkt vergiftete Lebensmittel, ließen sich erst zahlen und überschütteten die unter den Mauern wartenden Kreuzfahrer mit Hohngelächter und übten fortgesetzt Verrat an denselben gegenüber den Türken.

Bei Ikonium aber geschah das Entsetzlichste. Eines Morgens waren die sämtlichen griechischen Führer, die man reichlich bezahlte und die feierlich geschworen hatten, dem Heere den rechten Weg zu weisen, verschwunden, nachdem sie erst die Kreuzfahrer in ein ödes, wasserloses, von hohen Felsen umschlossenes Tal geführt hatten. Als es denselben endlich gelungen war, einen Ausweg zu finden, sahen sie sich auf allen Seiten von den Türken umgeben, an welche sie von den griechischen „Christen" verraten waren! Erschöpft und durch Hunger abgezehrt, hatten die Kreuzfahrer den unaufhörlichen Angriffen der Ungläubigen nicht stand zu halten vermocht, und das Ende war, daß nach etwa vierzehn Tagen das gesamte deutsche Kreuzheer fast vollständig vernichtet wurde — nicht der zehnte Teil blieb mehr übrig. Der französische König Ludwig VII. aber, der mit seinem Heer nun auch nicht weiter gelangen konnte, schloß mit der griechischen Kaiser Manuel einen feierlichen Vertrag wegen der Zurückführung seiner Truppen nach Antiochien, aber die Griechen verrieten wiederum die Christen an die Türken, nachdem sie riesige Summen sich hatten zahlen lassen und schließlich nahm eine griechische Flotte den französischen König gefangen!

Wenn der zweite Kreuzzug auf solche Weise vollständig ergebnislos endete, so hat die Hinterlist und der niederträchtige Verrat der schismatischen „Christen" des Orients einzig und allein die Schuld daran.

Das Bild dieses schismatischen „Christentums", dessen Sitz Konstantinopel war, vervollständigt sich, wenn man die Geschichte des dritten Kreuzzuges kennt, welchen bekanntlich kein Geringerer als Kaiser Friedrich I., Barbarossa, geführt hat. Um den Griechen keinen Vorwand zu geben zu Feindseligkeiten, gestatete er nur ganz zuverlässigen Männern den Eintritt ins Kreuzheer und übte strengste Manneszucht. Auch schloß er mit dem griechischen Kaiser Verträge über den Durchzug des Kreuzheeres und Lieferung von Nahrungsmitteln unter den schönsten, scheinheiligsten Versicherungen aus Konstantinopel.

Aber schon in Bulgarien gab es Feindseligkeiten, und gefangene bulgarische Edle teilten nun mit, daß sie von Konstantinopel her aufgehetzt worden seien. Auch sonst kamen die Griechen den eingegangenen Verpflichtungen wegen Versorgung mit Lebensmitteln ganz schlecht nach. Barbarossa entsandte nun zwei Gesandte aus edlem Geschlechte nach Konstantinopel, um Protest zu erheben und den griechischen Kaiser Isaak Angelos an die geschlossenen Verträge zu mahnen. Der ebenso grausame als charakterlose und hinterlistige Grieche aber, der nebenbei von maßlosem Größenwahn aufgebläht war, hatte sich unterdessen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heimlich mit dem Sultan, dem Haupt der Ungläubigen, gegen die Kreuzfahrer verbündet. Und statt einer Antwort an Barbarossa ließ er dessen beide Gesandte in den Kerker werfen.

In der Sophienkirche aber predigte der Patriarch der „Orthodoxen" vor dem Kaiser Isaak Angelos, dem ganzen Hofe und auch im Beisein vieler Ausländer den wütendsten Haß gegen die christlichen Kreuzfahrer. „Ein Grieche", rief er in die Massen seiner Zuhörer hinein, „welcher hundert Kreuzfahrer tötet, verdient sich dadurch die Vergebung von zehn Mordtaten!" Und Kaiser Isaak selbst richtete in einem, von orientalischen Prahlereien strotzenden Schreiben an den deutschrömischen Kaiser alle möglichen unverschämten Anforderungen. Barbarossas Antwort war, daß er sein Heer gegen Konstantinopel marschieren ließ, die griechischen Festungen Adrianopel, Demotika und andere Plätze nahm und bald vor Konstantinopel selbst stand. Da war es nun plötzlich aus mit den Prahlereien des Großgriechen; er bequemte sich zu neuen Verträgen und ging auf alles ein, was Barbarossa für nötig fand zum Gedeihen des Kreuzzuges. Ja, Kaiser Isaak ging sogar soweit, zur Bekräftigung dieses Bündnisses seine Tochter, die Prinzessin Irene mit dem jüngsten Sohne Barbarossas, Philipp, zu verloben. Gleichwohl mußten die Kreuzfahrer auf kleinasiatischen Boden oft genug noch Bösartigkeiten und Feinseligkeiten von den dortigen griechisch-schismatischen Christen erleiden.

An diesen Beispielen mag es genügen, um darzutun, welch ein Abgrund sich allmählich auftat zwischen den griechischen Orthodoxen im oströmischen Reiche und den abendländischen Christen in Europa. Es war nicht nur der Unterschied zwischen Orientalen und Westeuropäern, sondern noch weit mehr der Unterschied im Glaubensbekenntnis, was die beiden christlichen Volkshälften unrettbar entzweite. Jede Irrlehre, jede Trennung von der wahren Kirche Gottes und jeder Abfall von ihr ist von Anfang an gekennzeichnet gewesen durch den Haß gegen das Oberhirtenamt in Rom, gegen das Papsttum. Darin allein gleichen sich alle von Anfang des Christentums bis zum Ende der Welt, und dieser Haß gefährdet jedes aufrichtige Zusammengehen der ganzen Christenheit; er ist das Unkraut unter dem Weizen, die Saat des bösen Feindes im Felde der christlichen Menschheit. Er hat auch mehr als politische und nationale Gegensätze die Christenheit des Orient, die Griechen und die Katholiken des Abendlandes, die „Lateiner", wie man sie in Konstantinopel hieß, auseinandergerissen. Er hat das Unglaubliche geleistet, die Griechen, zu geheimen und offenen Verbündeten der Türken, der Ungläubigen zu machen im Kampfe um die heiligsten Güter des



P. Gräder RMM. und Br. Viktor in Landsend
(Siehe Artikel im vorigen Heft)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christentums — ein satanischer Hohn auf den Gründer von Konstantinopel, den großen Konstantin, den Sieger über das alte Heidentum und den Befreier der Christen von ihren Verfolgern!

Es konnte nicht fehlen, daß das feindselige und heimtückische Verhalten der Griechen gegen die Kreuzfahrer im Abendlande bekannt wurde. Hatten doch darunter alle Teilnehmer an den Kreuzzügen wehrend mehr als zwei Jahrhunderten zu leiden. So waren die Griechen überall verrufen, verachtet und gehaßt, als eine Nation von Lügnern und Betrügern, von Heuchlern und Verrätern, als Verkörperung der Falschheit und Charakterlosigkeit, der schmutzigsten Gewinnsucht und des schändlichen Wuchers, und die Kluft zwischen dem östlichen und westlichen Christentum wurde immer größer und tiefer, wurde, menschlich gesprochen, unheilbar.

Ein Mittel hätte es freilich gegeben zur Heilung: die Wiedervereinigung im Glauben, die Anerkennung des Bischofs von Rom als Oberhaupt der gesamten Kirche Gottes, als sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden und rechtmäßigen Nachfolger des Apostels Petrus, welchem der Herr den Auftrag gab, seine Herde zu weiden. Tiefblickende, fromme Männer auf seiten der Griechen selbst sahen das längst ein, und fast alle Päpste waren bemüht, die Wiedervereinigung herbeizuführen. Oftmals beriet man, mehrfach wurde sogar die Rückkehr nach Rom beschlossen, aber immer wieder scheiterte alles, in letzter Linie an der echt orientalischen Selbstvergötterung des schismatischen Patriarchen in Konstantinopel, die sich dem Papste mindestens gleichstellten, und ebenso an dem blinden, vernunftlosen Fanatismus des Volkes, das sich allein als „rechtgläubig" ansah, und der hinter ihm stehenden unwissenden und verrohten Popen und schismatischen Mönche, die aber vom Mönchtum nur mehr den Namen hatten.

Einmal war es nahe daran, daß die Einheit der Kirche wieder auf der ganzen Erde hergestellt werde; das war in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundert. Kaiser Johann VI. von Konstantinopel war angesichts der drohenden Türkengefahr zur Erkenntnis gekommen, nun müsse unter der Christenheit selbst zuerst Frieden geschlossen und eine einheitliche Front hergestellt werden. Er fand sich mit dem Patriarchen von Konstantinopel und anderen griechischen Bischöfen persönlich auf der Kirchenversammlung in Ferrara und Florenz ein, und hier kam im Jahre 1439 wirklich die ersehnte Wiedervereinigung zustande und die ganze Christenheit des Orients mit dem Abendlande freute sich dieses Ereignisses.

Aber die Wiedervereinigung kam nicht zur Durchführung. Die Feinde des Papstes im Orient hetzten durch grauenhafte Lügen das unwissende Volk, vor allem aber in Konstantinopel auf, zu einem Fanatismus, der an Wahnwitz grenzte. Kaiser Johann VI. und die Bischöfe, die den Frieden geschlossen hatten, wurden bei ihrer Ankunft in Konstantinopel mit Verwünschungen, Spott und Hohn und mit Vorwürfen überhäuft, sie hätten die Ehre der griechischen Nation verraten usw., die schismatischen Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem sprachen den Bann über das Werk der Union aus, überall, wo man dieselbe durchführen wollte, gab es Widerstand, und zum Ende trat der Kaiser samt seinen Anhängern auch wieder zurück. Der Romhaß hatte wieder einmal gesiegt, der Fanatismus hatte die Vernunft erwürgt, die Griechen hatten zum letztenmal die Hand zurückgewiesen, die sie retten konnte: ihr Schicksal war besiegelt und nun nahte unaufhaltsam das Verhängnis.

Sultan Murad II. setzte die Eroberungen seiner Vorgänger fort, erfocht bei Kossowo in Ungarn einen großen Sieg, und nach seinem Tode bestieg Mohammed II. den Thron des Osmanischen Reiches, welcher nach Gottes Zulassung dem oströmischen Christenreiche ein Ende machte, an Konstantinopel das Strafgericht vollzog und für alle Zukunft diese Stadt in die Residenz des türkischen Reiches verwandelte.

Die Päpste schienen die einzigen in dieser Zeit zu sein, welche die ganze Größe der Gefahr erkannten. Immer wieder riefen sie das Abendland auf zur gemeinsamen Abwehr der Türkenmacht und zur Rettung Konstantinopels. Aber sie fanden nicht viel Gehör: die Könige, Fürsten und Republiken Europas hatten für sich selbst zu tun, und sodann hatte man für das treulose Volk der Griechen nicht mehr viel übrig.

Noch einen letzten Rettungsversuch machte der byzantinische Kaiser Konstantin XII., nachdem Sultan Mohammed bereits den Krieg erklärt hatte. Er wandte sich an Papst Nikolaus V. mit der Erklärung, sein ganzes Volk vom Schisma wieder zur Kirche zurückzuführen und die Union von Florenz jetzt durchführen zu wollen. Zweifellos hätte dieses Ereignis den größten Eindruck auf das ganze Abendland gemacht und dem bedrohten christlichen Orient, der jetzt wieder katholisch war, auch Hilfe von allen Seiten Europas gebracht.

Der Papst entsandte dann auch einen Legaten mit entsprechender Begleitung



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach Konstantinopel. Das war der Kardinal Isidor mit einer Anzahl anderer Prälaten und Ordensleute, sowie mit einer Wache von 200 römischen Freiwilligen. Anfang Dezember 1452 trafen sie in Konstantinopel ein, und am 12. Dezember wurde im Angesicht des Kaisers, seines Hofes und seiner Fürsten und von 300 Geistlichen die Wiedervereinigung des christlichen Orients mit Rom und dem katholischen Abendlande feierlich verkündigt.

Aber die Worte verhallten wirkungslos, der blinde Haß gegen Rom machte jeden Erfolg unmöglich. Der fanatische Führer der orthodoxen Romfeinde, Gennadios, hielt wütende Brandreden in allen Straßen und stachelte das Volk zur Raserei auf. Ein besonderes Schlagwort lautete: das nationale Bewußtsein und die nationale Ehre des griechischen Volkes verbiete jedes Zusammengehen mit dem römischen Papste und den „Lateinern". Schismatische Popen erklärten jeden Anhänger der Union mit Rom für exkommuniziert und die Sophienkirche als eine Höhle des Teufels und eine Synagoge der Juden. Der mächtigste Mann nach dem Kaiser im oströmischen Reiche aber, Großherzog Lukas Notaras, sprach öffentlich das Wort: „Lieber wolle er den Turban des türkischen Sultans in Konstantinopel sehen, als die Tiara des Papstes!"

Diejenigen, welchen es ernst war mit ihren Christentum und zugleich mit der Rettung der Hauptstadt, blieben vollständig in der Minderheit. Der fanatische Haß der griechischen Schismatiker gegen Rom beherrschte das unglückliche Konstantinopel, und so ging es nun seinem Untergang unrettbar entgegen: der entsetzliche, widerchristliche Wunsch des Lukas Notaras ist in Erfüllung gegangen.

Unter den katholischen Mächten des Abendlandes war natürlich nicht viel Begeisterung vorhanden für das griechisch-fanatische Konstantinopel; nur die Republik Genua sandte Mannschaften und Kriegsmaterial, Venedig versprach solches, zögerte aber die Absendung seiner Schiffe hinaus, bis es zu spät war. Der Papst allein war immer noch tätig, um Hilfe für Konstantinopel zusammenzubringen. Es gelang ihm, zehn eigene und eine Anzahl anderer italienischer Kriegsschiffe in aller Eile abzusenden, aber unterdessen war die Hauptstadt Ostroms bereits ihrem Schicksal verfallen.

Damit sind wir bei den Ereignissen angelangt, welche der überlebende Pio Biandini, nunmehr oberster Janitschar beim türkischen Prinzen Dschem, selbst erlebte, und es erübrigt nur, das Nötigste von der kurzen Belagerung und der unglaublich raschen Eroberung Konstantinopels durch Sultan Mohammed II. zu erzählen.

Am 29. Mai 1453, Dienstag nach dem Dreifaltigkeitsfest in Konstantinopel, der Mittelpunkt der fünfhundertjährigen Trennung der orientalischen Christenheit von der Kirche Gottes und ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, von dem längst drohenden Gottesgerichte getroffen worden. Es war ein Ereignis, welches nur in der Zerstörung Jerusalems, der Stadt des Gottesmordes, seinesgleichen hat in der Kirchengeschichte.

Von Adrianopel aus, welches schon seit hundert Jahren die Residenz des türkischen Herrschers war, hatte Sultan Mohammed II. am 23. März, dem Feste der Sieben Schmerzen Mariä, mit einem Heere von etwa 200 000 nach Sieg und Beute dürstenden Ungläubigen und gewaltigen Geschützen den Vormarsch angetreten. Am Samstag in der heiligen Osterwoche lag seine ungeheure Armee in einem Halbkreis, etwa eine halbe Stunde entfernt, vor der unglücklichen Hauptstadt des oströmischen Christenreiches und unverzüglich begann die Belagerung. 14 Batterien feuerten unaufhörlich gegen die festen Mauern, Tore und Häuser der Stadt, und außerdem waren 13 ungeheure Geschütze an besonders wichtigen Punkten aufgestellt, welche Steinkugeln von 200 bis 500 Pfund Gewicht schleuderten; das größte der Geschütze, überhaupt die riesigste Kanone, welche die Geschichte kennt, gegossen in Ungarn, schoß Steinkugeln von 800 bis 1200 Pfund Schwere. Da sie eine entsprechende Masse Pulver (500 Pfund!) brauchte, so war es begreiflich, daß schon nach 12 Tagen das Riesengeschütz von der Ladung selber zerrissen wurde; der Erfinder desselben wurde dabei in Stücke zerfetzt.

Und wie groß war die Zahl der Verteidiger der Stadt?

Schon die Antwort auf diese Frage enthält eine unauslöschliche Schmach für die Griechen. Von 300 000 Einwohnern Konstantinopels hatten sich nicht einmal fünftausend Männer gefunden zur Rettung der Stadt aus Türkengefahr! Wenn man damit vergleicht, wie unter Aufbietung des letzten Mannes die Christenheit seinerzeit in der Riesenschlacht auf den Katalaunischen Feldern (beim heutigen Chalons an der Marne) den König Attila vernichtend schlug und das Abendland von der Hunnengefahr befreite, wie Bürger und Bauern, Priester und Mönche und selbst das Frauengeschlecht unter St. Ulrichs Führung zusammenstanden bei der Belagerung Augsburg und auf dem Lechfeld, und der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ungarngefahr für immer ein Ende machten, wenn man an die fast gleichzeitigen unsterblichen Siege Hunyadis und Capistrans zur Befreiung Belgrads und Skanderbegs zur Rettung Albaniens und den zehnjährigen Befreiungskampf Spaniens gegen die Mauren in festgeschlossener Einmütigkeit denkt, so steht die Einwohnerschaft Konstantinopels in der Belagerung durch die Türken geradezu jämmerlich und erbärmlich da.

Allerdings sind die Sieger von Chalons und dem Lechfeld, von Belgrad und Granada und später von Wien, katholische Christen des Abendlandes gewesen, die Bewohner von Konstantinopel aber griechisch-orientalische Schismatiker, in welchen fanatischer Haß gegen Rom und die „Lateiner" das positive Christentum verdrängt und ersetzt hatte. Schmachvoll haben sie ihre Christenehre in jenem Jahre der großen Entscheidung mit Füßen getreten, ihr selbstgerechter hochmütiger Fanatismus hatte sie taub und blind und unfähig gemacht zu erkennen, welche ungeheure Gefahr ihnen selbst und der ganzen Christenheit drohte und welch riesenhaften Verrat sie an derselben durch ihre Gleichgültigkeit, Feigheit und ihren Geiz begingen.

Denn auch hier, im höchsten Stadium der Gefahr, verloren die Griechen ihren schmutzigen Geiz nicht. Millionen und Millionen, ungeheure Reichtümer waren aufgestapelt in der Hauptstadt des christlichen Orients, wie sich nachher bei der Plünderung von Konstantinopel herausstellte — und die Vertreter der Stadt erklärten, kein Geld zu haben, um Truppen anzuwerben zur Verteidigung; ja sie bettelten den sonst so gehaßten Papst und die italienischen Katholiken um eine Beisteuer für das Besatzungsheer an!

Die rund 500 Byzantiner, welche Waffendienst taten, waren in der Hauptsache Anhängers des Kaisers Konstantin XI., welcher, wie mitgeteilt, angesichts der Gefahr für sich und sein Reich sich mit dem Oberhaupt der Kirche ausgesöhnt hatte und feierlich wieder zur Einheit der katholischen Kirche zurückgetreten war. Er und sein Hof und wohl die meisten der 5000 eingeborenen Verteidiger Konstantinopels sind also katholisch gewesen. Außer ihnen stand noch ein kleines Hilfsheer von zusammen 800 bis 1000 Mann in der Stadt, lauter Abendländer, welche der edle Genuese Justiniani zusammengebracht hatte, darunter auch Deutsche. Ein Deutscher, namens Grant, ein überaus erfahrener und tüchtiger Kriegsmann, hatte das ganze Geschütz- und Minenwesen unter sich. Dieses Hilfsheer war eine Kerntruppe ersten Ranges.

Aber was waren die kaum 6000 christlichen Verteidiger der Stadt Konstantipel gegen die 40- und 50fache Übermacht, mit welcher Sultan Mohammed sie einschloß! Denn zu dem vorzüglich ausgebildeten regulären Heer von über 200 000 Mann waren in den letzten Monaten mehr als 200 000 Freiwillige ihm zugeströmt, welche vor allem die Hoffnung herführte, in Konstantinopel unermeßliche Beute zu machen und allen Lüsten und Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen. Sie sind auch auf ihre Rechnung gekommen . . .

Dem größten Teil der Einwohner sind aber auch jetzt noch nicht die Augen aufgegangen. Wie hypnotisiert oder von einer gemeinsamen fixen Idee behaftet, sagten sie sich immer nur das Eine: „Haß den Lateinern, Haß der Wiedervereinigung mit der abendländischen Christenheit, Haß gegen Rom" — und darüber hatten sie jedes Augenmaß für die entsetzliche Wirklichkeit verloren. „Wen Gott verderben will, den verblendet er", dieses Sprichwort ist noch nie in der ganzen Weltgeschichte mit Ausnahme Jerusalems so zur katastrophalen Wahrheit geworden, wie im Untergang Westroms und dem Fall von Konstantinopel. So war es denn kein Wunder, wenn man oft genug das Wort hörte, es sei besser, wenn der Sultan die Stadt erobere, als wenn Kaiser Konstantin XI. sie behalte, denn im letzteren Falle würde er die Union mit Rom durchführen, komme man aber unter die Herrschaft Mohammeds, so werde die griechische Christenheit ihre Freiheit behalten!

Daß es möglich gewesen wäre, Konstantinopel zu retten, geht schon daraus hervor, mit welchem Erfolg die 6000 Mann der Verteidigung kämpften. Die Breschen, welche von den türkischen Batterien in die Mauern geschossen waren, wurden während der Nacht immer wieder ausgefüllt, Gegenminen wurden gegraben, feindliche Stellungen in die Luft gesprengt und ein großer Sturm Mohammeds am 20. April glänzend abgeschlagen; auch in einer Seeschlacht verlor er verschiedene Schiffe und 12 000 Mann: er tobte vor Wut über diese Verluste.

Was hätte sich also machen lassen, wenn Konstantinopel anstatt der armseligen Zahl von 6000 das Vier- oder Fünffache von Verteidigern gehabt hätte!

Mohammed sah nun ein, daß es nicht genüge, Konstantinopel von der Landseite her eingeschlossen zu haben; denn von der Seeseite her, dem Marmerameer, brachten christliche Schiffe immer wieder Munition und Nahrungsmittel in ausreichender Menge. Auf raffinierte



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

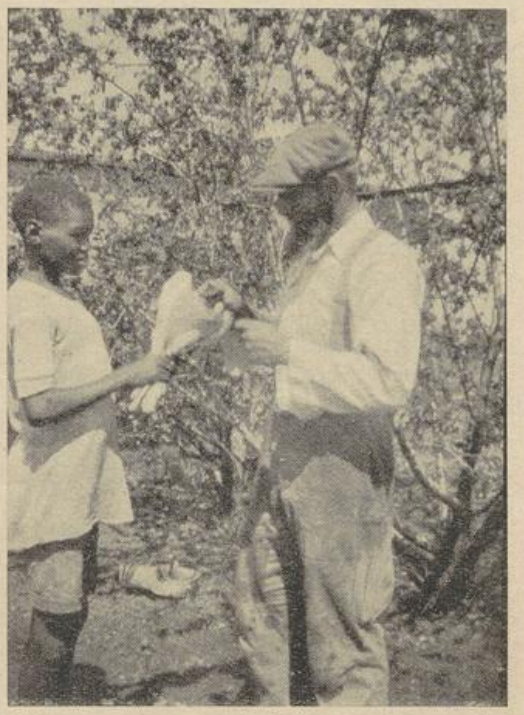
Weise brachte er in einer Nacht auf einer Art Rutschbahn, an welcher 50 000 Mann gearbeitet hatten, über 70 Schiffe aus dem Bosporuskanal in den Hafen der Stadt, so daß im ganzen weit über 100 türkische Schiffe die Belagerung auch von der Seeseite her aufnahmen. Zur Abwehr derselben brauchte man natürlich erhebliche Kräfte, und so mußte die Verteidigung der Landseite entsprechend geschwächt werden. Daß aber jetzt die Griechen in Konstantinopel sich aufgerafft hätten zur Verstärkung des Besatzungsheeres, davon meldet die traurige Geschichte des Falles von Konstantinopel kein Wort. Der Kaiser, der, fast übermenschlich sich anstrengend, überall erschien, eingriff und seine Pflicht tat, war verlassen von seinen Untertanen. Er hatte ja Frieden gemacht mit der übrigen Christenheit und das konnte ihm der wahngeschwollene, pharisäische Hochmut und das fanatische „Nationalbewußtsein" der griechischen Schismatiker nicht verzeihen. Der Sultan wurde über diese Zustände im Innern der belagerten Stadt durch Verräter ganz auf dem laufenden gehalten, und so konnte er den allgemeinen Sturm mit Aussicht auf rasches Gelingen in aller Ruhe vorbereiten.

Der 29. Mai, Dienstag vor dem Fronleichnamsfest wurde von ihm dazu bestimmt.

Von den Türmen und Mauern der belagerten Stadt konnte man in der herrlichen Mainacht das aufgeregte Treiben und Leben in dem riesigen Lager der Ungläubigen, das durch unzählige Wachtfeuer erleuchtet war, wohl übersehen. Mehr als 400 000 Türken konnten den Tag kaum erwarten, welcher ihnen den herrlichen Sieg und dann die unermeßliche Beute der Kaiserstadt in die Hände bringen sollte. Sultan Mohammed tat alles, um ihre Leidenschaften aufzustacheln, ungezählte türkische Derwische entflammten den Fanatismus der Massen, denen sie verkündeten, wer die Stadt erobern helfe, dem falle die Beute zu, wer dabei sterbe, habe noch ein weit besseres Los, da er sofort in die Pforten des „Paradieses" eingehe, wo jeder hundert Frauen habe usw. Der Sultan ließ ausrufen, wer von den Soldaten als Erster die Mauer von Konstantinopel ersteige, werde Statthalter seiner reichsten Provinz und erhalte mehr Ehren und Reichtum, als er sich denken könne; den Soldaten überlasse der Sultan die ganze Beute in der Stadt, alle Reichtümer und Kostbarkeiten, und dazu alle Gefangene, Frauen und Kinder eingerechnet!

Die Einwohner der dem Verderben geweihten Stadt konnten sich jetzt keiner Täuschung mehr hingeben über das, was bevorstand angesichts der zusammengeschmolzenen Zahl der Verteidiger. Auf jeden einzelnen von ihnen kamen rund hundert Feinde!

Die Tapferen bereiteten sich auf den Kampf, aber auch auf den Tod für das Kreuz Christi vor durch den Empfang der heiligen Sakramente. Ihnen allen



Fütterung des „Moritz". Falke zum Schutze der Hühner in Rhodesia

war Kaiser Konstantin XI., der letzte der oströmischen Cäsaren, ein leuchtendes Vorbild. Überall sah er noch nach auf den Mauern und Wällen, ließ Breschen ausfüllen, neue, tiefe Gräben ziehen und versammelte dann seine Großen und Edlen im Palaste, mahnte sie mit flammenden Worten an ihre Pflicht und appellierte an ihre Treue gegen Gott und das Vaterland. Dann eilte er zur nunmehr katholischen Sophienkirche, bekannte hier öffentlich seine Sünden und empfing den Leib des Herrn — es sollte zugleich eine Wegzehrung sein. Als er für alle Fälle sich von seinem Volke, soweit es ihm treu geblieben war, verabschiedete und alles weinte, wurde auch er einen Augenblick übermannt, aber dann eilte er hinweg und bestieg sein Roß, um die letzten Anstalten zum end-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gültigen Abwehrkampf zu treffen.

Und die große Masse des schismatisch gebliebenen Volkes von Konstantinopel? Sie blieb auch jetzt noch verblendet und verstockt in ihrem Fanatismus.

Sie strömten zu den verschiedenen Kirchen und jammerten und beteten und schrien zum Himmel und klagten sich ihrer Sünden an und — hofften in ihrer Vermessenheit auf ein großes Wunder, das sie unfehlbar retten werde. Ihre Popen machten ihnen vor, die Feinde werden zwar bis ins Herz der Stadt gelangen, aber bei der Säule Kaiser Konstantins des Großen werde ein Engel vom Himmel kommen, einem Mann aus dem Volke ein Schwert geben und dieser werde die Türken nicht bloß aus der Stadt, sondern aus ganz Europa und Kleinasien bis an die Grenze von Persien vertreiben! Und noch in diesen letzten Stunden widerhallten die griechischen Kirchen von Haßpredigten gegen Rom und die Lateiner! Daß sich aber diese „tapferen" Schismatiker dazu aufgerafft hätten, selber die Waffen zu ergreifen zum heiligen Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond, davon war keine Rede. Gott sollte ihnen wunderbar helfen, aber sie selbst wollten in ihrer erbärmlichen Feigheit und Verbissenheit keinen Finger rühren. Ihr eigener Geschichtsschreiber, Phranzes hat geschrieben: „Sie waren derart verblendet, daß, wenn selbst ein Engel vom Himmel gekommen und ihnen den Befehl überbracht hätte, nach dem Beispiel des Kaisers sich mit Rom und dem Abendland auszusöhnen, sie den Untergang Konstantinopels vorgezogen hätten."

Die ganze Weltgeschichte kennt kein Beispiel solch eines schmachvollen Massenverrats eines christlich sein wollenden Volkes, wie den der schismatischen Griechen beim Fall von Konstantinopel. Ihr einst so stolzes, gewaltiges oströmisches Reich, ihre durch Falschheit, Hinterlist und Geldgier entartete Nation, ihre Hauptstadt, die zweitschönste Stadt der Welt, der Mittelpunkt des Hasses und des Kampfes gegen Rom und gegen das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche Gottes auf Erden, waren reif für den Untergang in einem grauenhaften Strafgerichte, dessen Nachwirkungen heute noch andauern.

Im frühen Morgengrauen des 29. Mai gab Sultan Mohammed den Befehl zum Generalsturm auf Konstantinopel. Gleich dem Donner der Meeresbrandung erhob sich aus allen Teilen des die Stadt umschließenden Türkenlagers der hunderttausendfache Ruf: „Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet!" Als furchtbarster Hohn auf die Zerrissenheit der belagerten Christenstadt klang er gleich den Posaunen des jüngsten Gerichtes herein über die Wälle und Mauern ins Innere der Stadt.

Dann eröffneten die sämtlichen feindlichen Geschütze aus achtzehn Batterien ihr Feuer gegen bestimmte Teile der Mauern, um Breschen zu legen, und als sie einige Stunden später schwiegen, stürmten unter wütenden Schlacht- und Siegesrufen etwa zweihundertausend Feinde von allen Seiten heran, um die Mauern zu ersteigen. Es waren dies die Freiwilligen, welche sich von überallher dem Sultan angeboten hatten, weil sie reiche Beute zu machen hofften. Sie waren ihm gerade recht zum „Kanonenfutter". Sie sollten das kleine Häuflein der todesmutigen Verteidiger ermüden, die Kraft der ersten Abwehr über sich ergehen lassen und mit ihren Leichen die Wallgräben ausfüllen. Zwei Stunden lang dauerte der furchtbare Kampf, Zehntausende von Türken waren gefallen oder kampfunfähig, und noch hatte kein Feind an irgendeiner Stelle die Mauer erstiegen. Kaiser Konstantin und seine fünftausend Getreuen verrichteten Wunder der Tapferkeit, der erste Generalsturm war siegreich abgeschlagen.

Sultan Mohammed hatte damit gerechnet.

Nun aber gab er das Zeichen zum entscheidenden Ansturm. In tiefem Schweigen rückte die Hauptmacht, seines Heeres Kerntruppen, heran, über zweihunderttausend Mann an der Zahl, ausgeruhte, frische, bis zum Wahnsinn kampfbegeisterte Kriegermassen. Die Verteidiger hatten keine Reserven zur Verfügung; sie durften keine Ermattung zeigen, sie mußten nun auch den zweiten Generalsturm bestehen.

Der Kaiser und nicht zuletzt der deutsche Befehlshaber der Geschütze hatten die ganze Nacht über Vorsorge getroffen, sodaß die Kanonen mit Munition versehen und gut bedient waren. In rasender Wut stürmten die Massen der türkischen Kerntruppen vor und suchten die Mauern zu ersteigen. Aber die ausgezeichnet verteilten und bedienten Geschütze der Verteidiger taten glänzend ihre Schuldigkeit; ihre schweren Geschosse rissen in Volltreffern ganze Reihen nieder u. das sogenannte griechische Feuer*) richtete entsetzliche Verheerungen an.

*) Es war dies eine Mischung von ungelöschtem brennenden Kalk und Erdöl, welches aus großen Spritzen auf die Feinde geschleudert wurde, die nicht durch Wasser oder sonstwie zu löschen war.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach langem, fürchterlichem Ringen hielten die stürmenden Massen inne. Trotz furchtbarster Opfer waren sie nicht viel weiter gekommen; sie waren entmutigt. Und nun schwankten ihre Linien langsam rückwärts und weiter rückwärts.

Auch der zweite, furchtbarste Ansturm war siegreich abgeschlagen, und in der Stadt Konstantinopel jauchzte und jubelte das feige Griechenvolk bereits, als ob es selbst den Sieg errungen hätte und nun das Wunder der Rettung eingetreten wäre.

Selbst Sultan Mohammed sah rasend vor Wut den Mißerfolg ein und zögerte, den Befehl zu einem dritten Generalsturm zu geben. Da kam aus den Kehlen von zwanzigtausend Janitscharen, den Tapfersten seiner Leibwache, der einstimmige Ruf, zum Sturm geführt zu werden, da sie noch nicht zum Nahkampf gekommen seien. Und ihr Herr schickte sie gegen die Mauern; andere Tausende folgten ihnen wieder nach, der dritte Ansturm bereitete sich vor.

Vielleicht wäre auch er abgeschlagen worden. Aber da trat das kleine Ereignis ein, welches die Wendung herbeiführen sollte. Der tapfere, gleich dem Kaiser selbst hochangesehene und bewährte Heerführer Justiniani, der Genuese, wurde durch einen Pfeilschuß verwundet und verlor, schon bisher über alle Maßen angestrengt, die Herrschaft über sich. Trotzdem Kaiser Konstantin ihn förmlich anflehte, zu bleiben, nur daß die Leute ihn noch in ihrer Mitte hätten, und trotzdem die rasch verbundene Wunde nicht gefährlich erschien, verließ er als gebrochener Mann seinen Posten, und ihm schloß sich eine große Zahl der von ihm geworbenen Freiwilligen an — lauter sturmerprobte Kämpfer und alle Vorstellungen und Bitten halfen nichts.

Die Feinde konnten die jetzt eingetretene Schwächung der Verteidiger und die Verwirrung derselben, die um sich griff, bemerken und nun war ihre Zeit gekommen. In wütendem Ansturm berannten sie aufs neue die Mauern, der Widerstand der zum Tode ermatteten und an Zahl erheblich schwächer gewordenen Christen ließ nach, die Ungläubigen legten, fanatisiert durch die Aussicht auf Sieg und Beute, die Leitern an, und ein riesiger Janitschar, namens Hassan, erstieg als Erster die Mauern Ostroms mit dem Jubelruf: „Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet!“ Ihm folgten Dutzende und Hunderte, und im Handgemenge fielen die letzten Verteidiger, während schon durch die Straßen von Konstantinopel der Schreckensruf ging: „Die Stadt ist genommen, die Fahne des Halbmonds weht auf den Mauern!“

Durch die Breschen und eingeschlagenen Tore wälzten sich die Türken dem Innern der Stadt entgegen. Aber beim Romanustor, am östlichen Ende von Konstantinopel, kamen sie nicht weiter. Hier wehrte ihnen Kaiser Konstantin mit seiner treuen Heldenschar den Eingang. Fürchterlich wird gekämpft und die Ungläubigen kommen nicht weiter. Nun aber brüllen von der inneren Stadt her ungezählte Ungläubige ihr fanatisches „Allah!“ Sie sind durchs westliche Tor Kerkoporta eingedrungen und greifen die kaiserliche Schar auch noch im Rücken an mit ihrer Übermacht. Damit ist das Schicksal Konstantins und seiner Stadt entschieden.

Die Reihen seiner Tapferen lichten sich immer mehr. Er wirft den kaiserlichen Purpurmantel ab, um desto besser das Schwert führen zu können, das Blut strömt ihm aus Gesicht und Hals, und er klagt, daß er durch die Hand eines Ungläubigen sterben müsse: „Ist kein Christ hier, der mir das ersparte und mir selbst das Haupt abschlägt?“ Ein Janitschar spaltet in diesem Augenblick ihm den Kopf, und unerkannt sinkt der letzte Kaiser Ostroms, Konstantin XI., zu Tode getroffen zusammen. Als vollendeter Held, als der Mann, welcher sein irregeleitetes Volk zur Einheit des Glaubens und der Kirche zurückführen wollte und selbst mit seinem Hof wieder katholisch geworden war, ist er gefallen für seine Hauptstadt und sein Reich, und mit ihm hat die Reihe der oft so unwürdigen, entarteten und schlechten Nachfolger des großen Konstantin auf dem Throne des oströmischen Reiches doch noch einen erhebenden und ehrenvollen Abschluß für immer erhalten.

Nun gab's für die von allen Seiten einströmenden Massen der Sieger keinen Widerstand mehr, und die entmenschte Soldateska Mohammeds machte von dem Rechte, das ihr eingeräumt war, fürchterlichen Gebrauch.

Unterdessen rannte das Volk wie wahnsinnig zur „Hagia Sophia“, zur herrlichen, riesigen Kuppelkirche der Hauptstadt. Es hat vergessen, daß es bis vor wenigen Stunden dieses Heiligtum tausendmal verwünscht hat, weil es durch die Union vom Kaiser wieder dem katholischen Gottesdienst zurückgegeben worden war. Nunmehr trieb der Aberglaube und die Angst die Massen hinein. Sie glaubten felsenfest, in der Sophienkirche werde sich das Wunder des Engels mit dem Schwerte ereignen, und keinem, der in diesem Heiligtum sich befinde, werde ein Feind schaden können. Der ungeheure Raum war in allen seinen Teilen, auch in den Anbauten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

usw. mit Menschen vollgedrängt; die Tore hatte man überall fest geschlossen.

Aber die vermessenen Erwartungen des von schismatischen Popen und Mönchen irregeleiteten Volkes wurden fürchterlich zunichte gemacht durch das, was folgte. Die Sophienkirche, seit fünfhundert Jahren Kathedrale der schismatischen Patriarchen von Konstantinopel, ist zum Schauplatz der furchtbarsten Greueltaten, zum Mittelpunkt des Blutvergießens, der Verwüstungen und der gotteräuberischen Verbrechen der Ungläubigen geworden an jenem 29. Mai des Jahres 1453.

In wenigen Minuten waren die herrlichen Tore eingeschlagen, die Janitscharen und andere türkische Soldaten drangen unaufhaltsam massenhaft ein, und was nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Weit mehr als tausend wehrlose, um Gnade jammernde Menschen wurden in der ersten Wut der Sieger niedergemacht; das Blut derselben bedeckte den Kirchenboden, daß man darin watete: vor allem waren es alte Männer und kleine Kinder, die man kurzerhand erstach oder enthauptete, viele wurden auch noch entsetzlich gequält. Das schrecklichste Los traf die Frauen und Jungfrauen, auch die Nonnen der orthodoxen Klöster nicht ausgenommen. Sie hätten mit Freuden den Tod dem Schicksal vorgezogen, das sie ereilte. Die Schätze der Sophienkirche an goldenen und silbernen Gefäßen, Paramenten, Heiligenbildern wurden nicht nur beraubt, sondern teilweise bestialisch mißbraucht, das große Kruzifix wurde herabgerissen, dem Bilde des Heilands ein Janitscharenmütze aufs Haupt gesetzt und es dann unter dem Hohngelächter durch die Kirche getragen mit dem Rufe: „Seht da den Gott der Christen!“ Das ganze Heiligtum war eine Stätte greulichster Verwüstung. Dann wurden die noch jungen und kräftigen Männer mit Pferdehalftern, die Frauen mit ihren eigenen Schleiern gefesselt und als recht- und ehrlose Beute der Janitscharen unter Peitschenhieben fortgetrieben zum Verkauf in die Sklaverei. Ähnlich wüteten die viehischen Eroberer in der ganzen Stadt. Massenmord, Plünderung, Zerstörung und teuflische Mißhandlung des Frauengeschlechtes dauerten an, bis das Werk der Hölle vollendet war. Mehr als zweitausend Tote lagen in den Kirchen und Häusern, auf allen Straßen und Plätzen in Blutlachen, Millionen an Geld, Kleinodien und Wertsachen, das Vermögen der ganzen Einwohnerschaft, ungezählte Kunstschätze, Handschriften und Bücher, die unersetzlich waren, fielen in die Hände der asiatischen Ungläubigen oder waren vernichtet.

Im ganzen wurden etwa achtzigtausend Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder als Sklaven verkauft, wobei auch die Juden ihren Profit machten, die bar bezahlten und die Gefangenen ums Zehnfache teurer an reiche Türken verkauften. Ehegatten und Geschwister, Väter und Kinder wurden auseinander gerissen, in alle Teile der Türkei weggeführt, der Schmach und Sklaverei entgegen, um nie wieder einander zu sehen und im Mohammedanismus unterzugehen für sich und ihre Nachkommen.

Sultan Mohammed ließ seinen Soldaten reichlich Zeit zur Befriedigung all ihrer viehischen und satanischen Gelüste; erst am Abend zog er selbst, umgeben von seinen Fürsten, unter rauschender Musik und dem ohrenbetäubenden Siegesgeschrei seiner blutbefleckten Scharen in die Stadt ein und ritt durch das eingeschlagene Haupttor in die Sophienkirche, die noch von Blut und Leichen bedeckt war, in welcher die Plünderung und die Gewalttaten immer noch andauerten. Einem betrunkenen Türken, der ein kostbares Marmorbild zerschmetterte, wie deren ungezählte schon vernichtet waren, schlug er selbst mit der Streitart den Schädel ein mit dem Rufe: „Weißt du nicht, daß ich euch die Reichtümer und die Menschen überlassen habe, daß aber die Monumente und Gebäude mir gehören?“

Dann stieg er empor zum Altar, verrichtete sein Dankgebet für den Sieg an Allah, und auf seinen Wink riefen die mohammedanischen Muezzins von der Kanzel und der Höhe der Kirche herab mit lauter Stimme: „Allah ist Gott, Allah ist groß und Mohammed sein Prophet, kommt zum Gebete!“

Und mit Blut besudelt füllten die entmenschten Ungläubigen das christliche Heiligtum, welches nun zur Hauptmoschee der Türken geworden war. Sie ist es geblieben bis in die neueste Zeit herein; der modernen Barbarei ist es vorbehalten geblieben, diesen herrlichsten Tempelbau des ersten Christentums zu einem Vergnügungslokal umzuwandeln — da haben selbst die Mohammedaner noch mehr Pietät gehabt . . .

Der Greuel der Verwüstung dauerte noch in den folgenden Tagen an.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wer sich trotz der neueren zivilisatorischen Entwicklung noch einen Rest gesunden Denkens bewahrt hat, wird nicht leugnen können, daß es an Verrücktheit grenzt, wenn Häuser gebaut werden, in denen die Bewohnerschaft einer ganzen mittleren Stadt Platz hat. Ein solches Gebäude ist das Empire State Building in New-York, das im vergangenen Jahr, und zwar in einem Zeitraum von nur 6 Monaten, errichtet worden ist. Der Chrysler Wolkenkratzer ist 319 Meter hoch, der Eifelturm 303 Meter, der Manhattan-Wolkenkratzer 282einhalb Meter, das berühmte Woolworth-Gebäude in New-York 233,75 Meter, das Empire State-Building hingegen 380 Meter! Zwischen der 34. und 35. Straße und der 5. Avenue in New-York (von der es 129,5 Meter Länge einnimmt) erhebt es sich auf einer Grundfläche von 7790 Quadratmeter bis zu einer Höhe von 86 Stockwerken, schreibt die südamerikanische Wochenschrift „Criterio". Darüber ragt noch ein Turm von 61 Meter auf, der mit einer Landungsstelle für Zeppeline versehen ist. 5 Stockwerke nehmen die gesamte Grundfläche ein, dann verjüngt sich das Gebäude allmählich, bis der Turm um 18 Meter von den äußeren Grundlinien zurückliegt. Der gesamte Fassungsraum des Gebäudes beträgt 1 047 730 Kubikmeter. Zur Herstellung wurden u. a. 60 000 Tonnen Stahl verwendet, mit denen man eine doppelgleisige Bahnlinie von New-York nach Saratoga (etwa 300 Kilometer) hätte legen können. Bei der Errichtung wurden durchschnittlich 2500 Arbeiter (jedoch bis zu 4000) verwendet; jede Woche erstanden 4,5 neue Stockwerke. Heute wohnen in dem Gebäude 25 000 Menschen ständig, und der tägliche Besucherstrom umfaßt 40 000 Personen. 63 Lifts befördern die Massen bis in das 86. Stockwerk. Die Aufzüge fahren mit einer Geschwindigkeit von 366 Meter in der Minute. Im obersten Stockwerk befindet sich ein Restaurant mit einem Fassungsraum von 200 Personen und im Turm ein zweites für 50 Personen; die jährlich für den Besuch dieser Aussichtspunkte gezahlten Eintrittsgelder werden mit 1 Million angegeben. Man hat vom Empire State Building aus einen Fernblick bis an die Grenzen der nächsten Bundesstaaten. All diese „Wunder der Technik" können aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß es sich hier um eine kulturell ungesunde, einseitig mechanische Entwicklung handelt, die zur Geistes- und Gemütskultur des abendländischen Menschen in progressiv umgekehrtem Verhältnis steht.

## Gebetserhörungen

Regensburg: Anbei Missionsalmosen als Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

G. M. i. T.: Dank der lb. Mutter Gottes von Altötting, dem hl. Antonius u. dem sel. Bruder Konrad für Wiederfinden verlorener Sachen. Veröffentlichung im Berg. war versprochen.

Mannheim: Dank dem lb. hl. Joseph für Hilfe. Betrag zu seiner Ehre für die Mission.

Wartenfels, M. M.: Tausendfachen innigen Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph u. dem hl. Antonius für ihre offensichtliche Hilfe in zwei großen Anliegen.

Augsburg, A. A.: Betrag für ein Heidenkind auf den Namen Antonia dankend erhalten.

Pinzberg: Tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. u. der hl. Ottilia für erlangte Hilfe in schwerem Augenleiden.

Strötzbach: Zum Dank für erlangte Hilfe sende Mk. . . . Almosen.

Kassel: Mk. . . . Almosen zu Ehren des hl. Joseph als Danksagung für Hilfe in Berufswahl und Stelle.

Gondorf: Dank der hl. Theresia v. K. J., dem hl Joh. Bapt. de la Salle, dem Ehrw. Br. Mulin fü. gute Fortschritte im Studium eines armen Vollwaisen, mit der Bitte einer baldigen Genesung von Rippenfellentzündung und um weitere Hilfe im Studium.

B. B. i. L.: Dank der schmerzh. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius u. der kleinen hl. Theresia, für Erhörung in schweren Anliegen. Als Dank Mk. . . . für die Mission.

A. A.: Innigen Dank dem hl. Joseph. Anbei Betrag für ein Heidenkind.

Horhausen: Bei schwerer Krankheit einer Kuh versprach ich eine hl. Messe zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes und des hl. Antonius lesen zu lassen. Am Tage der hl. Messe ließ die Krankheit nach und die Kuh war gerettet. Dafür spreche ich den genannten Heiligen öffentlich meinen Dank aus.

Borken: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph u. hl. Antonius, für Schutz in einem schweren Gewitter. Als Dank anbei einen Betrag von Mk. . . .

Penkendorf: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu u. Mariä, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. u. den armen Seelen, für Besserung in meinem Herzleiden. Bitte um weiteres Gebet und Hilfe. Veröffentlichung im Berg. war versprochen.

A. W.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, den Patronen der studierenden Jugend und den Patronen der Keuschheit u. dem hl. Schutzengel für wunderbare Hilfe in einer sehr schwierigen Frage. Veröffentlichung war versprochen.

Kramelau, A. L.: Dank dem hl. Antonius für Wiedererlangung des Geldes. Almosen anbei.

Eine Ordensschwester: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia u. dem sel. Br. Konrad für Gebetserhörung.

Aspenau, A. K.: Anbei Mk. . . . als Dank dem hl. Antonius u. der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Woiska, L. L.: Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und dem hl. Antonius für die Wiedererlangung unseres Vermögens; mit der Bitte um Frieden in der Familie und Gesundheit. Almosen erhalten.

Pankofen: Vielen Dank der lb. Mutter Gottes und dem sel. Br. Konrad für Erhörung in mehreren Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetsempfehlungen

H. S.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, um Hilfe in schweren wichtigen Anliegen und Wiedererlangung der Gesundheit. Bei Erhörung ist Almosen gelobt.

Mainburg: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zum sel. Bruder Konrad u. den armen Seelen in sehr schweren Anliegen. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

N. N.: Innige Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zum sel. Br. Konrad, zu den armen Seelen u. den hl. Schutzengeln, um Sinnesänderung meiner Tochter.

J. F.: Ein Familienvater bittet ums Gebet zum hl. Antonius, um Arbeit und Hilfe in einem anderen Anliegen.

A. H.: Eine langjähr. Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus u. den armen Seelen, um Hilfe in schwerer Krankheit und um Arbeitsmöglichkeit für den Mann.

G.: Um gute Standeswahl.

Brieg: Almosen anbei, mit der Bitte ums Gebet, um Erhaltung des Augenlichtes.

Mikultschütz: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph, um Gesundheit meines Sohnes.

A. T.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur unbefleckten Empfängnis und der hl. Theresia v. K. J., für eine unglückliche Seele, um Wiedererlangung des Seelenfriedens.

Altenwalde: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um baldige Hilfe in Geldnot, Gesundheit einer kranken Mutter und anderen schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Bau einer Kapelle.

Seitenberg: Eine kranke Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur hl. Familie, um Wiedererlangung ihrer Gesundheit u. um Gesunderhaltung ihrer Angehörigen.

Ungenannt: Ein arbeitsloser Invalide bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius, zu den hl. 14 Nothelfern und allen Heiligen, um Hilfe in Geldnot und Wiedererlangung der alten Arbeitsstelle.

Brieg: Anbei Mk. . . . mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen in fast hoffnungslosem Anliegen. Bei Erhörung weiteres Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. J. u. allen Heiligen, um Genesung des Vaters von einer schweren Krankheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Steinhilden: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zur hl. Familie, hl. Antonius, hl. Franziskus u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in finanzieller Not. Bei Erhörung Missionsalmosen.

M. S.: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Kamillus von Lellis, hl. Johannes von Gott u. zum hl. Dyonisius, für eine Mutter, um Befreiung von einer Krankheit u. um Hilfe in anderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte innig ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd., hl. Joseph u. zur hl. Rita, um Hilfe in einem großen Nervenleiden, um Linderung u. Geduld u. eine glückselige Sterbestunde.

Bitte ums Gebet um vollständige Gesundheit und gute Familienverhältnisse u. Frieden. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Spd. Berlin: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Franziskus u. zur hl. Theresia v. K. J., um Bekehrung des Sohnes, um Arbeit u. in einem anderen Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., sel. Br. Konrad, zur hl. Theresia v. K. J. u. zu den armen Seelen, um Hilfe in Magen- und Nervenleiden und in großer Geldnot.

Obereggingen: Eine Abonnentin bittet um eine Novene zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., zum sel. Bruder Konrad u. zu den armen Seelen, um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Langenbrand: Ein Abonnent bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in einem besonderen Anliegen. Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius u. den hl. fünf Wunden, um schnelle Hilfe in Hungersnot und Geldnot, um Beschäftigung, um glückliche und baldige Heirat zweier Töchter, um Segen in der Familie und in sonstigen Anliegen.

Rheidt: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe.

Neunkirchen: Eine arme kranke Witwe bittet ums Gebet zu Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Jud. Thadd., der hl. Gertrud u. der hl. Marzella, um Hilfe in geistigen Anliegen für ihren einzigen Sohn und in zwei anderen wichtigen Anliegen.

Stolberg: Eine Verg.-Leserin sendet Missionsalmosen und bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Joseph u. des hl. Antonius, um Hilfe in vier großen Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

R. W. Saar: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Wiedererlangung einer guten Stelle. Ein Heidenkind versprochen.

Aachen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J. zur Regelung einer Hypothekenangelegenheit, um besseren Geschäftsgang u. um Hilfe in schweren Geldnöten.

J. Sch. i. E.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius u. hl. Jud. Thaddäus, um Gesundheit u. Hilfe in schwerer finanzieller Not u. Lebensstellung zweier Söhne. Veröffentlichung und Almosen wird versprochen.

B.: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Ant. u. hl. Jud. Thadd., in verschiedenen Familienangelegenheiten. Anbei Betrag für ein Heidenkind und Antoniusbrot.

Birk: Eine langjähr. Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., sel. Bruder Konrad u. zur hl. Theresia, um Stellen für drei arbeitslose Brüder.

Kaufbeuren: Eine langjähr. Abonnentin bittet ums Gebet, um guten Ausgang einer Operation.

Schrbg., N. N.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph u. zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in schwerem Gehirnleiden. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Es starben im Herrn

Oberschopfheim: Anna Busch, seit 1906 eifrige Förderin.

Augsburg: Maria Witt, seit 1910 eifrige Förderin.

Aschaffenburg: Jakob Sienger, großer Wohltäter der Mariannhiller Mission.

Brieg: Angela Bumbke, 90 Jahre alt, Sie stand 45 Jahre im Dienste der Mariannhiller Mission, als Förderin für unsere Kalender und Missions-Zeitschriften.

Reichenstein: Maria Schmidt. Marienau: Maria Niklaus, Maria Olbrich. Langfuhr: Angelika Szotowski. Stralsbach: Eva Kröckel. Theilheim: Michael Wegmann. Oberbränd: Michael Spitz. Neukirchen: Johann Sigmund. Moskowitz: Frau Seethaler. Biburg: Maria Böck, Lorenz Neumayer. Jeßling: Josef Miethaller. Großschwindau: Maria Daller. Kleinschwindau: Matthias Herrmann. Wolfsriest: Augusta Kneppler. Langensendelbach: Michael Schneider. Grunau: Anna Ebermann. Wasentegernbach: Jak. Bauer. Stettwang: Maria Mäyr. Büderich: Johann Holzapfel. Born: Madeleine Roob. Altstrimmig: Anna Kaster, Peter Bauer. Stülscheid: Peter Schmitz. Duisburg-M.: Jakob Kleber. Neuß a. Rhein: Ww. Peter Paassen. Köln: Frau Ww. Bodenwald.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# Büchertisch

**Die Katholische Aktion.** Biblische und dogmatische Grundlagen. Von P. Joseph Will SJ. 130 Seiten in Oktav. Brosch Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.50. — Salesianer-Verlag, München.

Wertvoll ist das Büchlein für Priester und Laien. Dem Priester gibt es reichen Stoff an die Hand, dem Laien hilft es zu klarem Verständnis. Die neuesten Entscheidungen sind auf Wunsch des Hl. Vaters verarbeitet und das Büchlein steht so der Gegenwart unmittelbar nahe.

**Die persönliche Weihe an das hlst. Herz Jesu.** Von P. Florentin Alcaniz SJ. Aus dem Spanischen übersetzt von Jose Pedromingo SJ. 23. Seiten. Preis 20 Pfg. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G., Saarbrücken.

Wir können das Büchlein warm empfehlen, nicht bloß den Seelsorgern, als kurze Darstellung des Inbegriffs dieser Andacht und als Erwecker echt apostolischen Geistes, sondern auch allen Katholiken, damit sie sich mit dieser Andacht immer mehr vertraut machen, in der nach den Worten unseres Hl. Vaters Pius XI.: „Der Inbegriff unserer ganzen Gottesverehrung und der Weg zu einem vollkommenen Leben enthalten ist."

**Empor zu Gott.** Gebete und Lieder für Mädchen-Exerzitien. Zusammengestellt von der Marien-Kongregation der Lehrerinnen in München. 96 Seiten Text u. 9 Bilder in Kupfertiefdruck. Kart. RM. 1.—. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Dieses schmucke Büchlein, mit prächtigen Tiefdruckbildern ausgestattet, enthält kurze, ehrliche, praktische, leichtfaßliche Gebete für die einzelnen Tage, Stunden und Übungen der hl. Exerzitien. Das Werkchen wird auch während des Kirchenjahres dem Mädchen eine zweckdienliche Handreichung für sein Andachtsleben bleiben. An die trefflichen Gebetsperlen reihen sich sorgsam ausgewählte, innige, minnigliche Lieder mit Text und Melodie, die für die Seele des Mädchens zum frohen Magnifikat werden. Alles in allem, ein lebendiges „Sursum corda!", für die geheiligten Tage der „Mädchenexerzitien". —

**Vom heiligen Spiel der Gotteskinder.** Eine Meßerklärung von P. Pius Beck, Augustiner. Mit Bildern von Frau Else Lindner. 150 Seiten, elegant kartoniert Mk. 1.70. — Rita Verlag und Druckerei, Würzburg.

Dieser neuartige Titel bezeichnet auch eine neue Art, das hl. Meßopfer zu erklären. Das Bild vom Spiel wird immer wieder zum besseren Verständnis des großen Geheimnisses, des „mysterium fidei", herangezogen. Eine köstliche Fülle von Erkenntnissen bietet das Büchlein jedem strebsamen Katholiken, und leitet ihn unstreitig zu einer vertieften, beseelten Teilnahme am hl. Opfer an.

**Das Herz des Welterlösers** in seiner dogmatischen, liturgischen, historischen und aszetischen Bedeutung. Von Karl Richtstätter SJ. Mit einem Titelbild, 136 Seiten. Kart. Mk. 2.— in Leinwand Mk. 2.60. — Freiburg im. Breisgau 1932, Herder.

Dogmatisch wird der kirchliche Herz-Jesu-Begriff dargelegt, in klassischer Schönheit erscheint die Herz-Jesu-Liturgie. Gnaden und Verheißungen werden ebenso wie nationale Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung vorgeführt.

**Sehet und kostet die Früchte des Heiligen Geistes.** Von Schwester Theresia Renata de Spiritu Sancto, geb. Posselt, Unbeschuhte Karmelitin. 116 Seiten. In echt Japan gebunden Mk. 2.60. Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Das ganze Buch ist ein Loblied auf den „Schöpfer Geist" ein Weg vom Leben des Selbstgenusses zum Mitleben im Geist. Damit ist schon die thematische Bedeutung dieses Buches gerade für die Gegenwart gezeigt Die Lieberfülltheit, die dieses Buch bedeutsam macht, läßt es allgemein verständlich sein, wird es den Weg finden lassen zu allen Christen, die sich selbst zu erforschen, sich selbst zu bessern bestrebt sind.

Eberhard Strauß: **Schmuggler in Masuren.** Ein dunkles Jungenabenteuer. Mit Bildern von Rudolf Schlichter. 1.—11. Tausend. (Fahrtenbücher. Herausgegeben von Ernst Drouven. 5. Band.) 188 Seiten. Kart. Mk. 1.80; in Leinwand Mk. 2.70. Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Zu den vier schon erschienen Bänden der Fahrtenbücher kommt nun ein neuer: er scheint seine Vorgänger übertreffen zu wollen. In ihm ist wieder der Dreiklang: Kameradschaft, Naturfreude, Gefahr und Mut.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# MARIANNHILLER MISSIONSKALENDER

# 1933

**Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden der Mariannhiller Mission.**

**PREIS:**
**60 PFENNIG**

Der schmucke Kalender im neuen Gewande ist auch diesmal vortrefflich ausgestattet. Gediegener Lesestoff aus der Gründungszeit und Fortentwicklung der Mariannhiller Mission bis auf heute, wechselt ab mit Unterhaltendem und Belehrendem, Heiterem und Ernstem, mit einer Fülle von Illustrationen, darunter zahlreiche Vollbilder. Ein Wandkalender ist dem Lesekalender beigelegt. Die vierfarbige Kunstdruckbeilage zeigt den Tod des hl. Josef nach dem Altarbild der Hauskapelle des Missionshauses St. Josef in Reimlingen (Schwaben).

**AUS DEM INHALT:**

Das Werk der Mariannhiller Missionare und die Eingeborenen – Eingeborenenleben in Natal – Schlesiens malerische Klöster – Palmgerten – Der Schuster von Hahnenkamp – Die Fronleichnamsprozession – Die Scheuerfrau von Buchensee – Der Schlangenhäuptling – Das heilige Schweigen – Der Kaffer und das Krokodil – Soziale Arbeit der Missionare in Südafrika u.s.w. – Das Kalendarium mit seinen landwirtschaftlichen Hinweisen findet bei der Landbevölkerung immer großen Anklang. – Das Preisrätsel, für das 200 Preise ausgesetzt sind, ist diesmal besonders schön.

---

**Zu beziehen durch unsere Vertretungen**

SIEHE ZWEITE UMSCHLAGSEITE

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## JLLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 8 August 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Augustheftes:


Maria Himmelfahrt. Gedicht . . 225
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 226
Ein Volkswirtschafter im Missionskleid. Von Dr. K. Butterfield . 228
Geistesentwicklung der Eingeborenen in Südafrika. Von P. B. Huß 231
Katholische Aktion unter den Schwarzen. Von P. Bernh. Huß 236
Strafrechtsreform für Eingeborene. Von P. Bernhard Huß . . . . 237
Ein großer afrikanischer Missionar. Von Erzbischof Hinsley . . . . 239
Erntedank. Gedicht von Josef Kamp 242
Pater Frey zieht nach Bulawayo aus. Von Hermann Lingg . . 244
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 247



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri,**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |




# Missionsbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.**


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Rom.** Bei der feierlichen Enthüllung von zwei Gedenktafeln, die an den ersten Besuch des Papstes Pius XI. im neuen Gebäude der Propaganda Fide erinnern, gab der Sekretär der Propagandakongregation Msgr. Salotti einen Überblick über die Erfolge des Missionswerkes unter der Regierung Papst Pius' XI.: Im Verlauf von 10 Jahren haben etwa 1330 neue Missionare die Reihen derjenigen ausgefüllt, die in den fernen Missionsgebieten wirken. Die von der Propaganda Fide abhängigen Missionsbezirke stiegen von 352 auf 475. 16 Missionsbezirke sind heute dem eingeborenen Klerus anvertraut. Die Zahl der Katholiken in den Missionsgebieten ist in dieser Zeit von 9 500 000 auf 16 500 000 angewachsen. 15 000 Priester stehen zur Verfügung. Man darf wohl sagen, daß Pius XI. nicht nur der Papst der Missionen, sondern auch der Papst der größten Missionseroberungen ist.

Nach der soeben erschienen Statistik des Franziskanerordens zählt dieser heute in 103 Provinzen und Kommissariaten 22 004 Mitglieder. Von diesen sind 9982 Priester, 4166 Kleriker, 1029 Klerikernovizen, 4715 Laienbrüder, 348 Brüdernovizen und 1764 Tertiarenbrüder. Auf den Ordenseintritt bereiten sich in den Ordensschulen 1885 Schüler vor. In der kirchlichen Hierarchie ist der Orden mit 12 Erzbischöfen und 39 Bischöfen vertreten. Des weiteren zählt der Orden eine Anzahl apostolischer Präfekten und selbständiger Oberer in den Missionsgebieten. Die Zahl der Klarissen beläuft sich auf 12 919 in 624 Klöstern. Die dem Franziskanerorden unterstehenden weltlichen Tertiaren erreichen die Zahl 1 628 959.

**Ein ärztliches Urteil über Lourdes, die „Klinik des Übernatürlichen".** Der italienische Arzt Dr. Antonino Anile veröffentlichte, so lesen wir im „Osservatore Romano" vom 2. 4. 32, unter dem Titel „Ärzte in Lourdes" in der Zeitschrift „Scuola Italiana Moderna" seine Eindrücke von einem Besuch des Gnadenortes Lourdes. Sein Hauptinteresse galt den Archiven und Einrichtungen des ärztlichen Feststellungsbüros, dessen Leiter Dr. A. Vallet immer persönlich die Führung der nach Lourdes gekommenen Ärzte — im Jahr durchschnittlich 600 bis 1000 aus allen Nationen — übernimmt. Das erste, was auffällt, ist die große Photographiensammlung, in der alle Stadien der Krankheit des Heilungssuchenden bildmäßig festgehalten sind. Ihre Durchsicht zeigt, daß es keineswegs richtig ist, wenn behauptet wird, es würden in Lourdes fast nur Nervenkranke geheilt. Ganz im Gegenteil: Neurastheniker kommen fast niemals nach Lourdes. Der größte Teil der Pilger vermag sich von der Tragbahre nicht zu erheben. Die weitaus meisten Bilder zeigen Gelähmte, Tuberkulöse, Erblindete, Taube und Tumorkranke. Ein junger Kollege, den Dr. Anile bei der Besichtigung des Feststellungsbüros kennen lernte, warf sogleich die Frage auf, ob die vielen einwandfrei festgestellt wurden, nicht doch zum größten Teil auf im Menschen schlummernde, von der medizinischen Wissenschaft bisher zu wenig beachtete geistige Kräfte zurückzuführen seien. Dr. Anile gab der Überzeugung Ausdruck, daß gewiß der menschliche Geist oft entscheidenden Genesungseinfluß auf körperliche Leiden auszuüben vermag; dieser Einfluß könne sich aber nicht in einem Augenblick geltend machen und vor allem nicht bei solchen Leiden, die schon jahrelang gedauert und im Körper bereits schlimme organische Verwüstungen angerichtet haben. In Lourdes erfolgen jedoch die Heilungen immer plötzlich und in der Regel der Fälle bei solchen Leiden, die vermöge ihrer langen Dauer schwere organische Defekte hervorgerufen haben. Zudem ist auch eine ganze Anzahl von Heilungen schwerkranker Kinder zu verzeichnen, bei denen eine durch Geisteskraft und Willen herbeigeführte Heilwirkung nicht angenommen werden kann. Dr. Vallet meinte, es sollte jeder Arzt seine Studien in Lourdes abschließen. Lourdes bedeute sozusagen die Krönung der ärztlichen Erfahrung, die alle vorausgegangenen Erfahrungen in einem neuen Licht erscheinen läßt. „Das innere Gleichgewicht, das die vielen Sophismen uns während unserer Studien stören, kann man nur hier wieder gewinnen." Dr. Anile stimmt diesem Gedanken zu und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß gerade die skeptischen Ärzte noch weit mehr als bisher sich die „Erfahrungen von Lourdes" zu eigen machen werden.

**Das neue „Annuario Pontificio".** Interessante Mitteilungen über Hierarchie und Kirche. Das von der vatikanischen Druckerei herausgebrachte Annuario Pontificio (Vatikanisches Jahrbuch) umfaßt 1071 Seiten und bringt alles Bedeutsame über die katholische Geistlichkeit, Diözesen, Vikariate, die Vatikanstadt usw. Das Jahrbuch beginnt mit der Aufzählung aller Päpste, von Petrus bis Pius XI. Vom gegenwärtigen Papst meldet es die wichtigsten Lebensdaten bis zu seiner Krö-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nung. Es folgt eine Liste der Kardinäle in der römischen Kirche. Zur Zeit zählt das Hl. Kollegium 55 Kardinäle, darunter 4 Kardinalbischöfe, 47 Kardinalpriester und 4 Kardinaldiakone. Die katholische Hierarchie hat insgesamt 1609 Stühle: Patriarchate, Erzbistümer, Bistümer, Prälaturen und Abteien, sowie apostolische Vikariate und apostolische Präfekturen. In die Liste der religiösen Orden sind zum erstenmale aufgenommen die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach und der Orden der Missionsbrüder vom hl. Franziskus von Assisi, deren Hauptniederlassung sich in Maslianico (Como) befindet. Anschließend bringt das Jahrbuch eine Beschreibung der Hl. Kongregationen, Gerichtshöfe und Kurien der römischen Kirche. Im Hauptartikel über die Kongregation für die orientalische Kirche wird zum ersten Male die besondere Kommission zur Behandlung der Ehe- und Liturgiefragen verzeichnet. Der Hl. Stuhl hat diplomatische Vertretuntungen in 36 Staaten. Außerdem bestehen 22 apostolische Delegationen ohne diplomatischen Charakter in 35 Ländern. Äußerst interessant sind u. a. auch die Mitteilungen über die Heldenhaftigkeit der katholischen Priester in Rußland. Die Bischofstühle von Kamienice und Minsk sind schon seit vielen Jahren unbesetzt. Für den letztgenannten Ort wurde 1926 ein apostolischer Administrator ernannt, der aber seit dem 10. August 1927 ebenfalls für seinen Glauben im Kerker schmachtet. Auch der Bischofsstuhl von Tiraspol ist unbesetzt. Diesem unterstehen 5 apostolische Administratoren: Odessa, Wolga, Kaukasus, Tiflis und Armenien. Zwei von ihnen, sowie der apostolische Administrator und Vizeadministrator von Zytomir befinden sich im Kerker.

**Einige interessante Zahlen aus dem Heiligen Lande.** Am 18. November 1931 fand eine Volkszählung statt. Danach zählt Palestina im ganzen 1 035 154 Einwohner, und zwar 526 078 männliche und 509 076 weibliche. Davon leben in den Städten 387 525, und zwar 197 307 männliche und 190 218 weibliche. Der Konfession nach sind es: 759 954 Muslim, 175 004 Juden, 90 607 Christen, 9589 andere. Von den bekannteren Städten haben: Jerusalem 90 407, Musl. 19 735, Christen 19 180, Juden 51 416, andere 76. Jaffa 51 366. Musl. 35 010, Christen 9207, Juden 7132, andere 17. Haifa 50 533. Musl. 20 349, Christen 13 839, Juden 15 995, andere 350. Tel Aviv 46 116. Musl. 106, Christen 137, Juden 45 607, andere 266. Nazaret 8719. Musl. 3202, Christen 5451, Juden 60, andere 6. Bethlehem 6817. Musl. 1217, Christen 5594, Juden 1, andere 5. Zuwachs in 9 Jahren 35 Prozent.

**Nordamerika.** Anläßlich der Inthronisierung des neuen Erzbischofs von St. Paul (Minnesota) sprach der Apostolische Delegat Msgr. Fumasoni-Biondi über die besondere Verbundenheit des Heiligen Vaters mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Der mächtigsten Nation der Erde muß an sich schon, sowohl im Interesse der Kirche, als auch im Interesse des amerikanischen Volkes, eine tiefgehende Aufmerksamkeit des Papstes gewidmet sein. Die Amerikaner haben aber auch bei vielen Gelegenheiten eine Großherzigkeit entfaltet, die alle Anerkennung verdient.

In New-Amsterdam berieten die amerikanischen Columbus-Ritter über eine gesamtkatholische Aktion gegen das Neuheidentum. Das amerikanische Schulsystem habe sich als durchaus unfähig erwiesen, der Jugend christliche Ideale zu erhalten. Dem Gebiet der Erziehung und Schule müssen die Katholiken ihr Hauptaugenmerk zuwenden. „Wie ein Block sollten die Katholiken in jedweder Frage, die sie betrifft, zusammenstehen", sagte der Abgeordnete John P. O'Brien.

Der unlängst verstorbene amerikanische Bischof Msgr. Thomas Shahan, ehemals Rektor der Katholischen Universität Washington hat, wie der N. C. W. C.-Nachrichtendienst mitteilt, eben diesem Institut von 1909 bis 1925 über 21 000 Dollar zugewendet. Die Hinterlassenschaft des Bischofs im Gesamtwert von rund 60 000 Dollar (ausschl. seiner Bibliothek im Werte von 30 000 Dollar) kommt der amerikanischen Nationalkirche von der Unbefleckten Empfängnis zugute, die sich neben der katholischen Universität in Washington befindet.

Die protestantischen Konfessionen Amerikas haben, laut ihren Rechenschaftsberichten für 1930/31, durch die Wirtschaftskrise an die 30 Millionen Dollar eingebüßt. 1931/32 werden weitere Rückschläge erwartet. Abbau oder Einschränkung verschiedener amerikanischer Sektenmissionen in Europa ist in Aussicht genommen.

Ein in Atlanta abgehaltener Weltkongreß der Methodisten beziffert deren Gesamtmitgliederzahl mit 12 Millionen, die der Anhänger mit 30 Millionen. Zum methodistischen Bekenntnis gehören 23 Kirchenorganisationen, darunter die Konfession der Episkopal-Methodisten Amerikas als die stärkste. Auch unter der Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten sollen die Methodisten viele Anhänger haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8 August 1932 50. Jahrgang


## Maria Himmelfahrt

*Heil dir, erlauchter Freudentag,*
*Den kein Lichtglanz erreichen mag,*
*An dem der Jungfrau'n Königin*
*Schwebt über Sonn' und Sterne hin!*

*Wie eilet ihr — wer glaubt dies nicht? —*
*Der Sohn entgegen! Und liebend flicht*
*Auf's Haupt er ihr die Demantkron'*
*Und setzt sie hin auf güld'nen Thron!*

*Nun naht die ganze Himmelsstadt*
*Und huldigt ihrer Würd' und Gnad':*
*Der Königin-Mutter, allen voran,*
*Stimmt jauchzend sie ein Loblied an!*

*Kommt, eilen wir zur Jubelschar,*
*Bringt hurtig Freudengaben dar,*
*Daß, wenn dem Herrn wir Preis erteilt,*
*Uns Gnade werde unverweilt.*

*(nach St. Odilo, Abt von Cluny, gest. 1049)*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**Schwere Tage.** Schon wiederholt waren über Mariannhill schwere Heimsuchungen gekommen. Größere Schreckenstage, als der Vorabend und das Fest Christi Himmelfahrt 1905 aber gab es wohl kaum in Natal. An diesen beiden Tagen, am 31. Mai und 1. Juni, kamen förmliche Wolkenbrüche, verbunden mit eisigkaltem Nordwind, der zum Orkan sich steigerte. Der Schaden, den das Unwetter in Gärten und Felder, an Straßen und Brücken, an Wohnungen usw. angerichtet hat, ist fast unglaublich; gegen 200 Menschenleben fielen dem Orkan zum Opfer. Innerhalb 18 Stunden war das Wasser auf 17,5 Zoll gestiegen. Abgeschnitten von der Außenwelt war Durban mit seiner Umgebung; alle Telegraphenleitungen waren zerstört; die Eisenbahndämme durchbrochen; die Flüsse so angeschwollen, daß sie furchtbare Vernichtung brachten und 150 Kulis in einer Nacht ertranken. Am folgenden Tag fand man überall viele Erfrorene, bei Mariatrost mehrere Schwarze vom Blitz erschlagen; viele Bäume waren unter der ungeheueren Schneelast zusammengeknickt. An manchen Orten waren Großfeuer entstanden. Viele Farmer verloren damals ihr ganzes Vermögen.

Auch Mariannhill mit seinen Filialen war nicht schadlos davongekommen. In Maria-Ratschitz wurden die Waldanlagen und der Obstgarten beschädigt; Reichenau und Citeaux beklagten den Verlust von mehreren Ochsen; eine Hütte und das Dach vom Schwesternhaus wurden fortgerissen in Mariatrost. Eine Anzahl Ochsen und Kühe, sowie 15 Stück Jungvieh erlagen der Kälte in Mariatal, wo zudem die Kinderküche, viele Dächer und die Knaben- und Mädchenschule schwer mitgenommen wurden. Am schlimmsten tobte das Unwetter in der Abtei selbst, alle Gänge und die Kirche standen unter Wasser. Die Straße nach Pinetown und Durban war durchbrochen, die Umbilobrücke nebst den beiden Mühlenbrücken fortgeschwemmt, die Wasserleitung zerrissen. Die Maisvorräte erstickten, das Kellergewölbe mit der Außenmauer des alten Kapitelsaales waren eingestürzt, ein Haus bei der Knabenschule umgerissen. Die Bibliothek konnte nur durch Stützen gerettet werden. Balken und Fensterbögen schlugen nieder. Die Wege und Felder waren schrecklich zerrissen. Unvergeßlich bleiben diese Tage in Mariannhills Gedächtnis.

**Neues Leben blüht aus den Ruinen.** Auf der Zentralstation entstand allmählich ein Bedürfnis nach neuen größeren und besseren Bauten, die alten waren zerfallen oder reichten nicht mehr für ein Missionswerk von solcher Ausdehnung. Auch die Rücksicht auf die Bekehrung der Schwarzen verlangte nach vollkommeneren Bauten als bisher. Schon Abt Wolpert hatte dem Rechnung getragen; unter ihm und seinem Nachfolger wurden die alten, armseligen Baracken und niedrigen Gebäude durch bessere und geräumige ersetzt. Eine große dreischiffige Klosterkirche und ein weites, schönes Kafferngotteshaus, in italienischem Stil erbaut, mit einem über 100 Fuß hohen Glockenturm, schmücken nun die Stätte, von wo dem Zulu zum erstenmal das Evangelium durch die Mönche von Mariannhill gebracht wurde. Neue, gleichfalls von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Brüdern hergestellte Kreuzgänge laden zum Gebet ein. Ihnen reihen sich der große, geschmackvoll ausgestattete Kapitelsaal, das schöne zweistöckige Refektorium nebst Schlafsälen an, moderne Küchen-, Wasch- und Toiletteneinrichtungen, ferner eine große Bäckerei mit neuzeitlichen Backöfen, verbunden mit Öfen zur Herstellung von Terracotta-, Töpfer- und Glaswaren. Nicht zu vergessen sind das große Mühlengebäude, der umfangreiche Gebäudekomplex der Schwestern, sowie die vielen Bauten der verschiedenen Berufe und Gewerbe, ferner die Schulen, das Krankenhaus, die Abtswohnung u. a. m. In Mariannhill wurde stets gebaut



Marianische Kongregation in Mariannhill

und vervollkommnet und alles ohne fremde Hilfe mit eigenen Kräften. In seiner ganzen Ausdehnung erhielt das Kloster auch eine Klausur durch einen Staketenzaun von mehr als 2 Kilometer ringsum. Eine große Klosterpforte dient als der einzige Eingang. Mariannhill zeigte so in zwei Jahrzehnten eine gediegene, gesunde Entwicklung, und was mit Gottes Hilfe für Christus geleistet wurde, zeigt am besten die Statistik von Ende 1905.

**Statistik über die Entwicklung Mariannhills bis Ende 1905:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ordenspriester | 46 | Im letzten Jahr getaufte Kinder | 1 085 |
| Priesterliche Mitarbeiter | 5 | Kinder in Verpflegung | 1 711 |
| Scholastiker | 28 | Kinder in den Kraals | 1 826 |
| Brüder | 237 | Zöglinge in den Kindergärten | 190 |
| Schwestern | 350 | Kinder in Kostschulen | 1 393 |
| Klösterliche Doppelkonvente | 22 | Kinder in Tagesschulen | 527 |
| Kirchen und Kapellen | 40 | Werkstätten | 71 |
| Missionsschulen | 46 | Apotheken | 14 |
| Katechetenstellen | 50 | Jugendliche in den Werkstätten | 373 |
| Getaufte | 12 814 | Jugendliche in der Landwirtschaft | 1 286 |
| Katechumenen | 2 891 | Gesamtzahl der Kinder | 4 254 |



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu bedenken ist dabei die dünne Bevölkerung (damals) und die niedere Kulturstufe. —

**Keilands.** Im Jahre 1906 war bereits zwischen den Mariannhillern und den Jesuiten der gegenseitige Austausch von Monte Cassino in Rhodesien und der Mission in Keilands erörtert worden zur Abrundung der Missionssphäre. Als sich aber eine Generalkonferenz in Mariannhill zur Beibehaltung der Mission im Mashonaland entschloß, überließen die Jesuiten den Trappisten frei und unentgeltlich Keilands nebst seinen beiden Nebenstationen mit allem Inventar, unter der Bedingung, daselbst die Missionierung fortzusetzen und für bestimmte Wohltäter wöchentlich eine hl. Messe lesen zu wollen. So erhielt Mariannhill drei neue Missionsposten mit dichter Bevölkerung, denn hier stießen vier größere Stämme zusammen, die einen guten Missionserfolg versprachen. Keilands liegt 1700 Fuß hoch, ist 150 Kilometer vom Meere entfernt und hat gesundes Klima; die Farm besitzt 3500 Acres Weideland und ist beinahe der einzige Platz am Keifluß, wo Ackerland zu haben ist. Während des Krieges war dortselbst ein schwarzer Priester tätig. Seit den letzten Jahren herrscht dort die drückenste Not; zuerst entstand eine Seuche, die der Station Schaden bereitete, dann folgte eine fünfjährige Dürre, die alles vernichtete.

## Ein Volkswirtschafter im Missionarskleid

Von Dr. Kenyon L. Butterfield
auf der internationalen Missionsversammlung in New York

Vor ungefähr 37 Jahren verließ ein junger katholischer Priester seine Heimat im schönen Württembergerland, um sich auch an der Missionsarbeit in Natal, Südafrika, zu beteiligen. Deshalb trat er in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein und begann bald sein segensreiches Wirken unter den Schwarzen als Lehrer. Schließlich wurde er Rektor des Lehrerseminars in Mariannhill, das einen außergewöhnlichen Einfluß in der Erziehung und Bildung der Schwarzen in Südafrika ausübt. Die Anstalt ist interessant in ihrer Art und weist eine Menge beachtenswerter Merkmale auf. Eines der wichtigsten ist dieses, daß die Patres ein besonderes Gewicht auf die Handarbeit gelegt haben, als ein besonderes Hilfsmittel bei der Erziehung der Jugend unter den dortigen Stämmen.

Mit den Jahren fand dieser einzigartige Priester nicht nur freundliche Anerkennung der Regierungsbehörden, sondern er legte auch überzeugend dar, daß die Eingeborenen, unbekümmert um die Nachfrage und das Werben von Arbeitskräften für die Bergwerke und Städte, sich mehr landwirtschaftlich entfalten müßten, wenn sie ernstlich auf einen wirklichen Fortschritt hoffen wollten. Er setzte sich die Aufgabe, die Landwirtschaft eingehend zu studieren und sein Studium führte ihn dahin, sich ebenso sehr mit rein wirtschaftlichen und sozialen Fragen, als auch mit solchen rein technischer Art zu befassen. Wie P. Huß einmal scherzend bemerkte, konnte er bei seiner Ankunft in Afrika nicht einmal eine Rübe und einen Krautskopf voneinander unterscheiden. Aber trotzdem werden ihm zwei größere Abhandlungen über praktische



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hugo Kocher

Der barmherzige Samariter

Landwirtschaft zugeschrieben, eine über landwirtschaftliche Wirtschaftslehre, die andere über die Methode der Zusammenarbeit und besonders über Raiffeisenvereinswesen. Ferner arbeitet er zur Zeit noch an einer anderen Abhandlung über ländliche Sozialogie. All diese Abhandlungen befassen sich im allgemeinen, wie im einzelnen mit den Zuständen und Verhältnissen des eingeborenen Landvolkes in Südafrika. Doch P. Huß hat auch weit voraus geschaut und seine kleinen Abhandlungen, die als praktisches Handbuch bestimmt sind, sind sehr zufriedenstellend in der Handhabung der Grundfragen und ihrer Lösung.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P. Huß war aber nicht damit zufrieden, die Wirtschaftsverhältnisse der Eingeborenen bloß zu studieren und darüber zu schreiben. Seit einigen Jahren schon sucht er auch neben seiner priesterlichen Tätigkeit den Schwarzen mit Rat und Tat beizustehen. Er reist von der Station aus hinaus ins Land, besucht die Schwarzen im Kraal und zeigt ihnen, wie sie ihren Boden bebauen und sich zusammenschließen müssen. In wenigen Jahren hat er über 30 Darlehenskassenvereine ins Leben gerufen. Selten versagte ein Verein, vielmehr weisen verschiedene Vereine ein erstaunlich großes Reservekapital auf und dies bei einem



Maria Trost, Südafrika
Im Hintergrunde Schwester Amata CPS.

Volk, das sehr wenig Geld hat und auf noch recht tiefer Stufe der Bodenbearbeitung steht.

Vor zwei Jahren besuchte P. Huß die Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika auf einer Studienreise unter den dortigen Negern. Später verbrachte er auch einige Zeit in einer Reihe europäischer Länder zum Studium der Wirtschaftsverhältnisse. (Die Reise war von einer amerik. Stiftung finanziert! D. Red.) Der Zweck der Reise war, nicht nur die Lage in anderen Ländern zu studieren, sondern vielmehr Erfahrungen zu sammeln über das heutige Genossenschaftswesen. P. Huß glaubt nämlich, daß auch für die Eingeborenen die landwirtschaftlichen Genossenschaften der Schlüssel zum Fortschritt sind und daß, wenn auch die wirtschaftlichen Fragen der weißen Farmer oft recht verwickelte sind, nichtsdestoweniger gerade dieses einfache Volk lernen kann, zusammenzuarbeiten für gemeinsame Ziele in ihrem wirtschaftlichen und sozialen Leben. Seit seiner Rückkehr nach Afrika hat P. Huß als Rektor verzichtet und widmet seine ganze Zeit der sozialen Arbeit.

P. Huß wirkt treu mit seiner Sache mit. Er arbeitet bereitwillig und freudig mit den andersgläubigen Kirchen und Missionaren. Er scheint die Zusammenarbeit als Zeichen wahren christlichen Geistes zu halten und setzt ihm augenscheinlich keine Grenzen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach einer viermonatlichen Reise in Südafrika kam ich zu dem Schluß, daß P. Bernhard Huß der weiseste Mann in jenem Teil der Erde ist hinsichtlich der Kenntnis der Bedürfnisse der Eingeborenen und hinsichtlich des praktischen Programms, das der Not der Schwarzen abhelfen soll.

# Geistesentwicklung der Eingeborenen in Südafrika

Von P. Bernhard Huß RMM. (Schluß)

In bestimmten Fällen ist die Geistesrichtung eine Reaktion, eine Empörung, ein Protest gegen die europäische Geistesströmung. Das Losungswort der Eingeborenen „Afrika den Afrikanern" ist eine Erwiderung auf die europäische Losung „ein weißes Südafrika." In anderen Fällen ist die Geistesrichtung der Eingeborenen mehr oder weniger eine schwache oder unverdaute Nachäffung, manchmal auch lächerliche Karikatur oder eine rührende Verdrehung europäischer Anschauungen. Das kann man z. B. beobachten in einigen religiösen Sekten der Eingeborenen, wo die Funktionen des christlichen Priesters und die des heidnischen Zauberdoktors oder andere christliche und heidnische Elemente sonderbar vermischt sind.

Der Europäer irrt, wenn er glaubt, wie es oft vorkommt, daß der Schwarze keine Seele habe. Als Kamite meinen manche, sei er für immer zum Knecht des Weißen bestimmt. Als eine tieferstehende Rasse seien die Eingeborenen eine stets zur Verfügung stehende Reserve billiger Arbeitskräfte! Als Europäer könnten sie sich stets eines Lebens auf großem Fuße erfreuen, oder sogar ein müheloses Leben auf Kosten der Eingeborenen führen.

Der Verfasser, auf langjährige Erfahrung gestützt, ist der Meinung, daß ein tüchtiges Studium des Eingeborenen zeigen muß, daß es wunderbar angepaßt sei, mit ihm zusammen zu arbeiten und so eine hübsche Ergänzung zum Europäer zu bilden.

Es besteht kein Zweifel mehr, daß die Eingeborenen sich bereits einer Metamorphose unterworfen haben. Weil ja die Primitiven fast überhaupt nur einen Typus der geistigen Strömung darstellten — Abweichung vom Alten und Neuerungen sind streng verboten — der Einfluß der westlichen Kultur hat eine große Variation in ihren Geistesrichtungen hervorgerufen, gerade wie sie früher im Stamme alle gleich bekleidet waren, während sie nun in allen möglichen Arten erscheinen.

Eine Studie der leichten Seite der ursprünglichen Eingeborenenseele ist sehr bezaubernd. Hier kommen viele verborgene Schätze ans Tageslicht, bemerkenswerte geistige, moralische und soziale Charakteranlagen. Sie würde zeigen, daß der Afrikaner alle nötigen Anlagen zum „Gentlemann" und zum idealen Menschen besaß, daß so ein Ideal sich hätte verwirklichen lassen, wenn nur den g u t e n Einflüssen Europas der Zutritt ins Bantuland ermöglicht worden wäre. Wie sie gewöhnlich im altafrikanischen Regime sanft und schweigend jede Art der oft recht launischen Häuptlinge ertrugen, so fügten sie sich anfangs auch jeder Behandlung der weißen Eindringlinge, die sie für höhere Wesen hielten. Mit dem Beginn unseres Jahrhunderts, als der russisch-japanische Krieg zu Ende war, setzte eine Farbenwanderung ein, die von den Schwarzen bis zu den Gelben alle erfaßte. Erziehung,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltkrieg, viele agrarische-wirtschaftliche, soziale und politische Unfähigkeiten, unterdrückende Gesetze und andere Faktoren rüttelten allmählich das Rassenbewußtsein der Bantus auf, sie fingen an sich zu fühlen, zu denken und zu wollen auf eine andere Art. Die Überlegenheit und die Vorrangstellung der Weißen büßten ein.

Erst waren sie verlegen, als die Weißen reinen Tisch machten mit ihren Stammessitten, -gesetzen und -einrichtungen auf die von Geschlecht zu Geschlecht die Erhaltung und das Wohl des Stammes sich stützte. Als der Weltkrieg ausbrach konnten sie nicht, ohne Ärgernis zu nehmen, sehen, wie die weißen Brüder in riesigen Ausmaßen einander Haus und Hof zerstörten. Da entstand in ihrem Gedankenkreis eine Krise, sie sagten: „Was ist das für eine Zivilisation? Als die Europäer kamen, uns zu bilden, da sagten sie, wir müßten zuerst unsere Stammes- und Parteistreitigkeiten aufgeben, denen wir uns hingaben und die unsere Krieger stets auf der Höhe hielten. Sie nahmen uns die Speere und unsere Knotenstöcke und ließen uns nur die Spazierstöcke. Wir sind kein Geschlecht von Männern mehr, sondern von Weibern. Was tun sie jetzt jenseits des Meeres? Wir können sie nicht verstehen und sie können uns nicht verstehen."

So begannen die Eingeborenen das weiße Geschlecht näher zu betrachten und die ganze Lage kritisch zu überblicken. Immer wieder kamen folgende Fragen: „Warum sind diese Weißen hier, was wollen sie von uns? Was tun wir für sie und was tun sie für uns? Welche Rechte haben wir, wenn schon die Kinder besteuert werden? Warum haben sie uns das Land, in dem unsere Vorfahren begraben liegen, weggenommen? Warum müssen wir Pässe haben und warum hat man unsere Bewegungsfreiheit in unserem Vaterland eingeschränkt? So machten sie den Anfang, das Vorgehen der Regierung und der Körperschaften zu analysieren und auch das Leben weißer Privatpersonen näher unter die Lupe zu nehmen. Die Eingeborenen wissen, daß sie zur Entwicklung Südafrikas beigetragen und Leib und Leben, Gut und Blut eingesetzt haben. Zum Dank dafür erhielten sie oft keinen oder nur einen verschwindenden Lohn, kaum aber Vergütung für erlittenen Schaden. Die genossene Erziehung ermöglicht es ihnen, nun eine Bilanz aufzustellen. Sie verglichen die erhaltenen Löhne mit der geleisteten Arbeit auf Seiten der Afrikaner und der Europäer. Auf diese Weise sahen sie, wie oft die Europäer den zehnfachen Lohn erhielten. Das Resultat dieser Betrachtung brachte sie zur bekannten Forderung: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit". Im Anfange waren die protestierenden Stimmen noch schwach, allmählich wurden sie stärker und deutlicher, bis sie endlich zu einem tosenden Sturm wurden, der über ganz Afrika hinwegfegte. Die gesamte Politik der Weißen nennen die Eingeborenen eine ununterbrochene Ausbeutung. Vom Schweiße der Afrikaner gewinnen die Europäer ihr Fett, pflegen sie zu sagen. Als sie dann erst Schritt für Schritt ihr gepflegtes Land verloren, da entstand ein Ozean von Bitterkeit in ihren Herzen gegen die Fremdlinge.

Der Skeptizismus der Eingeborenen geht so weit, daß er selbst Maßnahmen, die sich im Laufe der Zeit als vorzüglich erwiesen, verächtlich zurückweist, weil sie eben von Weißen kommen. „Wir Eingeborene sind andere Menschen", sagen sie. Ja, selbst wenn wir ihnen klar machen wollen, daß sie gegen unerbittliche Gesetze ankämpfen, lächeln sie uns nur an mit der Behauptung, wir könnten sie nimmer verstehen. Als ich einmal gebildeten Eingeborenen mit Rat und Tat in einem speziellen Falle zu Hilfe kommen wollte, wurde ich dafür in der Eingeborenenpresse ange-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

griffen und ein Tor gescholten. Die Geschichte wird so etwas den Eingeborenen einst als Dummheit anrechnen.

Doch nicht alle Eingeborenen denken so, auch haben nicht alle schon vergessen, was sie uns Missionaren verdanken, und auch nicht alle sehen am Guten, das die Weißen ins Land brachten, vorbei. Manche sind noch verständig und dankbar und haben kein Verlangen mehr nach den früheren Zeiten. Sie sind auch voll und ganz überzeugt, gestehen es offen und unumwunden zu, daß sie ohne die Weißen heute nicht mehr wirtschaften könnten. Sie sind überzeugt, daß ein eventl. Abzug der Europäer ihnen Bürgerkrieg, Anarchie, Chaos und Untergang bringen würde.



Die edle „Schneiderzunft" in Mariannhill

Auf Grund dieser Umwandlungen können wir theoretisch zwei Hauptrichtungen im Geistesleben der Eingeborenen feststellen: eine der Unruhe und eine der Anpassung. In der Praxis freilich greifen sie ineinander. In einem Individuum schon lassen sich meist Elemente der beiden Richtungen feststellen.

Die unruhige Schule geht den mühelosen Weg, sie hat schon herausgefunden, daß es viel leichter ist, zu kritisieren und niederzureißen, als ruhig zu denken und sich am Aufbau zu beteiligen. Die Führer dieser Schule sind radikale Agitatoren und Demagogen. Ihre Losung ist: „Afrika den Afrikanern, Europa den Europäern"! Die Triebfedern dieser erwähnten Ruhelosigkeit liegen in den Afrikanern selbst, und in den Negern der USA. Ein Hauptführer dieser Richtung ist Markus Garvey und mit ihm die Kommunisten. Diese Unruhe fand ihren Ausdruck in Abordnungen an England, in aufwiegelnden Zeitungsartikeln und Reden, im passiven Widerstand, in Aufruhr, Streik, Umzügen, Massenversammlungen und Protestresolutionen. Die Ursachen dazu sind zu suchen in der Religion, im



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Staatsleben, in Rassen- und Gesellschaftsunterschieden, in agrarischen, ökonomischen, industriellen, gesetzlichen und erzieherischen Verhältnissen.

Die andere Richtung, die Schule der Anpassung, hat gemäßigte und mit Verstand zu Werke gehende Führer, die ihrem Volk mit allen legitimen Mitteln helfen wollen, die überhaupt darnach streben, ihr Volk den neuen Verhältnissen anzupassen. Sie glauben an die Möglichkeit einer Zusammenarbeit innerhalb der Rassen und sie sind bestrebt, im Verein mit den Europäern zwischen den beiden Völkern eine Atmosphäre des guten Willens zu schaffen. Sie sind in Freud und Leid die Mittelspersonen, die alles über sich ergehen lassen, nur um die öffentliche Meinung ihres Volkes in die rechten Bahnen zu weisen. Das Volksgemeinschaftskommitee, aus Vertretern beider Farben gebildet, das in mehreren Städten Südafrikas besteht, trägt sehr viel dazu bei, die gesteckten Ziele zu erreichen. Diese gemäßigten Führer glauben an eine Selbsthilfe ihres Volkes unter europäischer Führung und sie haben ihre Bereitwilligkeit und ihre Fähigkeit, sich einer neuen Ordnung der Verhältnisse anzupassen, schon bewiesen.

Einige Beispiele von der großen Mannigfaltigkeit der Geistesrichtungen innerhalb der Eingeborenen zu geben, möchte mir noch gestattet sein. Es sind Äußerungen von Führern oder von solchen, die für Führer und „Größen" der Eingeborenen gelten wollen. Diese nennen die Repräsentanten der zuerst erwähnten, überspannten Schule, Radikale, Volksaufwiegler; dafür werden sie „brave Kinder" oder Verräter genannt, weil sie in der Zusammenarbeit mit den Europäern die Lösung der Eingeborenenfrage sehen.

Zwei prominente Führerpersönlichkeiten, mit denen ich gut bekannt bin, waren bis vor kurzem gute Freunde — einer war Mitglied des Parlaments, der andere pflegte zu sagen, er möchte nur einen Tag Bürgermeister einer großen Stadt sein! — heute trennt die beiden Größen eine große Feindschaft. Einer der beiden behauptete, wahre Zivilisation könne man nur unter den primitiven Bantus und in Sowjet-Rußland noch finden; „nach seinen gegenwärtigen Kenntnissen finde man Christi Lehren nur bei den Sowjets und den Mohammedanern in die Tat umgesetzt".

Als ich infolge meiner Vorträge, Bücher und Zeitungsartikel mehrere Vereinsbanken bildete, schrieb eine Zeitung der Eingeborenen, wir suchten nur dem afrikanischen Volke unser Steckenpferd aufzuladen, obwohl sie keine Ahnung hatte, daß in der ganzen Welt, auch in Afrika solche blühen. Die geistige Einstellung so manches Eingeborenen gibt uns ein Artikel ihrer Presse gut wieder: „Der Afrikaner ist nicht so leichtsinnig, wie so mancher „Kenner der Eingeborenen" denkt. Die Eingeborenen kennen die glatte Zunge der in Schaffellen gekleideten europäischen Wölfe recht bald, mit Vorbedacht entziehen sie ihnen den Unterhalt und die Achtung. Die Führer dieses Typs stellen den Eingeborenen als Ideal vor, das die Bildung eines „Arbeiterstaates, in dem es weder Rassen-, noch Klassen-, noch Religions-, noch Farbenunterschiede geben soll, in dem der Wert des Menschen in den Leistungen, mit denen er das Gemeinwohl fördert, nicht in der Größe seines Aktienkapitals besteht". Gewisse Eingeborene huldigen den Kommunisten als den „wahren Freunden der Eingeborenen, die die Freiheit nach Afrika bringen" und dann in Afrika wie in Rußland das „Neue Jerusalem" wieder errichten werden.

Verschiedene Eingeborene sind jedem guten Rat, der von Weißen kommt, total abgeneigt, sobald es nur ihrem eigenen Geschmack nicht ganz entspricht,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selbst dann, wenn es auf ewige Gesetze sich stützt, oder die Lehrmeisterin Geschichte ihn schon bewiesen hat. Nachdem ich eine Artikelserie in der Eingeborenenpresse veröffentlichte, die über sozialogische Themata handelten, schrieb ein Blatt: „Wir können P. Huß ganz offen sagen, daß die Führer der Eingeborenen nicht mehr so törricht sind, seinen derben Verweisen und seinen bedeutungslosen Ermahnungen ein williges Ohr zu leihen. Denn wir wurden verräterisch geschädigt durch die „väterlichen Ermahnungen unserer weißen Väter". Deshalb sind wir jetzt doppelt so vorsichtig und dreimal so mißtrauisch ihren Ermahnungen gegenüber."

Ein anderes Beispiel der gleichen Art: Ein Aristokrat wollte sich eine Farm von tausend Acres kaufen und auf ihr tausend Stück Vieh halten. Als wir ihm sagten, daß man für ein Stück Vieh fünf Acres Weideland benötige, lächelte er uns an mit den Worten: „Das kann ein Gesetz für die Weißen sein, nicht aber für die Eingeborenen."

Es gibt auch eine schlaue Richtung unter den Eingeborenen, die die Gelegenheit wahrgenommen hat, aus dem gegenwärtigen Wirrwarr finanziellen Nutzen zu ziehen. Ihre Führer versprechen Befreiung durch die Neger von U. S. Amerika und viele andere unmögliche Dinge. Auf diese Weise haben sie eine gute Ernte, das ist gewöhnlich der Lohn solcher Propheten. Wenn sich auch kein einziges Versprechen verwirklicht, dennoch klingen die Münzen und füllen sich die Taschen.

Ein rührender Glaube der Eingeborenen an die magische Kraft der neuen „Medizin", genannt Geld, ist oft zu sehen. Sie glauben oft, wenn sie es den Europäern nachmachen und mit großen Summen eine Kompagnie oder irgend eine andere unbekannte Gesellschaft ins Leben rufen, dann werde schon irgendwo und irgendwie ein Unternehmen glücken und großer Profit dabei herausspringen. Natürlich fehlte es nie an den schlauen Führern, die willig genug waren, eine Stellung als Generaldirektor zu übernehmen und den Glauben ihrer Mitbrüder auszunützen. Auf diese Weise verschwanden schon Tausende von Pfund und wie Rauch verschwinden sie noch immer.

Auch solche Eingeborene können wir beobachten, die ihre alte List und ihren Schwindel, (die in den Stammeskriegen oft halfen) in der modernen Wirtschaft anwenden wollen, natürlich erzielen sie dabei nur die jämmerlichsten Erfolge.

Andere wieder rufen und sehnen das ehemalige Afrika herbei. Diese haben offenbar die Schrecken der grausamen Häuptlinge und der fast allmächtigen Zauberer, die nach Belieben den Zehnt von den Stämmen nehmen konnten, mit Stammeskriegen, Hungersnot, Verwüstung und Menschenfresserei heraufzubeschwören pflegten, vergessen oder noch nie davon gehört.

Doch auf der anderen Seite, im Lager derer, die Anpassung wollen, können wir hervorragende Leute, Menschen mit gesundem Hausverstand finden; diese sind fähig, die Situation ihres Volkes von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Sie kennen Afrikas Vergangenheit und sie sehen auch ein, was es ohne die Weißen sein würde. Sie leiden mit ihrem Volk an den vielen Unfähigkeiten und sie zeigen eine bewundernswerte Geduld und Eingezogenheit. Sie haben ein geübtes Auge für die Wohltaten, die ihnen die Weißen gebracht, infolgedessen schätzen sie diese auch richtig ein. Sie kennen die eigene Unzulänglichkeit und gestehen offen ein, daß sie ohne uns nicht zu wirtschaften vermögen. Sie sind überzeugt, daß sie noch viel zu lernen haben von uns. Deshalb sind sie bestrebt, die Elemente der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

europäischen Kultur kennen zu lernen und dieselben sich anzueignen, weil sie ihnen nötig und nützlich sind.

Gutgesinnte Afrikaner sind stets bereit, mit gleichgesinnten Europäern zusammenzuarbeiten, um so die öffentliche Meinung zu beeinflussen und zwischen beiden Völkern vermittelnd einzugreifen, damit auf diese Weise die Wohlfahrt von Schwarz und Weiß in Südafrika gefördert werde.



Kirchenkonsekration im ehem. D.-Ost-Afrika, Nairobi

## Katholische Aktion unter den Schwarzen

Von P. Bernhard Huß, RMM.

Was die „Katholische Afrikanische Union" (C. A. U.) für Südafrika ist, das ist die „Verbindung farbiger Neger" (F. C. C.) für die Neger der Vereinigten Staaten. Die katholische Aktion ist so alt wie die Kirche, nur die Name ist neu.

Die Grundgedanken und die Ideale der katholischen Aktion wurden von Papst Leo XIII. dargelegt in seiner epochemachenden Enzyklika „Rerum novarum" vom 15. Mai 1891. Der Name selbst wurde vom jetzigen Papst in seinem Rundschreiben „Ubi arcano Dei" vom 23. Dezember 1922 geprägt. Der Heilige Vater versteht darunter ein organisiertes Laienapostolat, Männer in der Welt, die sich als Werkzeuge des Heiligen Geistes betrachten und mit den Bischöfen und den Priestern an der Verbesserung der menschlichen Gesellschaft mitarbeiten.

Die „Kathol. Aktion" für Neger, die F. C. C. wurde 1925 gegründet. Sie hält ihre Jahresversammlung in verschiedenen Städten ab, die von fast hundert Vertretern der verschiedenen Ortsverbände besucht werden. Die Teilnehmer werden bei katholischen Familien oder in Hotels untergebracht.

Der Erzbischof von Baltimore ist der geistliche Leiter. Der Präsident



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Bundes ist Dr. Thomas W. Turner, ein Neger-Professor des Hampton-Institutes. Die Hauptaufgaben des F. C. C.-Bundes sind aus folgenden zehn Punkten ersichtlich, auf die sich die Arbeit der kathol. Aktion erstreckt.

1. Erziehung, 2. kathol. Presse und Literatur, 3. Exerzitienbewegung, 4. Teilnahme an nationaler katholischer Betätigung, 5. Industrie- und soziales Problem, 6. Wohlfahrtspflege unter der Jugend, 7. Landbewegung, 9. innere und äußere Mission, 9. liturgische Bewegung, 10. Rassenfrage.

## Strafrechtsreform für Eingeborene

Von P. Bernhard Huß, RMM.

Süd-Afrika kommt allmählich zur Erkenntnis, daß viel zu viele Eingeborene verhaftet und ins Gefängnis gesetzt werden. Viele Eingeborene werden so ruiniert und zwar nicht wegen wirklichen Verbrechen oder schweren Vergehungen, sondern wegen ganz gewöhnlichen, technischen Übertretungen von Verordnungen. Ja die Eingeborenen werden geradezu in Verwirrung gebracht mit Gesetzen und Neben- und Unter-Gesetzen, mit Regeln und Verordnungen, mit denen sie im Zaume gehalten werden sollen. Gemäß der vorherrschenden europäischen Auffassung, neigen sehr viele Magistrats auf dem offenen Lande sehr zur Strenge, wenn Eingeborene zu ihnen zur Verurteilung gebracht werden. Sie meinen, es wäre notwendig, um die Eingeborenen „an ihrem Platz zu halten."

Während an den höheren Gerichtshöfen mit einigen bemerkenswerten und bedauerlichen Ausnahmen, mit Gerechtigkeit gerichtet wird, ohne Unterschied der Hautfarbe, gibt es zahllose Fälle, wo Eingeborene durch die niederen Gerichtshöfe ungerecht verurteilt und hart bestraft wurden. Die Fälle ungerechter Urteilssprüche von niederen Gerichtsbeamten sind häufig, und bis vor kurzem schien es Regel gewesen zu sein, immer das Höchstmaß an Strafe über die unglücklichen Schwarzen zu verhängen, wenn diese sich verwickelt hatten im Netz der Gesetze.

Die folgende Tatsache beleuchtet die Haltung der Weißen gegen die Schwarzen in dieser Sache: Ein öffentlicher Gerichtsbeamter in Transvaal sagte eines Tages in einer Tisch-Rede: „Ich möchte lieber, daß 99 unschuldige Eingeborene verurteilt würden und ins Gefängnis kämen, als daß auch nur ein schuldiger Eingeborener ungestraft entwische." Solche Leute dürfen in Südafrika Richter sein. —

Die Geldstrafen, die den Eingeborenen auferlegt werden, gehen meistens über die Kräfte und Verhältnisse des gewöhnlichen Schwarzen. Bei Geldstrafen wird selten ein Unterschied gemacht zwischen Weiß und Schwarz, obwohl der Arbeitslohn der Weißen und Schwarzen gar nicht zu vergleichen ist. In manchen Fällen werden den Schwarzen sogar noch schwerere Geldstrafen auferlegt, als den Weißen und zwar bei gleichen Gesetzesübertretungen. Ein gewöhnlicher Eingeborener verdient zum Beispiel 1 oder 2 Schilling im Tage, ein gewöhnlicher Europäer aber 20 Schilling. So hat ein Eingeborener dann einen ganzen Monat zu arbeiten, um eine Geldstrafe bezahlen zu können. Der Weiße dagegen arbeitet für dieselbe Strafsumme 1 oder 2 Tage. Eingeborene, die auf Farmen arbeiten, bekommen im



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

allgemeinen den niedrigsten Lohn, manchmal nur 10 Schilling im Monat. Ein solcher Farmarbeiter kam einmal am Morgen zu spät und war gerade noch nicht anwesend, als vom Farmer die Namen der Arbeiter verlesen wurden. Für das Zuspätkommen wurde er für 20 Schilling bestraft; mußte also zwei Monate dafür arbeiten. — Ein anderer Eingeborener wurde letztes Jahr in Johannesburg vor's Gericht gebracht, weil er jemand noch 13 Schilling schuldig geblieben war. Selbstverständlich wurde er für schuldig erklärt und hatte auch die Gerichtskosten zu zahlen. Diese beliefen sich auf 8 englische Pfund — 160 Schilling. Da die Eingeborenen in den meisten Fällen die Geldstrafe nicht zahlen können, müssen sie ins Gefängnis gehen. Ungefähr 200 000 Eingeborene werden alljährlich ins Gefängnis gesteckt. Mehr als die Hälfte davon haben Gefängnisstrafen von ein Monat oder darüber und darunter abzusitzen und zwar für ganz kleine Gesetzesverletzungen und kleinliche Verordnungen. Es ist ganz klar, daß diese Eingeborene keine Verbrecher oder Bösewichte sind, wenn sie ins Gefängnis eingeliefert werden, aber sie werden innerhalb der Gefängnismauern zu Verbrechern gemacht; denn dort kommen sie in Berührung mit wirklichen, verhärteten Gewohnheitsverbrechern. Auf diese Weise gehen zahllose Eingeborene wirklich zugrunde, weil sie immer und immer wieder im Gefängnis mit schlechten Menschen zusammenkommen.

Für die Eingeborenen selbst ist es keine Schande mehr, im Gefängnis zu schmachten. Bei ihrem Volke gelten sie nämlich als Martyrer und verlieren kein bißchen Ansehen oder gar moralischen Wert.

Die Ursache dieses Zustandes ist größtenteils die übertriebene, kleinliche Gesetzgebung oder Gesetzmacherei und die Vielheit von statutarischen Übertretungen, geschaffen von Bürokraten, die den unerschütterlichen Glauben besitzen, daß nur Gesetzgebung allein die Heilung von allen Übeln bringt. Unter solchen Umständen ist es fast unmöglich, daß ein Eingeborener, der in der Stadt wohnt, nicht hie und da auf dem örtlichen Gerichtshof erscheinen muß und irgendeiner Gesetzübertretung oder Verletzung eines Gesetzparagraphen angeklagt ist. — Man will jetzt einen Versuch machen, angeklagte Eingeborene etwas milder und menschlicher zu behandeln als bisher und die Richter erhielten entsprechende Anweisungen. Diese lauten: Man solle in Zukunft etwas mehr Milde und Nachsicht walten lassen in der Beurteilung und Verurteilung von Eingeborenen, die kleiner Gesetzesübertretungen angeklagt sind. Auch sollen die Strafen im Verhältnis zur Übertretung stehen. Es soll ferner auch ein freierer Gebrauch gemacht werden von der Einstellung des Strafverfahrens, wenn nicht genügend oder keine stichhaltigen Beweise für die Schuld erbracht werden können.

„Daß auch nur eine einzige Seele durch unsere Saumseligkeit, durch unseren Mangel an Edelmut verloren geht; daß auch nur ein einziger Glaubensbote Halt machen muß, ist eine große Verantwortlichkeit, an die wir im Laufe unseres Lebens nicht oft genug denken." Papst Pius XI.

„Das Christentum ist die Religion des Opfers und der Liebe. Nur wer Nächstenliebe und Opferfreude besitzt, ist im Herzen recht katholisch. Aus der Opferfreude für die Heidenmission kommt auch der inneren Mission reicher Gewinn zu, vor allem idealistische Gesinnung, wahrhaft katholischer Opfergeist." Fürsterzbischof Dr. Piffl.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Ein großer afrikanischer Missionar

Von Erzbischof Hinsley

Einer der hervorragensten Männer des 19. Jahrhunderts, der viel zu wenig bekannt ist, war Monsignore Daniel Comboni, der Apostolische Vikar von Zentral-Afrika. Geboren am 15. März 1831 an der Brescia-Seite des Garda-Sees in Italien, starb er zu Khartum am 10. Oktober 1881.

Er ist der geistige Vater der „Väter vom hlst. Herzen" und einer Schwesternkongregation (Pie Madri della Nigrizia) in Verona.



Kirchweihe in D.-Ost-Afrika, Nairobi

Im Jahre 1929 wurden die Vorbereitungen zum Seligsprechungsprozeß von den bischöflichen Behörden von Verona und Khartum abgeschlossen und die Erlaubnis zur Weiterführng nach Rom eingereicht. In Khartum kamen Zeugen von verschiedener Nationalität und selbst von anderen Glaubensbekenntnissen vor den Bischof Msgr. Silvestri, um ihm ihre Bewunderung für Comboni und ihre Überzeugung von seinem heiligen Leben auszudrücken.

Die offizielle Anerkennung seiner Reliquien fand zu Assuan statt, wohin die wenigen Überreste seines Leibes gebracht wurden. Eine Marmorplatte bezeichnet die Stelle. Das eigentliche Grab Combonis war zu Khartum, auf dem Besitztum der blühenden Mission, die er dort gegründet hatte. Es wurde von den fanatischen Anhängern des Mahdi geschändet und die Gebeine zerstreut.

„Afrika oder sterben", war Combonis Losungswort seit seiner Priesterweihe bis zum letzten Augenblick seines Lebens. Dieselbe Losung ist heute noch wach in den Herzen der Patres, Brüder und Schwestern, die von seinem Geist beseelt sein Werk auf dem nicht viel versprechenden Feld des Sudans fortsetzen.

Combonis Missionsgebiet in Zentralafrika war von gewaltiger Ausdehnung. Es zog sich durch den Sudan bis zu den großen Seen und den



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grenzen von Tanganyika. Für dieses ausgedehnte Gebiet war er seit 1872 als Provikar aufgestellt und seit 1877 als Apostolischer Vikar; das ganze Gebiet war aufgeteilt unter Missionare verschiedener Kongregationen. Comboni verdient es, unter die großen Pioniere und Erforscher Afrikas gezählt zu werden. Er machte viele Reisen durch die Länder am Weißen Nil und durch Obernubien und zeigte dabei staunenswerte Ausdauer. Nicht wenig steuerte er zur Kenntnis von Land und Leuten bei. Er legte ein Wörterbuch von 3000 Wörtern an und gab es heraus, ebenso verfaßte er einen Katechismus und einige Dialoge in der Sprache des Dinkastammes.

Pius XI. erzählt von Comboni, den er persönlich kannte und einige Zeit bei ihm weilte, daß er „aus seinem Munde oder besser aus seinem Herzen ein Bild von jenen Gegenden bekommen habe, in denen er arbeitete."

Von dem großen Missionar erhielt Priester Ratti, der spätere Papst Pius XI., folgende Geschichte erzählt, die er dem Schreiber dieser Zeilen berichtete. —

Comboni trug auf seinen Reisen die 103 Bände von Moronis „Wörterbuch der Gelehrsamkeit" mit sich, eine beschwerliche Last für eine Reise in Afrika. Nun war Gaetano Moroni, der fähige Zusammensteller des Wörterbuches, ein Barbier gewesen, als ihn Capellari, der spätere Papst Gregor XVI. zum erstenmal kennen lernte. Er wurde „der Barbier des Papstes" genannt, obwohl er diesen Dienst beim Papst nie versah, als er später zum Kammer-Adjutanten ernannt wurde.

Comboni erklärte bei einer passenden Gelegenheit einem afrikanischen Häuptling an der Grenze von Abessinien das Geheimnis des Schreibens. Das „Wörterbuch" stand in einer Ecke auf dem Flur der Hütte und ein Band lag offen auf einem Stuhl. Der Häuptling war neugierig auf diese Bücher und musterte sie eingehend.

„Wer hat dies geschaffen?", fragte er. „Abuna?" (der Papst)? „Nein", sagte Comboni, „nicht der Papst, aber der Barbier des Papstes."

„O!" rief der Häuptling aus, „wenn der Barbier des Papstes schon dies alles kann, was kann dann erst Abuna selbst!"

Die Enzykliken Pius XI. mögen die Antwort geben auf die Frage des Häuptlings.

## Kampf gegen die Sklaverei

Comboni muß mit Kardinal Massaia und Lavigerie zu der starken Macht gerechnet werden, die den Feldzug gegen die Sklaverei aufnahm. Seine Begeisterung für diese Sache gewann die Unterstützung des Khediven von Ägypten und König Leopolds von Belgien und verschaffte ihm Freunde in Wien, Paris und London.

Das Hauptverdienst Combonis ist die Missionierung Afrikas. Es ist unmöglich, ihm nun auf all den staunenerregenden Reisen durch die Wüsten und Wildnisse des Sudans zu folgen. Auch können wir uns kein Bild machen von seinen Reisen in Europa, auf denen er für sein Unternehmen die Mittel sammelte und die Kräfte für seine Tätigkeit auf dem Missionsfeld organisierte.

Der Geist seines Werkes ist vielleicht am besten ersichtlich aus seinem Wert: „Plan für die Wiedergewinnung Afrikas durch Afrika", das er Pius IX. am 29. Oktober 1864 schenkte.

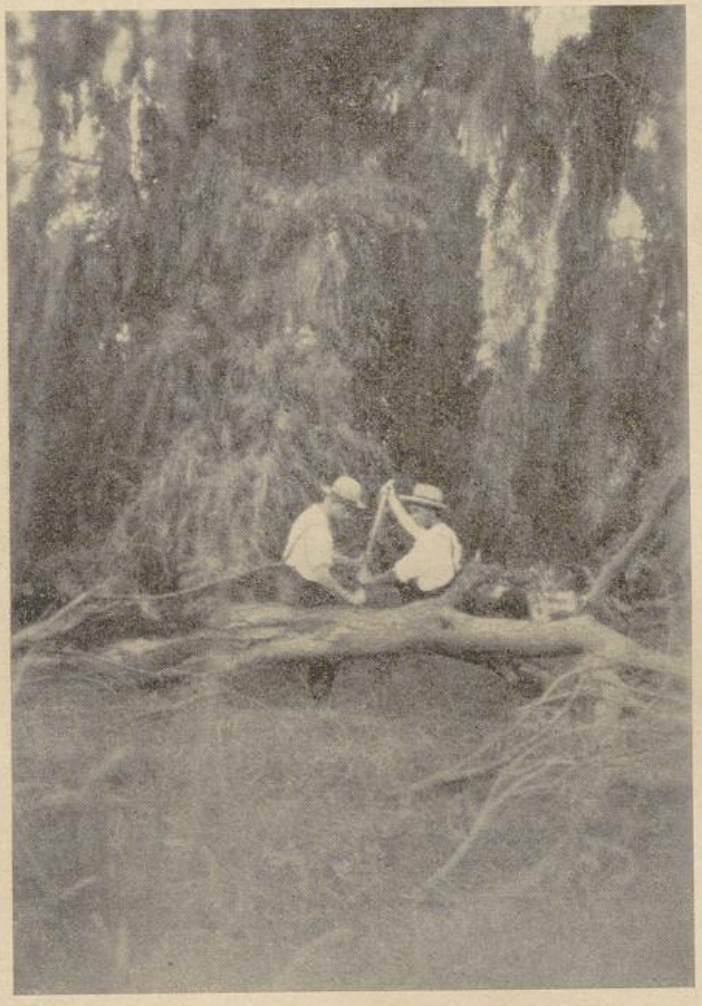
Sein „Plan" nimmt Rücksicht auf die tragischen Erfahrungen, die beinahe die junge Mission von Zentralafrika zum Erliegen gebracht hätten. Erschreckende Opfer waren von diesen Missionaren des hlst. Herzens gebracht



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

worden. In einer Sprache, deren Kraft und Schönheit den Übersetzer seines Werkes begeistert, beschreibt Comboni in seinem „Plan" die Erfolge der Europäer, um die Afrikaner aus der Barbarei zu befreien.

Das Mißlingen quälte sein Herz, machte ihn aber entschlossen, eine Lösung für das Problem der Bekehrung Afrikas zu finden. Er sagte sich, der Weiße kann es nicht lange in den entfernteren Gegenden Innerafrikas



Gründung einer neuen Missionsstation (Landsend)
Hochw. P. Gräder und Br. Viktor beim Roden

aushalten, während der Schwarze weder in Europa leben kann oder, wenn er den Aufenthalt im überseeischen Lande überlebt, er verwöhnt und unfähig für die Arbeit am eigenen Volke zurückkehrt. (Gemeint sind die Eingeborenenpriester, die ihre Ausbildung in Europa erhalten würden. (Die Redak.).

„Sichere also lieber einen Mittelpunkt für die geistige Eroberung Afrikas, wo die Afrikaner leben können und sich nicht ruinieren, wo die Europäer arbeiten können und nicht umsinken! Könnten wir nicht die Bekehrung



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Erntedank

Ich habe gewirkt, ich habe geschafft,
Ich pflügte die Erde mit gläubiger Kraft;
Ich habe voll Andacht den Samen gestreut
Und hoffnungsfroh mich auf die Ernte gefreut;
Ich habe gebetet: Herr, schone mein Gut,
Nimm Felder und Fluren in sorgliche Hut
Und sende nimmer vernichtenden Zorn
Auf keimende Früchte und werdendes Korn. —

Nun ward ich mit allem so gnädig bedacht!
Die Saaten, sie wogten in goldener Fracht;
Die Früchte, sie füllten das üppige Land
Und alles verspürte die wirkende Hand.
O himmlischer Vater, du gastlicher Wirt,
Ich bitt', sei auch ferner mein schützender Hirt,
Mein Haus, meine Scheuern, und alles, was mein,
Bewahr' und beschirm' es, gib Glück und Gedeih'n.

Josef Kamp

Afrikas vorwärts bringen durch Afrika selbst?" Diese Frage brannte in Combonis Herzen.

Ausgehend von der Voraussetzung, daß die heidnischen Stämme Afrikas, auch jene, die nahe an der Küste wohnen, mehr oder weniger denselben Charakter, dieselben Gewohnheiten, Neigungen und Sitten haben, glaubte Comboni, daß es möglich sei, ein gemeinsames System für ihre Verbesserung anwenden zu können.

1. Sein Plan war nicht beschränkt auf die früheren Grenzen seiner Mission in Zentralafrika, sondern er umfaßte die ganze afrikanische Negerrasse. Comboni suchte deshalb die Unterstützung und Mitarbeit der 12 Vikariate, der 9 Apostolischen Präfekturen und der 12 Diözesen, die damals den afrikanischen Kontingent umgaben. Alle Kräfte der Katholiken müßten vereint werden und unter sich organisiert, um mit allen Mitteln die Bekehrung Innerafrikas in Angriff zu nehmen.

2. Es müßten Institute errichtet werden rings um Afrika für Personen beiderlei Geschlechts, aber nicht zu weit entfernt vom Innern des Landes, an Plätzen, die von Eingeborenen und auch von Europäern bewohnt werden könnten, wo beide leben und schaffen könnten. Hier müßten dann junge Burschen und Mädchen für ihre spätere apostolische Tätigkeit erzogen und ausgebildet werden.

3. Europäische Missionare sollten die Leitung und Aufsicht über diese Niederlassungen übernehmen und auch für die Gründung neuer Missionsstationen unter den Eingeborenen sorgen. In Europa sollten eigens Se-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

minarien für die afrikanischen Missionen gegründet werden und diese sollten den Weg zum Apostolat für alle Geistlichen jeder kath. Nation ebnen.

4. Von den Instituten, die den Erdteil rings umgeben, würden dann allmählich gutgeschulte Männer und Frauen ausgewählt werden und ins Innere des Landes gesandt, um dort Mittelpunkte des kathol. Glaubens zu bilden. Diese Zentralstationen sollten dann nach allen Seiten sich ständig erweitern. Die jungen Männer sollten als Lehrer, Katechisten und Handwerksmeister wirken, die Frauen sollten ebenso Unterricht erteilen als Lehrerinnen, wie auch Anleitungen in häuslichen Arbeiten geben und später gute Mütter in christlichen Familien werden.

5. Unter den Katechisten sollte eine auserlesene Schar der besten ausgesondert werden, die sich durch Frömmigkeit und gutes Talent auszeichnen, als voraussichtlicher Klerus.

Comboni erkannte die geistigen Fähigkeiten seiner Untergebenen und so empfahl er eine sorgfältige und wohlerprobte Vorbereitung, aber er wünschte nicht, daß die theologischen und humanistischen Studien, wie die Pflege der übrigen Wissenschaften so umfassend und ausgedehnt für die Eingeborenen gestaltet werden sollten, wie für Europäer. Er hielt einen achtjährigen Lehrgang für künftige Kleriker als hinreichend für Afrika und er glaubte, daß damit den damaligen Bedürfnissen des Landes zur Genüge Rechnung getragen werde.

Comboni hoffte auch Schwesternhäuser für die Auserlesensten der weiblichen Jugend, die Lust und Liebe zum religiösen Leben zeigten, zu eröffnen.

Comboni schreibt dazu wörtlich: „Mit Hilfe des überaus einflußreichen Eingeborenenklerus, mit Hilfe der eingeborenen „Barmherzigen Schwestern" und unterstützt durch die Katechisten mit ihrer so notwendigen Kleinarbeit, durch schwarze Lehrer und Lehrerinnen und nicht zum wenigsten von den geschulten und wohlunterrichteten Familienmüttern, müßten nach und nach zahlreiche katholische Familien gebildet werden, und so könnten blühende christliche Gemeinden entstehen. So würde unsere heilige Religion, die ihren milden Einfluß rings um diese Zentralstationen weit und breit geltend machen würde, allmählich Macht bekommen über die unermeßlichen Gebiete des noch unerforschten afrikanischen Festlandes."

Wir müssen nun bedenken, daß dieser Plan vom Jahre 1864 stammt! Comboni meinte weiter, die Missionsstationen, die auf diese Weise von Eingeborenen gegründet würden. müßten von europäischen Missionaren kontrolliert werden, die jedoch zu diesem Zwecke nicht mehr als zwei Jahre die direkte Leitung einer Missionsstation im Innern des Landes haben sollten. So könnte dann geprüften schwarzen Priestern und Katechisten die Erfahrung hinterlassen werden, die in dieser Zeit gesammelt wurde. Der kühnste Vorschlag Combonis in seinem „Plan" war folgender: Rings um den Kontinent, an Plätzen von größerer Bedeutung, müßten, wenn das große Werk voranschreitet, kleine Universitäten für Theologie und die übrigen Wissenschaften gegründet werden.

Der „Plan für die Wiedergeburt Afrikas durch Afrika selbst" sollte von einem europäischen Kommitee ausgeführt werden, das von der „Heiligen Kongregation der Propaganda" bestimmt wird und auch von ihr abhängig ist.

Die Mitglieder dieses Kommitees sollten Männer des Geistes sein, Männer mit einem glühenden Herzen und Männer voll von Tatkraft,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die von den einzelnen Orden und Kongregationen ausgewählt werden sollten, denen die verschiedenen Missionen in Afrika anvertraut sind.

Kritik an diesem „Plan" zu üben, war leicht, es ist immer leicht, Fehler zu finden. Aber Combonis „Plan" offenbarte seine Fähigkeit, vorauszuschauen und zeigt ihn als erfinderischen Geistesmann, verbunden mit unermüdlicher Arbeitskraft und nicht erschlaffendem Seeleneifer.

Das Schreiben, das diesen „Plan" darlegt, ist auch ein Beweis für Combonis Vertrauen auf die Macht der göttlichen Gnade und in die Fähigkeiten der Seele des Afrikaners. Pius XI. verteidigt an einer bemerkenswerten Stelle seiner Missionsenzyklika „Rerum Ecclesiæ" und auch anderswo diese optimistische Haltung.

Benedikt XV. in seiner Enzyklika „Maximum illud" und unser jetziger Heiliger Vater in der obengenannten Enzyklika lassen keinen Raum übrig, zu zweifeln an der Notwendigkeit eines afrikanischen Eingeborenenklerus, auf dessen Heranbildung Comboni so großen Nachdruck legte.

Unter dem Pontifikate Pius XI. wurde die Gesellschaft des hl. Apostels Petrus, zur Heranbildung eines Eingeborenenklerus, errichtet. Der Platz für einheimische afrikanische Schwestern ist gesichert durch die höchste Autorität und es bestehen schon mancherorts solche Klöster. Eingeborene Katechisten und Lehrer haben sich bewährt und haben getan und tun immer noch, was Comboni von ihnen erwartete. Comboni war seiner Zeit voraus.

Verdienen Combonis Ideale nicht auch heutzutage eingehendes Studium? Vielleicht zeigte Combonis Plan, wie ein Versuch zu einem Staatsmonopol in der afrikanischen Erziehung schon damals vereitelt worden wäre, wenn geordnete Verhältnisse, Leute und Geld dagewesen wären.

# Pater Frey zieht nach Bulawayo aus

## Vom Dorfburschen zum Missionar

Von Hermann Lingg, Oberndorf a. Lech

Im Banne wehmütiger Abschiedsgefühle um einen teuren Sohn der Dorfheimat werden heute, am 11. April, diese Zeilen geschrieben. Noch wähne ich den blutjungen Missionar als mein Gegenüber zu haben in ungezwungenem Wechselgespräch über die Bedeutung des Abschiedsbesuches, dem der liebe Gast tapfer begegnet. Der Abendhimmel ist grau verhängt, ein goldener Streifen säumt seinen Mantel, das rollende Rad trägt den Missionspriester nordwärts. Die liebe Heimat flieht rückwärts, Gedanken kreuzen sich, ungeschriebene und ungesprochene.

Der Lehrer von ehedem erinnert sich des Schülers. Lang, lang ist's her. Die Erinnerung ist jung und frisch geblieben. Die Fäden eines tadellosen sittlichen und religiösen Verhaltens, einer glücklichen Begabung und erfreulicher Leistungen durchwirken sie. Schulentlassen lenkte der Musterbursche das Gespann, schritt er hinter dem Pfluge, schnitt, die Pflugsterzen sicher führend, saubere Furchen in Gottes Erdboden. Gemessenen Schrittes streute der junge Bauer guten Samen in das weiche Erdreich. Im Neumond ließ er mit Schwung die Sense im üppigen Gras rauschen und fällte befangen die taublitzenden Gräser, seines Schöpfers Kinder. Sein Dienstherr, mein Gewährsmann, lobte



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor Stunden den willigen, geduldigen und pflichttreuen Helfer, der seine Arbeit tat, als gelte sie dem eigenen Besitz. Den Lockungen der Nacht, der Straße und zweifelhafter Kameradschaft widerstand er mit dem Flammenschwert seines Namensheiligen. Beim Scheine der Ampel las und las er katholische Zeitschriften, Kalender uund Bücher und vergaß schier des Aufhörens. Und dann erlebte der Jüngling, das Muster eines freundlichen, höflichen und unantastbaren Dorfburschen eine Primiz und eine Mission. Im Herzen regte sich allgewaltig ein unbändiger Drang und Wille und ließ die aufgewühlte Seele nimmer zur Ruhe kommen. In leichtem Kampf reifte der Entschluß, Missionspriester zu werden. Der liebe Herrgott gab den Beruf dazu und Friede und Freude zog ein in die Burschenseele. Siegreich ward der Kampf mit den Büchern bestanden, die hohe Wissenschaft wurde zum ehrlichen Freund und das Jahr der Selbstprüfung im Noviziat erhärtete Entschluß und Wille. Just vor Ostern zog ins Dorf ein junger Priester ein, der Heimatsohn, dem alle Herzen in Wertschätzung und Hochachtung warm entgegenschlugen. Am Ostermontag des Jahres 1931 trat er zum Altare Gottes hin, zu Gott, der seine Jugend erfreute. Er war der Heimat Günstling und Liebling geworden.



Hochw. P. Michael Frey RMM. reiste in die Bulawayo-Mission ab

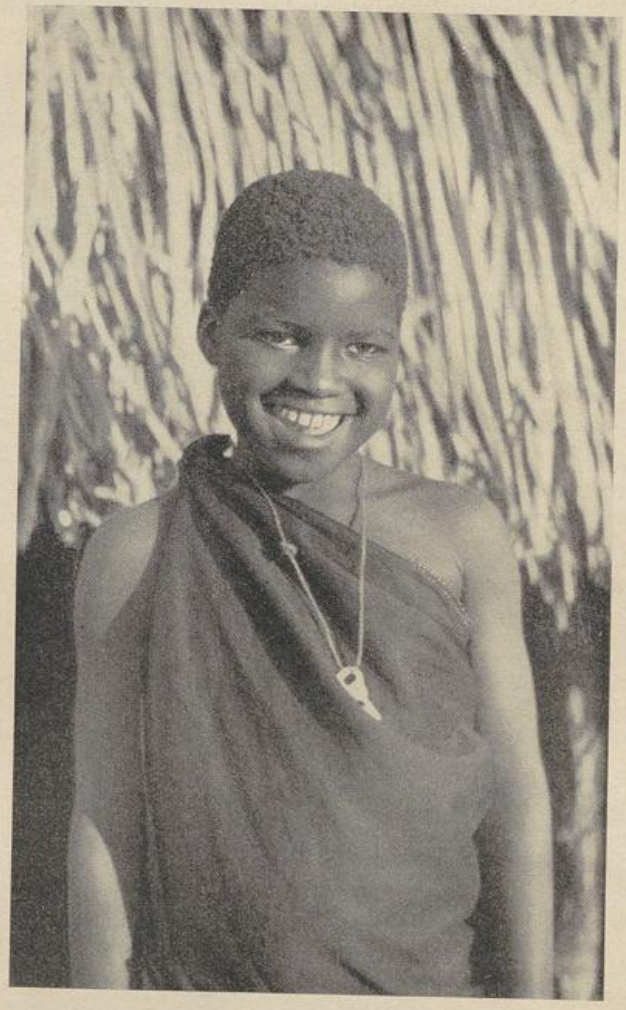
Nach einem Jahr kam Pater Michael Frey wieder, Abschied zu nehmen von der trauten Dorfheimat. In der Karwoche versah er zum erstenmale den Dienst des Priesters in der Heimatkirche. Am Weißen Sonntag führte er die Kleinen, sprach zu ihnen in seliger Erinnerung und reichte ihnen den Leib des Herrn.

Schon acht Tage später ist kirchliche und weltliche Abschiedsfeier. Der H. H. Pater General selber ehrt den Scheidenden und die Heimatgemeinde durch seine Anwesenheit. Zum Vorspruch wählt der erfahrene Missionar das Sonntagsevangelium vom guten Hirten. In schlichter, packender Weise bringt er das Schicksal eines armen Volkes dem Verständnis der Gläubigen näher und spricht begeistert von dem großen, reinen Glück der Missionsarbeit. Ein feierliches, levitiertes Hochamt krönt die kirchliche Feier. Am Abend versammelt sich die ganze Gemeinde, jung und alt, hoch und nieder im größten Saale des Dorfes. An Hand klarer, scharfer Lichtbilder führt der Ordensobere, der mehr denn 20 Jahre in der Mission wirkte, die Schar der Gäste ins Missionsgebiet und zeigt den Aufschwung einer



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

50jährigen Entwicklung der Mariannhiller (Maria Anna auf dem Hügel) Mission. Köstliche Erinnerungen würzten sein Geplauder. Den Missionsgedanken wollte er ins Volk tragen, Missionsbegeisterung wolte er wecken. Arbeitslosen bot er Beschäftigung an. Der Heimatpfarrer findet herzliche Abschieds- und Trostesworte. Der Bürgermeister beglückwünscht den Scheidenden im Namen der stolzen Heimatgemeinde. Die Musik spielt, Lieder erklingen. Atemlos und ergriffen lauscht der überfüllte Saal den Abschiedworten des Geehrten, die ein Bekenntnis der Freude und des Dankes an alle sind.



Ein freundliches Negerkind

Bis diese Zeilen in Druck gehen, ist die lange See- und Landreise zurückgelegt, Pater Michael Frey, das Oberndorfer Burschenvereinsmitglied von ehedem, ist am Ziele seines künftigen Wirkungskreises in Bulawayo, am Ziele seiner Jugendsehnsucht.

Er, der ihn gefunden, führe und leite ihn auf allen Wegen; sein heiliger Namenspatron und die vielen Legionen der Schutzengel bewahre ihn in allen Gefahren des Opferberufes! Das Gebet seiner Heimatpfarrei aber helfe und nütze ihm für und für.

„Wo immer ein Christenherz schlägt, da muß der Missionsbefehl des Herrn in ihm wiedertönen; da muß das Mitleid mit denen, die in der Finsternis sitzen, zum Wohltun anregen; da muß das heldenmütige Opfer der Glaubensboten die Missionsliebe zur Missionsbegeisterung entfachen!"
P. B. Arens SJ.

„Die Fülle des Gotteslohnes ergießt sich über diejenigen, die die heilige Mission nach Vermögen mit Almosen unterstützen . . . Sie üben nämlich dadurch viele Werke der christlichen Liebe auf einmal." Leo XIII.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Sultan ließ am Mittwoch die sämtlichen Fürsten und Edlen des gefallenen Kaisers Konstantin samt allen ihren Söhnen auf einen großen Platz zusammenführen und bis auf den letzten unbarmherzig niedermetzeln, um eine künftige nationale Erhebung des Griechenvolkes unmöglich zu machen. Dem toten Kaiser aber ließ er das Haupt abhauen, stellte es auf einer Säule öffentlich aus und sandte es als Zeichen seines Sieges über Ostrom und seiner Vernichtung dieses christlichen Reiches an die ihm untergebenen Fürsten in Asien; den Rumpf Konstantins XI. ließ er ehrenvoll beisetzen.

Das gewaltige oströmische Kaiserreich, gegründet von Konstantin dem Großen, dem Befreier der Christen aus den Verfolgungen der römischen Cäsaren, hat an jenem 29. Mai 1453 für immer sein Ende gefunden. Rund tausend Jahre hatte es bestanden, und im Laufe dieser Zeit haben etwa fünfundachtzig Kaiser, auch Kaiserinnen, den Thron von Byzanz innegehabt. Nicht wenige derselben waren tüchtig und der Höhe ihrer großen Aufgabe gewachsen, viele aber waren unfähig oder gar des Thrones unwürdig, manche darunter wahre Scheusale.

Seit fünfhundert Jahren hatten sich Konstantinopel und Ostrom von der Einheit der Kirche Gottes und damit vom Abendland getrennt; die heutigen hundertvierzig Millionen griechisch-orthodoxen Schismatiker auf der Balkanhalbinsel und in Rußland sind alle aus dieser Trennung von Rom herausgewachsen. An der eigenen Verblendung, an dem fanatischen, selbstgerechten Haß gegen das Papsttum ist Konstantinopel und das oströmische Christenreich schmachvoll in Blut und Schande untergegangen.

In denselben Tagen zu Ende Mai 1453 aber, da die Hauptstadt Ostroms unterging in den Greueln der Eroberung, hat die abendländische Christenheit das Fronleichnamsfest in Freuden begangen, haben die kath. Völker der Welt den Heiland in Brotsgestalt im Triumph durch die Straßen und Plätze der Städte und Dörfer geleitet und im Anschluß an die wundervolle Liturgie dieses Festes das Geheimnis aller Geheimnisse gefeiert und verehrt. Im Hochamt aber haben alle Priester gebetet: „Herr, schenke deiner Kirche die Gaben der Einheit und des Friedens", und vor der hl. Kommunion, wie jeden Tag: „Herr, sieh auf den Glauben deiner Kirche und gib ihr nach deinem heiligen Willen Einigkeit und Frieden" — nach der Vorschrift und dem Beispiel des göttlichen Stifters der Kirche selbst, dessen letztes großes hohepriesterliches Gebet am Abend vor seinem Tod ausklang in den Worten: „Vater, ich bitte dich, daß alle eins seien, so wie du in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien!"

In diesen Worten ist jedem Abfall und jeder Trennung von der Kirche Gottes das Urteil gesprochen für alle Zeiten und alle Völker der Erde.

— — — — —

Mehr als ein halbes Jahr war vergangen seit jenem ersten Fastenfreitag, an welchem des Sultans Bruder, Prinz Dschem, in Rom eingezogen war als freiwilliger Gefangener des Papstes. Selten zeigte er sich öffentlich, nur etwa, wenn er mit seinem Gefolge zur Jagd ritt, und dabei vermied er den Weg durch die Stadt. Aber in den nordwestlichen Räumen des Vatikans, wo er seinen Aufenthalt hatte, bekamen ihn viele Römer zu Gesicht und wußten zu erzählen von dem dunkelfarbigen, gewaltigen Manne, der viel älter aussah, als er war, von seiner majestätischen Unnahbarkeit, seinem unheimlichen Blicke aus halbgeschlossenen Augen, seiner Üppigkeit in den Mahlzeiten und seinem furchtbaren Jähzorn, welchem schon mehr als einer seiner Sklaven zum Opfer gefallen war.

Nur seine Janitscharen, seine Leibwachen, fürchteten ihn nicht; sie waren sich ja bewußt, daß Prinz Dschem in ihrer Hand, daß er ein verlorener Mann war, wenn sie ihn verließen.

Und am wenigsten fürchtete ihn der Oberste seiner Janitscharen, Pio Biandini, der Großvater Lukretias, dessen stramme Gestalt auch noch gar nicht erkennen ließ, daß er schon siebzig Jahre zählte. „Nonno Pio", wie ihn die schöne Enkelin Lukretia nannte, besaß das Vertrauen seines Herrn in vollem Maße und hatte viele Freiheit. Beinahe seine einzige Aufgabe war, mit einigen besonders vertrauten Leuten vor dem Schlafgemach des Prinzen Wache zu halten, bis er dasselbe verließ. Während des Tages hatte der alte Janitschar reichlich Zeit, seine Enkelin, seinen Jugendfreund Bartolomäo und andere Bekannte im Trastevereviertel aufzusuchen und mit ihnen zu plaudern oder auch die Ewige Stadt zu durchwandern und alte,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihm vertraute Stätten aufzusuchen. Und es war den römischen Jungen und Alten jetzt kein Entsetzen und kein Ärgernis mehr, wenn der Alte in der türkischen Janitscharenmontur in eine Kirche eintrat: sie wußten, Pio Biandini war so gut katholisch wie sie selber.

So war es nicht sehr auffallend, als er einmal, begleitet von Lukretia, auch im Sprechzimmer der ehrwürdigen Frauen des Klosters Santa Cäcilia erschien: er wollte der Äbtissin Tarzisia danken für die mütterliche Liebe und Sorge um seine Enkelin während seiner langen Abwesenheit im fernen, nun verlorenen oströmischen Konstantinopel.

Und es konnte nicht fehlen, daß Mutter Tarzisia den alten Kriegsmann bat, ihr und den drei älteren Mitschwestern, welche mit ihr hinter dem Sprechgitter saßen, zu erzählen von dem, was er erlebt hatte bei jener weltbewegenden Katastrophe.

„Wie groß das Unglück war, weiß nur der, welcher diese Stadt gesehen hat im Glanz und der Herrlichkeit, da sie noch christlich gewesen ist", sagte er ergriffen und tieftraurig.

„Und Eure Augen haben das alles noch gesehen?" erwiderte fragend Frau Tarzisia.

„Noch ein volles Dreivierteljahr", bejahte Pio Biandini, „wir verließen Rom im Maimonat mit unserem Kardinal Isidor, welchen der Papst an den Kaiser gesandt hat, und waren im Hochsommer in Konstantinopel. Vierzehn Tage vor Weihnachten hat der Kardinal in der Hagia Sophia feierlich verkündet, daß die Trennung von Rom zu Ende und Ostrom wieder katholisch sei, der Kaiser Konstantin an der Spitze. Die Fastenzeit ist gekommen, die Popen haben viel gepredigt von Buße, aber noch mehr den Haß gegen die Lateiner, und dann ist unserem Herrgott die Geduld ausgegangen: schon in den Ostertagen haben die Ungläubigen uns eingeschlossen."

„Uns —", wiederholte Frau Tarzisia, „Ihr seid doch noch vorher aus der Stadt entkommen mit dem Kardinal Isidor?"

„Ehrwürdige Frau, der Kardinal und die Franziskaner sind geblieben, und wir, seine Leibwache, haben gekämpft bis zum letzten Augenblick; die meisten sind auch gefallen für unseren heiligen Glauben."

Die fromme Frau schlug erschüttert die Hände zusammen. „So habt Ihr all den Greuel und das Verderben selber gesehen, welche über die stolze Stadt gekommen sind", sprach sie mehr zu sich selber, als zu dem alten Kriegsmann, „das ist ja ein dreifaches Wunder, daß Ihr diesem Weltuntergang entronnen seid . . wirklich ein großes Wunder."

„Um des frommen Kardinals willen", ergänzte Pio Biandini, „er hat keine Gefahr und keine Mühe gescheut. Mit dem Kaiser und dem Feldherrn Justiniani hat er die Verteidigung geleitet, überall hat man ihn gesehen, uns ermutigend und lobend, mehr als ein Dutzend tapferer Leute sind in seiner Nähe gefallen, und er hat nicht an seine eigene Sicherheit gedacht."

„Wie hat Gott Euch dann gerettet?"

„Als Justiniani am letzten Tage des großen Sturmes den Kaiser verließ, blieb der Kardinal bei ihm und wir, seine Leibwache. Man kämpfte schon beinahe Mann gegen Mann an dem Romanustore, und wir hätten den Kaiser gerettet, wenn nicht von oben herein die Ungläubigen auch gekommen wären, — nun waren wir verloren . . ."

„Auch darauf waren wir vorbereitet", setzte er nach einer Pause seine Rede fort, „in der Frühe hat uns Kardinal Isidor in der Hagia Sophia in seiner Messe das heilige Sakrament gereicht — fast für alle, auch für den tapferen Kaiser Konstantin, zugleich die Wegzehrung . . ."

„Gott tröste sie alle", kam's rauh aus der Kehle des greisen Soldaten.

„Sie sind im Himmel", sagte Frau Tarzisia schier ehrfürchtig, „sie sind gestorben für den Glauben im heiligen Kampfe."

„Da hat der Kaiser nicht an sich gedacht, sondern nur an das teure Leben des Gesandten Seiner Heiligkeit, des des Kardinals Isidor. Er hat ihn beschworen, sich zu retten, uns aber hat er den Befehl gegeben, ihn in die Mitte zu nehmen und zu versuchen, ihn auf der Seite des Hafens in Sicherheit zu bringen, wo auch Justiniani entkommen war. Durch enge Gassen und Winkel, wohin noch kein Türke kam, haben wir den Kardinal zu einem venezianischen Boote gebracht, dazu noch die zwei Franziskaner; wir Kriegsleute aber gelangten nicht mehr zum Kaiser . . . . Auch den Tod haben wir nicht gefunden . . ."

„Deo gratias zu tausendmalen", kam's halblaut über die Lippen Lukretias, die dem Großvater zur Seite saß. Und „Deo gratias" wiederholten die drei Nonnen im schwarzen Gewande des hl. Benedikt.

„Auf dem Rückweg zum Kaiserpalast waren wir plötzlich völlig eingeschlossen von den Ungläubigen; wir sagten uns alle, daß in der nächsten Viertelstunde keiner von uns mehr leben werde; todmüde sind wir auch gewesen . . . Da hat Gott den Sinn des Offiziers der Janitscharen anders gelenkt. Er forderte, wir



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sollen uns gefangen geben und versprach bei Allah, daß keinem etwas am Leben geschehen werde . . ."

„Das ist ein edler Feind gewesen", sagte Frau Tarzisia.

Nonno Pio lachte. „Verzeihet, ehrwürdige Frau, nicht Edelmut ist das gewesen, sondern Habsucht. Er hat gesehen, daß wir lauter junge kräftige Leute waren, kurz und gut: er hat uns verkauft ... uns römische Bürger um ein Schandgeld . . . !"

„Auch den Sohn Gottes hat dieses Los getroffen", tröstete Frau Tarzisia.

den Arm legte und fuhr fort: „Ein Sohn und Bürger Roms wird nicht zum Verräter an seinem Glauben — lieber sterben — lieber sich martern lassen. Und geplagt bin ich worden, gepeitscht, sogar auf die Fußsohlen, in Ketten gelegt und bis zum Verschmachten haben sie mich Durst leiden lassen in dem heißen Kerker, aber ich bin festgeblieben. San Paolo, mein Namenspatron, hat mich nicht verlassen . . . ."

„Gott sei Dank; er hat ein Wunder an Euch getan . . ."

„Als es sich dann fügte, daß ich dem



Entstehen einer neuen Missionsstation (Landsend)

„Verkauft an einen Juden als Sklaven, der uns weiter verschacherte . . . . Keiner von den Kameraden hat den anderen wiedergesehen. Ich kam ins Haus eines Agas, und der hat mich nach einem Jahre dem Sultan geschenkt. Ich war der größte und stärkste unter seinen Sklaven. Und weil ich die sicherste Hand hatte mit Säbel und Wurfspieß, ließ mich Sultan Mohammed unter seine Janitscharen stecken."

„Ihr werdet die Frage einer christlichen Römerin, der Patin Eurer Enkelin, erlauben, Herr Oberster", sprach jetzt ernst die Äbtissin, „die Frage nach dem heiligen Glauben . . ."

Stolz richtete sich Nonno Pio auf. „Der Signor Lippi, der Schuft", sagte er mit starker Stimme, „hat mich einen Renegaten genannt — ein zweitesmal tut er's nicht . . ." Der Alte wurde ruhiger, als Lukretia ihm die Hand auf

einzigen Söhnlein des Agas das Leben rettete, da hörte die Verfolgung auf und ich hatte meine Ruhe. Und bei den Janitscharen machte ich es so: wenn die Muhedins zum Gebete riefen, dreimal des Tages, dann fiel auch ich nieder und betete den Glauben, das Ave Maria und Paternoster, am Freitag, da wir den Sultan zum Besuch der Moschee begleiteten, hatten wir nur außen zu warten, und wenn der Monat Ramadan kam, dachte ich eben, es sei unsere Fastenzeit; nur der Wein hat mir manchmal gefehlt . . ."

„Armer Nonno", bedauerte Lukretia.

„Und nach ein paar Jahren war ich völlig sicher. Es gab in Konstantinopel immer noch viele römische Christen und auch Priester; ich lernte manche kennen und so bin ich schier alle Jahre dazu gekommen, die Beicht und das heilige Sakrament zu empfangen. Nein: Gott



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weiß es: ein Verräter am Glauben, ein Renegat ist Pio Biandini nicht geworden."

„Ein Bekenner ist Pio Biandini geworden", sprach schier ehrfürchtig die Äbtissin Tarzisia und streckte ihm die beringte Hand durchs Gitter hinaus entgegen, „Gott hat Großes an euch getan, sein heiliger Name sei gepriesen."

Er faßte die Hand einen Augenblick und erwiderte: „Jetzt erst denke ich recht daran, daß unser Herrgot mir damals beigestanden ist. Hab ja mit eigenen Augen so manchen gesehen, der seinen Glauben verkauft und verraten hat und ein Mohammedaner geworden ist — lateinische und noch mehr griechische Christen. Einmal kam ich dazu, wie sechs oder acht Nonnen vor dem Ulema Christus verleugneten und Allah als ihren Gott anriefen . . ."

Ein dreifacher Weheruf klang durchs klösterliche Sprechzimmer, aber der alte Janitschar meinte: „Pardone, ehrwürdige Schwestern; es sind griechische Nonnen gewesen, keine katholischen. Und haben auch so jammerwürdig ausgesehen, daß man eher Mitleid haben mußte als Zorn über ihren Abfall."

„Warum haben sie denn nicht vollends ausgeharrt?" klagte Frau Tarzisia, „jetzt hätten sie als Märtyrinnen und Jungfrauen die Krone im Himmel — o Herr, gib uns die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende, die größte aller Gnaden!"

„Amen", bekräftigte der Kriegsmann Pio, „mit den armen Nonnen habe ich heut noch Bedauern, ärgere Verräter sind aber ihre Popen und Priester und der große Gennadios, ihr Höchster, selber gewesen."

„Sind diese auch abgefallen?"

„Das gerade nicht, aber vielleicht ist's noch schmählicher, was sie taten. Wären sie offen mohammedanisch geworden, so wüßte man, woran man mit ihnen ist, aber jetzt rühmen sie sich ihres reinen Christentums und sind doch gleichzeitig die Knechte des Sultans", rief der greise Janitschar und schlug sich entrüstet aufs Knie, „pfui der Schande über dieses Christentum!"

„Ist aber doch noch ein Christentum", wagte eine Assistentin der Mutter Tarzisia halblaut zu sagen.

Aber Nonno Biandini, der noch gut hörte, erwiderte: „Ein Christentum, ja, aber nicht von Gottes Gnaden, sondern von der Gnade des Sultans, daß Gott sich erbarme!"

Und als die Klosterfrau einwendete: „Verzeiht, tapferer Herr, aber es heißt ja, die griechischen Christen in Konstantinopel dürfen in ihrem Glauben verbleiben."

„Die Griechen sind schlau und durchtrieben", erwiderte der alte Janitschar, „aber Mohammed der Zweite ist noch schlauer gewesen und hat sie alle in seinen Sack bekommen."

Und als ihn die ehrwürdigen Frauen fragend anblickten, fuhr er fort: „Wenn man's genau nimmt, ist es gar nicht so schwer gegangen. Haben ja die griechischen Popen und Mönche oft genug gepredigt, lieber sei ihnen des Sultans Halbmond in Konstantinopel, als die Tiara des Papstes: damit ist der Weg schon gebahnt gewesen. Selber bin ich dabei gewesen", rief der Greis beinahe laut, während seine Augen flammten, „und selber hab ich's gesehen, wie der hochmütige Pope Gennadios, den das Volk als seinen Heiligen verehrt, gar demütig und klein vor Mohammed gestanden ist, und der Sultan, das Oberhaupt der Ungläubigen, hat den Gennadios in einer christlichen Kirche zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt und hat ihm den goldenen Hirtenstab übergeben als Zeichen dieser Ernennung, Gennadios hat dies angenommen und sich dafür noch tief bedankt und versichert, daß er dem Sultan ergeben und untertan sein wolle. Das wirkliche Oberhaupt der Kirche, den Nachfolger von Sankt Petri, verleugnet dieser Pharisäer; vom Papst den Hirtenstab anzunehmen, ist Gennadios zu stolz, aber vom Sultan der Ungläubigen läßt er sich zum Bischof ernennen, das ist griechisches Christentum!"

Ein Augenblick tiefen Schweigens folgte. Die Schmach solchen Verrats am Glauben und der Freiheit des Kreuzes Christi überwältigte die kleine Gesellschaft in dem Sprechzimmer des Klosters.

Tief aufatmend sprach endlich Frau Tarzisia: „Tapferer Herr Biandini, Ihr habt freilich tief hineingeschaut in den Abgrund des Unglücks von Konstantinopel. Das griechische Christentum ist bisher getrennt gewesen vom Mittelpunkte der Kirche; jetzt aber ist es auch noch unter die Herrschaft des Sultans gekommen, unter das Zepter des Unglaubens und dieser Welt: das ist das Ende."

„Gottes Strafe, Gottes Gericht, Gottes Urteil!" erwiderte Pio Biandini, „so hat es ja kommen müssen. Jetzt ist der Patriarch Ostroms der machtlose Sklave Mohammeds; denn der Sultan ernennt nur den Patriarchen, der zum voraus verspricht, ihm in allem zum Willen zu sein. Und zum Zeichen, daß er Bischofsamt und Patriarchenstab vom Sultan hat, muß jeder Patriarch viertausend

Dukaten ihm als Tribut zahlen — und tut es auch: aber zur Verteidigung Konstantinopels hat man kein Geld gehabt!"

Laut lachte der alte Janitschar auf. „Habe ich nicht gesagt: die Griechen sind schlau, aber der Sultan ist schlauer als sie; er hat sie nun alle zusammen, angefangen vom „heiligen" Patriarchen Gennadios und seinen Nachfolgern bis herab zum letzten Popen, das ganze griechische Christentum, das von Rom sich losgemacht, in seinem Sacke, und ihnen ist nicht mehr zu helfen!"

„Wie erschütternd ist das alles, was Ihr uns erzählt habt, Herr Oberster Biandini", sagte die Äbtissin Tarzisia, „was hat doch Gottes Vorsehung Euch alles erleben lassen in jenem schrecklichen Untergange Ostroms!"

„Und noch wunderbarer", kam's jetzt aus dem Munde Lukretias, „daß nonno Pio wieder heimgekommen ist — so gesund, so voll Kraft . . . o carissimo nonno, wie gut ist doch Gott!"

„Es ist ja schier ein Wunder", meinte der alte Janitschar, „und doch habe ich niemals die Hoffnung aufgegeben, Rom, die Ewige Stadt, doch wieder zu sehen, obgleich ich mir niemals sagen konnte, wie dies geschehen sollte. Und daß mich vollends der Türkenprinz selbst hierher gebracht hat, das geht über alles Denken."

„Dürfen wir fragen, Signor Biandini, wie Ihr denn zu dem Prinzen Dschem gekommen seid?"

„Das ist bald beantwortet, ehrwürdige Frau", antwortete Pio, „ich war schon mehrere Jahre unter den Janitscharen des Sultans Mohammed, als sein Sohn Dschem geboren wurde; der nächste nach dem erstgeborenen Bajazet, der jetzt Großsultan ist. Schon nach einigen Jahren kam ich zur Leibwache des kleinen Dschem, und als er 16 Jahre alt war — er sah aber schon aus wie einer mit 24 —, machte ihn sein Vater Mohammed zum Statthalter von Koromanien."

„Diesen Namen haben wir noch nie gehört", meinte Frau Tarzisia.

„Es liegt auch noch ein gutes Stück Wegs hinter Konstantinopel in Kleinasien drüben, die Gegend ist wild und rauh, es war schier eine Verbannung aus dem herrlichen Konstantinopel Und so ist es wahrscheinlich auch dem Prinzen vorgekommen. Nach ein paar Jahren ist sein Vater gestorben und Bajazet wurde Sultan. Da hat Prinz Dschem losgeschlagen."

„Wie meint Ihr das, Pio Biandini?"

Der Alte strich wohlgefällig seinen Bart. „Er hat losgeschlagen gegen Bajazet; er hat sich selbst zum Sultan erklärt."

„Gegen den eigenen Bruder?"

„Ja: denn Prinz Dschem ist viel größer und stattlicher als Bajazet, auch tüchtiger im Krieg, und das Volk hat ihn überall gerne gehabt. Alles hat ihm zugejubelt, als er ausrufen ließ, er sei der rechtmäßige Herrscher der Osmanen und nicht Bajazet, und alles hat ihm recht gegeben. Man hat auch gewußt, daß Bajazet ihn bei nächster Gelegenheit töten lassen würde, um keinen Nebenbuhler zu haben, wie das nun einmal der Brauch ist bei den Sultanen der Ungläubigen."

„Gott sei es geklagt — welche Grausamkeit!"

„Und dann sind die beiden Brüder gegeneinander in den Kampf gezogen", fuhr der Janitschar fort. „Unser Prinz Dschem ist zuerst siegreich vorgerückt und wir haben sogar die Festung Brussa erobert. Aber bis nach Konstantinopel sind wir nicht gekommen; da sind wir geschlagen worden. Daß Prinz Dschem und seine Vertrauten entkommen und zuletzt bis nach Ägypten gelangt sind, das kann ich heute noch nicht begreifen; er hat eben überall noch geheime Anhänger. Am Nil hat man ihn mit offenen Armen empfangen und ihn zum König von Ägypten ausgerufen. Aber zuletzt hat eben sein Bruder, der Sultan, doch die Überhand gewonnen, und — das ist mein Glück gewesen."

Pio Biandini hielt inne und faltete unwillkürlich die Hände; die ehrwürdigen Frauen schwiegen gleichfalls; nur die Äbtissin richtete fragend einen kurzen Blick auf den Greis.

„Ja, so ist es geschehen", fuhr er jetzt fort, „der Sultan Bajazet hat seinen Bruder um jeden Preis in seine Gewalt zu bekommen gesucht — und damit hat er dem Janitscharen Pio Biandini den Heimweg nach Rom gebahnt — wahr ist es und Tatsache, so gewiß ich lebe."

„Und jetzt ist der nonno carissimo wieder da und wir lassen ihn nie mehr fort", ergänzte Lukretia mit freudeblitzenden Augen.

„Wäre Prinz Dschem in der Türkei geblieben, so hätte Bajazet nicht geruht, bis er sein Gefangener war, und am nächsten Tage wäre weder er noch einer von uns am Leben gewesen; das hat der Prinz wohl gewußt. Und so hat ihm unser Herrgott den Gedanken eingegeben . . ."

„Dem Ungläubigen", bemerkte eine der Nonnen dazwischen . . .

„. . . Es ist doch so, ehrwürdige Schwester, unser Herrgott hat den türki-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schen Prinzen übers Meer geführt und hierher in die Gewalt des Heiligen Vaters . . . Lieber als seinem Bruder hat Dschem sich den Christen ergeben, dem Großmeister der Johanniter auf der festen Insel Rhodus: da ist er sicher gewesen, und dieser hat uns dann in die Hände der Ordensbrüder gegeben und zuletzt hierher in den Vatikan — einen größeren Schlag hätte es für den grausamen Bajazet nicht geben können; er habe getobt vor Wut und Essen und Trinken sogar vergessen", lachte der Greis.

„Mit dem türkischen Prinzen hat die ganze Christenheit ein Pfand in der Hand gegen den Sultan, so ist es", bestätigte Frau Tarzisia: „ja diesen großen Erfolg hat der allmächtige Gott unserm Heiligen Vater Innozenz, unserem einstigen Kardinal, gegeben: das ist ganz ohnegleichen, soweit man denken kann."

„Der Prinz muß aber auch jetzt noch auf der Hut sein", fügte Pio Biandini an, „Bajazet fürchtet keine Hindernisse und scheut keine Kosten, wenn er etwas erreichen will. Es ist ganz sicher, daß er Mörder dingt und bestellt, und leider gibt es ja verworfene genug, auch unter den Christen . . . Vielleicht wäre es besser, wenn kein Mensch wüßte, wo Prinz Dschem untergebracht ist . . . ."

„Dann hätten wir ja den Großvater am Ende gar nicht in Rom wiedergesehen", warf Lukretia ein.

„Nun ist es einmal so", fuhr er fort, „und man kann nichts tun, als doppelt und dreifach wachsam sein. Sogar der Heilige Vater hat mir das anbefohlen."

„Nonno carissimo", rief Lukretia, „hast du ihn gesehen? Hat der Papst selber mit dir gesprochen — davon hast du uns doch gar nichts gesagt?"

„Der Heilige Vater muß erfahren haben, daß unter Dschems Janitscharen auch ein Christ und Römer sei", erklärte Pio, „und so mußte der Capitano der rhodesischen Wache des Prinzen mich dem Papste vorstellen; es ist noch nicht lange her . . . . Er wollte alles wissen, und ich habe ihm erzählt, was ich erlebt habe, und habe beteuert, daß ich meinen Christenglauben nicht verleugnet habe. Er hat mich gelobt, einen treuen Bekenner genannt und mir eine goldene Medaille geschenkt."

„Wo ist sie, nonno Pio?" rief Lukretia, zeig sie uns doch!"

„Das nächste Mal, Kind. Daß ich aber zu Ende komme: Der Heilige Vater hat mir besonders empfohlen, sorgsam acht zu geben, daß dem Prinzen nichts geschieht. Er hat sogar gesagt: sobald ich eine Gefahr für den Prinzen entdecke, solle ich ihm alles persönlich melden, jederzeit, auch bei Nacht, dürfe ich Zutritt verlangen . . ."

„Das ist ein außerordentliches Vertrauen", staunte die Äbtissin, „Lukretia, du darfst stolz sein auf deinen Großvater, ja, er ist ein berühmter Mann, ein Bekenner, ein Held . . ."

In diesem Augenblicke erklang ein Glockenzeichen im Innern des Klosters.

„Die Zeit ist verflogen, während Ihr erzählt habt, Herr Oberster", sagte die Äbtissin Tarzisia zu Pio Biandini, indem sie sich erhob, „es läutet zur Komplet."

„Ich will die ehrwürdigen Frauen keinen Augenblick länger aufhalten", erwiderte der alte Janitschar, „und bitte um pardone, wenn ich Sie über Gebühr hingehalten habe."

„Wir schulden Euch großen Dank", erwiderte sie, „und bedaure nur, daß Ihr Euren Bericht zuletzt ganz kurz gemacht habt; es gäbe für uns neugierige Frauen noch manches zu fragen . . . "

Der Janitschar strich sich den langen Bart und meinte, er könnte freilich noch gar manches erzählen; die Äbtissin lud ihn ein, in der nächsten Woche wieder ins Sprechzimmer zu kommen, worauf er zusagte; dann verschwanden die Nonnen geräuschlos im Hintergrund des Sprechgitters.

Als Pio Biandini und seine Enkelin Lukretia aus dem Vorplatz vor der Kirche Santa Cäcilia hinaustraten, reckte er sich in seiner ganzen Größe, atmete ein paarmal tief auf, und sagte, nun müsse er seine steifen Beine wieder in Gang bringen und einen Gang durch die Stadt machen, ehe er in den Vatikan zurückkehre.

„Aber vorher muß der nonno carissimo einen Schluck Wein nehmen", bat Lukretia, und die beiden schritten ihrem kleinen Hause zu. Der Vormund Lippi war nicht daheim.

„Er ist viel abwesend", erklärte Lukretia, „wohl manchmal im Weinberg bei San Pancratio oben, oft aber anderswo, und er sagt mir niemals, wohin er geht, und was er für Geschäfte treibt."

„Vielleicht ist es besser, wenn du nicht alles weißt", erwiderte der Großvater, „die Hauptsache ist, daß er dich ungeschoren läßt und respektiert."

„Manchmal ist er recht freundlich, aber oft spricht er den Tag über kaum ein Wort mit mir, und ich meine immer auf der Hut sein zu müssen; ich habe kein Vertrauen mehr zu ihm, obwohl er verwandt ist."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

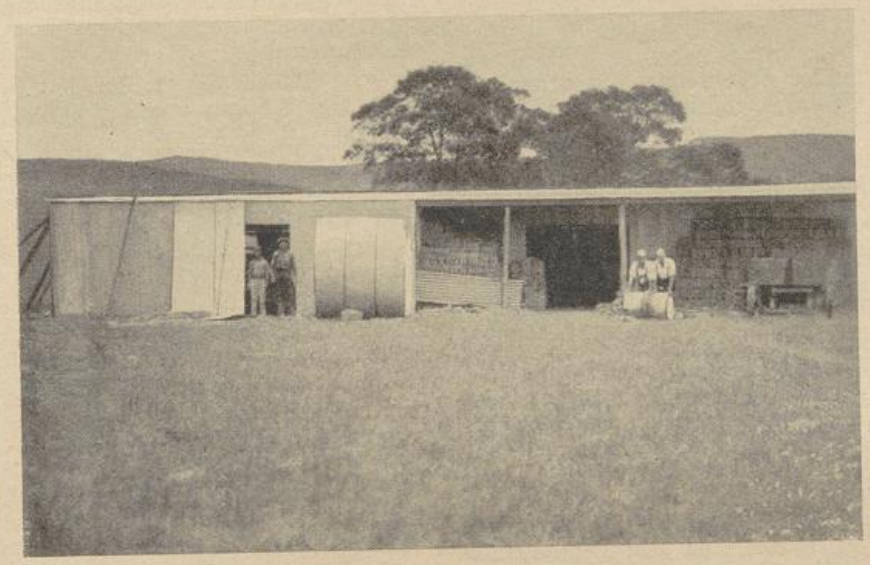
„Du hast recht, Lukretia, traue ihm nicht", erwiderte Pio, „sei vorsichtig und halte die Augen offen. Und allzulange wird es nicht mehr dauern: Paolo wird dich ja doch im kommenden Winter noch zum Altar und dann ins Haus seines Großvaters Bartolomäo heimführen. Dann bist du den Vormund Lippi los für immer."

Das junge Mädchen errötete und schüttelte das schöne Haupt. „So lieb mir mein Bräutigam ist", sagte sie ernst, „nonno Pio, und so viel ich auf ihn halte: an die Hochzeit habe ich im Ernste jetzt noch nicht gedacht; ich bin auch noch reichlich jung, und es ist immer, als ob noch etwas dazwischen käme, als ob noch eine Schranke vorhanden wäre . . ."

Lächelnd legte ihr der greise Janitschar die Hand aufs Haupt. „Gott schütze dich, Lukretia mia; schließlich wird gewiß alles recht werden. Und nun addio; ich will weitergehen, hinaus zur piazzo del popolo und von dort langsam zurück nach dem Vatikan."

Eine halbe Stunde später trat Pio Biandini aus der ehrwürdigen Kirche Maria del popolo am Fuße der Gartenhügel des Pincio, deren Front neu hergestellt wurde, und war im Begriffe, über den weiten Platz und die anstoßenden Wiesen dem Vatikan zuzuschreiten, als ein Windstoß ihm beinahe die hohe weiße Mütze abriß. Überrascht schaute er auf: der Himmel, der noch vor einer Viertelstunde in strahlendem Blau und Sonnenschein geleuchtet hatte, war mehr als zur Hälfte mit dunklen Wolken überzogen, und der nahende Sturm begann den Staub hoch aufzuwirbeln. Vom Pincio herab und durchs Tor herein eilten die Leute in größter Hast; sie wußten warum: die Zeit der Oktobergewitter war angebrochen. Mit unglaublicher Eile ziehen sie heran und toben sich aus, um nach kaum einer Stunde wieder dem blauen Himmel Platz zu machen.

Pio Biandini kannte das. Eben wollte er wieder in die Kirche zurückkehren, um hier den Ausbruch des Gewitters abzuwarten, als zwei andere Janitscharen, Untergebene von ihm, welche den Nachmittagsurlaub zu einem Spaziergang benützt hatten, auf ihn zueilten; sie fanden sich offenbar nicht zurecht in der Stadt. Mit ihnen, den Mohammedanern, wollte er nicht in das Heiligtum treten; er schritt ihnen voran über den weiten, grasbewachsenen Platz und gewann gerade noch rechtzeitig eine unscheinbare osteria, ehe der Platzregen einsetzte.



Entstehen einer neuen Missionsstation (Landsend)

Nur zwei andere Gäste saßen hier in der schlechtbeleuchteten Stube; nonno Pio wurde trotzdem den feindseligen Blick gewahr, welchen einer der beiden Männer ihm und seinen Begleitern zuwarf, während der andere eine halblaute Verwünschung murmelte. Er setzte sich so, daß er die beiden unauffällig beobachten konnte, während seine jüngeren Janitscharen durch Zeichen und einige mühsam ausgesprochene italienische Worte der Wirtin zu verstehen gaben, daß sie ihnen Trauben und Früchte bringen möge. Als gläubige Mohammedaner durften sie ja



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keinen Wein genießen.

„Sono turci, non capiscano (es sind Türken, sie verstehen uns nicht), flüsterte einer der Männer dem andern zu, doch nicht so leise, daß es der alte Pio nicht verstanden hätte. Er war im Begriffe gewesen, sie in italienischer Sprache zu begrüßen; nun aber hielt er es für geraten, zu schweigen und sie auf dem Glauben zu lassen, daß er, gleich seinen jüngeren Kameraden, nicht italienisch sprechen könne. Mit Absicht wendete er sich nur ihnen zu, als kümmere er sich um die beiden Fremden nicht, und gebrauchte dabei stets die türkische Sprache, die ihm ja vollständig geläufig war.

Bald konnte er sehen, daß die Fremden wieder freundlicher dreinschauten. „Es ist so", bestätigte der andere derselben, „sie verstehen nicht, was wir sagen . . ."

Mit Absicht sprachen sie jetzt laut, daß jedes Wort in dem Gemache widerhallte, aber Pio plauderte mit seinen Waffengefährten weiter, als verstände er kein Wort, während er sich eine goldgelbe Traube schmecken ließ.

Nun waren die beiden offenbar vollständig befriedigt und setzten ihr Gespräch, das durch den Eintritt der Janitscharen gestört worden war, wieder fort. Trotzdem sie vorsichtig kaum halblaut sprachen, konnte Pio Biandini manches Wort verstehen. Sein scharfes Auge, seine tausendfache Erfahrung mit Menschen aller Art und sein gesunder Instinkt hatten ihm vom ersten Augenblick an die beiden Fremden, welche indessen gut gekleidet waren und über gebildete Manieren verfügten, verdächtig erscheinen lassen, und so kam es, daß er ihnen immer aufmerksamer lauschte, während er äußerlich sich gar nicht um sie zu kümmern schien.

Einmal verstand er das Wort „Vatikan", dann kam die Wendung: „Der große Herr zahlt fürstlich", dann war wieder die Rede von „der Stadt, auf deren Gebiet man sicher sei" . . . Das war nicht das römische, sondern venetianisches Italienisch, also ist „die Stadt" Venedig selbst und mit dem großen Herrn" der Sultan gemeint, mit welchem die reiche See- und Handelsstadt immer noch Geschäfte macht. Bei den beiden Fremden handelte es sich also um etwas mehr als etwa um einen Raub oder eine andere Banditentat. Dafür waren sie schon zu fein gekleidet. Es ging um mehr. Und nun galt es erst recht, dem Gespräch zu folgen.

Um die Fremden ganz sicher zu machen, begann Großvater Pio seinen mohammedanischen Untergebenen zu erzählen, wie jenseits des Platzes am Abhang des Pincio der schreckliche Wüterich Nero sein Ende gefunden, wie aber der Scheitan (der böse Feind) in tausend entsetzlichen Gestalten die Gegend unheimlich gemacht habe; darum haben die Christen dort drüben das Heiligtum errichtet, und seither sei es Ruhe geworden. Bei dieser Erzählung in türkischer Sprache zeigte er, sich erhebend, hinüber zur Kirche Maria del popolo, näherte sich aber zugleich der Ecke, in welcher die beiden Unbekannten saßen, die nun völlig beruhigt waren, und konnte auf diese Weise genauer als vorher hören, was sie sprachen.

Jetzt fiel ein Wort, das ihn beinahe aus der Fassung brachte: „Lippi"!

„Ich will dich mit ihm bekannt machen", fuhr der Neapolitaner fort . . , „hat gute Bekannte im Vatikan . ., kennt den Brunnen . . ."

Der alte Janitschar brauchte seine ganze Kraft, um seine geheuchelte Ruhe zu bewahren.

. . .„Im Belvedere . . .", sagte der eine. „Im Belvedere", wiederholte der Venetianer, „ist der Brunnen."

. . .„Und um welche Zeit?" . . .

„Lippi wird es herausfinden . . ., ist um Geld zu haben . . ."

Der andere bedachte sich. „Am Brunnen, wird schwer gehen . . ., kann man es nicht mit Wein machen?" . . .

Der Neapolitaner lachte: „Er darf ja nicht Wein trinken . . ., nur Wasser."

„Nur Wasser?" lautete die Antwort.

„Ja . . ., es kommt aber Zucker hinein . . ."

„Ich verstehe . . ."

„Den Zucker lieferst du . . ."

Es entstand eine Pause. Pio Biandini aber hatte jetzt hineingesehen in das furchtbare Geheimnis der beiden Unbekannten. Allem nach handelte es sich um seinen Herrn, den türkischen Prinzen Dschem: das Trinkwasser für ihn allein wurde am Brunnen im Belvederehof das Vatikans täglich öfters geholt, und das Wasser wurde immer reichlich mit Zucker vermischt. Und nun sollte offenbar mit dem Zucker . . . Gift in das Trinkwasser kommen!

Pio sollte alsbald volle Sicherheit erhalten. Der Neapolitaner fuhr fort: „Der . . . ist unterrichtet . . ., gibt dir . . . den Zucker . . ., nichts einfacher." len; du nimmst es auf und gibst ihm . . . den Zucker . . ., nichts einfacher."

„Wann gilt es?"

„Am vierten Tage von heute . . . .

Übermorgen bekommst du den Anzug ... Dann meint man, du gehörst zur Dienerschaft Dschems und kannst ungehindert ein- und ausgehen . . ."

Der alte Kriegsmann hatte genug. Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht mit seinen Untergebenen die beiden Verbrecher auf der Stelle knebeln und anzeigen solle, dann aber sagte er sich, daß es besser sei, sie auf der Tat selbst festzunehmen. Er hatte sie ja nun vollständig in der Hand und konnte alles vorbereiten. —

Das Unwetter hatte sich verzogen, die Janitscharen bezahlten der Wirtin ihre kleine Zeche und verließen, ohne sich nach den beiden Unholden umzusehen, die halbdunkle Stube, um dann rasch dem Vatikan zuzuschreiten. Hier entließ Pio Biandini seine beiden Untergebenen, welche ihr Quartier im nördlichen Palastteile aufsuchten; er selbst lenkte seine Schritte dem Damasushofe zu und ließ sich hier beim maestro di camera melden, welcher ihn zu den Papstgemächern geleitete.

In Anwesenheit eines Kardinals hörte Innozenz VIII. den Bericht des Janitscharenobersten an, ohne ein Wort dazwischenzufragen. Hin und wieder nickte er bedeutungsvoll dem Kardinal zu.

„Es ist also so, wie wir auch schon gerüchtweise erfahren haben", sagte er dann, „von zwei Seiten her versucht der Brudermörder Bajazet zum Ziele zu kommen: über Neapel und über Venedig. Und feile Kreaturen gibt es genug, die um Judaslohn für das größte Verbrechen zu haben sind."

Jetzt wandte sich der Kardinal an Pio Biandini. „Vom Brunnen im Belvedere also haben die beiden gesprochen?" fragte er in höchster Aufregung.

„So ist es", lautete des alten Janitscharen Antwort.

„Und der soll vergiftet werden?"

„So habe ich es verstanden, und es muß ja so sein."

Jetzt erhob sich der Kardinal und fiel dem Papste zu Füßen. „Heiligster Vater", keuchte er, „aus dem Brunnen im Belvedere kommt auch das Trinkwasser für Eure Heiligkeit selber!"

Pio Biandini konnte einen Schrei des Schreckens und der Wut kaum unterdrücken, und Innozenz sagte nur: „Also wäre es den Verschworenen auch nicht zuviel, sogar den Papst umzubringen, nur um den Auftrag Bajazets zu erfüllen und den Judaslohn dafür einzunehmen."

Mit den gnädigsten Versicherungen seines Dankes, dem Auftrag, mit niemanden weiter von der Sache zu reden, und der Verheißung, ihn bald wiederzusehen, entließ Innozenz den überglücklichen Pio Biandini. Und dann ging die Sache ihren Gang weiter, bis man die Schuldigen auf der Tat ertappte und festnahm, auch der Venetianer Christofano Magrino, einen verkommenen Adeligen, welcher der eigentliche Urheber des furchtbaren Anschlags im Solde des Sultans war. Der letztere hatte ihm die Herrschaft Negroponte und eine hohe Stelle im türkischen Heere versprochen. So viel und noch viel mehr war ihm der Tod seines Bruders wert, bei dessen Lebzeiten er stets fürchten mußte, den Thron zu verlieren. Die Kunde von dem Mordplan und der Verhaftung der Schuldigen war ins Volk ausgegangen, und dieses strömte denn auch in ungeheuren Massen zusammen an dem Morgen, da man den Venetianer und seine Genossen zur Hinrichtung führte. Und als dann Christofano Magrino, der Hauptschuldige, am Galgen hing, da konnten sich's viele nicht versagen, zu rufen, neben den Venetianer, aber noch dreißig Ellen höher hinauf gehöre von Rechts wegen der Großtürke Bajazet gehängt, der eigentliche Anstifter des ganzen Mordplans.

Einem der Verschworenen aber war es gelungen, der strafenden Gerechtigkeit sich zu entziehen: Signor Lippi, dem Vormund Lukretias. Als schwer verdächtig sollte er verhaftet werden, aber als die Sbirren ins Häuschen bei Santa Cäcilia kamen, war er über alle Berge. Er hatte von seinem Freund und Gesinnungsgenossen Maldente noch rechtzeitig Wind bekommen; Maldente konnte das, denn er saß ja gleich seinem Onkel im Geheimsekretariat des Vatikans und war von allem unterrichtet. Lippi blieb auch aus Rom verschwunden, und weder Lukretia, noch ihr Großvater Pio Biandini haben ihn jemals wieder gesehen.

Die beiden Maldente aber, welche in Lippi ein brauchbares Werkzeug für ihre dunklen Machenschaften verloren hatten, waren einig in dem Gedanken, Rache zu nehmen an Pio Biandini; es wußte ja fast jedermann, daß der greise Römer in der Janitscharentracht den ungeheuerlichen Mordanschlag entdeckt und die Schuldigen zur Anzeige gebracht hatte. Zunächst allerdings gebot die Klugheit volle Zurückhaltung, um so mehr, als Onkel und Neffe auch aus anderen Gründen ein schlechtes Gewissen hatten.

Lukretia war allein zu Hause. Noch fühlte sie den Schrecken in allen Gliedern, welchen jene Stunde ihr gebracht, da die Gerichtsdiener eingetreten waren, um den Vormund Lippi zu verhaften



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und da sie das ganze Haus nach ihm durchsucht hatten. Sie hatte wenigstens den Trost, daß die ganze Nachbarschaft auf ihrer Seite stand und ihr Glück wünschte, den habgierigen Peiniger verloren zu haben. Aber schon der Gedanke, daß es ein Verwandter von ihr war, welcher des Mordanschlags auf den Prinzen Dschem und vielleicht gar noch auf den Papst selber verdächtig war, hatte ihr alle Freude am Leben genommen. Nachdem sie in der Frühe die heilige Messe besucht hatte, hatte sie sich daheim eingeschlossen und kaum daran gedacht, etwas zu sich zu nehmen. Eine unheimliche Angst erfüllte sie in dem totenstillen Hause. Wenn der unglückselige Vormund nun doch nicht aus Rom geflohen wäre, wenn er plötzlich einträte . . . Sie fühlte, wie ihr das Blut aus dem Gesichte entwich.

In der Nachbarschaft, auf der Gasse zeigte sich kein Mensch. Alles war hinausgeströmt gegen die Engelsburg, um der Hinrichtung zuzuschauen. Wenn ein Räuber, ein Einbrecher kam — ihr Hilferufen war vergebens. Eigentlich mußte ja das grausige Schauspiel schon vorbei sein, aber noch immer zeigte sich niemand. Man weidete sich eben an dem Schauspiel der hoch am Galgenholz baumelnden Gerichteten und unterhielt sich, alles Mögliche und Unglaubliche über die Verbrecher anzuhören und weiterzusagen.

Jetzt nahten draußen schwere Schritte. Lukretias Gesicht erhellte sich, sie kannte den Nahenden: Großvater Pio Biandini. Laut aufschluchzend fiel sie ihm in die Arme, und er hatte Mühe, sie zu beruhigen.

„Der liebe Gott hat dich geschickt", sagte sie zuletzt, und unendliche Dankbarkeit lag in diesem Worte, „jetzt ist mir wieder leichter zumute."

„Ich komme heute bälder als sonst, weil ich eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder im Vatikan sein muß."

Daß man ihm dies befohlen hatte, weil Anzeichen vorhanden waren, daß ein Mordanschlag auf ihn gemacht würde, wenn er erst in der Nacht durch die dunklen Gassen des Trastevereviertels allein den Weg zum Vatikan machte, verschwieg er wohlweislich.

„O nonno Pio, wenn du nur ganz bei mir bleiben könntest!" rief sie.

„Carissima mia", sagte er, „Gott hat ja schon für dich gesorgt in der besten Weise. Den sauberen Signor Lippi haben wir endlich los; das Haus gehört jetzt dir, und nach Santa Cäcilia hinüber sind es kaum hundert Schritte: dorthin führt dich dein sposo promesso zum Altare und dann zurück hieher; so hast du einen braven Mann und einen Schutz für dein ganzes Leben."

Lukretia hatte sich jäh erhoben. „Großvater, ich bitte, ich beschwöre dich — nur das nicht — nein — jetzt nicht — noch nicht . . . Ich kann nicht, es ist unmöglich!"

Schwer überrascht schob der greise Janitschar seine Enkelin, die vor ihm auf den Knien lag, sanft zurück und schüttelte leise das graue Haupt.

„Was ist dir, Lukretia, per Dio, was ist an dich gekommen?" fragte er ernst. „du bist doch vor Gott und den Menschen die Verlobte Paolos . . . Hast du das vergessen? Oder . . ."

Seine Ader auf der Stirne schwoll verdächtig an.

Lukretia hatte sich erhoben. „Großvater", sprach sie, „ich bin die Verlobte Paolos und bleibe es. Ich möchte keinen anderen ihm vorziehen. Aber jetzt schon ehelich werden — das kann ich nicht — alles in mir erhebt Widerspruch dagegen. Es liegt so vieles hinter mir, und es ist wie eine Ahnung, wie eine stete Mahnung: Warte noch, es ist die Zeit nicht gekommen . . . Paolo hätte eine traurige Braut, eine Frau mit unglücklichem Herzen."

„Kind, du gibst mir Rätsel auf, meinte der Alte, der sie immer besorgter angeschaut hatte. „Laß doch den Schrekken nicht Herr werden über dich . . . Du wirst ruhig werden, wenn Paolo bei dir ist."

„Er hat Mitleid mit mir; er schleppt mich nicht mit Gewalt zum Altar; er wird warten, bis die Zeit da ist . ."

„Er wartet nun schon ein halbes Jahr, Lukretia, stelle seine Geduld nicht allzusehr auf die Probe."

Pio Biandini kam nicht zu Ende. Mit fröhlichem Gruße waren Zio Bartolomäo und sein Enkel Paolo in die Stube getreten. Ein stummer flehender Blick traf den alten Janitscharen, und dieser mußte unwillkürlich zunicken zum Zeichen des Einverständnisses.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Immer noch 5 Millionen Sklaven!** Nach den Feststellungen der Antisklaverei-Gesellschaft in London gibt es auf der Welt noch 5 Millionen Sklaven, d. h. Menschen, über die von anderen Eigentumsrechte ausgeübt werden. Nach Angaben des Vertreters Großbritaniens in der Sklavereikommission des Völkerbundes, besteht die Sklaverei noch in 12 Ländern, darunter in Arabien, Abessinien, Liberia und China. In Abessinien gibt es nach offizieller Schätzung noch etwa 2 Millionen Sklaven. Einzelne „Ras" (Provinzhäuptlinge) sollen noch bis zu 15 000 Sklaven besitzen. An den Grenzen des Sudan flüchteten oft Sklaven auf britischer Gebiet und bilden dort Siedlungsdörfer. Die abessinischen monophysitischen Priester betrachten die Sklaverei als eine von Gott gebotene Einrichtung, auf der die soziale Ordnung beruht. In China verbirgt sich die Sklaverei unter verschiedenen Rechtsformen. Die Ergänzung der Sklavenbestände geschieht durch den in China sehr verbreiteten Kinderhandel, der von den ständigen Hungersnöten und den häufigen Naturkatastrophen, die notleidenden Familien zum Verkauf ihrer Kinder veranlassen, profitiert. In China sollen 47 organisierten Zentren bestehen, die der „Adoption von Kindern", d. h. in Wirklichkeit dem Kinderhandel dienen. Die Kinder-Sklaven werden oft sehr schlecht behandelt. Das System heißt Mui-tsai. Nach Feststellungen Lord Lugards im englischen Oberhaus gibt es noch schlimmere Formen der persönlichen Unfreiheit, als die Volkssklaverei, z. B. koloniale Zwangsarbeit und das Peonentum in den ibero-amerikanischen Kolonialstaaten, eine Art Leibeigenschaft mit schwerer Zwangsarbeit. Während jene Staaten, in denen die Sklaverei noch in aller Form besteht, den Sklavenbesitzern durch Gesetz oder Tradition Verhaltungsmaßregeln bei der Behandlung von Sklaven vorschreiben, fehlt bei der kolonialen Zwangsarbeit und beim Peonentum meist nicht nur gesetzlicher Schutz, sondern oft auch das Interesse an der Erhaltung von Gesundheit und Leben des Sklaven. Der gegenwärtige Preis für einen Sklaven beträgt 2 bis 50 Pfund Sterling.

**Seltsame Londoner Berufe** wurden kürzlich in der Wiener „Neuen Freien Presse" geschildert. In London gibt es heute noch den Beruf des „Stadtschreiers": Durch Vermittlung der Polizei kann jemand, der einen ihm wertvollen Gegenstand verloren hat, einen Ausrufer aufnehmen, der durch jenen Stadtbezirk, wo der Gegenstand vermutlich verloren wurde, wandert und den Verlust durch schrille Ausrufe kundmacht. Während dieser merkwürdige Beruf noch aus dem Mittelalter stammt, ist der Beruf der „Parfümschnupferin" eine „Errungenschaft" der neuesten Zeit. Es ist ihre Aufgabe, die Güte der neuhergestellten Parfümmischung zu prüfen; die Bezahlung ist ausgezeichnet. In den Schönheitsmittel-Abteilungen der großen Warenhäuser Londons sind je drei oder vier Mädchen verschiedener Haarfarbe als „Probiermamsells für Puder und Schminke" beschäftigt. Sie müssen den Käuferinnen die richtige Vorstellung von der Wirkung der verschiedenen Schmink- und Puderfarben geben; durch das ständige An- und Abschminken wird natürlich die Gesichtshaut stark geschädigt. Die Warenhäuser beschäftigen auch weibliche Detektive, die sich zur Beobachtung und Überführung von Ladendieben als besonders geeignet erwiesen haben. Eine bekannte Londoner Gummifabrik bezahlt ständig zwei junge Mädchen, die täglich einen Spaziergang von mindestens 20 Kilometer erledigen müssen, um die Leistungsfähigkeit der von der Firma hergestellten Gummisohlen praktisch auszuproben. In den Absätzen der Schuhe sind Schrittzähler angebracht; erst wenn 500 Kilometer „abgelaufen" sind, wird das Material als zum Verkauf geeignet erklärt. Einen originellen Beruf hat sich jene junge Londoner Dame geschaffen, die sich zur „Speisespezialistin" herangebildet hat. Sie erteilt Damen der Gesellschaft die nötigen Ratschläge zur Zusammenstellung einer „repräsentativen' Speisefolge und gibt in der Küche die Anleitung zur „letzten Vollendung" der im übrigen fertigen Speisen. Eine Visite kostet 5 bis 10 Pfund. Eine andere Dame hat sich als Spezialistin für das Packen von Koffern ihre Existenzgrundlage erworben. Sie hat derartige Fertigkeit erlangt, daß sie an zwei Julitagen des vorigen Sommers nicht weniger als 105 Koffer von 26 Familien packen und zur Beförderung bringen konnte. Während diese „Berufe" auf Einzelgängerinnen beschränkt bleiben, bietet der Beruf der „Cheering-up-Lady" einer größeren Anzahl von Frauen und Mädchen Verdienstmöglichkeit. Die Cheering-up-Lady ist eine Gesellschafterin besonderer Art; sie muß über Bildung, Wissen, Mutterwitz und heitere Laune verfügen; ihre Aufgabe ist es, kränkliche, melancholische, menschenscheue Leute aufzuheitern und zur Lebensfreude zu bringen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetserhörungen

Mündelheim: Betrag von Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Martha, mit herzlichem Dank erhalten. Vergelts Gott.

Holthausen: Da ich zwei volle Jahre in einen schwierigen Prozeß verwickelt war, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef. Ihm sei Dank für seine Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Mergentheim: Dem hlst. Herzen Jesu, der Fürbitte des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus innigen Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung, sowie ein Almosen bei Erhörung waren versprochen.

Schmeil: Dank dem hlst. Herzen Jesu u. Maria, dem hl. Josef, der hl. Mutter Anna, dem hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

Rückers: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J., für ihre Fürbitte zur raschen Wiedererlangung der Gesundheit.

München: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Jud. Thadd. u. der hl. Walburga für sofortige wunderbare Hilfe in schwerer Krankheit.

Neckarsulm: Innigen Dank dem sel. Br. Konrad von Parzham, durch dessen Fürbitte ich von einem Nervenzusammenbruch rasch einer Besserung entgegenging.

Kaiserswalde: Sende den Betrag für ein Heidenkind als Danksagung für erlangte Hilfe u. danke der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, der hl. Theresia v. K. J. und bitte auch um weitere Hilfe.

Kirchhausen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Josef für wunderbare Hilfe in einer schweren Krankheit.

Klosterberg: Dank dem hl. Josef, hl. Jud. Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. und dem sel. Br. Konrad für Erhörung.

Weidenau: Innigsten Dank der hl. Familie, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, der hl. Theresia, hl. Anna und den armen Seelen, für Hilfe in schweren Anliegen, mit der Bitte um Gesundheit und Dauerposten.

V. H.: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. herzlichen Dank für bestandene Prüfung. Veröffentlichung und ein Heidenkind waren versprochen.

Überruhr: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, dem hl. Antonius u. dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe.

G. St.: Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit.

A. A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der kl. hl. Theresia v. K. J. und dem Br. Jordan Mai, für Erhörung in mehreren Anliegen.

# Gebetsempfehlungen

Hombruch: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius u. zum hl. Jud. Thadd., um Hilfe in der Not.

Eine Verg.-Leserin u. 3 Bekannte bitten um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen in verschiedenen Anliegen nach Meinung.

Murg, M. E. B.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Antonius und den armen Seelen um Sinnesänderung des Mannes und Rückkehr zum hl. Glauben. Bei Hilfe Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes versprochen.

Schönowitz: Ein Vater mit 7 Kindern bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zur kleinen hl. Theresia v. K. J., um baldige Gesundheit meiner schwer nerven- und gichtleidenden Frau u. Mutter; ferner um Hilfe in 3 schweren Prozessen und in schweren Geldangelegenheiten. Bei Erhörung wird Veröffentlichung und hohes Almosen versprochen.

Hagen: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, um Stellung in seinem Fach zu erlangen und in mehreren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes.

Dahlen: Eine alte Witwe bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd. u. zum hl. Antonius in schweren Anliegen und ein ungeratenes Kind. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Gr. Zöllnig: Bitte ums Gebet zum hl. Geiste, zur lb. Gottesmutter u. zum hl. Josef, um Bekehrung meines Mannes u. um Segen im Ehe- und Familienleben. Zum hl. Ignatius, der hl. Anna u. den armen Seelen, um glückliche Niederkunft. Bei Erhörung folgt Almosen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef u. zum hl. Antonius, um baldige Erlangung einer Kontoristenstelle für meine Tochter.

Allfeld: Eine Verg.-Leserin, wegen Arbeitslosigkeit in großer Not, bittet um das Gebet.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in schwerer Geldnot. Bei Erhörung Veröffentlichung und Geld zur Taufe eines Heidenkindes versprochen.

Es bitten 33 Familien in verschiedenen Anliegen um das Gebet, 4 Personen um glückliche Heirat.

Hindenburg: Bitte ums Gebet, um Hilfe in Gallenleiden und Ohrenkrankheit.

A. A. H.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren d. hl. Familie, der lb. Gottesmutter von Lourdes u. d. Bruders Jordan, um Genesung von schwerem Nerven- und Gemütsleiden und anderen Krankheiten. Bei Erhörung Veröffentlichung u. Loskauf eines Heidenkindes.

A. A.: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Judas Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. u. zum sel. Br. Konrad.

Berg: Ein Wohltäter bittet ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Barop: Eine Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in finanziellen Sorgen, um Arbeit im Geschäft und für die Kinder in ihrem Beruf, u. um Erhörung in anderen Anliegen. Bei Erhörung. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Nied.-Emmel: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Mutter Gottes u. des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Jud. Thaddäus, um Hilfe in bedrängter Lage.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. den armen Seelen, um glückliche Heirat der Tochter. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesuu u. Maria, zum hl. Josef, hl. Antonius u. den armen Seelen, um Hilfe und Regelung in harter finanzieller Not, um gute Vermietung, für einen stellenlosen jungen Mann, daß er in seinen Beruf kommt, für Bekehrung eines armen Sünders, und sonstigen Anliegen. Bei Erhörung Kauf eines Heidenkindes, Antoniusbrot und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, um Hilfe in großer Geldnot, wegen Bezahlung der Bauschulden, um Wendung der schweren Wirtschaftslage in der zahlreichen Familie, sowie um glückliche Entbindung. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Horb: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Augustinus, zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Arbeit für den Mann und Hilfe in großer Geldnot. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Gottes-Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schwerer Krankheit und in anderen schweren Anliegen. Ein Heidenkind wurde versprochen.

## Es starben im Herrn

Altenrath: Josef Stöcker. Oberkassel: Odilia Baur. Gelsenkirchen: Frau Magd. Schulz. Olsen: Wilhelm Hüser. Lindenthal: Frau Keil. Spessart: Frau Groß. Halverde: Pfarrer Bernh. Kribbel. Pulheim: Johann Muhr. Krefeld-Oppum: M. Magd. Leusen. Düsseldorf: Sibylla Hesemann. Gutweiler: Matth. Nilles. Goch: Heinrich Franzmann, Mathilde Franzmann, Peter Verway, Wilhelm Maas, Frau Pauwels. Brühl: Kath. Wüstenberg: Schevenhütte: Agnes Buntenbroich. Hemmerden, Frau Hermann Schmitz: Saarbrücken: Frau Anna Eversberg. Recklinghausen: Frau Peter Schleifer. Ebach: Frau Kath. Chooß. Langen: Herr Baron von Dalwigk. Heppendorf: Frau Schütz, Agnes Klein, Hermann Wirtz. Köln-Mühlheim: Frau Marcelline Voigt. Jüchen: Rektor Josef Thoma. Oberkassel: Frl. Christine Baur. Nalbach: Katharina Birk. Lauterbach: Ottilie Moosmann. Heroldsbach: Kath. Dippacher. Umkirch: Geistl. Rat Schäfer. Altötting: Anna Detter, Maria Bauer, Anna Wallner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

**St. Albertus Magnus.** Von Professor Leo Samberger. Das Bild (Kupfertiefdruck) erscheint soeben im Verlag „Ars sacra" Josef Müller, in zwei Größen: als Heiligenbildchen (Pr. für 100 Stück Mk. 3.15) und als Wandbild (Format 16,5:25 Zentimeter) zu 27 Pfennig das Stück. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Einem der größten lebenden deutschen Maler, der auf seinem anerkannten Eigengebiet schlechthin keinen Nebennamen hat, ward es gegeben, aus eigenem inneren Schauen, dem Mächtigen aus dem fernen Mittelalter, dessen Wirken allein, aber nicht sein Antlitz, auf spätere Zeiten gekommen ist, Züge zu verleihen, die durch innere Wahrheit für sich selbst zeugen und den Beschauer überzeugen.

**Der deutsche Herz-Jesu-Apostel.** Ein Apostel der Liebe. Von P. Baumann SJ. Preis Mk. 1.50. Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Schwabenverlag, Ellwangen-Jagst.

Um dieselbe Zeit, als sich das göttliche Herz Jesu in Frankreich der hl. Margareta Maria Alacoque offenbarte, war auch in Deutschland ein Jünger der gleichen Gnaden gewürdigt: Pater Philipp Jeningen SJ. (1642 bis 1704). Er wirkte als heiligmäßiger Missionar im Virngrund, im Ries und auf dem Härtsfeld, der Gegend mit den berühmten alten Reichsstädten Dinkelsbühl und Nördlingen. Seine Station war Ellwangen an der Jagst, die Fürstpropstei-Stadt, ein Klein-Würzburg. Dort erbaute er die herrliche Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg, dort liegt er im Kreuzgang der Stiftskirche begraben.

**Der Verlag Herder** in Freiburg im Breisgau gibt neue Bücherverzeichnisse heraus: Jugendbücher für Buben und Mädels / Romane und Erzählungen, Klassiker, Literaturgeschichtl. Werke / Theologie / Philosophie / Für religiöse Belehrungu nd Erbauung / Geschichte, Staatslehre und Politik / Erziehung, Kunst, Verschiedenes / Reise- und Naturschilderung.

Erstaunlich, wie schon diese Aufzählung Umfang und Vielfalt dieses verlegerischen Gesamtwerkes erweisen! Es handelt sich hier durchaus um Bücher, die man im Preis stark herabgesetzt hat: man hat sie nicht nur um die 10% der Dezember-Notverordnung, sondern teilweise bis zur Hälfte gekürzt. Es lohnt sich wohl, beim Buchhändler diese Listen durchzusehen oder sie beim Verlage zu bestellen.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Trinkt

# Silvana-Heilquelle

das

**vorzügliche Tafelgetränk!**

Erhältlich als

**Silvana-Heilquelle**
unvermischtes Brunnenwasser, aus der Heilquelle geschöpft

**Silvana-Sprudel**
Heilquelle mit Zusatz von Kohlensäure

**Silvana-Zitrone**
Heilquelle mit Zusatz v. Zucker u. dem Aroma d. Zitronenfrucht

**Silvana-Orange**
Heilquelle mit Zusatz von Zucker u. dem Aroma der Orange

**Silvana-Himbeer**
Heilquelle mit Zusatz von Zucker u. dem Aroma der Himbeere

**Etam-Sprudel**
Heilquelle mit Kohlensäurezusatz, Kristallzucker u. Mate-Tee

**Sie sehen aus dieser Auswahl, daß nicht nur Ihrer Gesundheit, sondern auch Ihrem feinen Geschmack Rechnung getragen wird.**

Bestellungen richte man an die

**Brunnenverwaltung d. Silvana-Heilquelle**
Groschlattengrün (Fichtelgebirge) oder

**Silvana-Niederlage, Reimlingen, Bayern**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 9 September 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Septemberheftes:


Mariä Geburt. Gedicht . . . 257
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 258
Irland, die Zufluchtsstätte des kath. Glaubens. Von P. W. J. Leeson 262
Somajuba. Von P. Cypr. Ballweg 264
Afrikanische Musik. Von P. B. Huß 269
Lebensreife. Gedicht v. H. Thielen 271
Cecil Rhodes. Von P. Fr. Schimlek 271
Edison und Negerfrage. Von P. Franz Schimlek RMM. . . . 273
Ein salomonisches Urteil in Afrika 274
Livingstone und der Regenmacher. Von P. Franz Schimlek RMM. . 276
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 279



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# „Was stehet ihr müßig?

**Geht auch ihr in meinen Weinberg!"** spricht Christus selbst.

## Studenten und Werktätige

von sittlich einwandfreiem Lebenswandel und erfüllt von religiösen Idealen stellen ihre Kräfte in den Dienst der Mission als Priester oder Laienmissionar im Ordensstande. Bewerber melden sich für

## Studenten

**P. Direktor des Missionsseminars, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)**
**P. Direktor des Missionsseminars „Aloysianum," Lohr a. Main**
**P. Rektor des Missionsh. v. hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Schlesien**

## Brüderkandidaten

**P. Rektor. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Bayern)**
**P. Rektor, St. Paul bei Walbeck, Kreis Geldern (Niederrhein)**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Eucharistischer Triumphtag in Dublin.** Die irische Hauptstadt stand im Zeichen eines großen Ereignisses. Der Eucharistische Kongreß, der durch den päpstlichen Legaten, Kardinal Lauri, eröffnet wurde, hat alle bisherigen Kongresse zu Ehren des allerheiligsten Altarsakramentes übertroffen. Aus der ganzen Welt waren Teilnehmer eingetroffen. Man rechnete mit einer Million Fremden. Schon bei der Eröffnung waren 9 Kardinäle und 157 Bischöfe anwesend. Der Bischof von Osnabrück hat die deutschen Teilnehmer nach Dublin geführt. Der Erzbischof von Utrecht kam mit Hunderten von Holländern und einer Zahl hervorragender niederländischer Prälaten. Kardinal Lavitrano, Erzbischof von Palermo, führte die Italiener; Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, erschien an der Spitze der zahlreich vertretenen Franzosen. Wir nennen weiter Kardinal Hayes, Erzbischof von New-York, Kardinal Dougherty, Erzbischof von Philadelphia, Kardinal Hlond, Erzbischof von Gnesen und Posen, O'Conell, Erzbischof von Boston, van Rach, Erzbischof von Mecheln. So beherbergte Dublin, das für den Festanlaß ungeheure Aufwendungen und Anstrengungen machte, die ansehnlichste Versammlung kirchlicher Würdenträger, die seit Jahrhunderten außerhalb Roms stattgefunden hat.

In jeder Kirche der Stadt und ihrer Vororte wurde das heiligste Sakrament bis Mitternacht ausgesetzt. Scheinwerfer schrieben an den nächtlichen Himmel Worte, wie „Adoremus" und „Laudamus".

Als der päpstliche Legat in Dublin einzog, ging ihm der Lordmayor in einer kostbaren Kutsche bis zur Stadtgrenze entgegen. Militär eskortierte den Wagen. Über 30 000 Kinder säumten den Weg ein, den der Abgesandte des Heiligen Vaters beging. Der Präsident des Irischen Freistaates, de Valera, huldigte samt seinen Ministern dem Legaten.

Am Dienstag war Generalkommunion der Kinder. Unter der Führung ihrer Lehrer und in Begleitung ihrer Eltern füllten sie die Kirchen und vereinigten sich so mit dem göttlichen Kinderfreund, von diesem einen gesegneten Verlauf des Kongresses zu erbitten.

Der Tag der offiziellen Eröffnung des Kongresses brachte einen höchsten Zustrom der Gäste. Riesendampfer der bedeutendsten Schiffahrtslinien setzten gewaltige Menschenmassen an Land. In schnell fahrenden Zügen wurden sie von Kingstown, dem Hafen Dublins, nach der Hauptstadt befördert.

Die Straßen, durch welche der Kardinal-Legat Lauri um 15 Uhr vom Erzbischöflichen Palais zur Kathedrale fuhr, waren dicht von Menschen eingerahmt. Sie brachen in Hochrufe aus, als der Wagen vorüberfuhr.

In der Kathedrale, die herrlich geziert war, wurde in Lateinisch und Englisch die päpstliche Botschaft an das irische Volk verlesen, in der die Glaubenstreue Irlands gerühmt und gepriesen wird. Der Erzbischof von Dublin hieß die Teilnehmer willkommen. Der Bischof von Namur, der Präsident des Kongreß-Komitees, würdigte die Bedeutung des Kongresses gerade in diesen Zeiten und eröffnete ihn offiziell. Nachdem der Kardinal-Legat den Empfang im Namen des Papstes herzlich verdankt hatte, folgte eine Andacht, die mit dem vom Nuntius erteilten Segen schloß.

Auch die rund 300 000 Menschen, die vor der Kathedrale standen, konnten die ganze Feier mitanhören, da ihnen Lautsprecher die Worte und Gesänge vermittelten. Der Staatspräsident und der englische Gouverneur hatten der Feier auch beigewohnt. Bei der Abfahrt wurden die kirchlichen Würdenträger vom Volke wieder stürmisch begrüßt.

Am vorletzten Mittwochabend war von 8 bis 9 Uhr festliche Anbetung in allen Kirchen der Stadt. Kurz nach Mitternacht begann in der Kathedrale ein Pontifikalamt, und daran schloß sich die Austeilung der hl. Kommunion.

Am Donnerstag um 11 Uhr wurde in der Kathedrale wieder ein Pontifikalamt gehalten. Am Nachmittag folgten die Versammlungen der Geistlichen. Um 8 Uhr folgte sodann eine Massenversammlung der Männer im Königspark. Nach einer Ansprache und Erteilung des Segens durch den Kardinal-Legaten begann der Vorbeimarsch und die Huldigung vor dem päpstlichen Vertreter.

Es fand auch im Dubliner Schloß ein Empfang durch den irischen Staatspräsidenten statt, an dem zirka 4000 Gäste teilnahmen.

Die Dubliner Presse wies einmütig auf die freudige Tatsache hin, daß der ganze Empfang und die erhabene Festlichkeit vom Willen des irischen Volkes getragen sei. — Nach einer späteren Meldung trafen während des Kongresses noch fortgesetzt große Scharen von Besuchern ein. Die Zahl der in Dublin weilenden Personen hatte sich verdoppelt. Dampfer dienten als schwimmende Hotels.

Der Heilige Vater, Papst Pius XI. hat durch die vatikanische Radiostation an den Eucharistischen Weltkongreß eine Ansprache durch den Rundfunk gehalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Der äußere Aufbau des Katholikentages in Essen.** Im Herzen des Industriegebietes, findet vom 31. August bis 5. September der diesjährige Katholikentag statt. Wie immer, ist mit dem Katholikentag ein Vertretertag verbunden, auf dem in kleineren und geschlossenen Gruppen brennende Zeitfragen behandelt werden sollen. Die Ergebnisse dieser Arbeitstagung werden in der einzigen geschlossenen Versammlung am Vormittag des Samstag zusammengefaßt. Die öffentlichen Versammlungen am Freitag- und Samstagnachmittag werden als Parallelversammlungen abgehalten. In jeder dieser Versammlung werden zwei hervorragende Redner sprechen, so daß also das Thema des Katholikentages, Christus in der Großstadt, in insgesamt acht großen Vorträgen abgehandelt wird. Ihren Ausklang finden diese Reden dann in der Schlußversammlung, die am Sonntag nachmittag abgehalten wird.

Im Mittelpunkt des Interesses steht naturgemäß der Festgottesdienst auf dem Baldeneyer Berg, der auch in diesem Jahre wieder den Höhepunkt des Katholikentages bilden wird. Kein Platz einer Stadt ist groß genug, um die in Essen mit Sicherheit zu erwartenden 200 000 bis 300 000 Menschen zu fassen, die zusammenströmen werden, um dem eucharistischen Heiland, als dem Herrn des Himmels und der Erde, zu huldigen. So hat man den verkehrstechnisch günstig gelegenen Baldeneyer Berg gewählt, an dessen Osthang, auf der Höhe des sonst abfallenden Geländes, der Altar ein weithin sichtbares Wahrzeichen katholischen Glaubens sein wird.

Für den Sonntagabend sind für das ganze Stadtgebiet Fackelzüge vorgesehen. In mächtigen Zügen wollen Männer und Jünglinge die brennende Fackel als Symbol ihres Christenglaubens durch die Straßen von Essen tragen, und so alle Stadtgebiete an dem Katholikentag teilnehmen lassen.

Um auch die Kinder mit in die Festfeier einzubeziehen, ist eine Kinderkundgebung geplant, die am Mittwoch nachmittag stattfinden soll.

Den feierlichen Ausklang des Katholikentages wird am Montag, den 5. September, eine Wallfahrt nach Werden, zum Grabe des hl. Ludger, bilden, mit feierlicher Ausstellung des Ludgerusschreins und mit Pontifikalamt im Freien.

**Der Festgottesdienst am Katholikentag.** Den Gipfelpunkt der alljährlichen Katholikenversammlungen bildet stets der Festgottesdienst am Sonntag. In innigem Glauben finden sich hier immer wieder Hunderttausende zusammen, um durch die Teilnahme am hl. Opfer ihrer Treue zur Kirche Ausdruck zu geben. Da der Katholikentag in diesem Jahre in Essen stattfindet, im Zentrum eines dichtbesiedelten Gebietes mit überwiegend katholischer Bevölkerung, ist mit einer außerordentlich großen Beteiligung zu rechnen. Nach den bisherigen Schätzungen werden zum Festgottesdienst **200 000 Besucher** erwartet. Naturgemäß ist kein Platz einer Stadt groß genug, um die Scharen fassen zu können; man hat daher für diesen Zweck ein Gelände von 25 Morgen gepachtet, das auf dem Baldeneyer Berg gelegen ist, einem Teil jenes Höhenzuges längs der Ruhr, bis zu dem sich die Stadt Essen erstreckt. Eine Lautsprecheranlage wird Predigt und Gesang in allen Teilen des riesigen Platzes verständlich machen. Von fünf Bahnhöfen, die in der Nähe des Bahnhofes liegen, und zu denen die Sonderzüge der Reichsbahn geführt werden, werden die Massen hier zusammenströmen. Unzählige werden von Straßenbahn und Omnibus heranbefördert, und Tausende und Abertausende werden aus dem inneren Stadtgebiet zu Fuß heranmarschieren. Für die glatte Abwicklung dieses Riesenverkehrs wird durch umfangreiche und weitsichtige Maßnahmen Sorge getragen werden.

So wird sich am Morgen des Sonntags, des 4. Septembers, auf der Höhe der Ruhrberge, im gleichen Blick die Naturschönheiten und die industrielle Zusammenballung dieses Gebietes offenbarend, ein grandioses Schauspiel darbieten:

Oben, auf der Höhe des Geländes, der Altar, angelehnt an die natürliche Waldkulisse, rings herum ein Kranz von Priestern aller Rangstufen, Bergknappen mit Schlegel und Grubenlampen, Studenten in Wichs, die Sturmschar in ihrer silbergrauen Kluft, 1500 Mann Ehrengarde, 40 000 Mann uniformierte Sebastianus-Schützen, ringsum eine Mauer von Fahnen, auf dem Platz fliegende Banner an hohen Masten und darunter die ungezählten Scharen des gläubigen Volkes, singend und in Ehrfurcht anbetend.

**Der Stand des Katholizismus in den Vereinigten Staaten.** Dem neuerschienenen Catholic Directorh zufolge zählen die Katholiken in den Vereinigten Staaten einschließlich Alaska und Hawai-Inseln insgesamt 20 Millionen 236 391 Seelen. Gegenüber dem Vorjahre ist somit eine Zunahme von 21 293 Seelen zu verzeichnen, eine ganze Anzahl von Diözesen verzeichnet Verluste, also Rückgän-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission
Nummer 9 September 1932 50. Jahrgang

# Mariä Geburt

Ave, deren heilige Empfängnis
Alle Welt befreiet von Bedrängnis:
Himmel, Erde preisen deshalb laut
Dein Entstehen schon, o Gottesbraut!

Dein Geburtstag ist auch Jubelfeier
Allen uns, denn da zerriß der Schleier,
Der bedeckte unser Nachtgefild,
Morgenstern, vollhuldig Ebenbild!

Ave, Jungfrau, Mutter unbegattet,
Deren Demut Gottes Geist beschattet:
Was der Engel kündend dir gebracht,
Sühnt, was sündhaft wir getan, gedacht!

Ave, Jungfrauschaft, o süße Reinheit,
Unberührt von Sinnenlust, Gemeinheit;
Jesum hast im Tempel dargestellt:
Deine Lichtmeß unsre Nacht erhellt!

Ave, die den Himmel nun gewonnen,
Engel Königin voll reinster Wonnen:
Lichtgekrönt in Gottes Heiligtum
Bist du aller Schöpfung Glanz und Ruhm!

Aus dem „Parnassus Marianus"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**St. Josef.** Die Missionsstation St. Josef liegt in Natal, etwa eine Tagereise von Maria-Ratschitz entfernt und wurde 1908 gegründet. Da mehrere katholische Familien hier wohnten, deren Zahl hier ständig wuchs, dagegen die heidnische und andersgläubige Umgebung eine stete Gefahr bedeutet, so wollte man schon seit Jahren hier einen Missionsposten errichten. Der Ankauf der Farm erfolgte jedoch erst 1908. Eingeborene Reservationen (Locations) gibt es fast gar nicht, der ganze Distrikt von 300 englischen Quadratmeilen ist in Händen von weißen Farmern, abgesehen von einigen Orten, die von Schwarzen dicht bevölkert sind. Eine ganze Reihe Katechetenstellen entstanden bald um St. Josef, doch herrscht überall die größte Armut, sodaß kaum Kostschulen errichtet werden konnten, die sonst den größten Missionserfolg aufweisen. Viel Geduld, Arbeit und Gebet sind notwendig, um das Volk katholisch zu machen. Besser steht es mit der Bevölkerung in weiterer Entfernung, die eigne Katechetenstellen besitzen, mit Notkirchen und Schulen. So ist St. Josef das geistige Zentrum und gleichsam Leuchtturm im Dunkel der Heidennacht.

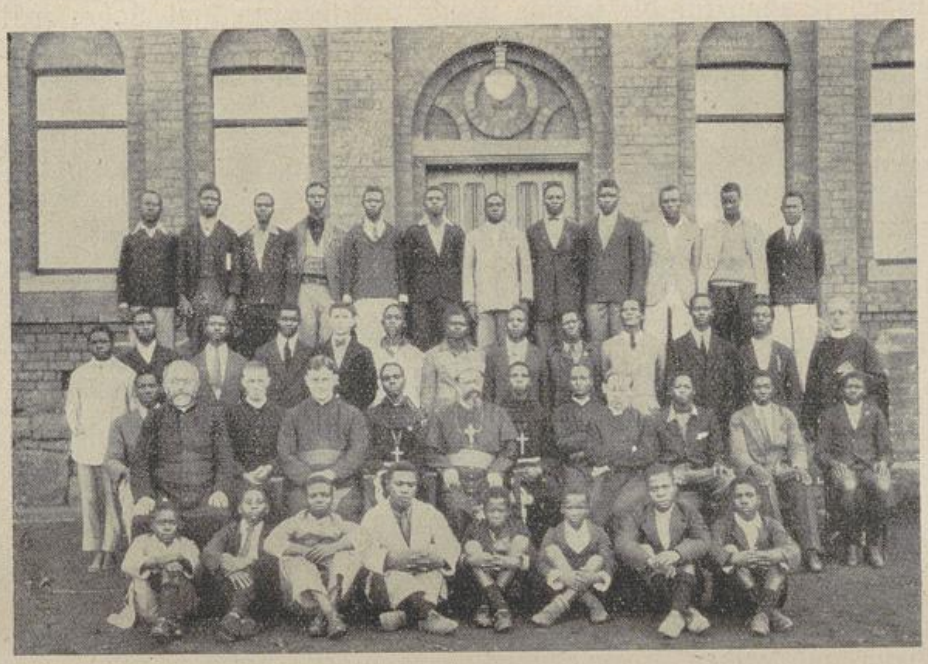
**Loteni oder St. Anna.** Von Clairvaux aus wurde Loteni oder St. Anna gewonnen, aber der sechs Reitstunden weite, schlecht passierbare Weg verhinderte eine geregelte Missionierung. Höchstens einmal im Monat konnte ein Priester kommen und die Sakramente spenden. Im Jahre 1908 wurde endlich mit dem Bau einer Missionskapelle begonnen von zwei Brüdern, denen ein Priester zur Seite stand, der sich der Seelsorge widmete. Die Farm liegt auf einer Halbinsel des Loteni und der Hlatimba, die eine Meile von dort zusammenfließen. Die Wohnungsverhältnisse zu St. Anna sind ärmlich. Missionieren kann man nur durch Besuch und Katechese in den Kraals selbst, und dahin gelangt man erst nach schwierigem Ritt. Nach Herstellung der Kirche im Jahre 1909 blieb nur der Priester und ein Bruder, der mit einem schwarzen Katechisten die Missionstätigkeit des Paters unterstützte. Bald ging es voran, mehrere Außenstationen konnten gegründet werden. Die Leute haben guten Willen. Leider sind hier die Sektierer um 50 Jahren voraus, denen meist die Männerwelt zugetan ist. Für den katholischen Missionar bleibt aber noch genug Arbeit übrig, gute Erfolge hat er bei den Heiden, denen das Christentum bisher fremd gewesen.

**Triashill.** Bereits 1896 wurden die ersten Versuche zur Gründung der Station Triashill im Mashonaland gemacht; leider mußte sie damals wieder aufgegeben werden infolge des Matabeleaufstandes. Abt Gerard kaufte dann im Jahre 1901 die Farm Monte Cassino, während die Missionierung in Triashill erst 1908 wieder aufgenommen werden konnte durch einen Priester und einen Bruder. Keine Neugründung hat nach dem Urteil eines bekannten Glaubensboten so hoffnungs-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

voll angefangen, wie gerade diese, da gerade hier ein großer Zug zur Zivilisation durch's ganze Land geht, wie sonst kaum irgendwo in Afrika. Aus eigenem Antrieb kommen die Leute zur Kirche und Schule. Innerhalb von zehn Monaten stieg die Schülerzahl von 60 auf 300. Dabei fehlt es an allem, besonders an Missionspersonal. Bald konnten außerhalb mehrere Tagesschulen eröffnet werden, sowie die Station St. Barbara, mit der es ebenfalls schnell und rüstig voranging, hatte man doch von dort schon nach kurzer Zeit wieder Nebenstationen gegründet. In Triashill ist der Andrang zum Christentum besonders



Priesterkandidaten des Seminars für Eingeborene in Mariatal, Südafrika

groß. Zwei Jahre nach Eröffnung gab es bereits 600 Volksschüler. Vom Oktober 1910 an gibt es auch Schwestern in dieser aufblühenden Mission und damit begann auch der Unterricht für Mädchen. Wegen Priestermangel mußten selbst die Schwestern zum Katechesieren hinausziehen auf die Außenstationen, wo sie auch Nahschulen für die weibliche Bevölkerung auftaten. Bis Ende 1914 gab es 1300 Neubekehrte. Einen noch größeren Aufschwang nahm das Missionswerk dort nach dem Kriege. Ende 1930 wurde das gesamte Missionsgebiet wieder den Jesuiten zur Weiterbetreuung übergeben. Es war eine schmerzliche Trennung; aber die wackeren Missionare, die hier mit ihrem Schweiße eine blühende Mission geschaffen, gingen mit gleichem Eifer an ihre neue Aufgabe im Betschuanaland.

**Mariannhill und die Regierung.** Im Jahre 1909 wollte man in Natal ein neues, sämtliche Unterrichtszweige umfassendes Gesetz einführen. Die Regierung bestimmte daher eine Kommission von zehn Mitgliedern zum Sammeln von Material und zum Besuch aller größeren Orte und Schulen. Selbstverständlich berührte diese Kommission auch Mariannhill und war äußerst erstaunt über das, was sich ihr



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bot. Sehr befriedigte sie die hier befolgte Lehrmethode und zumal die Ausdehnung der Industriearbeiten. Der ungefähr im Rohbau fertigen neuen Schule zollten sie die Anerkennung, eine bessere in der ganzen Kolonie nicht gefunden zu haben. Der gestellten Anforderung konnte Mariannhill vollauf genügen.

**Ein freudiges Ereignis.** Am 26. Mai 1907 kehrten zwei eingeborene Primizianten von Rom, wo sie im Propagandakolleg studiert hatten, heim. Beide hatten zum Doktor der Philosophie promoviert. Dr. Julius Mkomazi, geb. 1879 aus dem Stamm der Amabele, erhielt 1896 in Lourdes (Südafrika) die heilige Taufe und begann drei Jahre später sein Studium in Rom. Der andere neugeweihte, Dr. Andreas Ngidi, geboren 1881, ging aus dem Zulustamm hervor, wurde bereits zwei Jahre früher in Centocow getauft, aber erst mit Mkomazi ins Propagandakolleg geschickt. Ein schwarzer Priester, Alois Majonga, früher Zögling der Missionsschule Mariatal ist bereits seit 1903 in seiner Heimat als Missionar tätig, während der erste einheimische Eingeborenen-Priester Dr. Eduard Müller durch langes Siechtum an der Ausübung seiner priesterlichen Tätigkeit lange Zeit abgehalten wurde.

**Der Heimgang des Stifters,** Abt Franz. Am 24. Mai 1909 verschied der Gründer von Mariannhill und Stifter der Schwesternkongregation vom kostbaren Blut, der hochwürdigste Abt Franz Pfanner in seiner Missionsstation Emmaus. Die Leiche wurde von Pater Josef Biegner, der ihm in 30 Jahren treu zur Seite stand, nach Mariannhill überführt, während das Herz des großen Pioniers in Emmaus ruht. An der Trauerfeier nahmen teil: Bischof Dr. Delalle mit seinen Oblatenpriestern, Abt Gerard Wolpert, der Konvent von Mariannhill, eine Abordnung der englischen Regierung, da Abt Franz englischer Friedensrichter gewesen war, sowie eine große Menge Katholiken, Andersgläubige und Heiden. Seine Ruhestätte fand der teure Tote rechts neben dem Grabe des Abtes Amandus; ein schönes Standbild des Gründers erhebt sich jetzt dort unter dem großen Feigenbaum, den der Verstorbene sich schon bei Lebzeiten zur letzten Ruhestätte erkoren hatte. Abt Franz erlebte nicht mehr die Neuorientierung Mariannhills.

**Erste Wege zur Verselbständigung Mariannhills.** Schon lange waren die Mönche von Mariannhill und das Generalkapitel der Zisterzienser von der strengeren Observanz zur Einsicht gelangt, es sei eine Trennung zwischen Orden und Mission unvermeidlich. Die strenge monastische Ordensregel war nicht in Einklang zu bringen mit der direkten Missionstätigkeit, zumal im heißen Afrika. Deshalb sollte Mariannhill, seinem besonderen Beruf als Missionskloster, entsprechende Konstitutionen erhalten. Man wollte sich aber einem alten Orden mit feierlichen Gelübden in Verbindung mit dem Mönchs- und Missionsleben nach Regeln, die sich möglichst an die alten im sog. Reformierten Zisterzienserorden geltenden anschließen. Im September 1907 hatte das Generalkapitel, wie bereits bekannt, eine vorläufige Regierungsform der südafrikanischen Abtei gegeben; am 2. Februar 1908 erging nun vom Generalabt Dom Marre an die Mariannhiller eine Aufforderung, offen ihre Wünsche und Vorschläge darzulegen, was auf der Missionskonferenz vom 11.—18. Mai 1908 geschah unter dem Vorsitz



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des apostolischen Vikars von Transvaal, Dr. W. Miller, im Auftrag der Propaganda Fide (Kongregation für die Verbreitung des Glaubens in Rom). Die gefaßten Beschlüsse legte darauf der Bischof dem apostolischen Stuhl zur Begutachtung vor. Da sich Papst Pius X. persönlich der Sache annahm und ein recht positives Votum d. i. eine Befürwortung, von der Religiosen Kongregation gegeben wurde, so konnte das Dekret über Mariannhills Selbständigkeit am 2. Februar 1909 ausgefertigt werden. Die feierliche Verkündigung fand selbst erst am 28. Juli statt. Mariannhill war nun vom Mutter-Orden getrennt und zum Mittelpunkt einer selbständigen Missionsgesellschaft erklärt, deren Mitglieder durch ewige, aber einfache Gelübde sich binden. Nur jene



Kleriker-Noviziat St. Paul 1931/32

Mönche, die bereits vorher die feierlichen Gelübde abgelegt hatten, konnten ihre Privilegien behalten. Zwischen dem alten Orden und der jungen Kongregation blieb nur eine geistige Gütergemeinschaft bestehen. So war für Mariannhill eine Schwierigkeit beseitigt, die sich immer fühlbarer gemacht hatte: Die Zerstreuung der Mönche auf zahlreiche Missionsstationen, die schweren Forderungen an die Lebensweise durch das tropische Klima, denen viele erlagen.

**Mariannhill wird Propstei.** Künftig unterstand Mariannhill direkt dem Apostolischen Stuhl, seine Kirche wurde zur Kollegiats- oder Stifts-Kirche erhoben, deren Vorstand den Titel Propst führte. Diesem war die Gesamtleitung des Klosters und aller Filialen übertragen. Im Auftrag des Apostolischen Stuhles wurde zum ersten Propst der frühere Abt Gerard Wolpert ernannt, dem ein Rat von 6 Dekanen und ein Gesamtkapitel zur Seite gestellt wurde. Neue Konstitutionen waren von diesem Generalkapitel endgültig auszuarbeiten. Die neue Regel war dem Missionswerk der Kongregation anzupassen, weshalb außer den in Mariannhill weilenden Priestern niemand verpflichtet wurde,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem ganzen Chorgebet beizuwohnen. Vorgeschrieben war nun das römische Missale. Im Jahre 1913 legte der Propst dem Apostolischen Stuhl persönlich die neuen Konstitutionen zur Approbation vor, die definitiv erfolgte am 24. Juni 1914. Von nun an erhielt die Mariannhiller Kongregation, deren offizieller Titel lautete „Ordensmissionare von Mariannhill", Religiosi Missionarii de Mariannhill (RMM.), einen Generalsuperior mit vier Generalräten, die auf die Dauer von 6 Jahren gewählt wurden.

**R. M. M.** Jetzt zerfiel die Genossenschaft in zwei Klassen von Mitgliedern, in die der Priester und Theologen einerseits, und die der Konversbrüder andererseits. Die erste Klasse hat nach einjährigem Noviziat die einfachen Gelübde, zunächst für drei Jahre, dann bis zur Subdiakonatsweihe, endlich auf Lebenszeit abzulegen; die Konvers- oder Laienbrüder sind als Postulanten erst ein volles Jahr zu prüfen, erhalten dann das Ordenskleid mit zweijährigem Noviziat, worauf die zeitlichen, später die ewigen Gelübde folgen. Den neuen Konstitutionen dient die Regel des hl. Benedikt zur Grundlage, doch wurden einige von Rom besonders approbierten Erklärungen hinzugefügt, die Rücksicht nehmen auf die besondere Missionstätigkeit und zugleich die Lebensweise nach Art anderer Missionsgenossenschaften regeln. Visitator der neuen Kongregation war anfangs Bischof Miller, seit 28. September 1910 übernahm dies Amt der Apostolische Vikar von Natal, Msgr. Delalle. Damit war die wesentliche Neuordnung abgeschlossen zum Segen für das Missionswerk. Die Auswirkungen indessen wurden von dem hereinbrechenden Weltkrieg jählings unterbrochen und konnten erst nach dessen Beendigung zur vollen Entfaltung gelangen.

(Fortsetzung folgt).

# Irland, die Zufluchtsstätte des katholischen Glaubens

Von P. W. J. Leeson,
Leiter des südafrik. Pilgerkomitees zum eucharist. Kongreß in Dublin

Wenn wir den Zug der römischen Legionen verfolgen, werden wir für die Beurteilung des europäischen Lebens, für die Zugehörigkeit zu den einzelnen Stämmen, sowie für ihre Ausdehnung und die Grenzen der verschiedenen Rassen in frühester Zeit sehr wichtige Anhaltspunkte finden.

Diese alten Heeresstraßen sind uns lieb und teuer; denn nach dem Durchmarsch der kaiserlichen Legionen zogen die unbewaffneten Soldaten Christi denselben Weg entlang, um das Evangelium des Herrn zu verkünden. Wir sehen sie auf denselben Pfaden, wie jene als Herolde der weltlichen Macht, so diese als Herolde des Reiches Gottes. Die Wege, die die Alten bauten für einen edlen, aber weltlichen Zweck, die vom Klirren der Lanzen und Speere wiederhallten, wurden später beschritten von den demütigen, aber tapferen und heroischen Verteidigern der christlichen Wahrheit, die von echter Liebe zu Gott beseelt, stets bereit waren, ihr Leben für ihren Glauben zu lassen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die römischen Heerstraßen durchzogen Gallien und Britanien, sie führten vom Tiber bis zum Grampiangebirge. An der Irischen See erreichten sie ihr Ende. Die römischen Legionen setzten nie von Britanien nach Irland über. Dieser letzte westliche Außenposten Europas hörte nie den Marschschritt der Legionen und sah auch nicht die großen quadratischen Heereslager der Prokonsuls.

Keine Römerstraße wurde in Irland entdeckt, die Zeugnis gäbe von einer römischen Besitzergreifung des Landes, sei es auch nur vorübergehend. Die ersten Missionare konnten demzufolge Irland nicht betreten; denn es gab keinen Weg, auf dem man Zutritt zu dieser Insel erlangen konnte.

Dies ist der wirkliche Grund, warum Irland nicht von den bittersten Kämpfen heimgesucht wurde, die in so vielen Gegenden Europas zwischen den wilden, barbarischen Volksstämmen und den wohlgeschulten römischen Legionen ausgetragen wurden. Die irischen Häuptlinge hatten sehr wahrscheinlich eine Ahnung hinsichtlich der neuen Macht, die in Britanien auftauchte; denn sie sollen auch in die Kämpfe der Briten mit den Römern eingegriffen haben, als diese vom Kontinent nach Britanien übersetzten und ins Innere des Landes vordrangen. Nur so konnten sie Kenntnis erhalten von dem neuen und außergewöhnlichen König, der schon große Scharen in seinen Dienst gestellt hatte, ein König ohne Waffen, so ganz ohne äußere Zeichen seiner Macht, dessen Stärke in der Schwäche seiner Nachfolger beruhte, dessen Ruhm verborgen war unter den Menschenkindern, die schlicht und arm dem armen Jesus folgten.

Im Jahre 432 kam Patrik nach Irland und wurde zum Apostel dieses Landes, zum Herold der hl. Eucharistie. Patrik eroberte Irland für den König der Könige, für den verborgenen Gott im Tabernakel und seit dieser Zeit hat es Irland nie in der Treue zu diesem König fehlen lassen.

Die grüne Insel ist seitdem zu einem Land der Heiligen geworden. Wieviel Martyrerblut heiligte den Boden Irlands, wie zeigte sich die Treue dieses Volkes zur hl. Kirche, das alle Opfer brachte und sich lieber knechten ließ, als dem himmlischen König die Treue zu künden. Und ist nicht gerade die Liebe und Treue der Iren zu ihren Priestern sprichwörtlich geworden bis in unsere Tage?

Irland hat nicht nur die kostbare Gabe der hl. Eucharistie dankbar empfangen, sondern es zeigte sich auch derselben würdig durch die Verbreitung des Glaubens in der ganzen Welt.

Irische Missionare zogen hinaus in alle Länder, in denen das Licht des Glaubens noch nicht leuchtete. Die Begeisterung dieser Glaubensboten wurde immer hochgehalten durch den Glauben ihrer Mitbrüder in der Heimat. Dort blühten Klöster und Kirchen, und Schulen wuchsen aus dem Boden; in den Kirchen wurde der eucharistische König angebetet, in den Schulen wurde das Geheimnis der wirklichen Gegenwart des Herrn gelehrt.

Diese Schulen waren nicht nur für Iren da. Viele Schulen auf dem europäischen Festlande waren von den räuberischen Horden eines Attila oder eines Genserich dem Erdboden gleichgemacht worden, ihre Schüler waren zerstreut, ihre Lehrer gefangen oder erschlagen. Der ganze Kontinent seufzte damals unter der Herrschaft des Schreckens.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Irland allein, noch unbekannt den römischen Eroberern und deshalb auch nicht in den Zerfall des römischen Weltreiches miteinbezogen, blieb als letztes fernes Bollwerk unberührt von den feindlichen Horden. Von hier aus wurde denn auch in der Folge die christliche Kultur weithin verbreitet. Deshalb strömten auch von allen Teilen der zivilisierten Welt Studenten nach Irland, von der Lombardei und von Gallien, von Germanien und Britanien; denn die irischen Schulen hatten Weltruf.

Die Schulen von Armagh und Clonmagnoise und Bangor hießen diese fahrenden Scholaren willkommen und nahmen sie mit großer Gastfreundschaft auf. Die Iren freuten sich der Freiheit ihres Landes und sie waren auch keinem anderen Land tributpflichtig. Sie teilten großmütig von ihren Gütern an die Fremden aus.

Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Studenten an den irischen Schulen und Jahr für Jahr sandte sie Irland wieder heim, wohlversorgt mit den Bedürfnissen des Leibes, aber nicht minder vertraut mit griechischer und römischer Kultur, deren Geistesgut von den irischen Klerikern behütet und weitergelehrt wurde.

Die Besucher Irlands verließen die gastliche Insel mit einem Schatz, kostbarer als alles andere — mit dem Glauben eines Patrik, der der Glaube des hl. Petrus war. Mit dem Geiste, der an diesen Schulen blühte, zogen viele Iren hinaus zu anderen Völkern, um ihnen den Gott in der hl. Eucharistie zu verkünden.

Es ist also recht und gerecht, an den alten Ruhm unseres heiligen Glaubens zu erinnern. Ruhmvolle Seiten wurden in der Folgezeit beschrieben von dem Eifer der irischen Missionare und vom Blut seiner Martyrer im eigenen und fremden Land.

# Somajuba

## Vom Heidenknaben zum Begründer einer Missionsstation

Von P. Cyprian Ballweg, Rektor, Pius-Seminar, Würzburg

Es ist ein großes Geheimnis um das Wirken der göttlichen Gnade in den Menschenherzen. Dies zeigt sich im Leben jedes einzelnen Menschen und bei manchen tritt es besonders stark hervor und erfaßt den ganzen Menschen und lenkt seinen Lebensweg in ganz neue Bahnen.

Dies lehrt uns auch die Geschichte des Somajuba. Sie soll uns zeigen, wie ein Kind im Heidentum aufwächst und erzogen wird und wie es zum Manne herangereift, den Weg zum Christentum fand.

Somajuba wurde um 1888 geboren. Die Schwarzen haben keine Schrift, wissen daher auch in späteren Jahren nicht mehr genau das Alter. Sie geben es nach wichtigen Zeitereignissen an, z. B. zur Zeit der Rinderpest. — oder im Jahr, als die große Heuschreckenplage kam, — oder im Jahr, wo dieser oder jener Krieg geführt wurde, zur Zeit dieses oder jenes Oberhäuptlings, z. B. Shakas, Dinganes usw. Danach kann man die Jahre mehr oder weniger genau bestimmen.

Gleich nach seiner Geburt wurden die gewöhnlichen Bräuche, wie sie bei den Heiden üblich sind, vollzogen. Das Kind wurde mit Medizinen, die hauptsächlich von Tierfetten stammen, beräuchert. Es sind noch andere



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN




Mariä Geburt

Zeremonien damit verbunden, die von einem Eingeborenen-Doktor ausgeführt werden müssen, der dafür seinen Gehalt erhält. Gewisse medizinische Kräuter werden in ein mit glühenden Kohlen gefülltes irdenes Gefäß geworfen und das Kind wird sodann in den aufsteigenden Rauch gehalten. Dies geschieht alle Tage bei Sonnenaufgang und wird fortgesetzt, bis das Kind ein halbes Jahr alt ist. Dann werden ihm gewisse Wurzeln mit Stückchen von Schaf- und Ziegenfellen um den Hals gebunden, um das Kind vor den Einflüssen der bösen Geister zu schützen.

Die Schwarzen glauben nämlich, die Mutter könnte durch eine Zaubermedizin, die auf den Weg gestreut worden war und über die sie hinwegging, sich eine böse Macht oder Krankheit zugezogen haben, die aufs Kind übergegangen ist. Davon wird es durch die Beräucherung und die umgehängten Medizinen geheilt.

Bei Somajuba wurden noch besondere Zeremonien angewandt. Er wurde an einen Platz gebracht, an dem der Blitz in den Boden geschlagen hatte. Dort wurden noch verschiedene Zeremonien vorgenommen, um das Kind gegen alle Gefahren zu schützen.

Auch Vater und Mutter mußten sich verschiedenen Zeremonien unterziehen. Die Mutter mußte sich, wie es bei den heidnischen Müttern üblich ist, verschiedenen Speisen, vor allem der Sauermilch enthalten. Nun sollte das Kind auch einen Namen bekommen. Der Vater kam eben von auswärts heim, als ihm die Mutter die Ankunft des neuen Familienmitgliedes meldete. „Willkommen, Somajuba", rief der Vater aus und nahm das Kind in die Arme. Er hatte nämlich beim Vorübergehen an einem seiner Felder wilde Tauben wegjagen müssen und deshalb nannte er seinen Sohn Somajuba = „Taubenbub", weil er noch an die bösen Tauben auf seinem Felde dachte.

Bei den Heiden werden die Kinder gewöhnlich nach irgend einem Ereignis benannt, das bei der Geburt eines Kindes oder kurz nachher eintritt. So wurde um 1882 viele Kinder in der Nähe von Mariannhill „Noma-Roma oder „Roma" genannt; denn die Mariannhiller Patres und Brüder nannte man bei ihrem Erscheinen in Südafrika „ama Roma" = Römlinge. Männer, die diesen Namen tragen, können also in diesem Jahre mit unserer Genossenschaft ihren 50jährigen Geburtstag feiern.

Somajuba wurde von Vater und Mutter mit gleicher Freude begrüßt. Die natürliche Liebe zum Kind ist bei den Schwarzen noch groß. In dieser Hinsicht gilt unbedingt das Wort eines Missionars: „Da sind unsere Schwarzen doch noch bessere Menschen. Mögen sie noch so arm sein, die Geburt eines Kindes ist immer willkommen und wären es noch so viele, je mehr, desto lieber. Wo zehn essen, da reicht es auch noch für elf", sagt er.

Somajuba wurde nicht verzogen und mußte mit der Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse zufrieden sein. Als Wiege diente ihm der Rücken der Mutter oder seines größeren Schwesterchens, manchmal auch seines älteren Bruders. Wenn die Mutter zur Arbeit ging, nahm sie ihren Liebling auf dem Rücken in ein Tuch gebunden mit. Auf dem Felde breitete sie dann einen Sack oder eine Strohmatte auf die Erde, schob ein Tuch unters Köpfchen und deckte den Kleinen mit einer Decke zu. Und Somajuba schlief geradeso, wie die weißen Kinder in ihrem Bettchen. Und wenn er ausgeschlafen hatte, schrie er, bis die Mutter kam, den hungrigen Schreihals befriedigte, und ihn dann auf den Rücken band.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kinder werden fast ausnahmslos von der Mutter mit der Muttermilch ernährt und nach altem heidnischem Brauch sehr lange, bis zu 2 Jahren. Allerdings bekommen sie auch schon Maisbrei dazu, der mit Milch angemacht wird. Der Brei wird dem Kinde geradezu hineingestopft und wenn es schon längst satt ist, wird immer noch gestopft. Und damit es wieder Platz gibt, wird schließlich das Kind auch mal auf den Boden getaucht.

Unser Somajuba mußte auch oft solche Prozeturen über sich ergehen lassen und dann kam der schwarze Medizinmann, um ihn wieder zu kurieren. Doch ihm ging es besser, wie leider so vielen seiner Stammesgenossen, die vor lauter Medizinschlucken und Überfüttern erst recht krank wurden. Er überstand all diese Kuren gut während der ersten Lebensjahre und es kam die Zeit, da auch er die ersten Schritte wagen durfte.

Wie alle seine Stammesgenossen, so lief auch Somajuba in den Knabenjahren in der landesüblichen Kleidung, einem Lappen aus einem Fell geschnitten, einher und tummelte sich im Sand und spielte und raufte mit den anderen Knaben. Sein einziges Spielzeug war eine Blechbüchse, dazu Steinchen, Sand und Lehm. Und damit war er zufriedener und glücklicher, wie so manches Herrschaftskind, dem alles Spielzeug zur Verfügung steht.

Mit ungefähr 8 Jahren lernte Somajuba Fechten mit Stöcken. Das war das schönste und beliebteste Spiel. Mit dem Stock in der Rechten schlug er kräftig zu und parierte die Hiebe des Gegners mit dem anderen Stock in der Linken. Mit der Zeit erwarb er sich darin große Fertigkeit und die beiden Stöcke wurden seine treuen Begleiter. Galt es doch auch für den Fall der Not sich zu verteidigen. Bei den Schwarzen wird die verlorene Ehre mit dem Stock wieder zurückgeholt und das kommt doch bei kleinen Buben oft vor. Prügeleien und gegenseitige Kämpfe, auch im Ernst, waren gar nicht so selten. Aber verletzt wurde dabei niemand, da ja auch schon die Knaben gut parieren konnten.

Viel Zeitvertreib brachte Somajuba auch die Jagd, besonders auf Mäuse. Oft verbanden sich die Knaben der umliegenden Hütten zu einer großen Mäusetreibjagd. Da mußten wieder die Stöcke herhalten und dann gab es nachher ein leckeres Mahl. Eine bestimmte Mäuseart wird im Feuer geröstet und gegessen und auch Somajuba tat sich da gütlich.

Aber nicht nur Mäuse werden mit dem Stock erlegt, auch Vögel werden mit sicherem Wurf aus der Luft herabgeholt und verzehrt.

Einen besonderen Reiz gaben für Somajuba die Jagdabenteuer ab, die er im Kampf mit den Schlangen erlebte. Da kannte er keine Furcht, wenn die giftigen Nattern sich zum Angriff stellten. Mit sicherer Hand schleuderte er den Stock oder einen Stein und keine Schlange, die ihm über den Weg kam, war vor ihm sicher. Manchmal war es ja recht gefährlich, weil auch er immer barfuß lief und so gegen Schlangen, die im Gras verborgen lagen, nicht geschützt war.

Somajuba war ein recht wilder, mutiger Bursche, der bei allen Abenteuern dabei war. Später hat er als Christ noch manche Schlangenhaut nach Mariannhill gebracht, wo sie zu Leder verarbeitet werden, aus dem dann Schuhe, Brieftaschen, Geldbörsen, Riemen usw. verfertigt werden.

Auch dem Fischfang oblag Somajube gerne und oft saß er mit der Angel am Flußufer und wartete geduldig auf den feinen Leckerbissen, den der Fisch abgab. Ebenso war er ein geschickter Schwimmer und plätscherte oft stundenlang im Wasser.

Mäuse- und Vogeljagd lieferten das Fleisch, das bei den Schwarzen seltener ist. Wenn nämlich geschlachtet wird, muß das Fleisch schnell auf-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gegessen werden, da es sich bei der Hitze nicht gut aufbewahren läßt. Das waren für Somajuba frohe Festtage, wenn der Vater einmal einen Ochsen schlachtete. Da kam dann die gesamte Nachbarschaft zum Festschmaus, bis der ganze Ochse verzehrt war. Dafür gab dann der Nachbar später ein ähnliches Festgelage. Aber solche Zeiten waren höchst selten. Die Hauptnahrung blieben Mais, Bohnen und eine Art Kartoffel. Die bei uns bekannte Kartoffel wurde erst eingeführt und wird noch nicht häufig von den Schwarzen angebaut.

Mit 10 Jahren mußte Somajuba auch das Vieh hüten. Aber es blieb ihm immer noch Zeit genug zur Mäuse- und Vogeljagd und zu allerhand Unfug. Auch das Melken mußte er besorgen. Die Kuh wird dabei an einen Baum gebunden und wenn sie recht störisch ist, werden ihr noch die hinteren Beine geknebelt. Somajuba wußte sie schon zu bändigen.

Mit der Feldarbeit gab sich Somajuba nicht ab; das überläßt der Schwarze der Mutter und den Schwestern. Aber das Fuhrwerk besorgte er gerne. Wenn es darauf ankam, mit Ochsen zu fuhrwerken und zu hantieren, da war er gerne bereit. Das Unkrautjäten war von altersher Frauenarbeit und des Mannes nicht würdig. Aber schon zu Somajubas Zeiten hatte die Not auch Knaben und Männer angetrieben, bei der Feldarbeit mitzutun.

Als kräftiger Bursche mußte Somajuba auch beim Hüttenbau sich beteiligen, und mit dem Vater das Holzwerk aufstellen und das Flechtwerk besorgen, sowie die Speicher für die Ernte bauen. Die Eingeborenen errichten nämlich auf Pfählen kleine Häuschen, in denen der Mais und die Bohnen geborgen werden, damit sie vor Regen und Feuchtigkeit geschützt sind. Scheunen kennt der Schwarze keine.

Somajuba war ein recht mutwilliger, zu allen Streichen aufgelegter Junge, doch war er auch wieder gutmütig. Vor allem hat er seinen Eltern immer Achtung entgegengebracht. Das war früher selbstverständlich, aber seit viele Burschen mit den Europäern, besonders in den Goldminen von Johannesburg, zusammenkommen, schwindet diese Ehrfurcht den Eltern gegenüber mehr und mehr.

Daß mit dem Alter auch die früheren Vergnügungen und Spiele wegfielen und anderen Platz machen mußten, war auch bei Somajuba selbstverständlich. Sein Hauptgeschäft in der freien Zeit bestand im Herumstreichen, Bussieren und Musizieren. Vor allem liebte er die Musik und den Tanz.

Die Musikinstrumente der früheren Zeit waren sehr einfach: ein Bogen mit einem ausgehölten Kürbis und darüber eine Sehne gespannt. Somajuba wußte sich, wie viele seiner Stammesgenossen, eine Mundharmonika zu verschaffen und später brachte er es gar zu einer Ziehharmonika. An das Zitterspiel wagte er sich jetzt noch nicht heran, obwohl schon viele hierin ihre Kunst zeigten. Ihn ermüdete es nicht, immer wieder dieselben einfach schlichten Melodien zu singen und zu begleiten.

Auch beim Tanz stellte Somajuba seinen Mann und zeigte dabei große Kraft und Gewandtheit. Es ist ja sehr schwer, einen Begriff vom Tanz der Schwarzen zu bekommen; man müßte wenigstens die Bewegungen sehen. Ihr Tanz unterscheidet sich von dem der Weißen sehr und zwar recht vorteilhaft. Paarweise zu tanzen, kennt man nicht.

(Schluß folgt).



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Afrikanische Musik

Von P. Bernhard Huß

Durch das Zusammentreffen der westlichen Kultur mit der schwachen Bantukultur, sind Kunst und Gewerbe, so wie es ursprünglich bei den Bantus in Blüte stand, immer mehr herabgesunken und geschwunden und einige Künste sind praktisch gänzlich ausgestorben. Eine dieser vernachlässigten Künste ist die Musik der Afrikaner.

Die Afrikaner hatten patriotische Lieder, Lieder für verschiedene Zeremonien bei der Ahnenverehrung, Wiegenlieder, Lieder für die Arbeit,



Kapuzinerinnen und Franziskaner aus Deutschland in der Mariannhiller Mission. Die Schwestern halten die „Ewige Anbetung".

Jagdlieder, Liebes- und Hochzeitslieder, Lieder zum Tanze und Kriegslieder. Die westliche Musik der verschiedensten Art hat die zivilisierte Klasse der Afrikaner so sehr beeinflußt, daß sie gar nicht mehr für ihre ursprünglichen Volkslieder Sorge tragen. Und während sie früher ihre eigenen einfachen und rohen Musikinstrumente von Schilfrohr, Flaschenkürbissen und aus Holz selbst verfertigten, kaufen sie jetzt Mund- und Ziehharmonikas und sogar Grammophone, sodaß gerade die letzteren Apparate, welche es uns ermöglichen, afrikanische Musik zu erhalten, sie tatsächlich erstickt.

Im Jahre 1929 lud eine Grammophongesellschaft Herrn Reuben Caluza ein, einen berühmten afrikanischen Komponisten und früheren Mariannhiller Schüler, mit einem kleinen Chor nach London zu kommen, um seine eigenen Lieder und andere afrikanische Gesänge auf Grammophonplatten aufzunehmen. 1930 ging nun Reuben Caluza mit 4 anderen Eingeborenenjünglingen und 4 Eingeborenenmädchen nach London und die Gesellschaft hat insgesamt 120 afrikanische Lieder aufgenommen, viele derselben von Herrn Caluza komponiert.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach Erledigung ihrer Aufgabe kehrten die Mitglieder des Chores nach Südafrika zurück, während der Leiter und Komponist, Reuben Caluza, weiterreiste nach Amerika an die Musikschule für Neger im Hampton (Virginia), wo ihn P. Bernh. Huß von Mariannhill während seiner Studienreise durch Amerika einen Freiplatz besorgt hatte, damit er dort einen vierjährigen Lehrgang in Musik durchmache.

Ein weiteres Zeichen des wachsenden Interesses an der afrikanischen Musik, ist die Tatsache, daß Professor P. R. Kirby von der Johannesburger Universität bestimmt hat, Nachrichten zu sammeln für einen vollständigen Überblick über die Musik und musikalische Gepflogenheiten der Eingeborenenrassen Süd-Afrikas. Ein eigenes Museum für afrikanische Eingeborenenmusik ist im Entstehen und zwar an der Universität Johannesburg und Muster von allen Musikinstrumenten werden gesammelt.

Prof. Kirby erklärt, daß die Unterschiede im Material, in der Herstellung und verschiedenen Einzelheiten in der Konstruktion ähnlicher Instrumente, wie man sie in verschiedenen Teilen des Landes findet, daß diese Einzelheiten uns den Schlüssel zu den Wanderungen der schwarzen Rasse geben können, der dann auf ihre früheren Wohnsitze und ihre Stammeszugehörigkeit schließen läßt. Ja er glaubt, daß das Studium der musikalischen Fortschritte des primitiven Volkes, wie es sich zum Beispiel südlich des Sambesi findet, beträchtliches Licht auf den Ursprung einiger bedeutender musikalischer Betätigung der Europäer in frühester Zeit wirft und daß die Leistungen der klassischen Griechen auf diesem Gebiete analog dieselben waren, wie die der Bantus von heute.

Im Jahr 1931 wurde von den Eingeborenen der südafrikanische Bantuausschuß für Musik gebildet, der die folgenden Ziele aufstellte: Das den Bantu angeborene Talent für Musik zu wecken, Liebe und Interesse für die heimische Musik zu fördern, alte Bantu-Volksgesänge zu sammeln und zu erhalten, Bantu-Komponisten zu unterstützen und ihnen zu helfen, daß sie ihre Kompositionen veröffentlichen können, ferner musikalisch talentierten Bantuschülern finanziell beizustehen, wie auch Konzerte zu veranstalten und musikalische Wettbewerbe. Die vom Himmel stammende Gabe der Musik wollen sie gebrauchen zur Ehre Gottes und zur sozial-kulturellen Verbesserung und Vervollkommnung und zugleich Propaganda machen für die Errichtung einer Bantu-Akademie für Musik.

Die Eingeborenen schätzen nun die Leitung und Erziehung durch die Missionare von früher und in der jetzigen Zeit und sind nun entschlossen, ihre eigenen Erfolge auf dem Gebiet der Musik zu erringen.

Im Februar 1932 wurde in der Stadthalle in Durban ein Probekonzert für Klavier abgehalten, an dem sich Europäer, Inder, Farbige und Eingeborene beteiligten. Ein Eingeborenenmädchen, Viktoria Mpanga, sicherte sich den ersten Preis mit 88 bei 100 Punkten.

„Je stärker der Glaube und die Liebe des Katholiken ist, desto mehr schmerzt es ihn, wenn andere den wahren Glauben nicht haben, desto mehr ist es ihm eine Herzenssache, auch anderen das hohe Gut des wahren Glaubens mitzuteilen." Alban Stolz



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Lebensreife

Das ist der Herbst:
Ein Leuchten tief und schwer in tausend Farben;
Ein Geben und ein Schenken ohnegleichen,
Der Ernte froher Lohn in goldnen Garben,
Glückselig Früchteschau'n und Früchtereichen.

Das ist der Herbst:
Ein Rufen ernst und still, als wie ermüden
Nach Frühlingsjubel und nach Sommerreifen —
Ein dankbar Heimwärtsgehn im Abendfrieden,
Ein Staunen und tiefinnerlich Begreifen.

Das ist der Herbst:
Wenn deine Hände tragen
Des Lebens reife Frucht wie Erntesegen
Und deine Seele ohne Klagen, ohne Zagen
Im Lichte heimwärts geht auf Gottes Wegen.

H. Thielen.

# Cecil Rhodes

Von P. Franz Schimlek, RMM.

Wohl den gewaltigsten Einfluß auf das südafrikanische Wirtschafts- und Staatsleben hat Cecil Rhodes ausgeübt. Er, „der ungekrönte Imperator Südafrikas", der stärkste Vertreter der neuzeitlichen Geldwirtschaft in diesem Lande, brachte es zu dieser Höhe durch eigene Kraft und Arbeit.

Er wurde 1853 als Sohn eines anglikanischen Geistlichen in Hertfordsshire in England geboren und war von seinen Eltern für den geistlichen Beruf bestimmt. Er selbst wäre es auch gerne geworden, doch seine schwache Gesundheit hinderte ihn an der Vollendung seiner Studien. Als er 16 Jahre alt war, wurde sein Zustand so bedenklich, daß nach der Aussage der Ärzte der Lungenkranke höchstens noch 6 Wochen leben könne, in der trockenen Luft Südafrikas vielleicht noch 6 Monate. Seine weinenden Eltern schickten ihn darum nach Natal, wo ihr älterer Sohn eine Farm besaß. Sie hatten keine Hoffnung auf Genesung des kranken Knaben. Das herrliche Klima brachte aber Tausenden von Schwindsüchtigen nicht nur Linderung in ihrem Leiden, sondern auch Heilung. Auch der totkranke Cecil wurde hier wieder hergestellt. Er sehnte sich nun nicht zurück nach dem nebeligen England, sondern blieb in Südafrika.

1871 erfuhr er, daß man in Kimberley Diamanten gefunden habe. Sofort eilte der junge, unternehmungslustige Mann dorthin und Tag für Tag sehen wir ihn mit den Glückssuchern in den Diamantengruben arbeiten und

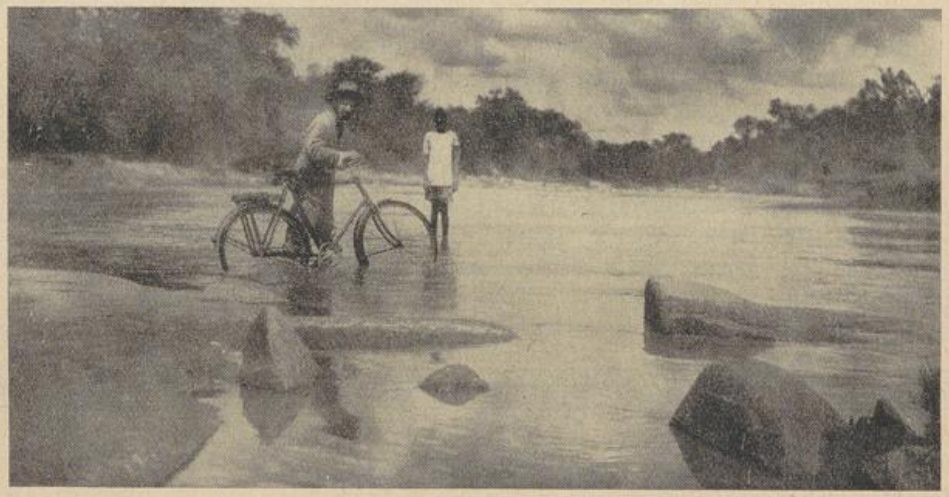


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Boden nach den kostbaren Steinen durchwühlen. Er hatte Glück bei seiner Arbeit, noch mehr Glück bei seiner Spekulation an der Börse. In kurzer Zeit zählte er zu den Millionären Südafrikas.

Endlich fühlte er sich reich und gesund genug, um wieder in Oxford in England als Untergraduierter das Studium aufzunehmen. Doch bevor er seine Heimreise antrat, machte er eine achtmonatliche Wanderung durch Transvaal und Betschuanaland. Er beobachtete Land und Leute, las die Schriften Mark Aurels und Aristoteles und träumte von einer gewaltigen südafrikanischen Union unter britischer Herrschaft.

Dann kehrte er in die Heimat zurück. Doch schon 1873 war er wieder in Südafrika, denn sein altes Leiden hatte sich wieder erneuert und eine Besserung war nur in der Sonne Afrikas zu erwarten.



Hochw. P. Atzwanger auf Missionstour im Embakwefluß im Betschuanaland

In der Entdeckung der Goldfelder Transvaals sah er wieder eine Gelegenheit, seinen Reichtum und seinen Einfluß zu vergrößern. Es war für ihn, den Erfahrenen ein leichtes, in Johannesburg der erste Mann an Reichtum, Macht und Geist zu werden. Bald stand er auch als Erstminister an der Spitze der Kapkolonie.

Doch in allen Wandlungen und Änderungen seiner Lebensverhältnisse blieb eines bei ihm konstant, die Treue zu England und der Gedanke an eine britisch-südafrikanische Union. Er kannte auch den Weg, auf dem letzteres verwirklicht werden konnte. Er ließ sich von England die Erlaubnis zur sogenannten Chartered-Company (britisch-südafrikanische Gesellschaft) geben, an der die höchstgestellten Männer England beteiligt waren. Durch diese Erlaubnis der englischen Regierung erhielt er das Recht der selbständigen Verwaltung und Ausbeutung aller von ihm erworbenen Länder. Da er englischer Staatsbürger war, so wurden alle seine Gebiete von selbst Teile des britischen Weltreiches.

Gewiß gab es auch Schwierigkeiten bei der Erwerbung des Landes, doch seinen Millionen, die er für sein Werk zur Verfügung stellte, widerstand selten einer. So entstand nach und nach die gewaltige englische Kolonie Rhodesia. Sie wird umgrenzt von Transvaal, Betschuanaland-Protektorat, Deutsch-Südwestafrika, Angola, Belgisch-Kongo, Deutsch-Ostafrika, Britisch-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Njassaland und Portugiesisch-Ostafrika (Mosambik). Seine Fläche beträgt 1 138 450 qkm, meist Hochland (1600—2000 m) mit ziemlich gemäßigtem Klima, 1 866 587 Einwohner; sie wird durch den Sambesi geteilt in Nord-Rhodesia und Süd-Rhodesia.

Beide Teile haben heute Selbstverwaltung, nachdem sie bis 1923 von der britischen Südafrikagesellschaft verwaltet worden waren. Die Einfuhr belief sich 1921 auf 6, die Ausfuhr (besonders Asbest, Kupfer, Blei, Tabak, Häute, Tiere, Korn und Mehl) auf 4,8 Millionen Pfund Sterling. Eisenbahnen 3971 Kilometer. Hauptorte sind in Süd-Rhodesia Salisbury (1700 Weiße), und Bulawayo (5200 Weiße); in Nord-Rhodesia ist Livingstone Hauptort. Bei Abercon in Nord-Rhodesia streckten 1918 unsere ostafrikanischen Truppen die Waffen; bei Brokon Hill sind bedeutende Bergwerke. (Dr. Genius, Geograph. Handbuch).

Auch die südafrikanische Union kam wohl hauptsächlich auf das Betreiben Cecil Rhodes zustande, doch erst lange nach seinem Tode.

Gewaltiges leistete Cecil Rhodes, doch nicht ohne Aufwendung ungeheurer Mittel. Seine Taten ließen die ganze Welt aufhorchen, alle Blicke richteten sich nach Südafrika, und bewunderten das zielbewußte Streben des mächtigen Emporkömmlings. Doch bei all dem übersah man, daß viel Schweiß, viele Tränen und auch viel Blut unter dem eisernen Griff des despotischen Mannes fließen mußte. Besonders wenn wir daran denken, daß das in ganz Südafrika gefürchtete Matabelereich ein gewaltsames Ende fand und letzten Endes auch die Burenrepubliken Südafrikas aufgelöst wurden, wenngleich Rhodes ihr Ende nicht mehr erlebte. Er starb 1902; zwei Monate vor dem Frieden von Pretoria, auf dem der Sieg Englands über die Buren erklärt wurde.

Doch es ist nicht unsere Aufgabe, darüber Gericht zu sitzen, sondern unsere, der Mariannhiller Missionare, Pflicht ist es, den Teil Rhodesias, der uns als Mission Bulawayo übertragen ist, mit der Lehre des Friedenskönigs Christus bekannt zu machen und alte Wunden, die vielleicht heute noch bluten, zu pflegen und zu heilen.

Die Nachwelt hat dem Manne, der sich in seinem späteren Leben nicht mit Plane einer britisch-südafrikanischen Union begnügte, sondern ein „britisches Afrika vom Kap bis Kairo" anstrebte, in Bulawayo ein Denkmal gesetzt. Sein Leib ruht in einem einsamen Grabe inmitten der unwirtlichen Felsgesteine der Matoppo-Berge.

## Edison und die Negerfrage

Von P. Franz Schimlek, RMM.

Der erst kürzlich verstorbene Erfinder Edison sah sich oft im Leben veranlaßt, gegen den Strom der hergebrachten menschlichen Ansichten zu schwimmen. Er tat es mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit, wie sie eines so genialen Geistes würdig war. Auch die Ansichten der heutigen Gesellschaft hielt er für keine Dogmen, sondern setzte sich dort, wo er es für richtiger hielt, gelassen darüber hinweg, ohne sich um das Räsonieren der öffentlichen Meinung zu kümmern. Auch in seiner Stellungsnahme zur Negerfrage, die in Nordamerika ebenso wie in Südafrika zu den Hauptproblemen des öffentlichen Lebens ge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hört, ging er seine eigenen Wege. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika genießt der Neger vor dem Gesetz zwar gleiches Recht, wie der Weiße, doch im öffentlichen und privaten Leben wird er als Mensch zweiter Klasse behandelt und soweit es geht, aus allen bedeutenden Stellen verdrängt. Die Abneigung gegen den Neger entwickelt sich hier geradezu zum Klassenhaß, besonders in den südlichen Staaten Nordamerikas. Diese auch von der Behörde stillschweigend geduldete Beschränkung der Neger nennt man die Farben- oder Rassen-Schranke.

Doch Edison, der weitdenkende und christlich denkende Mann, stellte sich auch hier in bewußten Gegensatz zu den engherzigen Normen des Gesellschaftslebens. Freie Bahn dem Tüchtigen, welcher Menschenrasse er auch angehören mag, war sein Grundsatz. Demgemäß stellte er den Neger Dr. Georg W. Carver als Assistenten in seinem chemischen Laboratorium an.

Carver wurde bald nach seiner Geburt mit seiner Mutter, die eine Sklavin war, geraubt und kurze Zeit darnach gegen ein Rennpferd eingetauscht. Von seiner Mutter hatte er seitdem nichts mehr gehört. Als er herangewachsen war, kam er in die Wäscherei und in die Küche. Mancher mag damals gedacht haben, daß dieser durchaus geachtete Beruf den Ehrgeiz eines ehemaligen Sklaven befriedigt hätte. Doch Carver bemühte sich um eine Anstellung am staatlichen Landwirtschaftsinstitut, die er auch erhielt. Bald fiel seine Geschicklichkeit in der Behandlung der Chemie auf und man bot ihm Gelegenheit, sich in diesem Fache auszubilden. Später wurde er Professor zu Tuskegee, der großen Negeruniversität Nordamerikas. Hier machte er bedeutende Entdeckungen in der syntetischen Chemie. Er überließ diese Entdeckungen der Öffentlichkeit, ohne für sich, außer in einem einzigen Falle, eine Vergütung dafür bezahlen zu lassen. Er ist ein schlichter und freundlicher Mensch, geliebt und geehrt bei allen, die seine Verdienste kennen.

So ist diesem fähigen und gebildeten Menschen durch die Entschiedenheit des großen Erfinders Edison die rechte Stelle angewiesen worden. Für Edison gab es keine Rassenschranke; er beurteilte die Menschen nach ihrer Fähigkeit und Brauchbarkeit. Dieses läßt uns den bedeutenden Mann nur noch größer erscheinen, während der engherzige und unchristliche Kampf der Weißen gegen die Neger in Nordamerika und auch in Südafrika ein unnatürliches Verhältnis in beiden Ländern heraufbeschwört, das den Weißen nicht zur Ehre und den Negern nicht zum Nutzen, doch dem Christentum zur Schmach gereicht.

## Ein salomonisches Urteil in Afrika

In Abessinien war früher das Recht furchtbar streng ausgeübt. Doch Kaiser Selasse I., der über zwei Millionen Sklaven die Freiheit schenkte ist auch in dieser Hinsicht etwas moderner. Wenn so auch das Abhacken von Händen und Füßen der auf der Tat ertappten Dieben nicht mehr vorkommt, hält sich das Volk doch noch gerne an das altgewohnte Recht: „Aug um Aug; Zahn um Zahn". Daß dieses „klassische Recht" die abessinischen Richter in große Schwierigkeiten bringen kann, zeigt folgender Fall, der aber auch beweist, wie schlau die dortigen Richter sich aus der Schlinge zu ziehen wissen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eine Mariannhiller Außenstation im Schnee



Sommer in Südafrika! Es schneit im Juli!



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Abessinier war, wer weiß mit welchen Absichten, auf einen hohen Baum gestiegen. Gerade in dem Augenblick, als ein Fußgänger an dem Baume vorbeikam, hatte jener das Unglück, daß ihm der Zweig, auf dem er stand, abbrach. So stürzte er hinunter und zwar so unglücklich auf den Wanderer, daß hier die Rollen von Glück und Unglück mit einem Schlag gewechselt waren; denn der Wanderer brach sein Genick und starb, der Niederstürzende aber kam mit dem Schreck und einer Prozeßanklage heil davon.

Die Verwandten des Verunglückten schleppten den unschuldigen Mörder vor den Danja und forderten das Todesurteil über ihn und die Auslieferung seines Besitzes an ihre Verwandten, entsprechend den Forderungen der Blutrache.

Der Richter sprach recht. Er fällte sein Urteil also: Die Familie des Verunglückten wähle aus ihrer Mitte jemand, der auf den Baum klettern soll. Der Mörder aber müsse unter dem Baum durchgehen und da soll dann der auf dem Baum auf diesen herunterspringen, damit der Mörder auch seinen Hals breche.

Da die Familie niemand fand, der sich dazu hergab, war die Sache in Frieden erledigt.

## Livingstone und der Regenmacher

Von P. Franz Schimlek, RMM.

Der englische Arzt und Forscher Livingstone lebte mehrere Jahre bei den Betschuanen und bemühte sich, mit diesem Volke vertraut zu werden. Bei Gelegenheit suchte er seiner heidnischen Umgebung auch christliche Anschauungen beizubringen. Wie schwierig dies oft war, zeigt uns ein Gespräch mit einem Regenmacher. Dieser war nach einer langen Zeit der Dürre herbeigerufen worden, um durch seine Beschwörungen eine Veränderung in den Witterungsverhältnissen hervorzurufen. Es entwickelte sich folgendes Wortgefecht:

Livingstone: Glück auf, Freund! Du hast heute ja eine Menge Arzneien bei dir! Sind es etwa sämtliche Arzneien des ganzen Landes?

Regenmacher: Ganz recht, mein Freund; es ist auch nötig, denn das ganze Land bedarf des Regens, den ich machen will.

Livingstone: Glaubst du also wirklich, du könntest den Wolken gebieten? Ich meine, das könne nur Gott allein.

Regenmacher: Unser Glaube ist in diesem Punkte gleich. Gott ist es, der den Regen schafft, aber ich bete zu ihm mittels dieser Arznei,, und wenn der Regen dann kommt, so ist er natürlich mein. Und tatsächlich habe ich ihn seit vielen Jahren für mein Volk gemacht, als es noch in Schokuane wohnte; auch sind ihre Weiber durch meine Weisheit fett und glänzend geworden. Frage sie selbst, sie werden es dir bestätigen.

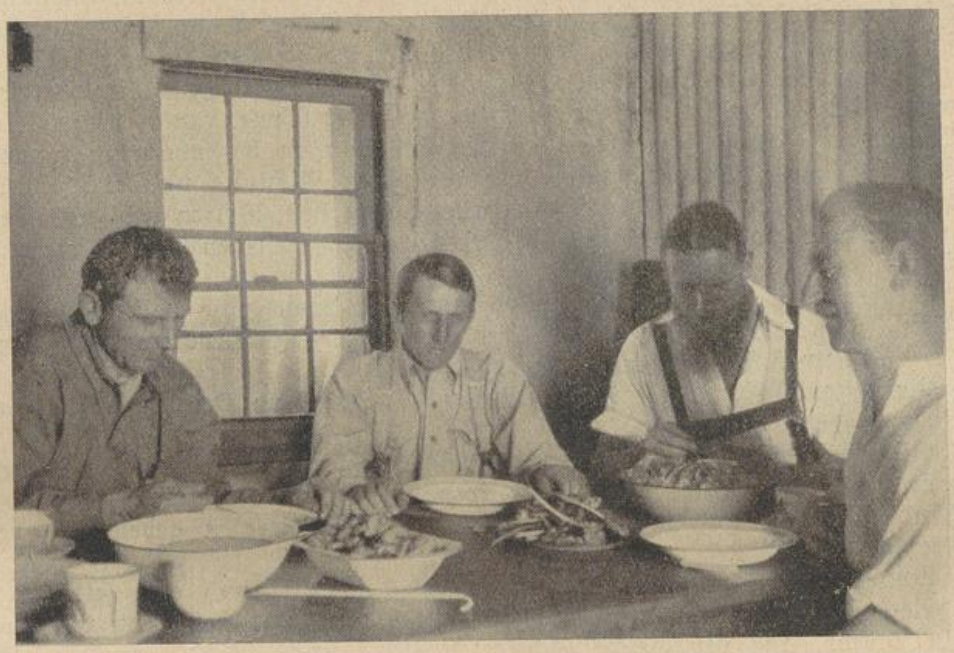
Livingstone: Aber es wird uns in den Worten unseres Erlösers deutlich gesagt, daß wir von Gott nur dann Erhörung erwarten können, wenn wir in seinem Namen beten und nicht mittels Arzneien.

Regenmacher: Allerdings! Uns aber hat Gott anders gelehrt. Er schuf die schwarzen Menschen zuerst und liebte uns nicht so wie die weißen Menschen. Euch schuf er schön und gab euch Kleider, Gewehre, Schießpulver,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pferde, Wagen und noch manche andere Dinge, von denen wir nichts wissen. Für uns hatte er weniger Liebe. Er gab uns nur den Assagai (Speer), Vieh und die Kunst Regen zu machen; und auch solche Herzen, wie die eurigen, gab er uns nicht. Wir lieben einander niemals. Andere Stämme setzen Arzneien um unser Land herum, um den Regen zu verhindern, damit wir durch Hunger zerstreut werden und zu ihnen gehen sollen, um ihre Macht zu vergrößern. Wir müssen daher ihren Zauber durch unsere Arzneien lösen und zerstören. Gott hat uns nur ein unbedeutendes Ding gegeben, wovon ihr nichts versteht — er gab uns nämlich die Kunde von gewissen Arzneien, durch welche wir Regen machen können. Wir verachten zwar diejenigen Dinge nicht, die ihr besitzt, obgleich wir nichts von



Die Klostergemeinde in Landsend, Neugründung in Südafrika, im Refektorium

ihnen verstehen. Wir verstehen zwar eure Bücher nicht, verachten sie aber dennoch nicht. Ihr sollt daher unsere geringe Kenntnis auch nicht verachten, obschon ihr nichts davon versteht.

Livingstone: Nie verachte ich dasjenige, was ich nicht kenne. Nur glaube ich, daß ihr im Irrtum seid, wenn ihr Arzneien zu haben vorgebt, mit denen ihr dem Regen gebieten könnt.

Regenmacher: Das ist ganz die Art und Weise, wie Leute von einem Gegenstand reden, von welchem sie nichts verstehen. Als wir zuerst unsere Augen öffneten, sahen wir unsere Vorväter Regen machen, und wir folgen nur ihren Fußstapfen. Ihr, die ihr euch Korn von Kuruman kommen laßt und eure Gärten bewässert, kommt vielleicht ohne Regen aus; wir bringen es nicht so weit. Hätten wir keinen Regen, so würde das Vieh keine Weide haben, die Kühe würden keine Milch geben, unsere Kinder würden abmagern und sterben, unsere Weiber davonlaufen zu anderen Stämmen, welche Regen machen und Getreide haben und der ganze Stamm würde zerstreut werden und zugrunde gehen; unser Feuer würde verlöschen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Livingstone: Über den Wert des Regens haben wir die gleiche Ansicht. Doch ihr könnt durch Arzneien keinen Zauber auf die Wolken ausüben. Ihr wartet, bis ihr die Wolken kommen seht, dann wendet ihr eure Arzneien an und schreibt euch das Verdienst zu, welches Gott allein zukommt.

Regenmacher: Ich wende meine Arzneien an und ihr bedient euch der eurigen, wir sind beide Doktoren und Doktoren sind keine Betrüger. Ihr gebt einem Kranken Arznei. Zuweilen beliebt es Gott, ihn mittels eurer Arznei zu heilen; bisweilen aber stirbt auch euch der Kranke. Wenn er geheilt wird, schreibt ihr euch das Verdienst dessen zu, was Gott tut. Ich tue dasselbe. Bisweilen verleiht Gott mir Regen, bisweilen aber auch nicht. Wenn er ihn mir gibt, so lege ich dem Zauber das Verdienst bei. Wenn euch ein Kranker stirbt, so gebt ihr das Vertrauen auf eure Medizin nicht auf; wir tun es ebensowenig, wenn der Regen ausbleibt. Wenn ihr wollt, daß ich meine Arzneien aufgebe, warum behaltet ihr die eurigen noch bei?

Livingstone: Ich reiche meine Arzneien lebenden Geschöpfen im Bereiche meiner Macht und kann ihre Wirkungen wahrnehmen, auch wenn keine Heilung erfolgt; ihr dagegen gebt vor, die Wolken bezaubern zu können. Die Wolken ziehen gewöhnlich nach der einen Richtung und euer Rauch geht nach der anderen davon. Gott allein kann den Wolken gebieten. Versucht es und wartet geduldig; Gott wird uns schon Regen geben ohne eure Arznei.

Regenmacher: Ei! ei! Ich glaubte bis heute immer, die weißen Männer seien klug. wem fiele es je ein, das Verhungern zu probieren! Ist denn der Tod etwas Angenehmes?

Livingstone: Könnt ihr bewirken, daß es an einem Orte regne und an einem anderen nicht?

Regenmacher: Daran denke ich gar nicht. Ich sehe gerne das ganze Land grün und alle Leute fröhlich; ich freue mich, wenn die Weiber in die Hände klatschen und mir vor Dankbarkeit ihre Zieraten geben und vor Freude jubeln.

Livingstone: Ich glaube, ihr hintergeht beide, sie und euch selbst.

Regenmacher: Nun, dann sind wir ein Paar. (Das heißt: du bist auch ein Doktor, also der gleiche Schelm).

Diese Unterhaltung zeigt uns so recht die dialektische Fähigkeit der Schwarzen, die dem Weißen selten eine Antwort schuldig bleiben. Wir sehen aber auch, wie sicher der Zauberer seine Tätigkeit zu verteidigen weiß, so daß es für den Missionar keine leichte Sache sein dürfte, ihn von seinen Ansichten abzubringen. — Bekanntlich ist den Missionaren von Mariannhill ein großer Teil des Betschuanalandes mit der Mission Bulawayo vom Apostolischen Stuhl als Arbeitsfeld übertragen worden.

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen ausstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß der Mittel leben."

Benedikt XV.

„Es liegt dem Missionsalmosen die Kraft inne, den Geber auch in der Ferne zum Gehilfen apostolischer Männer und zum Teilnehmer an ihren Verdiensten zu machen."

Leo XIII.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die beiden kamen vom Schauplatz der Hinrichtung und begannen davon zu erzählen. Auch Paolo hatte heute einen freien Tag; denn die Geschäfte waren zum größten Teil geschlossen. Man fürchtete die Aufregung des Volkes und Überraschungen durch Freunde der gerichteten Verbrecher.

Großvater und Enkelin schenkten den Berichten der beiden Nachbarn nicht viel Aufmerksamkeit.

Und nach einiger Zeit meinte Pio Biandini: „Die Stadt steht heute im Zeichen des Galgens; man hört und denkt nichts anderes. Das ist nichts für zarte Jungfrauen. Ich meine, wir schließen das Haus — die Nachbarschaft ist ja auch wieder da — und gehen hinauf zum Weinberg bei San Pankratio, da ist bessere Luft."

„Wollen wir nicht nach San Pietro in Vaticano hinausgehen?" fragte Paolo.

„Warum dorthin?"

Der alte Zio Bartolomäo lachte. „Drüben, bei Santa Maria steht ein Frate (Bruder) auf den Kirchenstufen und predigt sich heiser: demnächst gehe die Welt unter. Die Mauern von Sankt Peter haben Risse bekommen und der Dom werde nächstens zusammenstürzen; es stehe aber seit uralter Zeit fest: wenn Sankt Peter fällt, dann geht Rom zugrunde, und wenn Rom zugrunde geht, dann geht die Welt unter. Und die Leute glauben dem fremden Frate, den kein Mensch kennt."

Paolo meinte: „Auch in unserer Werkstätte haben hohe Herren schon davon gesprochen, daß diese und jene Kapelle in Sankt Peter altersschwach sei und daß man hätte schon längst beginnen müssen mit dem neuen Dom, welcher schon lange geplant sei."

Pio Biandini fügte bei: „So ist es, Paolo. Ich bin noch ein junger Mann gewesen, da hat Nikolaus, der damalige Papst, hinter dem Chor von Sankt Peter den Grundstein gelegt zum neuen Dom, welcher größer und herrlicher werden sollte als alles, was man bisher auf Erden geschaut. Es ist im großen Jubeljahr (1450) gewesen und jedermann hat geglaubt, Nikolaus werde es auch noch erleben, die neue Peterskirche einzuweihen; er war noch jung, nicht viel über fünfzig."

„Und ist bald gestorben", ergänzte Zio Bartolomäo, „ich habe damals mit meinen Kameraden die Totenwache gehalten; die Römer waren schier verzweifelt; sie nannten ihn den größten und frömmsten Papst seit Jahrhunderten."

„Andere haben es ihm nicht verziehen, daß er die uralte Peterskirche wollte abreißen lassen für den neuen Dom", sagte Großvater Pio, „sie haben gesagt, Gott habe ihn daher so früh sterben lassen."

„Aber der alte Dom soll doch da und dort baufällig sein", warf Paolo ein, „und man sollte nicht warten, bis er von selbst zusammenstürzt."

„Ist eben auch schon gar alt", meinte nachdenklich Lukretia.

„Wohl ein Jahrtausend", bestätigte der Großvater, „und ich bin verwundert gewesen, zu sehen, daß von der neuen Basilika noch gar nichts zu sehen war, wie ich aus Konstantinopel wieder zurückkam. Habe mich gefreut wie ein Kind auf den neuen Dom, und nun steht alles noch an seinem Platz wie vor dreißig Jahren."

„Ist auch nichts mehr geschehen" sagte Bartolomäo, „man meint, die Nachfolger von Nikolaus hätten die Ungnade des heiligen Petrus gefürchtet, wenn sie sein Grab störten durch einen neuen Bau."

Während dieses Gespräches waren die vier durch die engen Gassen des Trastevere bis zum vatikanischen Viertel gekommen und wandten sich der Grabkirche des heiligen Petrus zu, welche noch ganz ihr altes Aussehen hatte.

Vor einem unregelmäßigen Platz ging es dreimal sieben Stufen hinauf zum großen Vorhof der alten Peterskirche, rechts drüben stand hoch und festgeschlossen der vatikanische Palast, ein gewaltiges, kastellartiges Viereck, und vor ihm die herrliche Loggia, von welcher herab die Päpste den Segen erteilen, links vom Vorhof ragte ein mächtiger Glockenturm himmelan, im Vorhof selber aber reihten sich unter den bedeckten Umfassungshallen uralte Steinsarkophage von Päpsten, Fürsten und Kardinälen aneinander und mahnten in tiefem Ernst an die Ewigkeit. Von der Giebelfront des eigentlichen Domes aber herab schaute beherrschend ein in Gold und Farben leuchtendes riesiges Mosaikbild, wie auch die Wände des Vorhofs mit solchen Malereien bedeckt waren.

Das Plaudern der vier Kirchenbesucher war verstummt. In Ergriffenheit schweigend traten sie in das Innere des Hei-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ligtums. Erst mußte sich das Auge, geblendet vom hellen Sonnenschein, welcher den Vorhof übergoß, an das Halbdunkel gewöhnen; dann erst konnte es den riesigen Raum etwas überschauen. Die fünf Schiffe, geteilt durch hundert Marmorsäulen, darüber der offene Dachstuhl mit vergoldeten Balken und vorne, in der Vierung, auf siebenstufiger Erhöhung, zwölf gewundene Prachtsäulen, welche eine Krönung farbiger Marmorbalken trugen mit einem mächtigen Silberkreuze, das das ganze Innere beherrschte: hier stand der Papstaltar über der Grabzelle des armen Fischers von Galiläa, welchem der göttliche Heiland die Schlüssel des Himmelreiches und die Leitung seiner Herde übergeben hatte. Hinter dem Papstaltar dehnte sich der halbrunde Chor aus mit dem päpstlichen Thron und den Plätzen für die hohen und höchsten Kirchenfürsten; reiche gewobene Kunstteppiche, farbige Mosaiken und geldglänzende Zierfelder schmückten die Apsis und die Wände. In allen Teilen des ungeheuren Innenraumes aber standen Altäre, Statuen und Grabmäler, und zu beiden Seiten der Außenschiffe öffneten sich ungezählte Kapellen und Einzelheiligtümer, deren Reliquien und Kostbarkeiten miteinander wetteiferten an Wert und Pracht und Bedeutung. All diese Ein- und Anbauten mit ihren Besonderheiten neben der Masse der Altäre, Mosaiken, Grabbilder und der von oben herabhängenden Leuchter mochten auf den Pilger, welcher erstmals eintrat, fast sinnverwirrend wirken.

Aber all diese äußere Mannigfaltigkeit trat weit zurück unter dem Eindruck unbeschreiblichsten Ernstes und überwältigender, ehrfurchtgebietender Größe, welche das halbdunkle Innere des alten Petersdomes erfüllte. „Ziehe deine Schuhe aus; hier ist ein heiliger Ort!“ das empfing den Pilger, und er stand vom ersten Augenblick an unter dem Bann der wahren, der göttlichen Heiligkeit dieser Stätte.

Die beiden Verlobten, Lukretia und Paolo, und die zwei Alten, Großvater Pio und Zio Bartolomäo, verrichteten vor dem Grabe Petri ihre Andacht; dann verließen sie stumm das Heiligtum, um im Vorhof der hier sitzenden Petrusstatue noch ihre Verehrung zu bezeigen.

„Man könnte meinen, die Kirche stehe nochmals tausend Jahre“, sagte Lukretia, „o, sie sollte so bleiben für alle Zeiten; schöner und frömmer kann kein Heiligtum mehr werden.“

„Die Architekten finden, daß nicht mehr alles so fest ist, wie es aussieht“, erklärte Paolo, „manche fürchten sogar den Einsturz des Dachstuhles.“

„Wohin wollen wir gehen?“ fragte Zio Bartolomäo.

„In den Weinberg“, entschied der Großvater, „es ist nicht mehr weit bis dorthin und der Abend ist so ruhig und schön.“

Nach einer Viertelstunde waren sie oben und hatten nun die Stadt zu Füßen, in nächster Nähe der Vatikan und St. Peter.

Nachdenklich betrachtete Pio Biandini das einzigartige Bild. Dann lehnte er sich zurück. „Sankt Peter ist ohnegleichen in der Welt wegen seiner Heiligtümer, aber die schönste Kirche ist es nicht.“

„Nonno Pio!“ schrie Lukretia schier entsetzt auf.

„Es ist keine Lästerung, was ich sage“, fuhr er fort, „und wer einmal in Konstantinopel war und in die Hagia Sophia eingetreten ist, der weiß besser, was ich sage, als du, Kind Gottes. Die Hagia Sophia, jetzt, daß Gott sich erbarme, die große Moschee der Ungläubigen, ist noch größer und herrlicher gebaut, als unser Sankt Peter.“

Er hielt einen Augenblick ein, dann fügte er bei, als ob es ihm erst eingefallen wäre: „Und wenn sie auch lange nicht so viele Heiligtümer hatte, wie St. Peter, eines besaß sie, das übertrifft alles, was selbst Rom sein Eigen nennt.“

„Sagst du das im Ernste, Pio“, sagte Zio Bartolomäo, „daß die große Kirche in Konstantinopel schöner ist als Sankt Peter?“

„Wärest du bei mir gestanden in der Hagia Sophia“, lautete die Antwort, „so sagtest du dasselbe. Ja, Sankt Peter ist vielleicht länger und hat mehr Heiligtümer, und wenn man hineinkommt, erschrickt man schier vor Ehrfurcht, aber in der Hagia Sophia geht einem das Herz auf vor Freuden.“

„Was heißt das, nonno Pio: Hagia Sophia?“ fragte jetzt Lukretia, „ist es die Kirche der heiligen Sophia? War das eine Martyrin?“

„Nein, mein Kind, „Hagia“ heißt heilig und „Sophia“ heißt die Weisheit, und gemeint ist die Weisheit Gottes oder die zweite göttliche Person, welche Mensch geworden ist und uns erlöst hat.“

„Das ist also eine Kirche, die dem Heiland geweiht ist.“

„Ja, und wenn ich's recht verstehe, der zweiten Person Gottes, auch schon vor der Menschwerdung, wie sie von Ewigkeit her lebt.“

„O, das ist ein schöner Gedanke, Groß-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vater; Gott dem Sohn, der uns erlöst hat, gehört die größte und schönste Kirche."

„Eigentlich sind ihm alle geweiht, wenn sie auch den Namen von Heiligen tragen. Aber herrlicher und kunstreicher kann man überhaupt keine Kirche bauen als die Hagia Sophia zu Konstantinopel. Darauf möchte ich schwören."

„Bist du oft darin gewesen, Großvater?"

„In der Zeit, da sie noch uns gehörte, oft genug, aber nachdem die Ungläubigen sie entehrt und beschmutzt haben, nicht mehr. Nie werde ich ihre Pracht und Schönheit vergessen und danke Gott tausendmal, daß ich sie schauen durfte im Glanz und Reichtum der katholischen Religion."

„Man hat ja auch bei uns davon sagen gehört", bemerkte Zio Bartolomäo.

„Wenn einmal der neue Petersdom steht", meinte zuversichtlich Paolo, „wird Großvater Biandini ihm gewiß den Vorrang geben vor der Hagia Sophia der Ungläubigen. Er soll die größte Kuppel bekommen, die es auf Erden gibt."

„Die Kuppel der Hagia Sophia kann nicht mehr übertroffen werden", sagte der greise Janitschar, und seine Augen blitzten. „Wie oft habe ich hinaufgeschaut in sie — o, es ist gar nicht zu beschreiben, dieser Anblick! Man meint, der Himmel habe sich aufgetan, daß man seinen Glanz sehen könnte! Von einem Ende zum anderen des ungeheueren Baues reicht diese Kuppel; wo man steht oder kniet, hat man sie über sich wie ein Firmament, das schier kein Ende hat, und das voll wunderbarer Farbenpracht ist. In Gold und Mosaik schweben Engel und Heilige oben um Gottes Thron, und alles strahlt in Licht und Helle und Glanz, gerade wie im Himmel, von dem es in der Heiltgen Schrift heißt, daß dort die Sonne niemals untergeht."

„Ist sie noch größer als das Pantheon?" fragte Paolo.

Pio Biandini besann sich. „Gewiß ist sie viel heller und freier, und wo sie aufhört, setzen neue Halbkuppeln an: ein schöneres Abbild vom Himmel kann es nicht geben. Und wie hoch droben schwebt das alles über den Menschen, die so klein sind unter ihr! Vierzig Fenster hat sie im Umkreis, und die gießen so viel Licht und Sonne herein ins Innere, daß es keinen Schatten und kein Dunkel geben kann. Und dazu noch die Lichter und die Lampen!"

„Auch Lampen hängen noch darin?"

„Sechshundert Lampen", rief laut in seiner Begeisterung der alte Janitschar, „und sie brennen Tag und Nacht in der Höhe unter dieser Kuppel —"

Er hielt inne. „Natürlich jetzt wahrscheinlich nicht mehr, die Ungläubigen werden sie wohl heruntergeschlagen haben, Gott möge sie strafen . . .

„Hat die Hagia Sophia auch Marmorsäulen, wie Sankt Peter?" fragte jetzt Zio Bartolomäo.

„Noch mehr", lautete die Antwort, „über hundert, die einen aus rotem, die anderen aus grünem Marmor; sie tragen ringsum die Kuppel auf den Galerien, wo die Frauen ihren Platz hatten — unten auf dem Boden der Kirche sind nur wir Männer gekniet; wie es die Türken halten, weiß ich nicht."

„Hat sie auch solch einen Altar unter der Kuppel, wie der in unserer Confessio (über dem Grabe des heiligen Petrus) ist?"

„Noch höher und schöner ist er, ganz von Gold, mit Edelsteinen und Email übersät, und er steht unter einem hohen Baldachin, der auch eine herrliche Kuppel trägt; die vier Säulen, welche ihn tragen, sind ganz von Silber, und oben thront ein großes goldenes Kreuz. Und vor dem Chor ist ein großes, kunstvolles Gitter, auch aus Silber, der Predigtstuhl aber, der davor steht, ist aus herrlichstem Marmor, geschmückt mit Gold und Edelsteinen. Und erst die Kirchengewänder beim feierlichen Gottesdienst: das kann man garnicht beschreiben."

„Das mag alles sein", warf jetzt Zio Bartolomäo ein, „aber wir in Rom haben das Grab des heiligen Petrus und Paulus, die Reliquien anderer Apostel und die Gebeine von vielen Hunderten von Marthrern, Bekennern und anderen Heiligen und von allen heiligen Päpsten . . . Unsere Kapelle Sancta Sanctorum hat allein mehr Heiligtümer, als schier alle anderen Kirchen der Stadt zusammen . . . Und denk an Santa Gerusaleme, wo das wahre Kreuz Christi aufbewahrt ist!"

Pio Biandini hob die Hand zu seiner langen weißen Janitscharenmütze empor, zum Zeichen der Verehrung, und meinte: „Das ist gewiß und kann kein Mensch leugnen, daß Rom die größten und meisten Heiligtümer hat und daß nur noch Jerusalem heiliger ist. Auch ist es wahr, daß hier mehr Kirchen stehen als in Konstantinopel, und auch mehr Klöster; vom Lateran und Vatikan will ich gar nichts sagen; Rom ist und bleibt ja die Hauptstadt der ganzen Christenheit . . ."

Er machte eine Pause.

„Rom hat", fuhr er dann fort, „den größten Teil des heiligen Kreuzes; es



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hat einen Nagel von der Kreuzigung und das Schweißtuch der Santa Veronika, aber es gibt eine noch heiligere Reliquie von unserem Heiland, und die ist nicht in Rom . . ."

Fragend schauten ihn seine drei Zuhörer an.

„Aber in Konstantinopel in der Hagia Sophia ist sie gewesen", sprach er jetzt mit erhöhter Stimme, „und ich habe sie einmal selbst gesehen — freilich, wo sie jetzt ist, kann ich nicht sagen."

„Was ist das für eine Reliquie?" fragte Lukretia.

„Das ist die heilige Lanze, mein liebes Kind!"

„Welche heilige Lanze, nonno Pio?"

„Die Lanze, mit welcher Longinus die Seite unseres Heilandes am Kreuze durchstoßen hat."

Feierlich hatte sich Pio Biandini bei diesen Worten erhoben, und seinen drei Zuhörern entfuhr ein gemeinsamer Ausruf der höchsten Überraschung und Verwunderung.

„Es ist so", wiederholte der Alte, „in der Heiligen Schrift selber steht es geschrieben, daß Blut und Wasser aus der Seite herausfloß."

„Also diese Lanze!" wiederholte nachdrücklich Bartolomäo, „und die ist wirklich in Konstantinopel? Und du hast sie wirklich gesehen? Ist es ein langer Speer?"

„Es ist nur die eiserne Spitze", beschied der Großvater die Fragenden, „wohin der Schaft gekommen ist, weiß man nicht; es heißt, man habe ihn zerlegt und an mehrere Kirchen verteilt. Aber die Hauptsache ist ja die Spitze, und die ist aufbewahrt gewesen in der Hagia Sophia mit einem Teil vom Kreuze Christi, und am Karfreitag sind alle diese Heiligtümer dem Volke gezeigt und in Prozession umhergetragen worden. So habe ich sie auch gesehen. Und als die Ungläubigen die Stadt eingeschlossen hatten, nahm man in höchster Not die heilige Lanze hervor und trug sie in Prozession umher . . . Es hat nichts geholfen; die abtrünnigen Griechen und ihre Popen sind ebenso verstockt gewesen, wie die Pharisäer von Jerusalem, als man unseren Heiland hinausgeführt hat nach Golgatha."

Pia Biandini lachte bitter.

„Sie haben wohl gerufen: „Herr Jesu Christ, der du durch deine heilige Lanze den Kreuzfahrern bei Antiochien geholfen hast, die Übermacht der Türken zu besiegen, rette die Stadt Konstantinopel aus der Gefahr der Ungläubigen! Aber die Kreuzfahrer sind eben wahre und fromme Christen gewesen, und die Griechen ein falsches, abtrünniges Gesindel, und ihnen zulieb hat unser Herrgot freilich kein Wunder gewirkt."

Wie ist denn die heilige Lanze nach Konstantinopel gekommen?" fragte Paolo.

„Das weiß ich nicht; ich denke wohl durch den Kaiser Konstantin, dessen Mutter, die heilige Helena, ja auch das heilige Kreuz aufgefunden hat."

„Wie sieht denn die Reliquie aus?" fragte Paolo.

„Wie eben eine Lanzenspitze sich ansieht", war die Antwort, „etwa von der Länge einer Hand, und vor Alter soll sie ganz schwarz geworden sein, aber daran erblickt man kaum etwas vor lauter Gold und Edelsteinen, mit welcher sie eingefaßt ist."

„Wie trägt man sie denn bei der Prozession? Gibt man mit ihr den Segen?"

„Der Patriarch allein tut das — und einmal unser Kardinal Isidor —; die heilige Lanze ist in ein goldenes Kästchen eingeschlossen, welches blitzt und funkelt vor lauter Diamanten, Rubinen und Smaragden. Für gewöhnlich war das Kästchen eingeschlossen irgendwo in der Hagia Sophia; die einen sagten im goldenen Hochaltar, die anderen meinten in der Schatzkammer oder in einem Steinpfeiler der Kirche, wo kein Mensch es finden könne . . .

„Und jetzt, nonno Pio?" fragte angstvoll Lukretia.

„Ja, jetzt, carissima mia", lautete die betrübte Antwort, „weiß niemand, wo das große Heiligtum sich befindet. Manche Leute meinen, die Christen haben es noch in Sicherheit bringen können, und das wäre nicht unmöglich gewesen während der Belagerung, aber es ist wahrscheinlich, daß die heilige Lanze mit anderen Reliquien und Kostbarkeiten in die Hände des Sultans Bajazet gefallen ist."

„O wehe, was mag da alles ihr angetan worden sein zum Spott gegen den Heiland!" sagte Lukretia.

„Vielleicht hat man sie weggeworfen oder ins Meer versenkt", meinte Paolo, „sicherlich aber hat Bajazet das goldene Kästchen und die Juwelen für sich behalten."

„— wenn es wirklich in seine Hände gefallen ist", ergänzte der Großvater, „vielleicht hat er aber auch alles beisammen gelassen, wie er es fand, und wenn es nur aus Aberglauben oder Habgier gewesen wäre. Die Ungläubigen wissen ja schon lange, wieviel uns die heiligen Reliquien gelten."

„Dann wäre also am Ende die heilig-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ste Reliquie unseres Heilandes in der Gewalt des Großtürken — schrecklich, unglaublich", seufzte Lukretia.

„Die heiligste ist das Kreuz, sposa mia, und davon haben wir den allergrößten Teil in Rom", sagte Paolo.

Das Mädchen besann sich. „Nein, Paolo, die Lanze ist noch heiliger."

„Am Kreuz hat uns Christus erlöst — das ist das Höchste."

„Am Kreuz ist der Herr für uns gestorben", antwortete sie, „gewiß, daran ist er drei Stunden lang gehangen und dann gestorben, aber die Lanze wurde ihm in die Seite gestoßen und hat sein heiligstes Herz durchbohrt — das ist mehr."

„Die Nägel haben dem Heiland die heiligen Hände durchbohrt, mit welchen er so viele Kranke geheilt und andere Wunder gewirkt hat . . ."

„Aber das Herz ist mehr als die Hände, Paolo", stritt Lukretia.

„Und das Haupt des Herrn? Und die Dornenkrone?" fragte Zio Bartolomäo.

„Das Herz ist auch mehr als das Haupt — ist es nicht so, Großvater?" erwiderte Lukretia, „das Herz ist doch eigentlich das Leben; wenn es nicht mehr schlägt, dann ist der Mensch gestorben. Und die Stacheln der Dornenkrone haben wohl die heilige Stirn Christi und das Haupt gestochen und verwundet, aber die Lanze hat den ganzen Leib durchbohrt und ist mitten durch das heiligste Herz hindurchgedrungen; sie muß noch heiliger sein als die Dornenkrone und die Nägel und das Kreuz . . . o nonno Pio, wie glücklich bist Du gewesen . . . du hast die heilige Lanze selber gesehen! Ihr allein sollte man die schönste Kirche der Welt errichten!"

Voll Begeisterung hatte die Jungfrau gesprochen; Paolo staunte seine Braut förmlich an, welche in ihrer Begeisterung noch schöner erschien, als gewöhnlich.

„Ja — wenn dies Heiligtum erst nur wieder im Besitz der Christen wäre", sagte der Großvater.



Der neuangelegte Garten in Landsend

„Nach Rom gehört es vor allem", erklärte Zio Bartolomäo, „denn Rom ist der Mittelpunkt der Christenheit, und in den Petersdom, denn er ist die Kirche des Papstes; dann hätten wir alle höchsten Reliquien hier: das Kreuz, die Nägel, Dornen aus der Krone, die Inschrift über dem Kreuz, das Schweißtuch der Veronika, und über allen und vor allem, die heilige Lanze!"

„So weit sollte es freilich noch kommen", bestätigte Paolo.

„Einen neuen Kreuzzug sollte das Abendland machen", kam es begeistert aus dem Munde Lukretias, „alles sollte gegen die Ungläubigen ziehen, Konstantinopel muß man wieder befreien und die heilige Lanze zurückgewinnen: da sollte kein Mann im Abendland, der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Waffen tragen kann, zurückbleiben!"

Schier bewundernd blickte der alte Janitschar auf seine Enkelin. „Du meinst es gut, Kind", sprach er lächelnd, „du bist eine echte Römerin; eigentlich solltest du auch die Waffen tragen können."

„Dann ginge ich heute noch mit gegen die Ungläubigen!" lautete bestimmt ihre Antwort.

„Wenn es aber Ernst gälte im Kampf und Wunden gäbe", wandte Paolo ein — „sei froh, daß du nicht in solche Gefahr kommst."

„Was wäre auch schöner, als Wunden und selbst der Tod für die Ehre Christi?" war ihre Antwort, „sterben für ihn und für sein heiligstes Herz — das wäre doch gewiß der schönste Tod, den man sich wünschen kann."

Ein dumpfes Donnerrollen unterbrach ihr Wort; überrascht trat die kleine Gesellschaft aus dem Bereich der Rebengirlanden heraus und sah, daß vom Monte Pincio herüber dunkle Wolken heranzogen.

„Oktobergewitter", brummte Zio Bartolomäo, „es ist da, noch ehe wir drunten sind in der Stadt — vorwärts, vollends hinüber zu San Pancratio — dahin reicht es noch."

Und als bald nachher das Wetter sich in aller Heftigkeit entlud, waren sie in Sicherheit im Innern des uralten Heiligtums, dessen Decke von antiken Säulen getragen wird und wo gegenüber der massiven Osterleuchter aus Porphyr der Stein steht, an der Stelle, da der vierzehnjährige Pankratius den Martertod starb für die Bergung der heiligsten Eucharistie, vor der Wut der Heiden.

— — — — —

Es war der Tag des heiligen Martyrers Ignatius von Antiochien, welcher unter dem Kaiser Trajan im Amphitheater zu Rom den wilden Tieren vorgeworfen wurde, ein Donnerstag und der erste Tag des Monats Februar im Jahre 1492, da gab der Papst Innozenz schon in den Morgenstunden zu ungewöhnlicher Zeit den Befehl, daß alle in der Stadt anwesenden Kardinäle sofort sich im Vatikan einfinden sollen.

Manche erschraken und meinten, der Papst sei plötzlich erkrankt oder liege gar im Sterben. Sie erinnerten sich daran, daß noch vor wenigen Monaten der sechzig Jahre alte Greis von schwerer Krankheit befallen und dem Tode nahe gewesen war und daß er das Leiden wohl kaum völlig überwunden hatte. Aber sie täuschten sich und ihre Überraschung war groß, als Innozenz, anscheinend wieder in voller Kraft, in das Konsistorium eintrat, hocherhobenen Hauptes und strahlenden Blickes, auf dem Thron Platz nahm und den Purpurträgern — es mochten mehr als zwanzig da sein — bedeutete, gleichfalls ihre Plätze einzunehmen.

Einige Minuten vergingen, während der Papst, wie in sich versunken dasaß und dann, beinahe als ob er mit sich selber spreche, zu reden begann.

„Ihr kennet alle, ehrwürdige Brüder, die Last, welche auf unsern Schultern ruht, seitdem die göttliche Vorsehung uns berufen hat, die Kirche Gottes zu regieren, ihr kennet die Sorgen unseres Amtes, die Gefahren, welche die Kirche umgeben und die Schwierigkeiten, welche das Innere der Christenheit durchwühlen und schädigen. Und euch ist auch bekannt, wie viele Mühen und Arbeiten umsonst sind, weil der gute Wille unter so vielen Christen fehlt.

Da mag es auch begreiflich sein, wenn die Wogen der Sorgen sich so türmen, daß sie über unserem Haupte zusammenschlagen und sie uns verschlingen zu wollen scheinen. Das haben wir in der vergangenen Nacht wiederum erfahren müssen; und hier hat sich das Wort vollauf bewahrheitet: die Nacht ist nicht des Menschen Freund. Zum Verständnis dessen, was wir euch, ehrwürdige Brüder, mitzuteilen haben, schicken wir voraus, daß wir am gestrigen Abende vertrauliche Aussprache gepflogen haben mit unseren Kardinälen Caraffa und Costa über die Sorgen, welche uns drücken und das Herz schwer machen. Wir haben darauf hingewiesen, wie es seit den acht Jahren, da wir nun den Stuhl Petri inne haben, unser erstes und unabläßiges Bestreben war, die ganze Christenheit des Abendlandes aufzurufen und zu vereinigen zum gemeinsamen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, zur Befreiung der Hauptstadt Konstantinopel aus der Hand des Sultans und zur Vernichtung seiner Macht, welche er nur dazu mißbraucht, um den heiligen Glauben zu bekämpfen und auszurotten. Nicht haben wir gescheut, um unser Ziel zu erreichen, ihr, ehrwürdige Brüder, seid selbst Zeugen, wie wir durch Opfer an Geld und durch Ausrüstung von Schiffen und Mannschaften mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Aber alle Bemühungen sind fehlgeschlagen und wir sind keinen Schritt weitergekommen. Und worin liegt die Schuld? Einzig und allein in der Uneinigkeit der Fürsten und Mächtigen unserer Gegenwart. Jeder bekämpft den anderen um kleiner Dinge wegen; will der eine in den Kreuzzug ziehen für die Ehre Gottes und



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seines heiligen Kreuzes, so will der andere nicht, jeder hat wieder eine andere Entschuldigungen gleich den Eingeladenen zum Gastmahle des Herrn; man schmiedet Schwerte und schärft Spieße, aber nicht zum Kreuzzug, sondern zum Kleinkrieg gegen den Nachbarn. Und soweit ist es selbst gekommen, daß ein König, den ihr alle kennt, anstatt sich gegen die Ungläubigen zu wenden, uns selber durch Einfälle in unser Land schädigt, bedroht und bekämpft. Als es aber vor einiger Zeit gelungen schien, die meisten Könige des Abendlandes zusammenzubringen zum Kreuzzug, da hat der Tod den herrlichen Helden der ungarischen Nation hinweggerafft und alles hat sich wieder aufgelöst. Schauen wir aber in die nächste Zukunft und sehen wir uns um unter den Völkern und Mächtigen des christlichen Abendlandes in dieser Gegenwart, so haben wir nirgends die Anzeichen einer großen, alle umfassenden und erfüllenden Bewegung zum heiligen Kampfe für das Kreuz Christi und die Wiedererlangung Konstantinopels und des heiligen Landes, und unsere Stimme verhallt, so oft wir sie erhoben haben, im Lärm der unzähligen Händel und Streitigkeiten der Christen unter sich selber."

Innozenz seufzte tief auf in seiner Bewegung. „Wer will es uns da verargen, wenn uns der Mut sinken wollte, wenn wir die Hoffnung aufgeben zu müssen glaubten und wenn wir den Gedanken aussprachen, der gerechte und heilige Gott zürne uns und unserem Pontifikate und habe uns verworfen vor dem Angesicht seiner Heiligkeit, und unsere Sünden seien schuld an all den Mißerfolgen. Es hat uns gedrängt, dieses alles unseren beiden Kardinälen Caraffa und Costa mitzuteilen, um durch die Aussprache uns das Herz zu erleichtern und ihren Rat zu hören.

Und wir haben uns nicht umsonst ihnen anvertraut: sie haben uns wirksam getröstet mit dem Hinweis auf so manchen großen und heiligen Vorgänger, dessen Leben sich in Arbeit und Kampf vollendet hat, ohne äußerlich sichtbaren Erfolg, der aber gleichwohl kein unnützer Knecht gewesen ist und der Kirche Gottes mehr genützt hat, als menschliche Augen zu erkennen vermögen."

Innozenz machte eine Pause, und sein Nepote, Kardinal Cibo, wagte in ehrerbietigem Tone zu sagen: „Wollen Eure Heiligkeit auch mir gestatten, zu sagen, daß . . ."

„Wir glauben zu wissen, was Ihr sagen wollt, Herr Kardinal", unterbrach ihn der Papst, „nämlich, daß Gott den Großtürken, den Prinzen Dschem in unsere Hand gegeben hat. Dafür können wir mit ganz Rom nicht genug dankbar sein, aber die Untätigkeit der Fürsten und Könige des Abendlandes verhindert uns, diese Waffe gegen den Sultan und sein Reich auszunützen zur Vertreibung desselben aus Europa und dem heiligen Lande. Dazu kommt noch, daß es sogar Fürsten und Städte gibt, welche heimlich auf Seiten Bajazets stehen gegen uns, und das vermehrt die Gefahr um vieles . . ."

„Und so ist es begreiflich gewesen", fuhr dann Innozenz fort, daß wir trotz der Bemühungen unserer beiden teuren Kardinäle Caraffa und Costa, als die Nacht einbrach, keine Ruhe fanden. Zu den Besorgnissen wegen Türkengefahr, die im Stillen immer sich vergrößert, kommen noch andere Dinge, welche uns schwer drücken, Sorgen innerer Art, über welche wir uns heute nicht weiter aussprechen wollen, auch solche, welche überhaupt nur uns bekannt sind, die uns aber mehr als einen Abgrund zeigen . . ."

Der Papst machte eine abweisende Gebärde mit der Hand. „Da hat es sich von selber ergeben, daß wir, nachdem der Schlaf uns floh, die Hände emporgehoben zu Gott, der unsere alleinige Hilfe ist und zur heiligsten Mutter unseres Erlösers um ihre Fürbitte zugleich mit der der hl. Apostel Petrus und Paulus; ihnen befahlen wir unsere Person, Rom und die heilige Kirche an und so kehrte die Ruhe ein, als es gegen Morgen ging . . ."

Jetzt erhob Innozenz langsam das Haupt, und feierlich strahlte sein Angesicht. „Eine Stunde etwa mochte der Schlummer über uns gekommen sein" sprach er jetzt weiter, „da wurden wir geweckt durch ein ungewöhnliches Pochen an der Türe unseres Schlafgemaches. Es war noch vollständig dunkel, zwischen der sechsten und siebenten Morgenstunde. Unser diensttuender Kämmerer trat ein und meldete, daß ein Eilbote soeben im Vatikan eingetroffen sei mit einem Schreiben des Königs von Spanien; der Bote habe den Befehl, das Schreiben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht uns persönlich zu übergeben."

Ein vernehmliches, unwilliges Murren ging durch die Reihen der Kardinäle, aber Innozenz schien es nicht zu hören. Er erhob sich mit fast jugendlicher Lebendigkeit vom Thronsitz, breitete die Arme nach oben aus in freudigster Bewegung und hielt dabei ein Schriftstück in der Rechten.

„Keine Störung ist es gewesen und Mangel an Rücksicht auf unsere Per-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

son", sagte er jetzt, „sondern der süßeste und mächtigste Trost, die größte Freude, welche wir in unserem Pontifikat erlebt haben, ein Wunder . . . Wie ein Engel ist uns der zum Tod ermüdete Bote des Königs erschienen, und fürstlich wird er entlohnt werden dafür, daß er keinen Augenblick gezögert hat, trotz der Nachtruhe, mit der Botschaft bei uns einzutreten. Ganz Rom, die gesamte christliche Welt, wird in Jubel ausbrechen über den Sieg des Kreuzes Christi, welchen der König von Spanien uns meldet; hört es, ehrwürdige Brüder, freuet euch mit uns und vereinigt euren Dank gegen den allmächtigen und barmherzigen Gott mit uns . . . .

König Ferdinand von Spanien teilt mit, daß Granada, die mächtige Hauptstadt der ungläubigen Mauren in seinen Händen ist, und daß seit dem zweiten Tage des letzten Monats Januar die Kreuzesfahne anstatt des Halbmondes von ihren Türmen weht."

Der Papst mußte sich unterbrechen; der gemeinsame Freuden- und Jubelruf der Versammelten übertönte seine Stimme. Endlich fuhr er fort: „An jenem Tage ist der Herrscher der Mauren, Boabdil, mit fünfzig maurischen Rittern aus dem Tore Granadas geritten zum König Ferdinand und der Königin Isabella ins Lager, hat ihm die Schlüssel seiner herrlichen Burg Alhambra übergeben, ihnen gehuldigt und hat gesprochen: „Wir sind dein, o mächtiger König, Allah hat es so beschlossen, mache einen großmütigen Gebrauch von deinem Glück." Der König hat dem überwundenen Feind die Freiheit geschenkt und ist dann mit seinem Heere eingezogen in der Stadt Granada, der großen, herrlichen Perle Spaniens. Nach einem zehnjährigen Kriege um Granada, die letzte und gewaltigste Feste und Hauptzadt der Mauren, hat nun das Kreuz Christi glorreich gesiegt, und das Reich der Ungläubigen in Spanien ist endgültig vernichtet nach mehr als siebenhundertjähriger Dauer, das Land, in welchem der heilige Apostel Jakobus den Glauben gepredigt hat, ist wieder christlich von den pyrenäischen Alpen bis zu den Säulen des Herkules am Mittelmeer; Gott sei tausendfacher Dank für diese Gnade!"

Nun ließen sich die Kardinäle nicht mehr halten; sie überhäuften den Papst mit Glückwünschen.

„Das ist Gottes Antwort gewesen auf die Sorgen und Bekümmernisse Eurer Heiligkeit; nun sind sie zerstreut wie der Nebel von der Sonne", meinte Kardinal Costa.

Und Kardinal Caraffa fügte bei: „Der Fall von Granada mag auch gewissermaßen ein Trost sein für den Verlust von Konstantinopel."

Und alle waren darin einig, daß der Großtürke Bajazet durch dieses Ereignis doppelt schwer betroffen sei, nachdem schon sein Bruder, der Prinz Dschem, in der Gewalt des Papstes sich befände.

„Ihr, ehrwürdige Brüder, habt mit uns die Sorgen geteilt, nun wollten wir keinen Augenblick zögern, euch auch an dieser Freude teilnehmen zu lassen und euch von dem Briefe des Königs von Spanien Kenntnis zu geben. Noch am heutigen Tage soll auch in ganz Rom der große Sieg des Königs über den Halbmond verkündet und das Volk aufgefordert werden zum Dank gegen Gott und zu Kundgebungen seiner Freude. Wir selbst wollen am morgigen Tage in feierlicher Prozession vom Vatikan über die Brücke bei der Engelsburg hinüber nach der Piazza Navona uns begeben, und zwar zur Kirche des heiligen Apostels Jakobus, welche die edle spanische Nation zu Ehren ihres großen Patrones dort hat errichten lassen. Dort wollen wir eine Messe lesen zur Danksagung für die Befreiung von Granada aus der Herrschaft der Türken und zum Schluß allen Anwesenden den apostolischen Segen erteilen."

So geschah es auch. Glänzend war die Ausfahrt des Papstes durch die Straßen Roms nach dem uralten Platz und der dortige Festgottesdienst, und es folgten durch mehrere Tage große Veranstaltungen seitens des spanischen Gesandten, wie von verschiedenen Kardinälen, um das Volk zu ergötzen und ihm das Ereignis von Granada in seiner ganzen Größe nahezubringen. Die Römer aber gingen in ihrem Jubel vielfach so weit, zu sagen, daß nun überhaupt die Macht des Sultans und der Ungläubigen bald zu Ende sein werde.

Vielhunderttönig brausten im Freudensturm die Klänge aller Glocken der Ewigen Stadt über Gassen und Plätze dahin und weit hinaus in die Campagna: sie kündeten dem Volk von Rom den endgültigen Sieg über die Ungläubigen in Spanien, den Fall Granadas, die Befreiung des letzten, schönsten Teiles der pyrenäischen Halbinsel aus der Macht der Mauren und den glorreichen Abschluß des siebenhunderjährigen Kampfes zwischen Kreuz und Halbmond daselbst. Und in den ehernen Klang von den Kirchtürmen mischte sich das Schmettern rauschender Musik und der unendliche Jubel des Volkes, welches alle Straßen füllte. Das Gebot des Papstes, den Fall von Granada öffentlich zu fei-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ern, hatte in der ganzen Stadt festlichen Widerhall gefunden.

Nachdem am Vormittag Innozenz selber die Dankmesse mit höchster Feierlichkeit in der Kirche des heiligen Jakobus zelebriert hatte, wurden am Nachmittag Festspiele aller Art dem Volke geboten, welche die spanischen Gesandten und die reichsten Kardinäle in glänzender Ausstattung aufführen ließen. Die Stadt widerhallte von Sang und Klang, von Jubel und Freudenausbrüchen; man mochte meinen, an diesem Tage gebe es bloß glückliche Menschen in der ewigen Stadt.

Auch die ehrwürdigen Frauen im Kloster der Santa Cäcilia hatten teil an der Freude. Im Garten und dem ihn anschließenden Kreuzgang wandelten sie dahin, auf eine Stunde frei von Arbeit und strenger Sammlung, und freuten sich des römischen Frühlings der schon in diesen Tagen das Grün aus dem Boden gelockt und den Mandelbaum an der Südseite des Ganges mit Blüten wundervoll überschüttet hatte.

Gedämpft, aber doch noch recht vernehmbar drang das laute Treiben auf dem Platze vor der Kirche und der Nachbarschaft herein. Paarweise, oder in kleine Gruppen verteilt, genossen die schwarzen Nonnen den Glanz und die Wärme des schönen Vortages von Mariä Lichtmeß.

Auch Schwester Egidia war unter ihnen.

Sie hatte sich nach ihrer Art von den andern losgemacht und stand nun unter dem schattigsten Bogen des Kreuzganges. Die Frauen störten sie nicht, während sie miteinander halblaut plauderten; nur ein paar unter ihnen richteten dann und wann unauffällig einen Blick nach der bleichen, vergeistigten Laienschwester, welche vor Gott vielleicht größer war, als alle anderen.

Jetzt stand sie hoch aufgerichtet, das Angesicht ist nach der Richtung gewendet, wo Sankt Peter und der Vatikan liegen, und ihre Augen schienen in weite Fernen zu schauen. Kein Glied, keine Muskel an der ganzen jungfräulichen Gestalt rührte sich.

Frau Tarzisia aber, die Äbtissin und ihre Begleiterin, wendeten kein Auge von ihr; sie wußten, die Stunde war gekommen . . . Der Geist Gottes weht wann und wo er will.

Unaufhaltsam perlten die Tränen aus den Augen Egidias, während ihrem Angesicht tiefster Schmerz aufgeprägt war. Und jetzt begann sie, völlig geistesabwesend zu sprechen, als ob sie aus einem nur ihr sichtbaren Buche läse oder einer nur ihr vernehmbaren Stimme lauschte.

„Wehe, wehe, unglückliche Stadt, groß wie der Himmel kommt das Unheil heran, wehe! Jetzt jubeln und frohlocken sie, aber . . . dann widerhallen die Gassen von Jammer und Wehegeschrei, wie man das noch niemals gehört hat, seitdem die Stadt besteht . . . Jetzt ist sie vom Leben der Tausenden erfüllt, aber . . . dann bedecken tausendfach die Leichen Plätze und Häuser; jetzt läuten die Glocken von allen Türmen, aber dann . . . stürzen die Türme zusammen in der Feuersglut und die Paläste — wehe — die Heiligtümer fallen in Trümmer; jetzt strahlt die Stadt im Glanz und Gold ihrer Paläste und Kirchen, aber dann ist Armut und bittere Not ihr Anteil; ihre Großen betteln auf der Gasse um Brot und ihre Kinder verhungern und niemand kennt die Zahl der Toten; jetzt wohnt der Frieden unter den Bürgern, aber dann . . . sind die Feinde da, zahlreich wie die Schwärme der Mücken und ohne Erbarmen wie die Engel des Gerichtes . . . und im Blut von Tausenden, von Greisen und Jungfrauen, von Müttern und Kindern waten sie, die Schrecklichen, die von Norden her alles überschwemmen . . . Wehe, wehe . . .“

Egidias Stimme brach.

Aber die Äbtissin wagte nicht, sie zu trösten oder zu fragen. Und auf ihren Wink hielten auch die anderen Klosterfrauen sich ruhig, als ob nichts Besonderes geschehen wäre.

Fröhliches Singen und lauter Jubel drang von draußen herein.

Egidia schreckte zusammen. „Nicht so, nicht so . . .“, wehrte sie ab, „weinet vielmehr über euch, Trasteveriner, über euch und eure Kinder! Es kommt das Gericht über Rom, das furchtbare Gericht Gottes . . .“

„Das Ende der Welt“, sagte eine der schwarzen Nonnen halblaut; es mochte wohl eine Beruhigung sein für die anderen, daß die Welt im Feuer untergehen wird, wenn der Richter am Ende der Tage kommt, das weiß man ja aus der Heiligen Schrift.

„Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß die Jüngsten aus unserem Konvent von Santa Cäcilia es noch erleben. Und sie werden in ihrer Angst und Bedrängnis schreien: ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns. Wehe . . .“ Egidias Stimme ging unter in herzzerreißendem Jammer.

„Werden die Ungläubigen über uns kommen?“ fragte Tarzisia mit halber Stimme, „kommt das Schicksal Konstantinopels auch über Rom?“

„Ich weiß es nicht . . . Habe gesagt,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

was ich mußte, o wäre es mir doch nicht gezeigt worden . . ."

Und wiederum erhob sich draußen auf den Gassen jubelnder Lärm und lustige Weisen mit dem Klang von Mandolinen und Sackpfeifen.

„Habe Erbarmen, Herr", flehte die vor Schmerz zusammenbrechende Seherin mit aufgehobenen Armen, „halte deine Hand ein — vernichte uns nicht ganz, heiliger Gott, es ist ja deine Stadt, gesalbt und geweiht, die Stadt der heiligen Martyrer, des heiligen Petrus und Paulus . . . Es ist ja viel gesündigt worden und die Sünden schreien zum Himmel . . . wir haben die Strafe verdient . . . tue nicht an uns, was du getan hast an Jerusalem, wie du tatest an Sodoma, wende ab den Untergang von Rom um all der heiligen Martyrer willen, welche hier für dich gestorben sind . ."

Die Ordensfrauen hatten sich während dieses Ausbruchs des Schmerzes und der Angst im Kreise um die arme Laienschwester gesammelt; die meisten weinten mit ihr; auch Tarzisia, die Äbtissin, war tief erschüttert.

Nach einiger Zeit glaubte sie selbst sprechen zu müssen. „Schwester Egidia", sagte sie, sich zu aller Ruhe zwingend, „die Hoffnung auf Gott dürfen wir nicht aufgeben. Du weißt ja selber, daß Rom schon mehr als einmal von seinen Feinden überschwemmt und schrecklich heimgesucht worden ist, aber Christus, unser Herr hat immer die allmächtige Hand über die Stadt gehalten, daß sie nicht völlig untergegangen ist. Er hätte ja Sodoma und Gemorrha verschont, wenn sich auch nur zehn Gerechte darin gefunden hätten . . . Und wenn auch viel gesündigt wird in der Hauptstadt der Christenheit in unseren Tagen: es leben gewiß auch so viele Gerechte in den Mauern Roms, daß er um ihretwillen die Schrecken seiner Heimsuchung abkürzt . . ."

„Wir aber", wandte sie sich nun in heiligem Ernste an ihre Schwestern im Ordensgewande, „wir wollen erkennen, was der Herr uns in dieser Stunde hat sagen lassen. Wir wollen unser Gebet verdoppeln für unseren Heiligen Vater, alle Priester und für die ganze Stadt Rom; wir wollen unseren Eifer verdoppeln, wollen uns heiligen in Treue, Gehorsam und gemeinsamer Liebe, und wollen alles, was wir tun und leiden und unser ganzes Leben aufopfern zur Sühne, zur Versöhnung des gerechten Zornes Gottes . . ."

Egidia hatte still zugehört. Jetzt vergeistigte sich wieder ihr Blick und sie sprach: „Der Weihrauch steigt mit seinem Wohlgeruche empor, wenn er auf der Glut liegt, und das Gebet dringt bis zum Herzen Gottes, wenn es aus bußfertiger und opferwilliger Seele kommt. Das ganze Leben und alles Beten unseres göttlichen Bräutigams auf Erden ist ein einziges Opfer gewesen und Er hat uns erlöst . . . Wenige verstehen das, aber noch findet sich eine Zahl . . ."

Jetzt schien das Angesicht der Schwester zu leuchten und ihr Blick wurde wieder hell.

„Sodoma wäre gerettet worden durch zehn Gerechte", sprach sie mit großer Feierlichkeit, „und wenn in der Ewigen Stadt sich eine Zahl von Bekennern findet, welche im Geiste der Bußfertigkeit und des Opfersinnes wandeln und beten, so werden die Tage der Heimsuchung abgekürzt und der völlige Untergang von der Stadt abgewendet . . ."

„Gott sei Dank", kam's gemeinsam aus dem Munde der Ordensfrauen, „wir wollen nicht zurückbleiben."

Und Egidia vollendete ihre Rede. „Findet sich die von Gott gewollte und erwartete Zahl, so wird er ein Zeichen geben seiner Erhörung . . ."

„Ein Zeichen geben?" wiederholte die Äbtissin fragend.

„Gott wird dann ein Zeichen geben", sprach nochmals feierlich die Laienschwester, „daß er sein Herz dem Flehen um Erbarmung nicht verschließt und daß die schreckliche Heimsuchung nicht zum völligen Untergange wird, welchen die Stadt verdient hätte."

„Was soll dies für ein Zeichen sein, auf das wir hoffen, und das wir aus aller Kraft der Seele erflehen wollen?" fragte die Äbtissin.

Egidia schüttelte das Haupt. „Ich weiß es nicht . . . Ich weiß auch nicht, ob es wirklich kommen wird. Man muß beten und Buße tun und Opfer bringen . . . Alles andere steht in Gottes Hand."

Mit schwacher Stimme hatte sie die letzten Worte gesprochen; jetzt sank sie erschöpft in die Arme einer neben ihr stehenden Nonne.

„Göttlicher Bräutigam, sei uns gnädig", betete Tarzisia, „und lasse deine Stadt nicht untergehen im nahenden Gerichte."

Draußen aber stieg immer noch der Jubel der Großen und der Kleinen, ihr Lachen und ihr Singen fröhlich zum blauen Frühlingshimmel am Vorabend des Festes Mariä Lichtmeß. (Forts. folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ge, so daß eine verhältnismäßig nur kleine Zunahme erzielt wurde. Die Zahl der Weltpriester beziffert sich auf 19 649, diejenige der Ordenspriester auf 8 648. Insgesamt bestehen 12 484 Pfarr- und 5668 Missionskirchen. Dem Erziehungswesen widmen sich 172 Seminarien mit 19 443 Studenten, ferner 168 Kollegs für Knaben, 640 Kollegs und Akademien für Mädchen, 937 Hochschulen mit insgesamt 144 392 Studierenden. Ferner bestehen 7514 Pfarrschulen mit zwei Millionen 277 191 Schulkindern. In 328 Waisenhäusern werden 50 178 Waisen gepflegt und erzogen. An Altersheimen bestehen 147 und an Hospitälern 645. Die Zahl der zum katholischen Glauben Übergetretenen beziffert sich im verflossenen Jahr auf 40 269. Man sieht hieraus, daß verschiedene Diözesen letztes Jahr jedenfalls beträchtliche Rückgänge zu verzeichnen hatten, sonst müßte die Zahl der Zunahme der Katholiken die gemeldeten 21 293 weit übersteigen.

**Gott läßt seiner nicht spotten.** Wir entnehmen einem Briefe aus Spanien in der „Schaffh. Zt." folgende Episode. Im letzten Jahre haben einige kirchenfeindliche „Männer" in Malaga den Gekreuzigten aus der Kirche geschleppt. — Ein hervorragendes Kunstwerk von Mena, für das die Amerikaner Millionen geboten hatten. Der Hauptheld und Großhans, dem der Löwenanteil zu dieser unverzeihlichen Missetat zufällt, beklagte sich beim Zertrümmern des Christuskörpers, daß der Hammer unnatürlich schwer sei. Und nach vollbrachter Heldentat ging er in die Bodega (Weinkeller), um mit den Kameraden die vollbrachte Heldentat zu feiern. Der Protagonist beklagte sich dann, daß es so dunkel sei. Am Ende: Heimgehen, von den Strapazen ausruhen und ausschlafen mit Befriedigung! Am nächsten Morgen beim Erwachen im Sonnenscheine gewahrte der Unhold, daß er vollständig erblindet war. Fast zahllose Zeugen können diesen Vorgang beschwören. So geschehen anno 1931, in Malaga in Spanien. Gott läßt seiner nicht spotten!

**Diesen Witz,** schreibt die „Schönere Zukunft", wollen wir unserer Leserschaft nicht vorenthalten, denn er besitzt Zeitbedeutung: Ein stellenloser Artist bekam wegen eines Betruges um 10 Mk. drei Monate Gefängnis. Ein Bankdirektor wegen betrügerischen Bankrotts mit 2 Millionen Mk. das gleiche, aber bedingt. „Das ist doch ungerecht", meinte ein junger Mann ohne Erfahrung zu einem älteren. Der nickte nur und sagte: „Gewiß. Aber der Bankdirektor hat in Ausübung seines Berufes gehandelt."

## Gebetserhörungen

L. J. Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der kl. hl. Theresia für erlangte Hilfe in großem Anliegen.

O. R.: Innigen Dank der lieben hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

Frankenwinheim: Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph, für Erhörung in einem Anliegen.

Erbach: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Ant. und der hl. Rita für Erhörung in schwerer Krankheit.

Iglau: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Franziskus, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Philomena, für glücklich überstandene Prüfung, und bitte um weitere Hilfe um eine gute Stellung.

Freiburg: Dem sel. Br. Konrad sei Dank, auf dessen Fürbitte ich eine Stelle bekommen.

Stuttgart: Sende Beitrag für ein Heidenkind, zum Dank für Erleichterung in schwerer Krankheit, mit der Bitte um vollständige Genesung.

Bermatingen: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

G. R.: Dank dem hl. Antonius von Padua, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für wunderbare Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Oppeln: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius, hl. Jud. Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J., den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen im Fegfeuer, für Erhörung in einem Anliegen. Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Theresia. Veröffentlichung und Heidenkind war versprochen.

Karlubitz: Anbei Mk. . . . zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in Not. Veröffentlichung war versprochen.

Ottmuth: Dank dem hl. Antonius für gefundene Arbeit.

Ungenannt: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Anconius, für wiedererlangte Gesundheit, ohne Operation. Veröffentlichung und ein Heidenkind auf den Namen Theresia Agnes war versprochen.

Keltsch, K.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius u. dem hl. Jud. Thadd., für erhörtes Gebet.

Slupsko: Mk. . . . Almosen als Dank für Erhörung in einem Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Patschkau: Durch die Fürbitte des hl. Antonius erlangte ich Hilfe. Anbei Mk. . . . Almosen als Dank.

Seitenberg: Anbei Almosen als Dank für erlangte Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetsempfehlungen

Obf.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der kl. hl. Theresia und den hl. 14 Nothelfern, um Sinnesänderung meines Sohnes, um guten Ausgang in einer schwierigen Angelegenheit u. um gute Arbeitsstelle. Bei Erhörung ist ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Annaberg: Anbei Mk. . . . mit der Bitte ums Gebet in einem großen Anliegen.

Ein kranker Priester bittet ums Gebet, um Hilfe und Verhütung einer Operation.

Gleiwitz: Sende Mk. . . . für zwei hl. Messen und bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter Maria, zum hl. Ant. hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in sehr schweren Anliegen, in großer Seelennot, und auch für eine schwerkranke Mutter. Nach Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. zur lb. Gottesmutter, um Hilfe in einem Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph von Agypten, zur hl. Theresia v. K. J., zum kostbaren Blute Jesu Christi u. den armen Seelen, um Vermeidung einer Operation, um baldige gute und glückliche Heirat.

E. S.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd., zum hl. Ignatius, zur hl. Theresia v. K. J., zu den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um glückliche Geburt. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Bossen: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd. u. zur kl. hl. Theresia um Wiedererlangung der Gesundheit u. um glückliche Niederkunft der Tochter. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

B.: Ein älteres Ehepaar bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um Hilfe in schweren Geldsorgen u. Erhaltung der Existenz. Bei Hilfe folgt Missionsalmosen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Benediktus, hl. Antonius, zur hl. Rita u. zu allen hl. Sterbepatronen, für meinen schwerkranken Mann, um Erlangung der Gesundheit od. um eine glückselige Sterbestunde. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Lamsdorf: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Ant. u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schwerem Nervenleiden, um Sinnesänderung des Bruders u. in besonderen Anliegen. Bei Erhörung wird Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene z. hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Arbeit für meinen Mann u. in anderen Anliegen. Bei Erhörung Alm. versprochen.

Himmelwitz: Bitte ums Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. u. zu den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in mehreren schweren Anliegen. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Antonius u. zur hl. Theresia v K. J., um glücklichen Ausgang eines Prozesses u. Hilfe in Geldnot. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung gelobt.

Giersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zur hl. Familie, um Hilfe in großer Geldnot und in bes. Anliegen. Almosen versprochen.

Rottweil: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter u. zum hl. Jud. Thadd., um Bestehung eines schweren Examens.

Stein: Eine Person bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zum sel. Br. Konrad u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in großer Geldnot u. in Arbeitslosigkeit. Bei Erhörung Heidenkind u. Alm. versprochen.

Patschkau: Anbei Mk. . . . mit der Bitte ums Gebet, um Gesundheit meiner Tochter u. eine gute Stelle für sie, und in einem schweren Anliegen.

Altschalkowitz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schweren Geldsorgen, um Arbeitsmöglichkeit u. anderen wichtigen Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Fr. i. B.: Eine arme Witwe bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zum hl. Jud. Thadd., um Bekehrung u. Sinnesänderung ihres Sohnes u. um häuslichen Frieden.

Gieshübel: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zur göttl. Vorsehung, zur hl. Familie, zur hl. Mutter Anna u. zum hl. Antonius, um Erhörung in einem schweren Anliegen.

Horb: Ein Verg.-Abonnent bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Anna u. zur hl. Theresia, um Hilfe in einem Prozeßanliegen.

Es bitten um das Gebet 25 Personen in verschiedenen Familienanliegen.

St. Valentin: Ums Gebet bittet eine Mutter für ihre kranke Tochter. Almosen versprochen.

Grünburg: Eine bedrängte Familie bittet innigst ums Gebet, um glücklichen Ausgang aus schwerer wirtschaftlicher Not, u. um Glück u. Segen für Familie und Wirtschaft. Almosen ist versprochen.

# Es starben im Herrn

Weiz: Frl. Apollonia Zierler, große Förderin und Wohltäterin unserer Mission.

Weiz: Fr. Ida Moosdorfer, Wohltäterin unserer Mission.

Motten: Theresia Leitsch, Josefine Leibold, Maria Schuhmann. Oberbaar: Sophie Baumgärtner. Wustviel: Barbara Wirth. Freiburg: Emma Gampp, Linus Straub. Bruck: Anna Büchler, Therese Böck. Pipinsried: Franziska Fraunhofer. Ringingen: Frau Unsöld. Ecking: Theres Rettenbeck. Neubäu: Anna Maria Elsner. Iglau: Emilie Plott. Regensburg: Anna Reil. Stuttgart: Maria Wanner. Hassitz: Anna Krön. Hermsdorf: Anna Fröhlich. Chroszcitz: Agnes Kampa. Brsl. Hundsfeld: Anna Matulke. Schauerberg: Josef Angeler. Koblach: H. Karl Egle. Berg: Frau Maria Hinderdorfer. Undarn: Fr. Anna Aumaier. Gloggnitz: Fr. Hofrat Rosina Weißmann, Herr Karl Mies.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Büchertisch

**Christus muß König sein.** Von P. Emmanuel Heufelder OSB. 32 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Das Büchlein sollte in Massen unter das Volk kommen, um alle Trägen aufzurütteln und alle Treuen im Kampfe zu stärken und zu begeistern. Für Kundgebungen gegen die Gottlosenbewegung, wie sie allenthalben gehalten werden, ist es ein vortreffliches Hilfsmittel. Jugendführer haben es als sehr gute Grundlage für Arbeit in Jugendgruppen und Bünden bezeichnet. Bei dem billigen Preis ist eine Verbreitung wohl auch in unserer wirtschaftlichen Notzeit noch möglich.

**Der heilige Albert der Große.** Von Franz Weigl. (8. Bändchen der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen", Herausgeber Johannes Lohmüller). 48 Seiten, mit 4 Textbildern von August Braun. Kartoniert RM. 0.45. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer (Rheinland).

Ein Weckruf an unsere Zeit! Wahre Gelehrsamkeit ist verankert in Gott! Wahre Weisheit schöpft aus dem Born des Glaubens! Sie vergißt in ihrer Pflichterfüllung niemals das Letzte und Höchste: Gott!

**Die selige Kreszentia von Kaufbeuren.** Von Anne Quelen. (9. Bändchen der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen". Herausgeber Johannes Lohmüller). 48 Seiten, mit fünf Textbildern von Tilde Eisgruber. Kartoniert RM. 0.45. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.).

Ein innig, warm und herzlich geschriebenes Büchlein. Ein Plauderton, der das Kindergemüt fesselt, erhebt und begeistert, gibt dieser Schrift ihren besonderen Stempel. Die elfjährigen schon werden mit Leichtigkeit sich in den an sich schwierigen, aber schlicht und anschaulich dargestellten Stoff einfühlen. Das Büchlein wird viele Freunde und Förderer finden.

**Der heilige Klemens Maria Hofbauer.** Von Johannes Lohmüller. (10. Bändchen der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen".) 48 Seiten, mit 4 Textbildern von Ina Berchtold. Kartonier RM. 0.45. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer (Rheinland).

In jeder Beziehung ein zeitgemäßes Büchlein, das imstande ist, Tränen zu trocknen, Kummer zu lindern, Gottvertrauen zu beleben und zu stärken, den Schäden unserer glaubens- und sittenlosen Zeit wirkungsvoll zu begegnen. Das Hofbauer-Leben überzeugt, zieht empor, veredelt und verinnerlicht. Es ist eine „immerwährende Mission", die des Heiligen Seelsorgerideal war. Es wird alle diejenigen emporführen, die guten Willens sind.

**Gemma Galgani.** Von P. Beda Ludwig OSB. Eine Passionsblume des 20. Jahrhunderts. 32 Seiten Text und 8 Tiefdruckbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Das vorliegende Büchlein erzählt in kurzen, eindringlichen Kapiteln von dem außergewöhnlichen Gebets- und Tugendleben einer auserwählten Seele. Kindliche Frömmigkeit, aufrichtige Demut und Herzenseinfalt und innige Versenkung in das Leiden des Herrn bilden die Grundzüge dieses heiligen Lebens, das jeder christlichen Seele etwas zu sagen hat.

**Alte Kölner Kirchen in Wort und Bild.** Andenken an heilige Stätten. Von Leonardus Rhenanus. 75 Seiten, mit zahlreichen stimmungsvollen Zeichnungen. Kartoniert Mk. —75. Druck und Kommissionsverlag: Herold-Verlag G. m. b. H., Köln, Hunnenrücken 33—35.

Dieses schöne Büchlein gehört in die Hände aller Besucher des „heiligen Köln". An Hand dieses Buches wird der Pilger und Kunstfreund nicht bloß die Kunstwerke, die herrlichen Kirchen und Kapellen mit größerem Verständnis betrachten und mit Staunen bewundern, sondern er wird das Wehen des Geistes verspüren, der aus den Denkmälern kath. Glaubens, kath. Opferfreudigkeit und kath. Begeisterung spricht Das Büchlein ist geeignet, als Führer zu dienen und bewirkt sicher, daß ein Besuch in Köln zu einem Erleben des „heiligen Köln" wird. P. H.

**Meister Albert und der Ritter.** Historischer Roman von Juliana von Stockhausen. 290 Seiten. Ganzleinenband RM. 5.80. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Die Freunde der Stockhausenschen Erzählkunst werden es freudig begrüßen, daß die Dichterin nach ihrem beifällig aufgenommenen Reisebuch „Vom nordischen Geiste" mit dem vorliegenden Werk zu den ursprünglichen Quellen ihrer Kunst zurückgekehrt ist. Ihr neuer Roman über das frühe deutsche Mittelalter wird im Schrifttum der Gegenwart eine ganz besondere Beachtung finden.

**Ein Leben des Lichtes.** Maria Bonaventura Fink v. U. L. Frau, von Schwester M. Solina Weichs. Preis geb. RM. 4.80, brosch. RM. 3.80. Verlang Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Wer den Wert der vollkommenen Marienverehrung und ihre höchsten Auswirkungen, nämlich die vollkommene Heilandsliebe und vollkommene Gottesverehrung klar in einem Leben schauen will, der lese diese große Ausgabe des Lebensbildes der Schwester Maria Bonaventura. Maria Bonaventura ist ein vollendetes Vorbild des rein übernatürlichen Lebens in vollkommener Hingabe an Gott, ein vollendetes Beispiel vollkommener Verehrung Mariens, des Heilandes und der gesamten hochheiligsten Dreifaltigkeit.

**Dein Weg zu Gott.** Von Karl Nickel. Betrachtungen. 2. Aufl. 52 Seiten, elegant kartoniert, RM. 1.20. Rita-Verlag u. Druckerei, Würzburg, Dominikanerplatz 4.

„. . . das Büchlein öffnet trübe oder blinde Augen, macht bescheiden, aber nicht zaghaft, bringt zur Überzeugung, daß Gott nicht an dir verzweifelt . . . Hervorheben möchte ich noch die treffliche Inhaltsangabe der „Nachfolge Christi", welche den Gebrauch dieses Büchlein wesentlich erleichtert."

**Von Gottes Sonnen.** Von Karl Nickel. Betrachtungspunkte. 48 Seiten, mit Bild. Elegant kartoniert RM. 1.50. Rita-Verlag u. -Druckerei, Würzburg, Dominikanerplatz 4.

Das sind Betrachtungspunkte, wie man sie sonst in keinem Buche vorgelegt bekommt, nicht der Form nach und wohl auch nicht so leicht dem Geiste nach. Hinter den oft beinahe zu knappen Entwicklungen steht eben mit seiner ganzen reifen, sprudelnd reichen und leiderprobten Persönlichkeit ein Mann voll seelischer Kraft und gotterläuterter Liebe zum Mitmenschen . . .

**Auf sternenloser Fahrt.** Betrachtungsbüchlein, von Karl Nickel. 110 Seiten, Gebetbuchformat, kartoniert RM. —.60. Rita-Verlag u. -Druckerei, Würzburg, Dominikanerplatz 4.

Dies neue Büchlein ist vor allem für Seelen gedacht, die unter geistiger Trockenheit zu leiden haben. Wer es liest, wird neuen Mut und frohes Gottvertrauen daraus schöpfen.

**Stilles Leuchten.** Betrachtungspunkte, von Karl Nickel. 136 Seiten, geschmackvoll kartoniert RM. 1.50. Rita-Verlag u. -Druckerei, Würzburg, Dominikanerplatz 4.

Es sind Betrachtungen eigener Art, ganz zwanglos, ohne den engen Rahmen des Schemas . . . Das Büchlein möchte uns rufen zum anschauenden Beten, das stiller und fruchtbarer ist, als das Hasten nach neuen Gedanken und das Suchen nach empfundenen Anregungen.

**Sonnenstrahlen.** Anregungen, zusammengestellt aus Gedanken und Gebeten gottliebender Herzen, für 52 Tage, von Karl Nickel. 62 Seiten, kartoniert RM. —.60. Rita-Verlag u. -Druckerei, Würzburg, Dominikanerplatz 4.

Da kann man das ganze Leben lang darin lesen und wird nicht fertig. Das ist eben das Schöne an den Schriften, die der Gesinnungsbildung helfen, daß sie immer tiefere Erkenntnisse aufschließen, je mehr man am Herzen reif wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Auf!
# dem Kreuze nach!

**Von D. W. Mut**

**3. verbesserte Auflage. 190 Seiten; mit 16 Scheerenschnitten von M. Edelwida, OSFr. Preis gebunden RM. 2.80, kartoniert RM. 1.80**

Am 17. September 1919 starb nach segensreicher Wirksamkeit im Alter von 74 Jahren in Freiburg in der Schweiz der hochwürdigste Herr Prälat Johannes Ev. Kleiser, Chorherr der Liebfrauenkirche, apostolischer Protonotar und Generalassistent der Liga „Pro Pontifice et ecclesia". Wenige Minuten vor seinem Sterben verlangte der hohe Prälat, daß man ihm noch einmal aus dem schönen Buche „Auf! Dem Kreuze nach!" vorlese. Die ehrwürdigen Schwestern des Marienheims, in dem der hohe Prälat lebte und starb, versichern, daß ihm dieses Buch stets eines der liebsten gewesen sei.

## St. Josephs-Verlag
## Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT




## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 10 Oktober 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Oktoberheftes:


Der Rosenkranzkönigin. Gedicht v. B. E. Eltmann . . . . . 289
Der neue Generalobere der Mariannhiller Missionare . . . 291
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 292
Helden der Nächstenliebe. Von P. Otto Heberling . . . . . 296
Somajuba. Von P. Cypr. Ballweg 298
Das Missionsgebiet „Bulawayo". Von P. Ignatius RMM. . . . 302
Kus' eduze! — Es ist nahe! Von P. Otto Heberling RMM. . . 307
Die Malaria-Epidemie. Von P. Bernhard Huß . . . . . 310
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 312



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri,**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# Keine Arbeitslosigkeit

gibt es im Dienste der Mission. Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostol. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit. Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, Bayr. Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rhld.**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Weißt du das schon?** Der größte photographische Apparat der Welt befindet sich im Geologischen Institut in Washington. Man kann mit ihm Aufnahmen bis zu einem Quadratmeter ohne Vergrößerung machen. Er ist so groß, daß die Linsen und der Balg ein Zimmer, der Plattenkasten ein zweites ausfüllen; die Aufnahmen erfolgen auf elektrischem Wege. — Auf dem kleinasiatischen Berge (bei Troja) bemerkte vor mehr als 2000 Jahren ein Hirte, daß kleine Steine an seinem eisenbeschlagenen Stabe haften blieben; nach dem Bezirk Magnesia, wo sie gefunden wurden, nannte man diese Minerale Magnetsteine. — Ein Chinese fand, daß ein an einen Faden gehängter Magnetstein sich immer in die Richtung Nord-Süd einstellte. Das Prinzip des Kompasses war damit gefunden. — Eines der ersten Dinge, die in der Schule gelehrt werden, ist das Zeichen =. Dieses Zeichen stammt aus dem 16. Jahrhundert und wurde von einem englischen Mathematiker eingeführt, der hierüber folgendes sagt: Um mir die langweilige Wiederholung „ist gleich" zu ersparen, werde ich zwei Linien von gleicher Länge setzen: =, denn es gibt wohl kaum zwei Dinge, die mehr einander gleichen als diese.

**Die nördlichste Zeitung der Welt.** London beherbergt zur Zeit einen seltenen Gast in der Person des Eskimos Krystoffer Eynge, der Herausgeber und Chefredakteur des „Atuagagdluitet" ist, einer Monatsschrift, die im höchsten Norden in einer Auflage von 3000 Exemplaren erscheint. Das Blatt wird geschrieben und gesetzt beim Lichte von Tranlampen. Der Vertrieb des Blattes erfolgt auf Hundeschlitten. Mit umso größerer Spannung erwarten diese Bewohner des höchsten Nordens das Eintreffen des Blattes, das von ihnen auch fleißig zu Insertionszwecken benutzt wird. Die Eskimoanzeigen, die in dem Blatt erscheinen, betreffen in der Hauptsache Angebote und Gesuche betreffs seltener Tierhäute.

**Aufruf! „Geistige Bausteine" für die Theresienkirche auf der Hungerburg in Innsbruck.** — Dank der Opfer unzähliger Theresienverehrer ist der Rohbau der neuen Wallfahrtskirche der kleinen hl. Theresia vollendet. Aber, es bedarf wohl noch einer großen Opfergesinnung und vieler Wohltäter, um das begonnene Werk vollenden zu können.

Es ist heute in einer Zeit allgemeiner Not doppelt schwer, immer wieder mit neuen Bitten an das schwergeprüfte gläubige Volk heran zu treten. Um den Opferwilligen, Armen einerseits nicht weh zu tun, anderseits die Möglichkeit zu bieten, seine Liebe und Opferbereitschaft für die diese große Helferin zu bekunden, um auch ein noch so kleines Scherflein zur Vollendung des Baues beitragen zu können, werden Bausteine in Form eines Gebetszettels: „Die immerwährende Aufopferung der hl. Messe" und „des ganzen Tagewerkes" ausgegeben. Wer für 100 Stück statt 60 Pfennig 1 Mark oder mehr bezahlt, fällt jeder Mehrbetrag dem Baufond zu.

Mögen sich recht viele Theresienverehrer finden, welche durch die Verbreitung dieses Apostolates den Missionsgeist dieser großen Heiligen nachahmen und dazu beitragen, daß unzählige Seelen angeleitet werden, den größtmöglichsten Gewinn aus dem hl. Meßopfer zu schöpfen.

Tag und Nacht arbeitet Satan am Verderben der Seelen. Wir haben daher alle Ursache, an der Rettung der Seelen teil zu nehmen. Wir können den höllischen Drachen in keiner Weise besser bezwingen, als durch die Macht und Kraft des hl. Meßopfers, wenn es in der rechten Weise aufgeopfert wird.

Die hl. Theresia hatte das große Verlangen, als Missionarin die ganze Welt zu umfassen und das Verdienst dieser Willenstätigkeit kann jeder gewinnen, durch die Übung dieser Meinung.

Die himmlische Rosenspenderin wird auch die kleinste Gabe mit ihrem Segen vergelten!

Bestellungen nach auswärts sind zu richten: P. Maier, Innsbruck, Innrain 8/II. Konto Nr. für Deutschland 58709, für Österreich Wien 48287. Kleine Beträge werden auch in Briefmarken angenommen.

Um recht zahlreiche Beteiligung dieser Aktion bittet das Baukomitee.

**Ein vorbildlicher Bildersturm in den römischen Kirchen.** Bekanntlich hat Papst Pius XI. eine apostolische Visitation sämtlicher Kirchen Roms angeordnet. Der neue Kardinal-Vikar Marchetti-Selvaggiani erweist sich auch da als ein Mann gesunder neuzeitlicher Orientierung, indes sein Vorgänger alles konservieren wollte. Wer Rom und seine vielen herrlichen Kirchen schon besucht hat, es wird das allen Pilgern in Erinnerung sein, der gewahrte darin oft neben den herrlichsten und imposantesten Kunstwerken sogen. Votivstatuen und sonstige Heiligenbilder aus Gips oder Papiermasse, dazu noch bemalt mit speckigen Farben, ferner allerlei „Andenken an Öldruckbildern und sonstigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

minderwertigen „frommen" Druckerzeugnissen. Wahl- und geschmacklos, im schreiendsten Gegensatz zur Würde des Gotteshauses und der Gediegenheit des Kirchenbaues und seiner Ausstattung. Dazu finden sich dann noch die bekleideten Heiligenfiguren u. a. m. Alles auch vom gleichen Geschmack.

Nun sind in einer großen Anzahl von Basiliken und Kirchen solche „Schmucksachen" und Devotionalien still und unauffällig verschwunden. Und man atmet wahrhaftig auf. Aber mit noch anderen Dingen hat man aufzuräumen begonnen. Auch die kleinen Sonderaltärchen, auf denen das eine oder andere Wachsfigürchen thronte, wie auch andere Altärtärchen, unter deren Altartisch der eine oder andere Heilige in Wachs nachgebildet war, so eine Art Schlupfwinkel für jene Art von Andacht, die etwas ganz besonderes für sich haben zu müssen glaubt, indes dann z. B. die Kapelle des hlst. Altarsakramentes verlassen bleibt: Mit all dem wird unbarmherzig aufgeräumt. Auch die nachgemachten Blumen und dergleichen Zierstücke müssen verschwinden. Der Altar und sein Zierat soll wahr und echt sein; lieber soll er schlicht und einfach gehalten sein, als etwas vortäuschen, was er nicht ist, gerade wie die Gebete auch wahr und echt und kein mechanisches Geleier sein sollen.

Der Kardinalvikar und die von ihm bestellten Unter-Revisoren werden in ihrem Vorgehen, das dann und wann auf Widerstand stoßen könnte, vom Hl. Vater restlos gedeckt. Und das ist auch der Fall bei ihren Visitationen in den Klöstern. Es ist der entschiedene Wille da, Ordnung zu schaffen. Und deren Durchführung wirkt auf die Öffentlichkeit viel vorteilhafter, als wenn alter Staub nie ausgekehrt wird. Auch bei uns in Deutschland wäre solch vorbildlicher „Bildersturm" am Platze.

**Die deutsche Freimaurerei in Zahlen.** Nach dem neuesten statistischen Ausweis, wie ihn der Dalen-Kalender veröffentlicht, gehören den deutschen Freimaurerlogen rund 77 000 Mitglieder an. Auch diese Zahl ist nicht ganz feststehend, weil einige Großlogen ihre Statistiken nicht mehr zur Verfügung stellen und man daher genötigt ist, die Ziffern des Vorjahres einzusetzen, die nach den verschiedenen Vorfällen in der deutschen Freimaurerei nicht mehr ganz stimmen dürften. Nach einzelnen Großlogen zählen: die „Mutterloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin" 183 Logen mit 21 000 Mitgliedern, die „Großloge der Freimaurer von Deutschland" in Berlin 180 Logen mit 20 400 Mitgliedern, die Sachsen-Großloge 46 Logen mit 6920 Mitgliedern, die Großloge „zur Freundschaft" in Berlin 109 Logen mit 11 000 Mitgliedern, die Großloge „zur Sonne" in Bayreuth 42 Logen mit 3800 Mitgliedern, die Frankfurter Großloge 26 Logen mit 3000 Mitgliedern, die Darmstädter Großloge 10 Logen mit 890 Mitgliedern, die Leipziger Großloge „Deutsche Bruderkette" 10 Logen mit 1850 Mitgliedern. Die neue „Symbolische Großloge von Deutschland" in Hamburg zählt rund 25 Logen mit 1000 Mitgliedern, endlich der Freimaurerbund „Zur aufgehenden Sonne" in Hamburg 49 Logen mit 1400 Mitgliedern.

Zu diesen Zahlen muß erwähnt werden, daß die freimaurerischen Organisationen selbst mitteilen, daß einzelne dieser Großlogen Verluste aufzuweisen haben, so z. B. die große Landesloge der Freimaurer von Deutschland 819 Mitglieder. Im allgemeinen muß erwähnt werden, daß die alten Logen tatsächlich fast keinen Zuwachs aufzuweisen haben und daß die von uns zitierte Quelle selbst zugibt, daß die Logen überaltert sind. Soweit wir informiert sind, gilt dies bezüglich der symbolischen Großloge von Deutschland und des Freimaurerbundes „zur aufgehenden Sonne" nicht. Diese setzen sich vielmehr aus den jüngeren und agileren Elementen der deutschen Logenwelt zusammen und unterhalten rege internationale Beziehungen. Zur deutschen Freimaurerei ist auch zu rechnen die Großloge von Wien, die etwa 2000 Mitglieder in rund 24 Logen umfaßt. Auch hier muß festgestellt werden, daß die veröffentlichten Zahlen nicht mehr zutreffen dürften, zumal das Verzeichnis unvollständig ist, und die letzten neuen Gründungen nicht mehr veröffentlicht werden, z. B. die Loge in Klagenfurt, der Landeshauptstadt von Kärnten, die gegenwärtig im Begriffe steht, in Villach einen Zirkel einzurichten.

Zur deutschsprachigen Freimaurerei sind auch eine Reihe von Organisationen zu rechnen, die zwar von den Freimaurern als solche nicht offiziell anerkannt sind, aber alle Anzeichen dieser Organisationen besitzen. So z. B. der unabhängige Orden der „Odd Fellows", der in Deutschland 163 Logen mit rund 10 000 Mitgliedern umfaßt; in der ganzen Welt soll der Orden 2 357 000 Mitglieder umfassen, darunter 10 189 Frauenlogen mit rund 730 000 Angehörigen. Eine weitere freimaurerische Abart ist der deutsche Druiden-Orden mit 251 Logen und 12 600 Mitgliedern. Weiter existieren noch eine Organisation jüdischer Logen und der Weltbund der Illuminaten. Letztere Freimaurervereinigung hat zu Beginn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 10 Oktober 1932 50. Jahrgang


## Der Rosenkranzkönigin

Königin der Königinnen,
Deren Thron das Himmelszelt,
Du hast Gnaden auszuteilen,
Wie kein Herrscher dieser Welt.

Und dein Haupt schmückt eine Krone,
Die wie keine and're hold;
Perlen weiß, Rubinen rote,
Im Verein mit reinstem Gold.

Keines Goldschmieds Hände haben
Solches Kleinod je gemacht,
Und die Edelsteine holte
Noch kein Bergmann aus dem Schacht.

Denn die Perlen einzig finden
Sich nur in des Menschen Herz;
In der Freude, wie im Jubel
Und in unsagbarem Schmerz.

Und es formen fromme Hände,
Sie zum Schmuck von höchstem Glanz,
Den sie dir als Krone bieten,
Reinste Frau, im Rosenkranz.

Eltmann, B. E.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hochwst. Herr P. Reginald Weinmann
R. M. M.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Der neue Generalobere der Mariannhiller Missionare

Am 18. Juli wurde das Generalkapitel der Kongregation in Würzburg feierlich eröffnet. Bei der Neuwahl des Generaloberen ging der Hochwürdigste Herr P. Reginald Weinmann als unser Generalsuperior hervor. Die Amtsdauer ist 6 Jahre. Der Gewählte ist geboren am 27. 11. 1889 zu Ziegelanger bei Zeil a. Main, in der Diözese Würzburg. Er trat 1908 in das Kloster Mariannhill ein und absolvierte dort alle seine Studien. Im Jahre 1917 wurde er in Maria-Trost zum Priester geweiht — es war mitten im Kriege — und wirkte dann dort drei Jahre als Missionar. Er wurde dann Oberer der Missionsstationen Lourdes und St. Michael. Darauf wurde er Superior des Klosters Mariannhill und zugleich Distriktssuperior des südlichen Teiles des Mariannhiller Missionsgebietes, die heutige Apostolische Präfektur Umtata. Nachdem er längere Zeit als Missionar in Maria Ratschitz gewirkt hatte, wurde er Pfarrer der weißen Gemeinde in Umtata. Im Jahre 1926 wurde er zum Rektor der Missionsstation Maria Zell und zum Leiter des dortigen Gymnasiums und Lehrerseminars ernannt. Segensreich wirkte er besonders auf dem Gebiete des Schulwesens und der sozialen Aufgaben für die Eingeborenen. 1931 wurde er Provinzial der Mariannhiller Mission in Südafrika. Wir wünschen unserem neuen Oberhirten Gottes Segen im reichsten Maße, damit er die neue, schwere Bürde, welche die göttliche Vorsehung und das Vertrauen der Kongregation auf seine Schultern gelegt hat, in Geduld und Ausdauer trage, zum Wohle der ihm anvertrauten Seelen. Es lebe Mariannhill!



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

**St. Augustin.** Im Jahre 1909 (November) wurde St. Augustin von den Augustinerinnen käuflich erworben. Dieser Missionsposten liegt nur eine Stunde südwestlich von Maritzburg, der Hauptstadt Natals, in sehr gesunder Gegend auf einer Anhöhe, umgeben von hübschen Gärten und Baumanlagen. Die überwiegende Mehrzahl des dichtbevölkerten Landes ist andersgläubig, dazu kommen eine Menge heidnischer Kulis. Als Farm ist die Station von geringer Bedeutung, sie hat nur wenig Nutzland und das ist noch zur Hälfte mit Bäumen bepflanzt. Die Leute leben anspruchslos und einfach. An dem ärmlichen Missionskirchlein ist nach einer Seite die Schule angebaut, während die übrigen Seiten von der Schwesternwohnung umgeben sind. Gewöhnlich besuchen etwa 70 Kinder die Schule, bei schlechtem Wetter bleiben sie oft zu Hause, wegen des weiten Weges. Der Sonntagsgottesdienst wird von etwa 150—200 Gläubigen besucht, die oft 2—3 Stunden herkommen. Zur Hauptstation gehören zwei Filialen: Mafunge und St. Franziskus, etwa 35 Kilometer entfernt. Dort dient ein einfacher Kraal als Kapelle.

**St. Bernhard.** Am hohen Inshlazuka, dreieinhalb Reitstunden von Einsiedeln, befindet sich eine große Kaffernlokation. Es war dringend notwendig, hier eine Station zu eröffnen. Es gelang, gegen Tausch eine Farm zu erwerben. Die Felder und Wiesen liegen rings um St. Bernhard, dazu ein Urwald und ein Wattelwäldchen, auch Wasser ist reichlich vorhanden. Allerheiligen 1910 konnte unter starker Beteiligung der umwohnenden Heiden und Andersgläubigen Christen hier das erste hl. Meßopfer gefeiert werden. Fast gleichzeitig wurde zwischen Einsiedeln und dem Berg eine neue Katechetenstelle eröffnet dank freundlichen Entgegenkommens eines protestantischen Farmers. Die Gegend um St. Bernhard ist dicht bevölkert. In nächster Nähe liegen fünf Lokationen, sodaß mit großem Missionserfolg gerechnet werden dürfte. Schulen befinden sich noch in eNgilanyoni und Ismont. Außenstationen außer an genannten Orten, in Amandus Hill, Midd Illovun, Engwegwe.

Schon lange trugen sich die Mariannhiller mit der Absicht, in Europa ein Missionshaus und Probehaus zu errichten. Doch alle derartigen Versuche scheiterten, solange Mariannhill noch zu den Trappisten gehörte, denen eine solche Einrichtung fremd war. Sobald aber Mariannhill selbständige Kongregation geworden war, wurde das Projekt wieder aufgenommen.

**Neugründungen in Europa.** Schon sehr frühe hatte das Kloster Mariannhill in Deutschland, besonders in Würzburg eine kleine Vertretung unterhalten, welche direkte Fühlung mit den Freunden und Gönnern der Mission unterhielt. Durch Herausgabe von Schriften und durch persönliche Werbung durch Abt Franz selber, kamen viele fürs Ordens- und Missionsleben begeisterte nach Mariannhill. Um den Zustrom der Kandidaten zu regulieren und manchen vor Unbesonnenheiten zu bewahren und die Genossenschaft selber vor nicht geeigneten Elementen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu schützen, wurde die Gründung geeigneter Bildungshäuser in der Heimat beschlossen.

Am 7. Oktober 1909 trat P. Notker Vorspel als Prokurator für Europa seine Reise an zur Einrichtung dieser Anstalten. Nach langem Suchen und Planen, wurde im Dezember 1910 in Holland, hart an der deutschen Grenze ein kleines Gut erworben, inmitten von Heideland und Tannenwald. Am 1. Mai 1911 fand die Eröffnung des Klosters St. Paul statt, das sich in der Folge zu einem bedeutenden Zentrum der Mariannhiller in Europa auswuchs und mit der Zeit eine Missionsschule, Postulat und Noviziat wurde. Zu gleicher Zeit wurde ein Schülerheim in Süddeutschland, in Lohr a. Main, eröffnet,



Eingeborenen-Schule bei Assisi, Mariannhiller Mission

in dem jungen Leuten Gelegenheit gegeben wurde, das staatliche Gymnasium der Stadt zu besuchen und die dann später in das Noviziat in St. Paul eintreten konnten.

**Mariannhill wächst.** Inzwischen war man auch in Mariannhill nicht müßig geblieben. Ende 1913 konnte ein Seminar zur Ausbildung schwarzer Lehrer und Lehrerinnen eröffnet werden, das bald an der Spitze aller übrigen Seminare stand und für die Mission von größtem Nutzen war. Die Kongregation war um diese Zeit die einzige in ganz Südafrika, die sich die Christianisierung und gleichzeitige Zivilisierung der Schwarzen zur besonderen Aufgabe gemacht hatte.

Ohne schwarze Hilfskräfte konnte nicht das alles geleistet werden, was erstrebt und auch erreicht wurde. In der Heimat waren nach und nach außer Würzburg und Köln, noch Vertretungen der Kongregation in Breslau, Linz a. D., in der Schweiz, Altdorf, entstanden, die den Zweck hatten, die Öffentlichkeit für das südafrikanische Missionswerk zu interessieren. Das hauptsächlichste Mittel war die Ordenszeitschrift „Vergißmeinnicht", sowie der „Mariannhiller Kalender", denen nach dem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kriege die Kinderzeitschrift „Missionsglöcklein" und der „Glöckleinkalender" folgten, zugleich mit verschiedenen Veröffentlichungen über die Mission. Die Mission nahm nach dem Selbständigwerden einen schnellen Aufschwung, der aber vorübergehend gehemmt wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges 1914—18.

**Weltkrieg und die Mariannhiller Mission.** Über der stillen Kulturarbeit in der Mission und im stillen Aufbau und Ausbau der jungen Genossenschaft entlud sich das Ungewitter des Weltkrieges. Gleich zu Beginn des Krieges setzte überall eine gehässige Hetze gegen das Deutschtum ein, die selbst vor den Missionaren nicht Halt machte.

Zunächst ging alles gut; die südafrikanische Regierung war wenigstens in ihrem maßgebenden Kreise der Kongregation von Mariannhill nicht ungünstig gesinnt. Man ließ die Missionare ruhig wirken. Nach Versenkung der Lusitania aber wurde es anders. In den südafrikanischen Hafenstädten setzte von neuem die Hetze ein und auch in Durban suchte man das Volk durch plumpe Verläumdungen gegen die Missionare aufzustacheln. Ungestraft wurden deutsche Gebäude und Warenhäuser gestürmt und geplündert. Schon setzte sich ein Haufe nach Mariannhill in Bewegung, da gelang es dem Abt, durch ein Gesuch an die Regierung das Kloster als Kirchengut zu schützen. Die Behörde aber glaubte, nun die Bewegungsfreiheit der Missionare einschränken zu müssen. Innerhalb der Gemeindebezirke war ihnen aber frei Bewegung erlaubt; sonst waren sie interniert; alle unter 45 Jahre hatten sich durchgehend der Kontrolle zu melden. Im übrigen wurde auch damals die Missionsbetätigung noch nicht wesentlich behindert. Die Brüder konnten sogar einige Kirchenbauten fortsetzen oder neu beginnen.

So bekamen eine Filiale von Triashill Kirche und Missionarswohnung; gleichfalls erhielten Monte Cassino, Mariazell, Clairvaux und St. Michael neue Gotteshäuser. Später jedoch mehrten sich die Internierungen, die Zahl der Außenstationen nahm ab. In Himmelberg, Oetting und Maria-Telgte waren schließlich die Schwestern, sowie drei eingeborene Priester allein übrig. Die Missionare waren anfangs in Maritzburg interniert, durften aber auf Verwenden des Abtes zur Zentralstation Mariannhill zurückkehren. Doch selbst die Schwestern begann man zu verdächtigen. Die Einweihung der neuen Kirche in Monte Cassino wurde durch die polizeiliche Mitteilung gestört, die deutschen Missionare und Schwestern hätten Rhodesia sogleich zu verlassen. Das Los der Internierung traf zuerst die Patres von Monte Cassino und Triashill. Hätten nicht zwei Amerikaner, ein Mariannhiller und ein Jesuit, die Vertretung übernommen, so wären diese Stationen völlig verwaist gewesen. Als ihre Leidensgenossen von Natal längst im Mutterkloster weilten, waren die Missionare von Rhodesia immer noch von den Ihrigen abgeschnitten, bis auch ihnen schließlich Mariannhill offen stand, aber ihre volle Bewegungsfreiheit erlangten sie erst Ende Juli 1919 wieder.

Darum versteht man es auch, daß gerade diese kurz vor dem Kriege so blühenden Stationen im alten Maschonaland durch die dauernde Trennung von ihren Glaubensboten empfindlich gelitten haben. Im ganzen waren sechs Priester und 10 Brüder interniert, 14 Schwestern waren in Salisbury von ihrem Missionsfeld abgeschnitten. Als die Grippe auch dort ausbrach, boten sie sich freiwillig zur Krankenpflege



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an, was dankbar angenommen wurde. Darum durften sie auch später auf ihre Stationen zurück. Von den Mariannhillern mußten 84 Mitglieder ihr Leben fürs Vaterland lassen. Sieht man von den Kriegsopfern und -leiden ab, so nahm diese so blühende deutsche Mission Südafrikas selbst während des Weltkrieges einen ungestörten Verlauf auf ihren 30 großen Missionsstationen, deren nächste 62, die entfernteste 3000 Kilometer vom Mutterkloster abliegen.

**Nach dem Weltkriege.** Im Gegensatz zu anderen Missionsgesellschaften wurde der Kongregation nach Beendigung des Weltkrieges erlaubt, ihre Tätigkeit fortzusetzen. Erfreulich war die gute Verbindung, die mit Europa wieder hergestellt wurde, von wo aus dem rasch aufblühenden Noviziatshause St. Paul reichlich Nachwuchs kam und für ferner auch zu erwarten war. Die Schwestern vom kostbaren Blut erhielten Verstärkung, außer von ihren europäischen Filialen durch die aus Deutsch-Ost-Afrika vertriebenen Mitschwestern und einigen Benediktinerinnen. Unter den Schwarzen macht sich seit dem Kriege eine stärkere Bewegung zur Annahme europäischer Kultur bemerkbar, die Mariannhill geschickt auszunützen versteht und weitgehendst unterstützt, zum Segen ihrer Mission und der katholischen Kirche. Es gelang der Genossenschaft, seit dem Jahre 1922 in ihrer Missionstation Lourdes jährlich stattfindende soziale Kurse einzuführen für gebildete Katholiken und Akatholiken, wodurch die Mariannhiller nach dem Urteil eines Fachmannes „die schwierige Frage der Eingeborenenerziehung lösen und für die religiöse und sittliche, intellektuelle und wirtschaftliche Hebung der Schwarzen sorgen." Die Kongregation, die das größte Zentrum aller industriellen Tätigkeit Südafrikas bildet, fand aufs neue von der Regierung außerordentliche Anerkennungen. Auf der Zentralstation Mariannhill konnten auf Verordnung der Behörde für ungefähr 200 eingeb. Lehrpersonen Winterkurse durchgeführt werden, die vom Generalinspektor des Eingeborenen-Erziehungswesens gebührendes Lob ernte en. Dazu wurde von ihm in Mariannhill neben dem Lehrerseminar seit 1920 eine Industriehochschule eröffnet, in der die Studenten theoretisch und praktisch zu Lehrern für Handwerkerschulen herangebildet werden; Lehrerseminar und Industriehochschule geben in allem gleichen Unterricht, nur hat jene spezielle Stunden für Lehrmethoden, diese für Handwerks- und Geschäftsbetriebe. So sind durch das Erziehungsministerium Arbeitsmethode wie Leistungen dieser deutschen Glaubensboten in neuester Zeit geehrt worden.

**Das erste Generalkapitel nach dem Kriege.** Im Mai 1920 trat das Generalkapitel zur Regelung verschiedenster Ordensangelegenheiten und zur Neuwahl des Generalsuperiors zusammen. Die Wahl fiel auf P. Adalbero Fleischer. Derselbe war als Weltpriester im Jahre 1908 in Mariannhill eingetreten. Seine missionarische Laufbahn begann er im neugegründeten Triashill. Während einiger durch den Krieg bedingten Unterbrechungen verblieb er bis 1919 auf diesem Posten. An das Generalkapitel schloß sich eine Visitation des Generalsuperios an für die europäischen Anstalten. Hier wurde der weitere Ausbau der Gesellschaft in Deutschland beschlossen und zweckentsprechende Neuordnungen getroffen in internen verwaltungstechnischen Angelegenheiten und die Frage der Studien geregelt. (Fortsetzung folgt)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Helden der Nächstenliebe

## Opfertod einer Missionsschwester

Von P. Otto Heberling, RMM.

Vor mir liegt gerade die neueste Nummer unserer Eingeborenen-Zeitung für unsere Mission in Südafrika. Ich entnehme daraus folgende Notiz, die ein Eingeborener an den Schriftleiter der Zeitung in Mariannhill geschickt hat. Der Eingeborene V. H. Mseleku schreibt von der Missionsstation Centocow folgendes: „Lieber Pater Redakteur! Ich wünsche, die Leser der Zeitung Um-Afrika zu benachrichtigen, daß wir auf der Missionsstation Centocow große Sorgen haben, weil das ganze Land jetzt voll vom Malaria-Fieber ist. Auch hier auf unserer Missionsstation waren sehr viele Schulkinder krank. Die Missionsschwestern haben aber die Kranken so gut und so sorgsam gepflegt, daß nur ein einziges Kind gestorben ist. Außerhalb der Missionstation starben aber sehr viele. Wir danken den zwei Krankenschwestern im Spital von ganzem Herzen für ihre große Opferfreudigkeit und unermüdliche Sorge für die Kranken. Einer der Knaben war sehr, sehr lange krank. Er konnte schließlich vor lauter Elend nicht mehr alleine essen. Deshalb wurde er vom Bruder, der die Buben unter sich hat und von den beiden Krankenschwestern gepflegt und behandelt wie ein ganz kleines Kind. Die drei nahmen sich des Kranken an und gaben ihm zu Essen, wie Mütter ihren Kindern zu Essen geben. Das Ende davon war, daß eine der Krankenschwestern, nämlich Schwester Alphonsina auch selbst krank wurde. Es tut mir so leid, daß diese gute Schwester sich im Dienste an uns Eingeborenen die Krankheit und den Tod geholt hat. Ach, was sollen wir sagen! Der Herr hat sie zu sich gerufen am Montag, den 13. Juni. Jetzt bedauere ich sehr die andere Krankenschwester, Schwester Asteria. Sie muß jetzt alle Arbeit allein verrichten. Bald muß sie wie ein Vöglein den Berg hinauffliegen, bald wieder den Berg hinabsteigen. Das geht über ihre Kräfte. Möge sie doch der Herr beschützen, damit sie gesund bleibe. Die heimgegangene Schwester Alphonsina ist noch sehr jung. Sie war erst 29 Jahre alt. O ich habe ihre Güte geschätzt und bewundert. Sie ist ein Opfer ihrer Güte geworden. Es ist schmerzlich, von jemand verlassen zu werden, der so gearbeitet hat und so liebenswürdig war. Möge sie ruhen im ewigen Frieden — In tiefer Trauer V. H. Mseleku."

Soweit war ich gerade gekommen mit der Übersetzung des Berichtes in der Eingeborenen-Zeitung, als auch noch ein Brief des Hochw. P. Apollinaris Schwamberger RMM. des Rektors der Missionsstation Centocow hier eintraf. Der Missionar schreibt folgendes: „Am 13. Juni 1932 ist hier unsere Krankenschwester Sr. Alphonsina Hofbauer aus Pfaffenhausen, Unterfranken, die am 18. August 1929 von ihren Vorgesetzten hierhergeschickt wurde, eine Opfer ihres Berufes geworden. Sie war wirklich eine treue und überaus opferwillige Krankenschwester. Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit zeichneten diese gute Schwester besonders aus.

Die Mission Centocow hat durch den Tod dieser jungen Schwester einen großen Verlust erlitten. Und allen, Weißen und Schwarzen, ist der Tod dieser guten Krankenschwester sehr nahe getreten. Daß die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eingeborenen sie wie ihre Mutter liebten, bezeugt die Tatsache, daß sie viele hl. Messen für ihre Seelenruhe lesen lassen.

Die Dahingeschiedene hat sich durch die Pflege der Malaria- und



Essen, die Stadt des diesjährigen Deutschen Katholikentages

Typhuskranken selbst den Typhus zugezogen und mußte nach 4wöchentlichem Krankenlager ihr junges Leben lassen.

Die Schwestern vom kostbaren Blut zeichneten sich immer aus durch ihre Opferwilligkeit. Wir Missionare und die Eingeborenen können



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihnen dafür nicht genug danken. Nur Gott kann es ihnen vergelten. Ich glaube fest, daß Schwester Alphonsina bereits bei den Seligen im Himmel ist und uns Hinterbliebenen durch ihre Fürbitte weiter hilft."

Zu obigen Ausführungen möchte ich nur noch hinzufügen, daß die Missionsstation Centocow schon oft von Malaria und Typhus heimgesucht wurde und sehr viele Sterbefälle zu verzeichnen hat. Der Friedhof muß immer und immer wieder erweitert und vergrößert werden. Für den Missionar gibt es da selbstverständlich sehr viel Arbeit. Er muß bei Tag und Nacht Kranke besuchen und Sterbenden beistehen. Aber er tut es gern und macht dabei eine reiche Seelenernte.

# Somajuba

**Vom Heidenknaben zum Begründer einer Missionsstation**

Von P. Cyprian Ballweg, Pius-Seminar, Würzburg (Schluß)

Kurz, Somajuba war überall dabei, wo es lustig zuging; bei den heidnischen Festen und Opfermahlzeiten fehlte er nie. Wohl war es ihnen bis zu 20 Jahren nicht gestattet, an den Biergelagen der Alten teilzunehmen oder überhaupt alkoholische Getränke zu trinken; denn der Vater schaute auf gute alte Sitte und da war dies verboten.

Inzwischen war für Somajuba die Zeit gekommen, wo er auch für seinen Kopf zahlen mußte; die Engländer haben nämlich eine Kopfsteuer eingeführt, was allerdings unter den Schwarzen große Erbitterung und auch einzelne Aufstände verursachte. Um diese Steuer zahlen zu können, mußte Somajuba sich nach Arbeit umschauen, um das Geld zu verdienen. Die meisten seines Alters waren schon längst bei den Weißen in Arbeit. Deshalb ging er nach Durban. Aber dort fand er keine Arbeit, die ihm zusagte. Wohl hätte er sich als Ritscha-Boy anstellen lassen können (es sind dies kräftige Burschen, die in zweiräderigen Droschken die Fremden durch die Stadt fahren), aber er wollte kein Pferd machen. Dazu war er zu stolz.

Da hörte Somajuba, daß das Weihnachtsfest in Mariannhill so schön sei. Das reizte seine Neugierde, zumal er auch von den fremden Männern dort schon so Seltsames gehört hatte. Er machte sich schnurstracks auf den Weg nach dem Kloster und kam gegen Abend in Mariannhill an. Schon der Anblick der Kirche und des ganzen Klosters, das da so friedlich im Abendsonnenschein vor ihm lag, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Viele Schwarze hatten sich schon vor der Kirche versammelt und unter den vielen Neuchristen waren auch ebenso viele Heiden. In der Kirche drängten sich ganze Scharen um den Beichtstuhl.

Rasch brach die Nacht herein — die heilige Nacht! Draußen auf freiem Feld lagerten die Gruppen der Männer, die Frauen und Kinder blieben in den Schuppen und Wirtschaftsgebäuden des Klosters. Auch indische Kulis und chinesische Hafenarbeiter waren aus Durban gekommen — ein buntes Durcheinander. Da, um 11 Uhr läuteten die Glocken; da kam plötzlich Leben in die Menge. Von allen Seiten drängte man zur Kirche. Somajuba bahnte sich einen Weg im Gedränge und kam so möglichst in die vorderen Reihen. Die Kirche strahlte im Festschmuck, die Kerzen brannten und die Kinder drängten sich um die Krippe. Aus den hellen Kinderaugen strahlte die Freude, Freude füllte die Herzen der schwarzen Christen. Da



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kam's wie himmlische Musik von oben... Zart setzte die Orgel ein und intonierte das „Stille Nacht, heil'ge Nacht." Und die schwarzen Christen sangen mit aller Macht dieses einzige deutsche Weihnachtslied in ihrer Muttersprache. Somajuba schaute und hörte und staunte. Er fand keinen Ausdruck, er ließ alles an sich vorüberfluten; aber in seinem Herzen wurde es weich und warm.

Da läuteten die Glocken vom Turm des Klosters und kündete den Beginn des mitternächtlichen Hochamts. So etwas hatte Somajuba noch nicht gesehen. Er erkundigte sich bei anderen, was das alles bedeuten solle, und als es zur Wandlung läutete, kniete auch er nieder und huldigte zum erstenmal diesem geheimnisvollen Kinde.

Die Orgelklänge waren schon längst verhallt und viele hatten die Kirche schon verlassen; Somajuba aber kniete mit den Christen vor der schönen Weihnachtskrippe nieder und versprach dem Christkind, daß er fortan ihm gehören werde. Und vom Kripplein aus ging ein Gnadenstrahl ins Herz dieses so stolzen Heidenjünglings und er gab dem Ruf der Gnade ein ernstes, entschiedenes „Ich komme!" zurück. — Somajuba blieb auch am folgenden Tag in Mariannhill. Für ihn stand es fest: „Hier will ich arbeiten und ein Christ werden." Er wurde vom Kloster freundlich aufgenommen und bekam Arbeit beim Feldbruder. Rasch gewöhnte er sich in die neue Umgebung und in das geregelte Leben. Die Arbeiter bekamen eine ausreichende Verköstigung und erhielten abends etwas Schulunterricht, besonders in der Religion. Dabei zeigte er reges Interesse und machte gute Fortschritte.

Somajuba war inzwischen in die Reihe der Katechumenen aufgenommen worden und bereitete sich mit recht ernster Gesinnung auf den Tag der hl. Taufe vor. Ihm war es Ernst mit der Bekehrung, das sah man aus seinem ganzen Verhalten. — Endlich war der so heißersehnte Tauftag gekommen. Die Freude Somajubas läßt sich nicht beschreiben. Mit vielen anderen Katechumenen beugte er sich vor dem Zeichen des Kreuzes und wurde ein Kind Gottes und ein Glied der hl. Kirche. In der Taufe erhielt er den Namen Alois.

Alois blieb noch einige Jahre in Mariannhill und besuchte fleißig die Schule, arbeitete nebenbei im Garten und auf dem Feld und suchte sich möglichst viele praktische Kenntnisse anzueignen. Inzwischen hatte er das 6. Schuljahr erreicht und diese Ausbildung genügte ihm. Es zog ihn mit Macht nach Hause zu den Seinen. Er wollte auch seinen Angehörigen das Glück des hl. Glaubens bringen und allen in seiner Heimat. So zog er mit dem Segen des Missionars heimwärts. Beim Abschied zeigte sich seine Liebe und Treue zum Missionar in rührender Weise. Hatte er doch durch ihn das kostbare Gut des hl. Glaubens erhalten und eine praktische Lebensbildung für ein gesichertes Fortkommen. Mit bewegten Worten des Dankes und der Versicherung aufrichtiger Treue schied er. Der Missionar gab ihm noch gute Ermahnungen mit auf den ferneren Lebensweg. Auch zeigte er ihm, wie er die Leute unterrichten müsse und wie er vor allem selbst treu bleiben solle. Auch solle er von Zeit zu Zeit wieder zum Gottesdienst kommen.

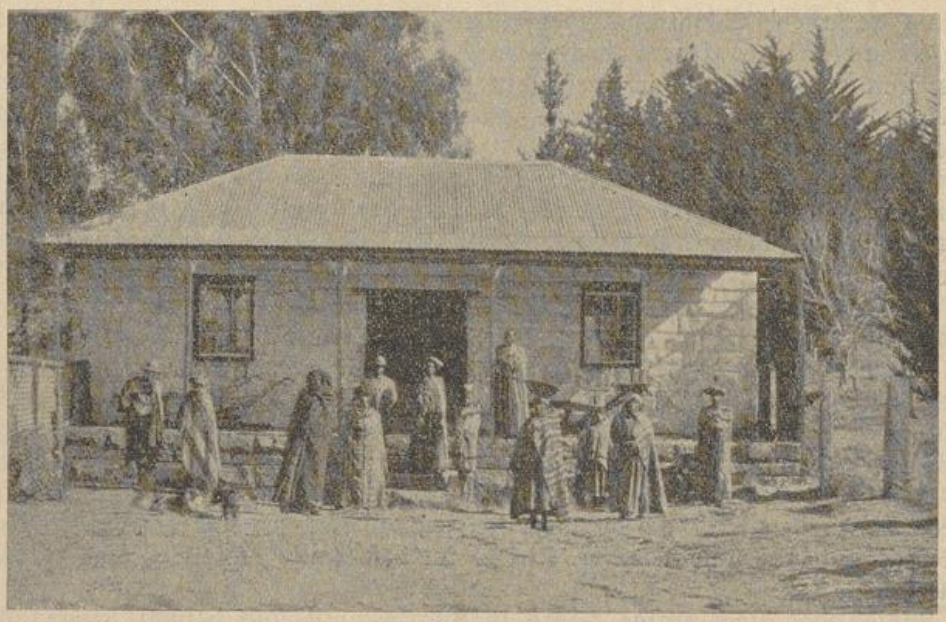
Das war ein frohes Wiedersehen nach so vielen Jahren der Trennung und der Ungewißheit. Eltern und Geschwister staunten über ihren Bruder, der so ganz anders geworden war. Wie sie aufhorchten, als er ihnen erzählte von Mariannhill und von den Brüdern und Schwestern dort, von den schönen Kirchen inmitten wohlgepflegter Gärten und Felder! Dann nannte er ihnen auch seinen neuen Namen und daß er getauft sei. Und da



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinen Angehörigen dies alles unbekannte Dinge waren, erzählte er ihnen weiter vom Christkind, von seiner Liebe und seinen Segnungen. Und aufmerksam lauschten sie seinen Worten und auch die Nachbarn kamen herbei und hörten ihm gerne zu. Langsam meldeten sich einige Katechumenen, die beständig zum Unterricht kommen wollten. Sonst hatte er ja viele Zuhörer.

Was Alois in der Landwirtschaft gelernt hatte, suchte er jetzt zu verwerten. Zunächst brachte er den väterlichen Kraal in Ordnung. Die Schwestern mußten den Hof säubern; beim Feldbau war er ständig hinterher, kurz, sein Kommen war wie ein lauer Frühlingswind, der das dürre Laub von den Bäumen holt und überall neues Leben weckt. An Weih-



Basutos tauschen Mais gegen Korn um

nachten kam Alois zum ersten Mal wieder nach Mariannhill zur heiligen Messe und den hl. Sakramenten und um Bericht zu erstatten. Er konnte schon manche Erfolge melden. Sehr viele waren es aber noch nicht. Der Missionar selbst, schon alt und mit Arbeit reichlich überladen, konnte ihn in seiner Heimat nicht aufsuchen. Dazu war es zu weit. Aber er versprach, sobald wie möglich einen Katecheten dorthin zu schicken.

Doch Alois mußte über ein Jahr warten, bis dies möglich wurde. Von da ab kam der Katechet regelmäßig alle Monate. Inzwischen unterrichtete Alois seine Leute eifrig. Später kam der Katechet alle Wochen. Auch eine kleine Schule konnte angefangen werden. Schon Alois hatte eine Abendschule angefangen und unterrichtete Kinder und Erwachsene. Später kam eine schwarze Lehrerin, die schon viele Jahre in der Schule gewirkt und manche Erfahrungen hatte. Die Schule wuchs dann bald stark an. So nahmen die Taufen erfreulich zu. Zur Taufe mußten die Leute allerdings nach Mariannhill, aber sie scheuten nicht den weiten Weg, um auch zugleich die Stätte zu sehen, an der Alois sein Glück gefunden hatte.

Nach wenigen Jahren kam dann ein junger Missionar nach Mariannhill,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der dann selbst des öfteren die Heimat des Alois besuchte. Schon bald las er dort die erste hl. Messe, die erste seit Erschaffung der Welt in jener Gegend! Das war wieder ein großer Freudentag für Alois. Auf diesen Tag der ersten hl. Messe in seiner Heimat rüstete Alois ordentlich. Da wurde geschmückt wie an Fronleichnam, natürlich mit den Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Manches war zwar für uns Europäer nicht besonders herrlich zu schauen, aber auf den Schwarzen hat es einen wunderbaren Eindruck gemacht. Und erst die erste hl. Messe! Viele Heiden und selbst andersgläubige Eingeborene waren von einer Nachbarmission gekommen. Diese wunderten sich erst recht über den schönen Gottesdienst. Wie doch der Priester so schöne Zeremonien machte und so ehrfurchtsvoll mit Gott redete! Und dazu die schönen Gewänder bei der hl. Messe!

Voll tiefer Eindrücke zerstreute sich nachher die Menge und im Herzen der Neuchristen wurde das Band fester und im Herzen so mancher Heiden regte sich der leise Wunsch, auch ein Christ zu werden.

Für Alois kam bald noch ein großer Tag in seinem Leben. Er verheiratete sich mit einem braven Mädchen aus dem Marienhaus in Mariannhill. Die kirchliche Trauung war in Mariannhill selbst, nachdem sich Alois einen Erlaubnisschein in Pinetown, am Sitz der Magistratur, geholt hatte. Die darauffolgende Hochzeitsfeier in der Heimat war ein Fest für die ganze Umgegend, weil Alois ja zum Führer und Vater aller Christen geworden war. Noch jung, redete man ihn als Vater an.

Inzwischen hat sich Alois ein größeres Haus gebaut, das auch zugleich als Schule und Kapelle dienen soll. Oft hat der Missionar dort zelebriert, manchmal übernachtet und war immer gut aufgehoben.

Doch Alois gibt sich damit noch nicht zufrieden. Sein Herzenswunsch geht dahin, daß bald in seiner Heimat eine eigene Missionsstation errichtet werde, mit einem eigenen Missionar. Wann das geschehen kann, hängt davon ab, wie viele Missionare in den nächsten Jahren vom Pius-Seminar aus nach Afrika geschickt werden können. Es ist aber noch keine Aussicht auf eine Reihe von Jahren und nur, wenn recht viele, viele Berufe nachfolgen, wird dieser letzte Wunsch unseres Alois erfüllt werden können.

Die Geschichte des Alois, des früheren Somajuba zeigt, wie die Gnade Gottes in den Menschenherzen wirkt. Solche Persönlichkeiten gibt es in Missionsländern nicht wenige. Er ist einer der besten, ein Mann, der im Dienste der katholischen Aktion steht, so wie es unser Heiliger Vater Pius XI. so sehr wünscht.

Das Glück, katholisch zu sein, ist bei den Neuchristen groß und es drängt sie dazu, dies auch anderen mitzuteilen. Sie glauben, daß sie dies Gott für die große Gnade des hl. Glaubens schuldig sind.

Möge die Geschichte des kleinen Somajuba, des jetzigen Alois, alle die Wohltäter der Mission, die durch Gebet und materielle Hilfe zu den so schönen Erfolgen beitragen, aufs neue bestärken, weiterhin mitzuhelfen, daß doch Christus in recht vielen Herzen König werde! Möchte vielleicht auch durch diese Zeilen in so manchem Herzen der Missionsberuf geweckt werden für die reife Ernte der Weltmission!

Die Fülle des Gotteslohnes ergießt sich über diejenigen, die die heilige Mission nach Vermögen mit Almosen unterstützen . . . Sie üben nämlich dadurch viele Werke der christlichen Liebe auf einmal.

Leo XIII.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Das Missionsgebiet „Bulawayo"

Von P. Ignatius RMM.

Im ersten Artikel, welcher unter dem gleichen Titel vor einiger Zeit erschienen ist, wurde gesagt, daß unser neues Missionsgebiet, wenn auf der Karte mit dem früheren verglichen, fast diametral entgegengesetzt liegt. Dann heißt es weiter: „Ich betone das nicht umsonst, denn der diametrale Gegensatz spielt auch in vieler anderer Beziehung eine bedeutende, ja erdrückende Rolle, worüber vielleicht ein andermal etwas mehr." Es sei das nun etwa in einigen Hauptlinien in den folgenden Zeilen dargestellt.

Wo immer die Rede von Gegensätzen ist, kann es in mehr als einer Hinsicht genommen werden. Dasselbe ist hier der Fall. Um den Gegensatz zwischen unserem früheren Gebiete im Nordosten Süd-Rhodesias (Mashonaland) und unserem gegenwärtigen im Südwesten Süd-Rhodesias (Matabeleland und Betschuanaland) hervorzuheben, kann man es unter vielfachen Gesichtspunkten tun. Einige nur seien herausgegriffen.

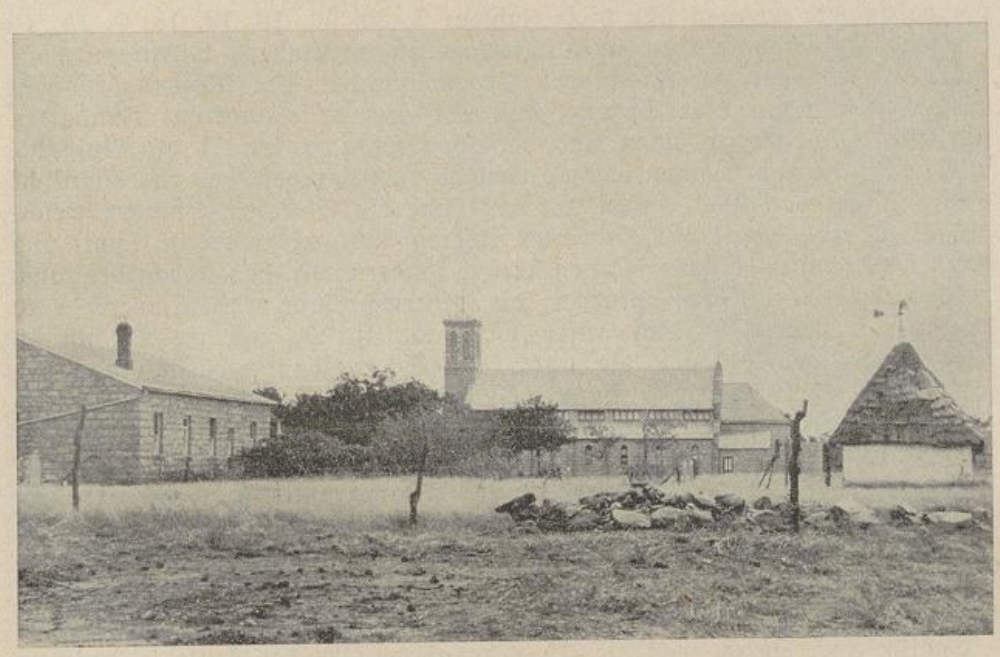
Landschaftliche Gegensätze. Ich weiß mich noch sehr wohl zu erinnern, wie ich vor zehn Jahren das erstemal Bulawayo berührte auf meiner Durchfahrt nach Mashonaland. Wie oft hatte ich seitdem den Ausspruch getan, daß ich mich in der Bulawayogegend nicht heimisch fühlen könnte? Warum? Ich selber bin ein Kind einer herrlichen Gegend (Bodenbach-Tetschen) und liebe die Berge, die Wälder, die Flüsse und Landschaftsszenerien. Das alles fand ich in Mashonaland und nichts von alledem sah ich 10 Jahre zuvor auf meiner Durchreise und fast nichts auf meinen vielen Durchreisen, die ich seit den zwei Jahren hier in unserem neuen Gebiete im Zug und im Auto zu machen hatte. Verwöhnt von daheim, verwöhnt von meinem ersten und letzten Anstellungsposten als Priester in meiner Heimatdiözese Gablonz a. N., verwöhnt von meinem lieben Triashill und den anderen Stationen unserer ehemaligen Mashonaland-Mission, konnte ich mich und konnten wir alle uns nicht an die neue Umgebung gewöhnen, wo alles so flach und tot und leb- und regungslos zu sein scheint. Nur gut, daß ich keine Zeit hatte, mich mit landschaftlichen Fragen zu beschäftigen, der Arbeit gab es ja von Anfang an so viel, daß dazu keine Zeit übrig blieb.

Ich weiß noch sehr gut, wie oft ich im Mashonaland mühsam auf allen Vieren zuweilen die Berge erkraxeln mußte, mein Rößlein entweder zurücklassend oder unterdessen anderswo hinschickend. Nie werde ich den wunderbaren Krankengang vergessen, für den ich drei Tage brauchte, 8 Stunden hin und 8 zurück zu Pferd, das sind zwei Tage; den dritten Tag, der dazwischen war, mußte ich 10 Stunden zu Fuß gehen in einer Szenerie, die mich meine große Müdigkeit ganz vergessen ließ, so prächtig und herrlich war sie. Ja, es gibt wirklich auch schöne Plätze in unserem Gebiete. Vor allem die weltberühmten Viktoriafälle des Zambesi-Flusses, die ja jene des Niagara weit übertreffen. Das ist ein Schauspiel, das man gesehen haben muß, das aber eine Beschreibung nie zu einem Erlebnis wird machen können. Sie bilden, wie der Fluß, die Grenze gegen Nord-Rhodesia. Die dortige Vegetation aber erstreckt sich kaum merklich ins Land hinein und es fiel mir sehr auf, daß kaum eine oder zwei Meilen vom Flusse weg der Wüsteneindruck wieder auftaucht . . . Dann sind zu erwähnen die Matopa-Steinberge und -formationen, ähnlich dem Elbe-Sandstein-Gebirge meiner Heimat bei Herrnskretschen (Böhmisch-sächsische Schweiz), die aber hier eine Art sehr harten Quarzes sind. Sie befinden sich etwa 27 Meilen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weit außerhalb Bulawayo und sind ein beliebter Ausflugsort der Stadtbevölkerung und ein Touristenort wegen der nationalen Wichtigkeit, da ja dort der Gründer Rhodesias, Sir Cecil Rhodes, begraben liegt und mit ihm noch zwei, welche sich um das Vaterland besonders verdient gemacht haben. Einer davon ist Katholik, der erst vor zwei Jahren im Stadtfriedhof exhumiert wurde, um dort in der rhodesianischen Walhalla sein dauerndes Grab zu finden. Wir nahmen an diesem Staatsbegräbnisse teil. Nachdem ich aber diese beiden Sehenswürdigkeiten erwähnt habe, bin ich auch schon am Ende aller Herrlichkeit, wenn ich nicht noch die hie und da recht nett sich erhebenden Berge und Hügel erwähnen und einschließen will, die innerhalb des Gebietes sich befinden. Das ganze Land ist mehr



Empandeni in Bulawayo: Kirche und Pfarrhaus

oder weniger eine große Ebene, die sich durch ungeheure Wasserarmut auszeichnet, die nur alle paar Jahre einmal unterbrochen wird durch etwas ausgiebigere Regengüsse, wie z. B. heuer es der Fall ist. Wenn aber der Regen kommt, erhält das Land einen feinen, gefälligen, anziehenden Anstrich, daß man wirklich daran Gefallen finden möchte, wenn man nicht die Kehrseite des Ganzen in Betracht zieht.

Ich fuhr heuer einmal zu einer Privatfamilie, um dort Gottesdienst zu halten. Da sprach ich vom herrlichen Anblick der Felder und Bäume usw. Der Herr sagte darauf nur: „Nicht wahr, jetzt ist die rechte Zeit, Farmen zu kaufen!“ Ich wußte, was er sagen wollte: Wer sich nun übertölpeln läßt, hat es später zu bereuen .... Zu einer Zeit, wo heuer im Frühling unsere rhodesianische Seite an den Bäumen schönes Grün hervorgebracht hatte, sah ich auf meiner Reise durch das Betschuanaland — ich hatte über 700 Meilen durchfahren — kaum einen Baum mit einem grünen Ansatz, nur nackte Zweige rangen zum Himmel um Wachstum und Regen. Der Redakteur der Missionszeitschrift der Väter der Gesellschaft Jesu hier in Rhodesia, der sich in der ersten Nummer von 1932 im Leitartikel dieses



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Zambesi Mission Record" über die Teilung und Aufteilung der Missionsgebiete äußert, hat recht, wenn er behauptet, daß das uns zugewiesene Gebiet „ungeheure Strecken von Wüste und von Sumpf enthält, wo menschliche Niederlassungen wenig zu finden sind und die wenigen weit auseinander liegen." Da war doch unser altes Mashonaland etwas ganz anderes dagegen. Allein, wir müssen es nun vergessen und uns heimisch zu fühlen trachten in der neuen Umgebung . . .

Gegensätze in der Bevölkerung. Da gleich etwas, was den ziffernmäßigen Gegensatz anbelangt. Im Mashonaland finden wir Distrikte mit 24, 30, 28, 31, 34, 25, 38, 24, 29 Tausend Eingeborenen. Im Bulawayo-Gebiet (ohne Betschuanaland einzubeziehen, das sehr dünn bevölkert ist) haben wir dagegen nur diese Zahlen: 7, 30, 50, 18, 13, 18, 9, 14, 10 Tausend und das in den uns übertragenen achteinhalb Distrikten.

Dann etwas von der sprachlichen Gegensätzlichkeit. Im Mashonaland hat man eigentlich nur eine Sprache, das Chishona. Alle anderen Mundarten sind nur Dialekte der einen und derselben Sprache. Da ist die Aufgabe, Mission zu betreiben, schon leichter gemacht. Hier dagegen, das rhodesianische Gebiet allein betrachtet, haben wir nicht nur die Sintebele-Sprache, welche allerdings eine Abart des Zulu aus unseren Natalmissionen ist, somit uns keine bedeutenden Schwierigkeiten bietet, sondern wir haben daneben auch noch mancherlei andere Sprachen, die beherrscht sein wollen, wenn man den armen Leuten wirklich helfen will, auch z. B. nur im Beichtstuhl. Hier in Bulawayo haben die unter den Schwarzen angestellten Priester jeden Sonntag in 4 oder 5 Sprachen Beicht zu hören. Ich habe einmal im Kohlenbergwerk Wankie bei Gelegenheit des Besuches für die dortigen Weißen auch in der Eingeborenenkirche Beicht gehört, habe aber ausdrücklich gesagt, daß ich nur Sintebele- und Mashonabeichten entgegennehme und ich weiß, wie wenige zur hl. Beichte kamen und unter diesen wenigen ziemlich einige, die mich dranzukriegen versuchten, indem sie die Anfangsworte in der genannten Sprache sagten, dann aber alsbald in ihre Chiremba-Sprache verfielen . . . .

Endlich noch etwas, was die Charakter-Gegensätze der Leute in unserem früheren und jetzigen Gebiete anbelangt. Es sind unter unseren Nachfolgern im alten Gebiete welche, die die Matabele den Mashonas vorziehen. Als ich das einmal hörte, widersprach ich sofort, worauf mir zur Antwort wurde: „Nun, ja, Sie müssen die Leute besser kennen, denn Sie haben dort länger gearbeitet." Alles in allem genommen, ziehen wir, die wir einst dort im Mashonaland gearbeitet hatten (das Glück hatten, dort arbeiten zu dürfen, möchte ich lieber sagen!), die Leute dort den hiesigen vor. Sie sind viel gutmütiger, einfacher, williger, anspruchsloser, uneigennütziger, kindlicher, anhänglicher und dankbarer. Ich muß gestehen, daß ich nicht viel direkte Erfahrung bezüglich des hiesigen Volksstammes habe, da ich nie direkt unter den Leuten arbeitete, aber ich bin lange genug unter den Zulus gewesen, deren Landsleute ja die hiesigen Matabele sind (Flüchtlinge aus dem berüchtigten Tschakas blutigen Zeiten) und weiß darum sehr wohl, wie vorteilhaft die schwarzen Schwestern, welche aus dem Mashonaland dorthin kamen, unter den Zulus abstachen! Zudem weiß ich aus verschiedenen Berichten meines Missionspersonals genug, um mir ein Urteil zu bilden.

Missionelle Gegensätze. Da kommen zunächst in Betracht die ausgebauten Stationen mit residierenden Priestern. Wir hatten bei unserem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weggange vier Stationen in Betrieb. Drei weitere waren für einen Missionar eingerichtet gewesen. Hier übernahmen wir — außer der Weißenseelsorge in der Stadt und einer zweiten Seelsorge bei den Schwarzen der Stadt — eine einzige Hauptstation, von welcher 8 Meilen weiter eine andere Station abhing, die aber Seelsorglich nicht ganz selbständig dastand. Auf dreien unserer Hauptstationen im Mashonaland hatten wir solid ausgebaute Häuser und Kirchen in bestem Zustande zurückgelassen. Hier fanden wir in der Stadt bei den Weißen eine sehr schöne Kirche, äußerlich fein, innerlich rein, aber sehr reparaturbedürftig; in der Schwarzenpfarrei ebenso eine außen schön dastehende Kirche, die aber innen viel Aus- und Umbau nötig hatte. Auf der Hauptstation der eigentlichen Mission ist



Bulawayo: Stadtkirche der Unbefl. Empfängnis und Pfarrhaus

eine feine Steinkirche, ein Prunkbau nach außen, aber leider innen nichts weniger als empfehlenswert, da besonders die weißen Ameisen ihr unheilvolles Werk an ihr so gründlich getan haben, daß uns nun das Dach über den Köpfen zusammenzufallen droht; und die Wände sind auch dementsprechend. Das steinerne Priesterhaus ist nicht viel besser. Die nett dastehenden Gebäulichkeiten der Schwestern auf dieser Station und alle Gebäude außer der annehmbaren Ziegelkirche auf der Nachbarstation gehören als Eigentum vollständig den Schwestern. Die übrigen Bauten auf den einzelnen Plätzen sind nicht von besonderer Art und sind zum Teil recht baufällig.

Nun ein Wort zur wirtschaftlichen Verschiedenheit. Unsere Hauptstationen im Mashonaland hatten sich mehr oder weniger selbst erhalten können. Sie alle hatten eine ziemliche Anzahl ständig dort lebender Kostschüler, Buben wie Mädchen, die fest zugriffen auf Feld und Arbeitsplätzen, sodaß man mit einiger Mühe und der Hilfe von Wohltätern ein Auskommen fand, kümmerlich, ja, aber immerhin ein Durchkommen. Bis zum letzten Augenblicke waren wir dort am Schaffen und ließen alles im entsprechenden

Zustande zurück, sodaß man sofort weitertun konnte. Hier in der Bulawayo-Mission hat wirtschaftlich nur die eine Haupt-Missionsstation Bedeutung gehabt. Aber es sind da keine Kostkinder zu finden gewesen, mit Ausnahme einiger weniger Buben, um eine kleine Schule zu halten. Die wirtschaftliche Bedeutung der Station war einst bedeutend, aber leider ist das im Laufe der letzten Jahre, bevor wir den Platz übernahmen, erstaunlich zurückgegangen, wie einige Übersichtstabellen offizieller Natur mit unzweifelhafter Deutlichkeit beweisen. Unser Anfangen war nicht ein Weiterarbeiten, sondern ein mühsamer Neubeginn, und Trockenheit und eine Art Rinderpest hatte uns den „Rest gegeben" . . . Unsere neue Mission hier muß einzig und allein von barem Gelde leben, das wir uns mühsam erbetteln müssen von unseren lieben Wohltätern auf allen möglichen Wegen. Das ist fürwahr ein hartes Brot! Was die Regierung für die Schulen gibt, das deckt bei weitem nicht einmal die Auslagen für die Lehrer, dabei sind die Auslagen für Schulbau und -erhaltung nicht eingerechnet und nicht die anderen Auslagen, die drum und dran sind. Was die Eingeborenen spenden, ist gleich Null zu halten. Letzten Sonntag lagen auf dem Opferteller einer Kirche 9 Pfennig . . . . Und da soll man noch die Mission ausbreiten, neue Stationen gründen, Kirchen bauen, Schulen einrichten, charitative Anstalten in die Hand nehmen usw. Ob das so leicht ist und besonders in der jetzigen schweren Zeit der Depression, unter welcher auch wir leiden?

Zu den missionellen Gegensätzen gehören die Missionswerke. Vor allem die Schulen. Ich greife nur etwas heraus aus unserem alten Gebiete. Zur Zeit der Übergabe hatte dort (ich schließe die Schulen auf der Station selber aus) der eine Priester 12 Außenschulen zu besorgen, sein Hilfspriester 10 andere. Der Nachbarpriester hatte 13 zu betreuen. Das macht 35 Außenschulen zweier Hauptstationen; auf den beiden anderen Hauptstationen werden es zusammen nicht viel weniger gewesen sein. Als wir hier die neue Mission übernahmen, fanden wir auf der Hauptmission vier Außenschulen, die sämtlich innerhalb der Grenzen der eigenen großen Farm gelegen waren. Von der schwarzen Stadtpfarrei aus waren 8 Schulen besorgt worden, was zusammen 12 ausmacht. 1 oder 2 andere Außenschulen befanden sich außerdem im Gange, welche von der Hauptmission aus besorgt waren. — Dann sollte ich die Anstalten erwähnen, die für verschiedene Zwecke da sind. Da hatten wir dort im alten Gebiete eine Kleinkinderbewahranstalt d. h. Waisenhaus, ein Lehrerseminar, welches aber mit Einwilligung der kirchlichen Obern kurz vor dem Weggang an einem anderen Orte zentralisiert wurde, Handwerkerschulen, Heime für gefährdete Mädchen und Frauen, Apotheken, Krankenheime und ein Heim für Kandidatinnen des Ordensstandes und ein anderes Heim für Mädchen, die sich lebenslänglich zum Stationsdienste verpflichtet hatten und eine große Hilfe waren. Hier aber fanden wir bei der Übernahme außer einer Handwerkerschule, verschiedenen Mädchenkursen und zwei Apotheken, welch letztere Eigentum der Schwestern waren, nichts weiteres vor. — Missionell wären auch die Missionserfolge von Interesse. Da sollten nun die Statistiken reden, was mich aber zu weit führen möchte, da alles Numerische immer relativ zu nehmen ist und nie absolut, ein Fehler der nur allzuoft gemacht wird. Ich will nur darauf verweisen, was man für gewöhnlich vom Maschonalande sagt, daß es das rhodesianische Uganda sei; und will verweisen, nur um objektiv und treu zu sein, auf einen Satz, den einer unserer Nachfolger im Maschonaland niederschrieb und der in den Katholi-

schen Missionen (1930, Nr. 4, Seite 121) zu finden ist: „Die Mariannhiller Missionare haben hier gut gearbeitet und man muß ihnen das Zeugnis geben, daß sie tüchtige, eifrige Missionare sind; es ist eine Freude, solch schöne Stationen zu übernehmen."

Damit habe ich aber auch kurz unsere ganze Tätigkeit markiert, die sich im Mashonaland vom Jahre 1896 bis 1929 erstreckte. Unsere Vorgänger hier in unserem neuen Missionsfeld haben 1880 bei Alt-Bulawayo (besteht nicht mehr als solches) angefangen und haben die Hauptmission 1887 übernommen, sie jedoch wegen Unruhen nach zwei Jahren wieder aufgenommen, um sie endgültig 1895 wieder aufzunehmen.

Ich will schließen, ohne, wie ich anfangs sagte, alle Gegensätze anzuführen. Darf ich fragen: Wer will beten für uns alle hier? Darf ich fragen: Wer will einmal kommen, um hier mitzuhelfen am Ausbau des Gottesreiches?! . . . Herr, die Ernte ist groß, sende Arbeiter in Deinen Weinberg! Herr, die Not ist groß, sende Hilfe Deinen Arbeitern in Deinem Weinberg, wecke Wohltäter für sie, auf daß „das Wort des Herrn dahineile und verherrlicht werde" (2. Thess. 3,1).

(A. d. R.: Inzwischen ist „Bulawayo" Apostolische Präfektur geworden).

# Kus' eduze! — Es ist nahe!

Von P. Otto Heberling, RMM.

Das obige Wort: Kus' eduze! — Es ist nahe! — ist unsern Missionaren in Süd-Afrika wohl bekannt. Die Eingeborenen führen es oft und oft im Munde. Gegen das Wort wäre ja absolut nichts einzuwenden. Es ist ein schönes Wort. Die Missionare haben aber schwerwiegende Gründe, mißtrauisch zu sein, wenn sie dieses Wort aus dem Munde der Eingeborenen vernehmen. Die Eingeborenen haben vorläufig noch andere Begriffe und Vorstellungen als die Europäer und sind höchst erstaunt, wenn ein Missionar, den sie z. Beispiel zu einem Kranken rufen, eine Strecke, die sie als sehr nahe bezeichnen, als sehr weit taxiert. Die Eingeborenen haben im allgemeinen eben immer Zeit übrig. Sie schätzen und lieben die Gemütlichkeit, kennen noch nicht die nervöse Hast und Eile der Europäer und lassen sich deshalb auch nicht leicht aus der Ruhe bringen. Gemütlichkeit und Ruhe sind sicher gute Eigenschaften der Schwarzen; aber mit ihrem weitgehenden Gebrauch des Wortes: Kus' eduze! brachten sie doch auch schon manchen Missionar nicht bloß in Harnisch, sondern in Verlegenheit und Unannehmlichkeiten. Ich will nur ein Beispiel anführen:

Im Verlaufe der Wochen, die ich als Diakon auf der Missionsstation Maris Stella zubrachte, kam eines Tages eine Zuluknabe gelaufen und meldete: Umfo wetu uyagula kakulu! (Mein Bruder ist schwer krank). Der Kranke war schon getauft. Die ganze Familie war christlich. Ferner stand fest, daß der kranke Bruder des Boten schon zum völligen Gebrauch der Vernunft gelangt war. Der Missionar hätte also versuchen müssen, die erste Beichte abzunehmen und ihm die letzte Ölung zu erteilen im Falle der Todesgefahr. Das war nun aber nicht so einfach. Der Missionar der Station war auf einer anderen Missionsstation



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

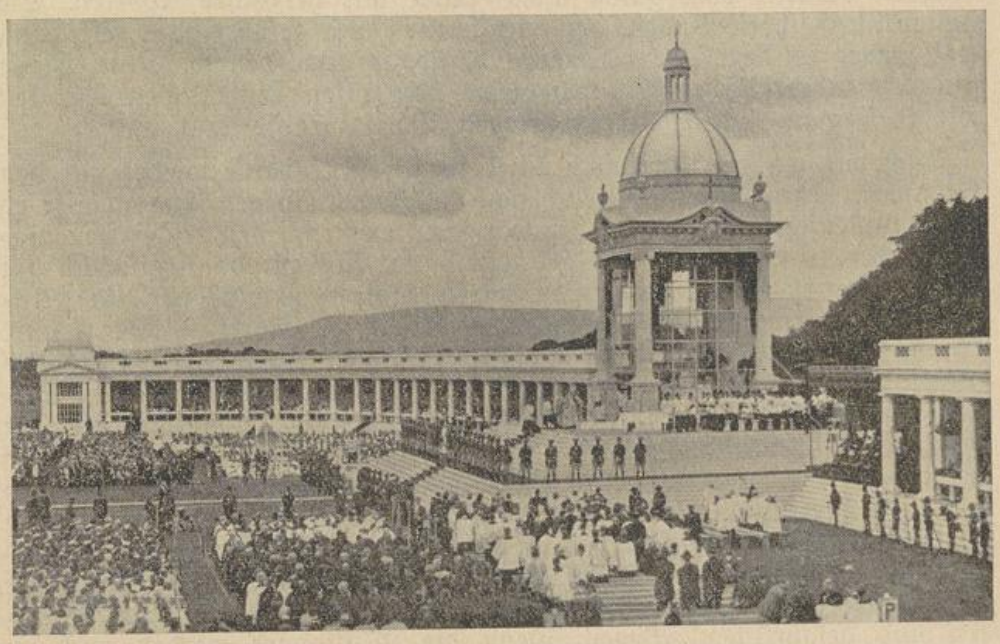
und gab dort Exerzitien. Von Mariannhill war deshalb ein älterer Missionar zur Aushilfe geschickt worden. Dieser Pater leidet aber sehr an Asthma und hat immer geschwollene Füße. Er kann deshalb nur den Dienst auf der Station selbst versehen. Krankenrufe besorgen kann er nicht. Ich selbst hätte als damaliger Diakon wohl einen kranken Heiden taufen können, aber Beicht hören, oder die letzte Ölung spenden durfte ich noch nicht. Was war also zu machen? Auf unsre Frage, wie weit es denn sei bis zum Kranken, antwortete der Knabe: Kus' eduze! — Es ist ganz nahe! — Gleich hinter dem Wald ist unsere Hütte. — Nach den Angaben des Buben konnte es nicht weiter als eine halbe Stunde sein. „So weit kann ich schließlich schon noch kommen", meinte nach einer Weile der alte Missionar. „Auf, wir wollen es wenigstens versuchen". — Und wir versuchten es.

Die Sonne brannte ordentlich auf uns hernieder. Es war gerade um die Mittagszeit. Kaum waren wir einige Hundert Schritte marschiert, mußte der leidende Missionar schon eine Atem- und Ruhepause machen. Und nach hundert Schritten wieder eine und noch eine, und je weiter wir vorgingen, desto häufiger und länger. Wir hatten längst das Wäldchen hinter uns. Der Weg wurde immer schlechter. Meine Sorge um den alten Missionar immer größer. Unser Führer ging langsam voraus und schaute sich immer und immer nach uns um. Auf meine wiederholte Frage, ob wir jetzt bald da wären, bekam ich immer die Antwort: Kus' eduze! Es ist nahe! Jetzt noch um diesen Berg, dann sind wir b a l d dort. — Wir gingen um den Berg und waren noch nicht dort, sondern sollten noch bis zu einer gewissen Baumgruppe weitergehen. Von dort sollten wir dann den Kraal sehen. Die Atem- und Ruhepausen des alten Missionars wurden immer häufiger. Sein Atem wurde immer rauschender, seine Schritte immer langsamer. Zuletzt vernahm ich nur noch ein starkes Röcheln. Das Herz des alten Missionars klopfte rasend, den Ohren vernehmbar, den Augen sichtbar. Ich hielt mich ganz in seiner Nähe, denn ich fürchtete, der edle Priester werde noch einen Herzschlag oder Hitzschlag erleiden. Doch meine Befürchtungen trafen nicht ein. Nach zweieinhalb Stunden erreichten wir endlich die Baumgruppe. Wir erblickten von dort aus auch den Kraal und die Hütte, worin der Kranke lag. Vor uns lag ein tiefer Talkessel. Seine Hänge fielen ziemlich steil ab. Der Missionar war nun aber am Ende seiner Kraft und ließ sich im Schatten eines Baumes ins Gras nieder. Nach einer Weile erklärte er: „Da hinunter kann ich nicht. Hinunter würde ich schließlich noch kommen, aber sicher nicht mehr herauf." Während er so redete, zitterte er vor Schwäche und Überanstrengung am ganzen Körper. Was war nun zu tun? Sollten wir den zweieinhalbstündigen, mühsamen Weg umsonst gemacht haben? — Das konnte nicht sein. —

Nach einer kurzen Beratung schickten wir unseren Führer ins Tal mit der Weisung: Die Leute sollen den kranken Knaben gut einwickeln und zudecken und ihn sorgsam auf die Anhöhe heraufragen. — Unser Führer rannte sofort wie ein Wiesel den Berg hinunter. Nach einer Viertelstunde brachten dann die Eltern den kranken Knaben mitsamt dem ganzen Bett und völlig in Decken eingehüllt auf den Berg herauf. Im Schatten eines Baumes legten sie ihn ins Gras. Der Knabe war wirklich sehr krank, hatte aber noch einen klaren Verstand und konnte ganz gut seine erste heilige Beichte ablegen. Darauf erteilte der alte Missionar



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eucharistischer Kongreß in Dublin
Während des Hochamtes im Phönix-Park bei Dublin




Eucharistischer Kongreß in Dublin
Schlußsegen auf der O'Donell-Brücke in Dublin



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Schwerkranken auch noch die letzte Ölung. Nach der hl. Handlung dankte er selig lächelnd dem Missionar. Auch die Eltern des kranken Knaben dankten dem guten alten Pater mit herzlichen Worten. Sie hatten durch ihren Buben, der uns gerufen und geführt hatte, erfahren, wie schwer es dem alten kranken Missionar geworden war, die Stelle glücklich zu erreichen. Wir bedeuteten den guten Leuten, den Kranken wieder sorgsam nach Hause zu bringen. Das taten sie dann auch.

Auch wir machten uns nach einer kurzen Ruhepause wieder auf den Heimweg. Jetzt ging es natürlich noch langsamer. Gegen Ende wollte es überhaupt nicht mehr gehen. Ich war froh, wenn ich den erschöpften Pater wieder 10 Schritte weiter gebracht hatte. Als wir dann glücklich auf der Missionsstation angekommen waren, sagte nicht bloß der alte Missionar, sondern auch ich ein kräftiges: Gott sei Dank! — Der kranke Knabe starb dann schon nach eineinhalb Tagen. Später habe ich dieses Wort: Kus' eduze! noch sehr oft vernommen aus dem Munde der Eingeborenen. Aber obwohl ich durch das obige Vorkommnis schon sehr mißtrauisch geworden war, bin ich doch noch einige Male gründlich hereingefallen. Einmal war die Hütte eines Kranken „so nahe", daß ich mit dem Pferde 4 Stunden brauchte, bis ich den Platz erreichte. Wenn also die Eingeborenen Südafrikas 4 Stunden zu Pferd noch als „nahe" bezeichnen, kann man leicht schließen, wie weite Strecken die Missionare manchmal auf dem Pferd zurücklegen müssen und dazu noch auf schlechten und gefährlichen Wegen. Denn die Missionare werden auch zu Kranken gerufen, wo sie auf die Frage: Wie weit ist es? nicht die Antwort: Kus' eduze (es ist nah) bekommen, sondern, wo sie auch das Wort vernehmen: Kude kakulu! — Es ist sehr weit! — In diesem Falle ist es dann auch wirklich „sehr weit." Solche Krankenrufe sind deshalb auch mit allerlei Strapazen und Anstrengungen und Opfern verbunden. Der liebe Gott segnet aber in auffallender Weise gerade diese Tätigkeit der Missionare. Ein Missionar, der zu jeder Stunde bereit ist, Kranke und Sterbende aufzusuchen, hat in kurzer Zeit die Herzen aller gewonnen und wird eine reiche Seelen-Ernte haben.

## Die Malaria-Epidemie

Von P. Bernhard Huß RMM.

Süd-Afrika ist gegenwärtig sehr von der Malaria heimgesucht. Vor drei Jahren brach diese Tropenkrankheit zum erstenmal in beunruhigender Weise in Zululand aus. Die Regierung stellte damals gleich mehrere gebildete Eingeborenen an, die bei ihren Stammesgenossen herumgehen und ihnen Unterricht über den Gebrauch von Chinin und über die wirksame Anwendung von Mitteln zur Vernichtung der Mosquitos erteilen sollten. Trotz dieser Maßnahmen verbreitete sich aber die Krankheit immer mehr und drang bis Natal und dort bis Durban und weiter in's Innere des Landes vor. Die Spitäler sind voll von Malaria-Patienten. Viele Schulen mußten geschlossen werden. Hunderte von Europäern und Tausende von Eingeborenen fielen dem Fieber schon zum Opfer. Die Regierung läßt in großen Mengen Chinin verteilen. Viele heidnische Eingeborenen verweigern aber die Annahme der Medizin, ebenso manche Protestanten von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewissen Sekten, die ihren Anhängern streng verbieten, irgend eine Medizin zu benutzen in Krankheitsfällen. Deshalb sterben auch sehr viele Eingeborenen. In manchen Kraals starben sämtliche Bewohner, so daß niemand mehr übrig blieb, der die Toten begraben konnte.

Als ein Mittel, die gefährlichen Mosquitos zu vernichten, gebraucht die Regierung eine chemische Mischung. Diese Mischung läßt die Behörde von angestellten Europäern in stehende Gewässer schütten. Die Heiden glauben nun aber, die Regierung lasse mit Absicht Gift in's Wasser schütten, um die Eingeborenen zu töten. Sie führen folgenden Grund an: „Schon viele Jahre sind wir von Mosquitos gestochen worden und sind nicht gestorben; seit aber die Regierung Medizin in's Wasser gießen läßt, sterben unsere Leute."

Neulich ereignete sich ein interessanter Fall: Zwei Europäer von Durban begaben sich in eine nahe liegende „Eingeborenen-Reserve." Sie wollten dort botanische Studien betreiben. Als einige Heiden die beiden Herren in der Nähe eines Flusses umhergehen sahen, riefen sie andere Heiden herbei und bald waren die Wissenschaftler von einer wütenden Menge umringt. Die Eingeborenen schrieen: „Das sind die weißen Zauberer, die Gift in unsere Flüsse schütten, um uns zu töten."

Einer der beiden Europäer sprach fließend die Eingeborenen-Sprache. Er versuchte deshalb die Eingeborenen zu beruhigen und ihnen den Zweck ihrer Anwesenheit klar zu machen. Aber es war umsonst. Die wütende Menge hörte garnicht auf seine Worte, sondern fing an, große Steine auf die zwei Männer zu werfen in der offenen Absicht, sie zu töten. Schließlich brachte ein alter Mann die wütende Gesellschaft ein wenig zur Ruhe und schlug vor, die zwei Europäer Wasser aus dem Fluß trinken zu lassen. Er sagte: „Wenn sie das Wasser vergiftet haben, werden sie durch ihre eigene Medizin umkommen. Sollte ihnen das Wasser aber nicht schaden, sind sie auch schuldlos."

Die aufgebrachten Leute hörten auf die Worte des weisen alten Mannes und verlangten von den zwei Europäern, sofort Wasser aus dem Flusse zu trinken. Die beiden Männer taten dies und tranken ein gutes Quantum Flußwasser. Nun warteten die Eingeborenen eine zeitlang und beobachteten die zwei Europäer. Als sie nach einiger Zeit sahen, daß das Wasser keine schlechte Wirkung hervorbrachte, ließen sie die beiden Wissenschaftler ohne weitere Belästigung weiterziehen. P. O. H.

„Diejenigen, welche durch die Gnade des barmherzigen Gottes des wahren Glaubens teilhaftig geworden sind und die unzähligen Wohltaten genießen, die daraus fließen, die mögen wohl beachten, welche heilige Pflicht sie haben, die heilige Sache der Heidenmission zu unterstützen." Papst Benedikt XV.

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken." Benedikt XV.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Das furchtbare Gesicht der Laienschwester Egidia im Kloster der Santa Cäcilia von der Verwüstung Roms, den Greueln in den Heiligtümern, dem Blutbad in den Straßen und der Schreckensherrschaft der entmenschten Eroberer war gewiß dazu angetan, auch den Mutigsten zu erschüttern, aber eine große Überraschung war es gleichwohl nicht für das Rom der damaligen Zeit.

Daß über die ewige Stadt ein furchtbares Gottesgericht kommen müsse, davon sprach man schon lange in den Kreisen, welchen es ernst war mit ihrem Christentum. Rom war nicht nur die Hauptstadt der Christenheit, es war die Hauptstadt der Welt. Die deutschen Kaiser und die Könige von Spanien, Portugal, Frankreich, England, Ungarn und Neapel, die mächtigen Herrscher von Florenz und die Republiken von Venedig und Genua hatten ihre Gesandten in Rom, und jeder derselben suchte es dem andern zuvorzutun durch Pracht und Luxus in ihren Palästen und mit ihren ungezählten Angestellten und Dienern. Das glaubten sie dem Ansehen ihrer Nation schuldig zu sein. Und manche Kardinäle aus Spanien, Frankreich, Florenz und Venedig hielten es ähnlich; betrachteten doch auch sie sich als Gesandte ihrer Könige.

Dazu stand Rom und ganz Italien damals unter dem Zeichen der sogenannten „Renaissance", des Wiedererwachens der alten klassischen Kunst auf dem Gebiete der Malerei, der Bildhauerei und vor allem der Baukunst, nicht weniger aber auch der Dichtkunst. Das war aber die Kunst der heidnischen Haupt- und Kaiserstadt Rom gewesen, und aus all der wunderbaren Schönheit der Sprache, der Bauten und der Marmorbildnisse sprach mit verführerischem Zauber die Weltanschauung des Heidentums. Mit echt südlicher Leidenschaft warfen sich Künstler und Gelehrte auf die Ausgrabungen und Entdeckungen dieser bisher nicht beachteten Herrlichkeiten, und es war Ehrensache für jeden, der als Gebildeter gelten wollte, die Werke der römischen und griechischen Dichter und Schriftsteller zu kennen und in ihrer Sprache sich auszudrücken. Es war ein großes Erwachen zu neuen Formen, aber mit dem Geist der klassischen Schönheit atmete man in den gebildeten Kreisen auch, ohne daß man es sich eingestand, den Geist des altheidnischen Lebens und Denkens ein, und wie eine unheilvolle Seuche breitete sich diese neue Mode mit unwiderstehlicher Macht in allen Kreisen der Hohen und Gebildeten und auch in denen vieler römischer kirchlicher Würdenträger aus. Innerlich wollte noch jeder ein guter Katholik sein, aber die ganze Lebenshaltung war verweltlicht. Wohl gab es wahrhaft fromme und glaubenstreue Kardinäle, die ein Vorbild waren für das ganze Volk, aber andere, welche aus fürstlichen Häusern stammten, über ein großes Vermögen und reiches Einkommen verfügten, konnten einen Hof halten wie Könige, und hier besonders sammelte sich viel loses, unchristliches Volk mit den schlimmsten Sitten.

Auch verschiedene Päpste jener Zeit hatten volles Verständnis für die wunderbare Harmonie und Schönheit der antiken, altrömischen Kunst. Und wenn heute die Völker, die nach Rom kommen, den Riesenbau des St. Petersdomes in der Harmonie seiner Pracht schauen und die Kuppel über dem Grab des armen galiläischen Fischers, das größte Wunderwerk der Baukunst aller Zeiten, und wenn sie vor den unsterblichen Gemälden Raffaels und Michelangelos im Vatikan stehen, so sagen diese Schöpfungen der höchsten Kunst, daß sie herausgewachsen sind aus jenem Geist der Renaissance, aber hier haben die Päpste die Schönheit der altheidnischen klassischen Kunst in den Dienst des Kreuzes Christi gestellt. Und wenn die Welt mit Staunen und Bewunderung die riesigen Säle und Hallen des Vatikans durchwandert, in welchen Tausende der altrömischen Bildwerke und Statuen aufgestellt sind, die zum Höchsten und Vollendetsten gehören, was menschliche Kunst geschaffen, so darf sie nicht vergessen, daß jene Päpste es allein gewesen sind, welche auf ihre Kosten all das ausgegraben, gesammelt und erhalten haben, und daß Mönche des „finsteren" Mittelalters die klassischen Werke der alten griechischen und römischen Dichter und Schriftsteller mit Bienenfleiß abschrieben und so der Nachwelt erhielten. Vielfach aber besteht der „Dank" der Anbeter jener alten Kunstwerke darin, daß sie über die Päpste und Ordensleute, welchen sie dieselben verdanken, nicht genug Böses und Schlechtes sagen können. An solchen Niedrigkeiten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hätte sich jeder ehrliche Heide geschämt.

Das Rom der damaligen Zeit lag gänzlich im Banne dieser sogenannten Renaissance, ein blendender und berükkender Rausch heidnischen Schönheits- und Lebensgenusses beherrschte einen großen Teil seiner Bevölkerung, und das Beispiel der Gebildeten und Hohen zog auch Tausende aus dem Volk nach sich. Es wurde über arge Verwilderung und besonders auch über die Zunahme von Verbrechen aller Art geklagt; der strenge Geist des christlichen Mittelalters war in den Hintergrund gedrängt, die Stadt war in Gefahr, ihr Ansehen als Mittelpunkt der Christenheit und Residenz des Statthalters Christi auf Erden zu verlieren. Das fühlten alle treuen Christen mit Schmerzen, und so war es kein Wunder, daß man gerade in diesen Kreisen das kommende Gottesgericht fürchtete und ahnte. Wie richtig diese Ahnung war, das hat sich gezeigt — freilich nicht so bald wie sie meinten, aber um so schrecklicher.

— — — — — —

Die heilige Fastenzeit, welche erst in der zweiten Märzwoche begann, hatte den Jubel über den Fall Granadas allmählich abgelöst. Wiederum bereitete die fromme Kongregation der „Misericordia" dem Volk von Rom im Kolosseum das ergreifende Trauerspiel der Passion des Heilandes, und wiederum erschütterte ein gottbegnadigter Geistesmann, Bernardino von Veltre, durch seine Predigten die Herzen der Zuhörer. Ganz Rom strömte hinzu, und von weither kamen außerdem noch große Scharen, welche den „Heiligen" sehen und hören wollten, welcher, körperlich klein und unscheinbar, die Massen wunderbar beherrschte. Er war der Schrecken der Wucherer, deren Italien damals nach vielen Tausenden zählte. So wie dieser arme Franziskaner hatte noch keiner das Laster des Geizes und der Volksaussaugung in seiner ganzen Schlechtigkeit und Verworfenheit gekennzeichnet und diejenigen, welche die Not des Nächsten zur eigenen Bereicherung ausbeuteten, ihr unabänderliches Los in der Ewigkeit, die Hölle, angekündigt. Und nicht genug damit: in einer Reihe von Städten hatte er strenge Gesetze gegen den Wucher zur Annahme gebracht; nicht wenige kehrten auch freiwillig um und leisteten Wiedererſatz an die Geschädigten. Das allein schon zog das Volk unwiderstehlich an und erfüllte es mit unbegrenztem Vertrauen gegen ihn.

Und dadurch hatte der selige Bernardino sich das Recht erworben, auch in anderen Dingen Buße zu predigen, den Schuldigen ihre Sünden vorzuhalten u. ihnen, wenn sie sich nicht bekehrten, das Gericht Gottes anzukündigen.

In der ewigen Stadt predigte er — die heilige Passionszeit hatte bereits ihren ganzen Ernst über die römische Öffentlichkeit ausgegossen — gegen das neue Heidentum, welches in der Hauptstadt der Christenheit so vielfach sich offen auftat und der ganzen Welt Ärgernis gab. Bernardino stand nicht allein dabei; noch gewaltiger als er führte zu gleicher Zeit der Dominikaner Savonarola in Florenz den siegreichen Kampf gegen Luxus und Sittenlosigkeit . . .

Auf der Kanzel unter dem Kreuz im Kolosseum stand der bleiche, unscheinbare Volksprediger, und in lautloser Stille lauschten die Massen, deren Augen alle auf ihn gerichtet waren; kein Wort seiner starken, tiefen Stimme ging verloren in dem ungeheuren Raume. Bernardino predigte wie einer, der Macht hat.

„Wenn Gottes Auge niederschaut auf die Stadt seines sichtbaren Stellvertreters, so erschaut es wohl lauter Getaufte, lauter Römer und Römerinnen, die sich Kinder der heiligen Kirche nennen und auch an den Festen und den Sonntagen die Gotteshäuser füllen. Aber vor Gottes Auge, welches die Abgründe durchdringt und Herz und Nieren prüft, ist heute das Volk von Rom geschieden in zwei Hälften, welche ungleich sind, ungleich wie Tag und Nacht, ungleich wie Tugend und Laster, ungleich wie Zöllner und Pharisäer, ungleich wie Erwählte und Verworfene . . . Jawohl, höret es: jetzt schon sieht Gott mit unfehlbarem Blicke, wer zu seiner Rechten und wer zu seiner Linken steht am jüngsten Tage, wer bei den Engeln und Heiligen im Himmel dereinst seinen Anteil hat und wer in der Hölle begraben sein wird für ewig von denen, die heute nebeneinander wohnen und vielleicht gar manchmal nebeneinander in der Kirche stehen. „Der eine ging gerechtfertigt von dannen, der andere aber nicht", heißt es im Evangelium, „und wer steht, sehe zu, daß er nicht falle" . . .

„O glorreiches und doch so armes Rom, wie viele deiner Bewohner haben vergessen — sich selbst und deine heilige Größe, deine Martyrer und Heiligen, das Grab und die Gebeine der Apostelfürsten; ein neues Heidentum ist eingezogen mit allen Lastern unter verlockender Maske, und man hat ihm aufgetan viele Pforten, die ihm für alle Zeit hätten verschlossen sein müssen. Wehe dem, durch welchen Ärgernis kommt . . Wehe dem, der berufen war, eine Leuchte zu sein, und der ausgelöscht ist in der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sündhaftigkeit des bösen Beispiels zum Falle für andere . . .

Ihr wißt, was ich meine. Wenige Jahre ist es her, da strömte ganz Rom hinaus zur Via Appia, um die tausendjährige Leiche der antiken Jungfrau als das größte Wunder zu sehen und zu preisen — nach wenigen Tagen aber ist das schöne Gebilde in Moder und Asche zusammengefallen und alle Herrlichkeit war vorbei. Das ist d e i n Bild gewesen, du Rom des Weltsinns von heute! Du vergissest dich in Bewunderung und Anbetung der antiken Kunst und Wissenschaft, der ausgegrabenen und aufgefundenen Werke der klassischen Vergangenheit, du siehst darin das Erwachen der Menschheit zu einer neuen Zeit und zur höchsten Höhe, und du wendest dich ab von der Wahrheit und Schönheit, die Gott selber denen gegeben hat, welche guten Willens sind. Aber — so verlockend und berückend auch das neue Heidentum sein mag: es ist eine ausgegrabene Leiche, sie trägt die Verwesung in sich selber und niemals wird sie zu wahrem Leben erwachen. Niemals wird das alte Heidentum die Weisheit des hl. Evangeliums ersetzen, niemals wird es den Menschen den verlorenen Frieden geben, von Gott allein und Seiner Gnade kommt uns der Frieden und das wahre Glück des Herzens . . .

Ihr Römer, denket an das Wort von den wasserlosen Zisternen im Sande und von den ewigfrisch sprudelnden Quellen des heiligen Glaubens! Ihr Römer, vor allem ihr, die ihr berufen seid, ein Vorbild zu sein, fürchtet euch; denkt an das Wort corruptio optimi pessima: Wenn der Heilige verdirbt, wird er zum Satan, wenn der Apostel den Herrn verrät, wird er zum Judas, wenn der Engel fällt, wird er zum Teufel . . . Hochgestellt bist du vor allen Städten der Welt, Roma, und geheiligt und geweiht, daß nur Jerusalem vor dir kommt: laß deine Krone dir nicht rauben, wirf deine Ehre nicht in den Staub . . . O daß du es erkenntest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient, was allein dich groß erhält: dein alter heiliger Glaube, das Kreuz Christi deines Herrn, die urchristliche Treue zu Ihm, dem Richter der Lebendigen und der Toten, deinem göttlichen Erlöser!

Mit dem Herrn möchte man weinen über dich und deine Kinder! Fürchtest du nicht das kommende Gericht? Nein, du lachst und spottest in deiner Ausgelassenheit. Siehst du nicht das aufsteigende furchtbare Gewitter? Nein, du hast nur Augen für deinen Luxus und Sinn für dein Vergnügen! Denkst du nicht an das nahende Strafgericht? Nein, du machst weiter in deinen Sünden! Hörst du nicht das Brausen der Sintflut und schaust du nicht mehr die rettende Arche? Nein, du berauschest dich in deinen Lastern und tanzest weiter um deine Götzenbilder! Vernimmst du nicht die Stimme des Richters: siehe ich komme bald, und ich will das volle Maß meines Zornes ausschütten über dich — die Feinde werden kommen und keinen Stein auf dem andern lassen in der Stadt . . Der Dom des heiligen Petrus zeigt Risse und droht mit Einsturz, man hört Stimmen wie einst im Tempel zu Jerusalem: „Lasset uns von dannen gehen"; Pest und Wassersnot kommen immer wieder über die Stadt, man hört sagen, daß der Engelpapst, der letzte vor dem jüngsten Tage, schon auf dem Wege sei, die Gerechten, welche in der Stadt wohnen, werden in der Nacht aufgeschreckt von der Angst vor der nahenden Heimsuchung, in geheimnisvollen Ahnungen und Mahnungen sprechen die heiligen Engel zu Tausenden frommer Seelen: O daß du es erkenntest in diesen Tagen, was dir noch helfen kann!"

Wahre Totenstille war eingetreten während dieser Worte; der furchtbare Bußprediger hatte alles in seinem Banne. Und jeder fühlte, daß es ihm nicht um bloße Worte zu tun war, sondern um das Heil und die Rettung seiner Zuhörer.

Er fuhr fort: „Was soll ich euch nun weiter sagen, ich, der ich nichts bin vor Gott und vor euch allen? Nicht ich, nein, eure Heiligen, eure Martyrer, eure großen Päpste, die hier im Tode ruhen, und vor allem die heiligen Apostel Petrus und Paulus sollen in diesem Augenblick reden. Ich glaube ihre Stimme zu hören. Sie heben die Hände aus den Gräbern empor und rufen euch allen, der ganzen Stadt Rom zu: „Wende dich weg von den Götzen und kehre zurück zu deinem Herrn . . . Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott . . . Groß sind deine Sünden, aber größer ist die Barmherzigkeit Gottes, denn sie ist ewig!"

Kaum ließ sich die Menge mehr halten. Lautes Schluchzen, halbverhaltene Rufe wurden vernehmbar . . . Beato Bernardino hatte nicht umsonst gesprochen.

Jetzt begann er in wunderbarer Ruhe wiederum: „Wenn ein heiliger Erzengel zu richten hätte über unsere Sünden: er würde, überwältigt von heiligem und gerechtem Zorne, die Schale des Verderbens ausgießen über uns, wie über Sodoma und Gomorrha. Aber Gott ist



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Richter, und Gott ist größer. Sein Herz ist groß genug, um noch Raum zu haben für große, für die größten Sünder, wenn sie Buße tun. Es ist ja ein göttliches Herz, das Herz Gottes selbst, welcher ewig und unendlich und unermeßlich ist in allem, was er denkt und tut, auch im Erbarmen und Verzeihen."

Jetzt erhob sich der Heilige und streckte die Hände gegen das Volk aus. „Im Namen aller Heiligen, welche in Rom gelebt haben und begraben liegen, bitte

Früchte der Buße. Keines von allen, die wir hier beisammen sind in dieser heiligen Stunde, bleibe zurück von der heiligen Beicht, jedes bewahre die wiedergewonnene Gnade. Und dann: vereinigt euch zu Hause oder in der Kirche und betet gemeinsam für die Rettung Roms. Das Gebet des Gerechten vermag viel. Bewahret die Liebe und Eintracht unter euch, haltet euch fern von der Welt und dem ausgelassenen Treiben, heiligt und weihet eure Arbeit Gott im Geiste der Buße. Und jedes möge endlich eine



Dampfer „Ubena" nach dem Zusammenstoß mit der „Los Angeles", am 14. Juni 1932. Auf dem Dampfer befand sich H. H. P. Schwemmer RMM. Personen kamen nicht zu Schaden.

und beschwöre ich dich, Volk des heiligen Petrus und Paulus: wende dich an Gottes heiligstes Herz um Erbarmen. Ja, höre uns, göttliches Herz", rief er mit lauter Stimme, „das du am Ölberg die Sünden der ganzen Welt auf dich genommen hast — erhöre uns; das du für uns am Kreuz durchbohrt worden bist — verstoße uns nicht, das du für unser Heil gebrochen bist und den letzten Blutstropfen vergossen hast — erbarme dich unser, du Herz der Liebe und der Gnade, erbarme dich!"

Und tausendstimmig widerhallte der Bittruf von allen Seiten und stieg hinauf bis zu den höchsten Mauern des Kolosseumsinnern.

„Gott und alle Heiligen mögen sehen, daß es uns ernst ist", fuhr Pater Bernardino fort, „sie sollen nun schauen die

Gabe dem Herrn darbringen, sei es ein sichtbares Almosen, sei es ein Opfer der Seele, eine Überwindung, einen Verzicht, eine Entsagung, wie ihm der Geist eingibt; Gebete und Opfer sollen auch jenen gelten, welche der Umkehr noch ferne stehen: das wird eine Summe geben, groß genug, um wirksam zu sprechen für ein gnädiges Gericht über Rom. Ja, ewige Stadt, zeige dem Himmel und der Erde, daß in dir noch mehr als zehn Gerechte sind, die Gott bekennen! Und wenn die Sintflut, die wir verdient haben, über Rom kommen soll: wir bitten dich bei dem heiligsten Herz deines Sohnes, o Gott, laß wieder den Bogen des Friedens und der Versöhnung sich zeigen, das Zeichen deiner Verzeihung u. Erbarmung. In deiner Gnade soll dann Rom, gedemütigt und bekehrt, sich er-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heben und zurückkehren zu neuem Bekennertum, würdig seiner großen Vergangenheit, würdig seiner Heiligen, würdig seiner Weihe zur Hauptstadt der Christenheit. Göttliches Herz, erbarme dich; um deiner heiligen Seitenwunde willen, verlasse uns nicht, Sohn Gottes, angebetet und geliebt in alle Ewigkeit!"

Tief erschüttert verließen die Massen des römischen Volkes das Kolosseum. Jedermann fühlte, daß heute ein Prophet gesprochen, daß Bernardino von Veltre im Namen Gottes die Ewige Stadt gewarnt hatte, vielleicht zum letzten Male vor dem nahenden Gericht und Untergang.

Auch die beiden Kardinäle, welche mit verschiedenen Prälaten, Ordensmännern und sonstigen Geistlichen der Bußpredigt angewohnt hatten, konnten ihre tiefe Ergriffenheit sich nicht verhehlen. „Er hat ausgesprochen, was alle längst denken und fürchten, welchen es noch ernst ist mit dem Glauben", sagte der eine, und der andere fügte bei: „Gebe Gott, daß die Hauptstadt der Christenheit nicht zurückstehe hinter dem heidnischen Ninive und daß Bernardino denselben Erfolg habe wie Jonas der Prophet des Alten Testamentes." —

Und wirklich zeigten sich da und dort in der Stadt die Wirkungen. Es bildeten sich in einzelnen Pfarreien kleinere u. größere Vereinigungen, welche gründlich ernst machten mit einem bußfertigen, frommen Leben, und in manche Familien zog ein neuer guter Geist ein. Fast in allen Kirchen und Kirchlein fanden sich abends und bis in die Nacht hinein zahlreiche Beter, reiche Almosen wurden gespendet, kostbarer Schmuck fand sich in den Opferbecken, die Werke sittenloser Dichter u. Erzähler, Spielkarten, Masken und anderer Luxus wurde verbrannt. Gläubiger zerrissen vor den Augen armer Schuldner die Schuldscheine, fromme Frauen, aber auch hochstehende Männer erschienen in den Hütten der Armen und Kranken zum Pflegedienste und nicht wenige Söhne und Töchter der Ewigen Stadt entschlossen sich, der Welt ganz zu entsagen und Gott im Ordensgewande zu dienen.

Und das alles geschah zur Verstärkung des Bittrufes an den gerechten u. heiligen Herrn des Himmels und der Erde: „um Deiner Barmherzigkeit willen verschone Deine Stadt Rom, tilge sie nicht aus um ihrer Sünden willen, laß Gnade walten an Stelle der verdienten Strafgerechtigkeit!"

Auch die beiden Verlobten, Paolo, Bartolomäos Enkel und Lukretia, die Enkelin Pio Biandinis, waren berührt worden von der frommen Bewegung. Sie beide hatten sich ja eigentlich nichts vorzuwerfen in ihrem christlichen Lebenswandel, aber gleichwohl hielten sie sich verpflichtet zu einem Opfer der Buße für ihr geliebtes Rom. Aber keines sprach sich noch aus gegenüber dem anderen. Und doch wußte jedes, daß das andere sich mit derselben Frage beschäftigte.

Lukretia erschien eines Tages wieder im Sprechzimmer ihrer Patin, der Äbtissin Tarzisia von Santa Cecilia, und schüttete ihr Herz aus. Sie fühlte deutlich, Gott verlange auch von ihr ein Opfer, . . . ein großes Opfer . . . Sie möchte ja nicht widerstreben, aber noch sei ihr nicht klar, was eigentlich Gottes Wille sei . . .

Und mit blassen Lippen und tränenden Augen fragte sie: „Ehrwürdige Frau Patin, glaubt Ihr . . . ich solle den Paolo bitten . . . mich wieder frei zu geben?" Und sie verbarg ihr Angesicht schluchzend im weißen Kopftuche.

„Beruhige dich, Kind", war die Antwort, „Paolo und du, ihr beide habt euch mit dem Segen und nach dem Wunsche eurer Großväter vor Gott verlobt und der Priester hat die Verlobung bestätigt. Das entspricht der heiligen christlichen Ordnung und gewiß auch dem heiligen Willen Gottes. Also darfst du an eine Auflösung der Verlobung nicht denken. Es gibt ja doch noch andere Dinge, in welchen du ein Opfer bringen kannst."

Erleichtert blickte Lukretia die Äbtissin an.

„Denke etwas nach, mein liebes Patenkind; gewiß wirst du etwas finden, womit du deinen guten Willen dem lieben Gott zeigen kannst."

Da leuchtete das Angesicht der Jungfrau auf und sie sagte: „Ich will zum Altar der heiligen Cäcilia hinuntergehen; sie gibt mir gewiß den rechten Gedanken ein."

„Ja, Kind, etwas Besseres kann ich dir auch nicht raten. Du und Paolo, ihr habt euch, wie du mir sagtest, am Grabe der heiligen Cäcilia und ihres Bräutigams verlobt, und diese Verbindung unter ihren Schutz gestellt, also hast du auch ein besonderes Recht zu hoffen, daß unsere große Heilige dir eingibt, was du tun sollst."

Eine halbe Stunde später kniete Lukretia — es begann schon allmählich der Schatten des Abends in das ehrwürdige Heiligtum hereinzubrechen — vor dem Hochaltar der Klosterkirche über der Grabstätte der Jungfrau und Marthyrin Cäcilia in tiefer Andacht. Auf einem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leuchter nebenan brannte eine Kerze, welche die Beterin mitgebracht und angezündet hatte.

Endlich erhob sie das Haupt, kreuzte die Arme über der Brust und schaute klaren Blickes auf zum Altare; sie wußte, welches Opfer sie bringen wollte.

Vom Eingang der Kirche her nahten Schritte. Lukretia bekreuzte sich und stand auf vom Boden. Aber schon stand neben ihr jemand und sprach leise: „Bitte, verweile noch etwas."

Es war Paolo, ihr Verlobter.

Wohl eine Viertelstunde war vergangen, als die beiden sich erhoben. „Lukretia", sprach Paolo halblaut — sie waren fast allein im Heiligtum, „ich hätte dir etwas zu sagen, und zwar hier, vor Gott und seinen Heiligen, etwas, was mich beschäftigt, seit ich den heiligen Bernardino im Kolosseum gehört habe . . ."

„Sprich, Paolo", Lukretias Lippen bebten.

„Gott hat uns hier zusammengeführt, daß ich mit dir über die Sache spreche."

„Sprich, Paolo", wiederholte sie.

„Du wirst mich nicht mißverstehen, Lukretia."

„Ich vertraue dir, mein Paolo."

„Als der Santo im Kolosseum predigte, Buße zu tun und ein Opfer zu bringen, damit Gott die Stadt nicht zerstöre, habe ich gespürt, daß das auch mir gelte . . ."

„Paolo, und mir ist es geradeso ergangen", flüsterte Lukretia.

„Ich habe an viele Dinge gedacht: ich wollte umsonst eine silberne Lampe schmieden für das Grab von Santa Cecilia; ich wollte barfuß die sieben Kirchen besuchen, ich wollte den Brüdern von der Misericordia jeden Monat einen Solido schenken . . . aber nichts gefiel mir. Du mußt ein größeres Opfer bringen, sagte mir jedesmal mein Inneres ein Opfer, das wehe tut, das dir viel kostet, das dir ans Herz geht . . ."

Paolo atmete tief auf. „Bei Gott, Lukretia, zuletzt ist mir eingefallen, . . . es war ja nur eine Versuchung, Lukretia . . ich solle . . . wir müssen uns trennen, ich müsse dich verlassen, . . . das sei mein Opfer, das verlange Gott . . . Lukretia, lieber sterben, tausendmal vorher sterben, als das! — Nein, das kann ich nicht, und, Gott sei Dank, er will es auch nicht. Der Padre Bernardino, den ich in meiner Verzweiflung angefleht habe um seinen Rat, hat deutlich gesagt: nein, das verlangt Gott nicht von dir, und das könntest du ja gar nicht tun, ohne daß deine Verlobte ihre Zustimmung gäbe. O, Lukretia, der Padre ist ein Heiliger. Er hat mir einen Ausweg gezeigt, auch ein großes Opfer, und hat mir aufgegeben, darüber mit dir zu reden . . Aber ich habe gewartet und gezaudert . . . O, Lukretia, du wirst gewiß mich nicht mißverstehen, wirst du dich nicht von mir wenden?" . . .

Jetzt wendete sich die Jungfrau dem Verlobten zu und schaute ihm vollen Blickes in die Augen: „Paolo, wir sind verlobt vor Gott und gehören uns, und ich bleibe dir treu, solange du lebst", sprach sie feierlich. „Und nun laß mich vollenden, was du angefangen hast; ich glaube in deiner Seele zu lesen und hoffe, daß Gott und die seligste Jungfrau und die heilige Cäcilia vorhin in unseren Seelen den gleichen Vorsatz, das gleiche Opfer und dasselbe Gebet geschaut haben. Mir aber geht es wohl leichter als dir, das auszusprechen . . ."

„Was wirst du sagen?" Schier fassungslos blickte Paolo auf die Verlobte.

„Paolo, die heilige Fastenzeit ist bald zu Ende, und nach dem Willen unserer Großväter sollen wir in der Woche nach Ostern zusammen vor den Altar treten, um uns dann zu gehören für das ganze Leben."

„Ja, Lukretia."

„Die Hochzeit soll stattfinden . . . sie soll nicht aufgehoben sein, Paolo. Aber . . . wir können sie verschieben, und das, meine ich, soll unser Opfer sein, das will Gott, darin soll er unseren guten Willen sehen, das habe ich Ihm und der Santa Cäcilia im Gebete vorgestellt . ."

Lukretia konnte nicht vollenden. Paolo faßte ihre Hand, deutete mit der Rechten hinauf zum Kreuze am Altar und sprach: „Lukretia, Gott weiß, daß ich neben dir vorhin dasselbe gedacht und gelobt habe. Darum hat er uns auch zu dieser Stunde hier zusammengeführt."

„Paolo, wie glücklich sind wir! Nun wollen wir zusammen das Opfer bringen, das Gelübde machen."

„Ja, Lukretia. Und wie lange soll uns das Gelübde verpflichten?"

„Daran habe ich noch nicht gedacht, Paolo. Was meinst du?"

„Ein halbes Jahr . . ein ganzes Jahr . . . , wie alt bist du jetzt, Lukretia?"

„O, ich bin noch sehr jung, Paolo, auf das Fest Giovanni Battista werde ich achtzehn Jahre alt. Wollen wir nicht warten, solange der Heilige Vater lebt?"

Paolos Gesicht zeigte große Überraschung. „Innozenz ist noch nicht alt; er kann noch zehn, fünfzehn Jahre leben, und wir wollen doch nicht wünschen, daß er bälder stirbt. Denk an meinen Großvater; er sehnt sich danach, dich endlich als Töchterlein ins Haus zu bekommen, und du hast ihn doch auch so gern."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lukretia besann sich. Jetzt hob sie das schöne Haupt. „Nun weiß ich's, Santa Cäcilia hat mir's wohl eingegeben. Der Santo Bernardino hat gepredigt von dem Regenbogen nach der Sündflut, dem Zeichen der Versöhnung Gottes: wir sollen beten und Buße tun, daß auch für Rom solch ein Zeichen erscheine. Und die Schwester Egidia, welche in die Zukunft sieht, hat auch einmal gesprochen, wenn sich eine genügende Zahl von Gerechten in Rom finde, die Buße tun und Fürbitte für die andern, so werde Gottes Herz sich zur Gnade neigen, und ein Zeichen werde der Stadt kundtun, daß er sie nicht untergehen lasse in der kommenden Heimsuchung. Auf dies Zeichen wollen wir warten, Paolo."

„Lukretia, du verlangst ein Wunder, wann soll das kommen, und was soll das für ein Zeichen sein?"

„Die Nonne Egidia hat so gesprochen, der heilige Padre Bernardino auch; Paolo, und wenn Gott uns bestimmt hat, ehelich zu werden, so werden wir es auch. Wir wollen unseren guten Willen zeigen gleich so vielen guten Römern und Römerinnen, und auf Gott vertrauen."

Und nun knieten die beiden Verlobten am Grabaltare der heiligen Cäcilia nieder, und ihr Opfergelübde stieg empor zum Throne Gottes. „Zu Deiner Ehre, zur Sühne für unsere Sünden und dafür, daß Du unsere Stadt Rom verschonest im kommenden Gerichte, wollen wir mit dem Tag der Vermählung zuwarten, bis das Zeichen Deiner Gnade erscheint . . .", sprach Lukretia, und Paolo sekundierte ihr und fügte bei: „sieh auf unser Opfer, göttlicher Herr am Kreuze, und kürze die Tage Deines Zornes ab. Und gib . . . Kraft zum Opfer und Geduld . . . denn du hast uns beide ja doch zusammengeführt, daß wir nach Deinem Willen uns angehören sollen in glücklicher Ehe . . ."

Als Paolo und mit ihm Lukretia „Amen" sagte, da geschah es, daß die Kerze, welche die Jungfrau zu Füßen des Altares angezündet hatte, sich langsam neigte und vom Leuchter auf den Marmorboden fiel, wo sie erlöschte.

Lukretia sah es und erbleichte. Aber sie hatte die Geistesgegenwart, ihren Paolo, welchem sie den Anblick und vielleicht auch den Schrecken ersparen wollte, an der Hand zu fassen, vor die rauchende und zerbrochene Kerze zu treten und mit ihm langsam das Heiligtum zu verlassen, in welchem schon tiefe Schatten eingezogen waren.

— — — — — —

Mai war es geworden, und über der Blütenpracht der Campagna lag schon kraftvoll die Hitze des nahenden Sommers. Aber in den Mauern des mächtigen, burgartigen Viereckbaues mit dem gewaltigen alten Turme, der eine Viertelmiglia hinter der Peterskirche aus fast öder Umgebung aufragte, war es angenehm kühl, besonders im letzten schwergewölbten Gemache, wo der päpstliche Geheimsekretär Franzesko Maldente seinen Schreibtisch hatte. Zu ihm war eben sein Neffe, der Substituto Jakopo Maldente eingetreten; der Diener, welcher ihm den Federhut, Mantel und Degen abgenommen hatte, entfernte sich rasch wieder. Ein wundervoller Blick tat sich auf durch die hohen Bogen der Fenster auf die herrliche Landschaft, wo neben dem mächtigen Monte rotundo hinter dem Tal des Tiberflusses die Sabinerberge und noch weiter rechts die dunklen Höhenzüge der Abruzzen aufragten, während im Vordergrund marmorschimmernde neue Villen, eingebettet in Haine von Zypressen, Pinien und Palmen, heraufschauten: kein Wunder, daß der Papst diesem gewaltigen Neubau hinter dem Vatikan den Namen „Belvedere" — „schöne Aussicht" — beigelegt hatte.

Von den beiden hatte keiner ein Auge für die Schönheit der Landschaft, welche, vom Abend-Sonnenschein übergossen, draußen lag vor der Ewigen Stadt in ihrem ganzen Frieden.

Gedrückt und bekümmert saß der ältere Maldente im Halbdunkel seines Platzes, während sein Neffe vor ihm stand; auch er blickte finster darein.

„Ferrante gibt uns nichts mehr zu verdienen", stieß er dann heraus mit einem gotteslästerlichen Fluche.

„Bist du dessen sicher?" fragte argwöhnisch der Onkel.

„Der König habe keine Aufträge mehr für uns, hat mir noch vor einer Stunde Ferrantes Agent gesagt; er lasse danken."

„Wieviel hat er dir noch ausbezahlt zum Abschied?"

„Keine Zechine, Zio Franzesko; wir seien für jede Mitteilung schon reichlich belohnt worden, war der Bescheid."

„Und haben jedesmal dabei den Kopf riskiert. Das ist der Dank des Königs Ferrante — Maledetto! Erst nützt er mich aus, dann wirft er mich weg!"

„Wir können uns mit einem noch viel höheren Herren trösten, Zio Franzesko", meinte Jakopo, „mit dem Sultan in Konstantinopel; dem hat er's ähnlich gemacht."

Der alte Maldente schaute fragend auf.

„Es ist schon so", war die Antwort,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„zehn Jahre lang hat der König von Neapel die Ungläubigen unterstützt, zehn Jahre lang den Mauren in Granada auf seinen Schiffen Waffen und Krieger und Nahrungsmittel gebracht und ihnen geholfen gegen das christliche Spanien, zehn Jahre lang ist er im Sold des Sultans der Ungläubigen gestanden und hat dessen Gold zentnerweise angenommen — und jetzt ist alle Freundschaft zu Ende. Ferrante beglückwünscht den König von Spanien zur Eroberung von Granada, bietet sich ihm als Freund und Bundesgenossen an zum Kreuzzug gegen die Türken, und ist über Nacht aus dem langjährigen Freund des Sultans dessen offener Feind geworden."

Der alte Maldente war nicht sehr überrascht. „Ferrante von Neapel hat sich immer auf seinen Vorteil verstanden", sagte er nur, „und damit hat er eigentlich ganz recht."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Granada ist gefallen, eine verlorene Sache verläßt man; der König von Spanien ist obenan, mit ihm lassen sich jetzt Geschäfte machen: Ferrante ist klug . . ."

„Und der Sultan?"

„Der Sultan?" Franzesko Maldente schlug wütend auf den Tisch. „Dem sind jetzt auch die Hände gebunden — Maledetto Pio Biandini, hundertmal verdammter alter Janitschar!"

„Ich verstehe dich nicht, Zio Franzesko", rief Jakopo Maldente erstaunt.

„Weil du ein Dummkopf bist! Sultan Bajazet könnte auch den Verlust von Granada noch aushalten und um so mehr im Osten seine Macht sammeln. Aber nun sitzt sein Bruder Dschem hier, und kommt's zu einem Kreuzzug, dann macht Dschem mit auf seiten des christlichen Abendlandes gegen Bajazet, und hinter ihm steht auch noch die Hälfte der Ungläubigen: in diesem Falle ist Bajazet verloren. So ist er jetzt geknebelt und muß alles tun, um mit dem Abendland im Frieden zu bleiben. Für uns aber gibt es keine Geschäfte mehr für ihn und kein Geld Und daß es so ist, das verdanken wir nur dem alten, halbverrückten Janitscharen. Wäre der nicht dazwischengekommen, wo alles vorbereitet war mit dem Wasser aus dem Belvedere-Brunnen, so hätte Dschem längst seinen letzten Schnaufer getan, läge unter dem Boden und Bajazet hätte die Hände frei. In diesem Fall wäre auch Ferrante auf seiner Seite geblieben, und wir hätten nach wie vor ihm Dienste leisten und Gold ernten können. Nun ist alles dahin und das verdanken wir diesem alten, einfältigen Narren!"

„So ist es in der Tat", erwiderte Jakopo, aber das soll ihm heimbezahlt werden nach Gebühr. Bei der nächsten Gelegenheit sitzt ihm ein Dolch zwischen den Rippen, tief genug, daß ihm auch alle Leibärzte des Papstes nicht mehr helfen können. Laß mich das besorgen, Zio Franzesko, um dreißig Scudi habe ich morgen schon den Mann, der die Sache besorgt. Ohnehin steht der Alte auch noch aus einem anderen Grunde in meinem Schuldkonto . . ."

Franzesko Maldente lachte bösartig. „Ach so, die schöne Enkelin des Janitscharen . . . wie heißt sie gleich?"

„Lukretia", antwortete zähneknirschend der Junge, „Lukretia, die Tugendhafte. Und wenn dann der Nonno tot ist, wird auch der Weg frei zu ihr . . ."

„Wärest du kein Stümper, Jakopo", sagte jetzt langsam der Alte, während ein grausamer Zug sein Gesicht entstellte, „so gingest du die Sache anders an und träfest beide Mücken mit einem Schlag."

„Wie wäre das, Zio carissimo?"

„Tue, was du schon früher wolltest. Entführe das Mädchen, sobald sich eine Gelegenheit gibt, in der Burg am Monte Veglio findet sie kein Mensch mehr — lebendig oder tot —: das ist für den Alten ein Schlag, ärger als der Tod — ecco! . . ."

„Zio Franzesko, ich bete deine Klugheit an! So soll es geschehen . . . Die schöne Lukretia wird eines Morgens verschwunden sein aus Rom und keine Legion Engel soll sie aus meinen Händen reißen . . . Und nach Umständen läßt sich mit ihr ein Geschäft machen. Es gibt noch reiche Männer drunten in Amalfi oder in Palermo, welchen für eine Schönheit, wie Lukretia ist, auch ein halber Zentner Gold nicht zuviel ist . . ."

„Es gilt nur, die rechte Gelegenheit abzuwarten, wo alles unauffällig vor sich geht", mahnte der alte Frevler.

„Und nun kommt mir noch ein Gedanke", fuhr Jakopo fort, „der erste Versuch ist zwar mißlungen, aber man könnte es auf einen zweiten ankommen lassen, den Prinzen Dschem aus dem Leben zu räumen. Er ist ja von seinen Wächtern dicht umgeben, aber mit Gold ist alles zu erreichen. Und Bajazet ließe es sich einen Berg Goldes kosten, wenn ihm dieser Stein aus dem Wege geräumt würde. Mit einem Schlage wäre er frei und Herr der Lage. Dann brauchte er die ganze Christenheit nicht zu fürchten."

Franzesko Maldente lachte hart. „Das sind kühne Gedanken, Jakopo", meinte er, „lasse einmal in Konstantinopel anfragen, wie viel dem Sultan das Leben, oder vielmehr der Tod seines Bruders



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wert ist. Ich glaube auch, die Summe würde ausreichen für uns beide."

„Der Weg über Neapel ist jetzt freilich abgetan", meinte Jakopo.

„Mach' den Weg über Venedig, die haben immer Verbindung genug mit dem Sultan . . . Aber ich fürchte, Bajazet ist vorsichtig. Seine Verschlagenheit ist größer als seine Brutalität. Und es sähe ihm ganz gleich, wenn er jetzt, solange ihm die Hände gebunden sind, Friedensabsichten heuchelte, und wenn er vor allem dem Papst die schönsten Worte gäbe, daß dieser den Prinzen Dschem wenigstens nicht in die Hände der Franzosen oder Spanier oder des Kaisers gäbe . . ."

Jetzt lachte Jakopo. „Zio Franzesko, Sultan Bajazet ist der Mann, der beides gut miteinander vereinigen kann, schöne Worte für den Papst, daß dieser seinen Bruder recht sorgsam schütze und überwache, und Säcke voll Gold für den, welcher ihm meldet, er habe dem Prinzen das Lebenslicht ausgeblasen. Ich werde Urlaub nehmen und nach Venedig reiten."

„Und die edle Jungfrau Lukretia?" fragte spöttisch der Alte.

Ehe Jakopo antworten konnte, brach im anstoßenden Saale, wo ein Dutzend Geheimschreiber des Vatikans arbeitete, ein lautes Freudengeschrei aus, das sich steigerte und auch vom Hofe des Belvedere herauf widerhallte.

Jakopo riß die Tür zum Saale auf, um nach der Ursache des Lärms zu fragen, als schon der Senior der Sekretäre sich nahte.

„Ein Kurier ist eingetroffen", verkündete er, „mit der Meldung, daß eine besondere Gesandtschaft des Sultans Bajazet von Konstantinopel her auf dem Wege sei an Seine Heiligkeit, mit einem eigenen Schreiben und mit kostbaren Geschenken, besonders mit heiligen Reliquien . . ."

„Reliquien?" kam's beinahe hohnvoll dem Geheimsekretär Maldente über die Lippen, „Reliquien — vom Sultan?"

„Bajazets Vater hat ja Konstantinopel erobert und die Schätze der Hagia Sophia an sich genommen, darunter auch die heiligsten Reliquien", erklärte der Senior. „Und was die Freude des Heiligen Vaters ganz groß gemacht, ist die Nachricht, daß der Gesandte des Sultans als kostbarstes Geschenk für ihn mitbringe — — —"

Er konnte nicht vollenden, die hinter ihm stehenden anderen Geheimschreiber riefen wie mit einer Stimme: Die heilige Lanze! Die heilige Lanze! — Gott ist groß, Gott sei gepriesen!" Und lauter Jubel, dröhnendes Händeklatschen und wiederholte Evviva-Rufe füllten den Saal mit ihrem Lärm.

Der Sprecher aber fuhr fort: „Seine Heiligkeit wurde so erfreut durch diese Botschaft, daß er befohlen hat, der ganzen Stadt Rom dieselbe unverzüglich mitzuteilen, auf daß sie sich mit ihm freue und sich schmücke mit aller Pracht zum würdigen Empfang dieses großen Heiligtums. In sechs oder auch schon in fünf Tagen soll der Einzug stattfinden, wenn das Schiff in Ankona gelandet hat, vielleicht gar auf das Fest der Himmelfahrt unseres göttlichen Herrn. Zwölf Herolde mit Fanfarenbläsern sind eben hinausgeritten in alle Teile Roms, um den Befehl des Papstes kundzugeben."

„Ein großes Fest wird das geben für die Ewige Stadt", riefen einige, und eine Stimme klang dazwischen: „Wie beim Einzug des Großtürken Dschem!"

Lautes Gelächter folgte. „Wer stellt neben die heilige Lanze den Prinzen der Ungläubigen?" rief jemand, „noch hundertmal größer wird die Pracht werden, ganz Rom wird eins sein in der Freude!"

„Und nun", entschied der oberste Geheimschreiber, Franzesko Maldente, welcher mit gewohnter Meisterschaft den geheimen Ingrimm zu verbergen gewußt hatte, unter einer lächelnden Miene, „nun ist die Aufregung der Freude zu groß, als daß noch für die Arbeit Lust und Ruhe da wäre — für heute ist die Kanzlei geschlossen!"

Als die beiden Maldente wieder allein waren, sagte Franzesko: „Du siehst, daß ich unseren Gönner Bajazet richtig eingeschätzt habe. Er heuchelt den Frieden und bis auf weiteres kannst du dir den Weg nach Venedig sparen." Einen Augenblick schwieg Jakopo, dann überzog ein dämonisches Grinsen sein Gesicht. „Um so besser werde ich die schöne Lukretia im Auge behalten: Wenn Rom in den Festesfreuden schwimmt beim Einzug der heiligen Lanze, ist die Stunde gekommen, welche mir die scheue Taube als sichere Beute in die Arme bringen soll."

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des 19. Jahrhunderts in Süddeutschland eine große Rolle gespielt, bis die bayerischen Könige energisch gegen diesen Unfug einschritten. Einzelne deutsche Großlogen aber auch die Odd Fellows, besitzen selbständige Zweigvereine in Österreich, über die jedoch keine Mitgliederzahlen veröffentlicht werden.

**Die Kinder vor der Abrüstungskonferenz.** Erschütternde Dokumente. „Möge die Konferenz daran denken, daß ein Krieg die Kinder unweigerlich zu Martyrium und Tod verurteilen würde. In Wahrheit: Körperliche und moralische Gesundheit, das Leben von Millionen und Abermillionen von Kindern, hängt davon ab, wieweit es der Abrüstungskonferenz gelingen wird, die Zukunft vor den Torheiten der Gegenwart und den Grausamkeiten der Vergangenheit zu sichern . . ." Diese Worte des englischen Schriftstellers Galsworthy zitiert der Präsident der Abrüstungskonferenz, Arthur Henderson, während er den Delegierten der allmählich mehr und mehr einschlafenden Konferenz eine Dokumentensammlung zustellt, die mehr als alles andere für die Notwendigkeit sofortiger und gründlicher Abrüstung spricht: „Der Krieg und die Kinder" sind diese erschütternden Dokumente betitelt, die von der Internationalen Kinderhilfe in Genf für die Abordnungen auf der Abrüstungskonferenz zusammengestellt wurden.

Sie schildern die Wirkungen des letzten Krieges auf die unschuldigsten Opfer — die Kinder. Nahrungsmittel und Kleidermangel, vor allem der Mangel an Milch für Kinder und stillende Frauen haben furchtbare Folgen gehabt. Besonders groß war die Kindersterblichkeit bei den Kindern zwischen fünf und fünfzehn Jahren. Verglichen mit der Sterbezahl von 1913, die mit 100 zugrundegelegt wird, war die Sterbeziffer für 5 bis 10 jährige in Deutschland im Jahre 1918 bei Knaben 189, bei Mädchen 239. In Österreich zählte man über 90 Prozent unterernährte Kinder und noch 3 Jahre nach dem Kriege zeigte eine Untersuchung in Österreich, daß drei Viertel aller Kinder unterernährt waren . . . Ebenso schlimm war die Kindersterblichkeit und die Unterernährung der Kinder in Ungarn; in den baltischen Staaten gab es im Jahre 1920 kaum noch Kinder im Alter von einem bis drei Jahren, in Rumänien zählte man 1918 fast 80 Prozent tuberkulose Kinder, und in Serbien stieg die Kindersterblichkeit auf das Fünffache. Zu diesen Schädigungen durch schlechte Ernährung, Kleidung und Mangel an Heizmaterial trat nun noch die Kinderarbeit: In fast allen kriegführenden Staaten wurden die Kinder vorzeitig aus der Schule genommen, weil sie in den Fabriken mitarbeiten mußten (so z. B. in England im Jahre 1917 600 000) und Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren, die wöchentlich 70, 80 und sogar 90 Stunden Fabrikarbeit bei schlechter Nahrung leisteten, mußten ja körperlich zusammenbrechen. Ebenso furchtbar und erschütternd sind jedoch die Zahlen über die moralische Schädigung der Kriegsjugend, die durch den Mangel an Aufsicht (die Mütter arbeiteten außerhalb des Hauses), durch die Verkleinerung der Zahl der Lehrpersonen und vielfach auch durch den Mangel an Schulräumen verursacht worden ist. So stieg in Deutschland die Jugendkriminalität von etwa 54 000 Fällen 1913 auf 100 000 im Jahre 1918 und in England von 14 000 Fällen 1913 auf 23 000 im Jahre 1917. Und schließlich noch eine schreckliche Wirkung des Krieges auf die Kinder: Allein in Deutschland gibt es über anderthalb Millionen Kriegswaisen, und auch in anderen Ländern ist diese Zahl groß.

Selten zeigt sich das Grauen und die Ungerechtigkeit des Krieges deutlicher, als bei diesen nüchternen Zahlen, hinter denen unendlich viel Leid steht. Es war ein guter und notwendiger Gedanke, solche Zahlen zusammenzustellen, und sie denen zugänglich zu machen, welche die Aufgabe haben, künftige Kriege zu verhindern. Werden die Delegierten der Genfer Konferenz dieses erschütternde Material mit der richtigen Aufmerksamkeit lesen? Wenn sie es tun, wird vielleicht mancher von ihnen über den bisherigen Verlauf der Abrüstungskonferenz nachdenken müssen, und vielleicht wird der eine oder andere aus diesem Zahlenmaterial den Mut schöpfen, der nötig ist, wenn man eine Aufgabe wie die Abrüstung lösen und der ungeheuren Verantwortung, die auf dieser Konferenz liegt, gerecht werden will.

## Gebetserhörungen

Gr. Zöllnitz: . . . Mk. als Dank für glückliche Niederkunft.

Edlach: Herzlichen Dank dem hl. Josef für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ernsthofen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius u. hl. Jud. Thaddäus, für auffallende Hilfe in mehreren hoffnungslosen Anliegen. Veröffentlichung sowie Taufe eines Heidenkindes versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buer i. W. H.: Dank dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen Gegenstand, durch den Verdacht des Diebstahls fortgewischt wurde.

Klein-Helmsdorf: Dank dem hl. Josef für Hilfe in schwerem Nervenleiden.

Obermerz: Mk. . . . für ein Heidenkind (August) und Almosen dankend erhalten.

Würr. Kr.: Dank dem hl. Jud. Thadd. für schnelle Hilfe in schwerem Leiden mit der Bitte um weitere Hilfe, um meine Gesundheit wieder zu erlangen.

Kellrechstadt: Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu u. dem süßen Herzen Mariä, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe in großer Geldnot, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Schluckenau: Dank der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Augsburg: Dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus innigen Dank für Hilfe in Krankheit.

Würzburg: Tausendfaches „Vergelts Gott" für das reiche Missionsalmosen.

# Gebetsempfehlungen

Eine tiefbetrübte Mutter bittet recht herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. hl. Theresia v. K. J., Margareta Sinclair, um recht baldige Stellung ihres Mannes. Als Dank Antoniusbrot u. hl. Messe versprochen.

Gr. Zöllnitz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, hl. Josef, zur hl. Theresia v. K. J. und zum Hl. Geiste, um Sinnesänderung meines Mannes und um Gesundheit für den Sohn und anderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Krascheow: Eine Waise bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, hl. Josef und zur hl. Theresia v. K. J., um Gesundheit und gute Heirat.

Neukirchen: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Bruder Konrad für mein krankes Mädchen in schwerem Herz-, Nerven- und Kopfleiden. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Breslau: Bitte dringend ums Gebet zum lb. Heiland, zur lb. Gottesmutter u. zu allen Heiligen, um Erhaltung der Stellung und in schweren seellschen Anliegen.

Elberfeld: Eine Familie in schwerbedrängter Lage bittet dringend ums Gebet der lb. Verg.-Leser.

Bocholt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus u. zur hl. Theresia, um Hilfe in einem Nervenleiden. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes u. Veröffentlichung versprochen.

Mayen: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet in einem wichtigen Anliegen.

Aachen: Eine große Förderin bittet ums Gebet für fünf arbeitslose Geschwister.

A. A.: Ein Wohltäter bittet um eine Novene, um Erhörung in einem großen Anliegen.

Essen: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene, um Abwendung eines Leidens. Auch die Kinder in Afrika möchten für sie beten.

Ziegenhals: Bitte ums Gebet zur hl. Anna, hl. Theresia, zum hl. Josef u. hl. Jud. Thadd., um Hausfrieden und guten Ausgang eines Anliegens. Veröffentlichung versprochen.

G.: Eine junge Mutter bittet dringend um eine Novene zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. u. zu den hl. 14 Nothelfern, um eine glückliche Geburt, um Gesundheit, Glück und Frieden in der Ehe u. um Beschäftigung für meinen Mann.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet, um Glück im Stall.

Sveti Hubert: Mehrere Verg.-Leserinnen bitten innigst um das Gebet.

Durach: Eine Abonnentin d. Verg. bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, um Heilung von schwerem Fußleiden.

Bobenheim: Sende Antoniusbrot mit der Bitte ums Gebet, um Gesundheit in der Familie, Glück und Segen im Stall.

Lehen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius u. zur hl. Theresia, um Hilfe in Geldnot.

Dürnhart: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Rita u. zum hl. Jud. Thaddäus, um Hilfe in Augen- und Ohrenleiden.

Altschweier: Ein nervenkranker Vater mit drei arbeitslosen Söhnen bittet ums Gebet, um Erhaltung einer Stellung u. um Gesundheit.

Innsbruck: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene in großen Geldangelegenheiten u. besseren Gang des Geschäftes u. um Gesundheit für den Mann. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Hollabrunn: Eine Mutter bittet ums Gebet für die Bekehrung ihres Kindes, Vaters u. um glücklichen Ehefrieden.

Feuchten: Ein an Seele und Leib kranker Familienvater, bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes u. zum hl. Antonius.

Bruck a. d. Mur: Eine eifrige Förderin des Verg. bittet ums Gebet, um Heilung ihrer schweren Fußleiden.

Ungenannt: Ein langjähr. Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Augustinus, hl. Sylvester, zur hl. Theresia v. K. J. u. zu den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in Herz- u. Nervenleiden, u. um Erhaltung des Augenlichtes. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Wallenhausen: Mk. . . . mit der Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von Lourdes, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in wirtschaftlicher Notlage.

Bertrich: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. zur schmerzh. Mutter Gottes, um besseren Geschäftsgang.

G.: Eine Verg.-Leserni bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesuu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius u. den armen Seelen, für meinen Vater um Befreiung von schwerem Nieren- u. Blasenleiden, und für meine Schwester um Hilfe in einem chronischen Halsleiden u. um gute Stellung. Bei Erhörung Almosen versprochen.

# Es starben im Herrn

St. Louis: Frl. Franziska Lamping. St. Libory: Anton Assendrup. Brooklyn: Maria Höfling. Ashland: Anna Lutz. Kewaskum: Herr Geier. Slinger: Louis Beine.

Weiz: Apolonia Zierle, während 40 Jahren eine eifrige Förderin unserer Mission und Stifterin der Missionsstation Maria Himmelberg in Afrika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saulgau: Lina Bischofberger, während 30 Jahren eifrige Förderin.

München: Xaver Baudrexel, während 20 Jahren Förderer der Mission.

Durach: Johann Albrecht. Rufach: Josef Hecht. Todtmoos: Mathilde Stocker. Ettlingen: Berta Klein, Magdalena Frank. Westheim: Herr Pfarrer Joh. Link. Karbach: Barbara Bäthröder. Gelsenkirchen: Frau Anna Mutz. Benwegen: Frau Josefa Slangen. E.-Werden: Ww. Th. Lindemann. Schevenhütte: Agnes Bontenbroich. Traar: Johann Mörsden. Wünnenberg: Ignaz Schumacher. Olfen: Wilhelm Hüser. Remscheidt: Wilhelm Sulzmann. Zewen: Heinrich Meyer. Saarbrücken: Frau Eversberg. Lippramsdorf: Franziska Dahlhaus. Kirchhellen: Joh. Schnieder. Niedersfeld: Albrecht Hankele. Anröchte: Wilhelm Schmidtmann. Griesbarn: Ww. Eva Rupp. Eilendorf: Katharina Derneden. Düsseldorf-Wersten: Frau Link. Regensburg: Frau Anna Wörner. Ochsenhausen: Herr Reiser.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

**Berghoff, Stephan: Ein Gang durchs Evangelium.** 50 nichtperikopische Sonntagspredigten über Christus. 276 Seiten, gebunden Mk. 4.50. Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Alle Versuche, den ganzen Christus und nicht nur ein traditionell gewohntes, etwas verstaubtes Bild in den Herzen der Gläubigen erstehen zu lassen, sind zu begrüßen. Diese Predigten versuchen es und man staunt, wieviel Neues und Anziehendes sie im unbekannten Leben Jesu aufschließen. Das Buch ist exegetisch gut fundiert und wer gedruckte Predigten mit Eigenständigkeit zu brauchen weiß, wird manchen Nutzen aus ihm ziehen.

**Maria von La Salette.** Belehrungs- und Andachtsbuch zu Ehren U. L. Frau von La Salette. Von Prälat A. Scherrer. 173 Seiten, 5 Bilder. gebunden Mk. 1.10. — Kanisiuswerk Konstanz, Mainz, München 23, Viktoriastr. 21.

Ein Büchlein für alle Verehrer der weinenden Mutter von La Salette, mit einer kurzen Geschichte der Erscheinungen. Daran schließt sich eine Orientierung über die Bruderschaft gleichen Namens und deren Institutionen. Der Hauptteil des Büchleins ist aber den Andachtsübungen gewidmet, die zweckentsprechend auf die Devotion U. L. Frau von La Salette hingeordnet sind. Am Schluß folgen ausgewählte Lieder für Wallfahrer.

**Der heilige Kreuzweg.** Erbauungsbüchlein für innerliche Seelen. Von P. A. M. Lallinger OSB. 48 Seiten mit Titelbild. Kart. 40 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Konstanz, Mainz, München 23, Viktoriastraße 21.

Die Betrachtungen in diesem Büchlein eignen sich fürs ganze Jahr, nicht bloß für die Fastenzeit. Als Anhang sind die neuen Ablaßbestimmungen für die Kreuzwegandacht beigefügt.

**Auf das strengste verboten.** Kirche und Mischehe. 2. Aufl. 30 Seiten, brosch. 20 Pfennig. Bei Mehrabnahme Partiepreise. — Kanisiuswerk Freiburg, Konstanz, Mainz, München 23, Viktoriastr. 21.

Ausgezeichnete, zeiterforderte Broschüre als Warnungssignal gegen die Mischehe. Der Verfasser hält sich dabei streng an die Vorschriften des kirchl. Rechtsbuches und zieht unerbittlich die letzten Konsequenzen, die sich jedem Katholiken in dieser brennenden Frage gebieterisch aufdrängen. Zur Massenverbreitung!

**Jugend hilft der Jugend.** Propagandaschrift zur Rettung der Jugend. Von P. R. Svoboda. 16 Seiten, brosch. 8 Pfennig. 100 Exemplare Mk. 5.20. — Kanisiuswerk Freiburg, Konstanz, Mainz, München 23, Viktoriastr. 21.

Diese kleine, zündende Broschüre möchte alle verfügbaren Kräfte des christlichen Volkes zur Rettung der gefährdeten Jugend mobilisieren und gibt dabei Weg und Ziel an. Sie gehört in die Hand jedes denkenden und tätigen Christen, vor allem auch der Jungen!

**Pier Giorgio Frassati.** Ein moderner Christusträger. Von Helene Moser. 128 Seiten, 23 Bilder. Geschenkband 1.80. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Das Leben und das verborgene Heldentum dieses edlen Jünglings schildert die Verfasserin in einfacher, schlichter und doch so fesselnder Form, daß man das Buch immer wieder mit neuem Interesse lesen muß. Es eignet sich in hervorragender Weise zu Geschenkzwecken, auch als Bücherpreis, besonders für die studierende männliche Jugend.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**


**ROSENKRANZPERLEN**

**Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B.**
**136 Seiten; Preis kart. 90 Pfennig**

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

## Zum Feste der hl. Theresia!

# Die hl. Theresia v. K. J.

### Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut, 352 Seiten, Leinen gebunden RM. 4.80

Wie kommt es doch, daß sich die Karmeliterin Theresia vom Kinde Jesu wie im Fluge die Welt erobert hat, daß Millionen fromme Seelen ihr eine so innige, begeisterte Verehrung entgegenbringen? Der tiefste Grund für diese Erscheinung liegt in der Eigenart ihrer Frömmigkeit. Das ist der sogenannte „kleine Weg" der Heiligkeit, den auch „kleine Seelen" gehen können. Wir gewinnen entgegen gewissen Verzeichnungen ein treues Bild vom geistlichen Leben der Heiligen, ein Bild, das uns die ganze Heldengröße dieser „kleinen Seele" zeigt und großmütige, wenn auch schwache Menschen anfeuert, im Bereiche ihrer Berufspflichten nach Heiligkeit zu streben. Das Buch sei allen eifrigen Seelen auf das nachdrücklichste empfohlen.

---

## Zum Rosenkranzfeste!

# Rosenkranzgedanken

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 Seiten; Preis kartoniert 90 Pfennig.

Zu allen Zeiten hat man, wenn die Not groß war, besonders eifrig gebetet. In größter Not rief im 13. Jahrhundert der hl. Dominikus zum Rosenkranzgebet auf und das Volk erhielt Hilfe und Rettung durch die Fürbitte der Gottesmutter. Das vorliegende Büchlein soll den Verehrern des hl. Rosenkranzes neue Gedanken und Anmutungen nahelegen. Möge es dem hl. Rosenkranz neue Freunde werben und alle zu neuem Eifer und neuer Liebe zum Rosenkranzgebete anspornen zur Ehre Gottes und zum Wohle der ganzen Menschheit.

## St. Josephs-Verlag, Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# VERGISSMEINNICHT



50 JAHRE MARIANNHILL

## ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 11 November 1932 50. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Novemberheftes:


Allerheiligen. Gedicht von E. J.
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 322
Zum Tode des Kardinals van Rossum . . . . . 326
Die Religion im Weltkrieg. Von Heinrich Freiherr von Pechmann 327
Mariannhiller Runfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling . . . . . 332
Die Stadt Bulawayo in Rhodesia. Von P. Bernard Huß . . . 334
Eröffnung einer neuen Kapelle. Von P. Bernard Huß . . . 335
Am Allerseelentag. Gedicht von Stefanie Seubert . . . . . 335
Das Raphaelsheim in Hamburg. Von Adolf Stang . . . . . 336
Alkoholismus und Mission. Von P. A. Lubach SSCC. . . . . 338
Eine Nationalkirche in Afrika. Von P. Bernard Huß . . . . . 342
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 343



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |



# Keine Arbeitslosigkeit

gibt es im Dienste der Mission. Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostol. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit. Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, Bayr. Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rhld.**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

**Nachklänge zum Essener Katholikentag.** Von P. Muckermann SJ. Drei Wahrheiten sind es, die in allen Versammlungen und Besprechungen immer wieder mit unerbittlicher Eindruckskraft hervortraten. Nachdem der Liberalismus, der Sozialismus, der Radikalismus jeder Art sich vergeblich bemüht haben, eine Neuordnung der menschlichen Gesellschaft herbeizuführen, ist nun die Reihe an den Katholizismus gekommen, von dem aus man ein ganz großes, erlösendes Wort erwartet. Zweitens wissen wir, daß der Weg zu dieser Erlösung ein schwerer Weg sein wird, ein Weg, der von uns Arbeit fordert, Opfersinn, letzte Hingabe, ein Weg, der steil ist, der von Finsternissen verdunkelt wird, von den Wogen der Weltverzweiflung umspült, der aber doch der einzige Weg bleibt, auch wenn er schwer ist. Und wir wissen drittens, daß dieser Weg unbedingt zum Ziele führt. Wir besitzen nämlich eben in unserem Glauben jene tiefen Kräfte für die Neuerweckung der Menschheit, die den anderen Richtungen fehlen.

Ein Volksteil, der solche Gaben von Gott zum Geschenk erhielt, wie der katholische, fühlt sich vor seinem Gewissen verpflichtet, die ihm verliehene Gabe an die gesamte Nation weiterzugeben. Ein Volksteil, in dem soviel noch unverbrauchte Reserven religiöser und nationaler Kraft schlummern, läßt sich nicht ausschalten aus dem Kräftespiel des öffentlichen Lebens. Ein Volksteil, der nun fast hundert Jahre gekämpft hat um seine Gleichberechtigung im Leben der Nation, läßt sich unter gar keinen Umständen wieder in die Vorkulturkampfstellung zurückdrängen. Der deutsche Volksstaat ist unser Staat wie der eines jeden aufrichtigen Deutschen. Wir sind berufen, in ihm Wache zu halten an den Toren der heiligsten Tradition unserer Väter. Wir haben die Sendung, **aus dem unerschöpflichen Quell der Religion alle anderen Quellen völkischen Lebens wieder lebendig zu machen. Wer miterlebt hat, was der Essener Katholikentag an katholischem Machtbewußtsein geoffenbart hat, der wird über jeden Versuch, über diesen Volksteil zur Tagesordnung überzugehen, nur lächeln können.**

Das hell auflodernde Strohfeuerartige einer oberflächlichen Begeisterung erlebte man in Essen nicht. Hier war eine Stadt der Arbeit, eine Stadt ruhiger, stiller Menschen, eine Stadt, in der die Sorge umgeht; und dennoch brach aus tieferen Schichten der Seele bei jung und alt etwas empor, das uns erinnerte an das Sonnenlied des hl. Franziskus. Das ist eben das Geheimnis des Glaubens, daß er eine Liebe weckt, die größer ist als das Leid, eine Freude, die größer ist als der Schmerz. Heute wie einst hat nicht der reichste Mensch das Sonnenlied gesungen, sondern der ärmste, weil eben in seiner Armut offenbar wurde die Fülle Gottes und die überreiche Erlösung in Christus.

**4703 Zeitungen.** Das soeben neu erschienene „Handbuch der deutschen Tagespresse", das vom Institut für Zeitungskunde herausgegeben wird, verzeichnet eine beträchtlich höhere Zahl von Zeitungen, als früher angegeben wurde. Die neue Zählung umfaßt 4703 deutsche Zeitungen, während man früher etwa 3360 zusammengebracht hatte. Die Erhöhung der Ziffer liegt einmal darin, daß neben selbständigen Hauptzeitungen, deren Ziffer um 10 Prozent auf 2723 erhöht werden konnte, auch die Nebenausgaben mit einer Anzahl von 980 gezählt wurden. Das Institut für Zeitungskunde konnte durch eine umfassende Umfrage, bei der von 5000 Fragebogen 70 Prozent beantwortet wurden, eine viel größere Genauigkeit erreichen, als dies früher möglich war, da man sich nur auf Kataloge und Handbücher stützte. Von den 4703 Zeitungen sind 975 Parteizeitungen, 64, deren Richtung nicht einzuzuordnen ist und 387 Zeitungen ohne Richtungsangabe. Die kleinste Auflage hat eine Nebenausgabe mit 55 Stück, die Höchstauflage beträgt 559 950 Stück.

**Deutsche Einheit in der deutschen Vielheit.** Ein Wort zum Konfessions- und Stammesfrieden im Auslanddeutschtum. Die konfessionelle Spaltung, die das deutsche Volk in Katholiken und Protestanten teilt, wird von jedem guten Deutschen im Reich empfunden; doppelt wird sie es im Auslanddeutschtum, wo der gemeinsame staatliche und kulturelle Rahmen des Deutschen Reiches fehlt. Sicherlich hat es zuweilen Reibereien konfessioneller Art im Auslanddeutschtum gegeben. Aber wir wissen auch, daß gerade aus dieser Spaltung besondere Antriebe geschöpft werden können. Sie ist dem deutschen Volke auferlegt als Ergebnis der unendlichen Vielspältigkeit der deutschen Seele, die sich keiner Lebensform völlig hingeben konnte.

Dicht nebeneinander wohnen im Königreich Rumänien zwei deutsche Stämme, verschieden in Religion und Mundart, die katholischen Banater Schwaben und die protestantischen Siebenbürger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sachsen, Südwestdeutsche die einen, Rheinfranken die anderen. Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen haben beide eine stolze deutsche Überlieferung und Eigenart zu pflegen. Wenn man ins Erdgeschoß des Deutschen Ausland-Institutes in Stuttgart tritt, dann findet man dort zwei Museumsräume; der eine stellt eine Siebenbürger, der andere eine Banater deutsche Bauernstube dar. Beide sind reich und prächtig ausgeschmückt. Doch wie verschieden ist der künstlerische Gesamteindruck! Die Stickereien und die Bemalung auf Tellern, Töpfen und Krügen in der Siebenbürger Stube verraten eine außerordentlich lebhafte Phantasie; zahlreiche gegenständliche Motive, wie Blumen, Früchte und Tiere, sind in der mannigfaltigsten Weise verwertet; die Farbenbuntheit ist groß, wobei grün, rot und weiß, daneben auch blau überwiegen. Auf einem Krug sind gar vor braunem Hintergrund blaue, weißumrandete Malereien aufgetragen. — Ganz anders bietet sich die Grundfarbe der Möbel. Viereckige Einlagen in leuchtendem Rot unterbrechen das Schwarz. Einen seltsamen Kontrast bildet das silberweiß glänzende Spiegelglas um die zahlreichen kleinen Heiligenbildchen an der Wand. Die Ornamente sind spärlicher als die in der Siebenbürger Stube; sie sind in einer ganz dünnen, leichten Manier hingetuscht, die absticht von der Farbenfülle der Siebenbürger Stube. Der Gegensatz von tiefem Schwarz und dem Glanz des Spiegelglases und dem Rot der Einlagen beherrscht die Banater Stube, die Menge und Fülle lebendiger Einzelmotive beherrscht die Siebenbürger Stube.

Und solche reiche auslanddeutsche Volkskunst ist nur denkbar bei einem so vielfältig nach Stämmen und Neigungen getrennten Volk wie dem deutschen. Diese Einsicht möge uns duldsam machen auch in der konfessionellen Frage, die für das Auslanddeutschtum so lebenswichtig ist. Der große deutsche Dichter Nikolaus Lenau ist aus dem Banater Schwabentum hervorgegangen. Er ist eine Zierde nicht nur des Auslanddeutschtums, sondern des ganzen deutschen Volkes. Als im August 1931 zu seinen Ehren in seinem Geburtshaus im Banat ein Lenau-Museum eröffnet wurde, da sandte der protestantische Sachsenbischof D. Teutsch aus Siebenbürgen ein Begrüßungstelegramm an den römisch-katholischen Bischof des Banats, Dr. Augustin Pacha, in welchem er namens des evangelischen Landeskonsistoriums allen Festteilnehmern und Gliedern des schwäbischen Volkes innige Glück- und Segenswünsche übermittelte: „In schweren Zeiten soll die Dankbarkeit und Pietät, die wir den Großen unseres Volkes abstatten, aufrichten und kräftigen. Das sächsische Volk nimmt herzlichen Anteil an dieser Feier". Möge so das Gemeinsame stets das Trennende überwinden. (Mitgeteilt vom Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart).

**Der Große Herder 2. Band.** Auf dem Titelblatt steht nicht, wie es bisher üblich war: Universallexikon. Man liest ansprechender und wahrer. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Denn ein Universallexikon, ein Allesbuch, gab es nie und wird es nie geben. Also ein Nachschlagewerk, und zwar ein umfassendes. Es geht über nicht ganz zwei Buchstaben des ABC, von Batterie bis Cajetan und zählt 813 Seiten. Es ist unterhaltsam nachzuschlagen. In aller Kürze liest man unter jedem gesuchten Wort das Wesentliche und das Neueste. Und die Illustrationen, Verzeihung, Bilder! Weit über tausend, in glänzender Ausführung, und selten ein Bild, das man auch schon anderswo sah. Man sehe nur das unerwartete Bild von Brentano oder die künstliche Aufnahme der Bernini-Kollonaden. Und schließlich die farbigen Beilagen, etwa das geistvolle Dogenbildnis von Bellini!

Die Konversationslexiken haben ihre Geschichte. Ein Konversationslexikon, natürlich entsprechend gefärbt, bereitete erfolgreich die Französische Revolution vor. Wenn man schon ein Nachschlagewerk haben muß, dann ist es nicht gleichgültig, zu welchem wir greifen. Wir wollen ein Nachschlagewerk, das umfassend ist, das gründlich ist, das praktisch ist, das modern ist, das objektiv ist, das endlich katholisch ist. Der Große Herder ist das alles. Man schaue in ausgesprochen katholischen Belangen nach, z. B. Brevier, und man wird staunen über die lebendig-katholische und moderne Einstellung. Man wird etwas Gleiches in keinem anderen Lexikon finden.

Wir Katholiken dürfen stolz sein auf den Großen Herder. Er ist das hervorragendste deutsche Nachschlagewerk unserer Zeit.

**Geschäftliche Ausbeutung des Todes.** Leichenbestattungs-Unternehmen sind ein notwendiges Übel der städtischen Zivilisation. Der Gedanke wird immer etwas Peinliches haben, daß es Menschen gibt, die ihren Lebensunterhalt aus dem Tode anderer beziehen. Solange diese Unternehmungen sich in dem Hintergrund aufhalten, wohin sie gehören, wird man sich mit dieser Tatsache abfinden. Dem amerikanischen Geschäftsgeist ist es wohl vorbehalten geblieben, die herkömmlichen Methoden der lautesten Geschäftsreklame ohne die geringste Scheu vor dem Tod, die heute für Millionen von Menschen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11 November 1932 50. Jahrgang


## Allerheiligen

Aufwärts von den irdischen Wehen
Zu des ewigen Sions Höhen,
Zu der Seligen reinstem Glücke
Lenkt die Kirche unsere Blicke.
Sursum corda! Aufwärts streben
Soll heut' Herz und Aug' und Ohr,
Zu der Heiligen Jubelchor,
Die des Lammes Thron umschweben

„Sursum corda!" rufen Alle
Heut' uns zu mit frohem Schalle,
Engel, Heilige, Schutzpatronen
Winken uns mit goldenen Kronen
Und mit Palm- und Lilienzweigen
Rufend: „Kämpft den Kampf zu Ende,
Daß wir freudig uns die Hände
Hier im ewigen Sion reichen!"

Ernst Julius Schmitz, „Das kath. Kirchenjahr"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland RMM.

(Fortsetzung)

**Mariannhill wird Apostolisches Vikariat.** Was man in Mariannhill schon lange erwartet hatte, sollte September 1921 Wirklichkeit werden. In der Schweiz traf Generalsuperior P. Fleischer Sr. Em. Kardinal van Rossum, der mitteilte, Mariannhill sei zum Vikariat erhoben; bald darauf traf die amtliche Bestätigung ein. Gleichsam als Geschenk zum 40jährigen Jubiläum des Bestehens der Mission, wurde der wichtigste Teil des bisherigen Vikariats Natal zu einem eigenen Apost. Vikariat Mariannhill bestimmt. Das war die kirchliche Anerkennung der verdienstvollen und vorbildlichen Kulturarbeit der Kongregation, die in 40 Jahren eine südafrikanische Kirche von 35 000 Seelen auf zahlreichen Stationen schuf. Das neue Vikariat umfaßte ein weites Gebiet, das in der Folge wiederum geteilt werden mußte und aus dessen südlicher Hälfte 1931 die Apost. Präfektur Umtata gebildet wurde. Bei einem Besuche des Generalobern, den er dem in der Schweiz weilenden Kardinal van Rossum abstattete, bat er Sr. Eminenz, das Protektorat über die Mariannhiller Kongregation zu übernehmen. Ende November 1921 wurde diese Bitte erfüllt, die amtliche Bestätigung erfolgte aus der päpstlichen Staatskanzlei am 14. Dezember 1921. Mariannhill war Vikariat geworden, doch fehlte vorerst noch der Apostolische Vikar. Papst Benedikt XV. versprach dem Kongregationsobern die baldige Ernennung des Vikars. Am 13. April 1922 brachten die „Acta Apostolicæ Sedis" die erfreuliche Kunde, der Hochwürdigste P. General Adalbero Fleischer sei durch Dekret vom 22. März zum Apostolischen Vikar des neuerrichteten Vikariats und zum Titularbischof von Tiberiopolis ernannt worden.

**Der erste Bischof von Mariannhill, P. Adalbero Fleischer.** Das Fest Mariä Himmelfahrt sollte die denkwürdige Feier der Konsekration des ersten Mariannhiller Bischofs bringen, ein unvergeßliches Ereignes für Südafrika. In den prächtigen Gotteshäusern, der Basilika und der geräumigen Eingeborenenkirche hatten sich die Festteilnehmer eingefunden. Gegen 1200 Neuchristen waren zur Bischofsweihe erschienen. Eine ganze Anzahl hoher Gäste und Prälaten nahmen an der Feier teil. Dem Apostol. Vikar Delalle, dem Nachfolger dessen, der einst die Mariannhiller in Natal aufnahm, war die Konsekration vorbehalten; der Bischof von Port Elisabeth und der Bischof vom Basutoland waren die Mitkonsekratoren. Erzbischof Doutenville, Generaloberer der Oblaten, der Benediktiner-Bischof von Zululand, der Bischof von Johannesburg usw., Vertreter der Regierung und Behörden waren anwesend. Über 5000 Menschen aller Nationalitäten hatten sich an der Feier beteiligt, doch kein Mißton störte die gemeinsame Feierstimmung. Man war einig in dem Lobe und der Anerkennung dieses deutschen Missionswerkes und froh über die Ehrung, die der um die schwarze Bevölkerung und das ganze Land so verdienstvollen Kongregation in der Person des neuen Apostol. Vikars, Bischof Fleischer, zuteil geworden war.

**Eingeborene Ordensleute.** In seinem ersten Hirtenschreiben kündete



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Bischof die Errichtung einer einheimischen Schwesternkongregation, der „Töchter des hl. Franz von Assisi" an und erließ einen Aufruf an die eingeborenen christlichen Jungfrauen. Schon lange war ein wirkliches Bedürfnis vorhanden danach; auf fast allen Stationen gab es solche, die freudig der Gründung des Klösterchens entgegensahen. Bei der offiziellen Eröffnung fanden sich eine ganze Reihe Jungfrauen ein. Dann folgte ein Hirtenbrief über Ordens- und Priesterberufe der Eingeborenen zur Gründung der St. Joseph-Genossenschaft zur Heranbildung schwarzer Priester und Brüder. Die erste Aufnahme erfolgte durch Bischof Fleischer am letzten Sonntag des Jahres 1923. In der



Friedhof von Mariannhill
Die Kleinen beten für ihre verstorbenen Missionare und Schwestern

Folgezeit haben sich diese Institute in der erfreulichsten Weise entwickelt.

**Das Deutsche Scholastikat der Kongregation in Südafrika.** Das seit 1919 in Würzburg bestehende Scholastikat mußte vorübergehend aus bestimmten Gründen, die teils missioneller, finanzieller und wohl auch politischer Art waren, nach Südafrika verlegt werden und zwar auf die Missionsstation Mariatal. Am 1. Februar 1924 konnte mit 25 Theologen aus Europa das Priesterseminar bezogen werden, dem auf Anregung der Synode von Kimberley 1925 ein kleines Seminar für ganz Südafrika für den künftigen einheimischen Klerus unter Mariannhiller Leitung angeschlossen wurde. Später wurde das ganze Seminar den eingeborenen Kandidaten eingeräumt und die Ausbildung der Ordenskleriker wieder in Europa fortgeführt.

**Neue Bildungsanstalten entstehen in der Heimat.** Als nach Beendigung des großen Völkerringens und dem beispiellosen Zusammenbruch auch die Kirche alle ihre Kräfte zum Wiederaufbau, besonders



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

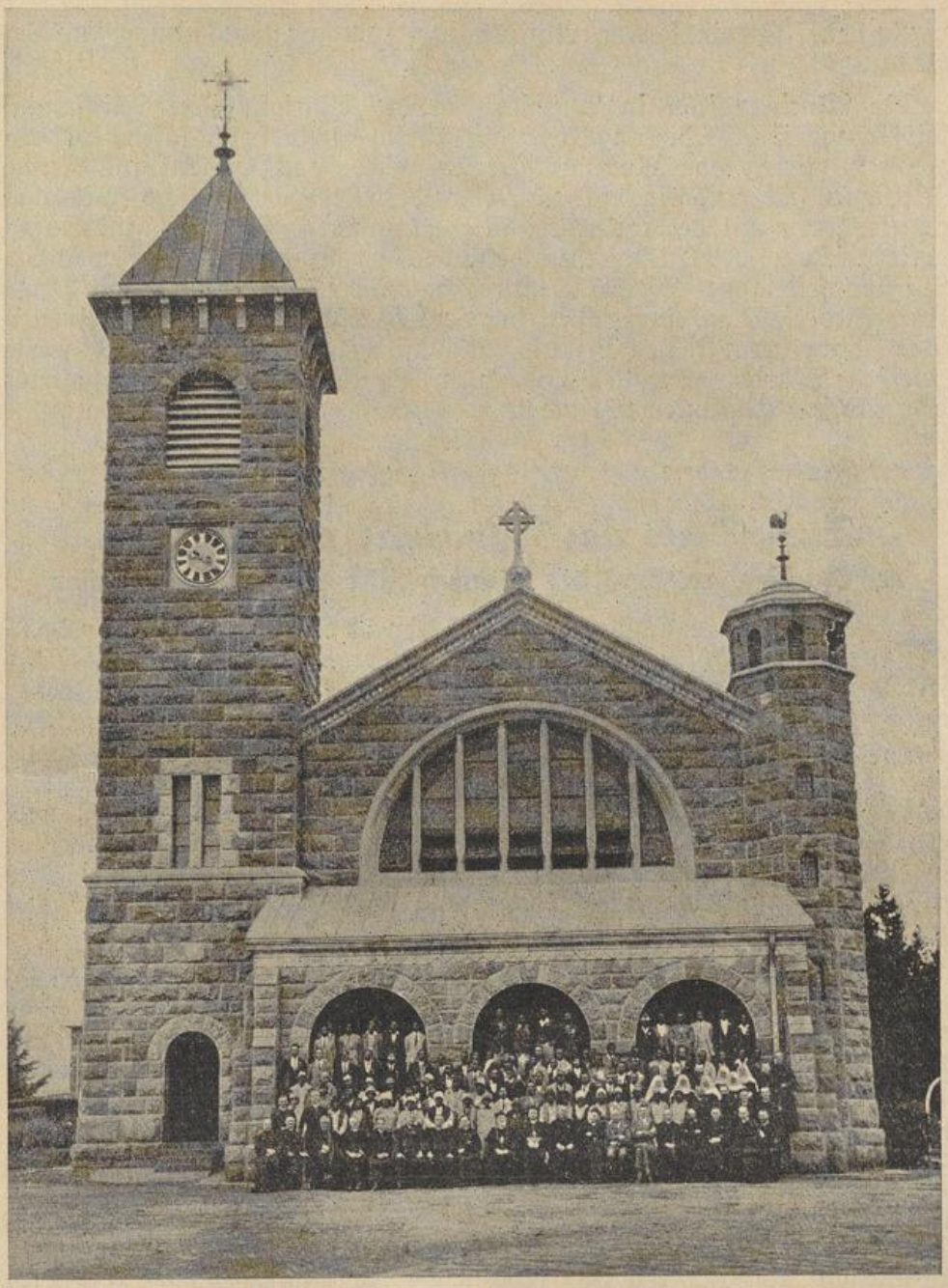
des zertrümmerten Missionswerkes sammelte, trat auch an die Mariannhiller Mission die Sorge um ihren heimatlichen Nachwuchs heran. Das bereits seit 1911 bestehende Schülerheim Aloysianum in Lohr a. M. wurde 1920 in ein Seminar ausschließlich für Priesterberufe der eigenen Kongregation umgewandelt. Im selben Jahre erstand in Reimlingen, bayr. Schwaben, das Institut für Spätberufe, dem bald eine Brüderschule folgte. In ungeahnter Weise füllten sich diese Anstalten mit einer gott- und missionsbegeisterten Jugend. Eine große Sorge bereitete der Kongregation das Studium der Kleriker, welche in St. Paul, Holland, ihr Noviziat durchgemacht hatten. Nach verschiedenen Versuchen, die eine einheitliche, geschlossene Ausbildung nicht immer gewährleisteten, entschloß sich die Ordensleitung zum Bau eines eigenen Priesterseminars. Im Jahre 1926 trat ein Wechsel in der Generalleitung ein und der neue Generalsuperior P. Hermann Arndt verwirklichte den Plan, indem er den Plan zur Errichtung eines Scholastikates in Würzburg zur Verwirklichung brachte. Zum Andenken an den großen Missionspapst Pius X. wurde das neue Seminar, das unter großen Opfern im Jahre 1929 eingeweiht werden konnte, dem göttlichen Herzen Jesu geweiht, das in erbarmender Liebe dem Menschengeschlecht entgegenschlägt und auf das die deutschen Missionare von Mariannhill in ihren Sorgen und Arbeiten stets vertrauen. Im Jahre 1927 wurde bereits der Grundstein gelegt und ein Jahr später erstand das neue Priesterseminar. Weiter konnte auf Ostern 1930 in Schlesien, Langenbielau, eine Missionsschule errichtet werden, während im selben Jahre im Dezember die Silvana-Heilquelle im Fichtelgebirge bei Groschlattengrün erworben werden konnte. In St. Joseph, Reimlingen, wurde ein zweites Brüdernoviziat eingerichtet und an Weihnachten 1931 die ersten Kandidaten eingekleidet. In Altdorf in der Schweiz war schon seit geraumer Zeit eine Niederlassung gegründet worden, die es Schweizerjünglingen ermöglichen sollte, sich auf das Missionswerk vorzubereiten.

**Weitere Ausdehnung der Mariannhiller Mission. Apostol. Präfektur Umtata.** Während sich die Kongregation in Europa konsolidierte, nahm die Fortentwicklung der Mission in Afrika ihren Fortgang. Das Apostol. Vikariat Mariannhill wurde am 26. Mai 1930 in zwei fast gleich große Teile geteilt, wovon der südliche als eigene Apostol. Präfektur Umtata errichtet wurde und das nach der gleichnamigen Hauptstation Umtata benannt wurde. Den Grund zu dieser Zweiteilung gibt das Breve an: „Daß nach reiflicher Überlegung und genauer Betrachtung der Lage im Interesse der Mission es sich als notwendig erwiesen hat, daß wegen der großen Ausdehnung des Apostol. Vikariates Mariannhill der südliche Teil desselben abzutrennen und zu einer eigenen Präfektur zu vereinen sei."

**Apostolische Präfektur Bulawayo.** Unter dem 23. Dezember 1930 wurde das große Missionsgebiet Betschuanaland den Mariannhillern als Mission eignen Rechts übertragen. Es war ein liebes Weihnachtsgeschenk, das der große Missionspapst Pius XI. der Kongregation spendete. Dieses Gebiet, das einen Teil der Präfektur Salisbury umfaßt, sowie den größeren Teil des Betschuanalandes und Matabelelandes, wurde schon 1925 im Auftrage des Apostol. Delegaten von Südafrika von zwei Mariannhiller Patres durchforscht. Das ganze Gebiet steht seit 60 Jahren unter dem Einflusse der Sendboten der englischen Hoch-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mariazell, Südafrika, in der Mitte Abt Gerard, Msgr. Hanisch und P. General

kirche, deren Ansehen außerordentlich groß ist, besonders unter den Häuptlingen, die sehr unduldsam sind. Aber auch hier gelang es den Mariannhillern, festen Fuß zu fassen und eine Reihe Missionsposten zu gründen bezw. zu erweitern. Ihre Tätigkeit erhielt die besondere Anerkennung von Rom dadurch, daß die Mission Bulawayo unter dem 13. Juli d. Jahres zur Apostol. Präfektur gleichen Namens erhoben wurde. Es war die letzte offizielle Mitteilung, welche der inzwischen

verstorbene Kardinal van Rossum der Kongregationsleitung machen konnte.

**Die Mariannhiller in Amerika.** Da die Mariannhiller Missionare keineswegs ihren Wirkungskreis auf Afrika allein beschränken, sondern wenn es ihnen von Rom aufgetragen wird, auch andere auswärtige Missionen übernehmen, so traten wiederholt amerikanische Prälaten an sie heran mit der Bitte um Niederlassungen. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Mitglieder gestattete jedoch vorerst kein weiteres Missionsfeld außer Afrika. Dennoch hat die Mission in Detroit USA. eine Niederlassung eingerichtet, die bereits früher in einer bescheidenen Vertretung der Mission bestand, und die heute eine „schwarze" sowie „weiße" Pfarrei verwaltet und durch Seelsorge und Presseapostolat dem großen Missionswerke dient. (Fortsetzung folgt).

# Zum Tode des Kardinal van Rossum

## des Kardinalprotektors der Mariannhiller Missionskongregation

In Maastrich in Holland ist Kardinal Wilhelm van Rossum gestorben. Er ist einem erneuten Anfall von Diabetes, die ihn seit Jahren heimgesucht hat, unerwartet rasch im Alter von 78 Jahren erlegen. Soeben hatte der Kardinal noch dem ersten eucharistischen Kongreß von Dänemark in Kopenhagen präsidiert und am Sonntag, den 28. August in Bucht dem zum Missionsbischof erwählten P. Frans Joßten die hl. Bischofsweihe, die 26. während seines Pontifikates, erteilt und war dann ermüdet in das Studienhaus der Redemptoristen in Wittem, aus dem er selber hervorgegangen war, eingekehrt. Dem rasch folgenden Kräftezerfall suchte man durch Behandlung im Spital zu begegnen, es war umsonst.

Kardinal van Rossum, am 3. September. 1854 zu Zwolle (Holland) geboren, 1873 dem Redemptoristenorden beigetreten, zeichnete sich in dessen Studienhäusern alsbald ebenso durch tiefgründiges Wissen wie solide Frömmigkeit und unübertrefflichen Bienenfleiß aus. 1895 an eine Ordensschule nach Rom berufen, zog ihn Leo XIII. 1896 als Konsulator der Kongregation des hl. Officiums heran. Nunmehr sollte Rom das Wirkungsfeld P. van Rossums werden. Mehr und mehr wurde er auch Vertrauter Papst Pius X., der bei der Generalatswahl d. J. 1909 gerne P. van Rossum an die Spitze des Ordens gestellt gesehen hätte. Statt dessen ging P. Muerrey hervor. Dieser Überraschung ließ Pius X. dann am 30. Nov. 1911 die seinige folgen, indem er van Rossum, gleich wie P. Billot, außerhalb eines Konsistoriums zum Kurienkardinal erhob. 1912 sandte er ihn als seinen Legaten an den eucharistischen Weltkongreß in Wien, wo der Legat mit den fürstlichen Ehren des Kaiserhauses empfangen wurde. Dasselbe Vertrauen genoß er auch bei Papst Benedikt XV. Und es waren nicht bloß Einflüsse der Wirkungen des Weltkrieges, sondern ebenso sehr der Wille Benedikt XV., die Internationalität der Kurie gerade durch die Besetzung der Präfektenstelle der Propaganda durch einen Holländer zum Ausdruck zu bringen. Das erfolgte 1918. Und am 19. Mai 1919 erteilte Benedikt selber dem neuen Kardinal die hl. Bischofsweihe.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit Kardinal van Rossum als Präfekt der Propaganda hebt unstreitig ein neuer Abschnitt in der Missionsgeschichte an, so tief einschneidend in seine Entwicklung der Missions-Aktion, die Heranbildung eingeborener Priester und Errichtung von Seminarien in den Missionsgebieten, wie insbesonders die Schaffung einer Hierarchie eingeborener Bischöfe; ferner sein bestimmender Einfluß in Missionsenzykliken, bei Gründung von Missionsgesellschaften, internationalen Missionskongressen und -Ausstellungen wie z. B. der vatikanischen. Pius XI. sandte ihn als seinen Legaten an den eucharist. Weltkongreß nach Amsterdam. Kardinal van Rossums größtes Monument wird für alle Zeiten der gewaltige Neubau des Kollegs der Propaganda Fide bleiben, dessen Grundstein er 1928 gelegt und das er zwei Jahre nachher hatte einweihen können.

Der Kardinal war ein Freund und Gönner der Mariannhiller Mission und hat dies stets durch die Tat bewiesen.

Die Mission wird dem hohen Verblichenen ein dankbares Andenken bewahren und seinen Namen in der Ordensgeschichte mit unauslöschbaren Lettern eintragen.

# Die Religion im Weltkrieg

Von Heinrich Freiherr von Pechmann, Major a. D.

Eines der größten, wenn nicht vielleicht das größte Problem des Weltkrieges ist die Beziehung dieses ungeheuren, von den Nichtbeteiligten und Nachfahren kaum zu fassenden Erlebnisses, dem Millionen deutscher Männer und Jungmänner unterworfen waren, und von denen Millionen die heimatliche Erde, Frauen und Kinder, Eltern und Geschwister durch Gottes Fügung nicht mehr sahen, zur Religion. Die Religion hat im Kriege eine ungeheure, gewaltige Macht und Bedeutung besessen und so ist es kein Wunder, wenn die, denen die Seelsorge oblag, auch heute nach 14 Jahren sich mit diesem Problem befassen, dessen oft mystisches Geschehen sie täglich, ja stündlich immer von neuem erlebten, sei es im Bewegungs- oder Stellungs-Krieg, sei es an stillen Fronten oder im nervenerschütternden Großkampf mit seinem tagelangen, ununterbrochenen Artilleriefeuer aus Geschützen aller Kaliber.

Die Religion hat nicht nur bei den Verzagten, die von den oft schauerlichen Eindrücken des nervenzerreibenden Krieges gepackt und geschüttelt wurden, sie hat auch bei den Unverzagten und Unerschrockenen eine bedeutende Rolle gespielt, nein, die Gewalt des inneren Erlebnisses des Krieges rief auch jene wieder zu dem Machtfaktor „Religion" zurück, die es längst im Glück wie im Unglück verlernt hatten, das ihnen als erstes Gebet von der Mutter erlernte Vaterunser zu beten. Es ist außer Zweifel, daß bei einem großen Teil der Kämpfer mit der Dauer des Krieges die Sorge für die Seele in den Vordergrund trat, die innere Läuterung gab ihnen die Kraft zum Weiterkämpfen und Weiterleben.

Der Krieg ist eine von Gott zugelassene Einrichtung; solange die Welt besteht, hat es Kriege gegeben und, so unerfaßlich und unerforschlich dieser Ratschluß des Lenkers unserer Geschicke ist, Gott läßt den Krieg zu als Strafe. Der Mensch mag grübeln, soviel er will, er wird diesen Vorsehungsplan Gottes



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht ergründen. Wie erhebend klingen heute noch die Worte des damaligen Feldprobstes der bayr. Armee, von Faulhaber: „Brüder, wir sind nicht unter die Räder eines blinden Schicksals geworfen, dessen eiserner Mechanismus über uns hinwegginge, wie die Eisenwagen über die Kriegsgefangenen der Assyrer, wir sind in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt, jeder einzelne, jeder so persönlich, wie das Kind im Arme der Mutter ruht. Im Psalm heißt es ja so schön: Wenn einer fällt, soll er nicht Schaden nehmen, denn der Herr fängt ihn auf mit der Hand, und das Evangelium besiegelt diesen Vorsehungsglauben: nicht ein einziger Sperling wird von Gott vergessen. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen also leben oder sterben, wir sind des Herrn."

Wenn wir uns mit dem Problem „Religion im Weltkrieg" befassen, so müssen wir alle Glieder des großen Heeres erfassen, Führer und Geführte. Wie im Staatsleben der christliche Staatsmann seine Sendung als Führer des Volkes von einer ganz anderen Warte, der Verantwortlichkeit Gott gegenüber, erfüllen wird als der religionslose Freidenker, so wird auch der Feldherr, dessen Befehle über Leben und Tod von Hunderttausenden entscheiden, aus seiner Religion eine Kraftquelle schöpfen, im Glück wie im Unglück, die ihn befähigt, die ungeheure Verantwortung zu tragen, die auf seinen Schultern lastet.

Greifen wir aus der großen Zahl der Feldherrn als leuchtendes Beispiel eines wahrhaft christlichen Feldherrn unseren Generalfeldmarschall von Hindenburg heraus. Sein ganzes Tun und Handeln im Kriege wie im Frieden ist ihm diktiert aus seiner Herzensstellung zu Gott. In bedingungslosem Vertrauen blickt er zu Gott empor. Im Weltkriege vergaß er in keinem Bericht, Gott die Ehre zu geben. Am Sonntag nach der Schlacht von Tannenberg, der glänzendsten Schlacht des ganzen Weltkrieges, hat der Feldmarschall mit seinen Landstürmern im Gotteshause dem Lenker der Geschicke auf den Knien gedankt und um weiteren Segen gefleht. Eine Frau, die einem Kriegsgottesdienste beiwohnte, an dem auch Hindenburg mit seinem Stabe teilnahm, schreibt hierüber: „Wir erlebten bei dieser Feier etwas tief ergreifendes, denn zum Schlusse trat Herr von Hindenburg mit den Offizieren seines Stabes vor den Altar, betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende, neue große Aufgabe und erflehte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde." In einem Tagesbefehle an die Kämpfer der 8. Armee vom 23. Sept. 1914 stehen die Worte: „Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein." Und in seinen Neujahrswünschen für die unter ihm kämpfenden und blutenden Kämpfer heißt es: „Mit Dank gegen Gott und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten." Gott ist sein Herr. Von ihm weiß er sich abhängig; ihm fühlt er sich verantwortlich für sein Tun und Lassen. Mit ihm spricht er im Gebet, von ihm holt er sich die Kraft des Tuns und Handelns, die Kraft zur Verantwortung. Sein unerschütterlicher Glaube an den Lenker der Geschicke überträgt sich auf seine Soldaten.

Dieses Beispiel des Feldmarschalls übertrug sich auch auf seine Offiziere. P. Erhard Schlund OFM., im Kriege 4 Jahre Feldgeistlicher, schreibt hierüber in seinem bedeutenden Werke: „Die Religion im Weltkrieg": „Bei vielen Deutschen, in vielen menschlichen Gemeinschaften hatte es den Anschein, als ob die Religion eine viel geringere Bedeutung hätte als ihr tatsächlich zukam. Besonders war dies der Fall beim Offizierskorps. Wieviele Offiziere mag es gegeben haben, die innerlich religiös waren, die



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sogar viel beteten, die sich aber ängstlich fürchteten, daß man von ihrer Religion etwas merken könnte . . . Ich lernte eine Reihe von Männern, namentlich unter den Offizieren, aber auch in anderen Kreisen kennen, die ihr religiöses Innenleben so sehr als heiliges Geheimnis hüteten, daß man den Eindruck gewinnen mußte, sie seien frei von jedem Einfluß der Religion. Wie oft mußte ich dann staunen, wenn ich als Seelsorger unter vier Augen von den religiösen Stimmungen und Nöten solcher Männer erfuhr, wo doch der äußere Eindruck ein ganz anderer war." Im Kriege kam eben die im Stillen glimmende Glut der Religiosität zum Aufflammen und sie fand ihren letzten Ausfluß in der Erkenntnis, welch hohe Bedeu-



Das im August tagende Generalkapitel der Mariannhiller Mission

tung dem Einflusse der Diener des Herrn, der unermüdlichen Feldgeistlichen, kraft ihrer Religiosität auf den Geist in der Truppe zukam. Tausende von unseren Offizieren zogen als Saulus ins Feld, tausende wurden zum Paulus. Das tiefere innere Erleben tut sich in nichts mehr kund, als in der Tatsache, daß sich viele Offiziere nach den tiefen Eindrücken des Weltkrieges in die Stille des Klosterfriedens zurückzogen. Ich nenne hier nur aus der Zahl der Vielen, den General Freiherrn Reichling von Meldegg, vielen unserer Leser als Kommandeur einer Landwehrbrigade in Lothringen bekannt, der bei den Franziskanern in Dietfurt vergangenes Jahr sein Leben beschloß, wo er auch die Priesterweihe empfangen hatte.

Mit nichts können wir das religiöse Empfinden der Masse unserer Fronthelden eindrucksvoller zur Darstellung bringen, als durch Auszüge aus den Soldatenbriefen, die die Professoren Dr. Philipp Witkop und Dr. Georg Pfeilschifter in ihren Werken „Kriegsbriefe gefallener Studenten" (München 1929 bei Georg Müller) und „Feldbriefe katholischer Soldaten"



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau 1918) in liebevollster Weise aus tausenden gleichartiger Briefe auslasen. Diese sorgfältig gesichteten Briefe sind Dokumente von bester Zeugniskraft dafür, daß unsere christlichen Soldaten entgegen den von französischen Schmähschriften entworfenen Zerrbildern treu religiös waren in Glaube und Sitte, in Worten und Werken.

So schreibt Karl Aldag, stud. phil. (gef. am 15. Jan. 1915 bei Fromelles) am 18. Dezember 1914: „Es ist ein eigenartiges Weihnachtsfest in diesem Jahre, so widerspruchsvoll eigentlich gegen das Evangelium der Liebe — und doch wird es mehr Liebe säen, als jedes andere. Liebe unter dem eigenen Volk und Liebe zu Gott. Ich glaube sicher, daß das Fest in diesem Jahr tiefer empfunden wird als je, und daher vielen zum Segen gereicht. Ich habe auch in tiefer Freude und innigem, andächtigem Entzücken unsere Weihnachtslieder gesungen. . . . Ich empfand das ganze große Geheimnis der Welterlösung und das Wunder des Gottessohnes. Es gibt keine größere Stärkung für mich, als zu wissen, daß Ihr für mich betet . . ."

Oder der Kriegsfreiwillige Anton Schmid, Bauerssohn aus dem Allgäu am 28. Jan. 1916:

„Seid ohne Sorgen, denn wir stehen in Gottes Schutz. Wir kämpfen für ein heiliges Land, fürs Vaterland. Dafür gilt es zu handeln und zu leiden. Ströme von Blut sind geflossen und auch Ströme von Tränen zu Hause. Das Ende muß unser Sieg sein, ganz gleich, ob ich ihn schaue oder nicht. Die am Leben bleiben, werden ihn schauen. Ich aber will tun und leiden, was die Zeit von uns verlangt, und dabei denken an die Zukunft und Ewigkeit. Vorwärts in Glauben und Hoffen, Kämpfen und Leiden, aufwärts die Herzen, mit Gott für Kaiser und Vaterland! . . ."

Oder der Ökonomssohn Johann Maier bei der M. G. K. eines bayer. Inf. Regiments am 30. Nov. 1914, an seinen Heimatspfarrer:

„. . . Wenn ich zurückschaue, so ist mir ein Kreuz aufgeladen worden, das kaum mehr zu ertragen ist; und deshalb habe ich an Sie eine Bitte: Sie möchten mich an einem Freitag in die heilige Messe einschließen, daß ich ausharren kann in diesem schrecklichen Krieg. Und warum werden Sie denken, gerade an einem Freitag? Christus ist an einem Freitag gestorben; und in unserer Pfarrei besitzen wir ein größeres Holz vom heiligen Kreuz. Und mit dem Kreuz werden wir Sieger sein! Gott möge allen Soldaten dieses schwere Kreuz tragen helfen, und es ihnen bald abnehmen. Die Strapazen kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber sie sind unsagbar groß . . ."

Oder der Fabrikarbeiter Gg. Finzer an seinen Pfarrherrn:

„. . . Nun sind wir hier und warten der Dinge, die da kommen sollen, doch ich habe keine Angst. Als wir am Donnerstag morgen den Donner der Kanonen hörten und mir bange wurde, war es mir, als riefe eine Stimme: „Wie, Du willst Dein Leben in Deinem 36. Jahre nicht hingeben, und der Sohn Gottes hat es in seinem 33. Jahre hingegeben?" und nach dieser Eingebung war alle Furcht verschwunden. Wenn es in Gottes Vorsehung bestimmt ist, daß ich sterben soll, sterbe ich gerne und bitte nicht um Erhaltung meines Lebens; nur eines bitte ich Gott, daß ich in der Gnade Gottes sterbe . . ."

Oder Karl K. am 23. März 1916 aus dem Schützengraben an den Präses seines Vereins:

„Von Saarburgs Höhen ragt ein Kreuz, das jeden Beschauer tief ergreifen muß. Mit ausgespannten Armen, den Blick nach dem himmlischen Vater



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gerichtet, gleichsam als wollte er ihn bitten, den strafenden Arm abzuwenden . . . So wie der göttliche Heiland angsterfüllt jeden Nagelschlag gezählt haben muß, so sind auch unsere Nerven bis zum Äußersten gespannt; wissen wir doch, daß uns noch immer der Tod ereilen kann, während man zu Hause das schöne Wort „Friede" spricht. Und doch, wie Gott will . . . Der eine trägt mit Furcht sein Leid, der andere trägt sein Kreuz mutig.

Und zum Schlusse noch den Brief des Lehrers K. E. Schaefer an seine zur Entlassung kommenden Schulkinder aus dem Felde, am 6. April 1916:

„. . . In eine große denkwürdige Zeit fällt der Tag Eurer Schul-



Der im August d. J. neugewählte Generalrat der Mariannhiller Mission
Von links nach rechts: H. Pater Ludwig Tremel, H. Pater Cyprian Ballweg, H. Pater Generalsuperior, H. Pater Bernhard Barbian, H. Pater Jos. Reiner, H. Pater Kanisius Pfingstmann.

entlassung. Deutschland kämpft für eine gerechte Sache. Deswegen stehen die drei Wörtlein: „Gott mit uns" nicht nur auf dem Kuppelschloß des deutschen Soldaten, nein, bei uns sind sie Wirklichkeit.

Wenn Gottes Schutz und Beistand bis zum heutigen Tage so offensichtlich mit unserem tapferen Heer gewesen, so hat ganz gewiß das Gebet in der Heimat viel dazu beigetragen. Hindenburg, der große Generalfeldmarschall, sagte einmal, daß er es förmlich spüre, wenn zu Hause nicht gebetet würde. Also erste Mahnung: Betet!"

Es fällt dem Leser schwer, die beiden Bücher von Dr. Witkop und Dr. Pfeilschifter aus der Hand zu legen, insbesondere das letztere, weil es in ergreifender Weise gerade die Stimmung und das innere Erleben des Krieges des einfachen Mannes in unsere Erinnerung zurückruft. Wenn Dr. Pfeilschifter dieses große Werk, das aber auch nur von 4500



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefen 459 veröffentlichen konnte, als Abwehr gegen die Angriffe von feindlicher Seite gegen Ruf und Ehre unserer Soldaten gedacht hatte, so möchten wir dem Buche wünschen, daß es ein Andachtsbuch des gesamten deutschen Volkes werden möchte zur Läuterung und Verinnerlichung des innersten Wesens der Leser. „Möchte diese Sammlung", wie Dr. Pfeilschifter (Professor der Kirchengeschichte an der Universität München) bittet, „in allen Häusern, in die sie eindringt, das Wachstum fördern helfen an all jenen Kräften religiösen und sittlichen Wollens und Könnens, von denen uns soviele dieser Briefe ein ergreifendes Zeugnis geben."

Die im deutschen Heere grundsätzlich vorhandene Religiosität war ein wesentlicher Machtfaktor der Führung. Diese heilige Tugend war mit in erster Linie die Trägerin der Disziplin, des Heldenmutes, der Kameradschaft und der Opferbereitschaft bis in den Tod bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Frontkämpfer. Daß das deutsche Heer den Feind solange von der Heimat fernhielt und dem Vaterlande die Schrecknisse des Krieges ersparte, das war mit in der religiösen Grundstimmung begründet. Warum wir trotz dieser tiefen Religiosität, trotz des Gottvertrauens, trotz der Opferbereitschaft bis in den Tod den Krieg verloren — das ist die Fügung Gottes, das ist sein unerforschlicher Ratschluß.

# Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Liebe Freunde und Wohltäter der Mariannhiller Mission! Unter dem Titel: Mariannhiller Rundfunk: — Neueste Missionsnachrichten — sollen in Zukunft fortlaufend die neuesten und jüngsten Ereignisse aus unserem Missionsgebiet übermittelt werden. Sie sollen in kurzen Worten alles erfahren, was in Süd-Afrika vor sich geht und von Interesse ist!. —

Achtung!!

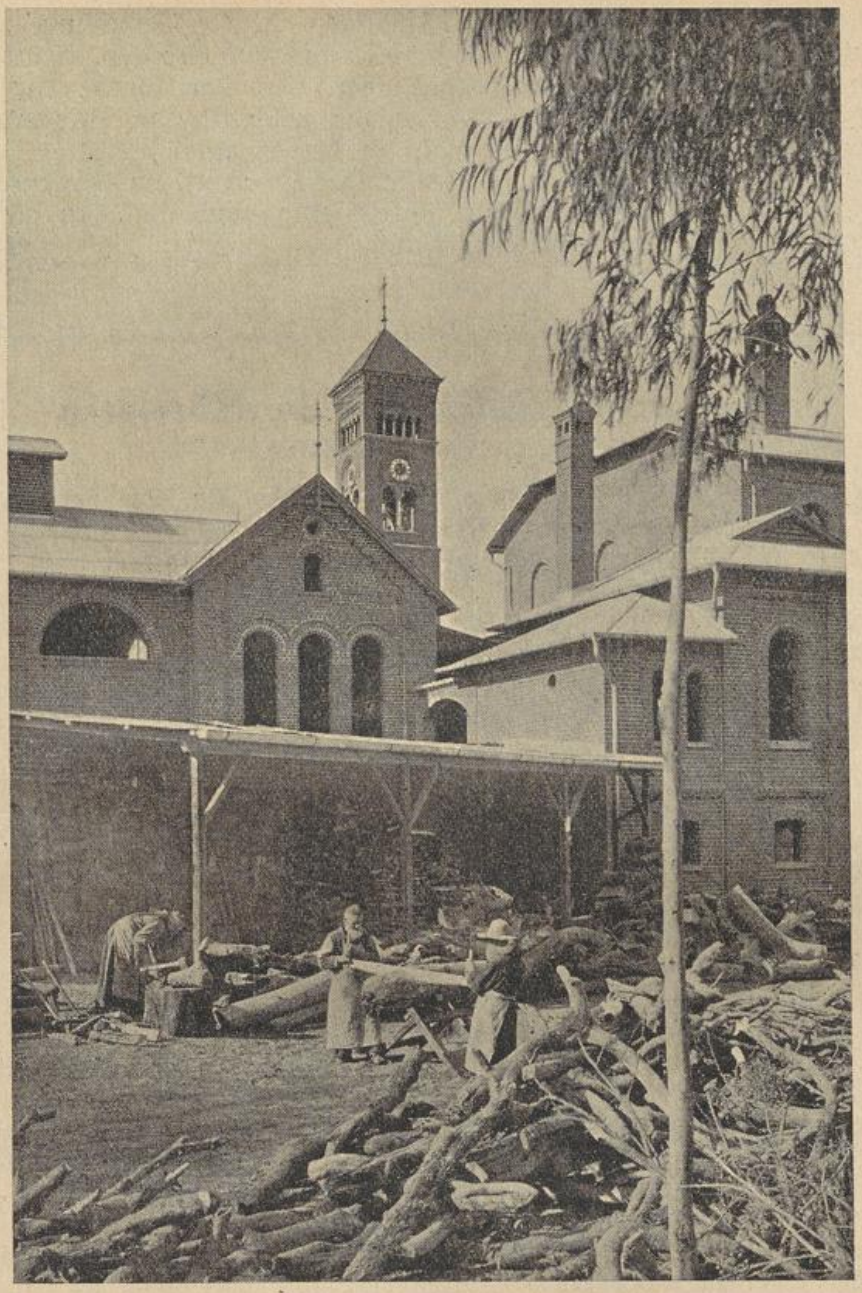
Zur Zeit ist unser Missionsgebiet sehr von Malaria heimgesucht. Die Missionare sind Tag und Nacht unterwegs, um die Kranken und Sterbenden mit den Tröstungen der hl. Religion zu versehen. Auch unser gut bekannter P. Bernard Huß liegt schon das zweite Mal an Malaria krank darnieder. Man meint, P. Bernard hat sich die Krankheit im Zululand geholt, wo er 2 Wochen geweilt und an verschiedenen Plätzen kinomatographische Vorträge gehalten hatte. Wir hoffen, daß P. Bernard jetzt schon wieder gesund ist.

In Mariannhill war kürzlich auch eine Versammlung von Missionaren, die über den Gebrauch einiger strittiger Wörter in der Eingeborenen-Sprache und besonders über deren Gebrauch in der Hl. Schrift berieten. Die Eingeborenen-Priester waren vertreten durch den Leiter der Katecheten-Schule in Mariatal, Dr. Eduard Mnganga.

Das Fest der seligen Uganda-Martyrer wurde am 1. Sonntag im Juni allenthalben in der Mariannhiller Mission, besonders aber im Seminar für eingeborene Priesteramtskandidaten sehr würdig und mit großer Feierlichkeit begangen. Der hochwürdigste Herr Bischof A. Fleischer RMM. hielt das Pontifikalamt. Es war viel Volk zusammenge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Alte Missionsveteranen in Mariannhill

strömt, um an der Feierlichkeit teilzunehmen und den in der Seminar-Kapelle ausgestellten Reliquien der sel. Uganda-Martyrer ihre Verehrung zu zollen. Der hochwürdigste Herr Bischof selbst reichte die Reliquien allen Gläubigen zum Kusse dar.

Der Apostolische Präfekt von Umtata, Msgr. E. Hanisch RMM. eröffnete unter großen Feierlichkeiten eine neue Schule der Missionsstation St. Patrick.

Zwei eingeborene Priester, Rev. Father A. H. Ngidi und Rev.

Father J. Mbhele, feierten ihr 25jähriges Priester-Jubiläum. Beide besuchten vor Jahren die Missionsschulen in Lourdes bezw. Centocow; dann siedelten sie nach Mariannhill über. Von dort wurden sie nach Rom an die Universität der Propaganda geschickt. Die Priesterweihe erhielten sie vom Kardinal Respighi in der Lateran-Basilika.

Vom 4.—8. Juli fand in Greyville (bei Durban) ein Ferien-Kurs für Lehrer und Lehrerinnen statt. Gleichzeitig tagte auch am gleichen Ort die C. A. U. des Vikariates Natal.

Auf Wiederhören!

## Die Stadt Bulawayo in Rhodesia

Von P. Bernard Huß RMM.

Bulawayo ist eine sehr schöne Stadt in Rhodesia. Sie hat sich mit außerordentlicher Schnelligkeit entwickelt. Der ganze Stadtplan weist Symetrie auf. Alle Straßen laufen rechtwinklig und sind sehr breit. Man unterscheidet in Bulawayo zwei große Viertel: das Geschäftsviertel und das Villen- oder Wohnungsviertel. Beide Viertel sind streng voneinander getrennt. Die Kirchen stehen in Bulawayo alle im Geschäftsviertel. An Kirchen gibt es eine Anglikanische, eine Presbyterianische, eine Wesleyanische, eine holländische Reformierte, eine „Siebentag-Adventisten"-Kirche, eine Synagoge und eine Anzahl anderer Kirchen. Die schönste Kirche von allen ist unstreitig die katholische Kirche. Sie ist der Gottesmutter unter dem Titel der Immakulata geweiht. Weil sie am Ende einer Straße erbaut wurde, ist sie deshalb sehr weithin sichtbar. Das Pfarrhaus aber und die Wohnung des Obern der Mission von Bulawayo ist ein sehr armseliges Backsteingebäude.

In der Nähe der Kirche befindet sich eine Niederlassung der Dominikanerinnen mit einer Boarding-Schule für über 300 Kinder. Auch mehrere andere Schulen, alle Regierungsschulen, mit Ausnahme von zwei, die von zwei protestantischen Schwestern geleitet werden, sind in der Stadt zu sehen. Die Zahl der Schüler ist sehr groß, besonders seit die Regierung dort in diesem Jahre den Schulzwang für Europäer eingeführt hat. Der Prozentsatz der kath. Schüler in den Regierungsschulen ist sehr niedrig. Die Priester und Missionare haben große Schwierigkeiten beim Erteilen des Religionsunterrichtes, weil die verschiedenen Schulen oft sehr weit voneinander entfernt liegen. Auch in den Vororten von Bulawayo sind einige Schulen am Wachsen. Die Schulen sind meist ganz schöne Gebäude, die den modernen Anforderungen entsprechen.

In Bulawayo steht auch eine öffentliche Lesehalle. Weitere öffentliche Gebäude und Sehenswürdigkeiten sind: Das Rhodesianische Museum, die Stadthalle, das Bad, die Post, der Stadtpark, das Standbild von Cecil Rhodes und Sir Charles Coghlan, des 1. Minister-Präsidenten der Kolonie, welcher ein ausgezeichneter Katholik war. Auch Denkmäler zur Erinnerung an den Aufstand und zum Andenken an den großen Krieg (1914—1918) schmücken die Stadt. Weitere größere Gebäude in der Stadt sind ferner das Regierungspalais, ein großes Krankenhaus, die Geschäftsgebäude der Rhodesianischen Eisenbahn und ein Irrenhaus, das einzige von ganz Rhodesia. Möge sich die schöne Stadt immer weiter entwickeln und das Christentum darin immer mehr Fuß fassen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Eröffnung einer neuen Kapelle

Von P. Bernard Huß RMM.

Ein gewisser Mr. Goß, der vor einiger Zeit in die katholische Kirche aufgenommen wurde und ein großer Freund der Eingeborenen ist, wünschte seinen Dank für die Gnade des wahren Glaubens dadurch auszudrücken, daß er für die Eingeborenen eine neue Kapelle bauen ließ. Am Sonntag, den 22. Mai dieses Jahres wurde die Kapelle eingeweiht. Eine große Menge Volkes hatte sich in der Nähe der neuen Kapelle bei Richmond Hill zwischen Umtata und Port St. John's versammelt. Außer der Familie Goß hatte sich auch die Schwester Oberin mit den Schulkindern vom Umtata-Konvent eingefunden; ferner der Bruder des Paramount Chief's Poto und noch vier andere Häuptlinge; dazu eine Anzahl Lehrer und Katecheten und eine Menge Schulkinder und Erwachsene.

Die Kapelle ist ein schönes Gebäude. Das Innere ist geschmackvoll dekoriert und stimmt mächtig zum Gebete. Die Kapelle wurde eingeweiht vom Apostol. Präfekten Msgr. Emanuel Hanisch RMM. Darauf wurde in der Kapelle die erste hl. Messe gelesen. Msgr. Hanisch betonte in seiner Ansprache an die Eingeborenen, sie könnten nicht genug schätzen, was Mr. Goß für sie getan habe. Von jetzt ab würde jeden Sonntag Gottesdienst in der Kapelle abgehalten werden und er wäre überzeugt, daß diese neue Kapelle ein Segen sein werde für das ganze Land ringsum.

Nach dem feierlichen Gottesdienst versammelte man sich außerhalb der Kapelle im Schatten der Bäume. Mr. Goß erklärte unter anderem: „Ich kann keine Worte finden, um am heutigen Tage meine Gefühle auszudrücken. Nachdem ich den Frieden des Herzens im Schoße der einen wahren Kirche gefunden habe, ist es nunmehr mein Wunsch, dieses Glück auch anderen zu bringen. So wie ich ein Führer des Volkes gewesen bin, als ich noch ein Anglikaner war, wünsche ich jetzt, daß alle mir folgen als Katholik und in die kathol. Kirche."

Auch einige andere Redner drückten ihre große Freude darüber aus, daß eine kathol. Kirche unter ihnen errichtet worden sei. Diese Liebes- und Dankestat des glücklichen Konvertiten wird sicher reichliche Früchte zeitigen.

P. O. H.

# Am Allerseelentag

**Es weint der müde Tag sich blind.**
**Die Glocke tönt mit dumpfem Klang.**
**Ums Totenhaus raunt bang der Wind,**
**Des Sturmes Kind, herzwehen Sang.**

**Und manche arme Seele irrt**
**Um stille Kreuze, bleich, voll Harm.**
**Sie friert, weil keine Hand sich rührt,**
**Und zünd't ein Lichtlein, liebewarm.**

**Noch hat erlöst sie kein Gebet;**
**Nicht eine Fürbitt' Trost gebracht.**
**Ach, Freundeslieb und -treu verweht**
**Wohl mit dem Winde über Nacht.**

Stefanie Seubert.

# Das Raphaelsheim in Hamburg

Reise-Erinnerung von Adolf Stang, Würzburg

Wenn man heute auf Wanderungen und Reisen durch große Orte und Städte streift, so ist es für uns Katholiken von großer Wichtigkeit, eine behagliche Unterkunft zu finden, wo man gut aufgehoben ist. —

Eine solche Unterkunft findet in Hamburg der Fremde, Einzelpersonen und Familien, namentlich aber der seelsorgerische Übersee-Reisende in der Nähe des Hauptbahnhofes: „Das Raphaels-Heim!" — Schön ist dieser schlichtgefällige Bau in die Straßenflucht der Großen Allee 40—41 eingelagert; dieses kath. Hospiz wurde auch mir von ehrw. Br. Felizian der Mariannhiller Vertretung in Würzburg wärmstens empfohlen.

Mit großer Freundlichkeit und lieber Schau im Auge wurde meine Frau und ich von der anwesenden Ordensschwester begrüßt und bestens aufgenommen. Überall wohin die Blicke fielen, blitzte saubere, eindrucksvolle Ordnung und sachgemäße Einfachheit.

Nachdem man sich nach längerer Bahnfahrt etwas frisch gemacht und ausgeruht hatte, nahmen wir alsdann im Speisesaale Platz, um das Abendbrot einzunehmen.

Im Anschluß hieran hatten wir an jenem Abend die Ehre, Hochw. H. P. Wilhelm Schuh kennen zu lernen, mit welchem wir uns sehr nett über religiöse Einrichtungen Würzburgs, besonders aber über seine persönlichen Erlebnisse in der Heidenmission unterhielten. Leider mußte der freundliche, leutselige Mariannhiller Missionar am nächsten Tage mit der „Milwaukee" nach Detroit, Michigan, USA. in See, um in dem dortigen steinigen Weinberg des Herrn wirkungsvoll zu arbeiten.

Die Leitung und Bewirtschaftung des Heims liegt in den Händen von 6 Ordensschwestern aus Hiltrup bei Münster in Westfalen. Von der Diele aus, die über einen ansprechenden Heimcharakter verfügt, gelangt man über eine bequem ansteigende Treppe in die oberen Stockwerke, um deren Gänge sich 35 Zimmer mit 55 vorzüglichen Betten gruppieren.

Die Wohnräume sind hell, gemütlich möbliert, bieten schöne Aussicht, sind mit fließendem kalten und warmen Wasser versehen, besitzen Zentralheizung und elektrisches Licht. Badegelegenheit ist in allen Etagen vorhanden.

Frühstückszimmer, Lese-, Schreib- und Damenzimmer, Gesellschaftsraum, Speisesaal, geschützter, ruhiger Garten, alles angenehm, bürgerlich ausgestattet, stehen dem Besucher zur Verfügung.

Kundige Hände haben mit Geschick und Geschmack ulkige, humorvolle Bilder aus Land- und Seeleben an der Vertäfelung längs des Stiegenhauses angebracht.

Mit besonderer Sorgfalt wird die Küche geleitet; die Verpflegung ist bei zivilen Preisen reichlich, schmackhaft und gut zubereitet.

Zum Schlusse sei noch auf die Hauskapelle hingewiesen; stimmungsvoll wirkt der Eintritt in dieselbe; durch entsprechende Lichtführung wird das Innere auf trauliche Art betont, was der seelischen Vertiefung zugute kommt; eine brennende Öllampe macht auf die Gegenwart des Herrn aufmerksam. Einfache, holzgeschnitzte Stationen, die in die Wandverkleidung eingefügt sind, erzielen eine ganz bestimmte kirchliche Wir-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN




Raphaels-Heim, Hamburg 5, Große Allee 40—41

kung; in acht Kirchenbänken konnte man deren Geheimnisse lauschen.

Außerdem besitzt die Kapelle 2 Altäre; in dem dreiteiligen Bild, welches den Hauptaltar schmückt, erkennt man Maria die Jungfrau als Meeresstern, umgeben von einem Sternenglanze über dem Meere schwebend; die beiden Seiten zeigen Schiffe in brandenden, dräuenden Wogen, denen aber der strahlende Schein des Meersternes in dunkler Nacht den Weg zum Hafen zeigt. Die Darstellungen sind hübsch auf Holz gemalt und mit vergoldeten Rahmen eingefaßt.

Täglich grüßt Maria, der sichere Leitstern, die andächtigen Gläubigen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und frommen Verehrer, die sich um ihren Altar scharen und manchen von Hamburg in ferne Zonen fahrenden Reisenden hat sie ihren besonderen Schutz, Segen und Gnade auf den Weg mitgegeben. —

Hier in dem Heim verbringen die meisten katholischen Überseereisenden die letzten Tage vor der Abreise ihres Schiffes, erledigen die von den Zielländern vorgeschriebenen Formalitäten und bringen ihre Reisevorbereitungen zum Abschluß.

So will denn das Raphaels-Heim seinen Gästen eine freundliche, angenehme Stätte des Geborgenseins und der Erholung bieten und viele, welche dasselbe besuchten, Einzelpersonen und Familien, Hochw. H. Geistliche, titl. Missionare und Missionsschwestern usw., fanden und finden heute noch eine recht zufriedene, treffliche Aufnahme.

Gegenwärtig, da ich diese Zeilen schreibe, denke ich dankbar und gerne an die schönen, erbauliche Tage unseres Aufenthaltes im Raphaels-Heim zurück und nahm Abschied mit dem Wunsche im Herzen: „Auf Wiedersehen!" —

# Alkoholismus und Mission

Von P. Aurelius Lubach SSCC., Ginneken

Bei Behandlung der Gefahren des Alkoholismus für die Missionsarbeit in den verschiedenen Weltteilen möchte ich vier Punkte darlegen:

1. Die Gefahren des Alkoholismus für den Menschen im allgemeinen und für die Eingeborenen im besonderen.
2. Die katholische Mission hat den eingeborenen Alkoholismus überwunden, weil sie in sich Prinzipien und Kräfte des Sieges trägt.
3. Eine neue Gefahr für die Missionen: der Import-Alkoholismus, ein furchtbarer Feind und höllischer Fallstrick für den Neophyten.
4. Die Haltung des Missionars: Fehler in der Vergangenheit, Ursachen, Heilmittel, Aufruf zum Apostolat.

## I.

Die Weisheit des Schöpfers hat den sinnlichen Gütern besondere Lustempfindungen beigegeben, damit der Mensch sie in Fröhlichkeit und vollem Gleichgewicht von Leib und Seele genieße und ohne Widerwillen und Zögern der Erhaltung seiner selbst wie seiner Gattung zustrebe.

Daraus folgt — wie es ganz klar der hl. Thomas darlegt — daß nach der großen Revolution der Sinne gegen die Vernunft diese Auflehnung sich mit der größten Heftigkeit beim Gebrauch derjenigen Güter zeigt, die am angenehmsten sind: bei den Genüssen des Geschmacks- und Tastsinnes, die auf die Erhaltung des Individuums und der Gattung hinstreben. Es ist (nach der Verurteilung einiger gegnerischer Meinungen) sicher, daß der Genuß der lustschaffenden Güter an sich nicht sündhaft ist. „Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Körperwesen und besitzt eine Natur, die nicht einzig und allein aus Vernunft besteht, sondern gleichzeitig Animalisches und Vernünftiges enthält. Er darf also wünschen und positiv suchen, was seiner animalischen Natur entspricht. Dadurch, daß diese Begierden unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen, entsprechen sie auch in genügender Weise seiner vernünftigen Natur". (Noldin).



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ebenso folgt daraus, daß das Handeln des animalischen Menschen, wenn er bei den sinnlichen Genüssen den Zügel zerreißt und die Herrschaft der Vernunft abschüttelt, des Menschen unwürdig und sündhaft wird. Dann haben wir nicht mehr den Gebrauch, sondern den Mißbrauch der Mittel, das Suchen des Genusses als hauptsächliches oder einziges Ziel.

Unter den genußbringenden sinnlichen Gütern nehmen die alkoholischen Getränke eine hervorragende Stelle ein. In allen Jahrhunderten hat der Mensch die Kraft seines Willens und das Licht seines Geistes, das Leben seiner Seele, wie die Gesundheit seines Körpers den verderblichen Genüssen des Alkohols geopfert. So sahen sich schon die Gesetzgeber der Antike zur Bekämpfung der Trunkenheit gezwungen. 1120 Jahre vor Christi Geburt erließ der chinesische Kaiser Wu-Wang ein Gesetz gegen die Trunkenbolde. Moses verfluchte auf göttliches Geheiß die Menschen, die sich dieses Lasters schuldig machten, und bestrafte sie sogar mit dem Tode; er verbot den Priestern den Weingenuß während der Ausübung ihres Amtes.

Die Gnade unserer Erlösung durch Jesus Christus erhebt den Christen durch das Licht des Glaubens und die Kraft der göttlichen Liebe über seine rebellischen Sinne. Wenn es wahr ist, daß man aus einfacher, natürlicher Tugend nüchtern sein kann, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß allein die übernatürliche Tugend uns einen vollständigen und dauerhaften Sieg über dieses furchtbare Laster gewährleisten kann.

Wenn wir also unsere Blicke den Völkerschaften in den Missionsländern zuwenden, so brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß wir dort ganz trostlose Dinge zu sehen bekommen. Hat man vergessen, wie unsere heidnischen Vorfahren, die Sachsen, Franken, Teutonen, Bataver gerne alles, selbst ihre Freiheit, für ihre Spiele und Trinkgelage opferten? Hat man vergessen, daß trotz aller hohen Weisheit der Antike, trotz aller rein philosophischen Tugenden, das Römische Reich sich bis in seinen Untergang hinein mit unglaublichen Orgien besudelte?

In Afrika sind die Beschreibungen Jules Vernes von den drei berühmten, ewig betrunkenen Negerkönigen noch heute vielfach zutreffend. In dem weiten Uganda kommt es, wie mir ein Pater von den Weißen Vätern erzählte, manchmal vor, daß die Negerhäuptlinge und -könige tage- und wochenlang, ja selbst einen ganzen Monat vom Bier berauscht sind; sie leben dann so in vollkommener Trunkenheit dahin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

In Niederländisch-Indien. Der protestantische Missionar Dr. Bervoets behauptet, die Eingeborenen seien, obschon sie 42 Millionen gegenüber einer Zahl von einer Million Weißen betragen, sehr schwach an innerer Widerstandskraft, vor allem dem Alkohol gegenüber, weil der Inder keine genügenden Sittlichkeitsprinzipien habe. Und doch ist dieser Feind beim malaiischen und javanischen Eingeborenen infolge des unterwürfigen Geistes dieses Volkes leichter zu besiegen. Und wenn er Mohammedaner ist, so wird es ihm nicht einfallen, den Verboten des Korans zuwiderzuhandeln. Bezüglich der Dajaken in Westborneo veröffentlichte der Kapuzinerpater Flavian im Jahre 1927 zwei Artikel in der „Java-Post". Indem er für das Wohl dieser Völker eintrat, hob er die Gefahren des sogenannten Kampong-Lebens hervor. So nennt man das gemeinsame Leben vieler Personen unter einem Dach, z. B. bei Leichenfeiern, besonders aber bei festlichen Gelegenheiten, bei denen es Orgien und nächtliche Trinkgelage gibt. Was wird in solchen Nächten aus den armen Kranken



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder aus den verlassenen Kindern, die zuweilen von ihren betrunkenen Eltern erstickt werden? Allgemein bekannt ist der Zusammenhang zwischen Trunkenheit und Unsittlichkeit. Der Embaloeh-Dajak ist ein Trinker und unsittlicher Mensch, immer seinem „toewak" (Palmwein) ergeben, und daraus entstehen dann tagtäglich Streitigkeiten, Kriege, Prozesse. — Der Pater kommt zu dem Schlusse, daß die Regierung etwas für die Rettung der an sich sehr gelehrigen Dajaken tun könne und müsse; aber dazu sei die Zusammenarbeit mit den Missionaren erforderlich, die Vereinigung der Kräfte von Mission und Regierung.

In Neu-Guinea bei den Kaja-Kaja verläuft niemals ein Beschneidung- oder Mannbarkeitsfest, ohne daß die Männer sich durch Kauen von „wati"-Zweigen berauschen.

In China herrscht und regiert der große Mandarin der Hölle im grünlichen Gewande des Teufels Alkohol über Tausende, nein Millionen! Das tägliche Volksgetränk ist der Tee, aber besonders in den großen Städten und Häfen ist der Alkohol Herr und Meister. Die Schnapshändler gewähren gewöhnlich ein Jahr lang Kredit: welche unerschöpfliche Quelle! Sorglos trinkt man weiter, läßt das Hasardspiel dahintreiben, und am Ende des Jahres wird dann alles verkauft, und China zählt wieder eine Armee von neuen Bettlern oder Banditen.

In Japan betrug vor dem Kriege die jährliche Bierproduktion 40 Millionen Liter, wovon für 5 Millionen Franken nach anderen Ländern Ostasiens ausgeführt wurden. Die Rohstoffe, Hopfen, Malz und Salizylsäure kamen in der Hauptsache aus Österreich-Ungarn. Zu erwähnen bleibt noch der „Saké", das Nationalgetränk, ein Gärungsprodukt aus Reis. Schon in der Blütezeit der Brauereien vor 1914 wurden jährlich 900 Millionen Liter Saké vergoren. Er wird wenig exportiert, sondern fast ausschließlich in Japan verbraucht; das bedeutet einen Wert von 1600 Millionen Franken jährlich. Die Regierung begünstigte diese Produktion, wohl im steuerlichen Interesse. Hoffen wir, daß in diesen fernen Ländern mit hoher Zivilisation, wo die katholische Mission als vorbildlich beachtet wird, diese auch im mäßigen Gebrauch oder der vollständigen Abstinenz von gegorenen und destillierten Getränken Vorbild und Muster einer wahrhaft christlichen Kultur sein wird.

In den Ländern Ozeaniens finden wir dieselben Beispiele von Mangel an Widerstandskraft und dieselbe Sklaverei des Dämons Alkohol. Max Radiguet beschreibt in seinem Werke „Die letzten Wilden" ein Fest auf den Marquesas-Inseln. Dabei gab es Menschenopfer und dazu den „Namu", den eingeführten Branntwein, der trotz aller Nachsicht, die man ihm widerfahren läßt, wohl ebensoviel Unglück auf dem Gewissen hat wie der Kannibalismus. Der Kommandant des Militärpostens war eingeladen worden, und begab sich, von 50 Bewaffneten begleitet, dorthin: „Es war der dritte Tag der Orgien. Man trank, aß, sang und schlief. Bei jedem Schritt drohten die Füße auf den Speiseresten auszugleiten. Die vom „Kawa" oder „Namu" berauschten Männer starrten mit stupiden Blicken zu uns herüber und riefen mit erstickter Stimme. Die Frauen lagen, abgezehrt, mit matten Augen und stumpfsinnigem Lächeln, auf der Erde, kaum bekleidet . . ., in einer schweren Atmosphäre, aus der scharfe Gerüche aufstiegen, die Scharen von Moskitos anlockten . . ."

P. Delmas SSCC. fügt in seinem wissenschaftlichen Werk „Religion oder Heidentum der Marquesas-Insulaner" noch hinzu: „Unsere Kanaken kannten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keinen Alkohol, bevor man ihn ihnen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts brachte und ihnen die Herstellung lehrte. Der „Kawa", den sie gebrauchten, war ein vom Alkohol sehr verschiedenes Rauschmittel, und wegen seiner besonderen Eigenschaften nahm man ihn nur des Nachts. Der „Kawa" oder „Kava" ist ein pfefferähnliches Gewächs, das eine sehr große Rolle spielt. Die Eingeborenen sind leidenschaftlich darauf versessen, ähnlich wie es beim Betel, Opium usw. der Fall ist. Der Kawa gibt eine betäubende, schläfrige Trunkenheit. Zur Bereitung kaut man die Wurzel mit den Zähnen und macht daraus einen Aufguß, den man nachts trinkt,



Krankenapotheke in der Mission

um sicher zu sein, daß man Ruhe hat, deren ein Kawa-Betrunkener unbedingt bedarf."

In dem schönen Buche von P. Konrad van Kessel SSCC. „Veroveringstochten" („Eroberungen auf den Gambier-Inseln") findet man gleichfalls die Kanaken vor ihrer Bekehrung allen Gelüsten des Fleisches unterworfen. Und unter allen ihren Vergnügungen nahmen die Feste, bei denen man bis zum Exzeß essen und trinken konnte, den ersten Platz ein.

Ein anderes frappantes Beispiel findet man bei den Eingeborenen des Cook-Archipels. Der Missionar von Mauke und Matiaro erzählt davon: „Während der Apfelsinen-Erntezeit fängt man an zu destillieren, und alle Sonntage sind abends drei Viertel von den Bewohnern meines Dorfes stockbetruken. Bemerkenswert ist, daß die Frauen nicht trinken. Die Männer fangen schon im jugendlichen Alter von 15 und 16 Jahren an. Und doch halten sie die Trunkenheit für die größte Sünde, schlimmer als Hurerei und Ehebruch. Sie empfinden das Entehrende ihres Fehlers, und wenn am Nachmittag der Pater vorbeikommt, dann verbergen sich die, die es können, seitwärts vom Wege, und die Betrunkenen kommen auf den Knien heran, suchen die Hand des Missionars zu küssen und bitten ihn



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

um Verzeihung. Und doch fallen sie immer wieder in diese Trunkenheit, die an der Entvölkerung der Inseln mit schuld ist (von den durchschnittlich 8—10 Kindern einer Familie bleiben nur ein oder zwei am Leben) zurück und machen ihrem Missionar viele Sorgen, der durch Gebet und Beispiel, Geduld und persönliches Zureden immer wieder versucht, die Gnade über die Fleischesschwäche triumphieren zu lassen.

In Molokai herrschte vor der Ankunft des Pater Damian in dieser Aussätzigenkolonie eine ungeheuere Unordnung. Diese unglücklichen Verbannten, zu einer ekelhaften Krankheit und einem baldigen Tod ohne göttlichen und menschlichen Trost verdammt, werfen sich verzweifelt der Unzucht und dem Alkohol in die Arme. Zu Füßen der Bergeskette mit den unzugänglichen Felsen wächst dort eine Pflanze „dracoena terminabilis", von den Eingeborenen „Ki" genannt. Die Wurzel des „Ki" dient zum Brennen eines berauschenden Getränkes. Und wie wilde Tiere, Tollwütige, Besessene gebärdeten sich die betrunkenen Aussätzigen an ihrem besonderen nächtlichen Treffpunkt, dem „Narrendorf." Die faulende Krankheit im Leibe, den Teufel in der Seele, verbrachten sie so in Eile ihre traurigen Tage auf der Erde, als Vorspiel einer schrecklichen Ewigkeit.

(Fortsetzung folgt)

# Eine Nationalkirche in Afrika

Von P. Bernard Huß RMM.

Im November 1931 veröffentlichten einige Eingeborenen-Prediger von einer der zahllosen religiösen Sekten in Südafrika folgende Proklamation: „An alle Paramount Chief's, Häuptlinge, Religionsdiener, Vertreter der verschiedenen Organisationen, Sozial-Arbeiter und Freunde, die Interesse haben am Glück und Gedeihen, am Frieden und am gegenseitigen Verständnis aller Bewohner Afrika's. — Wir machen darauf aufmerksam, daß man es für notwendig und schicklich gefunden hat, festzustellen, daß jetzt die Zeit gekommen ist, eine National-Kirche in Afrika zu gründen. Deshalb machen wir hiermit allen unseren Brüdern, die unsern sonnigen und schönen Subkontinent der Länge und Breite nach bewohnen, feierlich bekannt, daß die erste nationale Versammlung zwecks Gründung der obengenannten National-Kirche in Johannesburg stattfinden wird, und zwar in der Zeit vom 16. bis 19. Dezember 1931. Die Eröffnung der Versammlung findet am 16. Dezember 10 Uhr vormittags statt. Politische und technische Punkte, die aus der Meinung der verschiedenen Kirchen-Gemeinden entspringen, werden nicht berücksichtigt." — — —

Bei dieser angekündigten Versammlung sollte die Gründung, der Name, die Verwaltung, die Gesetze und ganze Organisation der neuen Kirche erörtert werden.

Der festgesetzte Tag für die Versammlungseröffnung ist längst vorüber, aber wir haben nichts mehr gehört über die ersehnte National-Kirche. Die obige Proklamation spricht für sich selbst. Wir begegnen hier wieder dem immer wiederkehrenden Phänomen des innigen Wunsches der Eingeborenen zuletzt nur eine Kirche zu haben. Bis jetzt sind alle ähnliche Versuche gescheitert. — — —



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die sechste Abendstunde war schon vorüber, und die Stadt Rom stand immer noch im Zeichen der Festfreude, auf den Plätzen und durch die Gassen drängte sich das Volk, um die Pracht zu schauen, mit welcher sich Paläste und Kirchen zum Empfang der heiligen Lanze geschmückt hatten. Besonders zahlreich hatten sich die Massen vor der Peterskirche und dem Vatikan angesammelt, wo jetzt die kostbare Reliquie in sicherer Hut aufbewahrt lag.

Die Hauptstadt der Christenheit hatte in der Tat alles aufgeboten, um das große Ereignis dieses Tages würdig zu feiern. Schon vor sechs Tagen hatten Eilboten die Kunde aus der Hafenstadt Ankona am Adriatischen Meere hergebracht, daß dort die Schiffe eingefahren seien mit den Gesandten des Sultans Bajazet, welche die heiligen Reliquien, und als heiligste von ihnen die Lanze dem Papst Innozenz überbringen sollten. Die Eingeweihten wußten, daß dem Herrscher der Ungläubigen alles daran gelegen war, seinen Bruder, den Prinzen Dschem, in Rom als Gefangenen des Papstes sicher zu wissen und ihn nicht in die Hände des Königs von Neapel oder gar Karls VIII. von Frankreich kommen zu lassen. Deshalb hatte er auch außer den bündigsten Versicherungen seiner Friedensliebe mit anderen Geschenken das Höchste und Kostbarste, was er aus der Beute der Hagia Sophia besaß, die heilige Lanze durch eigene Botschafter dem Papst als Geschenk zugedacht.

Innozenz war schon seit Jahren leidend und beinahe am Ende seiner Kräfte angelangt, aber er schien sich verjüngt zu haben seit der Freudenkunde, daß die Reliquie sich nun bereits auf dem Boden Italiens befinde. In Begleitung vieler Priester und Ordensleute und unter dem Schutz zahlreicher Ritter und Edlen mit ihren Bewaffneten hatten sich auf Befehl des Papstes die Bischöfe von Foligno, Luca Borsiano, und der Erzbischof von Arles, Nicolo Cibo, in Ankona eingefunden, und aus den Händen des türkischen Gesandten das goldene Gefäß entgegengenommen, in welchem, hinter geschliffenen Kristallwänden die beinahe ganz schwarze, eiserne Lanzenspitze eingebettet lag, mit welcher einst auf Golgatha der römische Soldat die Seite des am Kreuze verstorbenen Heilandes geöffnet hatte.

Nach entsprechendem feierlichen Empfang in der Seestadt und Überführung in den Dom zur allgemeinen Verehrung wurde die Reliquie weitergeführt in dem Zuge, welchem sich unzählige Menschen anschlossen, nachts in Kirchen verbracht, vor welchen Tausende freiwillig die Ehrenwache hielten, und tagsüber weitergeleitet, bis man in der Stadt Narni im tiefen Tibertale anlangte.

Hier hatten sich auf besonderen Befehl des Heiligen Vaters zwei Kardinäle mit großer Begleitung eingefunden, welche das Kleinod übernahmen und von da nach Rom verbringen sollten. Es waren Kardinal Giuliamo della Rovere und Kardinal Giorgia Costa. Der Weg durch die Städtchen und Dörfer, in welchen überall die Glocken läuteten und das Volk massenhaft Spalier bildete und stundenweit das Geleite gab, war mehr als eine Tagreise: Eilboten brachten in regelmäßigen Abständen dem Papste Nachricht von dem zurückgelegten Wege, und als das Eintreffen der heiligen Reliquien mit Sicherheit am 31. Mai angenommen werden konnte, wurde das Volk von Rom aufgerufen, sich bereitzuhalten zur hochfestlichen Begrüßungsfeier.

Die Freude war um so größer, als der 31. Mai jenes Jahres zugleich Himmelfahrtstag war: schöner hätte sich das nicht fügen können.

Beinahe in jeder Stunde traf ein neuer schweißbedeckter Eilbote auf schäumendem Pferde ein, und nun wußte man genau die Viertelstunde, in welcher das heilige Kleinod seinen Einzug in Rom halten werde.

Der Empfang sollte stattfinden beim festen, gewaltigen Haupttore der Ewigen Stadt, auf der Piazza del Popolo. Hier dehnte sich damals noch eine weite, grasbewachsene Fläche aus, da und dort belebt mit einem Baume oder durch Buschwerk; auf einer Seite, halb versteckt, ragte eine uralte, halbverfallene Steinpyramide auf: das Grabmal der Mutter des Christenverfolgers Nero, der selbst auch hier in der Familiengruft beigesetzt worden war. Nicht weit entfernt davon hoben sich die Mauern und Pfeiler der neuen Marienkirche himmelan, welche im Bau begriffen war und die bald durch die Kunst ihres Inneren hochberühmt werden sollte.

Der ganze große Platz war bedeckt von



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Massen des Volkes, welches im Umkreis Kopf an Kopf wartete. In der Mitte war ein Raum frei für die Fürsten und Edlen von Rom, für die hohen Prälaten, den Klerus und die Ordensleute. Zuletzt nahte, während alle Glocken der Stadt läuteten, das Heilige Kollegium der Kardinäle im Purpur und nach ihnen im Festornate der Papst selber. Man sah ihm recht wohl seine körperliche Schwäche an, doch aus den Augen blitzte kraftvoll die Freude und schien ihn das Leiden vergessen zu machen.

Und dann waren unter Pauken- und Trompetenschall und unter dem unendlichen brausenden Jubel des Volkes die beiden Kardinäle mit dem kostbaren Heiligtum durchs Tor hereingeritten, waren abgestiegen und hatten das goldene Kästchen mit der heiligen Lanze knieend dem Papste entgegengehalten. Dieser begrüßte in tiefer Bewegung die Reliquie und wies in seinen Worten auf jenen weltbewegenden Augenblick hin, da in Jerusalem auf Golgatha der menschgewordene Sohn Gottes sein Leben hingab für die Sünden der Welt und da aus seiner geöffneten Seite Blut und Wasser floß zum Zeichen, daß das Opfer vollbracht sei. Dann nahm Innozenz das goldene Reliquiarium selbst in die Hände, um es persönlich durch die Straßen Roms zur Peterskirche zu tragen. Durch die mittlere der drei Straßen, welche damals schon, freilich noch recht unscheinbar, von der Stadt her auf dem Platze einmündeten, bewegte sich der Zug. Die Häuser und Paläste prangten im Schmuck der Kränze, Girlanden und besonders der prachtvollen Arrazzi (Gobelins), mit welchen die Balkone verhängt waren; tausendfach grüßten die Blumen und Palm- und Lorbeerreiser, und die Luft war erfüllt vom süßen Duft der Orangenblüten; auch der Weg selbst war mit Blumen bestreut. Und unaufhörlich das Dröhnen und Klingen aller Glocken, das Schmettern der Fanfarenbläser, der Gesang und das laute Gebet verschiedener Abteilungen der Prozession. Wie bei einer Papstkrönung war die letztere geordnet in unbeschreiblichem Reichtum und Glanze. Als man endlich vor der Engelsbrücke her auf den Platz vor der alten Peterskirche und dem Vatikan angekommen war, stieg Innozenz hinauf zur hochragenden Loggia der Segensspendung, gefolgt von den Kardinälen. Als er oben an der mit Purpur bedeckten Brüstung erschien, wurde es stille in der ungeheuren Menge.

Mit lauter Stimme folgten die Responsorien zur Verehrung des kostbaren Blutes und das Kirchengebet. Dann trat der Papst, die Tiara auf dem Haupte, vor, erhob erst beide Hände betend zum Himmel und spendete den Segen mit der Rechten nach allen Seiten. Neben ihm aber hielt Kardinal Della Rovere das goldglänzende Kästchen mit der heiligen Lanzenspitze hoch empor, daß jedermann es sehen konnte. Innozenz fühlte sich zu schwach, mit dem ziemlich schweren Reliquiarium den Segen zu erteilen: so hatte er sich durch den ihm nächststehenden Kardinal unterstützen lassen.

Und nun hatte erst recht der Jubel des römischen Volkes sich Bahn gebrochen. Eine Freude ungemischter Art vereinigte an diesem Nachmittage alle Bewohner der Ewigen Stadt. Bis zur Ausgelassenheit steigerte sich das Treiben an manchen Plätzen, besonders da, wo die großen weltlichen und geistlichen Herren der Menge Spenden an Geld, Wein und anderen Dingen zukommen und auf sonstige Weise ein Vergnügen bereiten ließen. Droben in den Gemächern des Vatikans fand der offizielle Empfang des türkischen Spezialgesandten und seiner Begleiter in großem Gala und mit großem Zeremoniell statt. Im Thronsaale überreichte der Legat dem Papste das Schreiben des Sultans; Innozenz sprach seine Befriedigung und seinen Dank aus, lud den Gesandten ein, sich noch einige Zeit in Rom aufzuhalten und gab demselben auch die Erlaubnis, dem Prinzen Dschem in seinen Gemächern einen Besuch abzustatten. Bei aller Höflichkeit und Freundlichkeit ließ der Papst gleichwohl durchblicken, daß er, wenn Sultan Bajazet sich irgend einen Angriff auf christliche Länder erlaube, mit dem Prinden Dschem inmitten eines Kreuzzugheeres ihm entgegentreten werde.

Die heilige Lanze selbst hatte Innozenz unter seine eigenste Obhut genommen: Das goldglänzende, edelsteinbesetzte Kästchen, in welchem sie lag, war in seinen Privatgemächern aufbewahrt; nur wenige wußten überhaupt, daß es im Vatikan sich befand, die meisten vermuteten es im Schatz der Peterskirche.

Während der größere Teil Roms nach Beendigung der kirchlichen Feiern sich dem Lärm und Trubel weltlicher Vergnügungen überließ, strömten viele Ernstgesinnte am Abend in die weite, von der Außenwelt der Stadt völlig abgeschlossene Arena des Kolosseums, wo der „heilige“ Pater Bernardino zu ihnen sprechen wollte über das Ereignis des großen Tages.

Schon stand die Sonne so tief, daß das Innere des Riesenbauwerks im Schatten lag, als der arme, unscheinbare Ordensmann die Kanzel unter dem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuze in der Mitte der Arena bestieg.

Selbst tief ergriffen gab er der unaussprechlichen Freude und den Dank gegen Gott Ausdruck darüber, daß nun zu den übrigen Reliquien der heiligen Leidenswerkzeuge, des Kreuzes Christi, der Dornenkrone, der Nägel und des Schweißtuches auch die heilige Lanze gekommen sei: das bilde die Krönung dieser Heiligtümersammlung Roms. Durch eine Kette von Wundern habe Gott in seiner Allmacht dieses köstliche Kleinod erhalten bis zum heutigen Tage, da es an dem Platz angekommen sei, wohin es vor allem längst gehörte, in der Hauptstadt der Christenheit, zu den Reliquien der heiligen Apostelfürsten und der ersten Christen und in die Obhut des sichtbaren Stellvertreters Christi, des Papstes.

Dann berichtete er in kurzen Zügen die Geschichte der Reliquie. Zweifellos haben die Jünger und Apostel des Heilandes, an ihrer Spitze seine heiligste Mutter selbst, alle Marterwerkzeuge, welche durch das Blut des Herrn geheiligt worden waren, in ihren Besitz gebracht, sie an vertraute Christen übergeben und diese haben sie in größter Verehrung aufbewahrt, auch dann, als Jerusalem in die Hand der römischen, heidnischen Eroberer kam. So konnte der größte Teil dieser Heiligtümer nach dem Siege des Kaisers Konstantin über das heidnische Rom von seiner Mutter, der heiligen Helena, aufgefunden werden.

Diese ließ die Lanzenspitze in ein reich gearbeitetes großes Kreuz fest einschließen, welches über dem Eingangstor der Grabeskirche angebracht war; der erste Gruß der Pilger hat auf solche Weise der heiligen Lanze gehört. Später wurde sie, wohl um der Sicherheit willen, von Jerusalem in die damals noch christliche Stadt Antiochien überbracht. Als dieselbe von den Türken erobert wurde, verbarg man in letzter Stunde die heilige Lanze tief unter dem Boden einer Kirche; es blieb kein anderes Mittel übrig, da die Christen ja vollständig ausgeplündert und entweder getötet oder als Sklaven weggeführt wurden.

Hier lag das heilige Kleinod Jahrhunderte lang und kein Mensch hatte mehr Kenntnis von ihm. Vor beinahe vierhundert Jahren aber, erzählte Pater Bernardino weiter, hat die Stunde geschlagen, da es der Christenheit wiedergegeben werden sollte durch ein Wunder. Als die tapferen Ritter, welche ausgezogen waren, um das heilige Grab aus der Hand der Ungläubigen zu befreien, in die Stadt Antiochien, welche sie erobert hatten, eingezogen waren, um hier Rast zu halten und sich von den ungeheuren Anstrengungen und Leiden der vergangenen Wochen zu erholen und auf Verstärkung zu warten, sahen sie sich plötzlich eingeschlossen von einem fast unermeßlich großen Türkenheer, welches vor der befestigten Stadt sein Lager aufschlug. Nach menschlichem Ermessen waren sie verloren, denn es wäre Wahnsinn gewesen, mit einer zwanzigfach größeren Macht sich in eine Feldschlacht einzulassen. In dieser furchtbaren Not veranstaltete man Tag und Nacht Gebete um Hilfe. Da zeigte in einer Nacht der hl. Apostel Andreas einem demütigen frommen Priester des Kreuzheeres, namens Bartolomäus im Traume den Platz, wo die heilige Lanze verborgen lag. Im Beisein des Bischofs von Puy und des Grafen Raimund von Toulouse grub man nach und fand nach mehr als zwölfstündiger Arbeit das große Heiligtum. Das war das Zeichen, daß man den Kampf wagen solle; das kleine Häuflein von Rittern und Fußgängern zog aus, der Bischof unter ihnen mit der heiligen Lanze, und binnen kurzem war der unglaubliche, nach Menschendenken unmögliche Sieg errungen und der Weg für das Kreuzheer frei nach Jerusalem.

Nun wurde sie nach Konstantinopel gebracht, wo die oströmischen christlichen Kaiser ihren Hof hatten und hier in der herrlichsten Kirche der damaligen Welt, der Hagia-Sophia, zur Verehrung aufbewahrt. Als aber das große Unglück hereinbrach und Ostrom durch den Verrat der schismatischen Christen in die Hände der Ungläubigen fiel, kam die heilige Lanze in den Besitz Mohammeds des Zweiten, und nach dem Willen der göttlichen Vorsehung mußte sein Sohn, der gegenwärtige Sultan Bajazet sie wieder der Kirche Gottes zurückerstatten. Das ist heute, beinahe fünfzig Jahre nach dem Fall von Konstantinopel geschehen zur Freude und unendlichen Genugtuung unseres Hl. Vaters, der Stadt Rom und der ganzen Christenheit." So schloß der Bericht des frommen Paters Bernardino an seine Zuhörer im Koloseum.

Mit aller Aufmerksamkeit hatte die große Zuhörerschaft dem Berichte des kleinen Paters Bernardino über die Geschichte der heiligen Lanze gelauscht; ruhig und sachlich war seine Erzählung dieser Schicksale der unschätzbaren Reliquie dahingeflossen.

Jetzt aber belebte sich seine unscheinbare Gestalt, sein Haupt erhob sich und seine Augen glänzten in Begeisterung und Freude, während er fortfuhr: „Du preisest dich glücklich, Ewiges Rom, in einer deiner schönsten Hymnen darüber, daß du geheiligt bist durchs Blut der zwei



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Apostelfürsten und ihr Grab, und daß im Purpur dieser Schönheit du alle Städte des Erdkreises überragst. Nun aber nimm deine schönsten Melodien zu einem neuen Hymnus und erhöhe die Pforten des Heiligtums von Sankt Peter für den Einzug des heiligsten, kostbarsten Kleinods der Christenheit, die heilige Lanze! Durch ein Wunder der göttlichen Vorsehung hat sie den Weg gefunden de populo barbaro übers Meer herüber in deine Mauern, in die Hände des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, in die Arme des ganzen Volkes von Rom, daß sie hier bleibe für alle Zeiten: Lauda Jerusalem Dominum, lauda Deum tuum Sion, lobe den Herrn, Jerusalem, lobe Sion, deinen Gott, denn er hat Großes an dir getan!"

Eine mächtige Bewegung ging durch die Masse der Versammelten, während der „heilige Pater" fortfuhr: „Heiligstes Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes, sei uns allen von Herzen willkommen, sei tausendmal in Tränen der Ehrfurcht und des Dankes begrüßt am Tage deines Einzuges in Rom! Kaiser und Feldherrn sind oftmals zu den Zeiten des Heidentums hier eingezogen als Sieger im Triumphe und die Stadt hat gejauchzt und gejubelt im Freudenrausche; Könige und Königinnen, überwundene Helden und stolze Machthaber haben sie als Gefangene mit hereingeführt, dazu unermeßlich kostbare Beute. Der Boden der via triumphalis und des Forums hat gezittert unter der Last derselben und die Götter, wie ein Dichter damals sang, haben sie beneidet um den Reichtum der Schätze an Gold und Silber, an edlem Gestein und Kunstwerken unvergleichlicher Art. Aber das alles versinkt und verschwindet vor dem Wert und der überirdischen Schönheit der dunklen Eisenspitze, welche wir heute im herrlichsten Triumphzuge, den jemals Rom erlebte, durch die Straßen der Stadt herein zum Vatikan geführt haben. Ein Kleinod ist in deinen Besitz gekommen, o glückliches Rom, welches seinesgleichen nicht hat auf der ganzen Welt, höre es und erschauere in Wonne: die heilige Lanze... Die Lanzenspitze, welche am Tage des großen Opfers auf Golgatha eingedrungen ist in die Seite des menschgewordenen Gottessohnes und in sein allerheiligstes Herz, welche sich eintauchte und purpurn färbte im Blute des göttlichen Heilandes, welche umschlossen war von den Wänden seiner Herzkammer und dieselbe öffnete, daß der letzte Rest seines heiligsten Blutes, vermischt mit Wasser, herausfloß zum Zeichen, daß das Opfer für die Sünden der Menschheit vollbracht war. Den nächsten, den wahrsten und heiligsten Zeugen des Kreuzestodes unseres Herrn haben wir nun in unserer Mitte: die Spitze der heiligen Lanze des Longinus, zugleich den nächsten, den wahrsten und vollkommensten Zeugen des Erbarmens und der Liebe Jesu Christi: gesegnet sei der heutige Tag und hochgepriesen, und niemals, o Rom, solange deine Mauern stehen, sollst du desselben vergessen!"

Bernardino machte jetzt eine Pause; sein Angesicht war wieder von schwerem, tiefem Ernste umschattet.

„Hinter uns liegt die heilige Osterzeit", begann er wieder, „und die Kirche Gottes steht im Zeichen der Freuden. Ihr erinnert euch aber, römische Männer und Frauen, jenes Tages der Fastenzeit dieses Jahres, da wir uns ebenfalls in den Mauern des Kolosseums zusammengefunden haben. Und ihr erinnert euch auch noch an die Worte, in welchen ich auf Gottes Antrieb und Befehl verkündet habe die furchtbare Heimsuchung, welche allem nach beschlossen ist im Rat der Vorsehung als Strafe für das ungeheure Maß unserer Sünden und Verbrechen."

Der Prediger erhob sich zu seiner vollen Größe und rief mit wahrhaft gewaltiger Wucht seiner Zuhörerschaft entgegen: „Höre, Volk von Rom: was ich damals dir verkündete, das war nicht in den Wind gesprochen, das wiederhole ich dir heute abermals, davon habe ich nichts zurückzunehmen! Es kommt ein Jahr und es kommen Tage und Wochen in demselben — ich kenne sie nicht, Gott kennt sie —, an welchem das Gericht ergehen wird über diese Stadt, ein Strafgericht, wie über Jerusalem oder auch über Ostrom, das unglückliche Konstantinopel, in großen Schrecken und Blut und Zerstörung, eine Heimsuchung, welche nach einem Jahrtausend noch nicht vergessen ist, ein Untergang deines Reichtums, deines Glanzes, deiner Pracht und Größe bis an die Grenze der Vernichtung ..."

Laute Schreckensrufe, Jammern und Weinen ließen sich vernehmen. Nach einigen Minuten gab der Prophet im Ordensgewande mit der Hand ein Zeichen, und als wieder Schweigen eingetreten war, fuhr er fort: „Aber auch einen Trost habe ich euch heute zu verkünden: Rom soll nicht völlig untergehen. Gott wird auch hierin zeigen, daß seine Gerechtigkeit verbunden ist mit seiner Barmherzigkeit, daß auch diese Sündflut wieder ein Ende nimmt und eine Zahl von Auserwählten gerettet wird. Nun höre, Volk von Rom: die Ewige Stadt wird nicht das Los teilen von Sodoma und Gomorrha, von Jerusalem und von Ostrom: sie wird die Greuel der Heimsuchung überleben und



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder aufgebaut werden, wenn auch unter tausend Opfern und Schmerzen, es wird ihr die Krone nicht völlig herabgerissen noch der große Beruf, zu welchem sie Gott selber gesalbt u. konsekriert hat, ihr genommen werden. Rom wird die Hauptstadt der Christenheit auch künftig sein und der Thron des Stellvertreters Christi bleibt ihr erhalten, wie aus den Ruinen des Strafgerichtes ein neues christliches Leben erstehen soll ..."

„ . . Und mit welchem Rechte", fragte Bernardino jetzt die Massen, welche fast atemlos ihm lauschten, „mit welchem Recht darf ich euch das alles sagen und Glauben dafür verlangen? Bin ich denn ein Prophet, der in die Zukunft schauen darf, ein Seher, dem Gott seine Geheimnisse enthüllt? Es sei ferne von mir, solcher Dinge mich zu rühmen. Ich bin nichts, als ein armer Sohn des hl. Franziskus. Aber Gott selbst hat heute gesprochen, nicht etwa zu mir allein, sondern zu ganz Rom, zu euch allen, zur ganzen Christenheit auf Erden, so deutlich, daß es jedermann verstehen kann . . ."

„Und wieder sage ich euch, römische Männer und Frauen: denket zurück an jenen Tag in der Fastenzeit, da ich hier zu euch sprechen mußte. Damals habe ich hingewiesen auf Sodoma u. Gomorrha, welche gerettet worden wären, wenn sich auch nur zehn Gerechte in ihren Mauern gefunden hätten. Ich habe gefragt: wenn Gott gegen diese Städte, die doch heidnisch und ungläubig waren, so mild gesinnt war, darf dann nicht auch Rom, seine eigenste Stadt, auf Schonung hoffen, wenn sich eine Anzahl Christen findet, welche ihm treu geblieben ist und die Hände erhebt zur Fürbitte für die Ewige Stadt? Ihr alle wisset, wie sich damals nicht bloß zehn, sondern Hunderte, ja Tausende edler Söhne und Töchter Roms vereinigt haben zum unsichtbaren Bunde: sie haben Tag und Nacht mit Gott gerungen im Gebete, in der gemeinsamen Fürbitte: verschone uns, o Herr, laß uns nicht untergehen in deinem Strafgerichte; sie haben in heiligem Wetteifer die Werke der Buße, der Abtötung, der Opfergesinnung, der Nächstenliebe und Barmherzigkeit verrichtet; dein Auge, o ewiger, heiliger Gott, allein hat es gesehen, was diese Tausende von treuen Seelen und reinen Herzen für die Stadt Rom geopfert, gebüßt und gebetet haben.



Handarbeitsunterricht in der Mission

Gott aber hat das alles nicht bloß gezählt, sondern auch gewogen, und wir sind nicht zu leicht befunden worden. Die Zahl der Gerechten, welche Er für die Rettung Roms verlangte, hat sich gefunden; das hat der heutige Tag uns geoffenbart. Wir haben ihn angefleht, er möge uns gnädig ein Zeichen der Erhörung unserer Bitten gewähren, wie er zur Zeit der Sündflut den Friedensbogen erscheinen ließ über den Wassern. Und dies Zeichen hat der Herr gegeben am heutigen Feste seiner Himmelfahrt. Aus dem fernen Osten her hat er der Stadt Rom die heilige Lanze gesandt — es ist ein Wunder der Vorsehung dabei geschehen, der Sultan der Ungläubigen selbst mußte sie dem Statthalter Christi übergeben, ohne Krieg,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ohne Kampf und Blutvergießen, und niemals hätte ein Sterblicher an solch eine Wendung zu denken gewagt.

Erinnert euch noch, ihr Söhne und Töchter der Ewigen Stadt, wie wir damals an eben dieser Stätte uns gewendet haben an das heiligste Herz Gottes, unseres Erlösers! Es allein ist so unendlich groß in seinen Gedanken und seiner Erbarmung, daß es Raum hat für Verzeihung der unermeßlichen Frevel, denn es ist das göttliche Herz, das am Ölberg die Sünden der Menschheit auf sich genommen hat und auf Golgatha sterbend emporgerufen hat: Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun, um dann zu brechen im heiligen Opfertode.

An das heiligste Herz haben wir uns gewendet, auf das heiligste Herz haben wir gehofft, und — höre es ganz Rom, groß und klein, Männer und Frauen, hoch und nieder — wir sind nicht getäuscht worden! Das Zeichen, das der Herr uns heute geschickt hat zum Beweise seiner Gnade, ist die heilige Lanze, das Marterwerkzeug seines heiligsten Herzens selber, die Lanzenspitze, welche tausendfach geweiht, konsekriert und geheiligt ist durch das Fleisch und Blut seines Herzens, die unmittelbarste menschliche Zeugin der Liebe dieses Herzens und seiner Erbarmungen, die ohne Maß und Grenzen sind. Ja, wenn der Heiland uns die Lanze seiner Kreuzigung sendet, dann spricht daraus seine Barmherzigkeit mit tausend Zungen, dann dürfen wir sagen: das ist das wahre Zeichen, die Bürgschaft und das Unterpfand für die Rettung Roms aus der höchsten Gefahr. Dann können wir dem nahenden Strafgericht entgegensehen, zwar mit Zittern und Zagen, aber auch mit der Zuversicht, daß wir nicht völlig untergehen in den Hochfluten desselben. Und wenn die strafenden Schläge tausendfach über uns hereinfallen: wir wollen aushalten im Geiste der Buße, denn wir haben die Hoffnung, daß die Heimsuchung vorübergehen und Jerusalem wieder erbaut werden wird nach dem Worte des Psalmisten . . ."

„O heilige Lanze, sei uns gegrüßt in aller Ehrfurcht!" wiederholte in mächtigem Impulse der Gottesmann, „sei willkommen in der Ewigen Stadt und bleibe in ihrer Mitte alle Zeiten bis ans Ende der Welt. Und wenn die Feinde nahen und sie bedrängen, dann erweise ihnen gegenüber die Macht, in welcher du dich geoffenbart hast gegenüber den Ungläubigen zum Siege der Kreuzfahrer vor Antiochien und anderen Orten. Wir aber geloben dir, heiligstes Herz unseres Erlösers, dich zu verehren, dich zu lieben, dir zu dienen und dein zu sein im Leben und im Sterben! Ja: domus Israel speravit in Domino: das Haus Israel hofft auf den Herrn und Er ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist unser eingedenk gewesen und hat uns gesegnet . . . Der Segen Gottes sei über euch, über euch u. euren Kindern, gesegnet seid ihr vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, wir aber sprechen: nos, qui vivimus, wir, die wir jetzt hier sind, und leben, wir preisen dich, o Gott, von jetzt an bis in Ewigkeit! Und du, heiligstes Herz Jesu, um deiner Durchbohrung mit der Lanze willen: erbarme dich unser und segne uns und umschließe unsere Herzen mit deiner Liebe. Amen!"

Die große Mehrzahl der im Kolosseum Versammelten verließ den ungeheueren Raum, welcher nur noch durch wenige Fackeln und Windlichter an dem Platze erhellt war, wo der kleine heiligmäßige Bernardino bei seiner Kanzel unter dem Kreuze, umgeben von einer Anzahl seiner besonderen Verehrer, stand. Sie hielten ihn immer noch fest. Die meisten hätten gerne näheren Aufschluß erhalten über das der Ewigen Stadt bevorstehende Strafgericht, um sich vorsehen und rechtzeitig flüchten zu können. Aber der Ordensmann lehnte alle diese Fragen ab mit der Erklärung, er wisse nicht mehr als er gesprochen habe: man möge nicht teilnehmen an den Sünden und Freveln in der Stadt, so dürfe man hoffen, auch nicht teilnehmen zu müssen an der Heimsuchung.

Andere fragten, ob nun die Bußgelübde, die sie gemacht, erfüllt seien, nachdem Gott ja das erbetene Zeichen gegeben, nachdem die heilige Lanze nunmehr in Rom ihre Stätte gefunden habe.

Auch Lukretia Biandini und ihr Verlobter Paolo befanden sich unter den letzteren, mit ihnen Paolos Großvater, Zio Bartolomäo. Ihr Großvater Pio, der alte Leibjanitschar des türkischen Prinzen Dschem, hatte nicht abkommen können, nachdem sein Gebieter ihm den halben Tag freigegeben hatte, um im Ehrengeleite der heiligen Lanze beim feierlichen Einzug Dienst zu tun. Lukretia, hätte am liebsten sofort nach dem Schluß der erschütternden Predigt des „kleinen Heiligen" die riesenhafte Ruine des Kolosseums verlassen, aus dessen untersten Gängen und Gewölben schon tiefschwarze Finsternis schaute, aber ihr Verlobter hatte erklärt, den Pater Bernardino noch etwas Wichtiges fragen zu müssen.

Und als die Beiden nun vor ihm standen, begann Paolo mit halblauter Stim-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

me, wie wenn er beichten wollte: „Pater Bernardino, Ihr kennt mich wohl noch, den Paolo aus dem Trastevere? Und hier ist meine promessa sposa, die Lukretia Biandini . . . Ihr wisset auch noch, was wir Gott versprochen haben in der heiligen Fastenzeit, da Ihr verkündigtet, es müssen sich in Rom soviele Gerechte finden und müssen soviele Opfer und Bußwerke geschehen, daß Gott sich der Stadt erbarme . . ."

Der Heilige erkannte die Verlobten wieder und gab seiner Freude Ausdruck. Paolo aber fuhr fort: „Uns beiden ist damals wie auf eine Eingebung der Gedanke gekommen, erst dann miteinander zur Trauung gehen zu wollen, wenn Gott durch das besondere Zeichen kundgegeben habe, daß er Rom nicht untergehen lasse. Dürfen wir nun annehmen, daß unser Gelübde erfüllt ist?"

Mit aller Zuversicht sagte Pater Bernardino: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß ist auch euer Gelöbnis erfüllt, euer Opfer vollbracht. Und wenn ihr nun eurer neuen Zukunft entgegengeht, so wisset, daß ihr beide die Mitgift besonderen Segens in dieselbe bringet!"

„Segnet uns, Pater Bernardino!" kam's jetzt aus dem Munde Paolos, und der „kleine Heilige" im Gewande des heiligen Franziskus streckte seine Hände aus über das vor ihm knieende Brautpaar. Als sie sich erhoben hatten, schaute Paolo den Gottesmann noch einen Augenblick an, als wollte er etwas sagen oder fragen. Aber dann nahm er plötzlich die Rechte desselben und küßte sie wortlos.

Nur wenig Leute waren noch zu sehen, als das Brautpaar mit dem Zio Bartolomäo aus der Dunkelheit der Koloseumsbogen hinausschritt, der meta sudans zu, um den Weg ins Trastevereviertel zu suchen.

Die zwei Verlobten gingen nebeneinander, Paolos Großvater folgte in einiger Entfernung mit einem Nachbarn, der ihn beim Herausgehen aus dem Amphitheater angesprochen hatte.

„Paolo, du wolltest dem Pater Bernardino noch etwas sagen, warum hast du es nicht getan?" fragte Lukretia.

„Wie kommst du zu dieser Frage, carissima mia?"

„Habe ich nicht recht gesehen, mein Paolo?"

„Es mag ja wohl sein."

„Paolo, möchtest du mir nicht sagen . . .?"

Der junge Mann schwieg einen Augenblick. „Ich möchte keinen Schatten in das Glück dieses Tages kommen lassen", erwiderte er.

„Fürchte nichts, Paolo; wir gehören doch zusammen, und wenn du eine Sorge hast, so will ich sie teilen mit dir. Die Liebe ist stark wie der Tod."

„Nun sprichst du ein Wort, das zu ernst ist für den heutigen Tag."

„Hast du gar an den Tod gedacht, Paolo?"

„Das nicht, wohl aber — ich will es dir nun doch verraten — an ein Vorzeichen."

„Was willst du damit sagen, promesso mio?"

„Erinnerst du dich, Lukretia, an den Augenblick, da wir vor dem Grabe der Santa Cäcilia unser Gelübde machten? . . . damals haben wir nicht ahnen können, daß es so bald erfüllt sein werde . . . Weißt du nicht mehr, was geschah, als wir versprochen hatten, erst dann uns zu vermählen, wenn das Zeichen vom Himmel eingetroffen sei, von welchem der Pater Bernardino predigte?" „Solange wollen wir warten", habe ich damals gebetet, „und hat dann erst Gott durch solch ein besonderes Zeichen oder Wunder gesprochen, wollen wir zum Altare treten und den Bund schließen für das ganze Leben, der uns glücklich machen soll auf immer" — und bei diesen Worten, Lukretia, ist die Kerze, welche wir der Heiligen zu Ehren anzündeten, vom Leuchter zu Boden gefallen und erloschen . . ."

„Hast du das auch gesehen, Paolo?" unterbrach sie ihn, „ich glaubte . . ."

„Wohl habe ich es gesehen und ich wollte dir nichts davon sagen . . ."

„Wie dann Padre Bernardino vorhin sprach: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß habt ihr euer Opfer vollbracht und euer Gelübde erfüllt — da, Lukretia, hat ein Gefühl der Wonne mein Herz erfüllt, daß ich nicht wußte, sollte ich den kleinen Heiligen umarmen oder hinausschreien vor Freude oder sollte ich die Hände zum Himmel aufstrecken und singen: Te Deum laudamus . . . Und in diesem Augenblick habe ich wieder jene unglückselige Kerze fallen und erlöschen sehen in der Erinnerung — das war wie wenn mir jemand einen Schlag ins Gesicht versetzt hätte . . . Im nächsten Augenblick wollte ich dem Padre Bernardino alles mitteilen und fragen, was es zu bedeuten hätte. Aber ich wollte dich nicht in Angst bringen . . ."

„Du bist gut, mein Paolo — und wenn du ihn gefragt hättest, glaube mir, er würde nichts anderes geantwortet haben, als daß ein guter Christ nicht abergläubisch sein darf, und daß in den vielen Kirchen Roms oft genug ein Kerzlein vom Leuchter fällt, ohne daß deshalb ein



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unglück geschieht. Nein Paolo, sei nicht abergläubisch . . ."

„Hältst du wirklich auch nichts von der Sache, Lukretia?"

„Paolo, wir sind in Gottes Hand, wir haben ein gutes Gewissen, wir haben erfüllt, was wir gelobten, und zum Schlusse hat uns der heilige Mann noch seinen besonderen Segen gegeben . . . was wollen wir mehr?"

„Uns trauen lassen am Altare der Santa Cäcilia, carissima mia", erwiderte Paolo warm und lebendig, „daß wir uns für immer gehören, du mir und ich dir."

Während dieses Gespräches hatten die zwei Verlobten in langsamem Gange durch Gassen und Plätze, welche teils im Dunkeln lagen, teils noch von den Fackeln vor den Toren einzelner Paläste beleuchtet waren, sich dem Tiberflusse genähert. In einiger Entfernung folgte ihnen Zio Bartolomäo und sein Nachbar; auch sie waren in ein Gespräch vertieft und achteten nicht viel auf die wenigen Menschen, die ihnen begegneten.

Jetzt hörten sie vor sich Hufschläge von Pferden, die aus einer finsteren Seitengasse kamen, als sich Paolo und Lukretia derselben näherten. Da hielten die Pferde jäh an, und aus der Dunkelheit hörte man abgebrochene Worte, ein hastiges Durcheinander von Tritten, einen lauten Aufschrei Lukretias, einen zweiten wilden Zwischenruf Paolos, dem ein dritter folgte, und dann gellendes Hilfegeschrei.

„Wir kommen, wir sind da!" rief Zio Bartolomäo und eilte mit dem Nachbarn, welcher den Dolch gezogen hatte, auf die in der Finsternis kaum erkennbare Gruppe von Kämpfenden zu. Unaufhörlich schrie Lukretia aus der vollen Kraft ihrer Lunge um Hilfe, während sie offenbar sich eines Angreifers zu erwehren suchte. Nun ein lauter Fluch, davonjagende Pferde, die in der Seitengasse verschwanden, eben als die beiden Retter nahten, und am Boden eine dunkle Masse.

Es dauerte nicht lange, da war schon eine größere Anzahl Neugieriger herbeigeeilt. Lukretia lag ohnmächtig an der Erde, dicht neben ihr in einer Blutlache Paolo. Ein Priester, der zufällig in der Nähe war, kniete zu ihm nieder, erteilte ihm die sakramentale Lossprechung und verrichtete die Sterbegebete, während der brave Enkel des trostlosen Zio Bartolomäo seine Seele aushauchte. Ein Dolchstich hatte ihn mit tödlicher Sicherheit getroffen. Lukretias Gewand und Hände waren gleichfalls blutig gefärbt und sie mußte bewußtlos heimgetragen werden, aber eine Verwundung fand sich nicht vor. Die Mörder, zwei Berittene, waren in der Dunkelheit der Nacht verschwunden, ohne daß jemand sie erkannt hatte.

Erst am folgenden Morgen hatte Lukretia sich soweit erholt, daß sie unter Tränenströmen über den Hergang berichten konnte. Aus der dunklen Seitengasse in der Nähe des Tiberflusses seien zwei Reiter plötzlich aufgetaucht und hätten ihr und Paolo den Weg versperrt; der eine sei blitzschnell abgesessen, ein großer Mann, und habe ihr die Arme festgehalten und sie dann gegen sein Pferd gedrängt, als ob er sie demselben aufladen wolle, der andere sei auf ihren Verlobten zugesprengt, offenbar, um diesen zu verhindern, ihr zu helfen. Aber Paolo habe sich im Nu auf denjenigen gestürzt, der sie wegschleppen wollte; sie habe Luft bekommen, um Hilfe zu rufen, und wenige Augenblicke später sei Paolo mit einem Aufschrei zusammengebrochen; offenbar habe ihm der große von den zwei Reitern, der abgestiegen war, den tötlichen Stich versetzt. Nun habe der Mörder versucht, sich ihrer zu bemächtigen, aber sie hätte sich, wie wenn der heilige Schutzengel ihr das eingegeben, mit der Kraft der Verzweiflung an den sterbenden Verlobten geklammert, während sie unaufhörlich um Hilfe rief. Der Mörder habe sie nicht loszureißen vermocht; sie habe sich bereit gemacht, neben ihrem Paolo den Todesstoß zu erhalten, aber da seien schon Zio Bartolomäo und der Nachbar gekommen und der Bandit habe sie losgelassen und sei mit seinem Genossen davongeritten.

„Was wollten die beiden Banditen von dir?" fragte der Beamte, welcher sich den Bericht hatte erstatten lassen.

„Sie wollten meine Enkelin entführen", schrie wutentbrannt der Pio Biandini, der alte Janitschar, welcher in aller Frühe sich eingefunden hatte, „die gottverdammten Schufte, das war noch schlimmer als der Tod!"

Auch Lukretia erklärte unter Tränen, so sei es gewiß gemeint gewesen, und Paolo, der bis in den Tod getreue Verlobte, habe ihr dieses Schicksal erspart durch seinen Tod.

„Und von wem könnte solch' ein Anschlag ausgegangen sein?" forschte der Richter weiter, „hast du keinen der beiden Verbrecher erkannt, kannst du keine Kennzeichen von ihnen angeben?"

Lukretia schüttelte verneinend das Haupt. „Sie waren gekleidet wie tausend andere Männer aus dem Volke", erwiderte sie.

„Gewiß sind sie bloß gedungen gewesen", meinte der Richter, „und die An-

stifter des furchtbaren Verbrechens halten sich verborgen. Hast du keine Vermutung, Lukretia, wer etwa solch einen Anschlag hätte machen können?"

Das Mädchen schaute den Großvater an und dieser erwiderte den Blick; beide wußten, an wen sie gleichzeitig dachten. „Ich will darüber noch nachdenken", sagte sie, und Pio Biandini fügte halblaut, mit Rücksicht auf die andern Zeugen an, er könne mit dem Richter vielleicht noch einmal unter vier Augen sprechen.

Im Laufe des Tages war noch ermittelt worden, daß zwei Berittene kurze Zeit nach der Untat durch das Tor am Monte Mario die Stadt verlassen hatten. Durch einen Paß hatten sie sich beim Torwart ausgewiesen, welcher ihnen ohne weiteres öffnete. Der Paß aber erwies sich als gefälscht. Nun war es beinahe unmöglich, den Schuldigen auf die Spur zu kommen.

Lukretia aber war zu den frommen Frauen des Klosters Santa Cecilia verbracht worden. Sie hatte flehentlich ihre Patin, die Äbtissin Tarzisia, um diese Gnade gebeten, da sie nur bei ihr sich sicher fühlen und die furchtbare Angst verlieren könne, von welcher sie seit jener entsetzlichen Nachtstunde heimgesucht war.

Etwa drei Tage waren vergangen seit dem Mordanschlag gegen Paolo und seine Braut Lukretia Biandini. Draußen über der Stadt Rom und der Campagne brütete die Sommerhitze Italiens, im Turmzimmer des Belvedere hinter dem Vatikan aber war es kühl. Hier saßen die beiden Maldente, Franzesko, der Geheimschreiber des Papstes, und Jakopo, sein Neffe und Substitut, in halblautem Gespräche beisammen.

„Du hättest klüger gehandelt", meinte der Ältere, von der Geschichte abzusehen; die Lukretia bekommst du nun erst recht nicht in deine Gewalt; wer weiß, ob sie nicht ganz bei den Nonnen bleibt. Und zuletzt kommt man dir noch auf die Spur. Was spricht man in der Stadt?"

„Nichts, was uns angeht, Zio Franzesko", erwiderte der Neffe, „man hat wohl die Verfolgung der beiden Bravi angeordnet, aber erst am Morgen nach der Tat, und da sind sie längst entweder in die Berge der Abruzzen verschwunden oder auf einem Schiffe von Ostia aus nach dem Süden oder dem Norden abgefahren. Wenn sie Grütze im Kopfe besitzen, so haben sie sich getrennt; so verliert man ihre Spur am leichtesten."

„Weißt du gewiß, daß sie nicht mehr in der Stadt sich befinden?"

„Ich habe natürlich mich angeboten zur Beteiligung an der Verfolgung, und auf diesem Wege erfuhr ich, daß die Beiden richtig durch das Tor am Monte Mario entkamen. Unser Paß hat es ihnen geöffnet, haha!"

„Wenn aber einer von ihnen zurückkäme und noch mehr Geld von uns verlangte?"

„Zio Franzesko, hast du all dein Vertrauen verloren?" lachte Jakopo, „keiner von den Beiden hat ja eine Ahnung von uns; die Bestellung ist durch einen Dritten gemacht worden, und auch dieser erkannte mich nicht. Und wenn auch — es gibt Gelegenheiten genug, ihn gleichfalls zu beseitigen. Laß übrigens noch ein paar Tage vorbeigehen, und die Klatschbasen in Rom werden von anderen Dingen reden, als vom toten Paolo Bartolomäo. Kein Mensch hat eine Ahnung davon, was hinter seinem Tode steckt. Warum mußte er auch die Dummheit machen, Lukretia uns zu entreißen?"

„Ich bin nicht so sicher wie du", erwiderte Franzesko nachdenklich, „ich muß immer wieder an den alten Janitscharen denken. Der verfluchte Mensch hat uns schon zweimal das Netz zerrissen. Es ist ihm zuzutrauen, daß er weiter spürt und schließlich doch die Fährte findet.."

In diesem Augenblick wurden draußen Schritte laut und es klopfte jemand an der Türe.

Ein Diener trat ein und brachte von dem Untersuchungsrichter die Mitteilung an den päpstlichen Geheimschreiber Franzesko Maldente, eine Stunde unterhalb Roms sei aus dem Tiberflusse die Leiche eines Unbekannten gezogen worden, welcher erdolcht und allem nach beraubt war; man hatte weder eine Börse, noch auch nur die kleinste Münze bei ihm gefunden. Es werde mit Wahrscheinlichkeit vermutet, daß der Tote einer der beiden Mörder Paolos sei. Zweifellos habe sein Komplize ihn umgebracht und beraubt. Vom letzteren finde sich keine Spur; auch die Hunde haben versagt; allem nach sei der Mörder auf dem Tiberflusse abwärts in einem Nachen geflüchtet und dann außer den Bereich der Verfolgung gekommen.

Onkel und Neffe schauten sich bedeutungsvoll an während dieser Meldung. Als der Bote wieder draußen war, strahlten ihre Augen auf in Befriedigung!

„Die Botschaft ist ein Vermögen wert", schmunzelte Jakopo, „nun ist der eine tot und der andere wird Rom nicht wieder betreten." Er kam aber nicht weiter. Draußen polterten schwere Tritte, die Türe wurde aufgestoßen, und ehe noch Franzesko Maldente, der zornsprü-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hend über diese grobe Mißachtung seiner Würde aufgefahren war, zum Worte kam, stand vor ihm ein päpstlicher Justitiar, welcher von einem halben Dutzend Schergen gefolgt war. „Im Namen des höchsten Gerichtshofes habe ich Euch, Signor Franzesko, und Euch, Signor Jakopo Maldente zu verhaften!"

Bleich vor Wut und Schrecken rief der alte Verbrecher: „Wagt es nicht, mich anzurühren — ich werde euch . . ."

Er kam aber nicht weiter, denn schon hatte sich auf ihn wie auf seinen Neffen je ein stämmiger Gerichtsdiener geworfen, während zwei andere mit gezogenen Säbeln an der Tür standen. In wenigen Minuten waren nach kurzem Widerstand den beiden Vettern die Hände gefesselt. Auf die Frage nach dem Grunde der Verhaftung erhielten sie die kurze Mitteilung, den werde ihnen der Richter mitteilen.

Eine halbe Stunde später waren die beiden, jeder in einem besonderen unterirdischen Kerker der Engelsburg eingeschlossen, deren ungeheuere Quadern jedem Widerstande spotten.

Und als sie in den folgenden Tagen dem Offizium vorgeführt wurden, wartete ihrer eine Überraschung. Beide hatten geglaubt, man sei ihnen als den Urhebern des Mordanschlags auf Lukretia und ihren Verlobten Paolo doch auf die Spur gekommen. Darin hatten sie sich getäuscht: von diesem Verbrechen war nicht mit einer Silbe die Rede. Dagegen erhob das Untersuchungsgericht Anklage gegen sie wegen Ausgabe und Verkauf gefälschter päpstlicher Bullen. Ihr anfängliches Leugnen und Beteuern mußte verstummen, als ihnen nachgewiesen wurde, daß sie schon seit Jahren dieses verbrecherische Geschäft betrieben und durch dasselbe große Summen Geldes verdient hatten. An Geistliche und Laien, an Fürsten und Städte, an Kirchengemeinden und Abteien hatten sie Dispensen und Privilegien, angeblich vom Papste gewährt, gegen große Summen Geldes vermittelt, und allmählich hatte sich der Betrug, welcher fast geschäftsmäßig getrieben wurde, als solcher herausgestellt; natürlich zögerten die Betrogenen nicht, die Beweise für die Fälschungen und den Betrug einzuliefern.

Papst Innozenz VIII., obgleich schon schwer leidend, ließ sich andauernd genauen Bericht erstatten über den Verlauf des Prozesses. Seine nur zu berechtigte Entrüstung über das frevelhafte Spiel, das mit seinem Namen und der Autorität des Oberhauptes der Kirche Gottes getrieben worden war, und zwar planmäßig, kannte keine Schonung und Nachsicht für die Schuldigen. Der römische Gerichtshof verurteilte Maldente samt einigen anderen Hauptfälschern zum Tode, andere zu schweren Kerkerstrafen und Verbannung aus dem Kirchenstaat für immer. Für Franzesko Maldente, welcher viele angesehene Freunde besaß, liefen wiederholt Gnadengesuche ein, zugleich Angebote von reichen Spenden an die päpstliche Bau- und Almosenkasse für den Fall einer Begnadigung, aber Innozenz blieb unerbittlich. Er war das sich und seinem Amte schuldig. Und so geschah es, daß eines Tages Franzesko Maldente, enthoben seiner Würden und seinem Amte, auf dem Platze vor der Engelsburg zur Hinrichtung geführt wurde und am Galgen starb, mit ihm ein anderer Fälscher aus Viterbo. Nachdem die Leichen durch einen halben Tag am Galgen gehängt hatten, wurden sie auf den Campo fiore verbracht und hier auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt, die Asche aber in den Tiberfluß geworfen. Franzesko Maldente wurde von einem Ordensmann zum Tode begleitet und hat also seine Verbrechen wohl noch bereut. Sein Neffe Jakopo aber hatte sich im Gefängnis das Leben genommen durch Gift, das er in seinem Siegelring verborgen getragen.

Und die heilige Lanze, über welche die beiden Vettern so frivol gespottet hatten, ist nicht stumpf gewesen . . .

— — — — — —

Kaum sieben Wochen waren verflossen seit dem glorreichen Einzug der heiligen Lanze in der Ewigen Stadt, da lag Papst Innozenz im Sterben. Schon längst hatte er sich schwach und krank gefühlt; am 15. Juli glaubte er, sterben zu müssen und ließ sich mit den heiligen Sakramenten versehen. Vor den Kardinälen, die sich um sein Krankenbett versammelt hatten, bat er um Nachsicht und Verzeihung dafür, daß er seinem hohen Amte nicht gewachsen gewesen sei und ermahnte sie, einen tüchtigeren, besseren Nachfolger zu wählen. Am 25. Juli jenes Jahres (1492), abend nach Sonnenuntergang, hauchte er seine Seele aus. Sein letzter Befehl ging dahin, daß die heilige Lanze aus seinen Privatgemächern in die Peterskirche verbracht und dort aufbewahrt werde.

(Schluß folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vielleicht der letzte Rest von Ehrfurcht ist, den sie sich gerettet haben, für die Geschäfte von Leichenbestattungs-Unternehmungen zu verwerten. Der „Pester Lloyd" druckte neulich folgende Reklamesätze eines derartigen Unternehmens in Chicago ab: „Wollen Sie vornehm begraben werden, dann wenden Sie sich an Hursen! Hursens Bestattungskapellen setzen Chicago in Erstaunen. Sie sind von einer Größe und Pracht, wie sie in keinem anderen Bestattungsetablissement in Amerika zu sehen sind. Die Hursen-Kapelle an der Nordseite, kürzlich vergrößert und umgebaut, ist ganz besonders eines der feinsten Beispiele dieser Art in Amerika. In Größe, Bequemlichkeit, Eleganz und Ausstattung gibt es in diesem Lande nichts, was der Kapelle gleichkommt. Ob die Bestattung groß oder klein ist, für den Gebrauch irgendeiner Hursen-Kapelle wird absolut nichts berechnet. In diesen Hursen-Kapellen ist jede gewünschte und erforderliche Fazilität für jeden Glauben und jede Sekte vorhanden. In jedem der Hursen-Bestattungsheime sind gewaltige Räumlichkeiten, da sind abgeschlossene Versammlungs- und Ritualhallen, massive Kapellen und ungewöhnlicher Komfort, der nirgendwo anders zu finden ist. Es gibt keine Überfüllung, keine Verwirrung. Die berühmte Hursen-Eleganz ist nebenbei bei allen Bestattungen, ob groß oder klein, zu finden, und machen Hursen-Bestattungen zu dem schönsten Tribut. Die neue Flotte von Hursen-Limousinen und Limousinen-Leichenwagen ist allein eine Inspiration. Jedes Auto ist ein Lincoln, speziell für Hursen nach Entwürfen von Hursen gebaut. Jedes Automobil ist ein Meisterstück von Schönheit, Fahrkomfort und Ausführung. Ganz Chicago weiß, daß mit all dieser Eleganz die Kosten für Hursen-Bestattungen nur einen Bruchteil der anderswo berechneten Kosten betragen. Darum rufen Sie natürlich Hursen auf!"

## Gebetserhörungen

Rexingen: Der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Konrad herzlichen Dank für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

Friedrichsheim: In einer Wohnungs- und Prozeßangelegenheit habe ich jahrelang gebetet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, zum hl. Antonius, und bin jetzt wunderbar erhört worden und sage öffentlich innigen Dank.

Mertingen: Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

Rennerod: Dank dem hl. Josef für Erhörung und Hilfe bei einer schweren Operation.

Dambrau: Erhörung eines Gelübdes: Zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Stanislaus, zum hl. Albert dem Großen, in Grenz-Streitigkeiten.

## Gebetsempfehlungen

Etzenrot: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Josef, hl Benediktus u. hl. Jud. Thadd., zur hl. Barbara u. zum hl. Erzengel Michael, um baldige Änderung meiner Notlage. Bei Erhörung Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

Bitte um das Almosen des Gebetes zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. zum sel. Bruder Konrad in mehreren sehr schweren Anliegen. Almosen und Veröffentl. versprochen.

Ungenannt: Eine alte Verg.-Leserin bittet um eine Novene, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. schmerzh. Mutter, zum hl. Jud. Thadd., hl. Josef, hl. Antonius v. Padua u. hl. Sebastian, um Hilfe in schwerer Krankheit, u. schwerem Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich Heidenkind u. Veröffentlichung.

L. S. R.: Ein in schwerster Bedrängnis, seit drei Jahren arbeitsloser Mann bittet herzinnigst ums Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. sel. Bruder Konrad u. den armen Seelen und baldige Erlangung einer guten Stelle. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J., hl. Rita u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in Geldsorgen, um Arbeit im Geschäft u. Erhörung in anderen Anliegen. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes, Almosen u. Veröffentlichung versprochen.

Rasdorf: Eine Familie bittet um das Gebet in schweren Anliegen.

Gangkofen: In einem schweren Anliegen bittet eine Verg.-Leserin ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef u. zum hl. Jud. Thaddäus.

Es bitten um das Gebet 36 Familien in verschiedenen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. Lourdes, zum hl. Jud. Thadd. zum sel. Br. Konrad, zur hl. Theresia v. K. J. u. den armen Seelen, um Verhütung einer Operation. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. J., um die Gesundheit einer schwerkranken Mutter. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu u. des hl. Judas Thaddäus.

Ischl: Eine schwerbedrängte Mutter bittet um das Gebet für ihre zwei kranken Kinder. Bei Erhörung ihrer Bitte sind zwei Heidenkinder versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wildalpen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum süßen Namen Jesu, zur lb. Mutter Gottes u. den hl. Schutzengeln, um Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Feldbuch: Eine Witwe bittet ums Gebet, um Hilfe aus schwerer Not.

Eine eifrige Förderin bittet ums Gebet, um Hilfe in schwerem Seelenleiden.

Dahlen: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen, um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in schwerem Darmleiden. Bei Erhörung folgt Almosen.

Ehingen: Bitte ums Gebet um baldige Heilung meines gebrochenen Fußes.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius u. hl. Josef, um Heilung eines Beinleidens, sowie um Gesundheit; ferner für meine Nichte um eine baldige gute Heirat. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Kasimir: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe zum hl. Josef, hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna u. zur hl. Theresia v. K. J., um baldige Erlösung aus einem schweren Seelenleiden und um die Gnade der Beharrlichkeit. Bei Erhörung jährlich ein Heidenkind gelobt.

E. E.: Eine Verg.-Leserin sendet Mk. . . . Almosen u. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius, um gute Niederkunft, um Abwendung einer Operation u. um Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Grottkau, A. B.: Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene für meine Tochter nach einer schweren Operation um Gesundung.

Ungenannt: Eine Abonnentin bittet um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zu den armen Seelen, um Hilfe in mehreren schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. u. zum hl. Josef, um Erlangung des Gehörs u. in besonders schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

M. W. P.: Ein Almosen mit der Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Josef, hl. Antonius und der armen Seelen, um Wiedererlangung der Erbschaft. Bei Erhörung Almosen, zwei Heidenkinder u. Veröffentlichung versprochen.

Bitte ums Gebet zur hl. Familie, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Seelen- und Nervenleiden.

Bitte um eine Novene zum hl. Antonius u. zum hl. Nikolaus, in sehr schwerer Geldnot. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Biskupitz: Eine Verg.-Leserin sendet Almosen mit der Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, des hl. Josef, hl. Jud. Thadd. hl. Antonius u. der hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in schwerer Geldnot u. um gutes Vermieten einer Wohnung.

Ungenannt: Eine schwergeprüfte Mutter bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef u. den armen Seelen, um Hilfe in einem schweren Anliegen. Um eine Novene zum hl. Antonius, um weiteres glückliches Familienleben. Bei Erhörung Heidenkind u. Veröffentlichung versprochen.

A. G.: Eine langjähr. Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius und den armen Seelen in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung folgt Almosen.

Krappitz: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet um Arbeit für ihre zwei Kinder und Hilfe in wirtschaftlicher Not.

Groß-Strehlitz, G. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zu den hl. 14 Nothelfern, zu Margarete Sinclair, um Hilfe in Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

M. W. P.: Ein Almosen mit der Bitte ums Gebet zur göttl. Vorsehung, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zu den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um baldige Hilfe in Familienanliegen für 3 Söhne und eine kranke Tochter. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. J., um baldige Stellung und Hilfe in sonstigen Anliegen.

B. Baden: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., den hl. 14 Nothelfern u. der hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du..." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet

## Es starben im Herrn

Schönwald: Josef Marek, langjähriger treuer und eifriger Förderer unserer Mission.
Busenbach: Stefanie Merz, Förderin.
Walde: Maria Laqua. Zywodczütz: Ottilie Herud. Rosenberg: Johann Uliczka. Petersdorf: Reinhold Scholz. Wilhering: Franz Prammer. Hainfeld: Scholastika Bakner. Gissigheim: Katharina Berberich. Neufbeuren: Pauline Brodmann. Augsburg: M. Anna Jörg. Roderwichs: Maria Schmid und Maria Niedermeier. Schönbronn: Kath. Köder. Ottelmannshausen: Georg Heinbein.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Büchertisch

Erich Müller-Ahremberg, **Der schwarze Gast von Ammergau.** Roman. 316 Seiten. Mk. 3.60, in Leindwand Mk. 4.80. — Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Schwedenkrieg, Pest und Ammergauer Passionsspiele. Diese Vorgeschichte der berühmtesten „religiösen Volksbühne" hat es einem jungen Autor angetan, Erich Müller-Ahremberg. Er ging ihr in allen erreichbaren Chroniken und Aufzeichnungen nach. Die deutlich sich abzeichnenden Hauptgestalten der verbürgerten Überlieferung gewann in ihm neues Leben. So ist aus Geschichte in dem Buch „Der schwarze Gast von Ammergau" eine „Geschichte" geworden; eine Erzählung, die sich in allen historischen Einzelheiten, soweit es anging, an die Tatsachen hielt, in ihrer freien Gestaltung aber das Hohelied der Heimat und ihrer Menschen singt.

Straub Wilhelm, **Die Geschichte vom Jesuskind.** Den Kleinen erzählt. Mit Bildern von Johannes Thiel. Groß-Oktav, 62 Seiten, 8 mehrfarbige Tafeln. Mk. 2.40, in Leinwand Mk. 3.60. Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Die religiöse Jugenderziehung ist heute immer noch unvollkommen. Auch und gerade dort, wo das Kind am stärksten beeinflußt werden kann — daheim. Der Familie, der Mutter fehlen oft die Hilfsmittel und Anreger. Hier setzt Straub sein Bilder- und Lesebuch ein. Es ist mit der Absicht geschrieben, den Müttern bei der religiösen Kinderunterweisung zu helfen. Eine um so schwierigere Aufgabe, als sie einfach gelöst werden muß! Das geschieht so: Es wird ausschließlich Jesu Jugendgeschichte berichtet; dabei hält sich das Buch ganz an die Evangelien (vermeidet die Hereinnahme von Legenden); das macht alles schlicht, übersichtlich, klar, für die gefühlsmäßige Erfassung der Einzelgeschehnisse sorgen klug eingestreute Gebete und schönste Weihnachtslieder.

Dr. Adolf Donders, **Lichtstrahlen.** Religiöse Gedanken im Werktagsleben. 3 Bände. Oktav-Format 3 Bände in einem Leinenband Mk. 5.60. — Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

I. Band: Es werde Licht. 122 Seiten, Mk. 1.40, kartoniert Mk. 1.80.

II. Band: Das Licht der Welt. 154 Seiten, Mk. 1.40, kartoniert Mk. 1.80.

III. Band: Wandelt im Licht. 124 Seiten, Mk. 1.40, kartoniert Mk. 1.80.

Den vielen vor Lebensangst und -hast eng- und kurzsichtig gewordenen Menschen bringt dieses Buch Licht in die Seele: Gottes Wort läßt sich ihre durchs Tageseinerlei oft überdeckte und vergessene Macht empfinden. Nicht wie sonst muß man sagen: der und jener, Priester oder Laie, Jugend oder Alter wird besondere Freude am Buch haben — sie alle könnten es als Haus- und Besinnungsbuch gleich gut gebrauchen!

Etwas ganz feines ist wieder der **„Kinder-Kalender 1933"** geworden. Er kostet 25 Pfennig. Verlag Ludwig Auer in Donauwörth.

Da gibt es so schöne Geschichtlein, Rätsel und Bildchen, und das alles in so reizender Abwechslung, wie ein Kinderherz es liebt. Ich kann mir wohl denken, daß die Kinder immer gerne nach dem Donauwörther Kalenderchen greifen. Sie werden auch diesmal ganz gewiß nicht enttäuscht sein, wenn das hübsche Bändchen auf ihrem Weihnachtstische liegt. Der humorvolle Bildschmuck ist besonderer Anerkennung wert.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**

# Rosenkranzgedanken

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 Seiten; Preis kartoniert RM. 1.–

Zu allen Zeiten hat man, wenn die Not groß war, besonders eifrig gebetet. In größter Not rief im 13. Jahrhundert der hl. Dominikus zum Rosenkranzgebet auf und das Volk erhielt Hilfe und Rettung durch die Fürbitte der Gottesmutter. Das vorliegende Büchlein soll den Verehrern des hl. Rosenkranzes neue Gedanken und Anmutungen nahelegen. Möge es dem hl. Rosenkranz neue Freunde werben und alle zu neuem Eifer und neuer Liebe zum Rosenkranzgebete anspornen zur Ehre Gottes und zum Wohle der ganzen Menschheit.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Schwaben**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# RITTERORDEN

## Christi und Mariens einst und heute

**Dargestellt von Dr. Eugen H. Zimmermann**
**64 Seiten stark; Preis kartoniert 90 Pfennig**

Das Büchlein ist eine Mitarbeit an der Aufgabe, den modernen katholischen Menschen einem neuen geistigen Rittertum zuzuführen. „Weil nämlich", wie der Rembrandtdeutsche sagt, „dem modernen Katholizismus ein ihm angepaßtes, geistiges Rittertum mangelt, darum hinkt unser Katholizismus häufig." Dieses Ziel zu erreichen, zeigt Dr. Zimmermann die Ideale der einzelnen Ritterorden des Mittelalters in kurzen Worten auf, sowie deren Einfluß auf die damalige kulturelle Entwicklung.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)**

# Armenseelenfreund

**Von einem Mariannhiller Missionspriester. 384 Seiten. Preis: Rotschnitt RM. 1.50, Goldschnitt RM. 2.25**

Hast du, geliebter Leser, nicht auch einen Toten zu beklagen, ein liebes Kind, einen treuen Gatten, einen edelgesinnten Freund? Nicht wahr, jetzt, nachdem die treue Seele von hinnen geschieden, erkennst du sie erst in ihrem vollen Wert. Sie erscheint dir nun wie im Lichte der Verklärung; du denkst gar oft an sie und sehnst dich förmlich nach einem Mittel, ihr eine Liebesgabe ins andere Leben nachzusenden. Nimm das Büchlein, das ich dir anbiete; es gibt dir die gewünschte Anleitung.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht




## Illustrierte Monatsschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1932 50. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Inhalt des Dezemberheftes:


Stern von Bethlehem! Gedicht von Maria A. Merland . . . . 353
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland 354
Adventkerzen. Von Schw. Avellina 356
Mariannhiller Rundfunk . . . 358
50 Jahre Mariannhill. Gedicht . 360
Weihnachten in der Familie. Von H. Lingg . . . . . 362
Die Jahresarbeit eines Missionars auf sozialem Gebiet . . . . 364
Alkoholismus und Mission. Von P. Aurelius Lubach . . . . 368
Weihnachtszauber. Gedicht . . 369
Jahresstatistik . . . . . 372
Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kümmel . . . . . 374



Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

**Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:**

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
**Mariannhiller Mission Würzburg Pleicherring 3**
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
**Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8**
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
**Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:
**Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a**
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
**Mariannhiller Mission Altdorf, (Ct. Uri)**
Postscheckkonte Luzern VII 187

**Bezugspreis für das Jahr 1932:**

| | |
|---|---|
| Deutschland Einzelbezug | RM. 2.40 |
| Deutschland Sammelbezug | RM. 2.— |
| Schweiz | Fr. 3.— |
| Elsaß | Fr. 15.— |
| Belgien | Belga 4.— |
| Tschechoslowakei | Kc. 20.— |
| Italien | Lire 10.— |
| Österreich | Schilling 3.30 |
| Einzelbezug | „ 4.— |
| Jugoslawien | Dinar 35.— |
| Ungarn | Pengö 2.80 |
| Rumänien | Lei 92.— |


## Beachtenswerte Tage im Monat Dezember

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.


# Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder!

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay. oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.**



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Aus Welt und Kirche

An unsere Leser! — **Mariannhiller Missionsseminar „Aloysianum", Lohr am Main.** — Bitte, Hochwürden! Jetzt kommt schon wieder die Zeit, da soviele Eltern sich bekümmert fragen: Was soll aus unserm Jungen werden? Da so mancher frischer Bub stille Stunden bekommt und sich überlegt, welchen Kurs sein Lebensschifflein einschlagen soll.

Wohl in jeder Pfarrei gibt es den einen oder anderen gescheiten Buben, der aus seinen unschuldigen Kinderaugen frisch und fröhlich in die Welt blickt. Wie würden seine Augen erst leuchten, wenn man ihn fragte: Willst du nicht Priester, Missionar werden?

Hochwürden, ich könnte eine ganze Reihe solcher Buben brauchen! 50 Jahre besteht heuer unsere Mariannhiller Mission in Natal, Südafrika. Durch die Ungunst der Kulturkampfgesetze der Vorkriegszeit und die Finanznöten der Nachkriegszeit gehören wir in der deutschen Heimat zu den weniger bekannten Missionsorden. Desto bekannter und anerkannter sind aber die schönen Erfolge unserer Missionare während des halben Jahrhunderts ihrer Tätigkeit im Heidenapostolat. Aus einem Missionsgebiet sind deren drei geworden. Die Zahlen der Missionsstationen, der Katechumenen, der Christen wachsen beständig. Die Zahlen unseres priesterlichen Nachwuchses aber halten damit nicht gleichen Schritt.

Kaum hundert Studenten habe ich in unserm schönen Missionsseminar Aloysianum zu Lohr a. Main. Leicht könnte das Haus 120—130 künftigen Missionaren eine zweite Heimat sein!

Fürchten Sie nicht, Hochwürden, daß der Nachwuchs des Weltklerus Schaden leiden könnte! Seine Bildungsstätten sind ja überreich besetzt. Der Bischof von Mariannhill und die beiden Apostolischen Präfekten von Umtata und Bulawayo erwarten sehnsüchtig junge, begeisterte Missionare. Auch unsere Schulen und Häuser hier in der Heimat brauchen neue Kräfte.

Wenn Sie uns helfen können, Hochwürden, tun Sie es um der Seelen willen! Kennen Sie einen braven, talentierten Buben zwischen 11 und 13 Jahren, in dessen Herz Eignung und Neigung zum Missionspriesterberuf schlummert, führen Sie ihn uns zu! Es ist ein apostolisches Werk! Sind die Eltern arm, haben sie selber kaum das zum Leben Nötige, vielleicht lassen sich Wohltäter finden. Und stellen auch die sich nicht ein, ich komme entgegen, soweit ich eben kann!

Recht gerne schicke ich Prospekte und gebe jede gewünschte Auskunft.

Alle gütige Hilfe vergelte Ihnen der liebe Gott!

Es grüßt Sie, Hochwürden, Ihr im Herrn sehr ergebener Direktor.

**Einen Goldschmiedkatalog,** schreibt die „Kölnische Volkszeitung", dessen Abbildungen man durchblättert wie die Säle eines Märchenschlosses, versendet Kunstgoldschmied **Fritz Möhler, Schwäbisch Gmünd,** dem die Auszeichnung zuteil wurde, die Ehrengeschenke des Deutschen Reiches an den Heiligen Vater und an Kardinal-Staatssekretär Pacelli zu erstellen. Tabernakeltüren, Monstranzen, Leuchter, Ziborien, Kelche, Weihrauchgefäße, Altarschellen hat er für Kirchen geliefert, staatliche Ehrenpreise, Pokale, Schmuckgegenstände, Ringe für weltliche Zwecke. Der Glaubensbaum, ein Symbol von zeitgemäßer Schlichtheit der Form und Würde der Materials, und das Wappentier der Stadt Schwäb. Gmünd, das schimmernde sagenhafte Einhorn stehen den religiösen und den profanen Schöpfungen Möhlers voran als Ankünder der originalen Gestaltungskraft, die ihnen folgt. Soweit Abbildungen den Umgang mit dem Original vertreten können, zeigt der Katalog, der ernsten Interessenten kostenlos zur Verfügung steht, einen mit dem eigenen Willen des adeligen Materials vertrauten, die große klare Form mit zarter Märchenphantasie umspielenden Meister des Handwerkes.

Kunstgoldschmied Fritz Möhler ist Inhaber einer führenden Kunstwerkstätte für kirchliche Geräte in Schwäb. Gmünd (Deutschland) und wurde in Anerkennung seiner hochstehenden künstlerischen Bestrebungen im November 1930 in Rom von Sr. Heiligkeit **Papst Pius** XI. durch eine Privataudienz ausgezeichnet. Auch das Württ. Landesgewerbe-Museum Stuttgart zeichnete Möhler durch ihr „Anerkennungs-Diplom" aus. Möhlers künstlerische Bestrebungen verdienen wärmste Unterstützung und Förderung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebürt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Fr. M. R. L., Iowa: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef u. hl. Antonius für erlangte Hilfe. Anbei . . . Dollar Antoniusbrot. Veröffentlichung war versprochen.

Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. u. hl. Rita, für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

H. L. K.: Durch die Fürbitte der lb. Mutter Gottes von Lourdes u. der kl. hl. Theresia u. durch Anwendung von Lourdeswasser, bin ich von einer schmerzlichen Wunde schnell geheilt worden. Bitte um weitere Hilfe in hoffnungsloser Krankheit.

G.: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern für glückliche Geburt.

Schüren: Eine Wohltäterin unserer Mission dankt dem lieben Gott und seinen lieben Heiligen für Hilfe in schwerer Krankheit und bittet auch ferner um die Hilfe des Gebetes.

Habscheid: Sende Mk. . . . als Almosen für auffallende Hilfe im Stall, als Dank und Bitte für die armen Seelen.

Pulheim: Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef, den hl. Kosmas u. Damian, dem hl. Jud. Thadd. dem hl. Antonius u. der hl. Theresia v. K. J., für Hilfe in schweren Anliegen.

Malberg: Anbei Almosen zu Ehren der lb. Mutter Gottes, des hl. Josef, hl. Antonius u. der hl. 14 Nothelfer, für Hilfe in schwerem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

S.: Ich befand mich in einer übergroßen Not. Da nahm ich mit großem Vetrauen meine Zuflucht zu Maria, meiner Mutter, dem hl. Josef u. den armen Seelen u. der hlst. Dreifaltigkeit. Tausendfachen Dank und Bitte um weitere Hilfe. Ich rate jedem armen Menschen, der von Kummer und Sorgen geplagt wird, seine Zuflucht zum Vater und zur Mutter im Himmel zu nehmen.

Biskupitz, A. M.: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu für erlangte Hilfe. Almosen anbei.

Seitenberg: Almosen zu Ehren des hl. Antonius, hl. Wendelinus u. des hl. Leonardus für schnelle Hilfe, mit der Bitte um weitere Hilfe in Feld, Haus und Stall.

Luggewiese: Almosen als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. aller Heiligen, für Genesung meiner Frau.

Hanau: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Josef, hl. Aloysius u. hl. Jud. Thadd., für glücklich überstandenes Examen.

Sondernau: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thadd. u. der hl. Rita sei Dank für Erhörung.

Jeding: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern für wunderbare Hilfe.

# Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zu Ehren des hl. Josef, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, des sel. Br. Konrad u. der hl. Theresia v. K. J. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes versprochen.

Breslau: Bitte um eine Novene in Seelenleiden und um Besserung der körperlichen Leiden.

A. L.: Um glückliches Familienleben.

Nördlingen: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, um Hilfe in sehr bedrängter Lage, sowie ums Gebet zur lb. Gottesmutter und zum sel. Br. Konrad um Fürbitte. Bei Erhörung Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

Eckersdorf: Ein älteres Ehepaar bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Josef, hl. Benediktus, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um Hilfe in schweren Geldsorgen und um eine Existenz. Bei Hilfe ein Heidenkind und Missionsalmosen.

Pförring: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius von Padua, um Heilung von schwerem Leiden.

Wolfratshausen: Ein arbeitsloser Vater bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius, um Genesung seiner Tochter.

Bohlingen: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, in schweren Familienanliegen u. Hilfe in schwerer Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, des hl. Josef, hl. Antonius u. der hl. Theresia v. K. J., um baldige günstige Wendung großer Geschäftssorgen und um Hilfe in anderen schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

B.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzh. Mutter Gottes u. zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, um baldige Hilfe in großer Geldnot.

Mühlenbach: Eine Förderin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. unbefl. Empfängnis. zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. J., um baldige Gesundheit eines nervenkranken jungen Mannes.

Reichenberg, W. P.: Bitte ums Gebet in Berufsangelegenheit und anderen Familienanliegen.

Freiburg: Eine Witwe mit Kindern bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottes-Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef u. hl. Antonius, um Hilfe in schwerer Geldnot u. baldigen guten Verkauf ihres kleinen Anwesens.

Schramberg: Eine Abonnentin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1932 50. Jahrgang


## Stern von Bethlehem!

Stern von Bethlehem, ich schaue empor,
Wenn ich den Weg und die Richtung verlor,
Wenn ich in Dunkel und Finsternis rang,
Und keine Hoffnung ins Leben mir drang. —

Stern von Bethlehem, verlasse mich nicht,
Zeige mir immer dein strahlendes Licht,
Daß sicher mein Weg mich zur Höhe führt,
Daß meine Seele sich nimmer verliert. —

Stern von Bethlehem, du leuchtender Strahl,
Der Menschen Hoffen in Schmerz und in Qual, —
O, zeig' uns allen dein tröstliches Licht,
Stern von Bethlehem, verlaß' uns nicht! —

Maria A. Merland.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Geschichte der Mariannhiller Mission

## Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland RMM. (Schluß)

**Verlegung der Generalleitung nach Europa.** Im Jahre 1928 wurde die Leitung der Genossenschaft nach langer Prüfung endgültig nach Europa verlegt. Die verschiedensten Gründe zwangen dazu, nicht zuletzt die bessere und straffere Führung. Die afrikanischen Missionen waren kirchlich organisiert und wohl eingerichtet; die heimischen Häuser und Einrichtungen, den Nachwuchs betreffend, blühen. Schon das dritte Generalkapitel konnte am Sitz der Ordensleitung Würzburg abgehalten werden am 18. Juli des Jahres. Dadurch hat Mariannhill als Wiege der Mariannhiller Missionare keineswegs an Bedeutung verloren. Mit Stolz darf daher Mariannhill, die Mutter, an der Halbjahrhundertwende ihres Bestehens auf ihre Kinder schauen, die sie in Schmerzen geboren hat, aber auch mit Trost und Freude aufblühen sah. Über 200 wackere Missionsbrüder, über 40 eifrige Priester-Missionare und zahlreiche Schwestern sind im Dienste der südafrikanischen Mission ins Grab gesunken; über 80 Opfer hat der Weltkrieg gefordert in Afrika und Europa. Sie haben alle mit ihrem Schweiß und Blut das Erdreich befruchtet und sind selbst hineingebettet worden wie Samenkörnlein zum frohen, seligen Erwachen dereinst.

**Ein treu Gedenken an Maria Stern.** Elf Jahre vor der Geburt Mariannhills hatte P. Franz Pfanner in einer armseligen Hütte auf einem alten katholischen Waldfriedhof in Bosnien eines Morgens im Juni 1869 die hl. Messe gelesen und somit den Grund gelegt zu dem bald erblühenden großen Kloster Maria Stern. Aus Dankbarkeit gegen jenes Zisterzienserinnen-Stift gleichen Namens in Sachsen, das ihn in großmütigster Weise unterstützt hatte. Der Feier wohnte sein treuer Gehilfe, Br. Zacharias bei. Aus kleinsten Anfängen erstand nun am schnellen Vrbas ein Klösterchen. Die Schwierigkeiten waren ungeheuer, denn das Land stand nominell noch unter türkischer Oberhoheit. P. Franz mußte schließlich als Türke verkleidet in Konstantinopel sich selber sein Recht suchen. Zehn Jahre vergingen unter fleißiger Arbeit und die Klostergemeinde festigte sich und wuchs, sodaß, als P. Franz dem Rufe Südafrikas Folge leistete, er ein festgefügtes, klösterliches Gemeinwesen hinterließ. Die Mönche von Maria-Stern wahrten treu die Tradition und retteten besonders unter dem derzeitig regierenden Abte P. Bonaventura II. (aus Biberach) gebürtig, das große Werk trotz aller politischen Umwälzungen in die neue Zeit hinüber. Neben dem alten Kloster erhebt sich heute ein neues Gebäude mit stattlicher, geschmackvoller Kirche: Das Andenken aber an ihren Gründer halten die heutigen Nachfahren hoch in Ehren und das Band treuer brüderlicher Liebe umschlingt beide Stätten des Friedens, der Religion und deutscher Kultur, die alle dem Opfermut und heroischen Glaubenseifer des ehemaligen Pfarrers Franz Pfanner ihr Entstehen verdanken.

**Ausklang.** Weit breiten sich so die Äste des Baumes aus, den P. Franz, unser seliger Stifter unter so unsäglichen Mühen und Enttäuschungen als kleines Reis gepflanzt. Jung Mariannhill und alle seine Freunde, stehen segnend im Geiste an seinem Grabe und gedenken



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



M. Hofer-Eckart

Stern von Bethlehem



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in Liebe des Mannes, der sein Werk mit rüstigem Eifer angriff und auch ausgeführt.

Die Namen seiner Gründungen stehen mit großen, unverwischbaren Lettern in der südafrikanischen Geschichte, und in der Kirchengeschichte überhaupt, eingeschrieben.

# Adventkerzen

Von Schw. M. Avellina, OSFr.

Dezemberwochen still und geheimnisvoll. Spät erwachen die Tage, früh geh'n sie zur Neige. Dämmerdunkel der Morgen, dämmerdunkel der Nachmittag. Kaum leuchtet am kurzen Mittag klare Helle auf. Doch in den Dezembernächten erglühen über den schattendunklen Weiten am hohen Himmelszelt die stillen Sterne und strahlen wie klare, sehnsuchtsvolle Kinderaugen. Himmel und Erde aber verbindet trauter Glockenklang, Adventglocken läuten . . . Die leisen und die lauten Töne singen sich hinein in die Seele und bald klingen alle Saiten: Adventstimmung!

Wie die Sterne über der dunklen Erde leuchten, so muß nun auch die Seele ihre Lichter anzünden. Dann werden alle Schatten weichen.

Als erstes erstrahle ein Kerzlein Liebe.

Sieh, wie das Kerzlein flammt, so muß die Seele glühen in heiliger Liebe zu ihrem Gott. Liebe denkt an den Geliebten, will ihn gegenwärtig haben, mit ihm Leben, mit ihm fühlen, will ihm vertrauen. Wie leicht hat es hier die Seele, ihr Gott ist allezeit bei ihr, denn „in ihm leben wir, bewegen wir uns, sind wir". Liebe läßt sich nicht verbergen, sie will sich kundtun, will sagen wie groß, wie weit und wie tief sie ist. Folgen wir hier der Mahnung eines edlen Priesters: „Sprechen wir manchmal bei der Arbeit, am Schreibtisch, auf einem einsamen Spaziergang in die allgegenwärtige Wesenheit Gottes ein liebes Wort hinein." Beten wir mit Klug: „Siehe, Herr, da bin ich! Ich weiß, daß du da bist und du weißt, daß ich da bin!"

„Siehe, Herr, da bin ich! Ich habe dich lieb, mein guter Gott! Habe auch du mich lieb! Leite mich! Schirme mich!"

„Siehe, Herr, da bin ich mit meiner Arbeit. Ich will sie dir zu Ehren tun. Geheiligt werde dein Name!"

Und fühl' wie das Kerzlein wärmt. So muß deine Liebe sein, deine Liebe zum Nächsten. Warm mußt du ihn umfangen mit deiner Sorge, deinem Mitgefühl, mußt ihn lieben wie dich selbst. Halte jede Zugluft liebloser Gedanken ab, hüte dich vor lieblosen Taten, daß dein Kerzlein nicht unruhig flackert oder gar erlischt. Sei selbstlos, dienstbereit, voll Nachgiebigkeit, voll verzeihender, verstehender Liebe. Immer wärmer wird es dann in deiner Seele und die andern spüren es. Sie werden sich wärmen an deinem Flämmlein, ihre Kälte wird weichen, sie werden sich wohlfühlen bei dir.

Ist es so behaglich im innern Stüblein, dann zündet die Seele ihr zweites Adventslichtlein an: Ein Opferkerzlein.

Hast du schon einmal dem Flämmlein zugeschaut, wenn es brennt? Sieh, das besinnt sich nicht, das zögert und zaudert nicht, es brennt,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verzehrt sich selbst. Nicht lärmend und laut, nein ganz still, aber stetig.

Schau wie das Kerzlein tut, so tu auch du! Opfer, ach, wo gäbe es nicht solche? Jeder erwachende Tag bringt sie dir. Noch liegt dir die Müdigkeit in den Gliedern, sitzt dir der Schlaf in den Augen. Schnell, schnell, laß dein Opferkerzlein leuchten. Erhebe dich rasch und freudig! Säume nicht, eile zur Kirche, zum Rorate! Und dann geh' froh und stark an deine Berufsarbeit. Auch während des Tages gibt es manche Mühe. Nimm sie auf dich mit willigem Herzen. Und da oder dort deinem Eigenwillen entsagen, deine Ungeduld bezwingen, deinen Groll besänftigen, dich aus deiner Mißstimmung emporreißen zu gütigem Lächeln, einem Vergnügen aus Liebe zu Gott entsagen und dein Opferkerzlein brennt hell auf. Und werden dir die Tage leidschwer und die schlaflosen Nächte lang und bang, sei tapfer und stark und bring die Opfer still.

Schon beginnt die dritte Adventwoche, Rasch lasse die Seele ein neues Lichtlein leuchten, ein Kerzlein Frömmigkeit . . .

Schau nur, wie das Flämmlein himmelwärts strebt. Es züngelt und zuckt nach oben. Soviel Sehnsucht liegt in seinem Streben zur Höhe, Sehnsucht nach seinem Schöpfer, dem Urquell allen Lichtes.

Und es weist deiner Seele den Weg, den auch sie wandern soll, den Weg zu den Sternen, zu dem Gotte des Lichtes. Da darf sie nicht seitwärts und rückwärts schauen, sich verlieren im Alltag des Lebens. In stiller Sammlung, in frommer Andacht muß sie sich himmelwärts erheben. Zerstreuungen, unnütze Gedanken bringen das Flämmlein Frömmigkeit aus seiner Höhenrichtung. Darum laß nicht Türen und Tore deiner Seele offen, schließe sie sorgsam, besonders, wenn du redest mit deinem Gotte, wenn du betest. Advent ist mehr als jede andere Zeit eine Zeit des Gebetes. Sei gesammelter in der heiligen Messe, bete andächtiger als sonst den „Engel des Herrn". Dreimal des Tages erinnern dich die Glocken an die heilige Jungfrau von Nazareth. Wie kniete sie in Andacht versunken vor dem Allerhöchsten, flehte in heißem Verlangen nach dem Erlöser. So innig war ihr Beten, daß sich der Himmel öffnete und Gottes Bote lichtvoll niederstieg, sie zu grüßen und das Heil der Welt zu verkündigen. Vereinige dein Grüßen mit dem seinigen und gehe in frommer Sammlung an Mariens Hand durch die stillen Tage des Advents dem Heiland entgegen.

Immer wärmer, immer stärker, immer stiller ist deine Seele geworden durch die heiligen Lichtlein, die in ihr brennen. Schon webt und schwebt allüberall feierliches Ahnen nahender Weihnachtsseligkeit. Nun hat die Seele Grund, ihr letztes und viertes Lichtlein anzuzünden, ein Freudenkerzlein.

Ja, sieh' es nur an, das Flämmlein, Froh leuchtet es in lieblichem Scheine, macht hell und licht. Licht bedeutet Freude. Licht soll auch deine Seele sein, soll das Flämmlein Freude nie erlöschen lassen, soll es durch Nacht und Nebel tragen.

Doch nicht nur für dich behalte das stille Frohsein, laß auch helle Strahlen auf jene fallen, die um dich sind, die mit dir gehen. Zünde an deinem Kerzlein auch ihnen ein Freudenlichtlein an. Der Widerschein fällt in deine Seele zurück. Gerade die Adventzeit ist die Zeit heimlicher Freude. Da wachsen im Innern weiche und liebevolle Gedanken an andere, die man überraschen, die man beglücken will. Und wie wenig braucht es oft, eine kleine Aufmerksamkeit, und leuchtende Augen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schauen dich an. Trage deine Freude besonders zu jenen, die im Dämmerschatten des Lebens gehen, zu den Armen, den Verlassenen, den Freudlosen, den Verbitterten! Dein heilig Verstehen, dein aufrichtig Mitfühlen, dein frohes Helfen wird wie Lichtfunken in ihre Seele fallen und das vielleicht seit Jahren erloschene Freudenlichtlein neu entzünden.

Nun sind wir schon am Ende der vierten Woche. Flammend und warm brennt dein Lichtlein Liebe, selbstlos sich verzehrend dein Opferkerzlein, still und sehnsuchtsvoll dein Kerzlein Frömmigkeit, hell und froh dein Freudenkerzlein. So ist die Seele bereit, den zu empfangen, den sie seit Wochen erwartet und dem alle Adventkerzen entgegenflammen. Schon schwingt Weihnachtsglockenton in den Lüften und bald umschließt die Seele in jubelndem Glück das göttliche Kind.

## Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Vom 23.—28. Juni fand bei den Viktoria-Fällen die diesjährige südrhodesianische Missionskonferenz statt. Diese Konferenz wird alle 2 Jahre abgehalten und wird von Missionaren aller Missionsgesellschaften, sowohl protestantischen als auch katholischen, besucht. Im Jahre 1930 fand die Versammlung in Bulawayo statt. Damals nahmen 100 Missionare an der Tagung teil. Dieses Jahr waren 150 erschienen. Die Konferenzteilnehmer wohnten in Zelten am Ufer des mächtigen Sambesi, ganz in der Nähe der berühmten Viktoria-Wasserfälle. Wegen der überaus romantischen Umgebung, und weil so interessante Fragen erörtert wurden, wird diese Tagung den Teilnehmern für immer in Erinnerung bleiben.

12 verschiedene religiöse Bekenntnisse waren vertreten. Die katholische Kirche wurde repräsentiert von 3 Jesuiten-Patres aus dem Apostol. Vikariate Salisbury und einem Mariannhiller Missionar, dem Obern der Apostol. Präfektur Bulawayo.

Religionskontroverse waren natürlich verboten. Es gab ja sonst noch genug zu beraten. Unter anderem wurde diskutiert über folgende Gegenstände und Probleme: Die Mais-Kontroll-Gesetzvorlage; die Verpfändung von Kindern; die Erbschaftsgesetze der Eingeborenen; die Vereinheitlichung der Rechtschreibung der verschiedenen Dialekte für den Schulgebrauch; die Pfadfinder-Bewegung unter den Eingeborenen; Gesundheitslehre der Eingeborenen; Bekämpfung des Aussatzes; Regierung und Missionare; gemeinsame Tagungen von Eingeborenen und Europäern; Schutz der Frauen und Mädchen in den Städten usw. P. Ignatius Arnoz RMM., der Obere der Apostol. Präfektur Bulawayo, las eine sehr interessante Abhandlung von unserem gut bekannten P. Bernard Huß RMM. über kooperatives Sparen.

Der Gouverneur von Nord-Rhodesia richtete einige Begrüßungsworte an die Versammlung. Andere Regierungsvertreter nahmen an der Diskussion teil. Eine hervorragende Rolle spielte bei der Konferenz



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor allem der Jesuitenpater Burbridge, der früher Wesleyaner gewesen war. Mit apostolischem Freimut griff er oft in die Debatte ein und erzielte mit seinen Ausführungen gute Resultate. — —

Im Monat September sowohl als auch im Monat Oktober fanden im Apostol. Vikariate Mariannhill Einkehrtage für die Katecheten statt. Tagungsorte waren die Missionsstationen: Mariannhill, Lourdes,



Abt Franz von Mariannhill

Mariatal und Reichenau. Gemäß der Anordnung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Mariannhill, A. Fleischer RMM., hatten alle Katecheten des Vikariates an einem der genannten Orte an diesen Einkehr-Tagen teilzunehmen. Die zwei ersten Tage dienten der seelischen Erneuerung, die zwei folgenden Tage der beruflichen Weiterbildung und Vertiefung der Amtsauffassung.

Auf Wiederhören!



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# 50 Jahre Mariannhill

## Fünf Sonette zu Ehren Mariannhills!

Heut' rauscht ein Name hohe stolze Klänge
Vom Wirken edler Männer in die Brust
Und es erschallen froh voll Himmelslust
Der Feierhymnen gotterfüllte Sänge.

Mariannhill! Du ruhmverklärter Hügel
Im fernen Natal, jenem Gartenlande;
Mich fesseln deiner heil'gen Schönheit Bande,
Mich tragen zu dir stets der Liebe Flügel.

Der Christus- und der Seelenliebe Schwingen,
Die aus dem Erdenstaub zum Ew'gen heben,
Auch mich zum Opferdienste Gottes zwingen.

Ja, in der Schar der Missionare weilen,
Den höchsten Idealen weih'n das Leben
Und in die Reihen jener Tapfren eilen!

---

Mariannhill! So klingt es freudig-stille
In vielen Heldenherzen, die für dich entbrannt,
Als sie den Weg zu dir einst klar erkannt,
Daß Gottes Ruf an ihnen sich erfülle.

Mariannhill! Mit Liebe, Lob und Freude
Nennt dich begeistert vieler Menschen Mund;
Es ruft und mahnt auf weitem Erdenrund
Zur Arbeit an des Glaubens Felsgebäude.

Mariannhill! Du Eckstein stark und mächtig
Im Haus des Friedens an des Südens Front,
Wie leuchtest du im Sonnenglanze prächtig.

Weit leuchtet auf des Irrwahns finstern Wegen
Von deiner Stirne ernst, doch glückverklärt:
„Ora! Labora!" Kündend Heil und Segen.

---

Mariannhill! Du hohe Burg der Wahrheit!
Du Bollwerk gegen Irrtum, Trug und Lüge
Im tiefen Süden, daß in alle Herzen trüge
Der Heilsruf deines Turms nur Licht u. Wahrheit.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

*Weit in das Heidenland soll machtvoll schallen*
*Die Kreuzeskunde hoch von deinem Turme,*
*Soll künden Kampf und Tod dem Höllenwurme,*
*Daß überall die Sklavenketten fallen!*

*Dank sei dem Herrn, der Liebe und Erbarmen*
*Den braunen Söhnen Afrikas erzeigt*
*Und schenkt des wahren Glaubens Glück den Armen.*

*Preis sei den tapf'ren unbekannten Streitern,*
*Die zäh erobert dieses Seelenreich,*
*Im harten Dienst und friedsam es erweitern.*

---

*Fünfzig der Jahre sind dahingeschwunden,*
*Aus kleinem Körnlein ward ein starker Baum,*
*Der allen bietet unter seiner Krone Raum,*
*Die unter seinem Schutz sich eingefunden.*

*Mariannhill! Dir gelten uns're Sänge*
*An deinem stolzen Ehrentage heut,*
*Da dich umstrahlt ein goldnes Feierkleid*
*Und dich umbrausen frohe Glockenklänge.*

*Mariannhill! Es grüßen dich die Deinen*
*Von Nah und Fern sie ihre Grüße senden,*
*Um sich in Liebe heut' mit Dir zu einen.*

*Und alle, die der Ruf zu dir geführt,*
*Sie wollen dir aus frohem Herzen spenden*
*Den Dank, der dir als Mutter stets gebührt.*

---

*Mariannhill! Wahrzeichen wahrer Liebe*
*In heißer Arbeit aufgeführt und Mühen:*
*Stets dein Geschlecht, das ruhmgekrönt soll blühen*
*Und roden stets der Irrtum Wurzeltriebe.*

*Dein Himmelslicht, von Helden einst entzündet,*
*Erfüllt Südafrika mit Glück und Ruhme;*
*Es glänzt von jedem stillen Heiligtume,*
*Das weit und breit der Tapfern Hand gegründet!*

*Heil sei den Männern, die den Treueschwur*
*Mariannhill geschworen, Heil dem Manne,*
*Der einst gesegnet hat die fremde Flur*

*Durch sein Gebet und seinen Opfermut,*
*Der eine Heidenwelt entriß dem Banne.*
*Sein Werk, wir halten es in treuer Hut!* — *X*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Weihnachten in der Familie

Von Hermann Lingg, Oberndorf a. Lech

Die Zeit der Vorweihnacht, „der süßen Träume des Erwartens, der Wunder und Gesichte voll", wie Otto Ernst sagt, ist da. Damit naht für viele Familien, leider nicht für alle, das herzinnigste Fest. Es bewegt kein Familienfest das Vater- und Mutterherz mehr, es wühlt kein Familienerleben, Kinderseelen tiefer auf; denn der Weihnachtszauber, es verkettet keine Festzeit die ganze Familie zu schönerer Gemeinschaft, zu heimeligerem Verbundensein als der heilige Abend. Diese Feststellung darf freilich jener Menschenkinder nicht vergessen, deren Beruf oder Stand gleichzeitig wehmütigen Verzicht und harte Opfer verlangt.

Uns Katholiken ist Weihnachten das Hohelied der großen, menschgewordenen Gottesliebe. Ein größeres, wertvolleres Geschenk ist der Menschheit nie zuteil geworden. Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist in Millionen von Menschen Glaubensgut geworden. Die Tatsache, daß Gott Vater im Himmel uns seinen eingeborenen Sohn schenkte, lebt als sinnige Sitte des Beschenkens in der geweihten Nacht fort. Also erfreut der Mann die Frau, die Gattin den Gatten, beschenken Eltern Kinder und Kinder Eltern, Dienstherrschaften das Gesinde, Arbeitgeber Arbeitnehmer, Mögende und Vermögende die Armen.

Über verschwiegen gefaßten Plänen und heimlichen Ausführungen liegt der Schleier des Geheimnisses. Unter Kindern wird die Erwartung zum seligen Traum, zum entzückenden Gesicht. Keine Frage vermag den Bann des heiligen Schweigens zu lösen, keine Neugierde die Wahrheit zu ergründen, Verborgenheit hütet das Glück. Warten müssen auf eine ungekannte Freude, sich in gespannter Erwartung zu gedulden, fällt besonders Kindern schwer. Wo-, Wie-, Wannfragen bestürmen den Vater als den Hüter der Schar. Ein zuckendes Flämmchen, der Schein, der vom Zimmer aus das Dunkel der Straße erhellt, werden zum Christbaumzauber der kindlichen Einbildungskraft. Wieviele Kinder bekennen doch in freudiger Erwartung: „Ich habe das Christkind gesehen!"

Endlich, endlich ertönt zart das Weihnachtsglöcklein, die Türe öffnet sich und mit dem frohen Ausruf: „Kinder, das Christkind ist dagewesen!" empfängt die Mutter die Hoffnungsseligen. Mit verhaltenem Atem staunen die Kleinen das Wunderbäumchen an. Das Nesthäkchen auf Mutters Arm strahlt vor Seligkeit „Ah, ah", schmeichelt es und reißt seine blauen Guckäuglein auf. Die Patschhändchen langen und streicheln. Die flackernden Lichtlein, die bunten Kugeln, die blitzenden Gold- und Silberfäden, die das Christbäumchen umarmen, der funkelnde Flitter, der sammetweiche Schnee fesseln die Augen. Da, plötzlich hebt ein Knistern an und Sternlein sprühen Silberfunken. Richtig, in der Futterkrippe liegt das Christkind selber auf einer Schütte Stroh! Lichtumflossen schlummert es still. In Einfalt begreift das kindliche Gemüt, was so mancher Verstand der Verständigen nicht sieht. Zierliche Laternchen gießen grüne, violette und rote Tinten aus. Eine überglückliche Weile hält die Gemüter in Spannung. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Nach langer Augenweide entdecken die Kinder die allerliebsten Geschenke. Die Freude möchte Purzelbäume schlagen. Da steht das Rößlein zum Reiten und Schirren und wiehert nicht einmal, der



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wagen zum Fahren, die Puppenküche mit blitzblankem Geschirr, der Puppenwagen mit schlafendem Kind. Im Arm der Bedachten schreit die Blonde gar „Mama!“ Wie entzückt das farbensatte Bilderbuch! An die nahende Schulpflicht erinnert der lederne Ränzel. Die geschäftigen Finger kramen die Tafel mit dem bebilderten Rahmen aus. Die Griffelschachtel zeigt Hänsel und Gretel am Häuschen der Trude.



Se. Exzellenz Dr. Matthias Ehrenfried
Bischof von Würzburg

Der Jubel ist voll, die Schar ist wunschlos glücklich. In den stummen Zeugen werden Kindheitserinnerungen wach. Melodien „wie's daheim war“, schlagen ans Ohr. Aus Elternaugen stehlen sich heimlich Zähren. Das Christkind hat aber auch keines im Hause vergessen. Sie alle, alle beglücken die schlichten und teuren Pfänder reiner, gottgewollter Menschenliebe.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Die Jahresarbeit eines Missionars auf sozialem Gebiet

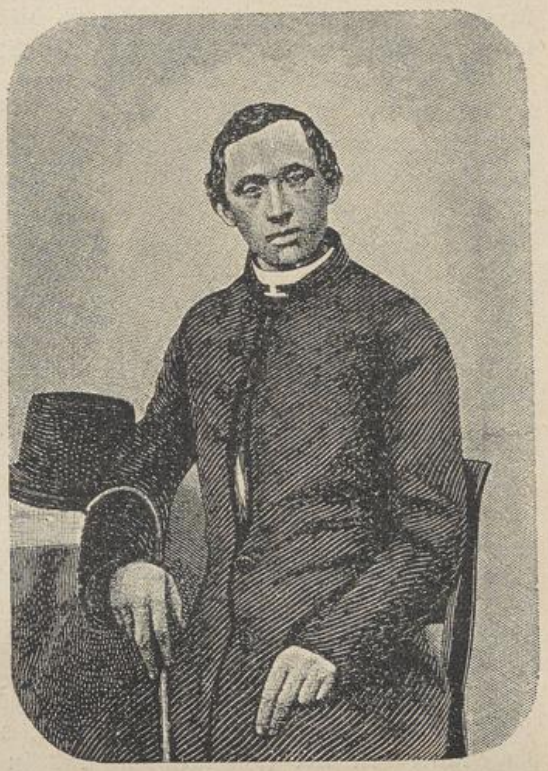
Im Jahre 1931 schreibt Hochw. P. Bernard Huß, RMM., über seine Tätigkeit auf sozialem Gebiete folgendes: „Fünfzehn Jahre lang, von 1915—1930 bin ich Direktor des Lehrerseminars für eingeborene Lehrer in Mariannhill gewesen. Während dieser Zeit habe ich mich auch auf dem sozialen Gebiet betätigt und in den verschiedensten Teilen von Südafrika in den Versammlungen der Eingeborenen gesprochen. Mit Hilfe der Carnegie-Stiftung von New York wurde es mir möglich, im Jahre 1930 Amerika und Europa zu bereisen, um mehr Erfahrung für diese Arbeit zu sammeln. Nach meiner Rückkehr nach Mariannhill gegen Ende des Jahres 1930 fand ich, daß es mir unmöglich wurde, neben der ins ungeheure anwachsenden sozialen Arbeit auch noch meinen Posten als Direktor des Lehrerseminars für Eingeborene zu versehen und legte dieses Amt nieder. Ich folgte einer Einladung nach der Missionsstation Mariazell und siedelte am 22. Januar 1931 dorthin über.

Während des Jahres 1931 war ich also frei und konnte mich ganz der sozialen Arbeit widmen. In allen Ländern Südafrikas hielt ich Vorträge mit Ausnahme von Zululand, das ich für 1932 in Aussicht nahm. Zuerst hielt ich Vorträge über gemeinnützige Zusammenarbeit und sozialer Anthropologie auf unserem 9. afrikanischen katholisch-sozialen Kurz auf der Missionsstation Lourdes vom 1. bis 6. Januar. Während des Monats Februar sprach ich zu den Eingeborenen in der Umgebung der Station über Landwirtschaft und Organisation. Vom 16. bis 29. März sprach ich in einem Ferienkurs für eingeborene Lehrer in Swaziland in der St. Josephs-Mission (Servitenpatres), es waren dort 40 katholische und 10 andersgläubige Lehrer beisammen. Die Vorträge, fünf am Tage, gingen über Kinderpsychologie, Schulmethoden, Landwirtschaft, Wirtschaftslehre, dramatische Bühnenkunst und außerdem organisierte ich Spiele im Freien. Am 23. März sprach ich zu den Eingeborenen von Mbabane, dem Sitz der Regierung von Swaziland und am folgenden Tage zu einer Gruppe von sehr armen Eingeborenen in einer Eingeborenenreservation außerhalb der Stadt Breyten in Transvaal, wo es viele Kohlenbergwerke gibt. Am 17. April sprach ich in einer Versammlung von eingeborenen protestantischen Pastoren in Natal und am folgenden Tage zu den Eingeborenen des betreffenden Distriktes in ihrer Kirche. Vom 10.—21. Mai reiste ich



Pater Franz als türkischer Beg

durch Basutoland und hielt große Versammlungen ab im Rahmen der „Kathol. Afrikanischen Union" (CAU.), die Themata gingen alle über Ackerbau, Landwirtschaft und gemeinnützigen Zusammenschluß. Die Versammlungen wurden gehalten auf den Missionsstationen und in den Regierungsgebäuden. Die meisten Regierungsbeamten waren sehr freundlich, nur zwei hatten die Bevölkerung von der Versammlung nicht in Kenntnis gesetzt und waren offensichtlich gegen meine Ansprachen an die Eingeborenen. Einer dieser Beamten sagte, daß in der kleinen Stadt kein Platz sei für eine Versammlung, aber 150 Männer waren doch gekommen und bestanden darauf, mich zu hören. So hielt ich denn die Versammlung auf der Straße ab und zwei Stunden lang hörten sie mit großem Interesse zu. Auf dieser Reise sprach ich im ganzen zu etwa 5000 Basutos. Auf der letzten Versammlung am 21. Mai zu Quthing war ich 30 Meilen von Mariazell entfernt. Um zurückzukommen hätte ich einen Tag mit dem Wagen und dazu noch drei Tage mit dem Zuge fahren müssen, wenn ich den gewöhnlichen Reiseweg gewählt hätte, der die Drakensberge umgeht. Ich entschied mich aber für den kürzeren Weg zu Pferd über die Berge und legte so die Strecke in 18 Reitstunden zurück.



Pater Franz als Pfarrer in Haselstauden

Im Juni und Juli veröffentlichte ich eine Serie von Artikeln über „Ländliche Organisation unter den Eingeborenen der Transkei" in der Zeitung „Territorial News". Einige Weiße in der Transkei waren gegen die Errichtung von ländlichen Kreditgenossenschaften oder Volksbanken unter den Eingeborenen und drohten sogar mit Schlägen. In diesen Artikeln suchte ich den Weißen unsere Pflicht klarzumachen, den Schwarzen zu helfen und wie töricht es sei, wenn sie sich dem rechtmäßigen Trachten der Eingeborenen und ihrer Versuche, sich zu verbessern, entgegen stellten. Sobald der erste Teil der Artikelreihe erschien, bekam ich ein Telegramm von der Regierung mit der Bitte um die Erlaubnis, 2000 Exemplare dieses Artikels als Flugblatt drucken zu dürfen zur Verteilung an die Gebildeten unter den Eingeborenen der Transkei. Im Oktober erhielt ich einen Brief aus Frankreich von einem Mitglied der Französischen Akademie, mit der Bitte um Übersendung eines dieser Flugblätter; es wundert mich, wie dieser Artikel seinen Weg nach Frankreich finden konnte.

Am 29. Juni wohnte ich der Eröffnung des neuen Seminars für eingeborene Priester in der Nähe der Missionsstation Mariatal bei als Berichterstatter der Zeitung „Southern Cross" von Kapstadt. Vom 1.—3.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Juli hielt ich Vorträge in einer Lehrerkonferenz in der CAU. zu Durban. Auf der Rückreise nach Mariazell (250 Meilen) mit dem Auto gab es nur sehr schlechte Wege, die eine Hälfte des Weges ging durch tiefen Schmutz, die andere durch Schnee; denn auch in Natal schneit es zuweilen und wenn in Europa der Sommer herrscht, ist hier Winter. Am 27. Juli sprach ich in einer Versammlung der CAU. in Johannesburg und am 31. Juli in Mafeking, vom 4.—11. August wieder in einem Ferienkurs für eingeborene Lehrer in der Stadt Mochudi (10 000 Einwohner) und veranstaltete auch mit den Lehrern Spiele im Hause und im Freien. Am 4. und 9. August sprach ich zu den Eingeborenen von Mochudi in ihrer deutsch-reformierten Kirche. Den katholischen Missionaren ist es noch nicht erlaubt, dort Fuß zu fassen; ich war der erste katholische Priester, der zu diesen Leuten redete. Auf der Rückreise sprach ich vier Stunden lang in einer Versammlung von 70 Männern und Frauen im Hause des eingeborenen Dr. Molema in der Stadt Mafeking, am 21. August zu 50 Zuckerrohrfarmern der protestantischen Isafa-Mission und am 23. August zu den Studenten von Mariannhill. Am folgenden Tage gab ich dem Bantu Studienzirkel (50 Studenten) an der Universität von Maritzburg eine Vorlesung über meine Arbeit unter den Eingeborenen.

Auf Ersuchen der Regierung von Transkei reiste ich vom 18. September bis 28. Oktober durch alle 19 Distrikte der Transkei und durch die 7 von Pondoland. Auf dieser Tour legte ich 1500 Meilen mit dem Auto zurück. Das Ziel der ganzen Reise war, die Kreditgenossenschaften oder Volksbanken (Raiffeisen-Banken) zu visitieren, die von den Eingeborenen der Transkei gegründet worden waren, nachdem ich dort auf Ersuchen der Regierung schon 1926 dafür Propaganda gemacht hatte. In jedem Bezirk redete ich zu den Eingeborenen, außerdem auf 6 katholischen und 3 protestantischen Missionsstationen und in vielen Versammlungen von Weißen und Halbweißen. Ich traf mit den Beamten von 35 Volksbanken zusammen und nahm Einblick in ihre Bücher, jede Gesellschaft muß deren etwas 10 verschiedene führen. Die Buchführung ist etwas Neues für die Eingeborenen, aber sie geben sich große Mühe, es von uns zu lernen. Obige 35 Banken haben eine Mitgliederzahl von 3300 und ein Kapital von 10 000 Pfund Sterling, fast das ganze Geld zirkuliert im Lande in Form von Anteil- oder Darlehenscheinen. Die Banken werden ganz verwaltet von den Eingeborenen selbst, ich bin nur Berater und der Magistrat muß einmal im Jahre im Auftrage der Regierung Einblick nehmen in die Bücher. Eine dieser Gesellschaften hat schon ihr eigenes hübsches Bankhaus in einer Eingeborenenstadt und die Mitglieder dieser Bank sind sehr stolz darauf. Die schwarzen Besucher sind sehr erstaunt, wenn sie sehen, was die Schwarzen leisten können.

Einer Einladung des Hochwürdigsten Bischofs Meysing von Kimberley folgend, sprach ich am 5. November zu 100 eingeborenen Katholiken. Am 8. und 9. November sprach ich 3 Stunden lang im Regierungsgebäude von Kimberley einmal vor 500, das andere Mal vor 300 Eingeborenen unter dem Vorsitz des Superintendenten, wobei der Hochwürdigste Bischof und die katholischen Priester auf der Tribüne anwesend waren. Von Kimberley gings nach Bloemfontein, wo ich 4 Tage, vom 10.—13. November zu sprechen hatte. In beiden Städten waren die Eingeborenen sehr lerneifrig und suchten zu erfahren, wie sie ihre Banken nach dem Muster der Banken in der Transkei errichten sollen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am 27. November wurde ich durch 2 Telegramme (eines kam nach Mariazell, das andere nach Mariannhill) eingeladen, nach Healdtown, einer alten andersgläubigen Hochschule zu kommen, um in einem Ferienkurs für eingeborene Lehrer über Wirtschaftsfragen zu sprechen. Aber ich konnte diese Einladung nicht annehmen, da ich schon für dieselbe Zeit für einen katholischen Ferienkurs für eingeborene Lehrer in der Roma-Mission im Basutoland verpflichtet war. Am 7. Dezember sprach ich zu den Stu-



Das Pius-Seminar im Festschmuck des 28. April 1929

denten der oberen Klassen von Mariannhill, am folgenden Abend zu den Mitgliedern einer Vereinigung für Erwachsenenerziehung in Durban in der wesleyanischen Eingeborenenkirche. Im Basutoland sprach ich dann am 12. Dezember zu 80 Mann aus der Loretto-Mission in der Nähe von Maseru über Ackerbau, Landwirtschaft und Sparkassenwesen, ebenso vom 16.—21. Dezember vor 150 katholischen eingeborenen Lehrern auf dem 7. Ferienkurs in der Roma-Mission im Basutoland. Am Abend des 30. Dezember wurde sodann der 10. afrikanische katholisch-soziale Kurs eröffnet, an dem 50 Europäer (Priester, Brüder und Schwestern) und über 100 Eingeborene aus allen südafrikanischen Gebieten teilnahmen und über den schon in Nummer 6 vom Juni des Jahres berichtet wurde. Während des Jahres 1931 schrieb ich außerdem regelmäßig Artikel und gelegentliche Beiträge für 15 verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, von denen in Afrika 8, in Europa 5 und in Amerika 2 erscheinen, dazu kam noch eine ausgedehnte Korrespondenz, die sich nicht nur über Afrika, sondern auch über Europa, ja bis Amerika und Britisch-Westindien erstreckte."



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Alkoholismus und Mission

Von P. Aurelius Lubach SSCC, Ginneken (Schluß)

Vor diesem traurigen Schauspiel in der ganzen Welt, ist es dem Christen leicht und klar, daß die Rettung nur von dem Erlöser Jesus Christus kommen kann. Der Alkoholismus erscheint, unter welcher Form es auch sei, als ein mächtiges Hindernis für das Werk der Bekehrung. Deshalb würde die Mission zurückbleiben, würde selbst die Gnade unwirksam sein, wenn unsere Missionare nicht auch über den Alkoholismus triumphierten. Sie triumphieren über ihn; die Tatsachen beweisen es.

Die Reduktionen von Paraguay, ja, die berühmten Reduktionen! Diese Reduktionen waren in den Augen Satans und seiner Helfer zu schön für unsere armselige Erde. Deshalb mußten diese Musterdörfer verschwinden, in denen die Missionare die Nomaden gesammelt und die grausamen, wollüstigen, der Geißel des Branntweins ausgesetzten Rothäute in ein ehrliches, fleißiges, nüchternes und reines Volk verwandelt hatten.

In Mexiko gibt es unter 15 Millionen Einwohnern noch 8 Millionen Indianer und 6 Millionen Mischlinge von Weißen und Indianern. Alle sind katholisch, mit Ausnahme von 12 000 noch heidnischen Indianern. Wie kommt es, daß diese Indianer, die kultivierter, aber schwächer von Körperkonstitution sind als ihre Rasseverwandten in den Vereinigten Staaten, die Berührung mit den Weißen überlebt haben, während jene zu Millionen verschwunden sind? — Weil der große Eroberer Fernando Cortez und seine Nachfolger im Geiste des Christentums kolonisiert haben: Sie fingen mit der wahren Religion an, unterstützten die Missionare, pflegten den Ackerbau, gründeten Kirchen und Klöster und Muster-Haciendas das als ebensoviele Zentren der Kultur, Wissenschaft und Zivilisation. So haben sie die Indianer, die Abkömmlinge der Azteken, vor der großen Geißel des Feuerwassers, wie sie es in ihrer ausdrucksreichen Sprache nennen, bewahrt und geschützt.

Auf den Gambier-Inseln haben die Väter von dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä die große Freude, Wunder der Gnade zu sehen. Wilde Völkerschaften, dem Trunke und dem Kanibalismus ergeben, wurden in wenigen Jahren in Engel der Reinheit, Muster der Abtötung und Abstinenz umgewandelt. Ausschweifung und Trunkenheit wurden verbannt, und bald erließen die Häuptlinge Gesetze, die nicht christlicher sein könnten, auch gegen den Alkohol, seinen Mißbrauch und dessen verderbliche Auswirkungen.

Leset die Akten der Martyrer von Uganda, und ihr werdet in diesen jungen Konvertiten den Triumph der Tugend, Reinheit und Abstinenz über die brutalen Gelüste eines trunkenen und unreinen Fürsten sehen!

Wollt ihr noch weitere Strophen dieses Triumphliedes? Lasset mich diesen Punkt beendigen mit einem Lob- und Preisgesang auf meinen ruhmreichen Ordensbruder, den der Dominikaner Callewaert „den größten Missionar des neunzehnten Jahrhunderts“ genannt hat, auf ihn, der siegreich und besiegt war in den Flammen der göttlichen Liebe, auf ihn, den reinsten Ruhm des belgischen Landes, — den Pater Damian Deveuster!

Schon gleich bei seiner Ankunft in Molokai befand sich dieser Apostel der Aussätzigen dem furchtbaren Feinde Alkohol gegenüber. Wohl niemals hatte jemand diesen mächtigen Gegner unter ungünstigeren Umständen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN




# Weihnachtszauber

*Durch alle Täler singt der Wind*
*So zauberschön und zart und sacht,*
*Ein holdes Lied von einem Kind,*
*Das alle Herzen selig macht.*

*Viel tausend Harfen klingen an*
*Und rauschen einen Jubelchor.*
*Und wieder ist uns aufgetan*
*Der Gnade sternenhelles Tor.*

*Und die Natur so inniglich*
*Versunken wie in ein Gebet.*
*Die stillen Wälder neigen sich*
*Vom Atem Gottes sanft durchweht.*

*Franz Cingia.*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu bekämpfen. Sicherlich nahm zuweilen dieser robuste und unbezwingbare Mann den Stock, um nach vielfältigen Ermahnungen die Trinker, die die Ruhe seiner braven Christen störten, aus dem „Narrendorf" hinauszujagen. Aber den endgültigen und vollständigen Sieg errang er, indem er das Evangelium verkündete wie sein göttlicher Meister, „qui pertransiit benefaciendo", der Wohltaten spendend vorüberging. Er triumphierte durch die Milde, die Geduld, die Wohltaten. Unter der beständigen Inspiration jenes Gedankens, den er mehrmals in seinen Briefen ausdrückt: „Sie haben eine vom kostbaren Blut des Erlösers losgekaufte Seele", erschöpft er sich in Wohltaten für alle ohne Ausnahme, baute die Häuschen, verband die schrecklichen Wunden, besuchte unter Mißachtung des natürlichen Abscheues vor dem ekelhaften Geruch die Sterbenden, zimmerte mit eigenen Händen den Sarg und half bei der Beerdigung, indem er tagtäglich Schritt für Schritt das Beispiel der Selbstaufopferung, Nüchternheit und Abstinenz gab. Und da leerte sich mehr und mehr das „Narrendorf", die Bewohner kamen zum Pater und brachten ihm (oft ganz heimlich) ihre Destillierapparate. Und wenn der Pater sie zuweilen nach der Ursache fragte, dann lautete die Antwort dieser alten Trinker: „Pater, wir haben bemerkt, daß wir dir mit unserer Trunkenheit wehtun; deshalb trinken wir nicht mehr."

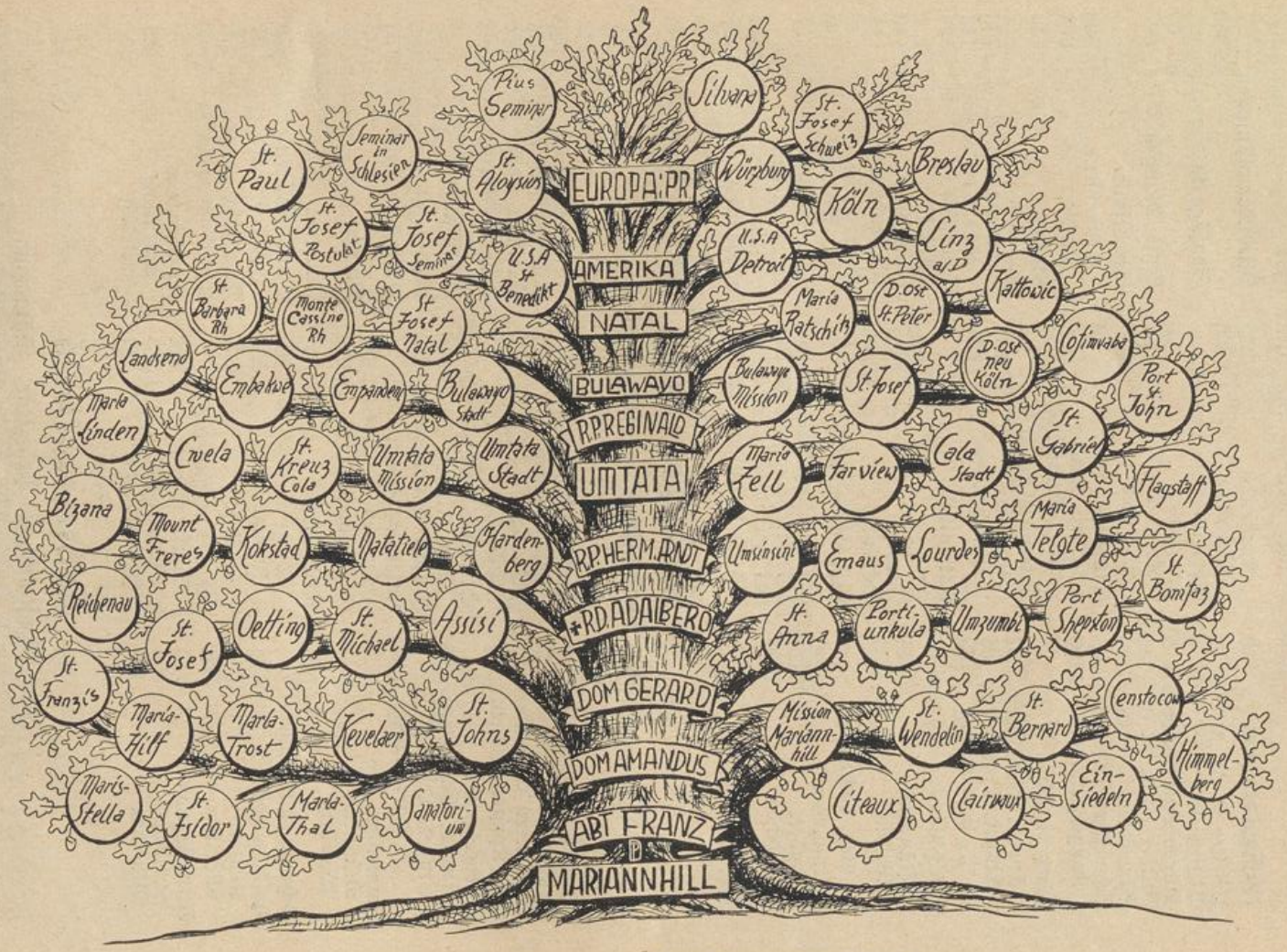
Südafrika: Transvaal. Hier herrscht ein schwunghafter illegaler Branntweinhandel. Die calvinistischen Buren wollen um jeden Preis brennen und verkaufen. Obgleich der Verkauf an die Kaffern verboten ist, bestechen die Buren unablässig die Polizei, und man hat sich dahin geeinigt, nur ein Siebentel der Fälle zur Anzeige zu bringen . . . Bei den Buren gibt es eine allgemeine sprichwörtliche Redensart: „Ein Calvinist wird nicht bei einer Tasse Schokolade erzogen." In „Ons Vaderland", einem Organ der Christlichen (also protestantischen) Nationalpartei, ist man für die Freiheit des Trinkens (des Sichbetrinkens?) für Weiße und Schwarze, Buren und Kaffern eingetreten. Das Gesetz zeigt sich hier machtlos; im übrigen macht ja nicht das Gesetz die Sitten, sondern die Sitten machen das Gesetz. Nur eine Überzeugung, die auf den wahren Prinzipien in dieser Materie beruht, nämlich auf den Prinzipien, wie die katholische Mission sie verbreitet, wird da helfen können. Der Alkohol und die Pocken haben die Hottentotten von Südafrika zu Hunderten und Tausenden dahingerafft. Die Holländer haben den Alkohol importiert, und die Hottentotten haben ihn getrunken bis in den Tod und das Siechtum hinein . . .

Aus all dem Gesagten ist leicht zu ersehen, welche Haltung der Missionar gegenüber diesem furchtbaren Gegner seines apostolischen Werkes der Christianisierung und Zivilisierung einzunehmen hat. Die Bilder, die wir zeichneten, sind sehr traurig, die Aussichten entmutigend. Der Alkohol rückt ebenso wie das Evangelium, ja mehr noch als das Evangelium, zur Eroberung der heidnischen Völker vor.

Nach den Missionaren und neben ihnen werden alle unsere Leser, wenn sie Christus lieben, wenn in ihren Herzen der apostolische Eifer für die Ausbreitung des Gottesreiches brennt, bei diesem gewaltigen Kampfe gegen den Alkohol mitarbeiten müssen. Durch ihr Beispiel, durch ihre Arbeit, besonders durch die harmonische Vereinigung und Zusammenfassung ihres Handelns können sie auf die Regierungen einen wirksamen Druck ausüben und dadurch dazu beitragen, den Klauen des Alkohols zu entreißen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN




Mariannhill in seiner Entfaltung bis 1932

# Jahresstatistik

## des Apostolischen Vikariates Mariannhill

vom 1. Juli 1930 — 30. Juni 1931

**Missionspersonal**

| | |
|---|---|
| Priester R. M. M. | 53 |
| Weltpriester | 6 |
| Eingeborene Priester | 2 |
| Brüder R. M. M. | 118 |
| Schwestern C. P. S. | 260 |
| Schwestern anderer Kongregationen | 190 |

Lehrpersonen

| | |
|---|---|
| Europ. Schwestern | 57 |
| Eingeb. Lehrer | 63 |
| „ Lehrerinnen | 159 |

Katechisten

| | |
|---|---|
| Männliche | 65 |
| Weibliche | 33 |

**Schulen, katholische**

| | |
|---|---|
| Volksschulen | 140 |
| Knaben | 2670 |
| Mädchen | 5600 |
| Mittelschulen | 8 |
| Knaben | 265 |
| Mädchen | 220 |
| Fortbildungs- und Industrieschulen | 6 |
| Knaben | 92 |
| Mädchen | 30 |
| Simultanschulen | 9 |
| kathol. Kinder | 252 |
| Nicht-Katholiken | 352 |
| Internatsschulen | 26 |
| Knaben | 654 |
| Mädchen | 881 |

**Katholiken**

| | | |
|---|---|---|
| Weiße | ca | 800 |
| Farbige | ca | 1300 |
| Schwarze | ca | 60000 |

**Letzte Nummer**

| | |
|---|---|
| des Taufregisters | 98 087 |
| des Sterberegisters | 30 336 |
| des Heiratsregisters | 5 390 |
| des Firmregisters | 27 867 |

**Oster-Kommunionen** 42 000

Sonstige Kommunionen 700 000

| | |
|---|---|
| Letzte Ölungen | 697 |

**Sterbefälle**

| | |
|---|---|
| Erwachsene | 660 |
| Kinder | 964 |
| **Kirchen** | 33 |

Kapellen

| | |
|---|---|
| mit Residenzen | 33 |
| ohne Residenzen | 112 |
| Friedhöfe | 39 |
| Hospitäler | 1 |
| Insassen | ca 140 |
| Waisenhaus | 1 |

Altersheime

| | |
|---|---|
| für Männer | 2 |
| für Frauen | 17 |

Katechumenen

| | |
|---|---|
| Männliche | 900 |
| Weibliche | 2 917 |

# Jahresstatistik

## der Apostolischen Präfektur Umtata

vom 1. Juli 1930 — 30. Juni 1931

| | |
|---|---|
| Priester R. M. M. | 13 |
| Brüder R. M. M. | 12 |
| Schwestern C. P. S. | 26 |
| and. Kongregationen | 53 |

Lehrpersonen

| | |
|---|---|
| Europ. Schwestern | 14 |
| Eingeb. Lehrer | 15 |
| „ Lehrerinnen | 20 |

Katechisten

| | |
|---|---|
| Männlich | 12 |
| Weibliche | 10 |

**Schulen, katholische**

| | |
|---|---|
| Volksschulen | 25 |
| Knaben | 633 |
| Mädchen | 635 |
| Mittelschulen | 5 |
| Knaben | 150 |
| Mädchen | 135 |
| Fortbildungs- und Industrieschulen | 1 |
| Knaben | 41 |
| Mädchen | 39 |
| Simultanschulen | 1 |
| kath. Kinder | 60 |
| nicht katholische | 42 |
| Internatsschulen | 4 |
| Knaben | 348 |
| Mädchen | 234 |

Katholiken

| | |
|---|---|
| Weiße | 707 |
| Farbige | 530 |
| Schwarze | 3560 |

Letzte Nummer des

| | |
|---|---|
| Taufregisters | 7 778 |
| Sterberegisters | 1 503 |
| Heiratsregisters | 652 |
| Firmungsreg. | 3 080 |
| Osterkommunionen | 2 421 |
| Sonstige Kom. | 91 968 |
| Letzte Ölungen | 55 |

Sterbefälle

| | |
|---|---|
| Erwachsene | 65 |
| Kinder | 51 |
| Kirchen | 12 |

Kapellen

| | |
|---|---|
| mit Residenzen | 3 |
| ohne Residenzen | 27 |
| Friedhöfe | 6 |
| Hospitäler | 2 |

Katechumenen

| | |
|---|---|
| männliche | 168 |
| weibliche | 307 |

# Jahresstatistik

## der Apostolischen Präfektur Bulawayo

vom 1. Juli 1930 — 30. Juni 1931

**Missionspersonal**

| | |
|---|---|
| Priester R. M. M. | 8 |
| Brüder R. M. M. | 7 |
| Schwestern OP. | 36 |
| Schwestern U. L. Frau | 10 |

Lehrpersonen

| | |
|---|---|
| Eingeb. männliche | 31 |
| Eingeb. weibliche | 3 |
| Europ. Schwestern | 35 |

Katholiken

| | |
|---|---|
| Europäer | 900 |
| Eingeborene | 3 956 |



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

| | |
|---|---|
| Farbige | 200 |
| Katechumenen | 976 |
| Heiden und Andersgläubige | 349 024 |
| Hauptstationen (Pfarreien | 5 |
| Nebenposten | 19 |

**Schulen, Eingeborene**

| | |
|---|---|
| Elementarschulen | 25 |
| Knaben | 639 |
| Mädchen | 519 |
| Mittelschulen | 25 |
| Knaben | 435 |
| Mädchen | 423 |
| Höhere Schulen | 1 |
| Knaben | 12 |
| Gesamtzahl der Schüler | |
| Knaben | 1 096 |
| Mädchen | 942 |
| davon Katholiken | |
| Knaben | 736 |
| Mädchen | 727 |

**Gemischte Schulen, Eingeborene und Weiße**

| | |
|---|---|
| Elementarschulen | 2 |
| Knaben | 10 |
| Mädchen | 21 |
| Mittelschulen | 2 |
| Knaben | 8 |
| Mädchen | 21 |
| Höhere Schulen | 3 |
| Knaben | 3 |
| Mädchen | 15 |

**Europäer-Schulen**

| | |
|---|---|
| Elementarschulen | 1 |
| Knaben | 28 |
| Mädchen | 78 |
| Mittelschulen | 1 |
| Knaben | 79 |
| Mädchen | 87 |
| Höhere Schulen | 1 |
| Knaben | 34 |
| Mädchen | 41 |
| Gesamtzahl der Schüler | |
| Knaben | 141 |
| Mädchen | 256 |
| davon Katholiken | |
| Knaben | 101 |
| Mädchen | 235 |
| Erwachsenen-Taufen | 100 |
| in Todesgefahr | 15 |
| Kinder-Taufen | 403 |
| in Todesgefahr | 12 |
| Firmungen | 3 |
| Osterkommunionen | 1342 |
| Letzte Ölung | 31 |
| Gesamtzahl der Katholiken | 4856 |

# Personalstand

## der europäischen Provinz der Mariannhiller

**Generalat der Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3**

Hochwst. H. P. Reginald Weinmann.

| | |
|---|---|
| Patres | 1 |
| Brüder | 7 |
| Angestellte | 2 |

**Scholastikat Würzburg, Pius-Seminar**

| | |
|---|---|
| Priester | 24 |
| davon noch im Stud. | 18 |
| Scholastiker | |
| Theologen | 35 |
| Philosophen | 23 |
| Brüder | 9 |
| Schwestern | 12 |
| Angestellte | 4 |

**Noviziat St. Paul**

| | |
|---|---|
| Patres | 4 |
| Kleriker-Novizen | 29 |
| Brüder-Novizen | 28 |
| Brüder | 26 |
| Postulanten | 23 |

**Brüderpostulat und Noviziat St. Joseph, Reimlingen, Bayern**

| | |
|---|---|
| Patres | 3 |
| Brüder | 25 |
| Brüder-Novizen | 12 |
| Schwestern | 5 |
| Postulanten | 31 |
| Aspiranten | 28 |

**Studentat St. Joseph, Reimlingen**

| | |
|---|---|
| Patres | 5 |
| Professoren (Laien) | 6 |
| Studenten | 140 |
| Schwestern | 15 |

**Studentat „Aloysianum" Lohr a. Main**

| | |
|---|---|
| Patres | 3 |
| Brüder | 6 |
| Studenten | 95 |
| Schwestern | 17 |

**Studentat Langenbielau, Schlesien**

| | |
|---|---|
| Patres | 3 |
| Brüder | 7 |
| Professoren (Laien) | 2 |
| Studenten | 20 |
| Brüder | 4 |
| Schwestern | 5 |

**Vertretungen**

| | |
|---|---|
| Köln | |
| Brüder | 2 |
| Breslau | |
| Patres | 1 |
| Brüder | 2 |
| Linz a. d. Donau | |
| Brüder | 2 |
| Kattowitz | |
| Brüder | 2 |
| Altdorf, Schweiz | |
| Patres | 1 |
| Brüder | 3 |

# Personalstand

## unserer Niederlassung in Amerika

| | | | |
|---|---|---|---|
| **Detroit: St. Benedikt** | Patres | 3 | Brüder 7 |

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . ."

Pius XI.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Gnadenreiches Weihnachtsfest

in der Liebe des Christkindleins

# und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen Lesern

## Redaktion und Verlag des Vergißmeinnicht

# Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmel

Nachdruck verboten! — (Schluß)

Bio Biandinis Enkelin Lukretia hatte sich nach einigen Wochen wieder soweit erholt von den Wirkungen des großen Schreckens in jener Nacht des Himmelfahrtstages, aber sie fühlte nicht mehr die geringste Lust, aus der Friedensruhe des Klosters der heiligen Cäcilia wieder in die Welt zurückzukehren. Ihr Großvater besuchte sie fast jeden Tag, und als sie ihn bat, seine Zustimmung zum Eintritt in den Ordensstand zu geben, zögerte er nicht.

Und so geschah es, daß Jungfrau Lukretia als Schwester Cäcilia im Ordenskleid des hl. Benedikt mitsang, als der Konvent das Requiemamt für den dahingeschiedenen Innozenz VIII., der früher das Heiligtum der hl. Cäcilia als Kardinal Cibo innegehabt hatte, abhalten ließ.

Mit heiliger Seelenruhe blickte sie später zurück auf die so ernste und bewegte Zeit während der zwei Jahre vor ihrem Eintritt ins Kloster. „Es hat doch seine Bedeutung gehabt", sagte sie einmal dem Großvater in der Janitscharentracht, „als damals, wo Paolo und ich das Gelübde machten am Grabe der heiligen Cäcilia, die Kerze vom Leuchter fiel und erlöschte. Wenn ich es recht bedenke, so möchte ich sagen, daß der Beruf zum Ordensstand eigentlich schon von früher Jugend an mir ins Herz geschrieben stand, und was dazwischen lag, ist doch alles bloß der Weg zur gottbestimmten Heimat Santa Cäcilia gewesen. Dafür sage ich mein Leben lang Dank dem Heiligsten Herzen meines göttlichen Bräutigams, welches, durchbohrt von der Lanze, den letzten Blutstropfen vergossen hat für mich und die ganze Menschheit, die guten Willens ist." —

Damit schließt unsere Erzählung. Sie wäre aber nicht vollständig ohne eine Reihe geschichtlicher Erinnerungen, welche sich ergänzend und erläuternd in der Folgezeit anschlossen. Ihrer soll in einem Nachtrag noch kurz gedacht werden.

Ein volles Menschenalter, genauer gesagt 35 Jahre, waren seit dem Einzug der heiligen Lanze in Rom verflossen, als das schon so lang vorausgeahnte und verkündete Strafgericht über die Ewige Stadt kam, in welcher das neue Heidentum der sogenannten Renaissance so viel gesündigt und verdorben hatte. Es war furchtbarer, als irgendein Mensch ahnen konnte. Die Entweihung der Stadt, welche Gott zum Mittelpunkt seiner Kirche und zum Sitz seines Stellvertreters auf Erden erwählt hatte, die Stadt, welche durch die Gräber der Apostelfürsten und ungezählten Martyrer geheiligt war, war allem nach in Gottes Augen ein unausgesetztes Sakrilegium, und eben darum mußte die Strafe auch entsprechend groß sein.

Im Jahre 1527 ist diese volle Schale des göttlichen Zornes über Rom ausge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gossen worden, also vor 405 Jahren, im sogenannten Sacco di Roma (Plünderung Roms).

Der Sacco di Roma ist die größte und furchtbarste Heimsuchung gewesen, welche jemals über die Stadt gekommen ist. Wohl haben im Jahre 455 die arianischen Vandalen 14 Tage lang fürchterlich in Rom gehaust mit Mord, Brand und Plünderung, wohl haben anno 840 die Sarazenen, die aus Nordafrika angefahren kamen, den Greuel der Verwüstung selbst in das Heiligtum von St. Peter getragen, aber das alles ist ums Vielfache übertroffen worden durch die Schrecken der dritten und vierten Woche nach Ostern im Jahre 1527.

Das gewaltige Heer der deutschen schweizerischen und spanischen Landsknechte unter dem Oberbefehlshaber Bourbon war am 5. Mai vor Roms Mauern erschienen und lechzte förmlich, abgehetzt, ausgehungert, ohne Sold und völlig zuchtlos, seit Monaten nach den Reichtümern, dem Luxus, den Genüssen und Bequemlichkeiten der Stadt. Keine Macht der Welt, auch nicht die eigenen Heerführer, nicht einmal der halbvergötterte Landsknechthauptmann Frundsberg, konnte diesem Meere von Raubgier, Haß und Genußsucht Einhalt tun und die Hauptstadt des abendländischen Christentums vor grauenhafter Verwüstung schützen.

Ein so dichter Nebel, wie man seit Menschengedenken keinen erlebt hatte, und die völlige Kopflosigkeit der Verteidigung Roms hatten das Unglaubliche möglich gemacht, daß Rom, welches von gewaltigen Befestigungsmauern und riesigen Türmen geschützt war, in wenigen Stunden in die Hände der Feinde kam. Die Schweizer-Garde des Papstes allein leistete noch todesmutig Widerstand. Von den 190 Tapferen waren etwa 40 zum persönlichen Schutze des Papstes Klemens VII. abkommandiert, und es gelang ihnen, denselben in die Engelsburg zu flüchten, welche uneinnehmbar war. Die anderen 150 stellten sich vor der Peterskirche (in nächster Nähe des deutschen Kamposanto) den entmenschten Massen der spanisch-deutschen Landsknechte entgegen, um mit ihrer letzten Kraft denselben das Eindringen in das Heiligtum zu wehren. Jeder von ihnen wußte, daß er dieser hundertfachen Übermacht gegenüber verloren sein müsse, aber auch keiner verließ seinen Posten, keiner bat um Pardon, alle 150 Mann starben den Heldentod für St. Peter und den Papst. Der Platz und sogar der Boden von St. Peter selbst war mit Leichen und Blutlachen bedeckt. Unsterblich für alle Zeiten ist dieses Heldentum der Schweizer Garde.

Nachdem die Feinde alle Tore und Mauern Roms besetzt und so die Stadt völlig in ihrer Gewalt hatten, begann das Rauben und Plündern und Morden. Drei Tage und Nächte hatte ihnen ihr neuer Heerführer, der protestantische Prinz von Oranien-Nassau, dafür freigegeben; aber keiner kümmerte sich um diese Zeit, und die Greuel dauerten wochenlang an. Wie Wahnsinnige drangen sie in die Paläste, Häuser und Klöster ein und forderten zuerst Lösegeld — sie nahmen nur Gold — für die einzelnen Bewohner, oft hundert, tausend und zehntausend Dukaten für eine einzelne Person. Wurde es nicht gegeben, so erfolgte ohne weiteres die Ermordung aller Anwesenden und dann ging erst die Plünderung an. Zahlte man, so verlangten sie neue Summen und wurde ihnen erklärt, man habe ihnen alles gegeben, so marterten sie Männer und Frauen mit teuflischer Grausamkeit, um die etwa verborgenen Reichtümer zu erhalten, und zum Schlusse töteten sie ihre unglücklichen Opfer doch.

Ganz Rom widerhallte von Jammerrufen und Wehegeschrei und von den Flüchen und dem Wutgeheul der barbarischen Eroberer, und von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag wuchs ihre Bestialität. Schwerbeladen mit geraubtem Golde und sonstigen Kostbarkeiten und oft viehisch betrunken wankten sie durch die Straßen, und wer ihnen begegnete, war ein Kind des Todes. Vor allem hatten sie es auf Priester und Mönche abgesehen, aber zuletzt schonten sie überhaupt niemand mehr, den sie erreichen konnten, Greise und Frauen und sogar Kinder wurden oft unter entsetzlichen Qualen getötet. Dreifach wehe aber dem jüngeren Frauengeschlechte und gar den Klosterfrauen, die in ihre Hände kamen! Zuletzt wurden dieselben hundertfach als Sklavinnen verkauft. Manche Römerin nahm sich selbst das Leben, um nicht in die Hände der menschlichen Bestien zu kommen, andere Frauen und Töchter ließen sich von ihren eigenen Vätern, Männern und Brüdern töten, um diesem Schicksal zu entgehen. Die herrlichsten Paläste mit den wundervollsten Kunstwerken wurden völlig verwüstet und gingen zuletzt in Flammen auf, Millionäre wurden zu Bettlern, die riesigen Warenlager aller Art wurden durch Raub und Feuer verwüstet, der edle Wein floß in Strömen auf den Plätzen und vermischte sich mit den Blutlachen der Gemordeten. Im Trastevereviertel allein, wo die Landsknechte zuletzt eingedrungen waren, wurden in wenigen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagen 9800 Leichen beerdigt und 2500 andere in den Tiberfluß geworfen, der sie nach Ostia und ins Meer weiterführte. Die Gesamtzahl der in den zehn Tagen vom 6. bis 17. Mai 1527 gewaltsam getödeten Römer und Römerinnen wird von berufener Seite auf mindestens 25 000 geschätzt. Besonders bezeichnend für die unmenschliche Grausamkeit der Eroberer war die Tatsache, daß in allen Straßen auch Hunderte und Hunderte von ermordeten Kindern unter zehn Jahren lagen. Die älteren waren an Juden und Jüdinnen verkauft worden, welche in jenen Unglückstagen Millionen „verdienten". Vier Fünftel der sämtlichen Häuser und Paläste waren völlig ausgeraubt und größtenteils in Ruinen verwandelt. Die Stadt Rom, unvergleichlich an Reichtum, Schönheit und Pracht, war sozusagen zur Bettlerin geworden unter den Großstädten Europas.

Eine besondere Seite der Greuel bildeten die blasphemischen Schmähungen des katholischen Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen durch die protestantischen deutschen Landsknechte. Hohe kirchliche Würdenträger, selbst greise Patriarchen und Kardinäle wurden unter Hohn und Mißhandlungen durch die Straßen geführt. Viele Landsknechte kleideten sich in Priesterparamente und in violette und rote Bischofs- und Kardinalsgewänder und ritten, Kelche oder Kreuze in der Hand und kirchliche Zeremonien nachäffend, unter dem Hohngelächter ihrer Kameraden auf Eseln, denen man ebenfalls Kirchengewänder umgeworfen hatte, durch die Straßen. Einer ritt mit päpstlichen Gewändern, die Tiara auf dem Haupte, auf einem Esel durch die Straßen und erteilte mit einer Weinflasche den Segen. Tausendfache Flüche und Verwünschungen gegen Papst und Papsttum wechselten dabei ab mit Lobpreisungen Luthers und seines „reinen Evangeliums" aus dem Munde entmenschter und betrunkener Soldknechte des Krieges. In der Peterskirche erreichten diese Brutalitäten ihren Höhepunkt dadurch, daß die Landsknechte ihren Martin Luther zum Papste ausriefen. Das ehrwürdigste Heiligtum Roms wurde vollständig verwüstet und ausgeplündert. Unschätzbare kirchliche Kleinodien, alles Gold und Silber und die herrlichsten Kirchenparamente sind damals zugrunde gegangen. Ein altes großes Christusbild, das schönste in der Peterskirche, wurde vollständig in die Tracht eines Landsknechtes gekleidet und mit Hellebarde, Schwert und Feldbinde, sowie mit dem breiten federgeschmückten Landsknechtsbarett auf dem Haupte ausgerüstet!

Zweifellos der furchtbarste Frevel in jenen Tagen des Schreckens sind aber die gottesräuberischen Untaten gegen das heiligste Sakrament des Altares gewesen: das Ausschütten konsekrierter Hostien auf den Kirchenboden, das Zertreten derselben und andere teuflische Lästerungen tätlicher Art. Den Höhepunkt dieses fanatischen Wahnsinns bildete aber das folgende Vorkommnis. Ein als Bischof verkleideter Landsknecht ritt auf einem Esel, gefolgt von hohnlachenden und lästernden Kameraden, in eine Kirche hinein; der Esel wurde angehalten, ein Priester herbeigeschleppt und diesem der grauenhafte Befehl gegeben, er solle dem unvernünftigen Tiere die heilige Eucharistie darreichen!!! Selbstverständlich weigerte sich der Geistliche; im nächsten Augenblick lag er, in Stücke gehauen, am Boden als Martyrer für das heiligste Sakrament — der entsetzliche Frevel ist auf diese Weise verhindert worden.

Der Verwüstung und dem Massenmorde folgte auf dem Fuße die furchtbarste Hungersnot und Teuerung, und dann die Pest, welche außer zahllosen Einheimischen auch die fremden Plünderer zu Tausenden hinwegraffte (von etwa 20 000 Landsknechten blieben kaum 5000 übrig), und dann wiederholten sich neue Plünderungen während des Sommers 1527, so daß dieses Unglücksjahr mit Blut und Brand und tausendfachem Wehe für alle Zeiten in die Geschichte Roms eingetragen ist.

Aber Rom ist nicht untergegangen in diesen Sturmfluten der Verwüstung. St. Peter war grauenhaft entweiht und ausgeraubt, aber die Grabkammer, näherhin der Sarkophag mit den Gebeinen des heiligen Petrus blieb unberührt, und die Häupter der Apostelfürsten im Lateran desgleichen. Das Stahlgitter vor dem Altar der Papstkapelle Sancta Sanctorum daselbst, hinter welchem unter anderem das Haupt der Jungfraumartyrin Agnes aufbewahrt war, leistete den Räubern Widerstand, daß sie unverrichteter Dinge abziehen mußten. Und der Heilige Vater selber, Klemens VII., hatte sichere Zuflucht gefunden in der Engelsburg, welche jedem Versuch, einzudringen, spottete. Nach sieben Monaten konnte er ungefährdet aus ihr nach der Bergfeste Orvieto abziehen. Langsam hat sich auch äußerlich die Stadt wieder erholt, das innere kirchliche Leben aber begann wunderbar wieder aufzublühen. Die Allgemeine Kirchenversammlung von Trient, die größte, gewaltigste



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und fruchtbarste von allen, hat der Kirche Gottes die wahre und wirkliche Reformation, eine allgemeine Erneuerung gebracht, und große Heilige sind im Dienst derselben gestanden in den folgenden Zeiten.

Inmitten des furchtbaren Strafgerichts vom Jahre 1527 hat die Barmherzigkeit Gottes doch schützend die Hand über Rom gehalten, daß es nicht völlig unterging: das heiligste Herz Jesu Christi, unendlich groß in seiner Erbarmung, hat auch damals geschlagen und geglüht für die Ewige Stadt, und die Allmacht seiner Liebe hat sie wieder getröstet und erhoben und geheiligt: das Jerusalem des Neuen Bundes ist wieder aufgebaut worden zum geistigen Mittelpunkt der ganzen Welt, zur Erleuchtung und zum Segen aller Völker.

Die Verheißung, welche der ehrwürdige Bernardino von Lecce an den Einzug der heiligen Lanze geknüpft hat, sie sei das Sinnbild und das Zeichen, daß das heiligste Herz Jesu die Ewige Stadt liebe und schütze, ist in Erfüllung gegangen. Und wie durch ein Wunder ist diese ehrwürdige Christusreliquie der allgemeinen Plünderung entgangen, um sodann bis zum heutigen Tage ihre bleibende Stätte in Rom zu haben.

— — — — —

Beinahe fünfzig Jahre waren seit dem furchtbaren Sacco di Roma verflossen, da stand die Ewige Stadt im Zeichen des großen Jubiläums von 1575. Innerlich und äußerlich erneuert empfing sie die Tausende von Wallfahrern aus aller Welt. Straßen und Plätze, Kirchen und Paläste prangten in neuer Schönheit und über sie alle ragte riesenhaft empor in der Nähe des Vatikans der Pfeilerunterbau mit dem ihn krönenden „Tambour" aus Quadern, auf welchem die große Kuppel Michel Angelos über dem Grabe Petri nun bald sich erheben sollte: das herrliche Symbol der Größe und Einheit der von Christus für alle Zeiten und alle Völker gestifteten Kirche.

Und drei Jahre später hat Rom das weltgeschichtliche Ereignis erlebt, daß die Katakomben wieder aufgefunden wurden. Seit 700 Jahren waren diese Begräbnis- und Gottesdienststätten der ersten Christen verschüttet und vergessen gewesen, und auch die wenigen, welche noch eine Kunde aus uralten Zeiten hatten, waren der Meinung, sie seien durch die Vandalen, Gothen, Sarazenen und infolge des Alters völlig zerstört worden und verschwunden.

Da brachte der Herz-Jesu-Monat, der Juni des Jahres 1578, das große Ereignis. In dem Weinberg eines Spaniers an der Via Salaria, etwa eine halbe Stunde außerhalb der Stadt, stießen Arbeiter beim Graben auf unterirdische Gänge mit Grabstätten, auf Kapellen mit Marmorbekleidung und Malereien, auf zahlreiche Inschriften an verschlossenen Gräbern, welche neben- und übereinander in die Tuffsteingänge angelegt waren und bald hatte man gefunden, daß zwei, drei und sogar vier solcher unterirdischer Stockwerke sich weithin ausdehnten: eine förmliche heilige Totenstadt unter der der Lebenden.

Eine ungeheuere Erregung bemächtigte sich der Stadt Rom. Massenhaft strömte das Volk, selbst Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Gelehrte hinaus, um das Wunder zu schauen. Von nichts anderem war mehr die Rede, als von den Katakomben. Und die engen dunklen Gänge derselben erzählten den Besuchern von ihren heiligen Urahnen, welche dreizehn und vierzehn Jahrhunderte früher sich hier versammelt hatten im Schweigen der Nacht, zum gemeinsamen Opfer und heiligen Mahle; die loculi (Gräber) und die niedriggewölbten Arcosolien samt den im Tuff steckenden Ampullen berichteten von den bluttriefenden, oft entsetzlich zerfleischten Leibern heiliger Priester und Jungfrauen und sonstiger Martyrer aus der Christenzeit, welche hier hereingetragen wurden aus dem Amphitheater oder den Richstätten zur Beisetzung; die stummen Marmorsteine in den Kapellen gaben Kunde von den heiligen Martyrer-Päpsten der ersten Jahrhunderte, die hier der verfolgten Gemeinde das Brot des Lebens reichten als Stärkung zum Martyrium und ihnen den herrlichen Lohn der ewigen Seligkeit im Namen Christi verhießen, dessen Apostel sie selbst noch gesehen und gehört hatten. Und die so trefflich erhaltenen Bilder an den Wänden, die Darstellungen des guten Hirten, des Jünglings im Feuerofen, Daniels in der Löwengrube, der unschuldig verklagten Susanna, sowie die Abbildungen der Gottesmutter und verschiedener Heiligen, die Symbole des heiligsten Sakramentes und Opfers: das alles verkündete den Glauben der ersten Christen und bezeugte, daß es derselbe war, welchen das römische Volk jetzt noch, nach anderthalbtausend Jahren bekannte.

Noch nicht gar lange war es her, seitdem in der sogenannten Renaissance das alte Heidentum ausgegraben und wiedererstanden war in Kunst und Wissenschaft und Leben, um das Volk von Rom vielfach zu betören und zu bezaubern. Jetzt war das alte Urchristentum wiedererstanden und rief die Römer zurück zum Glauben der Väter, zur Sittenstrenge der ersten Christen, zur Ge-



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meinschaft der heiligen Martyrer und Jungfrauen, welche zu Tausenden für Christus den Tod mit Freuden erlitten hatten.

Das war die zweite, die christliche Renaissance, zugleich die glänzendste Widerlegung der Lüge, als ob der Glauben der katholischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte ein anderer geworden wäre als der der ersten Christen.

Es ist nicht bekannt, welches Los das Kloster der Nonnen von Santa Cäcilia im Trastevereviertel jenseits des Tiberflusses während der Schreckenstage des Sacco di Roma getroffen hat. Vielleicht konnten sie noch in der Flucht ihr Heil finden. Wenn auch gerade auf dieser Seite der Stadt die Massen des Landsknechtheeres eindrangen, so blieb ihnen das Kloster mehr im Rücken, da sie alle in entgegengesetzter Richtung nach dem Vatikan und Petersdom voranstürmten. Ob nun die gottgeweihten Jungfrauen, unter ihnen Tarzisia, die Äbtissin, ihr Patenkind Lukretia und die begnadigte Laienschwester Egidia, den Greueln entgingen oder als Opfer derselben den Martertod starben; zur Zeit, da die Kunde von der Neuauffindung der Katakomben die Stadt Rom durcheilte, waren sie beinahe schon vergessen bei den Bewohnern des dortigen Viertels.

Nun sollte aber doch ein Tag kommen, an welchem einer derselben, nämlich eben der kindlichfrommen Egidia wieder gedacht wurde.

Das geschah im Oktober des Jahres 1599, etwas mehr als hundert Jahre nach dem Eintritt Lukretias in das Kloster, zur Zeit, da Rom sich schon wieder rüstete zum großen Jahrhundertjubiläum von 1600 unter dem Papste Klemens VIII. Der fromme und mildtätige Kardinal Sfondrato aus dem Geschlecht der Aldobrandini ließ seine Titelkirche, Santa Cäcilia in Trastevere, restaurieren und auf das Gnadenjahr neu schmücken. Bei den Arbeiten am Hochaltar stieß man unter ihm in der Tiefe auf zwei Sarkophage von weißem Marmor: es waren die der heiligen Jungfrau und Martyrin Cäcilia, ihres Bräutigams Valerian und der weiteren mit ihnen für Christus gestorbenen Heiligen Tiburtius und Maximus.

Als man den einen Sarkophag öffnete, fand sich in demselben eine noch gut erhaltene Truhe aus Zypressenholz: es war dieselbe, in welcher hatte Papst Paschalis im Jahre 821 den Leib der hl. Cäcilia aus den Kallistuskatakomben, wo dieselbe bis dahin geruhrt, in die Kirche Santa Cäcilia in Trastevere hatte überbringen lassen.

Und als nun Kardinal Sfondrato auch die Truhe öffnete, da zeigte sich ein großes Wunder. Der Leib der heiligen Jungfrau und Martyrin befand sich noch genau in derselben Lage, wie er vor acht Jahrhunderten beigesetzt worden war, durch den seidenen Gazeüberzug schimmerte das goldgestickte Gewand, zu Füßen lagen blutbefleckte Linnen und Tücher, Zeugen der Schwerthiebe des Henkers, und die Heilige lag, das Haupt halb vom Beschauer abgewandt, die beiden Hände geschlossen, auf der rechten Seite wie im tiefen Schlummer, vollständig erhalten vor den Augen des Kardinals und seiner Umgebung. Allem nach hatte man die jungfräuliche Martyrin in dieser Lage nach dem Tode aufgefunden und ohne etwas zu ändern, sie zuerst in der Grabnische der Katakomben, unmittelbar vor der Papstgruft, dasselbst beigesetzt, wo sie 650 Jahre lang ruhte, bis dann im genannten Jahre 821 die Überführung nach Rom herein erfolgte. Rund 1430 Jahre alt war also die Leiche Cäcilias und lag nun vor den Augen Rom so unversehrt und wohlerhalten, wie am Tage, da man sie zur Zeit des heidnischen Kaisers Mark Aurel in den Sarg gebettet hatte.

In tiefster Erschütterung standen der Kardinal und die anderen Zeugen vor diesem offensichtlichen Wunder. Dann wurde die Zypressenholztruhe mit dem heiligen Leibe zur unaussprechlichen Freude der Nonnen vom Kloster Santa Cäcilia in ihre Beichtkapelle verbracht, auf der rechten Seite der Kirche, wo sie alle Zutritt hatten, um das Wunder zu sehen. Das Publikum, welches in Massen herbeiströmte, konnte durch ein Fenster die Heilige schauen, und damit dies jedermann möglich war, blieb auf Befehl des Papstes Klemens VIII., der wiederholt persönlich erschien, der heilige Leib bis zum Cäcilienfeste, 22. November, also fast genau einen Monat in dieser Weise ausgestellt. Während dieser Zeit machte der berühmte Bildhauer Maderno eine genau Zeichnung der toten Jungfrau-Martyrin, und arbeitete dann das herrliche Marmorbild aus, welches heute noch unter dem Altar der Kirche seinen Platz hat und tausendfältig nachgebildet ist. Am Namenstage der großen Heiligen hielt Papst Klemens selbst das Pontifikalamt in Santa Cäcilia und nach der heiligen Kommunion erfolgte die endgültige Beisetzung Cäcilias und ihrer Genossen in der prachtvoll hergestellten Gruft unter dem Hochaltar. Die Zypressentruhe mit ihrem heiligen Leibe wurde in einen Silbersarg gelegt, welchen Klemens VIII. mit einem Kostenaufwand von mehr als 4000 Goldscudi hatte herstellen lassen. Ihn trugen der Papst



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

persönlich mit Kardinal Sfondrato und zwei anderen Kardinälen in die Gruft und stellten ihn in den großen weißen Marmorsarkophag, welcher nunmehr, bis heute uneröffnet, fest verschlossen und versiegelt wurde. Nach dieser erhebenden heiligen Handlung beendete der Papst das Hochamt mit seinem Segen.

Unbeschreiblich groß war die Freude in der ganzen Stadt Rom über das große Wunder in Santa Cäcilia. Keine Familie, ja wohl kein Mensch in der ganzen Stadt, der überhaupt das Haus verlassen konnte, wollte zurückbleiben, während der Leichnam der heiligen Jungfrau zu sehen war, zu Tausenden drängten sie sich vor das Fenster der Beichtkapelle, betend, weinend vor Rührung und die Santa Cäcilia lobpreisend und allenthalben sprach man in diesen Tagen nur von ihr.

Am tiefsten aber ging das ehrfürchtige Staunen und die heilige Wonne bei den ehrwürdigen Klosterfrauen, deren Kirche der heiligen Cäcilia geweiht war und die also berufen waren zu Hüterinnen des Heiligtums. Ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, besaßen sie in ihrer Mitte schon seit Jahrhunderten das größte Wunder der Stadt: den wie lebend erhaltenen Leib ihrer Patronin, welche neben St. Agnes die größte Heilige Roms von Anfang an gewesen ist.

Da erinnerte sich eine greise Chorfrau des Konvents einer merkwürdigen Aufzeichnung, welche sie in der Chronik des Hauses vor langer Zeit gelesen hatte. Darin war berichtet, daß zur Zeit des Papstes Innozenz VIII., also vor mehr als Hundert Jahren, an der alten Appischen Straße vor den Toren Roms in einer heidnischen Grabstätte die Leiche einer altrömischen Jungfrau gefunden worden sei, welche so blühend und frisch aussehe, wie lebend, obwohl sie schon vor anderthalbtausend Jahren bestattet worden war. Die ganze Bevölkerung Roms sei außer sich gewesen vor Staunen über dieses vermeintliche Wunder und massenhaft sei alles, sogar Kardinäle und Prälaten und hohe Gelehrte hinausgeströmt, um die antike heidnische Mädchenleiche zu sehen.

Damals habe im Kloster Santa Cäcilia eine Laienschwester namens Egidia gelebt, eine Seele voll Einfalt und Frömmigkeit, welche aber Gott besonderer Gnaden um ihrer großen Demut willen gewürdigt habe. Dieses Schwesterlein habe, als die Nonnen während der Rekreation im Garten — es sei in der Woche vor Pfingsten gewesen — auch von dem schönen antiken Mädchen sprachen, plötzlich — völlig gegen ihre Gewohnheit, wie auf einen Antrieb von oben — ganz laut und feierlich gesprochen: „Sie ist nicht die Rechte, eine Speise des Todes ist sie und das Volk geht umsonst hinaus, um ein Wunder zu sehen. Es kommt aber die Zeit, da wird es Diejenige schauen, an welcher Gott wirklich seine Wundermacht offenbart. Dann soll ganz Rom wie aus einem Munde den Herrn preisen, der groß ist in seinen Heiligen."

So war tatsächlich in der Chronik des Klosters aufgezeichnet unter dem Datum des heiligen Pfingstfestes des Jahres 1485, also vor 114 Jahren, und seither hatten sich schon drei Generationen von Töchtern des heiligen Benediktus in Santa Cäcilia in Trastevere abgelöst.

— — — — —

Wenn wir zum Schluß unserer Erzählung noch zurückblicken wollen auf einige historische Persönlichkeiten, so kann kurz folgendes mitgeteilt werden.

Prinz Dschem, der Bruder des regierenden Sultans Bajazet II., welcher seit März 1489 als Bürge und politischer Gefangener in einem Teil des Vatikans seinen Aufenthalt hatte, verblieb hier beinahe 6 Jahre. Als der französische König Karl VIII. dank der Unfähigkeit und Uneinigkeit der italienischen Großen in billigem, kurzdauerndem Siegeszug in Rom einzog, nahm er den türkischen Prinzen als Geisel mit nach Neapel, und hier starb Prinz Dschem nach wenigen Tagen, im Februar 1495. Es wird allgemein angenommen, daß er auf Anstiften seines Bruders, des Sultans, für welchen er stets der gefährlichste Rivale war, vergiftet worden ist. Und der Politik der damaligen französischen Könige wäre es wohl zuzutrauen, daß sie hierin dem Sultan entgegenkam, und nichts tat, um den Prinzen zu schützen — im Gegensatz zum Papste, der im Interesse der ganzen Christenheit alles getan hatte, um den Türkenprinzen am Leben zu erhalten.

Daß der Betrüger Franzesko Maldente, welcher berufsmäßig gefälschte Bullen herstellte und um teures Geld verkaufte, mit einigen Genossen für dieses infame Verbrechen die Todesstrafe am Galgen erlitt, ist mitgeteilt worden. Die Leiber der Hingerichteten wurden von der Engelsburg auf den Campo di Fiore (Blumenmarkt) verbracht und dort verbrannt. 110 Jahre später hat auf diesem Platze ein Anderer sein unglückliches Leben geendet, der abgefallene Dominikaner Giordano Bruno, ein ausgesprochener Feind des Christentums und jeden Glaubens. Ihm hat die Freimaurerregierung des modernen Rom daselbst ein



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmal errichtet, zu welchem alle antikatholischen Rombesucher zu wallfahren pflegen. Dieser apostasierte Ordensmann weilte zu derselben Zeit als Gefangener in der Engelsburg, als ganz Rom freudeberauscht der Kirche Santa Cäcilia zuströmte, um die Heilige in der Unversehrtheit ihres gemarterten Leibes zu schauen. Vier Monate später endete er auf dem Scheiterhaufen als „Martyrer des freien Gedankens", das heißt als unbußfertiger Feind Christi und der Kirche Gottes.

— — — — —

Kommen wir nun zum Schlusse auf den Papst Innozenz VIII. zurück, in dessen Pontifikat der Hauptteil unserer Erzählung fällt, so ist noch von seinem Grabmal im St. Petersdom zu berichten.

Bald nach dem Tode des Papstes (25. Juli — Tag des hl. Apostels Jakobus — des Jahres 1492) erhielt der damalige berühmteste Erzgießer Antonio Pollajuolo den Auftrag, ein würdiges Grabmonument in Bronzeguß herzustellen. Er vollendete das Meisterwerk, welches zuerst in der noch stehenden alten Peterskirche aufgestellt war, dann aber wegen seiner künstlerischen Schönheit auch in das Schiff des neuen Petersdomes herübergenommen wurde, wo es heute noch unter den vielen Papstgrabmälern unschwer zu finden ist. Nämlich im linken Seitenschiff am zweiten Pfeiler, gerade gegenüber der provisorischen Grabstätte der Päpste Pius IX. und Leos XIII. (durch einen Marmorsarkophag über dem Eingang gekennzeichnet), und in unmittelbarer Nähe der sog. Chorkapelle, in welcher das Kapitel von St. Peter täglich das Chorgebet verrichtet und den Gottesdienst hält.

Wenden wir uns nun noch der kostbaren Reliquie der heiligen Lanze selbst zu. Es gab eine Zeit, da ihre Echtheit bezweifelt wurde — wir reden hier nicht von den Ungläubigen, den Spöttern und ausgesprochenen Glaubensfeinden — für sie gibt es ja überhaupt keine echte und verehrungswürdige Reliquie —, sondern von ernsten Christen. Das führte sich zurück auf die Tatsache, daß auch in Paris eine heilige Lanze aufbewahrt und verehrt wurde, und zwar schon in früherer Zeit, als Rom seine Reliquie erhielt. So entstand die Frage: welche der beiden heiligen Lanzen ist nun die wahre, die in Rom oder die in Paris? Im Vatikan selbst hatte man von Anfang an Klarheit hierüber. Denn der Gesandte des Sultans hatte bei der Überreichung des Kleinods dem Papste Innozenz VIII. ausdrücklich bemerkt, die äußerste Spitze der Lanze sei schon früher abgetrennt geworden und an den König von Frankreich gekommen. In der Tat hat die römische Reliquie, das eigentliche Lanzeneisen, keine Spitze mehr und schließt oben stumpf ab.

Nun ließ Papst Benedikt XIV. in der Mitte des 18. Jahrhunderts sich eine ganz genaue Abbildung der in Paris befindlichen Lanzenspitze geben, und bei der Vergleichung mit der römischen Reliquie ergab sich, daß dieselbe genau an die römische paßte. Es waren also zwei Teile derselben Lanze und jeder Teil war echt. So waren alle Zweifel behoben.

Im Jahre 1892, vierhundert Jahre nach der Überbringung der heiligen Lanze nach Rom, hat im Kloster der Heimsuchung zu Münster in Westfalen die junge Gräfin Maria Droste-Vischering in der heiligen Profeß sich für ihr Leben Gott ganz geweiht, dieselbe, welche von ihrem göttlichen Bräutigam den Befehl erhielt, dem Papst Leo XIII. die Bitte zu unterbreiten, die ganze Welt, nicht bloß die Gläubigen, sondern alle Menschen dem heiligsten Herzen zu weihen, was bekanntlich auf das Herz-Jesu-fest 1899, zum Abschluß des neunzehnten Jahrhunderts, in feierlichster Weise geschehen ist. Zweimal sieben Jahre später aber, anno 1913, hat die Heiligsprechung der Seligen von Paray le Monial durch Pius X. in höchster Feierlichkeit stattgefunden. In Millionen von Familien thront heute das Bild des heiligsten Herzens, gewiß auch in deinem eigenen Hause, in der eigenen Stube, lieber Leser, beste Leserin: mögen die herrlichen Verheißungen, welche dafür vom Heiland selbst gegeben sind, reichlich in Erfüllung gehen! Wenn du aber das Herz-Jesu-Bild anschaust: das dornumwundene, durchbohrte Herz, und wenn du in der Litanei gebetet hast: „Heiligstes Herz Jesu, du Sühnopfer für die Sünder", und „Heiligstes Herz Jesu, mit der Lanze durchbohrt", dann magst du dich auch erinnern dieses heiligsten Leidenswerkzeuges, von welchem die nun endende Erzählung so mancherlei berichtet hat — zu Ehren des Heiligsten Herzens, dem Heil derer, welche auf es hoffen.

Ende.

---

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum hl. Josef, u. zum hl. Antonius in schwerem Anliegen und großer Geldnot.

B.: Bitte ums Gebet um Hilfe in großer Not. Bei Hilfe folgt Almosen für die Mission.

Eine langj. Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Josef, zum hl. Antonius u. den armen Seelen, um baldige gute und glückliche Heirat. Bei Erhörung Heidenkind und Almosen versprochen.

Eine Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef u. hl. Antonius, um Bestehung eines schweren Examens, um gute Stellung u. um Frieden in der Familie. Veröffentlichung gelobt.

K. in Bth.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef u. hl. Antonius, um baldige Hilfe für einen verirrten Mann u. um glückliche Lebenswendung. Bei Erhörung eine hl. Messe als Danksagung.

R. D.: Eine Abonnentin bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu u. zur lb. Gottesmutter, ums Gebet zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. Marg. Sinclair, um Hilfe und Glück in einer wichtigen Sache, um Wiedererlangung der Gesundheit für meinen Bruder und für mich, um glückliche Niederkunft u. um baldige glückliche Standeswahl.

M. W.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J., den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um Frieden u. Gesundheit in der Familie, um Glück in der Wirtschaft u. baldige Hilfe in großer Geldnot. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Beuthen: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Josef u. zur hl. Theresia in verschiedenen schweren Anliegen.

Gr.-Schmograu: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter u. zum hl. Antonius um Hilfe in bedrängter Lage und finanzieller Not. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ober-Glogau: Eine Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. Maria, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Rita u. den armen Seelen, um baldige Hilfe in Zahlungsschwierigkeiten, besseren Geschäftsgang, Frieden in der Familie u. um Hilfe in sonstigen Anliegen.

Mk. . . . Missionsalmosen mit der Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu u. der lb. Mutter Gottes, um Sinnesänderung eines Sohnes und Frieden und Eintracht im Hause.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zum hl. Josef u. den armen Seelen, um glücklichen Ausgang aus schwerer Not u. in besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

M. G. in G.: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Thadd. u. hl. Benediktus um baldige Hilfe in Geld- und Wohnungsnot und um dauernde Beschäftigung. Bei Erhörung Almosen und hl. Messe.

Gr. Strehlitz: Anbei .... Mk. mit der Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur Rosenkranzkönigin um Sinnesänderung meines Mannes und Sohn, in besond. Anliegen um ein gutes Geschäft.

Köttingen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Wiedererlangung meiner Witwenrente. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Dortm.-Hombruch: Eine Familie bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. J. in schwerer Notlage um Erhörung. Almosen versprochen.

Burgreuland: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um eine Novene in einem wichtigen Anliegen, nach ihrer Meinung.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet, um Hilfe in bedrängter Lage u. um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. der lb. Mutter Gottes von Lourdes, um Bekehrung eines armen Sünders. Bei Erhörung ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

F. G.: Eine Waise bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad, um Hilfe in einem großen Anliegen und schweren Geldsorgen. Bei Erhörung Almosen.

Ditscheid: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes u. zum hl. Josef, in einem schweren Anliegen.

Mayen: Eine bedrängte Mutter bittet um eine Novene für ihre kranke Tochter.

Heimersheim: Eine Wohltäterin unserer Mission, bittet um eine Novene in besonderen Anliegen, zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus.

Kaldenkirchen: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet in einem wichtigen Anliegen.

Bitte um eine Novene, um Befreiung von einem schweren Leiden u. um Hilfe in Geldnot. Bei Erhörung Almosen u. Veröffentlichung versprochen.

Dworog: Eine Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Gesundheit und gute Ausheilung unseres Kindes. Bei Erhörung Almosen.

Beuthen, G. K.: Ein Missionsalmosen mit der Bitte ums Gebet, um Hilfe in schwerer Krankheit und anderen Anliegen.

# Es starben im Herrn

**Maastrich (Holland): Se. Eminenz Kardinal van Rossum.**

Sulzdorf: Magdalena Schmitt, seit 18 Jahren Förderin unserer Mission.

Mössbach: Helene Bürk, seit 25 Jahren Förderin unserer Mission.

Tiefenlesau: M. Anna Schwarzmann, seit 11 Jahren Förderin unserer Mission.

Busenbach: Stefanie Merz, seit 22 Jahren Förderin unserer Mission.

Gerlenhofen: Afra Wegele. Reinigen: Anna Harnist. Ingolstadt: Agnes Dorr. Haag: Georg Tafelmeier. Bentkau: August Ache. Breslau-Hartlieb: Franz Cebulla. Pischkowitz: Wilhelmine Simon. Schmardt: Franz Preiß. Griesborn: Frau Rupp. Renzert: Maria Demmer. Neheim: Wilhelm Drees. Anröchte: Wilhelm Schmidtmann. Huserath: Hubert Löhnebach. Eggeringhausen: Wwe. Vollmer. Bildstock: Johann Maier. Honzrath: Peter Kiefer. D.-Eller: Josepha Bläser. Essen: Wilhelm Kellermann. Beu-

rath: Frau Dierdorf. Gelsenkirchen: Heinrich Salmen. Witzerath: Ehrw. Schw. Bongard. Köln: Wilhelmine Göddert. Gelsenkirchen: Aug. Zenker.

Dubuque: Frl. Maria Kettenhofen. Kitschener: Anna Kath. Ströder. Brooklyn: Josef Diebold, Philipp Ludwig, Frl. Elisabeth Ulsamer. New-York: Heinrich Braun. Richardton: Cecilia Chauck, Adam Hauck, Mina Hauck. Wilmont: Heinrich Baske.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

**Letzte Erinnerungen an Guido von Fontgalland.** Deutsch von Joh. Wendtner. 96 S. und 9 Bilder in Kupfertiefdruck. Kart. RM. 1.—. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Ein Büchlein für Kleine und Große, denen das Gutsein so schwer ankommt! Daß der Leser in seiner Bewunderung nicht allein ist, verraten ihm die inhaltreichen Briefauszüge, die beredtes Zeugnis geben von der Liebe und dem Vertrauen, das der kleine Gottesheld schon zwei Jahre nach seinem Tod genoß.

**Mach mein Herz bereit!** 10 bunte Bilder mit handgeschriebenen Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. Preis RM. 1.20. Verlag J. Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

In diesem Büchlein zeigt J. Bohatta-Morpurgo die ganze erwartungsvolle Vorfreude der Kinder auf das Weihnachtsfest in Wort und Bild. Und wie versteht sie es, den Kindern das „Bravsein" leicht und froh zu machen. Das Schönste an dem Büchlein ist, daß es in unübertrefflich kindertümlicher Art dartut, wie auch schon die ganz Kleinen teilhaben können an der besten Adventfeier: andern Freude zu machen.

**An der Schwelle der Ewigkeit.** Von Dr. Walter Disler. 322 Seiten Leinenband mit Farbschnitt RM. 2.—; Leinenband mit Goldschnitt RM. 2.40; Schafslederband mit Goldschnitt RM. 4.50. Verlag: Buchdruckerei Hochdorf A.-G., Hochdorf (Schweiz).

Alle Menschen müssen sterben. Die Sterbestunde entscheidet für eine ganze Ewigkeit. Das Büchlein, das schon eine Auflage von 17 000 erreicht hat, gibt uns eine Anleitung gut zu sterben und den Nebenmenschen zu einer guten Sterbestunde zu verhelfen.

**Der Große Herder — 3. Band.** Verlag Herder und Co., Freiburg i. Br.

Eine Universität zwischen zwei grünen, soliden Leinendeckeln, die Auskunft gibt über alles, was alphabetisch zwischen Caillaux und Eisenhut liegt. Und die Auskünfte sind umfassend, unter strenger Konzentration des Ausdruckes. — Glanzleistungen sachlichen Wissens und praktischer Wegweisung sind die Rahmenartikel, in diesem einen Band deren 26. — Dem Stichwort „Ehe" z. B. stehen neun Spalten zur Verfügung, und neueste Dokumente, z. T. aus diesem Jahr, finden Erwähnung und Verwertung.

Daß die Theorie auch durch höchst wertvolle und praktische Winke ergänzt wird, macht den Großen Herder zum neuen Lexikontyp, der sich höchst vorteilhaft vom bisher Üblichen abhebt.

Die Illustrationen stehen wieder der Zahl, Auswahl und technischen Schönheit nach über allem Lob.

Nur noch eine kleine Frage: Wer findet die Fortsetzung zu S. 1276 unter „Dressur"? Würden sie alle Seite 1281 suchen, wo sie tatsächlich zu finden ist?

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag**


**Auf den Weihnachtstisch**

**Silvana-Heilquelle**

das

vorzügliche Tafelgetränk!

Bestellungen richte man an die Brunnenverwaltung der „Silvana-Heilquelle" in Groschlattengrün (Fichtelgebirge)


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Bücher für den Weihnachtstisch!

## Beiträge zum Salesian. Erziehungssystem

**des seligen Don Johannes Bosco**

Deutsche Ausgabe von O. W. Mut. 120 S., kart. Mk. 1.50

## Das hl. Leichentuch und das hlst. Antlitz

**unseres Herrn Jesu Christi**

Von O. W. Mut. 96 Seiten und 27 Bilder, kart. Mk. 2.—

## Monatliche Geisteserneuerung

**und Vorbereitung auf den Tod**

Von P. Ephrem Roth, RMM. 80 Seiten, broschiert 50 Pfg.

## Annagebetbuch

Von P. Dominikus Sauerland, RMM. 140 S., geb. Mk. 1.20

## Meßopfer und Kommunion

Von P. Dominikus Sauerland, RMM. 96 Seiten; Rotschnitt 80 Pfg., Kunstleder Goldschnitt Mk. 1.20, Ledereinband Goldschnitt (Spaltleder) Mk. 1.60

## Himmelsleiter

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 360 Seiten; Rotschnitt Mk. 1.50, Goldschnitt Mk. 2.25. In Grobdruck: Rotschnitt Mk. 3.—, Goldschnitt Mk. 4.—

## Tagzeiten der Unbefleckten Empfängnis

16 Seiten. Preis 20 Pfennig

## Der heilige Antonius von Padua

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 46 Seiten; Preis broschiert 30 Pfennig.

---

## St. Josephs-Verlag / Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Bücher für den Weihnachtstisch!

**Die heilige Theresia vom Kinde Jesu**
Eine geistige Wiedergeburt
Von O. W. Mut. 352 Seiten, in Leinen gebunden Mk. 4.80

**Das einfache Leben**
der Mutter Gottes und der hl. Theresia
Von O. W. Mut. 136 Seiten mit 2 Bildern; geb. Mk. 1.80

**Heilige Marienverehrer in Wort u. Bild**
Von O. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen aus dem 15. Jahrhundert; gebunden Mk. 1.50

**Ritterorden Christi und Mariens**
einst und heute
Von Dr. Eugen H. Zimmermann. 64 Seiten, karton. 90 Pfg.

**Auf! Dem Kreuze nach!**
Von O. W. Mut. 190 Seiten; mit 16 Scherenschnitten von M. Edelwida, O. S. Fr., gebunden Mk. 2.80, kart. Mk. 1.80

**Rosenkranzperlen**
Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 136 Seiten, kart. 90 Pfg.

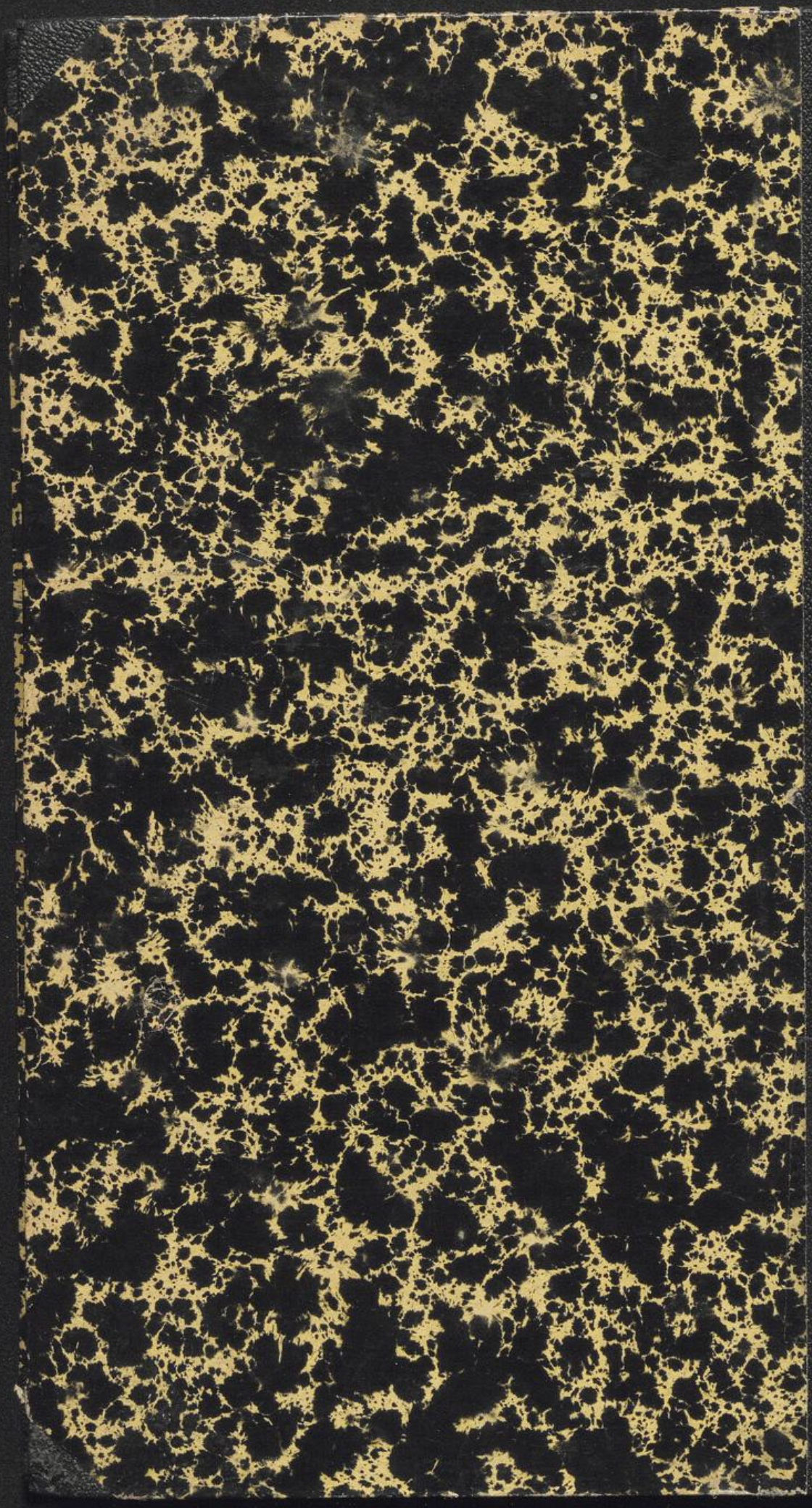
**Rosenkranzgedanken**
Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 S., kart. Mk. 1.—

**Der selige Don Johannes Bosco**
Von O. W. Mut. 80 Seiten; reich illustriert Mk. 1.50

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)**




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss-
meinnicht
50
1932

50
(1932)
Z-9327